



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

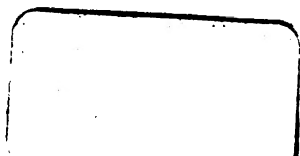
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



3 3433 08164000 9



Schroeder
2013



Christliche Kirchengeschichte

seit der
Reformation,

von

Johann Matthias Schröckh,
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Bitterberg.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwiders
1805.



V o r r e d e.

Wenn die Einleitung zu der allgemeinen Kirchengeschichte der neuern Zeiten, so weit sie sich in dem Ersten Buche erstreckt, einen beträchtlich großen Platz in diesem Theil eingenommen hat: so ist es in der Ueberzeugung geschehen, die ich mir seit langer Zeit erworben habe, daß ein vollständiger und zusammenhängender Abriß der politischen und wissenschaftlichen Veränderungen einer ganzen Periode, weit mehr Licht auf die kirchlichen und Religionsbegebenheiten in eben derselben zu werfen im Stande ist, als wenn er, gleichsam zerstückelt und versteckt, Theilweise bald an diesem, bald an jenem Orte der gedachten Begebenheiten angebracht würde. Hier aber schien dieses noch aus der besondern Ursache nothwendig zu seyn, weil nur ein solcher

cher

Vorrede.

Der unbestimmte Abriss den großen und mannichfaltigen Einfluß der Reformation auf bürgerliche Gesellschaft, Staatsveränderungen und Schicksale der Gelehrsamkeit leicht überschauen läßt. Indessen ist doch auch zugleich so viel von der Geschichte der Römischkatholischen Kirche beschrieben worden, daß der folgende Theil sie nicht allein endigen; sondern auch, starke Fortschritte in der Geschichte der Protestantischen Kirchen machen können wird. Meinem Entwurfe übrigens getreu, habe ich das Umständliche bey sehr bekannten Gegenständen vermieden; dagegen aber auf die genauere Entwicklung mancher ausländischer Vorfälle und Streitigkeiten, von denen unter uns die richtigsten Begriffe und Nachrichten nicht durchgängig verbreitet sind, so wie auch auf die Beschreibung berühmter, seltener und zugleich merkwürdiger Bücher, desto mehr Fleiß gewandt.

Wittenberg, am 2. April des Jahrs 1805.

Christ.

**Christliche
Kirchengeschichte**
seit der Reformation.

D r i t t e r T h e i l



Zwentes Buch.

Allgemeine Geschichte

der christlichen Religion und Kirche,

vom Jahr 1517. bis zum Jahr 1648.

oder

von Anfange der Reformation bis auf den Westfälischen
Frieden.

Erster Abschnitt.

Politischer und wissenschaftlicher Zustand
von Europa unter dem Einflusse der
Reformation.

vom J. 1517. bis zum J. 1648.

Eine Umwandlung des Religionszustandes von Europa, die so sehr ins Große gieng, als die Reformation, konnte unmöglich zu Stande gebracht werden, ohne auch auf die übrige Verfassung der Europäischen Nationen mächtig zu wirken. Die christliche Religion, welche seit mehr als tausend Jahren auf das Innere aller Reiche und Nationen, von welchen sie angenommen worden war, einen so entscheidenden und mannichfaltigen Einfluß geübt; aber sich auch nach und nach dazu hatte ge-
braucht.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
brauchen lassen müssen, eine Oberherrschaft der Kirche und ihres Monarchen über den Staat zu gründen, aus welcher die weitläufigste und furchtbarste Priesterregierung, welche die ganze Geschichte kennt, entstanden war; sollte, nach den Absichten der Reformatoren in eine neue, oder vielmehr in die ursprünglich wohlthätige Verbindung zurückgeführt werden, in welcher Christenthum und weltliche Regierung ihre wechselseitigen Vortheile, ohne alle despotische Behandlung, sanft mit einander vermischten. Ob sie dieses bloß durch Anwendung wahrer und edler Grundsätze; oder durch einen gewaltsamen Umsturz der kirchlichen Macht, die keines Nachgebens fähig war; oder gar durch eine gleiche Erschütterung des Staats bewirkten; war keineswegs gleichgültig. Der fast unüberwindliche Widerstand, der sich ihnen entgegenstellte, konnte sie freylich anfeuern, in der hohen Begeisterung für eine der wichtigsten Angelegenheiten, Mittel zu wählen, welche zwar geschwinder, aber auch ungestümer zum Ziele führten; aber es kommt hier nicht auf einzelne Mißgriffe oder Verirrungen; sondern auf das Ganze des Entwurfs an. Hat die Reformation, ihrer Hauptrichtung und Bestimmung nach, nicht anders ausfallen können, als daß sie Thronen wankend machte, und bürgerliche Ordnungen zerüttete, ohne bessere an ihre Stelle zu setzen; ist sie es noch, welche mit so schädlichen Folgen droht: so wäre der Schade, den sie gestiftet hat, unersetzlich. Hat sie aber nur in einzelnen Fällen durch Uebereilungen und Leidenschaften ihrer Freunde gefehlt; hingegen überhaupt das ächte Christenthum zur Stütze einer jeden wohlgeordneten Regierung zu machen versucht: so verdient sie allerdings auf das Mildeste beurtheilt zu werden.

Man

Politischer Zustand von Europa. 5

Man sieht doch eben die Reformatoren, welche bisweilen den Fürsten unehrerbietig begegnen, und ihre Mitbürger durch Predigten und Schriften zu einem bedenklichen Eifer erhitzen, Gehorsam gegen Obrigkeit und Geseze, als eine der Hauptpflichten des Christenthums, mit aller Strenge lehren; nur die Vorstellung verführte sie, daß, wo Religion und Gewissen ihre Forderungen laut hören lassen, nicht allein der Gehorsam gegen dieselben, und also gegen Gott selbst vorgehe; sondern auch die äußerliche Achtung gegen weltliche Oberherren aufhöre. Auch kann man mit aller Unpartheilichkeit behaupten, daß, wenn nicht politische Gründe und Partheien hinzugekommen wären, weder in Deutschland, noch in Frankreich und in den Niederlanden; ein anderes Blut unter dem Vorwande der Reformation gestossen seyn würde, als wodurch ihre überlegnen Gegner, mitten im Frieden, die Kühnheit ihres Abfalls von der herrschenden Kirche, rächen zu müssen glaubten.

Vielleicht aber hat sich die Protestantische Religion, die durch die Reformation erzeugt wurde, gerade derjenigen Regierungsart, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit am glücklichsten gewährt, der monarchischen, am wenigsten günstig bewiesen. So urtheilte einer der ersten Philosophen neuerer Jahrhunderte, der seinen Scharfsinn in der Erörterung der Theorie der Gesetzgebung übte; vermuthlich unter einer lebhaften Erinnerung an die ältern Verhältnisse der Reformirten in seinem Vaterlande gegen den Hof. (Montesquieu, *Esprit des Loix*, L. XXIV. C. 5. p. 239. *Oeuvres completes*, T. III. aux Deux-Ponts, 1784. 8.) „Wenn eine Religion, schreibt er, in einem Staate

A 3

ent-

5. n. entspringt: so folgt sie ordentlich dem Entwurfe
 6. der Regierungsart, unter welcher sie festgesetzt wird.
 1517 Als daher das Christenthum vor zweyhundert Jah-
 1618 ren die unglückliche Trennung erlitt: nahmen die
 1648 Nationen des Nordens darum die Protestantische
 Religion an, und die mittäglichen behielten des-
 wegen die katholische bey, weil jene einen Geist
 der Unabhängigkeit haben und stets haben werden,
 den die mittäglichen nicht besitzen; und weil eine
 Religion, die kein sichtbares Oberhaupt hat, jener
 Himmelsgegend mehr angemessen ist, als diejeni-
 ge, welche eines hat.“ Aber das ist eine von den
 Stellen seines sonst schätzbaren Werks, in welchen
 Wiß und Vernunftseley sich oft genug über die ih-
 nen zu schwerfällige Geschichte flüchtig erhoben ha-
 ben. Diese lehrt vielmehr, daß die protestantische
 Religion im Europäischen Norden, unter Regie-
 rungen von zum Theil unumschränkten Fürsten,
 sich seit mehr als drittehalb hundert Jahren eben
 so ruhig und fest erhalten hat, als die katholische
 in südlichen Freystaaten; daß nicht allein die Evan-
 gelischlutherische Religion in keinem Freystaate ent-
 standen ist; sondern auch, und nicht minder die
 Reformirte, durch Regenten selbst eingeführt wor-
 den ist, die von einem vermeinten Triebe ihrer An-
 hänger zur Unabhängigkeit nichts gelitten haben;
 und daß endlich ein sichtbares Oberhaupt der Kir-
 che für das Ansehen und die Größe der Monarchen
 nichts weniger als vortheilhaft ist. Selbst der
 philosophische Forscher muß es anerkennen, daß kei-
 ne von beyden Hauptreligionen für eine besondere
 Regierungsform entworfen ist; wenn er gleich nicht
 weniger eingestehen wird, daß die sinnlichere Re-
 ligion für eine Nation, die auf einer niedern Stu-
 fe der Bildung steht, die bequemste sey; eine weise
 Re-

Politischer Zustand von Europa. 7

Regierung aber sie eben sowohl, als die mehr denkende, durch ihre geistige Religion in der Unterwürfigkeit erhalten könne. Ohngefähr diese und ähnliche Bemerkungen sind dem Französischen Philosophen von einem würdigen Gelehrten unserer Zeit (Ern. Andr. Frommanni Disputatio, qua religionem Protestantum regali civitatis generi non minus quam reipublicae liberae, accommodatam esse, defenditur, in eius Opusculis philologici atque historici argumenti, p. 570. sq. Coburgi, 1770. 8.) entgegen gesetzt worden; und mit der ihm eigenen Bündigkeit hat sie auch der Herr Abt Henke (Allgem. Geschichte der christl. Kirche nach der Zeitfolge, Fünfter Theil, S. 373. Braunschweig, 1802. 8.) vorgetragen.

Desto mehr ist es der Mühe werth, die politischen Verhältnisse und Folgen der Reformation, so weit es Absicht und Umfang dieser Geschichte erlauben, zu entwickeln, da sie so oft verkannt oder vergessen, vielleicht noch öfters unrichtig angegeben worden sind; und gleichwohl mit ihr ein neuer, größter, stets wirksam bleibender Einfluß der Religion auf die Verfassungen, Geseze, innere und äußere Veränderungen der Staaten und Nationen seinen Anfang nimmt, ohne dessen Kenntniß sich viele Hauptereignisse derselben bis auf unsere Tage gar nicht erklären lassen. Zwar haben vor kurzem zwei geistvolle Schriftsteller diesen Gegenstand auf allen Seiten beynahe so sehr erschöpft, daß es scheint, es sey für diejenigen, welche nach ihnen auftreten, nur ein Auszug ihrer Untersuchungen übrig geblieben. Die Veranlassung zu denselben war außerordentlich, und für die Gesellschaft, welche sie gab, ausnehmend rühmlich. Das Französische Cas

F. n.
 T. G.
 1517
 516
 1648.

tional-Institut legte den Gelehrten die Frage zur
 Beantwortung vor: „Welches ist der Einfluß von
 „Luthers Reformation auf die politische Lage der
 „verschiedenen Europäischen Staaten, und auf die
 „Fortschritte der Aufklärung gewesen?“ Nur die
 erste Hälfte dieser Frage beantwortete Herr Prof.
 Heeren in seiner „Entwicklung der politischen Fol-
 gen der Reformation für Europa,“ welche in dem
 Ersten Theil seiner kleinen historischen Schriften
 (Göttingen 1803. 8.) den ersten Platz einnimmt.
 Die vollständige Auflösung derselben überließ er
 einem Französischen Gelehrten, dem Herrn Karl
 Villers, der eben daran arbeitete; geraume Zeit
 in Deutschland gelebt, und die Geschichte, die
 Staatsveränderungen und Verfassungen unsers Va-
 terlandes so genau beobachtet hatte, daß er da-
 durch in den Stand gesetzt wurde, den Werth und
 die Wirksamkeit der Reformation mit seltener Ein-
 sicht und Unpartheylichkeit zu würdigen. Seine
 Beantwortung erhielt daher auch im Jahr 1803.
 den von dem National-Institute angebotenen
 Preis, und ist im folgenden Jahre zu Paris, unter
 der Aufschrift: *Essai sur l'esprit et l'influence de la*
Reformation de Luther, auf 369 Seiten in Oktay
 gedruckt worden. Unterdessen, so wie er die Nach-
 forschungen seines Vorgängers benützt hat, so kön-
 nen auch hier beyde als Führer, wenn gleich nicht
 als die einzigen, betrachtet werden.

Man hat es längst eingesehen, und es ist
 gleichwohl von sehr vielen aus der Acht gelassen
 worden, daß nicht alle Begebenheiten, welche bald
 auf die Reformation folgten, sie begleiteten, selbst
 mit ihr in Verbindung standen, auch nothwendig
 aus ihr hergeleitet werden müssen. Mit Rechte
 sind

sind die unmittelbaren Folgen derselben, die aus ihrer wesentlichen Bestimmung, aus den erklärten Absichten ihrer Stifter, und aus den Mitteln fließen, welche sie zur Erreichung derselben gewählt hatten, von den mittelbaren unterschieden worden, welche aus manchen Zwischenfällen, die ihren Lauf bald störten, bald beschleunigten; oder aus Unternehmungen, bey denen die Reformation zum scheinbaren Vorwande dienen mußte, ohne daß sie zu ihrem eigentlichen Entwurfe gehört hätten, entsprossen sind. Zu der erstern Gattung gehören die neue Gestalt der Religion, des Gottesdienstes, des Christlichen Lehramts und der ganzen Kirchenverfassung; die vergrößerte Macht der Fürsten, ihr Gewinn an verlornen oder neu erworbnen Rechten und Einkünften, ihre gänzliche Unabhängigkeit von dem Fürstbischöf zu Rom, und von dem gesammten geistlichen Stande; die Freyheit zu denken, zu lehren und zu schreiben; endlich die höhere Aufklärung der Nationen durch die zum Dienste der Religion angewandten Wissenschaften und sinnreichen Künste. Die Reformation würde gar keinen Anspruch an diesen Rahmen in einem edlern und vielumfassenden Sinne machen können, wenn nicht alles dieses innig vereinigte und unaufhörlich in einander eingreifende Bestandtheile und Endzwecke ihres Entwurfs gewesen wären: und sie waren es wirklich; gesetzt auch, daß sie nicht alle in gleichem Maasse der Genauigkeit oder Geschwindigkeit ausgeführt worden sind. Aber andere ihrer Folgen sind weit weniger oder gar nicht aus ihren Grundsätzen, vielmehr aus fremden Antrieben und Gegenbestrebungen, erwachsen. Selbst der Schmalkaldische Bund mit allem, was ihn heilsam und verheißt machte, obgleich mit jenen Grundsätzen kei-

J. n.
T. G.
1517
bis
1648.

F. n.
E. G.
1517
bid
1648.
neswegs streitend, sprang nicht unmittelbar aus ihrem Entburse hervor: denn wozu war es nöthig, Geistesfreiheit und neue Religionseinsichten durch ein bewaffnetes Bündniß zu sichern? Daß jener kühne Fürst, der sich für Deutschlands Rechte und Ruhe aufopferte, und der Reformation die erste gesetzmäßige Festigkeit verschaffte, Frankreich den Eingang in sein Vaterland öffnen mußte, davon darf sie gewiß die Schuld nicht tragen; und eben so wenig von dem Tode so vieler Hunderte und Tausende, an dem sich der Haß gegen sie gesättigt hat. Andere ihrer zufälligen Folgen waren vortheilhafter; aber alles Große und Gute, das sie unmittelbar hervorgebracht hat, dauert und wirkt immerfort und immer nachdrücklicher; während daß die Spuren ihrer traurigen Folgen sich größtentheils verloren haben.

Doch die Geschichte der Länder selbst, welche ihren politischen Einfluß empfunden haben, wird mehr sagen, als allgemeine Bemerkungen. Deutschland, die Wiege der Reformation, hatte, bey ihrer Geburt, Maximilian den Ersten zu seinem Oberhaupte. Sein Vater, Friedrich der Dritte, war frenlich über ein halbes Jahrhundert auf dem Throne fast gänzlich unthätig gewesen; aber die Reichsfürsten und die Nation selbst waren es weniger. Mehr Leben kam seit dem Jahr 1493. unter Maximilians Regierung, in das Deutsche Reich; doch seine Kräfte fiengen erst an sich zu regen. In seinem Innern gewann es durch den Landfrieden, durch das Kammergericht, und andere gute Einrichtungen nicht wenig; in seinen äußern Verhältnissen hingegen blieb es noch unbedeutend. So viele Mühe sich der Kaiser gab, es an den Staats-
hän-

Politischer Zustand von Europa. 11

händeln und Kriegen anderer Nationen Antheil nehmen zu lassen; so konnte ihm doch dieses niemals glücken. Es fehlte an einem hinlänglichen Vertrauen zu diesem sonst ruhmwürdigen Fürsten; man glaubte nicht allein öfters zu sehen, daß er mehr für die Größe seines Hauses, als für das Deutsche Reich arbeite; sondern sich auch zu über-eilt in auswärtige Angelegenheiten mische: und die Art, wie er seine Feldzüge führte, konnte jenes Vertrauen am wenigsten erwecken. Als aber sein ältester Enkel, der Erzherzog Karl, im Jahr 1516. Besizer der Spanischen Monarchie, und nach seinem Tode im Jahr 1519. sogar Deutscher Kaiser wurde: da schien es, daß die politische Wichtigkeit von Deutschland, in den Händen des mächtigsten Fürsten von Europa, schlechterdings sichtbar werden müsse. Zwar beherrschte Karl weder das Deutsche Reich, noch das Spanische und Neapolitanische, auch die Niederlande nicht, unumschränkt; seine Amerikanischen Länder standen noch größtentheils auf dem Wege der Entdeckung und Bezwingung; die Schätze der neuen Welt flossen daher auch noch mehr Privatpersonen, als ihm selbst zu; sein ganzes ungeheures Gebiet lag über-dieß zu weit von einander getrennt, als daß es sich zu einer furchtbaren Uebermacht unterstützen konnte. Allein von andern Seiten betrachtet, umschloß doch eben dieses Gebiet dasjenige Reich völlig, auf dessen Stärke und Regenten Karl allein eifersüchtig werden konnte; und von einem eben-so klugen als unternehmenden Fürsten ließ sich erwarten, daß er selbst seine zerstreuten Staatskräfte geschickt sammeln und gebrauchen werde. Konnte man gleich voraussehen, daß Spanien, dessen Staatsverhältnisse, Ansprüche, Eroberungen und Krie-

J. n.
C. G.
1517.
bis
1648.

F. n. Kriege, zu welchem allem in Italien hauptsächlich
E. G. der Saame und Zunder ausgestreuet lagen, für
 1517
 bis
 1648. ihn stets die Hauptangelegenheit bleiben würden,
 und daß Deutschland seltener seiner unmittelbaren
 Regierung genießen dürfte; so konnte es doch nicht
 fehlen, daß auch dieses Reich bisweilen in die gro-
 ßen Auftritte der benachbarten Länder verwickelt
 wurde.

Mitten unter diesen Aussichten breitete sich
 die Reformation in Deutschland aus. Sie war so
 wenig aus Politik entstanden, als die Fürsten und
 ein beträchtlicher Theil der Nation, von welchen
 sie begünstigt wurde, auf diese Rücksicht nahmen.
 Es war bloß der einfache, aber schnelle und hitzige
 Gang einer geistigen Revolution, durch welche
 plötzlich eine Menge verjährter Religionsmeinungen
 und kirchlichen Einrichtungen mit richtigern und
 gemeinnützlichen vertauscht werden sollten. Zwar
 konnte es scheinen, wie man wirklich behauptet
 hat, daß sie bereits auf dem Reichstage zu Worms
 im Jahr 1521. als eine Staatssache behandelt
 worden sey. Allein im Grunde war das Verhör,
 in welches ihr Stifter damals gezogen wurde, nur
 eine Gefälligkeit gegen den Papst, der auf die Un-
 terdrückung dieser sogenannten Ketzerey drang; und
 gleichwohl in dem Verfahren des Kaisers einen Ein-
 griff in seine Rechte fand. Obgleich die Ober-
 häupter der sich neubildenden Religionsparthen we-
 nige Jahre darauf schon ein Bündniß mit einander
 schlossen; so hatte doch dieses keine andere Absicht,
 als Religionsfreyheit. Die Römischkatholische
 Parthen, ohnedem die weit mächtigere, ahnte von
 dieser Verbindung so wenig eine Vergrößerungs-
 sucht oder einen bewaffneten Angriff, daß sie viel-
 mehr mit der andern gemeinschaftlich auf die Ab-
 stellung

stellung kirchlicher Mißbräuche bestand, und nur das Unterscheidende der katholischen Religion getrennt wissen wollte. Erst im Jahr 1529. als die Evangelischen Stände durch die Stimmenmehrheit ihrer Gegner genöthigt werden sollten, sich dem nachtheiligen Reichstagsbeschlusse von Speyer zu unterwerfen, erfolgte die gänzliche Trennung zwischen beiden; und doch entspann sich auch diese noch bloß aus kirchlicher und Religionsmißthelligkeit. Eine eigentliche politische Parthey kam erst durch das Schmalkaldische Bündniß im Jahr 1530. zur Reife. Denn wiewohl die Stifter desselben durchaus nicht als Feinde des kaiserlichen Ansehens, oder der Rechte ihrer Mitstände, auftraten; sondern nur gegen einen drohenden Reichstagsabschied ihre Gewissensfreyheit in Sicherheit zu setzen suchten; so war es doch eine unausbleibliche Folge ihrer abgedrungenen Küstungen; der Verstärkungen, welche sie immer mehr an sich zogen; ihrer Unterhandlungen mit auswärtigen Fürsten, die zum Theil nichts weniger als Freunde des Kaisers waren; auch mancher ihrer dreisten und raschen Schritte, selbst kriegerischer Unternehmungen gegen ihre Mitstände, zu welchen sie sich durch die Nothwehr berechtigt zu seyn glaubten, daß sie nach und nach als Verbündete angesehen wurden, welche mit Geringschätzung der kaiserlichen Oberherrschaft, nach Unabhängigkeit strebten. Man weiß den Ausgang von diesem allem. Der furchterliche Bund wurde von dem Kaiser zu Boden gestürzt; die Partheyen hörten auf; er regierte mit ungebundener kriegerischer Macht, und wurde doch höchst unvermuthet nach wenigen Jahren gezwungen, der Parthey, deren politische Größe er vernichtet hatte, durch den Augoburger Religionsfrieden vom Jahr 1555.

F. n. 1555. eben dasjenige zuzugestehen, wornach sie seit
E. G. dreißig Jahren hauptsächlich gestrebt hatte; für
 1517 sich aber in die Gränzen seiner Wahlcapitulation
 bis zurückzukehren.
 1648.

Solchergehalt hinderte die Reformation den Kaiser durch ihre mittelbaren Folgen, unumschränkter Gebieter der Deutschen zu werden. Sie bot ihm aber auf der andern Seite Vortheile an, die er vielleicht benützt haben würde, wenn ihm der Bund der Protestanten nicht von seinem Ursprunge an, gefährlich vorgekommen wäre; wenn seine Staatsabsichten sich weniger an das gute Vernehmen mit den Päpsten angeschlossen, und seine auswärtigen Unternehmungen ihm vergönnt hätten, der großen Religionsveränderung in Deutschland eine ruhige und anhaltende Aufmerksamkeit zu schenken. Durch sie konnte er über seine Rechte in Kirchensachen aufgeklärt; von dem Papste unabhängig werden; sich von der erniedrigenden Cerimonie der Römischen Krönung losmachen; Muth gewinnen, um Rom selbst und den Kirchenstaat, den er gewissermaassen von zwey Seiten umgab, wieder an seine alten und rechtmäßigen Beherrscher zu bringen. Aber alle diese Gelegenheiten giengen für ihn verloren. Ueberhaupt hat dieser Fürst von großen Gaben, während einer langen Regierung, die er im Jahr 1555. niederlegte, für Deutschland, aus einer eben genannten Ursache, weit weniger, und auch dieses zum Theil nur halb gezwungen, geleistet, als man sich nach so hohen Bedürfnissen und Aufforderungen seiner Zeit versprechen konnte. Für die Aufrechthaltung des Kammergerichtes sorgte er allerdings ungemein; ließ es aber auch geschehen, daß dasselbe, seinem eigenen Verspre-

chen

den zuwider, viele Jahre hindurch wider die Protestanten die härtesten Urtheilssprüche fällte. Die peinliche Salogerichtsordnung, welche er im Jahr 1532. ausfertigen ließ, sollte zwar eine Verbesserung dieser äußerst verworrenen Gattung von Rechten und Gerichten seyn; gerieth jedoch so äußerst streng und grausam, daß sie mehr eines barbarischen Jahrhundert würdig war. Der Passauer Vertrag und der Religionsfriede heißen mit Recht die wohlthätigsten Gesetze seiner Regierung; allein es war der Kurfürst Moriz von Sachsen, dem man sie zu danken hatte. Daß die Reformation eine Veranlassung gewesen ist, die Freiheit der Reichsstände, die nummehr ihre Kräfte gefühlt hatten; und voll Mißtrauens alle Schritte der Kaiser beobachteten, zu erweitern; dagegen aber den Einfluß des kaiserlichen Ansehens in Reichsachen zu vermindern; daß besonders die Protestantischen Fürsten durch die Einziehung der geistlichen Güter; (wenn gleich durch diese weniger, als man gewöhnlich glaubt,) durch die Aufhebung des Mönchsstandes und der Ehelosigkeit des Clerus; vorzüglich aber durch die verbesserte Erziehung, viel gewonnen haben, darf auch nicht vergessen werden. (M. J. Schmidts Neuere Geschichte der Deutschen, Erster Band, S. 318. fg. 323. fg. Wien. Ausg.)

Durch den Religionsfrieden konnte dem Ansehen nach der Partheyengeist, den die Religionshandel zur Zerrüttung von Deutschland angeflammt hatten, völlig vertilgt werden. Denn jener Friede ließ jeder Parthey Gerechtigkeit wiederfahren; begünstigte diejenige, welche ihn hin und wieder mit Widerwillen ertrug, in der That noch vor der andern; flößte beyden Religionsverträglichkeit ein, und

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
und gab eine starke Vormauer gegen neue innerliche Kriege ab. Allein die Reformation hatte überhaupt ein neues Leben, neue Betriebsamkeit, Eifer und Wachsamkeit unter den Deutschen aufgeregt; sie mußte es sich auch bald gefallen lassen, daß die Religion, deren Zustand sie so ungemein verändert hatte, sehr oft zum Vorwand oder Werkzeuge der Staatskunst gebraucht wurde. Außerdem schlummerte der alte Groll, oder vielmehr der alte Haß nur, mit welchem die meisten Mitglieder der beiden Religionsparthien, vornemlich ihre Theologen, einander betrachteten; bereit, alle Augenblicke wieder aufgeweckt zu werden. Die Katholischen konnten den ausnehmenden Verlust an kirchlichem Gebiete und geistlichen Gütern nicht verschmerzen, den ihnen eine neue, in ihren Augen keßerische Gesellschaft zugesügt hatte; und die Protestanten sahen sie hinwiederum als ihre unversöhnlichen Feinde an; so wie beide das Andenken der gegen einander verübten Gewaltthatigkeiten nicht auslöschen konnten. Die Verhältnisse der Deutschen Stände in Absicht auf die Religionsgesinnungen, trugen eben nichts dazu bei, jene wechselseitige Abneigung zu vermindern. Die weltlichen Kurfürsten, welche damals Stimmfähig waren, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, waren alle Evangelisch; die meisten weltlichen Reichsfürsten waren es ebenfalls; und fast alle ansehnliche Reichsstädte bekannten sich auch zu diesem Glauben. Nur das kaiserlich-österreichische Haus; die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Cleve, blieben noch der katholischen Kirche zugehörig; aber selbst der Erbe der Braunschweigischen Länder, der nachmals berühmte Herzog Julius, äußerte schon ganz andere Neigungen; selbst in den

den Oesterreichischen Erbländern, in den Bisthümern sogar, deren Besitzer übrigens durch den geistlichen Vorbehalt im Religionsfrieden an ihre Kirche noch mehr gefesselt wurden, breitete sich die Reformation immer merklicher aus. Mit wehmüthigem Unwillen sahen die Katholischen diesen ihren Fortgang, und wandten mehr als Ein Mittel an, ihn zu hemmen.

T. n.
C. G.
1517
bis
1648.

Glücklicherweise regierten seit Karl dem Fünften, zwanzig Jahre hindurch, zwei Fürsten über Deutschland, die, weit davon entfernt, die Ausbrüche des Religionshasses zu befördern, ihn vielmehr auszurotten suchten. Ferdinand der Erste, sein Bruder, war schon lange sein bestimmter Thronfolger, und wurde es wirklich durch seine Abdankung im Jahr 1555; die aber erst drey Jahre darauf von den Kurfürsten feyerlich angenommen ward. Mit einem rühmlichen Beyspiel verfolgten sie sich bey dieser Gelegenheit, daß keiner den andern, wegen der Verschiedenheit ihrer Religion, von irgend einem Reichsgeschäfte ausschließen; sondern daß sie vielmehr stets in dem besten Vernehmen mit einander leben wollten. Ferdinand hingegen sollte selbst als Kaiser seine Abhängigkeit von dem Papste empfinden. Er schickte im Jahr 1558. seinen Oberkämmerer, den Spanischen Obersten, Martin Guffman, an denselben, um ihm seinen Regierungsantritt zu melden; ihn seines Gehorsams und Schutzes zu versichern; und bald eine andere Gesandtschaft zu versprechen, durch welche er um die Römische Krönung anhalten würde. Allein Paul der Vierte, zu wenig durch die starken Erinnerungen gewarnt, welche die Reformation bisher dem päpstlichen Hofe erteilt hatte, erlaubte

F. H.
E. G.
1517
bis
1648.
 dem Gesandten nicht einmal seinen Einzug in Rom zu halten, bis er nicht mit den Cardinälen untersucht haben würde, ob der Gesandte nicht verbunden sey, die Ursachen anzuzeigen, warum Karl das Kaiserthum niedergelegt habe? ob dieses ohne Einwilligung des Papstes gültig sey? ob Ferdinanden die Erziehung seines Sohns Maximilian unter Regern nicht an der Erlangung der kaiserlichen Würde hindere? und was endlich von den Kurfürsten zu halten sey, welche sich zur Kekerer gewandt, und doch an Ferdinands Wahl Antheil genommen hätten? Das Gutachten über diese Fragen fiel, wie man erwarten konnte, dahin aus, dieser Fürst habe darinne sehr gefehlt, daß er das Kaiserthum ohne Genehmigung des Papstes angenommen habe; da man die kleinste Pfründe nur in die Hände des Obren zurückgeben könne: so gelte dieses noch weit mehr von dem Kaiserthum, das immer als ein Lehn des päpstlichen Stuhls angesehen worden sey; auch der Eid, durch welchen der Kaiser sich zum Beschützer der Römischen Kirche verpflichte, erzeuge eine wechselseitige Verbindung; die Hälfte der Kurfürsten habe ihr Wahlrecht durch die Kekerer verloren; daß Ferdinand in den Religionsfrieden gewilligt habe, der fast durchgehends mit dem göttlichen Rechte und den Kirchengesetzen streite, erwecke gegen ihn einen gegründeten Verdacht wegen seines Glaubens; zumal da er lekerische Prediger in seinen Ländern dulde, und schlecht für den Unterricht seines Sohns sorge. Der Schluß von diesem allem war kein anderer, als daß Ferdinand allem, was die Kurfürsten in dieser Angelegenheit vorgenommen hätten, entsagen, und sie ganz dem Ausspruche des Papstes unterwerfen müsse, der Karls mangelhafte Vollmacht allein,
 ergän-

ergänzen könne. Der Gesandte wußte seinen Herrn nicht geschickt zu vertheidigen; selbst Philipp der Zweyte demüthigte sich zum Nachtheil seines Vaters vor dem Papste. Aber Ferdinand, seiner Würde endlich eingedenk, ließ seinen Gesandten mit einer Protestation von Rom abreisen; das Betragen des Papstes erregte allgemeinen Unwillen in Deutschland, und an die Römische Krönung wurde von dieser Zeit an nicht weiter gedacht. Der Kurfürst von Cöln, Gebhard, nannte diese Cerimonie gegen einen kaiserlichen Gesandten geradezu ein Lumpenwerk. Besonders aber stieß der kaiserliche Reichsvicelkanzler D. Georg Sigmund Seid, auf Verlangen seines Herrn, darüber ein Bedenken aus, in welchem er zeigte, daß die päpstliche Krönung schlechterdings keinen Einfluß auf die Rechtmäßigkeit eines Deutschen Kaisers haben könne; daß sich der Papst in die Abhandlung des Reichs als eine bloß weltliche Sache, gar nicht zu mischen habe; sollte aber der Papst sich erheben, den Kaiser vorzufordern; oder ihm kirchliche Strafe zu drohen: so müsse dieser an ein allgemeines Concilium appelliren; welches auch sonst wegen der Aufführung des Papstes nöthig sey. (Thuan. Historiar. L. XXI. p. 628. sq. Schmidt l. c. Zweyter Band, S. 32-44. Heinrichs Deutsche Reichsgeschichte, Neunten Bandes Fünfter Theil, S. 755. fg.)

Ferdinand hatte nach und nach von seiner frühern Härte gegen die Protestanten so viel nachgelassen, daß er auf dem Kaiserthron ein Muster von weiser Duldung gab. Die beyden getrennten Partheyen konnten nun desto mehr ihre Hige mäßigen lernen, da die vornehmsten Fürsten der Evange-

J. n.
C. S.
1517
bis
1648.

F. n.
E. G.
1517
618
1648.
 gelischen, bey allem Eifer für ihre Religion,
 eben so friedliebende, als überhaupt sehr achtungs-
 würdige Regenten waren: August, Kurfürst
 von Sachsen, an Ferdinands Hofe zu Prag er-
 zogen, und mit ihm ein Hauptstifter des Religions-
 friedens; Joachim der Zweyte, Kurfürst von
 Brandenburg, der so fruchtbar an Vereinigungs-
 entwürfen gewesen war; Christoph, Herzog von
 Württemberg, dessen Klugheit, Güte und Billigkeit
 auch andere Glaubensgehossen ehrten; und Philipp,
 Landgraf von Hessen, der seinen kriegerischen Unge-
 stüm in Glimpf und Ruhesinn verwandelt hatte. Der
 Kaiser äußerte auch seine duldsamen Besinnungen
 durch thätige Versuche von mancherley Hülfsmitteln.
 Er beförderte das Religionsgespräch zu Worms im
 Jahr 1557. zwischen Katholischen und Evangeli-
 schen, das zwar durch die Abneigung der erstern
 gegen solche Unterredungen, und durch ein geheimes
 Verbot des Papstes an sie; aber nicht weniger durch
 die Uneinigkeit der Evangelischen unter einander
 selbst, fruchtlos ablief. (Thuan. L. XIX. p. 570. sq.
 Saligs Hist. der Augsb. Confession, Dritter Theil,
 S. 289. fg.) Weit merkwürdigere Schritte that
 der Kaiser, um beyde Religionspartheyen einander
 zu nähern, und manche Vorwürfe, die man seiner
 Kirche machte, wegzuräumen, gegen das neufort-
 gesetzte Concilium zu Trient und gegen den Papst
 selbst. Er legte ihnen einen Reformationse Entwurf
 über die Kirchenverfassung und die Sitten des Cle-
 rus vor; er drang besonders darauf, daß der Ge-
 nuß des Abendmahls unter beyden Gestalten, und
 die Ehe der Geistlichkeit erlaubt werden möchten.
 Denn er hatte für seine Erbländer die Erfahrung
 gemacht, daß diese beyden Punkte unzählige zum
 Uebertritte auf die Seite der Protestanten bewo-
 gen.

gen. War oft nöthigten sogar Katholische ihre
 Märrer, ihnen das Abendmahl vollständig zu rei- T. n.
C. 1517.
b16
1648.
 chen; und von der Unkeuschheit des Clerus gestand
 er, daß sie zu der ärgerlichsten Höhe gestiegen wä-
 re. Was bloß den Mönchsstand betraf: so hatte
 man, wie Schmidt erzählt, (l. c. S. 172.) auf
 einer im Jahr 1563. angestellten Visitation, in
 hundert zwey und zwanzig Klöstern, die sich in De-
 sterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain be-
 fanden, 436 Mönche, 160 Nonnen, 199 Concu-
 binen, 55 Ehe weiber, und 443 Kinder angetroffen.
 Die aufgekärtesten Prälaten und Theologen seiner
 Kirche in Deutschland, Julius von Pflug, Bi-
 schof von Naumburg, Friedrich Nausea, Bi-
 schof von Wien, Michael Helding, oder Sidos-
 nius, Weihbischof von Mainz, waren mit dem Kai-
 ser in diesen Verbesserungs vorschlägen einig. Allein
 nach langen Unterhandlungen, bewilligte Plus der
 Vierte nur ihm und dem Herzoge von Baiern, Al-
 brecht, den Laienfeld für ihre Unterthanen, mit ge-
 wissen Einschränkungen. (Hist. du Concile de Trepte
 par Sarpi, T. II. p. 511. sq. 767. sq. ed. de Courayer;
 Schmidt l. c. S. 85. sq. 112. sq. 243. sq.) Da
 der Kaiser auf dieser Seite so wenig ausgerichtet
 hatte: so wollte er selbst versuchen, nach dem Rá-
 the verständiger Männer, besonders auch seines
 Sohns, des Erzherzogs und Römischen Königs
 Maximilian, etwas zur Vereinigung der mit so
 vieler Erbitterung geschiedenen Christen beyzutra-
 gen. Damals lebte zu Duisburg Georg Cass-
 sander, aus der Insel Cassand bey Brügge in
 den Niederlanden gebürtig: ein Theologe von vor-
 züglicher Gelehrsamkeit, scharfsinniger Beurthei-
 lung und Friedensliebe. An diesen schrieb Ser-
 dmand, daß er nach Wien kommen; und als

ihm seine Kränklichkeit solches nicht erlaubte, wenigstens schriftlich seine Meinung über diejenigen Lehrsätze sagen möchte, welche außer den allgemeinen zugestandnen in der Augsburgerischen Confession, noch streitig wären. Cassander that dieses in seiner berühmten Schrift: *Consultatio de articulis religionis inter Catholicos et Potestantes controversis*; die er aber erst nach dem Tode des Kaisers an seinen Sohn überschicken konnte. (Thuan. L. XXXVI. p. 286. sq.) Eben solche Gutachten verlangte der Kaiser auch von zwey andern Gelehrten, die beyde eine Zeitlang in der Evangelischen Kirche gelehrt; nachher aber sie wieder verlassen hatten; Georg Wicel, den man bereits aus der Deutschen Reformationsgeschichte (Th. I. S. 570. fg.) kennt; und Friedrich Staphylus, der, so wie jener, kaiserlicher Rath war; beyde zwar äußerst schmähsüchtig gegen die Kirche, deren Mitglieder sie gewesen waren, und daher zu Friedensstiftern eben nicht geschickt; aber dennoch freymüthig genug im Tadel der Mißbräuche in der Römischen Kirche. Wicels auch berühmte Schrift, *Via regia*, verdient nicht weniger, als die von Cassandern angeführte, in einem andern Zusammenhang beschreiben zu werden; die Vorschläge des Staphylus aber, welche den Papst und seinen Clerus ziemlich unsanft berühren, haben Schelhorn und Strobel angezeigt. (Schelborns *Amoenit. hist. eccles. et litterar.* T. I. p. 490. sq. T. II. p. 499. sq. Strobel's Leben G. Wicels, in den Beiträgen zur Litteratur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts, Zweyten Bandes Zweyten Stücke, S. 354. fg. Ebendesselben Leben und Schriften Fr. Staphylli, in den Miscellaneen litterar. Inhalts, Erster Sammlung, S. 18. fg.)

Ben

Bei aller dieser Neigung Ferdinands aber zur Religionsverträglichkeit, konnte er doch nicht verhindern, daß bereits unter seiner Regierung, erst fünf Jahre nach geschlossenem Religionsfrieden, im Jahr 1559. sowohl die Evangelischen als die Katholischen, auf dem Reichstage zu Augsburg, einander beschuldigten, denselben vielfach übertreten zu haben. Jene beschwerten sich, daß man ihnen das Recht zu reformiren, das heißt, in ihren Ländern Aenderungen im Religionszustande zu treffen, nicht zugestehen wolle; ihren Glaubensgenossen da, wo sie mit den Katholischen gemeinschaftliche Herrschaft hätten, ihre Religionsübung versage, und sie sonst auf mancherley Weise verfolgen. Die Katholischen aber klagten ebenfalls, daß sie in ihrer Religionsfreiheit gestört; durch aufrührerische Schriften angegriffen; ihre Geister und geistlichen Güter beschwert und mit ihnen selbst gemißhandelt würden; und dergleichen mehr. Keiner von beyden Theilen hatte wohl völlig Unrecht in seinen Vorwürfen; allein da der Kaiser die Untersuchung dieser Beschwerden durch eine Reichsdeputation vorschlug: waren es die Katholischen allein, welche solches verwarfen. Uebrigens wurde zu seiner Zeit der innere Friede von Deutschland nur durch den letzten Rest des alten Faustrechts unterbrochen, den ein Fränkischer Reichsritter, Wilhelm von Grumbach, an dem Bischof von Würzburg und seinem Gebiete ausübte. Dagegen schienen eine Reichshofrathsordnung, eine Münzordnung, und andere Einrichtungen der Verfassung des Reichs mehr Fertigkeit zu geben. Ferdinand starb im Julius des Jahrs 1564. (*Epitome rerum gestarum sub Ferdinando I. Imper. p. 123. sq. in Simonis Schardii Rer. Germanicar. Script. variis, T. III, Gieslæ,*

1673. fol. Schmidt l. c. S. 46. fg. Heinrich l. c. S. 766. fg.)

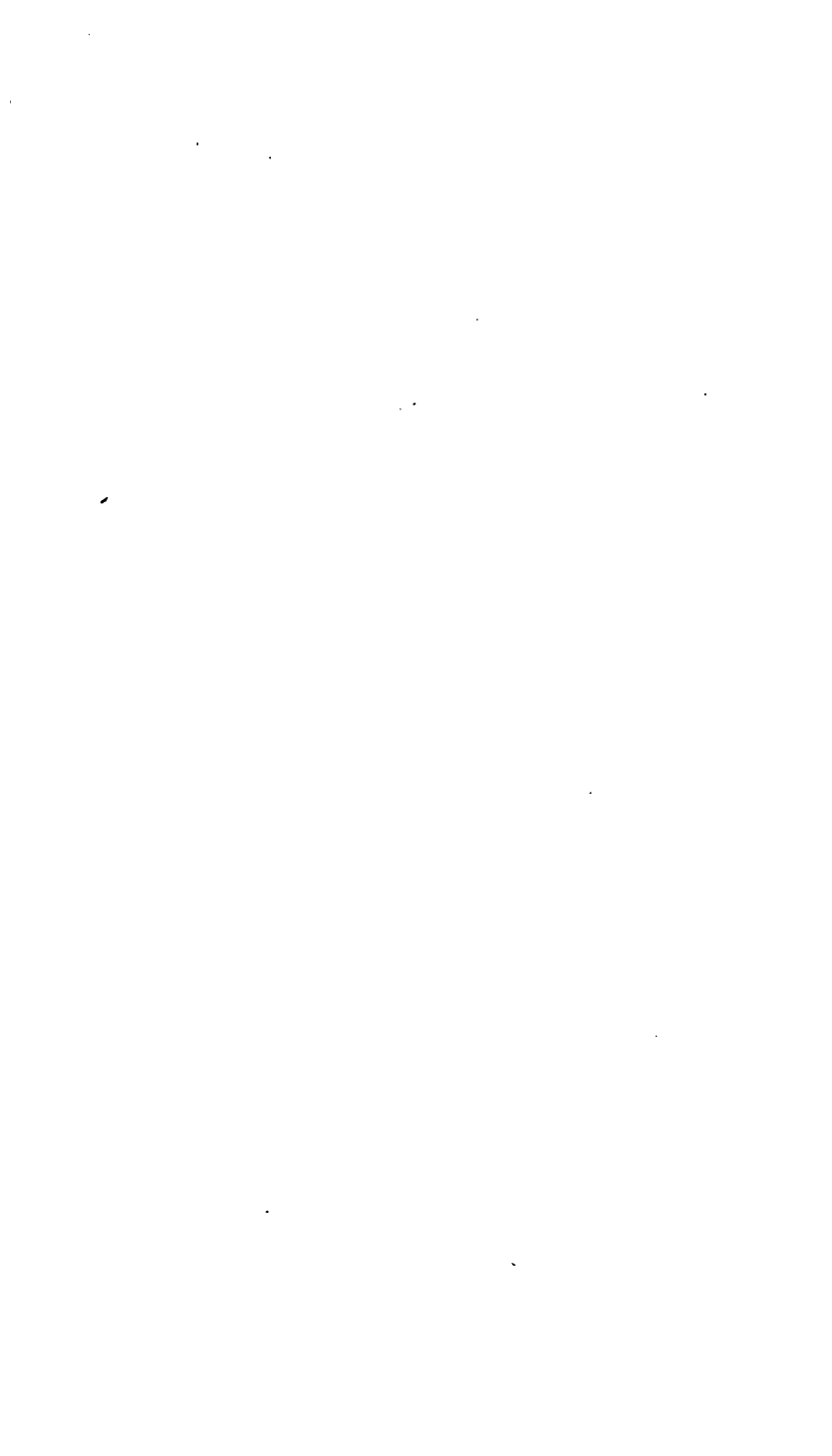
J. n.
E. G.
1517
618
1648.

Sein Sohn und Nachfolger, Maximilian der Zweyte, war einer der besten Menschen, die jemals einen Thron eingenommen haben. Es wird hier seine zeitige und lange fortdauernde Neigung zur Evangelischen Religion, welche schon an einem andern Orte (Th. II. S. 742. fg.) bestätigt worden ist, gar nicht in Anschlag gebracht. Ob er dieselbe stets beybehalten; oder, wie ein neuerer Geschichtschreiber vermuthet hat, auf Zureden seines Vaters abgelegt habe? darüber läßt sich gar nichts Bestimmtes sagen. Genug, daß er einem Hauptgrundsatz der Reformation, der Religionsduldung, in seinem ganzen Leben treu blieb; und daß er dieselbe, wie eben dieser Geschichtschreiber hinzusetzt, zu einer Zeit, wo man kaum jenes Wort kannte, nicht nur allein, so viel er, ohne Gefahr und Besorgniß größerer Uebel, es glaubte thun zu können, ausübte; sondern auch öffentlich behauptete, Gott allein stehe die Herrschaft über die Gewissen zu. Vergebens empfahl er diese Duldung, mit einem laut erklärten Abscheu gegen die Französische Bartholomäusnacht, dem Könige Heinrich dem Dritten, der so viel Antheil an dieser gehabt hatte; auch seinem Vetter und Schwiegersohne, Philipp dem Zweyten bezeugte er eben so fruchtlos sein Mißvergnügen über die Religionsverfolgung, durch welche derselbe einen beträchtlichen Theil der Niederlande verlor. Aber Maximilian befand sich überhaupt gegen sein Zeitalter in einer gewissen Verlegenheit. Man sah zwar bey ihm stets die Absicht hervorleuchten, beyden Religionspartheyen ihr Recht wiederfahren zu lassen: und

und ob er gleich in der Gemeinschaft der Römischen Kirche blieb, auch sie bey manchen Gelegenheiten vorzüglich begünstigte; so mußten doch die Protestanten selbst erkennen, daß er in seiner Lage nicht wohl anders handeln könne. Er genoß daher auch eine Zeitlang das Vertrauen beyder Theile. Allein viele Protestanten versprachen sich doch von seiner ihnen gewogenen Denkungsart noch weit mehr; und die eifrigen Katholischen glaubten hingegen, daß er nur zu viel für dieselben gethan habe. Dieses zeigte sich besonders, als er den Evangelischen seiner Oesterreichischen Erbländer eine eingeschränkte Religionsfreyheit ertheilte. Ihre Anzahl war nach und nach so sehr angewachsen, daß sie im Herren- und Ritterstande bereits die Ueberlegenheit ausmachten. Sie baten daher den Kaiser um die Erlaubniß einer freyen Religionsübung, und erhielten endlich im Jahr 1568. die Erklärung, „daß jenen beyden höhern Ständen im Erzherzogthum Oesterreich unter der Ens vergönnet seyn sollte, in ihren Schlössern, Städten und Dörfern, und in allen Kirchen, wo sie das Patronatrecht hatten, ihre Lehren und Cerimonien, so wie dieselben in dem Worte Gottes, und in den Schriften der Apostel gegründet, und in der Augsburgerischen Confession kurz zusammengefaßt wären, anzurichten.“ Dabey blieb es, auch während der ganzen Regierung dieses Kaisers: und obgleich an diesem Gottesdienste der Evangelischen Großen viele andere ihrer Glaubensgenossen Theil nehmen konnten; so wurde diesen doch nicht verstattet, ihn auch in andern Städten und Orten, ohne Unterschied eigenmächtig anzustellen. Gleichwohl beschwerte sich der Cardinal Commendon im Nahmen des Papstes über diese Vergünstigung bey dem

T. 17.
C. 1517
618
1648

Schroechen
2013



Christliche Kirchengeschichte

seit der
Reformation,

von

Johann Matthias Schröckh,
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Wittenberg.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Engelharts Benjamin Schwikere
1805.



V o r r e d e.

Wenn die Einleitung zu der allgemeinen Kirchengeschichte der neuern Zeiten, so weit sie sich in dem Ersten Buche erstreckt, einen beträchtlich großen Platz in diesem Theil eingenommen hat: so ist es in der Ueberzeugung geschehen, die ich mir seit langer Zeit erworben habe, daß ein vollständiger und zusammenhängender Abriß der politischen und wissenschaftlichen Veränderungen einer ganzen Periode, weit mehr Licht auf die kirchlichen und Religionsbegebenheiten in eben derselben zu werfen im Stande ist, als wenn er, gleichsam zerstückelt und versteckt, Theilweise bald an diesem, bald an jenem Orte der gedachten Begebenheiten angebracht würde. Hier aber schien dieses noch aus der besondern Ursache nothwendig zu seyn, weil nur ein solcher

cher

Vorrede.

der unbestimmelter Abriß den großen und mannichfaltigen Einfluß der Reformation auf bürgerliche Gesellschaft, Staatsveränderungen und Schicksale der Gelehrsamkeit leicht überschauen läßt. Indessen ist doch auch zugleich so viel von der Geschichte der Römischkatholischen Kirche beschrieben worden, daß der folgende Theil sie nicht allein erdigen; sondern auch starke Fortschritte in der Geschichte der Protestantischen Kirchen machen können wird. Meinem Entwurfe übrigens getreu, habe ich das Umständliche bey sehr bekannten Gegenständen vermieden; dagegen aber auf die genauere Entwicklung mancher ausländischer Vorfälle und Streitigkeiten, von denen unter uns die richtigsten Begriffe und Nachrichten nicht durchgängig verbreitet sind, so wie auch auf die Beschreibung berühmter, seltener und zugleich merkwürdiger Bücher, desto mehr Fleiß gewandt.

Wittenberg, am 2. April des Jahrs 1805.

Christ.

Christliche
Kirchengeschichte
seit der Reformation.

Dritter Theil



Zweytes Buch.

Allgemeine Geschichte
der christlichen Religion und Kirche,

vom Jahr 1517. bis zum Jahr 1648.

oder

vom Anfange der Reformation bis auf den Westfälischen
Frieden.

Erster Abschnitt.

Politischer und wissenschaftlicher Zustand
von Europa unter dem Einflusse der
Reformation.

vom J. 1517. bis zum J. 1648.

Eine Umwandlung des Religionszustandes von Europa, die so sehr ins Große gieng, als die Reformation, konnte unmöglich zu Stande gebracht werden, ohne auch auf die übrige Verfassung der Europäischen Nationen mächtig zu wirken. Die christliche Religion, welche seit mehr als tausend Jahren auf das Innere aller Reiche und Nationen, von welchen sie angenommen worden war, einen so entscheidenden und mannichfaltigen Einfluß geübt; aber sich auch nach und nach dazu hatte ge-
braucht.

brauchen lassen müssen, eine Oberherrschaft der Kirche und ihres Monarchen über den Staat zu gründen, aus welcher die weitläufigste und furchtbarste Priesterregierung, welche die ganze Geschichte kennt, entstanden war; sollte, nach den Absichten der Reformatoren in eine neue, oder vielmehr in die ursprünglich wohlthätige Verbindung zurückgeführt werden, in welcher Christenthum und weltliche Regierung ihre wechselseitigen Vortheile, ohne alle despotische Behandlung, sanft mit einander vermischten. Ob sie dieses bloß durch Anwendung wahrer und edler Grundsätze; oder durch einen gewaltsamen Umsturz der kirchlichen Macht, die keines Nachgebens fähig war; oder gar durch eine gleiche Erschütterung des Staats berührten; war keineswegs gleichgültig. Der fast unüberwindliche Widerstand, der sich ihnen entgegenstellte, konnte sie freylich anfeuern, in der hohen Begeisterung für eine der wichtigsten Angelegenheiten, Mittel zu wählen, welche zwar geschwinde, aber auch ungestümer zum Ziele führten; aber es kommt hier nicht auf einzelne Mißgriffe oder Verirrungen; sondern auf das Ganze des Entwurfs an. Hat die Reformation, ihrer Hauptrichtung und Bestimmung nach, nicht anders ausfallen können, als daß sie Thronen wankend machte, und bürgerliche Ordnungen zerüttete, ohne bessere an ihre Stelle zu setzen; ist sie es noch, welche mit so schädlichen Folgen droht: so wäre der Schade, den sie gestiftet hat, unersetzlich. Hat sie aber nur in einzelnen Fällen durch Uebereilungen und Leidenschaften ihrer Freunde gefehlt; hingegen überhaupt das ächte Christenthum zur Stütze einer jeden wohlgeordneten Regierung zu machen versucht: so verdient sie allerdings auf das Mildeste beurtheilt zu werden.

Man

Politischer Zustand von Europa. 5

Man sieht doch eben die Reformatoren, welche bis-
weilen den Fürsten unehrerbietig begegnen, und
ihre Mitbürger durch Predigten und Schriften zu
einem bedenklichen Eifer erhitzen, Gehorsam gegen
Obrigkeit und Geseze, als eine der Hauptpflichten
des Christenthums, mit aller Strenge lehren; nur
die Vorstellung verführte sie, daß, wo Religion
und Gewissen ihre Forderungen laut hören lassen,
nicht allein der Gehorsam gegen dieselben, und also
gegen Gott selbst vorgehe; sondern auch die äußer-
liche Achtung gegen weltliche Oberherren aufhöre.
Auch kann man mit aller Unpartheilichkeit behau-
pten, daß, wenn nicht politische Gründe und Par-
theien hinzugekommen wären, weder in Deutsch-
land, noch in Frankreich und in den Niederlanden,
ein anderes Blut unter dem Vorwande der Refor-
mation geflossen seyn würde, als wodurch ihre über-
legenen Gegner, mitten im Frieden, die Kühnheit
ihres Abfalls von der herrschenden Kirche, rächen
zu müssen glaubten.

Vielleicht aber hat sich die Protestantische Re-
ligion, die durch die Reformation erzeugt wurde,
gerade derjenigen Regierungsart, welche die öffent-
liche Ruhe und Sicherheit am glücklichsten ge-
währt, der monarchischen, am wenigsten günstig
bewiesen. So urtheilte einer der ersten Philoso-
phen neuerer Jahrhunderte, der seinen Scharfsinn
in der Erörterung der Theorie der Gesezgebung üb-
te; vermuthlich unter einer lebhaften Erinnerung
an die ältern Verhältnisse der Reformirten in sei-
nem Vaterlande gegen den Hof. (Montesquieu,
Esprit des Loix, L. XXIV. C. 5. p. 239. Oeuvres
completes, T. III. aux Deux-Ponts, 1784. 8.)
„Wenn eine Religion, schreibt er, in einem Staate

F. n.
 E. G.
 1517
 1618
 1648.

 entspringt: so folgt sie ordentlich dem Entwurfe der Regierungsart, unter welcher sie festgesetzt wird. Als daher das Christenthum vor zweyhundert Jahren die unglückliche Trennung erlitt: nahmen die Nationen des Nordens darum die Protestantische Religion an, und die mittäglichen behielten deswegen die katholische bey, weil jene einen Geist der Unabhängigkeit haben und stets haben werden, den die mittäglichen nicht besitzen; und weil eine Religion, die kein sichtbares Oberhaupt hat, jener Himmelsgegend mehr angemessen ist, als diejenige, welche eines hat.“ Aber das ist eine von den Stellen seines sonst schätzbaren Werks, in welchen Wig und Vernunftelen sich oft genug über die ihnen zu schwerfällige Geschichte flüchtig erhoben haben. Diese lehrt vielmehr, daß die protestantische Religion im Europäischen Norden, unter Regierungen von zum Theil unumschränkten Fürsten, sich seit mehr als drittehalb hundert Jahren ebenso ruhig und fest erhalten hat, als die katholische in südlichen Freystaaten; daß nicht allein die Evangelischlutherische Religion in keinem Freystaate entstanden ist; sondern auch, und nicht minder die Reformirte, durch Regenten selbst eingeführt worden ist, die von einem vermeinten Triebe ihrer Anhänger zur Unabhängigkeit nichts gelitten haben; und daß endlich ein sichtbares Oberhaupt der Kirche für das Ansehen und die Größe der Monarchen nichts weniger als vortheilhaft ist. Selbst der philosophische Forscher muß es anerkennen, daß keine von beyden Hauptreligionen für eine besondere Regierungsform entworfen ist; wenn er gleich nicht weniger eingestehen wird, daß die sinnlichere Religion für eine Nation, die auf einer niedern Stufe der Bildung steht, die bequemste sey; eine weise
 Re.

Politischer Zustand von Europa. 7

Regierung aber sie eben sowohl, als die mehr denkende, durch ihre geistige Religion in der Unterwürfigkeit erhalten könne. Ohngefähr diese und ähnliche Bemerkungen sind dem Französischen Philosophen von einem würdigen Gelehrten unserer Zeit (Ern. Andr. Frommanni Disputatio, qua religionem Protestantum regali civitatis generi non minus quam reipublicae liberae, accommodatam esse, defenditur, in eius Opusculis philologici atque historici argumenti, p. 570. sq. Coburgi, 1770. 8.) entgegen gesetzt worden; und mit der ihm eigenen Bündigkeit hat sie auch der Herr Abt Henke (Allgem. Geschichte der christl. Kirche nach der Zeitfolge, Fünfter Theil, S. 373. Braunschweig, 1802. 8.) vorgetragen.

J. n.
E. G.
1517
48
1648.

Desto mehr ist es der Mühe werth, die politischen Verhältnisse und Folgen der Reformation, so weit es Absicht und Umfang dieser Geschichte erlauben, zu entwickeln, da sie so oft verkannt oder vergessen, vielleicht noch öfters unrichtig angegeben worden sind; und gleichwohl mit ihr ein neuer, grosser, stets wirksam bleibender Einfluß der Religion auf die Verfassungen, Geseze, innere und äußere Veränderungen der Staaten und Nationen seinen Anfang nimmt, ohne dessen Kenntniß sich viele Hauptereignisse derselben bis auf unsere Tage gar nicht erklären lassen. Zwar haben vor kurzem zwei geistvolle Schriftsteller diesen Gegenstand auf allen Seiten beynähe so sehr erschöpft, daß es scheint, es sey für diejenigen, welche nach ihnen auftreten, nur ein Auszug ihrer Untersuchungen übrig geblieben. Die Veranlassung zu denselben war außerordentlich, und für die Gesellschaft, welche sie gab, ausnehmend rühmlich. Das Französische Das

F. n.
 E. G.
 1517
 1618
 1648.

tional-Institut legte den Gelehrten die Frage zur
 Beantwortung vor: „Welches ist der Einfluß von
 „Luthers Reformation auf die politische Lage der
 „verschiedenen Europäischen Staaten, und auf die
 „Fortschritte der Aufklärung gewesen?“ Nur die
 erste Hälfte dieser Frage beantwortete Herr Prof.
 Boeren in seiner „Entwicklung der politischen Fol-
 gen der Reformation für Europa,“ welche in dem
 Ersten Theil seiner kleinen historischen Schriften
 (Göttingen 1803. 8.) den ersten Platz einnimmt.
 Die vollständige Auflösung derselben überließ er
 einem Französischen Gelehrten, dem Herrn Karl
 Villers, der eben daran arbeitete; geraume Zeit
 in Deutschland gelebt, und die Geschichte, die
 Staatsveränderungen und Verfassungen unsers Va-
 terlandes so genau beobachtet hatte, daß er da-
 durch in den Stand gesetzt wurde, den Werth und
 die Wirksamkeit der Reformation mit seltener Ein-
 sicht und Unpartheyllichkeit zu würdigen. Seine
 Beantwortung erhielt daher auch im Jahr 1803.
 den von dem National-Institute angebotenen
 Preis, und ist im folgenden Jahre zu Paris, unter
 der Aufschrift: *Essai sur l'esprit et l'influence de la*
Reformation de Luther, auf 369 Seiten in Octav
 gedruckt worden. Unterdessen, so wie er die Nach-
 forschungen seines Vorgängers benützt hat, so kön-
 nen auch hier beyde als Führer, wenn gleich nicht
 als die einzigen, betrachtet werden.

Man hat es längst eingesehen, und es ist
 gleichwohl von sehr vielen aus der Acht gelassen
 worden, daß nicht alle Begebenheiten, welche bald
 auf die Reformation folgten, sie begleiteten, selbst
 mit ihr in Verbindung standen, auch nothwendig
 aus ihr hergeleitet werden müssen. Mit Rechte
 sind

sind die unmittelbaren Folgen derselben, die aus ihrer wesentlichen Bestimmung, aus den erklärten Absichten ihrer Stifter, und aus den Mitteln flossen, welche sie zur Erreichung derselben gewählt hatten, von den mittelbaren unterschieden worden, welche aus manchen Zwischenfällen, die ihren Lauf bald störten, bald beschleunigten; oder aus Unternehmungen, bey denen die Reformation zum scheinbaren Vorwande dienen mußte, ohne daß sie zu ihrem eigentlichen Entwurfe gehört hätten, entsprossen sind. Zu der erstern Gattung gehören die neue Gestalt der Religion, des Gottesdienstes, des Christlichen Lehramts und der ganzen Kirchenverfassung; die vergrößerte Macht der Fürsten, ihr Gewinn an verlornen oder neu erworbenen Rechten und Einkünften, ihre gänzliche Unabhängigkeit von dem Fürstbischöf zu Rom, und von dem gesammten geistlichen Stande; die Freyheit zu denken, zu lehren und zu schreiben; endlich die höhere Aufklärung der Nationen durch die zum Dienste der Religion angewandten Wissenschaften und sinnreichen Künste. Die Reformation würde gar keinen Anspruch an diesen Nahmen in einem edlern und vielumfassenden Sinne machen können, wenn nicht alles dieses innig vereinigte und unaufhörlich in einander eingreifende Bestandtheile und Endzwecke ihres Entwurfs gewesen wären; und sie waren es wirklich; gesetzt auch, daß sie nicht alle in gleichem Maaße der Genauigkeit oder Geschwindigkeit ausgeführt worden sind. Aber andere ihrer Folgen sind weit weniger oder gar nicht aus ihren Grundsätzen, vielmehr aus fremden Antrieben und Gegenbestrebungen, erwachsen. Selbst der Schmalkaldische Bund mit allem, was ihn heilsam und verheißt machte, obgleich mit jenen Grundsätzen

F. n.
T. 3.
1517
1616
1648.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
neswegs streitend, sprang nicht unmittelbar aus ihrem Entwurfe hervor: denn wozu war es nöthig, Geistesfreiheit und neue Religionseinsichten durch ein bewaffnetes Bündniß zu sichern? Daß jener kühne Fürst, der sich für Deutschlands Rechte und Ruhe aufopferte, und der Reformation die erste gesetzmäßige Festigkeit verschaffte, Frankreich den Eingang in sein Vaterland öffnen mußte, davon darf sie gewiß die Schuld nicht tragen; und eben so wenig von dem Tode so vieler Hunderte und Tausende, an dem sich der Haß gegen sie gesättigt hat. Andere ihrer zufälligen Folgen waren vortheilhafter; aber alles Große und Gute, das sie unmittelbar hervorgebracht hat, dauert und wirkt immerfort und immer nachdrücklicher; während daß die Spuren ihrer traurigen Folgen sich größtentheils verloren haben.

Doch die Geschichte der Länder selbst, welche ihren politischen Einfluß empfunden haben, wird mehr sagen, als allgemeine Bemerkungen. Deutschland, die Wiege der Reformation, hatte, bey ihrer Geburt, Maximilian den Ersten zu seinem Oberhaupte. Sein Vater, Friedrich der Dritte, war freylich über ein halbes Jahrhundert auf dem Throne fast gänzlich unthätig gewesen; aber die Reichsfürsten und die Nation selbst waren es weniger. Mehr Leben kam seit dem Jahr 1493. unter Maximilians Regierung, in das Deutsche Reich; doch seine Kräfte fiengen erst an sich zu regen. In seinem Innern gewann es durch den Landfrieden, durch das Kammergericht, und andere gute Einrichtungen nicht wenig; in seinen äußern Verhältnissen hingegen blieb es noch unbedeutend. So viele Mühe sich der Kaiser gab, es an den Staats-
hän-

Politischer Zustand von Europa. 11

händeln und Kriegen anderer Nationen Antheil nehmen zu lassen; so konnte ihm doch dieses niemals glücken. Es fehlte an einem hinlänglichen Vertrauen zu diesem sonst ruhmwürdigen Fürsten; man glaubte nicht allein öfters zu sehen, daß er mehr für die Größe seines Hauses, als für das Deutsche Reich arbeite; sondern sich auch zu übereilt in auswärtige Angelegenheiten mische: und die Art, wie er seine Feldzüge führte, konnte jenes Vertrauen am wenigsten erwecken. Als aber sein ältester Enkel, der Erzherzog Karl, im Jahr 1516. Besitzer der Spanischen Monarchie, und nach seinem Tode im Jahr 1519. sogar Deutscher Kaiser wurde: da schien es, daß die politische Wichtigkeit von Deutschland, in den Händen des mächtigsten Fürsten von Europa, schlechterdings sichtbar werden müsse. Zwar beherrschte Karl weder das Deutsche Reich, noch das Spanische und Neapolitanische, auch die Niederlande nicht, unumschränkt; seine Amerikanischen Länder standen noch größtentheils auf dem Wege der Entdeckung und Bezwingung; die Schätze der neuen Welt flossen daher auch noch mehr Privatpersonen, als ihm selbst zu; sein ganzes ungeheures Gebiet lag überdies zu weit von einander getrennt, als daß es sich zu einer furchtbaren Uebermacht unterstützen konnte. Allein von andern Seiten betrachtet, umschloß doch eben dieses Gebiet dasjenige Reich völlig, auf dessen Stärke und Regenten Karl allein eifersüchtig werden konnte; und von einem eben so klugen als unternehmenden Fürsten ließ sich erwarten, daß er selbst seine zerstreuten Staatskräfte gesammelt sammeln und gebrauchen werde. Konnte man gleich voraussehen, daß Spanien, dessen Staatsverhältnisse, Ansprüche, Eroberungen und Krie-

F. n. Kriege, zu welchem allem in Italien hauptsächlich
C. S. der Saame und Zunder ausgestreuet lagen, für
 1517 ihn stets die Hauptangelegenheit bleiben würden,
 bis und daß Deutschland seltener seiner unmittelbaren
 1648. Regierung genießen dürfte; so konnte es doch nicht
 fehlen, daß auch dieses Reich bisweilen in die gro-
 sen Auftritte der benachbarten Länder verwickelt
 wurde.

Mitten unter diesen Aussichten bereitete sich
 die Reformation in Deutschland aus. Sie war so
 wenig aus Politik entstanden, als die Fürsten und
 ein beträchtlicher Theil der Nation, von welchen
 sie begünstigt wurde, auf diese Rücksicht nahmen.
 Es war bloß der einfache, aber schnelle und hitzige
 Gang einer geistigen Revolution, durch welche
 plötzlich eine Menge verjährter Religionsmeinungen
 und kirchlichen Einrichtungen mit richtigern und
 gemeinnützlichen vertauscht werden sollten. Zwar
 könnte es scheinen, wie man wirklich behauptet
 hat, daß sie bereits auf dem Reichstage zu Worms
 im Jahr 1521. als eine Staatssache behandelt
 worden sey. Allein im Grunde war das Verhör,
 in welches ihr Stifter damals gezogen wurde; nur
 eine Gefälligkeit gegen den Papst, der, auf die Un-
 terdrückung dieser sogenannten Ketzerey drang; und
 gleichwohl in dem Verfahren des Kaisers einen Ein-
 griff in seine Rechte fand. Obgleich die Ober-
 häupter der sich neubildenden Religionsparthey we-
 nige Jahre darauf schon ein Bündniß mit einander
 schlossen; so hatte doch dieses keine andere Absicht,
 als Religionsfreyheit. Die Römischkatholische
 Parthey, ohnedem die weit mächtigere, ahnte von
 dieser Verbindung so wenig eine Vergrößerungs-
 sucht oder einen bewaffneten Angriff, daß sie viel-
 mehr mit der andern gemeinschaftlich auf die Ab-
 stellung

klung kirchlicher Mißbräuche bestand, und nur
 das Unterscheidende der katholischen Religion ge-
 retet wissen wollte. Erst im Jahr 1529. als die
 Evangelischen Stände durch die Stimmenmehrheit
 ihrer Gegner genöthigt werden sollten, sich dem
 nachtheiligen Reichstagschlusse von Speyer zu un-
 terwerfen, erfolgte die gänzliche Trennung zwischen-
 benden; und doch entspann sich auch diese noch
 bloß aus kirchlicher und Religionsmißhelligkeit.
 Eine eigentliche politische Parthey kam erst durch
 das Schmalkaldische Bündniß im Jahr 1530.
 zur Reife. Denn wiewohl die Stifter desselben
 durchaus nicht als Feinde des kaiserlichen Ansehens,
 oder der Rechte ihrer Mitstände, auftraten; son-
 dern nur gegen einen drohenden Reichstagsabschied
 ihre Gewissensfreiheit in Sicherheit zu setzen such-
 ten; so war es doch eine unausbleibliche Folge ih-
 rer abgedrungenen Rüstungen; der Verstärkungen,
 welche sie immer mehr an sich zogen; ihrer Unter-
 handlungen mit auswärtigen Fürsten, die zum Theil
 nichts weniger als Freunde des Kaisers waren;
 auch mancher ihrer dreisten und raschen Schritte,
 selbst kriegerischer Unternehmungen gegen ihre Mit-
 stände, zu welchen sie sich durch die Nothwehr be-
 rechtigt zu seyn glaubten, daß sie nach und nach
 als Verbündete angesehen wurden, welche mit Ge-
 ringerschätzung der kaiserlichen Oberherrschaft, nach
 Unabhängigkeit strebten. Man weiß den Ausgang
 von diesem allem. Der furchterliche Bund wurde
 von dem Kaiser zu Boden gestürzt; die Partheyen
 hörten auf; er regierte mit ungebundener kriege-
 rischer Macht, und wurde doch höchst unvermu-
 thet nach wenigen Jahren gezwungen, der Par-
 they, deren politische Größe er vernichtet hatte,
 durch den Augsburger Religionsfrieden vom Jahr
 1555.

F. n. 1555. eben dasjenige zuzugestehen, wornach sie seit
E. G. dreißig Jahren hauptsächlich gestrebt hatte; für
 1517 sich aber in die Gränzen seiner Wahlcapitulation
 bis zurückzukehren.
 1648.

Solchergehalt hinderte die Reformation den Kaiser durch ihre mittelbaren Folgen, unumschränkter Gebieter der Deutschen zu werden. Sie bot ihm aber auf der andern Seite Vortheile an, die er vielleicht benützt haben würde, wenn ihm der Bund der Protestanten nicht von seinem Ursprunge an, gefährlich vorgekommen wäre; wenn seine Staatsabsichten sich weniger an das gute Vernehmen mit den Päpsten angeschlossen, und seine auswärtigen Unternehmungen ihm vergönnt hätten, der großen Religionsveränderung in Deutschland eine ruhige und anhaltende Aufmerksamkeit zu schenken. Durch sie konnte er über seine Rechte in Kirchensachen aufgeklärt; von dem Papste unabhängig werden; sich von der erniedrigenden Carimonie der Römischen Krönung losmachen; Muth gewinnen, um Rom selbst und den Kirchenstaat, den er gewissermaassen von zwey Seiten umgab, wieder an seine alten und rechtmäßigen Beherrscher zu bringen. Aber alle diese Gelegenheiten giengen für ihn verloren. Ueberhaupt hat dieser Fürst von großen Gaben, während einer langen Regierung, die er im Jahr 1555. niederlegte, für Deutschland, aus einer eben genannten Ursache, weit weniger, und auch dieses zum Theil nur halb gezwungen, geleistet, als man sich nach so hohen Bedürfnissen und Aufforderungen seiner Zeit versprechen konnte. Für die Aufrechthaltung des Kammergerichts sorgte er allerdings ungemein; ließ es aber auch geschehen, daß dasselbe, seinem eigenen Verspre-

chen

den zuwider, viele Jahre hindurch wider die Pro-
 stanten die härtesten Urtheilssprüche fällte. Die
 peinliche Halsgerichtsordnung, welche er im
 Jahr 1532. ausfertigen ließ, sollte zwar eine Ver-
 besserung dieser äußerst verworrenen Gattung von
 Rechten und Gerichten seyn; gerieth jedoch so aus-
 ferst streng und grousam, daß sie mehr eines barba-
 rischen Jahrhunderts würdig war. Der Passauer
 Vertrag und der Religionsfriede heißen mit
 Recht die wohlthätigsten Gesetze seiner Regierung;
 allein es war der Kurfürst Moriz von Sachsen,
 dem man sie zu danken hatte. Daß die Refor-
 mation eine Veranlassung gewesen ist, die Frey-
 heit der Reichsstände, die nummehr ihre Kräfte
 gefühlt hatten; und voll Mißtrauens alle Schritte
 der Kaiser beobachteten, zu erweitern; dagegen
 aber den Einfluß des kaiserlichen Ansehens in Reichs-
 sachen zu vermindern; daß besonders die Prote-
 stantischen Fürsten durch die Einziehung der geist-
 lichen Güter; (wenn gleich durch diese weniger, als
 man gewöhnlich glaubt,) durch die Aufhebung des
 Mönchsstandes und der Ehelosigkeit des Clerus;
 vorzüglich aber durch die verbesserte Erziehung, viel
 gewonnen haben, darf auch nicht vergessen werden.
 (M. J. Schmides Neuere Geschichte der Deutschen,
 Erster Band, S. 318. fg. 323. fg. Wien. Ausg.)

Durch den Religionsfrieden konnte dem An-
 sehen nach der Partheyengeist, den die Religions-
 handel zur Zerrüttung von Deutschland angeflammt
 hatten, völlig vertilgt werden. Denn jener Friede
 ließ jeder Parthey Gerechtigkeit wiederfahren; be-
 günstigte diejenige, welche ihn hin und wieder mit
 Widerwillen ertrug, in der That noch vor der an-
 dern; flößte beyden Religionsverträglichkeit ein,
 und

J. n.
E. G.
1517
518
1648.
 und gab eine starke Vormauer gegen neue innerliche Kriege ab. Allein die Reformation hatte überhaupt ein neues Leben, neue Betriebsamkeit, Nacheiferung und Wachsamkeit unter den Deutschen aufgeregt; sie mußte es sich auch bald gefallen lassen, daß die Religion, deren Zustand sie so ungemein verändert hatte, sehr oft zum Vorwande oder Werkzeuge der Staatskunst gebraucht wurde. Außerdem schlummerte der alte Groll, oder vielmehr der alte Haß nur, mit welchem die meisten Mitglieber der beyden Religionspartheyen, vornemlich ihre Theologen, einander betrachteten; bereit, alle Augenblicke wieder aufgeweckt zu werden. Die Katholischen konnten den ausnehmenden Verlust an kirchlichem Gebiete und geistlichen Gütern nicht verschmerzen, den ihnen eine neue, in ihren Augen kaiserliche Gesellschaft zugesügt hatte; und die Protestanten sahen sie hinwiederum als ihre unveröhnlichen Feinde an; so wie beyde das Andenken der gegen einander verübten Gewaltthatigkeiten nicht auslöschen konnten. Die Verhältnisse der Deutschen Stände in Absicht auf die Religionsgesinnungen, trugen eben nichts dazu bey, jene wechselseitige Abneigung zu vermindern. Die weltlichen Kurfürsten, welche damals Stimmsfähig waren, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, waren alle Evangelisch; die meisten weltlichen Reichsfürsten waren es ebenfalls; und fast alle ansehnliche Reichsstädte bekamen sich auch zu diesem Glauben. Nur das kaiserlich-österreichische Haus; die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Cleve, blieben noch der katholischen Kirche zugehan; aber selbst der Erbe der Braunschweigischen Länder, der nachmals berühmte Herzog Julius, äußerte schon ganz andere Neigungen; selbst in

den Oesterreichischen Erbländern, in den Bisthümern sogar, deren Besitzer übrigens durch den geistlichen Vorbehalt im Religionsfrieden an ihre Kirche noch mehr gefesselt wurden, breitete sich die Reformation immer merklicher aus. Mit wehmüthigem Unwillen sahen die Katholischen diesen ihren Fortgang, und wandten mehr als Ein Mittel an, ihn zu hemmen.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Glücklicherweise regierten seit Karl dem Fünften, zwanzig Jahre hindurch, zwei Fürsten über Deutschland, die, weit davon entfernt, die Ausbrüche des Religionshasses zu befördern, ihn vielmehr auszurotten suchten. Ferdinand der Erste, sein Bruder, war schon lange sein bestimmter Thronfolger, und wurde es wirklich durch seine Abdankung im Jahr 1555; die aber erst drey Jahre darauf von den Kurfürsten feyerlich angenommen ward. Mit einem rühmlichen Beyspiel versprechen sie sich bey dieser Gelegenheit, daß keiner den andern, wegen der Verschiedenheit ihrer Religion, von irgend einem Reichsgeschäfte ausschließen; sondern daß sie vielmehr stets in dem besten Vernehmen mit einander leben wollten. Ferdinand hingegen sollte selbst als Kaiser seine Abhängigkeit von dem Papste empfinden. Er schickte im Jahr 1558. seinen Oberkämmerer, den Spanischen Obersten, Martin Guffman, an denselben, um ihm seinen Regierungsantritt zu melden; ihn seines Gehorsams und Schutzes zu versichern; und bald eine andere Gesandtschaft zu versprechen, durch welche er um die Römische Krönung anhalten würde. Allein Paul der Vierte, zu wenig durch die starken Erinnerungen gewarnt, welche die Reformation bisher dem päpstlichen Hofe erteilt hatte, erlaubte

J. n. Kriege, zu welchem allem in Italien hauptsächlich
C. S. der Saame und Zunder ausgestreuet lagen, für
 1517 ihn stets die Hauptangelegenheit bleiben würden,
 616 und daß Deutschland seltener seiner unmittelbaren
 1648. Regierung genießen dürfte; so konnte es doch nicht
 fehlen, daß auch dieses Reich bisweilen in die gro-
 ßen Auftritte der benachbarten Länder verwickelt
 wurde.

Mitten unter diesen Aussichten breitete sich die Reformation in Deutschland aus. Sie war so wenig aus Politik entstanden, als die Fürsten und ein beträchtlicher Theil der Nation, von welchen sie begünstigt wurde, auf diese Rücksicht nahmen. Es war bloß der einfache, aber schnelle und hitzige Gang einer geistigen Revolution, durch welche plötzlich eine Menge verjährter Religionsmeinungen und kirchlichen Einrichtungen mit richtigern und gemeinnützlichen vertauscht werden sollten. Zwar könnte es scheinen, wie man wirklich behauptet hat, daß sie bereits auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1521. als eine Staatssache behandelt worden sey. Allein im Grunde war das Verhör, in welches ihr Stifter damals gezogen wurde, nur eine Gefälligkeit gegen den Papst, der, auf die Unterdrückung dieser sogenannten Ketzerey drang; und gleichwohl in dem Verfahren des Kaisers einen Eingriff in seine Rechte fand. Obgleich die Oberhäupter der sich neubildenden Religionsparthey wenige Jahre darauf schon ein Bündniß mit einander schlossen; so hatte doch dieses keine andere Absicht, als Religionsfreyheit. Die Römischkatholische Parthey, ohnedem die weit mächtigere, ahnte von dieser Verbindung so wenig eine Vergrößerungs- sucht oder einen bewaffneten Angriff, daß sie viel- mehr mit der andern gemeinschaftlich auf die Ab-
 stellung

Stellung kirchlicher Mißbräuche bestand, und nur das Unterscheidende der katholischen Religion gerettet wissen wollte. Erst im Jahr 1529. als die Evangelischen Stände durch die Stimmenmehrheit ihrer Gegner genöthigt werden sollten, sich dem nachtheiligen Reichstagschlusse von Speyer zu unterwerfen, erfolgte die gänzliche Trennung zwischen beiden; und doch entspann sich auch diese noch bloß aus kirchlicher und Religionsmißthelligkeit. Eine eigentliche politische Parthey kam erst durch das Schmalkaldische Bündniß im Jahr 1530. zur Reife. Denn wiewohl die Stifter desselben durchaus nicht als Feinde des kaiserlichen Ansehens, oder der Rechte ihrer Mitstände, auftraten; sondern nur gegen einen drohenden Reichstagsabschied ihre Gewissensfreiheit in Sicherheit zu setzen suchten; so war es doch eine unausbleibliche Folge ihrer abgedrungenen Rüstungen; der Verstärkungen, welche sie immer mehr an sich zogen; ihrer Unterhandlungen mit auswärtigen Fürsten, die zum Theil nichts weniger als Freunde des Kaisers waren; auch mancher ihrer dreisten und raschen Schritte, selbst kriegerischer Unternehmungen gegen ihre Mitstände, zu welchen sie sich durch die Nothwehr berechtigt zu seyn glaubten, daß sie nach und nach als Verbündete angesehen wurden, welche mit Veringschätzung der kaiserlichen Oberherrschaft, nach Unabhängigkeit strebten. Man weiß den Ausgang von diesem allem. Der furchterliche Bund wurde von dem Kaiser zu Boden gestürzt; die Partheyer hörten auf; er regierte mit ungebundener kriegerischer Macht, und wurde doch höchst unvermuthet nach wenigen Jahren gezwungen, der Parthey, deren politische Größe er vernichtet hatte, durch den Augsburger Religionsfrieden vom Jahr

F. n. 1555. eben dasjenige zuzugestehen, wornach sie seit
E. G. dreßsig Jahren hauptsächlich gestrebt hatte; für
 1517 sich aber in die Gränzen seiner Wahlcapitulation
 bis zurückzukehren.
 1648.

Solchergehalt hinderte die Reformation den Kaiser durch ihre mittelbaren Folgen, unumschränkter Gebieter der Deutschen zu werden. Sie bot ihm aber auf der andern Seite Vortheile an, die er vielleicht benützt haben würde, wenn ihm der Bund der Protestanten nicht von seinem Ursprunge an, gefährlich vorgekommen wäre; wenn seine Staatsabsichten sich weniger an das gute Vernehmen mit den Päpsten angeschlossen, und seine auswärtigen Unternehmungen ihm vergönnt hätten, der großen Religionsveränderung in Deutschland eine ruhige und anhaltende Aufmerksamkeit zu schenken. Durch sie konnte er über seine Rechte in Kirchensachen aufgeklärt; von dem Papste unabhängig werden; sich von der erniedrigenden Cärimonie der Römischen Krönung losmachen; Muth gewinnen, um Rom selbst und den Kirchenstaat, den er gewissermaassen von zwey Seiten umgab, wieder an seine alten und rechtmäßigen Beherrscher zu bringen. Aber alle diese Gelegenheiten giengen für ihn verloren. Ueberhaupt hat dieser Fürst von großen Gaben, während einer langen Regierung, die er im Jahr 1555. niederlegte, für Deutschland, aus einer eben genannten Ursache, weit weniger, und auch dieses zum Theil nur halb gezwungen, geleistet, als man sich nach so hohen Bedürfnissen und Aufforderungen seiner Zeit versprechen konnte. Für die Aufrechthaltung des Kammergerichts sorgte er allerdings ungemeh; ließ es aber auch geschehen, daß dasselbe, seinem eigenen Versprechen

den zuwider, viele Jahre hindurch wider die Protestanten die härtesten Urtheilssprüche fällte. Die peinliche Halsgerichtsordnung, welche er im Jahr 1532. ausfertigen ließ, sollte zwar eine Verbesserung dieser äußerst verworrenen Gattung von Rechten und Gerichten seyn; gerieth jedoch so äußerst streng und grausam, daß sie mehr eines barbarischen Jahrhundert's würdig war. Der Passauer Vertrag und der Religionsfriede heißen mit Recht die wohlthätigsten Gesetze seiner Regierung; allein es war der Kurfürst Moritz von Sachsen, dem man sie zu danken hatte. Daß die Reformation eine Veranlassung gewesen ist, die Freiheit der Reichsstände, die nummehr ihre Kräfte gefühlt hatten; und voll Mißtrauens alle Schritte der Kaiser beobachteten, zu erweitern; dagegen aber den Einfluß des kaiserlichen Ansehens in Reichs-sachen zu vermindern; daß besonders die Protestantischen Fürsten durch die Einziehung der geistlichen Güter; (wenn gleich durch diese weniger, als man gewöhnlich glaubt,) durch die Aufhebung des Mönchsstandes und der Ehelosigkeit des Clerus; vorzüglich aber durch die verbesserte Erziehung, viel gewonnen haben, darf auch nicht vergessen werden. (M. J. Schmidts Neuere Geschichte der Deutschen, Erster Band, S. 318. fg. 323. fg. Wien. Ausg.)

Durch den Religionsfrieden konnte dem Ansehen nach der Partheyengeist, den die Religionshändler zur Zerrüttung von Deutschland angeflammt hatten, völlig vertilgt werden. Denn jener Friede ließ jeder Parthey Gerechtigkeit wiederfahren; begünstigte diejenige, welche ihn hin und wieder mit Widerwillen ertrug, in der That noch vor der andern; flößte beyden Religionsverträglichkeit ein, und

J. n.
E. G.
1517
516
1648.
und gab eine starke Vormauer gegen neue innerliche Kriege ab. Allein die Reformation hatte überhaupt ein neues Leben, neue Betriebsamkeit, Nacheiferung und Wachsamkeit unter den Deutschen aufgeregt; sie mußte es sich auch bald gefallen lassen, daß die Religion, deren Zustand sie so ungemein verändert hatte, sehr oft zum Vorwande oder Werkzeuge der Staatskunst gebraucht wurde. Außerdem schlummerte der alte Groll, oder vielmehr der alte Haß nur, mit welchem die meisten Mitglieder der beiden Religionsparthenen, vornemlich ihre Theologen, einander betrachteten; bereit, alle Augenblicke wieder aufgeweckt zu werden. Die Katholischen konnten den ausnehmenden Verlust an kirchlichem Gebiete und geistlichen Gütern nicht verschmerzen, den ihnen eine neue, in ihren Augen keßerische Gesellschaft zugesügt hatte; und die Protestanten sahen sie hinwiederum als ihre unveröhnlichen Feinde an; so wie beide das Andenken der gegen einander verübten Gewaltthätigkeiten nicht auslöschen konnten. Die Verhältnisse der Deutschen Stände in Absicht auf die Religionsgesinnungen, trugen eben nichts dazu bei, jene wechselseitige Abneigung zu vermindern. Die weltlichen Kurfürsten, welche damals Stimmfähig waren, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, waren alle Evangelisch; die meisten weltlichen Reichsfürsten waren es ebenfalls; und fast alle ansehnliche Reichsstädte bekannten sich auch zu diesem Glauben. Nur das kaiserlich-österreichische Haus; die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Cleve, blieben noch der katholischen Kirche zugehörig; aber selbst der Erbe der Braunschweigischen Länder, der nachmals berühmte Herzog Julius, äußerte schon ganz andere Neigungen; selbst in
den

den Oesterreichischen Erbländern, in den Bisthümern sogar, deren Besitzer übrigens durch den geistlichen Vorbehalt im Religionsfrieden an ihre Kirche noch mehr gefesselt wurden, breitete sich die Reformation immer merklicher aus. Mit wehmüthigem Unwillen sahen die Katholischen diesen ihren Fortgang, und wandten mehr als Ein Mittel an, ihn zu hemmen.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Glücklicherweise regierten seit Karl dem Fünften, zwanzig Jahre hindurch, zwei Fürsten über Deutschland, die, weit davon entfernt, die Ausbrüche des Religionshasses zu befördern, ihn vielmehr auszurotten suchten. Ferdinand der Erste, sein Bruder, war schon lange sein bestimmter Thronfolger, und wurde es wirklich durch seine Abdankung im Jahr 1555; die aber erst drey Jahre darauf von den Kurfürsten feyerlich angenommen ward. Mit einem rühmlichen Beyspiel versprechen sie sich bey dieser Gelegenheit, daß keiner den andern, wegen der Verschiedenheit ihrer Religion, von irgend einem Reichsgeschäfte ausschließen; sondern daß sie vielmehr stets in dem besten Vernehmen mit einander leben wollten. Ferdinand hingegen sollte selbst als Kaiser seine Abhängigkeit von dem Papste empfinden. Er schickte im Jahr 1558. seinen Oberkämmerer, den Spanischen Obersten, Martin Guffman, an denselben, um ihm seinen Regierungsantritt zu melden; ihn seines Gehorsams und Schutzes zu versichern; und bald eine andere Gesandtschaft zu versprechen, durch welche er um die Römische Krönung anhalten würde. Allein Paul der Vierte, zu wenig durch die starken Erinnerungen gewarnt, welche die Reformation bisher dem päpstlichen Hofe erteilt hatte, erlaubte

dem Gesandten nicht einmal seinen Einzug in Rom zu halten, bis er nicht mit den Cardinälen unter- sucht haben würde, ob der Gesandte nicht verbun- den sey, die Ursachen anzuzeigen, warum Karl das Kaisertum niedergelegt habe? ob dieses ohne Einwilligung des Papstes gültig sey? ob Ferdinanden die Erziehung seines Sohns Maximilian unter Regern nicht an der Erlangung der kaiserlichen Würde hindere? und was endlich von den Kurfürsten zu halten sey, welche sich zur Regierung gewandt, und doch an Ferdinands Wahl Antheil genommen hätten? Das Gutachten über diese Fragen fiel, wie man erwarten konnte, dahin aus, dieser Fürst habe darinne sehr gefehlt, daß er das Kaisertum ohne Genehmigung des Papstes angenommen habe; da man die kleinste Pfründe nur in die Hände des Obren zurückgeben könne: so gelte dieses noch weit mehr von dem Kaisertum, das immer als ein Lehn des päpstlichen Stuhls angesehen worden sey; auch der Eid, durch welchen der Kaiser sich zum Beschützer der Römischen Kirche verpflichte, erzeuge eine wechselseitige Verbindung; die Hälfte der Kurfürsten habe ihr Wahlrecht durch die Regierung verloren; daß Ferdinand in den Religionsfrieden gewilligt habe, der fast durchgehends mit dem göttlichen Rechte und den Kirchengesetzen streite, erwecke gegen ihn einen gegründeten Verdacht wegen seines Glaubens; zumal da er kaiserliche Prediger in seinen Ländern dulde, und schlecht für den Unterricht seines Sohns sorge. Der Schluß von diesem allem war kein anderer, als daß Ferdinand allem, was die Kurfürsten in dieser Angelegenheit vorgenommen hätten, entsagen, und sie ganz dem Ausspruche des Papstes unterwerfen müsse, der Karls mangelhafte Vollmacht allein ergän-

ergänzen könne. Der Gesandte wußte seinen Herrn nicht geschickt zu vertheidigen; selbst Othipp der Zweyte demüthigte sich zum Nachtheil seines Vaters vor dem Papste. Aber Ferdinand, seiner Würde endlich eingedenk, ließ seinen Gesandten mit einer Protestation von Rom abreisen; das Betragen des Papstes erregte allgemeinen Unwillen in Deutschland, und an die Römische Krönung wurde von dieser Zeit an nicht weiter gedacht. Der Kurfürst von Cöln, Gebhard, nannte diese Cerimonie gegen einen kaiserlichen Gesandten geradezu ein Lumpenwerk. Besonders aber stellte der kaiserliche Reichsvicekanzler D. Georg Sigmund Seld, auf Verlangen seines Herrn, darüber ein Bedenken aus, in welchem er zeigte, daß die päpstliche Krönung schlechterdings keinen Einfluß auf die Rechtmäßigkeit eines Deutschen Kaisers haben könne; daß sich der Papst in die Abdankung des Reichs als eine bloß weltliche Sache, gar nicht zu mischen habe; sollte aber der Papst sich erkühnen, den Kaiser vorzufordern; oder ihm kirchliche Strafe zu drohen: so müsse dieser an ein allgemeines Concilium appelliren; welches auch sonst wegen der Aufführung des Papstes nöthig sey. (Thuan. Historiar. L. XXI. p. 628. sq. Schmidt I. c. Zweyter Band, S. 32-44. Heinrichs Deutsche Reichsgeschichte, Neunten Bandes Fünfter Theil, S. 755. fg.)

J. n.
C. S.
1517
516
1648.

Ferdinand hatte nach und nach von seiner frühern Härte gegen die Protestanten so viel nachgelassen, daß er auf dem Kaiserthron ein Muster von weiser Duldung gab. Die beyden getrennten Partheyen konnten nun desto mehr ihre Hige mäßigen lernen, da die vornehmsten Fürsten der Evan-

F. n.
E. G.
1517
618
1648.
 gelischen, bey allem Eifer für ihre Religion,
 eben so friedliebende, als überhaupt sehr achtungs-
 würdige Regenten waren: August, Kurfürst
 von Sachsen, an Ferdinands Hofe zu Prag er-
 zogen, und mit ihm ein Hauptstifter des Religions-
 friedens; Joachim der Zweyte, Kurfürst von
 Brandenburg, der so fruchtbar an Vereinigungs-
 entwürfen gewesen war; Christoph, Herzog von
 Württemberg, dessen Klugheit, Güte und Billigkeit
 auch andere Glaubensgehossen ehreten; und Philipp,
 Landgraf von Hessen, der seinen kriegerischen Unge-
 stüm in Glimpf und Ruhesinn verwandelt hatte. Der
 Kaiser äußerte auch seine duldsamen Gesinnungen
 durch thätige Versuche von mancherley Hülfsmitteln.
 Er beförderte das Religionsgespräch zu Worms im
 Jahr 1557. zwischen Katholischen und Evangeli-
 schen, das zwar durch die Abneigung der erstern
 gegen solche Unterredungen, und durch ein geheimes
 Verbot des Papstes an sie; aber nicht weniger durch
 die Uneinigkeit der Evangelischen unter einander
 selbst, fruchtlos ablief. (Thuan. L. XIX. p. 570. sq.
 Saligs Hist. der Augsb. Confession, Dritter Theil,
 S. 289. fg.) Weit merkwürdigere Schritte that
 der Kaiser, um beyde Religionspartheyen einander
 zu nähern, und manche Vorwürfe, die man seiner
 Kirche machte, wegzuräumen, gegen das neuort-
 gefesete Concilium zu Trident und gegen den Papst
 selbst. Er legte ihnen einen Reformationsentwurf
 über die Kirchenverfassung und die Sitten des Cle-
 rus vor; er drang besonders darauf, daß der Ge-
 nuß des Abendmahls unter beyden Gestalten, und
 die Ehe der Geistlichkeit erlaube werden möchten.
 Denn er hatte für seine Erbländer die Erfahrung
 gemacht, daß diese beyden Punkte unzählige zum
 Uebertritte auf die Seite der Protestanten bewo-
 gen.

gen. Gar oft nöthigten sogar Katholische ihre Pfarrer, ihnen das Abendmahl vollständig zu reichen; und von der Unkeuschheit des Clerus gestand er, daß sie zu der ärgerlichsten Höhe gestiegen wäre. Was bloß den Mönchsstand betraf: so hatte man, wie Schmidt erzählt, (l. c. S. 172.) auf einer im Jahr 1563. angestellten Visitation, in hundert zwey und zwanzig Klöstern, die sich in Oesterreich, Steyermark, Kärnthén und Krain befanden, 436 Mönche, 160 Nonnen, 199 Concubinen, 55 Eheweiber, und 443 Kinder angetroffen. Die aufgeklärtesten Prälaten und Theologen seiner Kirche in Deutschland, Julius von Pflug, Bischof von Naumburg, Friedrich Nausea, Bischof von Wien, Michael Helding, oder Sidosmus, Weihbischof von Mainz, waren mit dem Kaiser in diesen Verbesserungsverschlügen einig. Allein nach langen Unterhandlungen, bewilligte Pius der Vierte nur ihm und dem Herzoge von Baiern, Albrecht, den Laienkelch für ihre Unterthanen, mit gewissen Einschränkungen. (Hist. du Concile de Trepte par Sarpi, T. II. p. 511. sq. 767. sq. ed. de Courayer; Schmidt l. c. S. 85. sq. 112. sq. 243. sq.) Da der Kaiser auf dieser Seite so wenig ausgerichtet hatte: so wollte er selbst versuchen, nach dem Rathe verständiger Männer, besonders auch seines Sohns, des Erzherzogs und Römischen Königs Maximilian, etwas zur Vereinigung der mit so vieler Erbitterung geschiedenen Christen beizutragen. Damals lebte zu Duisburg Georg Cassander, aus der Insel Cassand bey Brügge in den Niederlanden gebürtig: ein Theologe von vorzüglicher Gelehrsamkeit, scharfsinniger Beurtheilung und Friedensliebe. An diesen schrieb Serdinand, daß er nach Wien kommen; und als

ihm seine Kränklichkeit solches nicht erlaubte, we-
 nigstens schriftlich seine Meinung über diejenigen
 Lehrsätze sagen möchte, welche außer den allgemein
 zugestandnen in der Augsburgerischen Confession,
 noch streitig wären. Cassander that dieses in sei-
 ner berühmten Schrift: *Consultatio de articulis co-*
llogiis inter Catholicos et Potestantes controver-
sis; die er aber erst nach dem Tode des Kaisers
 an seinen Sohn überschicken konnte. (Thuan. L.
 XXXVI. p. 286. sq.) Eben solche Gutachten ver-
 langte der Kaiser auch von zwey andern Gelehrten,
 die beyde eine Zeitlang in der Evangelischen Kir-
 che gelehrt; nachher aber sie wieder verlassen hat-
 ten; Georg Wicel, den man bereits aus der
 Deutschen Reformationsgeschichte (Th. I. S. 570.
 sq.) kennt; und Friedrich Staphylus, der, so
 wie jener, kaiserlicher Rath war; beyde zwar aus-
 serst schmähsüchtig gegen die Kirche, deren Mit-
 glieder sie gewesen waren, und daher zu Friedens-
 stiftern eben nicht geschickt; aber dennoch freymü-
 thig genug im Tadel der Mißbräuche in der Rö-
 mischen Kirche. Wicels auch berühmte Schrift,
Via regia, verdient nicht weniger, als die von Cas-
 sandern angeführte, in einem andern Zusammens-
 hange beschrieben zu werden; die Vorschläge des
 Staphylus aber, welche den Papst und seinen
 Clerus ziemlich unsanft berühren, haben Schel-
 born und Strobel angezeigt. (Schelborns Amoe-
 nitt. hist. oecles. et litterar. T. I. p. 490. sq. T. II.
 p. 499. sq. Strobels Leben G. Wicels, in den
 Beyträgen zur Litteratur, besonders des sechzehn-
 ten Jahrhunderts, Zweyten Bandes Zweyten
 Stücke, S. 354. sq. Ebendesselben Leben und
 Schriften Fr. Staphylli, in den Miscellaneen lit-
 terar. Inhalts, Erster Sammlung, S. 18. sq.)

Ben

Bei aller dieser Neigung Ferdinands aber zur Religionsverträglichkeit, konnte er doch nicht verhindern, daß bereits unter seiner Regierung, erst fünf Jahre nach geschlossenem Religionsfrieden, im Jahr. 1559. sowohl die Evangelischen als die Katholischen, auf dem Reichstage zu Augsburg, einander beschuldigten, denselben vielfach übertreten zu haben. Jene beschwerten sich, daß man ihnen das Recht zu reformiren, das heißt, in ihren Ländern Aenderungen im Religionszustande zu treffen, nicht zugestehen wolle; ihren Glaubensgenossen da, wo sie mit den Katholischen gemeinschaftliche Herrschaft hätten, ihre Religionsübung versage, und sie sonst auf mancherley Weise verfolgen. Die Katholischen aber klagten ebenfalls, daß sie in ihrer Religionsfreiheit gestört; durch aufrührerische Schriften angegriffen; ihre Stifter und geistlichen Güter beschwert und mit ihnen selbst gemißhandelt würden; und dergleichen mehr. Keiner von beyden Theilen hatte wohl völlig Unrecht in seinen Vorwürfen; allein da der Kaiser die Untersuchung dieser Beschwerden durch eine Reichsdeputation vorschlug; waren es die Katholischen allein, welche solches verwarfen. Uebrigens wurde zu seiner Zeit der innere Friede von Deutschland nur durch den letzten Rest des alten Faustrechts unterbrochen, den ein Fränkischer Reichsritter, Wilhelm von Brumbach, an dem Bischof von Würzburg und seinem Gebiete ausübte. Dagegen schienen eine Reichshofrathsordnung, eine Münzordnung, und andere Einrichtungen der Verfassung des Reichs mehr Festigkeit zu geben. Ferdinand starb im Julius des Jahrs 1564. (Epitome rerum gestarum sub Ferdinando I. Imper. p. 123. sq. in Simonis Schardii Rer. Germanicar. Script. varia, T. III. Giessae,

1673. fol. Schmidt l. c. S. 46. fg. Heinrich l. c. S. 766. fg.)

1517
b18
1648.

Sein Sohn und Nachfolger, Maximilian der Zweyte, war einer der besten Menschen, die jemals einen Thron eingenommen haben. Es wird hier seine zeitige und lange fortdauernde Neigung zur Evangelischen Religion, welche schon an einem andern Orte (Th. II. S. 742. fg.) bestätigt worden ist, gar nicht in Anschlag gebracht. Ob er dieselbe stets beybehalten; oder, wie ein neuerer Geschichtschreiber vermuthet hat, auf Zureden seines Vaters abgelegt habe? darüber läßt sich gar nichts Bestimmtes sagen. Genug, daß er einem Hauptgrundsatz der Reformation, der Religionsduldung, in seinem ganzen Leben treu blieb; und daß er dieselbe, wie eben dieser Geschichtschreiber hinzusetzt, zu einer Zeit, wo man kaum jenes Wort kannte, nicht nur allein, so viel er, ohne Gefahr und Besorgniß größerer Uebel, es glaubte thun zu können, ausübte; sondern auch öffentlich behauptete, Gott allein stehe die Herrschaft über die Gewissen zu. Vergebens empfahl er diese Duldung, mit einem laut erklärten Abscheu gegen die Französische Bartholomäusnacht, dem Könige Heinrich dem Dritten, der so viel Antheil an dieser gehabt hatte; auch seinem Vetter und Schwiegersohne, Philipp dem Zweyten bezeugte er eben so fruchtlos sein Mißvergnügen über die Religionsverfolgung, durch welche derselbe einen beträchtlichen Theil der Niederlande verlor. Aber Maximilian befand sich überhaupt gegen sein Zeitalter in einer gewissen Verlegenheit. Man sah zwar bey ihm stets die Absicht hervorleuchten, beyden Religionspartheyen ihr Recht wiederfahren zu lassen: und

und ob er gleich in der Gemeinschaft der Römischen Kirche blieb, auch sie bey manchen Gelegenheiten vorzüglich begünstigte; so mußten doch die Protestanten selbst erkennen, daß er in seiner Lage nicht wohl anders handeln könne. Er genoß daher auch eine Zeitlang das Vertrauen beyder Theile. Allein viele Protestanten versprachen sich doch von seiner ihnen gewogenen Denkungsart noch weit mehr; und die eifrigen Katholischen glaubten hingegen, daß er nur zu viel für dieselben gethan habe. Dieses zeigte sich besonders, als er den Evangelischen seiner Oesterreichischen Erbländer eine eingeschränkte Religionsfreyheit erteilte. Ihre Anzahl war nach und nach so sehr angewachsen, daß sie ihr Herren- und Ritterstande bereits die Ueberlegenheit ausmachten. Sie baten daher den Kaiser um die Erlaubniß einer freyen Religionsübung, und erhielten endlich im Jahr 1568. die Erklärung, „daß jenen beyden höhern Ständen im Erzherzogthum Oesterreich unter der Ens vergönnet seyn sollte, in ihren Schlössern, Städten und Dörfern, und in allen Kirchen, wo sie das Patronatrecht hatten, ihre Leuten und Cerimonien, so wie dieselben in dem Worte Gottes und in den Schriften der Apostel gegründet, und in der Augsburgerischen Confession kurz zusammengefaßt wären, anzurichten.“ Dabey blieb es auch während der ganzen Regierung dieses Kaisers: und obgleich an diesem Gottesdienste der Evangelischen Großen viele andere ihrer Glaubensgenossen Theil nehmen konnten; so wurde diesen doch nicht verstattet, ihn auch in andern Städten und Orten, ohne Unterschied eigenmächtig anzustellen. Gleichwohl beschwerte sich der Cardinal Commendon im Nahmen des Papstes über diese Vergünstigung bey dem

J. n.
T. B.
1517
618
1648

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
Kaiser sehr nachdrücklich; selbst der Spanische Gesandte wurde von ihm angestiftet, vorzustellen, daß die Keger in den Niederlanden durch ein solches Beispiel muthiger würden; doch ohne etwas auszurichten. Ingeheim bewilligte er sogar jenen Ständen, unter dem Nahmen eine Religionsdepuration, ein Consistorium. (De rebus in orbe gestis sub Imperat. Maximil. II. p. 41. sq. ap. Schard. l. c. La vie du Card. Commendon, par Gratiani, Tome II. p. 52. sq. à Lyon, 1702. 12. Kaupachs Evangel. Oesterreich. S. 86. fg. 131. Ebendess. Erläutertes Ev. Oest. S. 162. fg. Schmidt l. c. S. 274. 311. fg. 364. fg.)

Auch an Maximilian, wie an seinen Vater, machte der päpstliche Hof Anforderungen, welche für dieses Jahrhundert zu spät kamen. Als er im Jahr 1562. zum Römischen Könige gewählt worden war, verwarf Pius der Vierte diese Wahl, weil die drey kaiserlichen Kurfürsten keine Stimme haben könnten; weil die Kurfürsten überhaupt kein Recht hätten, ohne Einwilligung des Papstes, bey dem Leben des Kaisers, einen Nachfolger desselben zu ernennen; und was solcher Einwendungen mehr waren. Doch erbot er sich, die Wahl zu bestätigen, wenn ihn Maximilian bitten würde, das Fehlerrhafte derselben aus päpstlicher Macht zu ergänzen; wenn er den ihm vorzulegenden Eid zur Beschützung des Glaubens und des Apostolischen Stuhls ablegen; endlich auch, wie andere Fürsten, den Papst durch einen eigenen Gesandten seines Gehorsams versichern würde. - Maximilian verweigerte alles dieses; da ihm aber doch daran gelegen war, in seiner neuen Würde auch von dem Papste erkannt zu werden, wurde der Mittelweg getroffen,

sa, daß er denselben in allgemeinen Ausdrücken
ersuchte, dasjenige zu thun, was die Päpste nach
einer solchen Wahl zu thun pflegten, und dem Pap-
ste durch einen eigenen Gesandten seine Liebe, Ehr-
erbietung, Ergebenheit und Gehorsam bezeugte;
nur aber des feyerlichen Worts obodientia sich ent-
hielt; ob sich gleich Pius desselben bediente, (Sar-
pi l. c. p. 577. sq. Raynald. ad a. 1564. n. 27. p.
539. sq. Schmidt l. c. S. 259. sq.)

Wichtiger waren für Maximilian, als er auf
dem kaiserlichen Throne saß, die sich neuergenden
Religionsbeschwerden der Reichsstände gegen ein-
ander; sie erforderten, um nicht in eine zu gefähr-
liche Trennung auszubrechen, alle die Redlichkeit,
Sanftmuth und Klugheit, durch welche er die Kla-
genden, wo nicht ganz zu beruhigen, doch von sei-
ner Bereitwilligkeit dieses zu leisten, zu überzeu-
gen mußte. Die Protestanten übergaben ihm auf
dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1566. eine
lange Schrift, welche Christoph Lehmann in eine
wichtige Sammlung eingerückt hat. (De Pace Re-
ligionis Acta publica et originalia; das ist, Reichs-
handlungen, Schriften und Protocollen über die
Reichs-Constitution des Religionsfriedens, Zwen-
tes Buch, Viertes Cap. S. 90. sq. Frankfurt am
Mayn, 1707. Fol.) Sie sprachen darinne mit
vielm Zutrauen von des Kaisers gütlichem Ei-
fer gegen ihre wahre christliche Religion, den
sie in vielen sürgelassenen Handlungen gespüre
hätten; schickten einen weitläufigen und heftig ab-
gefaßten polemischen Eingang wider die Päpste und
den Glauben ihrer Kirche voran, und erzählten
darauf die vielerley Bedrückungen, welche sie bis-
her wegen der Religion von ihren katholischen Mit-
stän-

F. n.
T. G.
1517
b16
2648:
ständen erlitten hätten; unter welchen die Vertreibung des Evangelischen Reichsgrafen von Ortenburg aus seinem Gebiete durch den Herzog von Baiern eine der vornehmsten war; verlangten auch, wie schon ehemals, von neuem die Aufhebung des geistlichen Vorbehalts. Sehr aufgebracht über die harte Behandlung in dieser Schrift, antworteten die Katholischen darauf in einer andern (ebendas. S. 103. fg.) nicht glimpflicher, und rühten ihren Gegnern die fortwährende gesetzwidrige Wegnahme so vieler Kirchen-Güter, Stiftungen und Klöster der Katholischen, vor. Da beyde Theile den Religionsfrieden auf eine verschiedene Art erklärten oder erweiterten, und daher einander viele Verletzungen desselben Schuld gaben; die Katholischen aber, und selbst der Kaiser, ein besondere Auslegung desselben, die nur Streitigkeiten erzeugen würde, nicht zugeben wollten: so blieb ihm nichts übrig, ihm, der bey aller seiner Thätigkeit nicht helfen konnte, als Zeit zu gewinnen, und die Hitze der Streitenden etwas zu besänftigen; wiewohl die Protestanten ihre Klagen noch im Jahr 1576. auf dem Reichstage zu Regensburg erneuerten, und bis an den Tod des Kaisers fortsetzten. (Lehmann l. c. S. 129. fg. Schmalde l. c. S. 350. fg.)

Sieht man von diesen unglücklichen Zwistigkeiten weg, an deren Unterdrückung oder Milderung auch der Kurfürst August von Sachsen, ein vertrauter Freund des Kaisers, arbeitete: so war übrigens der Zustand von Deutschland, während seiner Regierung, eines solchen Patrioten nicht unwürdig. Die Grumbachische Befehdungswuth, welche selbst ein Deutscher Fürst in Schutz genommen hatte, wurde im Jahr 1567. völlig getilgt,
und

und hatte seit dem nie wieder ihres gleichen. Im vorhergehenden Jahre war der Kaiser wegen des Königreichs Ungarn, in einen Krieg mit den Türken verwickelt worden; er stellte sich selbst in jenem Reiche an die Spitze eines sehr zahlreichen Heeres, das ihm größtentheils von den deutschen Ständen gestellt worden war, und schloß im Jahr 1568. einen ziemlich vortheilhaften Stillstand, der Deutschlands Gränzen sicherte. Gleich unermüdet suchte er die Verfassung des Reichskammergerichts zu verbessern; die Landfriedensordnungen auf einen festen Fuß zu setzen, und den Ausschweifungen der deutschen Kriegsvölker, die erst in diesem Jahrhunderte einen besondern Soldatenstand ausmachten, und häufig für ausländische Fürsten geworben wurden, Einhalt zu thun. Allein der Tod entriß ihm im October des Jahrs 1576. Deutschlands Wohl in seinem funfzigsten Jahre. (Thuan. L. LXII. p. 134. Schmidt l. c. S. 293. fg. 302. fg. 359. fg. Heinrich l. c. S. 820. fg.)

Bisher hatte die Religionsuneinigkeit der Deutschen zwar Klagen und Streitigkeiten genug hervorgebracht; aber noch keine eigentliche politische Partheyen gestiftet. Man vereinigte sich immer noch über allgemeine Reichsangelegenheiten; das Ansehen der Kaiser blieb unangefochten; und bey aller Entfernung der Gemüther von einander in Glaubenssachen, wurde doch Deutschland mit keinem innerlichen Kriege bedroht. Dieses kam hauptsächlich von der Klugheit, Mäßigung und Friedensliebe Ferdinands und Maximilians her; sie handelten nach eigenen Einsichten und Grundsätzen, welche auch diejenigen vor edel erkennen mußten, die für ihre Forderungen mehr von ihnen erwarteten.

ten. Rudolf der Zweyte, Maximilians Sohn, der jetzt die Regierung antrat, liebte Ruhe und Frieden eben so sehr als sie; er war ein gelehrter Fürst, und erregte überhaupt von seiner Staatsverwaltung schöne Hoffnungen. Allein es fehlte ihn an der Selbstständigkeit seiner beyden Vorgänger; er war schüchtern, unentschlossen, unthätig, und unterlag so sehr den Einflüssen und Rathschlägen des spanischen und päpstlichen Hofes, auch seiner Geistlichkeit, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sich nach und nach alles Vertrauen gegen ihn verlor; Verachtung an dessen Stelle trat; und, weil man sich nichts von ihm versprach, endlich die Selbsthülfe durch bewaffnete Bündnisse ergriffen wurde.

Zwar schien es anfänglich, als wenn der Kaiser bey den Niederländischen Unruhen einiges Ansehen behaupten könnte. Er bot seine Vermittelung zwischen Philipp dem Zweyten und den Ständen der Niederlande an; auch war er für sich gegen eine gewisse Religionsduldung nicht abgeneigt, und selbst der Bischof Julius von Würzburg, der unzählige seiner Evangelischen Unterthanen nöthigte, katholisch zu werden, schlug den Spaniern vor, die Protestanten in jenem Lande des deutschen Religionsfriedens genießen zu lassen. Allein der starrsinnige Philipp wollte sie schlechterdings zu seiner Religion gezwungen wissen, und die Unterhandlungen, welche darüber im Jahr 1579. zu Eöln angestellt wurden, endigten sich ohne allen Erfolg. Doch Deutschland selbst wurde nach und nach dergestalt zerrüttet, daß es in ausländischen Angelegenheiten kein Gewicht haben konnte. Einen sehr unangenehmen Eindruck machte es bey den Protestanten, als der Kaiser seit dem Jahr 1578. den

ten Religionszustand im Oesterreichischen gewaltsam veränderte. Unter dem Vorwande, daß sie die von seinem Vater erlangte Freyheit über die Gebühr ausgedehnt, und schmähfüchtige Prediger aufgestellt hätten, wurde nicht allein der Evangelische Gottesdienst an vielen Orten unterdrückt; sondern auch eine Menge demselben zugethauer Untertanen durch die härtesten Mittel in die Römische Kirche zurückgezogen, oder vertrieben. Seines Bruders Sohn, der Erzherzog Ferdinand in Steyermark, Cärnthen und Krain, bediente sich im Jahr 1599. nicht einmal eines Vorwandes, um die von seinem Vater ausgestellte Religionsversicherung, und mit derselben die Evangelische Religionsübung, selbst mit Hülfe von Soldaten, zu vernichten. (Kaupachs Erläutertes Evang. West. S. 277. fg. Franz Christoph Rhevenhillers, Grafen zu Frankenburg, Annalium Ferdinandeorum Fünfter Theil, S. 2056. fg. Leipzig, 1722. Jol. Schmidt l. c. S. 30. fg. 189. fg.) Das Schicksal des Kurfürsten und Erzbischofs von Cöln, Gebhard, der zur Reformirten Religion übertrat, sich vermählte, und gleichwohl, dem geistlichen Vorbehalte zuwider, sein Erzbisthum beybehalten wollte, konnte selbst den katholischen Reichsständen nicht ganz gleichgültig bleiben. Denn daß er das Erzstift darüber verlor, war eine fast unausbleibliche Folge seines überhaupt leichtsinnigen Betragens. Daß ihn aber der Papst im Jahr 1583. als einen Ketzer und Excommunicirten, seiner Titel, Aemter und Würden verlustig erklärte; und daß der Kaiser, ohngeachtet der dringendsten Vorstellungen mancher Reichsstände, ruhig zusah, indem einer der ersten Kurfürsten von dem Papste abgesetzt, und dieses Urtheil wirklich an ihn vollzogen wurde;

J. n.
T. S.
1517
bis
1648.

wurde; war eine kriechende Demüthigung, wel-
 che die deutschen Fürsten nicht einmal zu den Zei-
 ten einer allgemeinen Unterwürfigkeit gegen dem
 päpstlichen Stuhl hatten gefallen lassen. (Thuan.
 L. LXXVI. p. 582. sq. L. LXXVIII. p. 646. sq.
 Schmidt l. c. S. 70. fg. Ungedruckte Urkunden,
 Gebharden, Erzb. und Kurf. zu Köln, betreffend,
 in Mosers patriot. Archiv, Zwölftem Bande, S.
 82. fg.) Mehr andere Streitsachen, ihrem U-
 sprunge nach politisch oder gar gelehrt, muß
 doch durch den kirchlichen oder Religionsan-
 den sie erhielten, den Groll zwischen beyden Ar-
 theyen verstärken. So gab die an sich nützliche
 Verbesserung des Calenders, welche Greg. d. der
 Dreyzehnte im Jahr 1582. vornehmen ließ; die
 Protestantischen Reichsstände aber nur darum nicht
 annehmen wollten, weil sie das Ansehen eines päpst-
 lichen Gesetzes hatte, zu anstößigen Auftritten Ge-
 legenheit. (Thuan. L. LXXV. p. 575. sq. Heinrich
 l. c. S. 77. fg.) Gehäufte und wichtige Religions-
 beschwerden wurden im Jahr 1594. von beyden
 Theilen auf dem Reichstage zu Regensburg vor-
 gebracht; aber die Donauwerther Angelegenheit
 erbißte die Gemüther der Protestanten mehr als
 alles übrige. Diese Schwäbische Reichsstadt, die
 größtentheils ihre Religion angenommen hatte, wur-
 de, weil eine katholische Procession daselbst gemiß-
 handelt, und den Befehlen des Kaisers nicht ge-
 horcht worden war, im Jahr 1607. von dem Reichs-
 hofrath (ein noch unerhörtes Beispiel) in die Reichs-
 acht erklärt; die Vollstreckung derselben wurde dem
 Herzoge von Baiern aufgetragen; er bemächtigte
 sich ihrer am Ende des Jahrs 1607. behielt sie,
 mit Verlust ihrer Reichsfreyheit, und hob die Evan-
 gelische Religionsübung in derselben völlig auf.

(Rhe-

(Abrenbiller l. c. Sechster Theil, S. 3174. fg. Schmidt l. c. S. 174. fg. Heinrich l. c. S. 163. fg.)

Mittlerweile war das Ansehen des Kaisers, das im deutschen Reiche niemals von einiger Bedeutung war, in seiner eigenen Familie tief herabgesunken. Er, der fast immer von andern geleitet wurde, und doch öfters über wichtige Gegenstände zu seiner Entschließung gebracht werden konnte; der über seiner Beschäftigung mit Physik, Chemie und Astronomie, selbst mit Alchemie und Astrologie; über seinem Vergnügen an zeichnenden und mechanischen Künsten, die Regierungsgeschäfte vernachlässigte, und überhaupt eine besondere Gemüthschwäche verrieth, schien dadurch seine Brüder, unter welchen der Erzherzog Matthias der älteste war, und die übrigen Anverwandten desto mehr zu berechtigen, daß sie sich des Zustandes seiner Erbländer, unabhängig von ihm, annahmen, da derselbe zum Theil verworren und gefährlich zu werden anfieng. Stephan Borska, besonders, Fürst von Siebenbürgen, bemächtigte sich ganz Oberungarn, und forderte, mit den Waffen in der Hand, die wegen ihrer Religionsbedrückung mißvergnügten Ungarn auf, ihre Freyheit zu behaupten. Um dieses Reich für das Haus Oesterreich zu retten, schloß Matthias im Jahr 1606. ohne Vorwissen des Kaisers, der sich um alles dieses nicht bekümmerte, mit gedachtem Fürsten den Wiener Frieden, durch welchen er sowohl, als die Ungarn, befriedigt wurden. Um gleiche Zeit wurde Matthias von den übrigen Erzherzogen, wegen der Geistesblödigkeit des Kaisers, wie sie sagten, die ihn zur Regierung unfähig mache, zum Oberhaupte ihres Hauses erklärt. Rudolph äußerte nun zwar of-

1517
513
1648

F. n.
T. G.
1517
bis
1648.
fentlich einen heftigen Unwillen gegen seinen Bruder
Matthias; zog sich aber nur dadurch das Unglück
zu, daß ihn dieser im Jahr 1608. nöthigte, ihm
Ungarn und das Erzherzogthum Oesterreich abzutre-
ten. Matthias mußte zugleich den Evangelischen
Ständen in Oesterreich ihre Religionsfreiheit be-
stätigen. Diese günstigen Umstände benützten auch
die Protestantischen Stände in Böhmen, und dran-
gen dem Kaiser für sich und ihre Glaubensgenossen
in Schlesien, im Jahr 1609. den sogenannten Ma-
jestätsbrief ab, in welchem ihnen zugesagt wurde,
daß sie eine vollkommen freye Religionsübung ge-
nießen sollten, und so viele Kirchen und Schulen
errichten könnten, als sie bedürften. (Rhevenhiller
l. c. S. 3047. fg. Siebenter Theil, S. 185. fg.
Raupach l. c. Dritte Fortsetzung, S. 172. fg.
Schmidt l. c. S. 145 - 160. 239. fg. Heinrich
l. c. S. 148. fg. 192. fg. 197. fg. Der von R.
Rudolf II. den Protestanten in Böhmen ertheilte
Majestätsbrief vom J. 1609. aus einer böhmischen
Urkunde übersezt, mit Anmerkungen von Joh.
Borott. Görlitz, 1803. 8.)

Diese Bewegungen im Innern des kaiserlichen
Hauses und seiner Erbländer, wirkten auch auf den
allgemeinen Zustand des deutschen Reichs. Aber
hier herrschte schon seit mehreren Jahren eine Gäh-
rung bey den Protestanten, die unter einer solchen
Regierung zuletzt in sehr ernsthafte Veranstaltun-
gen ausschlagen mußte. Da sich viele von ihnen
überzeugt hielten, daß ihre Gegner den Religions-
frieden umzustürzen suchten: so waren mehrere ih-
rer Fürsten schon seit einigen Jahren darauf bedacht,
zur Erhaltung desselben ein Bündniß mit einander
zu schließen. Es kam endlich im Jahr 1608. unter
dem

den Namen der Evangelischen Union, zu Stande. — Friedrich der Vierte, Kurfürst von der Pfalz wurde das Oberhaupt derselben; Fürsten aus eben diesem Pfälzischen Hause, aus dem Brandenburgischen, Württembergischen, Badenschen, Anhaltischen, auch einige Reichsstädte, waren nach und nach ihre ersten Mitglieder. Sie verpflichteten sich durch dasselbe, einander in allen wichtigen Angelegenheiten beizustehen; gegen Angriffe Hülfe zu leisten, und vornemlich dafür zu sorgen, daß den vielfachen Religionsbeschwerden der Evangelischen, auch andern Eingriffen in die Rechte der Reichsstände, abgeholfen werde. Dabei setzten die Verbundenen ausdrücklich fest, daß ihre Einigkeit dadurch nicht gestört werden sollte, wenn sie gleich in einigen Glaubensmeinungen von einander abwichen. Sie meldeten auch dem Kaiser ihren Entwurf durch eine eigene Gesandtschaft, welche von ihm die Abstellung ihrer Beschwerden verlangte; ihm seine und seiner Rätthe schlechte Regierung vorhielt; ihn auch vor der Gefahr warnte, welche sowohl ihn, als das deutsche Reich bedrohe, wenn er darinne fortführe; aber auf alles dieses nur einige Bertröstungen erhielt. Sobald die katholischen Reichsfürsten von diesem Bunde der Protestanten hörten, arbeiteten sie an einem Gegenbunde, der, wie sie versicherten, ebenfalls zur Behauptung des Religions- und weltlichen Friedens, der Reichsverfassung überhaupt, und zu ihrer Vertheidigung gegen unrechte Gewalt dienen sollte. Daraus entstand die katholische Ligue, welche im Sommer des Jahrs 1609. zu Würzburg, aber auch ohne Einwilligung des Kaisers, errichtet wurde. Die drey geistlichen Kurfürsten, mehrere Bischöfe und Prälaten, traten in dieselbe;

J. n.
E. G.
1517
616
1642

^{F. n.}
^{E. G.}
¹⁵¹⁷
^{bis}
^{1648.} der Herzog Maximilian aber von Baiern, der einzige weltliche katholische Fürst, den es damals nebst dem Erzherzoge Ferdinand von Steuermark in Deutschland gab, wurde zum Obersten des Bundes ernannt. (Rhevenhiller l. c. Theil VII. S. 273, fg. 283. fg. Schmidt l. c. S. 218. fg. 231. fg. Heinrich l. c. S. 203–218.)

So standen abermals, wie zu Karls des Fünften Zeiten, zwey Bündnisse gegen einander über, von denen fast unvermeidlich ein Krieg zu befürchten war; zumal da man in jedem derselben bereits einen Feldherrn ernannt hatte. Die Union konnte freylich weder den Kurfürsten von Sachsen, noch andere ansehnliche Evangelische Fürsten, zur Theilnehmung gewinnen. Dazu trug die sehr hochgestiegene Mißhelligkeit zwischen beyden protestantischen Bundeinen nicht wenig bey. Denn der Kurfürst von der Pfalz war der Reformirten Kirche zugehörig, welche nicht ausdrücklich in den Religionsfrieden eingeschlossen war, und führte gleichwohl die Oberaufsicht über die Protestantischen Angelegenheiten in Deutschland. Allein der Zuwachs von neuen Mitgliedern, den dieser Bund gewann, und noch mehr die Unterstützung, die er sich von dem Könige von Frankreich versprechen konnte, waren Reizungen genug für ihn, die Waffen zu ergreifen. Doch eine Begebenheit des Jahrs 1609. veranlaßte eigentlich die ersten kriegerischen Feindseligkeiten. Der Herzog Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, auch Besitzer anderer Länder in Westfalen, starb im gedachten Jahre: und nunmehr stritten sich mehrere deutsche Fürsten um die Erbfolge in diesem ansehnlichen Gebiete. Das sächsische Haus hatte schon im funfzehnten Jahrhun-

derte

batte von dem Kaiser die Anwartschaft auf dasselbe und die vorläufige Belehnung darüber erhalten; auch war sie durch einen Ehevertrag befestigt worden. Der Kurfürst von Brandenburg hingegen, und der Pfalzgraf von Neuburg, verwandt mit dem ausgestorbenen Hause durch Vermählungen von Töchtern desselben, gründeten ihre Ansprüche auf ein späteres kaiserliches Privilegium, vermöge dessen auch die weibliche Nachkommenschaft ein Recht der Erbfolge bekommen hatte. Jetzt begünstigte zwar der Kaiser dem Anschein nach Sachsen vor den übrigen Mitbewerbern; aber Kurbrandenburg und Pfalz - Neuburg setzten sich gleich anfänglich in Besiz der erledigten Länder. Vergebens wollte sich der Kaiser die Entscheidung dieses Streits vorbehalten; vergebens machte er daher den Anfang, durch Kriegsvölker unter der Anführung eines Prinzen seines Hauses, jene Länder unterdessen in seine Hände zu ziehen. Frankreich und die Vereinigten Niederländer, welche besorgten, daß der Kaiser selbst Herr von denselben werden möchte, vertrieben seine Kriegsvölker, und auch die Union nahm sich der beyden Fürsten bewaffnet an. Heinrich der Vierte war sogar im Begriff, ihnen mit einem ansehnlichen Kriegsheere zu Hülfe zu kommen, als er im Jahr 1610. ermordet wurde. Der Kaiser selbst kam bald darauf in das äußerste Gedränge; aber durch seine eigene Schuld. Voll Unwillens gegen seinen Bruder Matthias, wollte er demselben die Erbfolge in seinem Königreich Böhmen entziehen; nahm jedoch seine Maasregeln dabey so schlecht, daß ihn derselbe im Jahr 1611. mit Einwilligung der Stände nöthigte, ihm jenes Reich noch bey seinem Leben abzutreten. So lebte er mit einem bloßen Jahrgelde, und mit dem kaiserlichen Titel,

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

noch bis in den Jänner des Jahrs 1612. **Out-**
T. n. meinent und friedliebend, veranlaßte er doch durch
E. G. seine schwachsinnige Regierung, daß ein Saame
 1517 bis 1648. von unübersehblichem Unglücke für Deutschland aus-
 gestreuet wurde. (Rhevenbiller l. c. Th. VII. S.
 201. fg. 306. fg. 342. fg. 438. Histoire de la Suc-
 cession aux Duchez de Cleves, Berg et Juliers, etc.
 par Mr. Roussel, à Amsterdam, 1738. 2 Tomes in
 8. Schmidt l. c. S. 279. fg. Heinrich l. c. S.
 219. fg. 268. fg.)

Sein Bruder Matthias, der zu seinem Nach-
 folger auf dem Kaiserthron gewählt wurde, konnte
 weder Einigkeit noch Ruhe in Deutschland wieder
 herstellen. Vielmehr brach jetzt der so lange ge-
 fürchtete Krieg, selbst in seinen Erbländern, und
 zum Theil durch Mangel an Festigkeit seiner Re-
 gierung, aus. Sowohl die Union, als die Li-
 gue, dauerten fort, und schienen nur die Lösung
 zu einem Feldzuge zu erwarten. Auf dem Reichs-
 tage zu Regensburg im Jahr 1613. drangen
 zwar die Protestanten von neuem auf die Abstellung
 ihrer politischen und Religionsbeschwerden; da sie
 aber darinne kein Gehör fanden: nahmen sie dem
 allgemeinen Reichstagschlusse durch ihre Protesta-
 tion seine Gültigkeit. In der immer noch unent-
 schiedenen Clevischen Erbfolgestreitigkeit entzwey-
 ten sich Kurbrandenburg und Pfalzneuburg bis
 zum Kriege, indem Spanische und Holländische
 Kriegsvölker einen Theil der bestrittenen Länder für
 jeden derselben in Besitz nahmen. Der Kaiser-
 stand bey nahe ganz unter dem Einflusse des Car-
 dinals Elef, Bischofs zu Wien, eines zwar von
 Gewaltthätigkeit entfernten; aber desto schlauern
 Feindes der Protestanten, den zuletzt der Erzher-

209 Ferdinand dem Kaiser eigenmächtig entriß. Unter der Nachsicht des kaiserlichen Hofes litten die Protestanten in Böhmen, die durch Rudolfs Majestätsbrief gesichert seyn sollten, viele Bedrückungen. Der ihnen von zwey Prälaten unter einem scheinbaren Vorwande verweigerte Bau neuer Kirchen setzte sie endlich im Jahr 1618. in volles Feuer. Sie warfen zwey gegen sie besonders übelgesinnte Staatsrätthe aus den Fenstern des Prager Schlosses herab; bemächtigten sich der ganzen Regierung des Reichs; warben Kriegsvölker, und suchten eine gewaffnete Verbindung mit ihren Glaubensgenossen in Schlesien, Mähren und andern Oesterreichischen Erbländern zu verrichten. So fieng sich ein Krieg mit ihrem Landesherrn an, in dem sie das traurige Glück hatten, anfänglich Sieger zu seyn. Mitten unter dieser Verwirrung starb Matthias im März des Jahrs 1619. Er hatte ehemals weit thätiger und muthiger gehandelt, als seitdem, er Deutschlands Oberhaupt geworden war; aber dem alten und kränklichen Fürsten war dieses Reich in der äußersten Zerrüttung hinterlassen worden; und wenn er sich gleich gegen die Protestanten, die ihm wider seinen Bruder so nachdrücklich beygestanden hatten, nicht so günstig bezeugte, als sie erwarteten; so war er doch weit geneigter, ihren Aufstand durch Unterhandlungen, als mit den Waffen zu dämpfen. (Rhevenbiller l. c. Lebender Theil, S. 455. fg. Achter Theil, S. 561. fg. Neunter Theil, S. 25. fg. Schmidt l. c. Vierter Band, S. 1-92. Heinrich l. c. S. 281. fg.)

J. n.
C. S.
1517.
bis
1648.

Nicht ohne mehrere Regentengaben, Fähigkeit zu großen Entwürfen, Muth, Entschlossenheit, Standhaftigkeit und thätige Arbeitsamkeit, bestieg

J. n. 1517
 E. G. 1648.
 jetzt Ferdinand der Zweyte den kaiserlichen Thron.
 Gleichwohl war nicht leicht ein Fürst weniger als
 er geschickt, den innerlichen Krieg in seinen Erb-
 ländern, mit Würde, das heißt, in Verbündung
 von Ernst, Gerechtigkeit und Milde, zu endigen,
 als er. Von seiner frühen Jugend an, war er ein
 unversöhnlicher Feind der Protestanten gewesen,
 und hatte, wie man oben gesehen hat, ihre Reli-
 gionsübung in seinem Gebiete, gegen landesherr-
 liche Versicherungen, bloß aus hitzigem Glaubens-
 eifer, gewaltsam ausgerottet. Er war daher den
 protestantischen Ständen in Böhmen äußerst ver-
 haßt; und, da er von allen Seiten in seinen Erb-
 ländern bedrängt, wie es noch kein Fürst seines
 Hauses war, ihnen Anträge zu einem Vergleich
 that: so wurden sie abgewiesen. Schon bey dem
 Leben des vorigen Kaisers, war er als König von
 Böhmen anerkannt worden; jetzt verwarfen sie ihn
 unter mancherley Vorwürfen, und wählten Statt
 seiner, Friedrich den Fünften Kurfürsten von der
 Pfalz: einen Fürsten, der weder kriegerisch noch
 staatsklug genug war, um sich in einer so zwen-
 digen neuen Lage behaupten zu können. Sein
 Schwiegervater, der König von Großbritannien,
 leistete ihm gar keine Hülfe; selbst die Union,
 immer nur drohend, und doch schwach in ihrem In-
 nern, verließ ihn, und gieng unheimlich aus ein-
 ander. Deste mehr von der Ängstlichkeit unter-
 stützt, gewann Ferdinand gar bald über ihn die Oberhand.
 Durch eine einzige Niederlage bey Prag im Jahr
 1620. verlor er sein neues Königreich, und allen
 Muth, sich zu vertheidigen. Der Kaiser erklärte
 ihn bald darauf in die Acht; die Kurmark und
 alle seine Länder wurden ihm entzogen; er mußte
 als ein Flüchtling außerhalb Deutschland leben.

Seine Stelle unter den Kurfürsten erhielt im Jahr 1623. der Herzog Maximilian von Baiern; dadurch wurde die Religionsgleichheit im kurfürstlichen Collegium aufgehoben. Die vornehmsten Anführer des Böhmisches Aufstandes wurden nunmehr hingerichtet; alle Religionsübung aber der Protestanten in Böhmen, Mähren und Oesterreich mußte völlig aufhören. Einzelne deutsche Fürsten, welche Friedrichs Sache mit Kriegsheeren verfochten; der König von Dänemark selbst, der sich der furchtbar anwachsenden, und die Protestanten in Deutschland schon drückenden Macht des Kaisers zu widersehen suchte; alle waren unglücklich. Allein der Kaiser, weit gefehlt, daß er den allgemeinen Frieden wieder hergestellt hätte, da er keinen Gegner mehr fand, wollte vielmehr seine Siege durch die behielten zahlreichsten Kriegsvölker dazu benutzen, um über Deutschland unumschränkter Herr zu werden, und sowohl die politische als kirchliche Verfassung dieses Reichs wesentlich zu verändern. Eigenmächtige Aechterklärungen deutscher Fürsten; Besignehmungen ihrer Länder nach Wohlgefallen; ein Versuch, auf der Ostsee zu herrschen, und ähnliche Unternehmungen mehr, folgten geschwind auf einander. Aber nichts erregte mehr Aufsehen, als das Restrictions-Edikt, welches er im Jahr 1629. bekannt machte. Es wurde zwar seit geraumer Zeit darüber gestritten, ob nicht die Protestanten, wie ihnen die Katholischen Schuld gaben, eine Menge geistlicher Güter, Erzbischöfthümer, Bisthümer, Klöster und dergleichen mehr, dem Religionsfrieden zuwider, an sich gezogen hätten. Aber eine so willkürliche und einseitige, ohne Einwilligung der Reichsstände darüber abgefaßte Entscheidung, daß alle diese Güter sogleich zurückgege-

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 ben werden sollten, war nur ein Beweis der hohen
 Macht, aus welcher er sprach; und die damit ver-
 bundene Erlaubniß, zu reformiren, oder den Pro-
 testantischen Gottesdienst in Ländern katholischer
 Fürsten aufzuheben, welche sogar auf Reichstädte
 ausgedehnt wurde, zeigte noch mehr die Absicht
 an, die Rechte und Freiheiten jener Religionspar-
 they tief herunter zu setzen. Diese Verordnung
 wurde auch in kurzem an vielen Orten mit Gewalt
 vollstreckt. Noch dauerte die Bestürzung der Pro-
 testanten darüber, mit vergeblichen Vorstellungen
 darüber fort, als Gustaf Adolf, König von
 Schweden, im Jahr 1630. mit einem Heere
 in Deutschland landete: theils, um die Beleidig-
 ungen zu ahnden, die ihm von dem Kaiser zuge-
 fügt worden waren; theils, um die ihm gefährli-
 che Vergrößerung desselben einzuschränken, und,
 welches davon nicht getrennt werden konnte, den
 Protestantischen Fürsten zum Genuße ihrer alten
 Vorrechte zu verhelfen. Er eroberte wirklich in
 kurzer Zeit mehr als die Hälfte von Deutschland;
 starb zwar nach zwey Jahren, mitten unter seinem
 Siegen; aber seine Feldherren setzten den Krieg,
 zumal von Frankreich unterstützt, so glücklich fort,
 daß es Schweden und Franzosen zuletzt waren, wel-
 che die Bedingungen des Friedens vorschrieben.
 Dreßig Jahre hindurch hatten nicht allein Deutsche
 gegen einander, sondern auch eine große Menge Aus-
 länder gegen dieselben ihre Waffen mit einer alles
 verwüstenden Wuth gekehrt, die sich nur aus dieser
 rohen Mischung, und aus der Erbitterung der poli-
 tischen und kirchlichen Parteyen, welche mit ein-
 ander fochten, erklären läßt. (Epitome rerum Ger-
 manicarum ab a. 1617. ad a. 1643. 16. sehr wahr-
 scheinlich von dem Canonikus zu Ebsturz, Leonb.

Dap.

Pappus; und mit **Job. Gottl. Böhmens** Anmerkungen, zu Leipzig, 1760. 8. **Rhevenhiller** J. n. T. G. l. c. Neunter bis zum Zwölften Theil, in dem sich das Werk mit dem Jahr 1637. oder mit **Serdinands II.** Tode endigt; **Theatrum Europaeum**, 1517 bis 1648. Erster und folgende Theile, Frankf. am Mann, 1635. 8. fol. Sam. **Pufendorf.** Commentarior. de rebus Suecicis Libri XXVI. Ultraieoti, 1686. fol. **Schmidt** l. c. Vierter Band, S. 147. 8. f. Fünfter Band, S. 1 - 354. **Heinrich** l. c. S. 344. 8. f.)

Aber aus diesem langen Elende entsprang für Deutschland ein neues und wohlthätiges Leben. Durch den **Westfälischen Frieden**, welchen **Serdinand der Dritte** und die Reichsstände im Jahr 1648. mit Schweden und Frankreich schlossen, wurde die Verfassung jenes Reichs auf allen Seiten so genau bestimmt, daß sie nunmehr erst ihre wahre Festigkeit erhielt; die bisherigen Streitigkeiten über dieselbe aufhören konnten, und die Nation selbst mehr als Eine Aufmunterung gewann, einig mit sich selbst, an ihrem gemeinschaftlichen Besten glücklicher zu arbeiten, als es ihr jemals vorher möglich gewesen war. Die vollkommenste Anerkennung der Landeshoheit der deutschen Stände; die Vergrößerung ihrer Macht und ihres Ansehens; die Wiederherstellung des **Kurfürstlichen Hauses Pfalz** in seine alten Besitzungen, mit Errichtung der achten Kurwürde für dasselbe; und die Vorschriften für die höchsten Reichsgerichte, gehören zu dem merkwürdigsten politischen Inhalte dieses Friedens. Der kirchliche und Religionszustand von Deutschland, aus dessen schwankenden Stellung längst so viel Unheil geflossen war, bekam nun seine gesetzmäßige unveränderliche Gestalt. Der Reli-
gions-

F. n.
E. G.
1517
M.
1648.
 gionsfriede, der seinem Umsturze so nahe gewesen war, wurde mit allem Nachdrucke bestätigt; man rückte die Reformirten namentlich in denselben ein; eine völlige Religionsgleichheit zwischen den Katholischen und den beyden Protestantischen Conventen, welche gemeinschaftlich Augsbургische Confessionsverwandte genannt wurden, sollte künftig bey allen Angelegenheiten von Wichtigkeit gelten, und wenn darüber beyde mit einander uneins wären, sollte nicht die Mehrheit der Stimmen; sondern ein gütlicher Vergleich entscheiden; alle kirchliche Besitzungen und Rechte sollten so verbleiben, wie sie um den Anfang des Jahrs 1624. gewesen waren; und die Verwandlung mehrerer Erzbischümer und Bischümer in weltliche Fürstenthümer zum Vortheil Protestantischer Stände, verschaffte diesen desto mehr Stärke zur Behauptung ihrer neuen Rechte. Zwar mußte durch eben diesen Frieden die Landgraffschaft Elsaß, ausgenommen die darinne befindlichen Reichsstädte, an Frankreich überlassen werden; auch wurde Schweden durch den Besiz der Stifter Bremen und Verden, ingleichen des größern Theils von Pommern, ein deutscher Reichsstand. Aber wenn gleich Frankreich und Schweden seitdem mehr Einfluß auf Deutschlands Staatsgeschäfte erlangten; so bildete sich noch keine beständige Gegenparthey des kaiserlichen Hofes, der zwar nunmehr weniger mächtig als vorher, aber doch immer noch im Stande war, die Reichsstände zu seinem Besten zu vereinigen. Freylich wurden die beyden kirchlichen Partheyen, die jetzt in ein gewisses Gleichgewicht mit einander kamen, durch diesen Frieden keineswegs Freunde. Die eine, welche man sich immer mehr als die kaiserliche zu betrachten gewöhnte, ob sie es gleich im strengsten Verstande nicht

nicht durchgehends war, hatte sich über fehlgeschlagene große Hoffnungen und neuen Verlust zu beklagen; die andere glaubte nicht aufmerksam und misstrauisch genug gegen die Versuche zu seyn, mit welcher jene von neuem nach Ueberlegenheit strebte. Doch selbst die argwöhnische Wachsamkeit, mit welcher beyde einander beobachteten, hinderte es, daß sich keine an der öffentlichen Verfassung ungenüßet zu vergreifen wagte, die zwar durch die Reformation nicht unmittelbar hervorgebracht; wohl aber durch den Widerstand gegen dieselbe veranlaßt worden war. (Joh. Gottfr. von Meiern. *Acta Pacis Westphalicae*, Hannover, 1734. 8. Sechs Bände in Fol. Adami *Relatio historiae de pacificatione Osnabr. Monaster. Lipsi. 1737. 4.* Tob. Pfanneri *Historia Pacis Osnabrug. Edit. tertia*, Gothae, 1697. 8. *Histoire des guerres et des négociations, qui précéderent le Traité de Westphalie*, par le P. Bougeant, à Paris, 1751. 6 Tomes in 12. Schmidt l. c. Sechster Band, S. 1-301. Dütters Geist des Westphälischen Friedens, Göttingen, 1795. 8.)

Deutschland war es aber nicht allein, wo die politischen Folgen der Reformation sichtbar wurden; wo nicht selten, wider ihre Grundsätze, die Religion zur Grundlage der Staatsverfassung gemacht, und dadurch den Europäischen Nationen ein Geist der Unverträglichkeit eingehaucht wurde, für welche sie in der Folge hart genug büßen mußten; wo sie aber auch, weit ungezwungener, auf die Vervollkommnung der durch sie von alten Fesseln befreieten bürgerlichen Gesellschaft und Regierung wirkte. (Heeren l. c. S. 83. fg.) Auf eine etwas verschiedene Art zeigte sich dieser ihr Einfluß in der

F. H. T. G. **der Schweiz:** Dieser Freystaat, den das deutsche Reich erst im Westphälischen Frieden feyerlich davord erkannt hat, war gleich anfänglich, als die Reformation in derselben eindrang, durch sie ben nahe aufgelöst worden. So geschwind Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen dieselbe angenommen hatten; so hüzig erklärten sich sieben andere Cantons für die alte Religion, und fünf derselben, Schweiz, Uri, Unterwalden, Zug und Lucern, lieferten im Jahr 1531. von diesem Eifer hingerissen, den Zürchern die berühmte Schlacht, in welcher Zwingli das Leben verlor. (Ehr. KGesch. seit der Reform. Zweyter Theil, S. 159. fg.) Doch das Feuer des alten Freyheitsbundes, für ihr gemeines Wohl so unentbehrlich, war noch in keinem Canton ganz erloschen. Von diesem begeistert, fanden sie es desto weniger rathsam, sich, wie in andern Ländern geschah, wegen verschiedener Religionsmeinungen einander umzubringen; sie blieben fest vereinigt, wenn gleich die Mißhelligkeit im Glauben einen merklichen Widerwillen zwischen ihnen nährte; auch streng demokratische, aristokratische und vermischte Regierungsarten unter ihnen abwechselten. Es gab seit frühern Zeiten schon politische Partheyen unter den Schweizern; die sich aber nicht über ihre Rechte und Verfassungen; sondern nur über die Verbindungen trennten, welche sie mit Frankreich, Spanien, und andern Fürsten oder Republiken eingiengen. Denn die Kriegsdienste, in welche sie bey denselben so häufig für Geld traten, wurden dieser freyen Nation nicht mit Unrecht vorgeworfen; sie stifteten bey vielen Schweizern eine feile Denkungsart; öffneten auch den Weg zu Bestechungen, und zu einem schädlichen Einflusse auswärtiger Mächte in ihrem Vaterlande.

lande. Obngeachtet der allgemeinen Glaubensverträglichkeit, über welche sie sich mit einander verglichen hatten, konnte doch die Wuth des alten Religionshasses selbst in diesem Lande nicht immer gedämpft werden. Im Jahr 1620. ermordeten die katholischen Einwohner im Veltlin, einer den Graubündnern, diesen Bundesgenossen der Eidgenossenschaft, unterworfenen Landschaft, alle ihre protestantische Mitbürger, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, um sich völlig unabhängig zu machen. Der Kaiser, Frankreich, Spanien und der Papst nahmen alle an dem Kriege Antheil, der daraus entstand; und es währte bis zum Jahr 1637. ehe die Graubündner wieder zum Besitze der aufständischen Landschaft gelangen konnten. Meistentheils friedlich, und nur zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung, nicht zu Eroberungen, gerüstet, wurden die Schweizer sehr selten in einen auswärtigen Krieg verwickelt. Nur die Herzoge von Savoyen nöthigten sie mehr als einmal dazu; verloren aber darüber seit dem Jahr 1536. das ganze Waadland, (oder Pais de Vaud) welches Bern und Greyburg unter sich theilten. Bern und die übrigen Evangelischen Orte oder Cantons ragten vor den meisten andern an Macht und blühenden Zustande sehr hervor; die Gewissensfreyheit mit allen ihren Aufmunterungen, trug dazu nicht wenig bey. Besonders aber war die kleine Stadt und Republik Geneve (oder Genf) recht eigentlich ein Geschöpf der Reformation. Durch diese erweckt, riß sie sich von der Herrschaft ihres Bischofs los; behauptete eine politische und kirchliche Freyheit; war lange Zeit die fruchtbarste Pflanzschule der Reformirten Kirche; verbreitete in vielen Ländern eine neue Aufklärung; schlug den von dem

J. n.
C. S.
1517
bis
1648.

dem Herzoge von Savoyen im Jahr 1602. ver-
 suchten Ueberfall glücklich zurück, und wurde im-
 mer mehr ein Sitz der Wissenschaften und vieler
 Künste. (Ioh. Simleri de Republ. Helvetiorum L. II.
 p. 218. sq. in Helvetior. Republica, Lugd. Batav.
 1627. 8. Daniel. Eremitas de Helvetiorum etc. sta-
 republica et moribus Epistola, ibid. p. 486. sq.
 Job. Rud. von Waldkirch gründliche Einlei-
 tung zu der Eidgenössischen Bunds- und Staats-
 historie, Zweyter Theil, S. 358. sq. 381. sq. 456.
 sq. P. D. R. de Porta Historia Reformat. Ecclesiar.
 R. Vicar. Tom. II. p. 289. sq. Essai sur l'esprit et
 l'influence de la Reform. de Luther, par C. Villers
 p. 162. sq.)

Italien, das gleichsam nur durch einige dün-
 ne Fäden mehr mit dem deutschen Reiche zusam-
 menhieng, konnte freylich von der Reformation, die
 so bald ihren Untergang daselbst fand, keinen be-
 deutenden Einfluß in seine politischen Angelegen-
 heiten empfinden. Getheilt in mehrere Staaten,
 die sich nicht allein vor der Uebermacht ausländi-
 scher Fürsten scheueten; sondern sich auch selbst ein-
 ander eifersüchtig beobachteten, hatte es ohnedem
 keine gemeinschaftliche Staatsvorthelle zu behau-
 pten. Es konnte auch die Abhängigkeit von Aus-
 ländern so wenig vermeiden, daß es vielmehr nur
 durch einzelne Bündnisse mit denselben sich ein-
 germaassen zu sichern suchte, und es übrigens ge-
 schehen lassen mußte, daß Spanier und Franzosen
 daselbst lange Zeit mit einander Krieg führten; daß
 selbst die Türken die Seeküsten verwüsteten, bis
 endlich Spanien die Oberhand behielt, und im
 Besitze von Neapel, Sicilien und Meiland, wirt-
 lich die überwiegende Macht von Italien vorstellte.

Erst

Erst seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fing dieses Land an, sich von seinen langwierigen Zerrüttungen zu erholen. Doch zeichneten sich einige Italienische Mächte durch die Staatsklugheit aus, mit welcher sie sich von Zeit zu Zeit in einem gewissen Ansehen zu erhalten wußten. Venedig genoß dasselbe, nachdem es den schweren Kampf mit dem Bündnisse von Cambray rühmlich geendigt hatte, wenn gleich in einem verminderten Grade, beynähe in diesem ganzen Zeitraume fort. Noch stellte dieser Freystaat eine furchtbare Seemacht auf; die mächtigsten Fürsten suchten Bundesgenossen desselben zu werden; er ließ sich seine Partheylosigkeit bey manchen großen Staatshandeln nicht entreißen; und vertheidigte seine Rechte gegen die Päpste mit vielem Muth. Aber nach und nach verringerten sich seine Hülfquellen; er gerieth, ohngeachtet aller Anstrengung, in Verfall, und der Verlust der Insel Cypern an die Türken im Jahr 1571. war das erste auffallende Merkmal davon. — Genua hatte schon lange aufgehört, eine Nebenbuhlerin von Venedig abzugeben; es stand sogar seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bald unter französischer, bald unter kaiserlicher Botmäßigkeit. Allein im Jahr 1527. vertrieb ein berühmter Seeheld und großmüthiger Mitbürger, Andreas Doria, die Franzosen aus seiner Vaterstadt, und gab ihr die verlornе Freyheit wieder, unter deren Schutze der Kunstfleiß und Seehandel der Genueser glücklichen Fortgang hatten. — Eine wichtige Rolle spielten die Herzoge von Savoyen und Fürsten von Piemont; ihre Lage an den gebürgichten Gränzen Italiens, und die Nutzbarkeit ihres Bestandes daselbst für auswärtige Fürsten, trugen viel dazu bey.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 Karl der Dritte, der sich mit Spanien gegen Frankreich verband, bißte darüber beynahe sein ganzes Gebiet ein; er war zu wenig kriegerisch, und hatte auch keinen einzigen geschickten Feldherrn. Sein Sohn hingegen, Emanuel Philibert, der ihm im Jahr 1552. in der Regierung nachfolgte, ein desto größerer Kriegsheld, erlangte das Verlorne wieder; gab seinem Lande eine bessere Verfassung; setzte es in guten Vertheidigungsstand; entwarf eine vortreffliche Verordnung zur Einschränkung des Aufwandes und der Pracht; belebte auch die ganz gesunkenen Wissenschaften und Künste von neuem. Karl Emanuel der Erste, sein Sohn, der vom Jahr 1580. bis 1630. regierte, wird zwar etwas zu freigebig der Größe genannt, indem er mehr von einem unternehmenden Geiste gewesen ist, und große Entwürfe gemacht, als dieselben immer glücklich ausgeführt hat. Doch versperrte er durch den Frieden vom Jahr 1602. den Franzosen den bisher so leichten Einbruch in Italien; so daß diesem Lande eine beynahe fünf und zwanzigjährige Ruhe zu Theil wurde. — Toscana oder Florenz traf im Jahr 1531. eine merkwürdige Staatsveränderung. Lange hatte daselbst schon die republikanische Freiheit mit der Macht des Hauses Medici gestritten, welches bereits im funfzehnten Jahrhundert über die Florentiner herrschte, ohne daß sie es beynahe merkten. Es wurde zwar wieder gestürzt; als aber ein Herr aus diesem Hause unter dem Namen Clemens des Siebenten Papst war, und Karl der Fünfte es seinen Absichten gemäß fand, dasselbe auf immer über Florenz regieren zu lassen: da wurde, nachdem diese Stadt durch seine Kriegsvölker erobert worden war, Alexander von Medici zum Herrn und ersten Herzog derselben

von

Politischer Zustand von Europa. 51

von ihm ernannt. Umsonst wagten die Florentiner neue Versuche, frey zu werden; sie mußten diesem Hause fernere gehorchen, das von dem Papste im Jahr 1569. den großherzoglichen Titel erhielt; den aber Maximilian der Zweyte erst im Jahr 1575. bestätigte. Es erwarb auch Stena, und manches andere benachbarte Gebiet; blieb nicht ohne beträchtlichen Einfluß in die Italiänischen Angelegenheiten, und behauptete auch seinen alten Ruhm, die Wissenschaften und seinen Künste kräftig zu befördern. — In diese Reihe der ansehnlichsten Fürsten Italiens gehören auch die Päpste. War gleich ihr weltliches Reich ungleich geringer, als das geistliche; so blieb doch ihnen allein der Vortheil eigen, daß eines von dem andern unterstützt wurde. Man unterschied zwar bey dem Angriffe auf ihre Länder und Staatsabsichten, den Römischen Hof von dem Oberhaupte der Kirche; allein die allgemein verehrte Würde des letztern rettete auch stets den erstern: und, wenn gleich ihr großer Entwurf, alle Ausländer von Italien abzuwehren, um die höchste gebietende Macht in diesem Lande zu seyn, nicht zu Stande kam; so gelangen doch die wichtigsten Unternehmungen der Europäischen Höfe daselbst nicht leicht, wenn ihnen die freundschaftliche Theilnehmung der Päpste mangelte. Die sich unter ihren Augen verbreitende Reformation, welche sie so bald in Italien zu vernichten mußten, schadete freylich dadurch auch ihres weltlichen Größe, daß sie ihnen unsäglich Einkünfte aus der Hälfte von Europa entzog, und ihren politischen Einfluß auf so viele Reiche und Nationen gänzlich aufhob. Doch vergrößerten sie ihr fürstliches Gebiet immer mehr; stellten noch Kriegsheere ins Feld, und sammelten Schätze, wie sie

J. n.
E. Gr.
1517
618
1644

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 kaum der reichste Monarch aufzuhäufen vermochte. Die Mark Ancona, die Herzogthümer Ferrara und Urbino, mußten sich ihnen zu dieser Zeit unterwerfen. Sie waren schon längst darauf bedacht gewesen, ihren Anverwandten erbliche Fürstenthümer zu verschaffen. Dieses konnte zwar dem päpstlichen Stuhl selbst zum Schaden gereichen, wenn Länder, die er wirklich besaß; oder auf die er Ansprüche machte, solchergestalt von seinem Gebiete abgerissen wurden. Allein da sie doch Lehne desselben verblieben: so scheint Paul der Dritte darauf gerechnet zu haben, indem er im Jahr 1545. seinen unehelichen Sohn, Peter Aloysius Farnese, mit den beyden Städten Parma und Piacenza, die bereits der kriegerische Julius der Zweyte dem Kirchenstaate einverleibt hatte, belehnte. Der Kaiser erkannte zwar den neuen Herzog nicht davor; er wurde auch bald darauf ermordet, weil er an einer Verschwörung zu Genua Antheil genommen hatte. Dennoch behielt nachmals dieses päpstliche Haus beyde Herzogthümer gegen zweyhundert Jahre. Neuer fürstlicher Zuwachs an Macht wurde nünmehr für die Päpste durch die Veränderungen, welche in den Grundsätzen des Zeitalters vorgegangen waren, sehr erschwert. Doch erhob sich der Geist Sixtus des Fünften, der vom Jahr 1585. an regierte, über diese Schwierigkeiten; er verdeckte die Schwäche seiner Verfassung ungemein geschickt; machte Anforderungen, wie sie die Päpste nur zweyhundert Jahre früher wagen konnten; war aber auch der letzte furchtbare Papst für die Höfe seiner Kirche. Seine Nachfolger fühlten ihre politische Ohnmacht zuerst recht lebhaft bey dem Westphälischen Frieden. (Guicciardini Historiar. sui temporis L. XIII. p. 222. sq. P. H. ed. Basil. C.

De:

Denina Staatsveränderungen von Italien, Dritter Band, S. 256. fg. Le Bret Geschichte von Italien, und allen allda gegründeten ältern und neuern Staaten, Siebenter Theil, S. 435. fg. Achter Theil, S. 1. fg. Ebendess. Staatsgeschichte der Republik Venedig, Zweyten Theils Zweyte Abtheilung, S. 1045. fg.)

Mit einer Uebermacht hingegen, die ganz Europa in Bewegung setzte, ragte Spanien im sechzehnten Jahrhunderte hervor. Doch hatte sie, wie bereits in dem Abrisse der deutschen Geschichte (oben S. 11.) bemerkt worden ist, unter Karl dem Ersten, der zugleich Kaiser war, noch nicht ihre völlige Höhe erreicht; und als sie Philipp der Zweyte, im Vollgefühl derselben, zu neuen Erweiterungen zu benützen suchte: arbeitete er selbst an ihrer Entkräftung. Karl wurde in Spanien dadurch mächtiger, daß er das Ansehen der Cortes, oder Reichsstände, und die Rechte des Castilianischen Adels sehr verringerte. In vier mit Frankreich geführten Kriegen konnte er zwar nichts von dem alten Gebiete desselben erobern; obgleich der König selbst sein Gefangener wurde; setzte sich aber desto mehr, gegen die Ansprüche dieses Fürsten, im Besitze des Herzogthums Mailand, im gleichen des Königreichs beyder Sicilien, fest. Er rächte sich an dem Papste, wegen seines Abfalls; durch die Plünderung Roms, und die Gefangennahme desselben; verband sich wieder genauer mit demselben, wiewohl niemals von demselben ganz abhängig, und war eine Zeitlang Herr in Italien. Den König von Tunis nöthigte er seine Oberherrschaft anzuerkennen. Für ihn wurden die großen Reiche Mexico und Peru in America ent-

deckt und bezwungen. Indem er seinen Sohn
 J. n. Philipp mit der Königin von England vermähl-
 E. G. te, gewann er einige Hoffnung, auch dieses Reich
 1517 mit seiner gewaltigen Monarchie zu vereinigen. Er
 1548 trat sie endlich demselben im Jahr 1555. ab,
 und starb drey Jahre darauf in einem Spanischen
 Kloster, unter andächtigen und kunstmäßigen Be-
 schäftigungen. Die Spanier hatten unter ihm ei-
 nen hohen Kriegsruhm erlangt, ohne eben glückli-
 cher oder aufgeklärter zu werden. Wie unähnlich
 Philipp seinem Vater gewesen sey, ist bereits in
 der Niederländischen Reformationsgeschichte (Th.
 II. S. 1375. fg.) gezeigt worden: und dieses hatte
 auf die Schicksale der Spanischen Monarchie den
 stärksten Einfluß. Herrschsüchtig, Länderbegierig,
 hart und unerbittlich, befriedigte er zwar diese Nei-
 gungen zum Theil; aber mit so geringer Klugheit,
 daß er die unermesslichen Schätze der neuen Welt
 vergebens verschwendete; seinen Feinden Veranlas-
 sung gab; sich unbezwänglich zu verstärken, und
 allgemein verhaßt wurde. So überwältigte er
 zwar das Königreich Portugal mit allen seinen
 Nebenländern in auswärtigen Welttheilen; aber
 ohne jemals die Liebe dieser Nation zu erwerben.
 Durch Verletzung der bürgerlichen und kirchlichen
 Vorrechte der Niederländer, und durch grausam-
 en Verfolgungsgeist, verwickelte er sich in einen
 dreißigjährigen Krieg mit denselben, und verlor sie-
 ben ihrer Provinzen. Um England zu erobern,
 zu welchem er durch seine getrennte Vermählung
 keine Hoffnung mehr hatte, schickte er gegen das-
 selbe eine der fürchterlichsten Ausrüstungen zur See
 und zu Lande ab; die aber größtentheils zu Grun-
 de gieng. Er unterhielt die innern Unruhen Frank-
 reichs durch eigene Kriegsheere; und sah auch hier
 seine

seine Erwartungen hintergangen. Daß er endlich in Spanien noch unumschränkter zu regieren anfieng, als sein Vater, war keine Schadloßhaltung für die merkliche Erschöpfung seines Reichs. Dennoch konnte dieses neue Stärke erlangen, wenn ihm ein selbstständiger König den Frieden schenkte. Allein sein Sohn und sein Enkel waren so sehr von ihren Staatsbedienten abhängig, und ließen dieselben so viele Fehler begehen, daß das Reich immer tiefer sinken mußte. Philipp der Dritte besonders, der vom Jahr 1598. bis 1621. auf dem Throne saß, vertrieb im Jahr 1609. gerade seine arbeitssamsten Unterthanen, gegen achtmalshundert tausend Moriskos oder Maranen, Nachkommen jener Araber, die so viele Jahrhunderte hindurch ganz Spanien beherrscht hatten, nach Afrika. Er versetzte dadurch der Bevölkerung und dem Ackerbaue des Landes den härtesten Streich, weil die Spanier, zum Feldbau ohnedieß wenig geneigt, auch in unzähliger Menge nach Amerika eilten, um in aller Schnelligkeit reich zu werden. Den Vereinigten Niederländern mußte er in eben demselben Jahre, unfähig den Krieg weiter fortzusetzen, einen zwölfjährigen Stillstand zugestehen. Der kaiserliche Gesandte an dessen Hofe, Graf Rbevenbiller, wußte die knechtische Anhänglichkeit desselben an seinen lieblich und ersten Minister nicht anders zu erklären, als daß er sie von Zauberern und Teufelsbeschwörern herleitete, die selbst aus Afrika geholt worden wären. Philipp der Vierte, eben so kurzfristig, erneuerte zwar den Krieg mit dem neuen Niederländischen Freystaate; sah sich aber genöthigt, im Münsterschen Frieden des Jahres 1648. die Unabhängigkeit desselben feyerlich anzuerkennen. Eben so unglücklich waren

waren auch seine Waffen gegen Frankreich; er
 lief Gefahr, selbst Spanische Provinzen und das
 Königreich Neapel durch Empörungen zu ver-
 lieren; und Portugal riß sich wirklich von der
 spanischen Herrschaft loß. Dieses Reich war in
 den frühern Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts
 reich, blühend und mächtig gewesen. Sowohl un-
 ter Emanuel dem Großen, der im Jahr 1521.
 starb, und dessen Regierung von den Portugiesen
 ihr goldenes Zeitalter genannt wird, als unter sei-
 nem Sohne Johann dem Dritten, der bis zum
 Jahr 1517. sein Nachfolger war, machten die Por-
 tugiesen die wichtigsten Erwerbungen in Ostindien
 und Africa; der Ostindianische Handel war völlig
 in ihren Händen. Allein Johannis Enkel, der
 König Sebastian, unternahm einen unüberlegten
 Feldzug nach Afrika, in welchem er im Jahr 1578.
 mit dem größten Theil seines Kriegsheeres ankam.
 Dadurch wurde Portugal in die äußerste Verwir-
 rung gesetzt. Der König Heinrich, der letzte vom
 königlichen Mannsstamme, starb im Jahr 1580.
 und nunmehr traten mehrere Anverwandten des kö-
 niglichen Hauses, als Kronbewerber auf; zwischen
 welchen der Papst, als vorgeblicher Lehnsherr, ent-
 scheiden wollte. Philipp der Zweyte, der mäch-
 tigste von allen und furchtbarste Nachbar, bemäch-
 tigte sich des Reichs im Jahr 1581. mit einem
 Kriegsheere. Seitdem wurde dasselbe als eine
 Spanische Provinz angesehen, und befand sich sechs-
 zig Jahre nach einander in dem traurigsten Zu-
 stande. Die Portugiesen mußten an allen Krie-
 gen ihrer neuen Oberherren Antheil nehmen; Mann-
 schaft, Schiffe und Geld in Menge dazu auf-
 opfern, ihre Schiffarth und Seehandlung, ihre
 schönsten Ostindischen Besitzungen, besonders die
 Ge-

Gewürzinseln, giengen an Spaniens Feinde verloren. Endlich ermannten sie sich im Jahr 1640. J. n.
E. G.
1517
bis
1642. kürzten die Spanische Regierung um, und riefen den Herzog von Braganza, unter dem Nahmen Johann des Vierten, zu ihrem Könige aus; der sich auch auf dem Throne behauptete. (Thuan. Historiar. L. XVII. p. 541. L. XXI. p. 642. sq. L. LV. p. 893. sq. L. LXV. p. 237. sq. L. LXX. p. 394. L. CXX. p. 789-795. Rhevenhillet l. c. Fünfter Theil, S. 2024-2034. Neunter Theil, S. 1241. fg. Robertsons Geschichte der Regierung Karls V. Dritter Band, S. 551. fg. Geschichte von Spanien und Portugal, in Guchtes's Allgem. Weltgeschichte, Zwölftem Bande, verbessert von J. A. Dieze; G. L. Gebauers Portugies. Geschichte, S. 141. fg.)

Während daß Spaniens Macht eine Zeitlang alle seine Nachbarn zu unterdrücken drohte, konnte Frankreich, von demselben beynahe eingeschlossen, selten mehr thun, als sich vertheidigen; und wurde lange durch innerliche Unruhen zerrüttet, bis ein großer Fürst den Grund zu seinem Wohlstande und höhern Ansehen legte. Franz der Erste regierte daselbst vom Jahr 1515. bis 1547. und war ein würdiger Gegner von Karl dem Fünften: nicht ohne Geistesbildung, klug, thätig, tapfer, und voll Begierde, seine Ansprüche auf Italiänische Länder auszuführen; aber zu oft von fremden Rathschlägen abhängig und irre geführt, zu veränderlich und flüchtig in seinen Unternehmungen. Er wurde zwar von Karls Feldherren in der Schlacht bey Pavia im Jahr 1525. gefangen; wußte sich aber bald von den harten Verbindlichkeiten des ihm abgenöthigten Friedens zu befreien,

F. H.
E. G.
1517
bis
1642.
 und führte nach dreyn andern Kriegen mit diesem Fürsten; ohne etwas von seinem Gebiete zu verlieren. Die lebhafteste Aufmunterung, welche er den Wissenschaften und Künsten angedeihen ließ, wurde durch die harten Bedrückungen, welche er an Unterthanen ausübte, die anders über die Religion dachten, als er, sehr verdunkelt. Sein Sohn, Heinrich der Zweyte, bediente sich seiner Verbindung mit einigen deutschen Fürsten, die sich von der eigenmächtigen Regierung des Kaisers zu befreien suchten, um dem deutschen Reiche die Bisthümer Metz, Tull und Verdun zu entreißen. Als er im Jahr 1559. starb, folgten ihm seine dreyn Söhne auf dem Throne nach. Der älteste, Franz der Zweyte, verließ ihn bereits zwar im Jahr 1560. durch den Tod. Allein während dieser kurzen Regierung erhoben sich die beyden großen Staatspartheyen der Häuser Bourbon und Guise, (oder Lothringen,) von welchen jenes, mit dem königlichen am nächsten verwandt; aber der Reformation Religion zugethan, den ihm gebührenden Antheil an der Staatsverwaltung gegen das andere, welches eifrig katholisch war, vergebens zu behaupten suchte. Der Hof und alle Gerichtshöfe verfolgten die Protestantischen Unterthanen bis zu häufigen Lebensstrafen; das Haus Guise, nunmehr die königliche Parthey, vereinigte sich mit ihnen in diesem grausamen Eifer: und die Reformation, oder veränderte Religion, mußte ihm daher zu einem Vorwande dienen, seine Herrschaft zu bedecken. Die verwittwete Königin, Catharina von Medici, unterstützt durch die Guisen, hörte desto weniger auf, die höchste Gewalt im Reiche mit ihnen zu theilen, da ihr zweyter Sohn, Karl der Neunte, noch minderjährig war. Zu seiner Zeit brachen

den daher seit dem Jahr 1562. die bürgerlichen Kriege zwischen jenen Staatspartheyen aus, die man, wegen des gedachten Einflusses der Religion, auch Religionskriege genannt hat. Wie oft dieselben durch Friedensschlüsse und Bewilligungen an die Protestanten unterbrochen worden; wie wenig der Hof dieselben erfüllte, und mit welcher unerbörten Treulosigkeit und Wuth er insonderheit den Frieden vom Jahr 1570. gebrochen habe; alles dieses ist schon aus der Französischen Reformationsgeschichte, (Th. II. S. 294. fg.) bekannt. Für die Aufnahme des Reichs hingegen und der Nation geschah unter dieser Regierung ganz und gar nichts. Auch unter Heinrich dem Dritten, der nach seines Bruders Karl Tode im Jahr 1574. aus seinem Königreiche Pohlen nach Frankreich zurückeilte, um von der ihm zugefallenen Krone Besitz zu nehmen, dauerte dieser unglückliche Wahnsinn fort, daß die eine Hälfte der Nation die andere, durch die Prinzen des Hauses Guise, und den Reßerhaß der Geistlichkeit verführt, mit den Waffen auszurotten suchte. Jene stifteten durch die heilige Ligue sogar ein Bündniß wider den König, der freylich einer der verächtlichsten Fürsten war; er wurde bey nahe der Regierung entsezt, und endlich im Jahr 1589. von einem Mönche erstochen. Mit ihm erlosch das Haus Valois auf dem Französischen Throne, und Heinrich, König von Navarra, Haupt des Hauses Bourbon, bestieg ihn unter dem Namen Heinrichs des Vierten. Ueberaus selten hat ein Fürst den ihm beygelegten Namen des Großen mit so vielem Rechte verdient, als dieser; ob er gleich auch nicht frey von Fehlern war. Durch lange Unglücksfälle geübt, hatten ihn erst nach mehreren Jahren ausdauernder Wuth, ungemeine Kriegs-

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

F. n.
 E. G.
 1517
 bis
 1648.

 Kriegserfahrung, Klugheit und Güte; selbst eine unvermeidlich gewordene Veränderung seines öffentlichen Glaubensbekenntnisses, unter den schwersten Hindernissen, zum völligen Besitze seines Reichs geführt. Er wurde der Wiederhersteller desselben, indem er, nach einer so langwierigen Erschütterung, demselben Frieden und Ordnung schenkte, und alle Parteyen dämpfte. Katholischen und Hugenotten ließ er gleiche Gerechtigkeit widerfahren; brachte die Staatseinkünfte und das Kriegswesen, mit Hülfe seines Freundes und vortrefflichen Staatsbedienten Sully, hoch empor; führte zuerst die Seidenmanufakturen in seinem Reiche ein, und erwarb sich in Europa ein ausnehmendes Ansehen. Und dieser so liebenswürdige, so verdiente König wurde im Jahr 1610. mitten in seiner Hauptstadt, wahrscheinlich durch den geheimen Antrieb der noch nicht ganz versilgten Ligue, ermordet. Bald darauf empfand es Frankreich, wie viel es an ihm verloren habe; zumal während der Minderjährigkeit seines Sohns, Ludwigs des Dreyzehnten. Die Regierung, welche seine Grundsätze verlißt, und Schwäche in ihren Handlungen zeigte, wurde verachtet; mehrere Große empörten sich. In der Folge beherrschten den König unwürdige Lieblinge; er blieb stets schwüchtern und unentschlossen; ob es ihm gleich nicht an Fähigkeiten fehlte. Gewissermaßen zu seinem Glücke überließ er nach und nach die ganze Staatsverwaltung dem Cardinal Richelieu, dessen Ueberlegenheit des Geistes er bewunderte, und den er unentbehrlich fand, ohne ihn jemals zu lieben. Dieser große Staatsmann, der die wichtigsten Entwürfe mit Einsicht und Beharrlichkeit zu Stande brachte; aber auch despotisch, grausam und voll von Kunstgriffen war, gründete

zuerst

Politischer Zustand von Europa. 61

zuerst die unumschränkte Macht der Könige von Frankreich. Er demüthigte die Großen, von denen er freylich gehaßt wurde; die aber immer bereit waren, die Waffen wider den Hof zu ergreifen; besonders entkräftete er die Parthey der Hugonoten, deren Anführer, im Besitze furchtbarer Festungen, dem Könige zu leicht trosteten. Er entriß ihnen dieselben; aber ihre Religionsübung ließ er stehen. Durch seine Theilnehmung am dreißigjährigen Kriege trug er nicht wenig dazu bey, daß die für Frankreich gefährliche Macht des Oesterreichspanischen Hauses geschwächt, und seinem Hofe beträchtliche Eroberungen vorbereitet wurden. Er starb im Jahr 1642. beynähe als König; und Ludwig folgte ihm im Jahr 1643. im Tode nach. Da aber sein Sohn, Ludwig der Vierzehnte, erst fünf Jahre alt war: so führte ein Jüngling des Richelieu, der Cardinal Mazarini (oder Mazarin,) unterstützt von der verwittweten Königin, die Staatsverwaltung nach dessen Grundsätzen, obgleich unter vielen Unruhen, viele Jahre fort. Frankreich erndtete davon die Früchte ein, daß ihm im Westphälischen Frieden alles, was Oesterreich im Elsaß besaß; sogar das Besatzungsrecht in Philippsburg, und die Lehnherrschaft über Dignerol abgetreten wurde; daß es überhaupt bey diesem Frieden, mit Schweden verbunden, einen sehr bedeutenden Einfluß in die Angelegenheiten Deutschlands gewann. (Thuan. Historiar. L. I. p. 11. sq. Histoire du Roi Henri le Grand par Hard. de Peresfixe, à Paris, 1661. 12. und zweymal deutsch übersetzt; Mich. le Vassor Histoire de Louis XIII. 10 Voll. 12. à Amsterd. 1701. sq. Histoire de France par Velly et Garnier, Tome XXIII. p. 1. sq. à Paris, 1774. 12.) Aus dem Gange aller dieser

T. II.
 1517
 618
 1648.

De.

F. II.
E. G.
1517
518
2648.
 Begobenhelten läßt es sich leicht beurtheilen, wiefern man sagen könne, daß die Reformation die unumschränkte Gewalt der französischen Könige befördert habe. Eines von den Mitteln, welche dazu führten, war freylich die Besignierung der Sicherheitsplätze, welche den Reformirten eingeräumt worden waren; ohne welche sich allerdings keine feste Regierung denken ließ. Allein die Reformation hatte keine Festungen zu ihrer Sicherheit gefordert; sondern nur auf königliches Wort, und nach den Rechten der Christen, Gewissensfreyheit verlangt. Daß jene dennoch bewilligt wurden, war die Schuld der verfolgenden Parthen, welche alle öffentliche Verträge übertrat; der man daher zuletzt nicht anders, als auf Unterpfänder, trauen konnte. Ein scharfsichtiger Schriftsteller glaubt überdieß, (Geeren l. c. S. 47. fg.) daß ein fortbauender Geist des Widerspruchs bey der französischen Nation gegen den Hof, sich als Folgen der Reformation erhalten, und seit Richelieu in die Parlements geflüchtet habe. Er gesteht unterdessen selbst, daß die Reformirten in diesen Gerichtshöfen so gut wie nichts zu sagen hatten. Aber die despotische Regierung der Könige, die alle Rechte der Reichsstände aufhoben, machte es, daß die Nation bis auf die neuern Zeiten die Parlements als die einzige Schutzwehre dagegen ansah, und diese selbst durch ihre stets fruchtlose Remonstrationen sich ein solches Ansehen gaben. Im Grunde also sind alle Folgen der Reformation für die Staatsverfassung von Frankreich nur sehr zufällig gewesen, und konnten auch keine andern seyn, weil sie die Regierung immer von sich gestoßen hat.

In England hingegen, wo sie herrschend wurde, zeigte sich ihre politische Wirksamkeit mit einem

einem ganz andern Nachdrucke. Zwar hatte Heinrich der Achte dieselbe, wie an seinem Orte gezeigt worden ist, (Th. II. S. 593.) eigentlich nicht eingeführt. Indem er aber das Haupthinderniß derselben, die Oberherrschaft des Papstes, aus dem Wege räumte, und sich selbst an dessen Stelle setzte: gewann er, als Haupt der Englischen Kirche, schon ungemein viel. In dieser Würde machte er den ersten und wichtigsten Stand des Reichs, den Clerus, von sich abhängig; wurde Herr über die Kirchengüter, und konnte durch eine kluge Vertheilung oder Benützung derselben, nicht allein den Adel mehr auf seine Seite ziehen; sondern ihn auch der Geistlichkeit entgegenstellen. Seine Regierung, die sich vom Jahr 1509. bis zum Jahr 1547. erstreckte, ist an dem eben gedachten Orte bereits kurz nach Robertsons Zeichnung geschildert worden. Hier muß aber noch hinzugesetzt werden, daß die Engländer nicht leicht so willkürlich beherrscht worden sind, als von ihm, und daß besonders seit der vollständigen Ausbildung der Parlements, sich keine so kriechend unter seinen Willen bequemt haben, als die von ihm zusammenberufenen. Obgleich stets veränderlich und ohne Festigkeit in seinen politischen Maaßregeln, oft hart, ungerecht und grausam gegen seine Unterthanen, wurde er doch von ihnen, wegen seiner natürlichen Gaben und Kenntnisse, wegen seiner Tapferkeit und Freygebigkeit, um des Friedens, der guten Policey, und der allgemeinen Handhabung der Gerechtigkeit Willen, die er in seinem Reiche einführte, überhaupt wegen eines gewissen Glanzes, der seine Regierung umgab, mehr bewundert und geliebt, als er es verdiente. Er that nichts für die Handlung und Schiffahrt, für die Betriebsamkeit seiner Na-
tion

J. n.
E. 8.
1517
bis
1648.

tion in mechanischen Künften; welches alles noch
 J. n. daniieder lag. Der Titel eines Königs von Irland,
 E. G. den er annahm, und die Eroberung von Boulogne
 1517 in Frankreich auf eine kurze Zeit, waren sehr un-
 bis bedeutende Vortheile. Unter seinem minderjähri-
 1648. gohne, Edward dem Sechsten, wurde zwar die
 Reformation in England gesetzmäßig angenommen;
 übrigens aber war die sechsjährige Regierung die-
 ses überaus hoffnungsvollen Fürsten stürmisch im
 Innern, und ohne Ansehen und Ruhm im Ver-
 hältnisse gegen Frankreich. Seine Schwester Ma-
 ria, welche den Thron im Jahre 1553. bestieg,
 warf alle kirchliche und Religionsneuerungen, wel-
 che ihr Vater und Bruder gestiftet hatten, über
 den Haufen, indem sie gegen ihre Unterthanen mit
 Feuerstrafen wüthete: erregte vergebliche Erwar-
 tungen durch ihre Vermählung mit Philipp dem
 Zweyten, Könige von Spanien, und verlor auf
 eine schimpfliche Art Calais, diesen wichtigen Ses-
 plaß und Eingang in Frankreich, den die Engländer
 seit zweyhundert Jahren besaßen. Nunmehr
 trat erst mit ihrer Schwester und Nachfolgerinn
 Elisabeth im Jahr 1558. ein Ehrenvoller Zeit-
 raum für die Nation und das Reich ein. Außer-
 dem daß sie der Reformation, zum Theil nach ih-
 rer eigenen Denkungsart, einen festen Fuß ver-
 schaffte, legte sie auch zuerst den wahren Grund zu
 Englands Macht und Größe. Sie selbst behau-
 ptete sich gegen den gewaltigen Angriff Philipps
 des Zweyten, dem die Päpste ihr Reich geschenkt
 hatten, und gegen häufige Verschwörungen und Em-
 pörungen, die hauptsächlich aus Religionshaß in
 Irland entstanden, durch Klugheit und Muth,
 durch die Liebe und das Vertrauen des größten
 Theils ihrer Unterthanen, fünf und vierzig Jahre
 lang

lang glücklich auf dem Throne; gieng von der Vertheidigung gegen Spanien, zum Angriffe über, und stellte dieser Macht Seehelden entgegen, wie man sie in dem neuern Europa noch nicht gekannt hatte. Von ihr wurden zuerst alle Kräfte ihrer Nation aufgemuntert und in Bewegung gesetzt. Es wurden Englische Manufakturen angelegt; die Handelschaft verbreitete sich in die entlegensten Gegenden; in Ostindien bemächtigte sich derselben eine besondere Gesellschaft; in Nordamerika entsprangen Englische Colonieen; die Seemacht gieng aus ihrer bisherigen Schwäche in siegreiche Ueberlegenheit über; der Ackerbau, die Wissenschaften und feinen Künste, die ihr selbst nicht fremd waren, empfanden lebhaft ihre Begünstigung. Zwar regierte sie unumschränkt, und übte durch willkürlich angeordnete Gerichte eine öfters sehr drückende Gewalt aus. Als Oberhaupt der Englischen Kirche, welches sie mit einer geringen Veränderung des Namens blieb, verfuhr sie eben so streng in Kirchensachen; es war bisweilen wirkliche Verfolgung gewisser Religionsgesellschaften. Allein die Engländer hatten noch keine genaue Bestimmung der königlichen und Nationalrechte vor sich; und die großen Gaben und Verdienste ihrer Königin bedeckten manche ihrer gewagten Schritte. Freylich konnten sie das Ungerechte ihres Betragens gegen die Königin Maria von Schottland, den Augen der Welt nicht entziehen. Von der heftigsten Eifersucht gegen diese ihre mutmaßliche Thronerbin hingerissen, warf sich Elisabeth über eine Fürstin, die in ihrem Reiche bedrängt, in England ihre Zuflucht gesucht hatte, zur Richterinn auf; ließ sie gefangen setzen, und unter scheinbaren Vorwänden im Jahr 1587. enthaupten. Der Sohn dieser Königin, Jacob

J. n.
E. G.
1517
1648.

F. N.
 E. G.
 1517
 1610
 1648.

 der Sechste, König von Schottland, Elisabeths nächster Anverwandter, folgte ihr im Jahr 1603. auf dem Throne nach, und hieß darauf, nachdem er zuerst beyde Reiche mit einander vereinigt hatte, Jacob der Erste, König von Großbritannien. Er war der gelehrteste Fürst seiner Zeit; hatte aber beynahe nichts von dem männlichen Geiste und der Staatsklugheit seiner Vorgängerinn. Friedfertig bis zum Fehler, sah er seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten von der Pfalz, ohne allen Beystand zu Grunde richten; ließ sich von Spanien einschläfern; gefiel sich in unwürdigen Lieblingen; strebte, ohngeachtet seiner verächtlichen Regierung, nach unumschränkter Gewalt; veruneinigte sich daher mit dem Parlament, und gab dadurch Gelegenheit, daß sich die Hof- und Landparthey, welche letztere die Rechte der Nation zu sichern suchte, bildete. Elisabeth, welche über die Englische Kirche willkürlich herrschte, hatte die bischöfliche Verfassung aus Neigung zur Pracht und zum Schimmer beybehalten; Jacob aber glaubte an derselben eine unentbehrliche Stütze des Throns zu besitzen: und betrog sich auch hierinne. Allerdings mochte er durch das störrische, unbiegsame, und in allem was Religion betraf, zur Unabhängigkeit sich lenkende Betragen der Presbyterianer in seinem vaterländischen Schottland, auf die Meinung gebracht worden seyn, daß sie überhaupt Feinde des königlichen Ansehens, und die Bischöfe, gleichsam selbst Monarchen in ihrem Kirchensprengel, desto natürlichere Freunde desselben wären. Aber diese, obgleich Geschöpfe des Hofes, und Mitglieder des Oberhauses im Parlament, wirkten auf die Staatsverwaltung gar nicht, und sind vielmehr in dieser Rücksicht von einem Englischen Schriftsteller, mit einem hymnischen

ſchen Ausdrücke, das caput mortuum der Nation genannt worden. Durch ihn verlor England bey-
 nahe ſein ganzes Anſehen in Europa, das ihm Eli-
 ſabeth erworben hatte. Im Reiche ſelbſt gewan-
 nen wenigſtens die Handlung und der Schiffbau;
 auch wurden nun erſt Engliſche Colonieen in Ame-
 rika zur Reiſe gebracht. So ſchlecht unterdeſſen
 Jacobs politiſche Grundſätze gelungen waren; ſo
 folgte ihnen doch ſein Sohn, Karl der Erſte, der
 im Jahr 1625. zu regieren anſiehg, noch eifriger.
 Ganz von einem Günstlinge ſeines Vaters geleitet,
 der den Engländern ſehr verhaßt war, ſuchte er
 zugleich vergebens, von dem Parlament völlig un-
 abhängig zu werden; ſchrieb eigenmächtig Steuern
 aus; ließ ſie gewaltsam eintreiben; und übte ſo
 manche andere willkührliche Macht aus, daß ihn
 endlich doch das Parlament nöthigte, in die Ein-
 ſchränkung derſelben, und in die Beſtätigung der
 Vorrechte der Nation zu willigen. Unvorſichtig
 genug und ohne Noth verwickelte er ſich, da er be-
 reits ſo viel von der Liebe der Engländer verloren
 hatte, in heftige Zwiſtigkeiten mit den Schottlän-
 dern, indem er ihnen aus Vorliebe für die biſchöf-
 liche Regierung und Kirche, eine neue Liturgie auf-
 zudringen ſuchte. Sie empörten ſich darüber; ſie
 bekriegten ihn: und alles ſchlug zu ihrem Vortheil
 aus. Dadurch noch tiefer an ſeinem königlichen
 Anſehen herabgewürdigt, fühlte er endlich, daß das
 Parlament, welches er im Jahr 1640. zusam-
 mienrief, Herr über ihn wurde. Es ſetzte ſeine Staats-
 bedienten ab; zwang ihm, den vornehmſten derſel-
 ben, und den Erzbischof Laud hinrichten zu laſſen;
 vertrieb die Biſchöfe aus ſeiner Mitte; und der
 König durfte es nicht wagen, es aufzuheben. Da
 mittlerweile die Irländer viele tauſend proteſtan-
 tiſche

J. n.
 E. S.
 1617
 1618
 1647.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 tische Engländer, die auf ihrer Insel wohnten, eben
 so sehr aus Nationalhaß, als Religionserbitter-
 rung, ermordeten: wurde sogar diese Unthat in
 England dem Könige zugeschrieben; und das Par-
 lement, das unter eine Menge ihm vorgehaltener
 Beschwerden, auch diese zählte, daß er die herr-
 schende Religion habe verändern wollen, glaubte
 dieselben nicht anders als mit den Waffen in der
 Hand vollkommen heben zu können. Daraus ent-
 stand im Jahr 1642. ein Krieg zwischen dem Kö-
 nige und einem Theil seiner Nation, der immer
 unglücklicher für ihn ablief. Auch die Schottlän-
 der vereinigten ihr Heer mit dem von dem
 Parlament gestellten wider den König. Er rettete
 sich zwar zu dem Schottländischen; wurde aber von
 demselben an das Englische ausgeliefert. Unter-
 dessen hatte der Feldherr des Parlament, Oliver
 Cromwell, selbst die höchste Gewalt an sich geris-
 sen; ließ ihn nunmehr gefangen setzen; stellte ihn
 vor ein Blutgericht, das aus seinen wüthendsten
 Anhängern zusammengesetzt war, und ließ ihn durch
 dasselbe zum Tode verurtheilen. Karl der Erste
 wurde am 30. Jänner des Jahrs 1649. zu Lon-
 don öffentlich enthauptet; ein Fürst, der in einem
 fest eingerichteten Staate glücklich regiert haben
 würde; da er aber in der politischen Gährung sei-
 ner Zeit, Rechte ausüben wollte, welche die Na-
 tion ihren Königen noch nicht zugestanden hatte;
 und überdies bald zu wenig biegsam, bald nicht
 standhaft und gleichförmig genug handelte, sich
 überhaupt in sein Zeitalter nicht zu schicken wußte:
 so bereitete er sich seinen Untergang zum Theil selbst
 vor. (Guil. Camdeni Annales rerum Anglicarum et
 Hibernicarum, regnante Elisabetha, Amstelod. 1677.
 8. Mémoires de Jacques Melvil, à la Haye, 1694.

12. Histoire de la rebellion et des guerres civiles d'Angleterre, par Edward Comte de Clarendon, à la Haye, 1704. Tomes VI. 12. Histoire d'Angleterre par M. de Rapin-Thoyras, T. V. p. 1. sq.

James's Geschichte von England, Dritter Band, S. 86. fg. Ebendess. Geschichte von Großbritannien, Erster Band, S. 1. fg.) Es ist also gewiß, daß die Könige von England durch die Reformation eine kirchliche Gewalt erlangt haben, welche auch die politische vergrößerte, obgleich keine von beiden dauerhaft gewesen ist; daß die bischöfliche Hierarchie in diesem Reiche mit der Staatsverfassung genau, aber auch mit vieler Schwäche, verbunden ist; und daß die hitzigen Gefechte zwischen den gebieterischen Episcopalen und ihren unveröhnlichen Feinden, den strengen Presbyterianern, nicht wenig zum Umsturze des Throns beigetragen haben. Aber es ist eben so ausgemacht, daß diese kirchlichen Verhältnisse allein, ohne die eigenmächtige Regierung der Könige, keine Staatsveränderung von solcher Stärke herbeigeführt haben würden.

Dagegen wirkte die Reformation unmittelbar und kraftvoll auf die Entstehung der neuen Republik der Vereinigten Niederlande. Waren es gleich eine Zeitlang hauptsächlich politische Beschwerden und Forderungen, welche alle sieben Niederländische Landschaften gegen Spanien vereinigt zusammenhielten; so wurde doch endlich ihre Trennung, und die gänzliche Unabhängigkeit von ihnen derselben, durch ihr beharrliches Streben nach protestantischer Religionsfreiheit zu Stande gebracht. Nirgends war daher die Religion mit der Gründung und Verfassung des Staats so untrennlich verbunden, als hier; und wenn sie zu

ihrem Schutze eine republikanische Freiheit suchte;
 J. n. so geschah es nur alsdann, nachdem sie dieselbe
 T. G. vergeblich von einem Oberherrn erwartet hatte.
 1547
 1648. Man hätte sich aber auch nirgends mehr Religions-
 verträglichkeit, früher und allgemeiner versprechen
 sollen, als in einem Freystaate, dessen Stifter gleich
 anfänglich die Waffen darum ergriffen hatten, weil
 man ihnen dieselbe versagt hatte; man kannte da-
 selbst besser als sonst irgendwo den Werth eines
 Guts, das mit so vielem Blute erkaufte worden
 war. Auch hat man bereits in der Niederländi-
 schen Reformationsgeschichte (Th. II. S. 428. fg.
 430. fg.) solche Beispiele von Staatsmännern und
 Theologen gesehen, welche die allgemeine Religions-
 buldung nachdrücklicher als in einem andern prote-
 stantischen Lande empfohlen haben. Selbst in der
 Utrechter Union war festgesetzt worden, daß nie-
 mand seines Gottesdienstes wegen verfolgt werden
 sollte. (ebendas. S. 422.) Wenn sie jedoch in die-
 sem Lande nur spät empor gekommen ist; so rührte
 dieses nicht davon her, als wenn die protestanti-
 schen Theologen daselbst mehr von dem Verfol-
 gungsgeiste der Kirche, aus der sie getreten waren,
 behalten hätten, als andere Reformatoren; son-
 dern theils von dem mächtigern Einflusse, den sie
 auf die Nation und den Staat gewonnen hatten;
 theils davon, daß die erste große Religionsuneinig-
 keit, die zwischen den Mitbürgern der Republik,
 während des zwölfjährigen Stillstandes, oder vom
 Jahr 1609. bis 1621. hin, ausbrach, zugleich eine
 politische Angelegenheit wurde. Die Gegenpar-
 thei des Hauses Oranien wurde gewaltsam un-
 terdrückt, und die neue Religionspartei, welche
 sie schützte, fiel mit ihr. Zwar hatte sich das ge-
 dachte Haus, und in demselben die Prinzen Wil-
 helm

heim und Mord, ungemeine Verdienste um die Feststellung und Vertheidigung um die neuentstandene Republik erworben; allein schon argwohnter viele, daß der zweyte derselben eben die von ihm errichtete Freiheit wieder umzustürzen im Begriff sey. Jener Stillstand, ein Denkmal der Unabhängigkeit des Staats, kam auch für seine bürgerlichen und kirchlichen Unruhen zur gelegenen Zeit. Sie wurden während desselben für ihn weniger gefährlich; im Kriege hingegen konnten sie seinen Untergang verursachen. Als aber die Republik von neuem die Waffen ergriff, war die innere Ruhe ziemlich wieder hergestellt; man focht so glücklich, daß Spanien allen Ansprüchen an sie in dem Münsterschen Frieden, vom Jahr 1648. auf immer entsagen mußte. Zugleich war seit einiger Zeit die noch junge Republik eine berühmte Kriegsschule, ein Sitz der Wissenschaften und Künste, blühend an Handelschaft, Schifffahrt, Seemacht und Colonieen in auswärtigen Welttheilen, geworden, und legte in die allgemeine Waagschale der Europäischen Staatsgeschäfte kein unbedeutendes Gewicht. (Grotii Annales et Historiae de rebus Belgicis, Amstelod. 1688. 8. Eiusd. Apologeticus eorum, qui Hollandiae Westfrisiaeque et vicinis quibusdam nationibus ex legibus praesuerunt ante mutationem, quae evenit a. 1618. Paris. 1663. 12. Wagenaars Allgemeine Geschichte der Vereinigten Niederlande, Dritter Theil, S. 108. fg. Vierter Theil, S. 263. fg. Heeren I. c. S. 60. fg.)

Wie viel die Verfassung, die innere Kraft und das Ansehen der drey Nordischen Reiche der Reformation, welche für sie unentbehrlich geworden war, zu danken hatten, ist bereits in der

5. ⁿ Geschichte dieser großen Religionsveränderung in
 E. G. denselben (Th. II. S. 3. fg.) sichtbar genug gewor-
 1517 den. Vorzüglich genossen Schweden und seine
 bis Könige solche Vortheile von derselben. Gustav
 1648. Wasa zog mit ihrer Hülfe die ungeheuren Reich-
 thümer des Clerus an sich, und wurde noch mehr
 durch die Stöße seines unternehmenden Geistes,
 als durch diesen Zuwachs von Einkünften, der Stif-
 ter einer neuen Macht. Sowohl jener Stand, als
 der Adel, mußten ihre Untermüßigkeit gegen den
 König ganz anders erkennen und beobachten, als
 unter allen vorhergehenden Regierungen; der Adel
 wurde zwar begünstigt; durfte aber keine Kirchen-
 güter kaufen; und Bürger und Bauern behielten
 als Reichsstände gleiche Rechte mit jenen. Er
 verschaffte seinem Hause die Erbllichkeit des Throns;
 dämpfte mehrere Unruhen und Empörungen, zu
 welchen seine Neuerungen, und selbst die mißver-
 gnügten Reformatoren Gelegenheit gaben; sicherte
 dem Reiche eine politische Ehre in dem übrigen Eu-
 ropa; verbesserte oder erweiterte das Kriegswesen
 und den Schiffsbau; und führte durch eine Menge
 ausländischer Künstler die Bekanntschaft mit diesen
 feinem Fertigkeiten bey seiner Nation ein. Schon
 hatte er also den Grund zu einer Ueberlegenheit
 Schwedens im Norden gelegt, als er durch die
 Theilung des Reichs zwischen seinen vier Söhnen,
 die Behauptung desselben auf geraume Zeit zurück-
 hielt. Der älteste unter ihnen, Eric der Vierz-
 zehnte, der ihm im Jahr 1560. als König nach-
 folgte, beförderte zwar, wie sein Vater, den Anbau
 der Künste und der Handelschaft durch Ausländer,
 die er nach Schweden lockte; brachte Städte, Berg-
 werke und selbst Wissenschaften in Aufnahme; such-
 te aber auch bey dem Adel, eifersüchtig auf die Be-

Befürsungen seiner Brüder, Unterstützung gegen dieselben; ließ einen derselben, Johann, gefangen setzen, und wurde zuletzt durch ausschweifende Handlungen so verhaßt, daß ihn dieser und der jüngste Bruder Karl nicht allein im Jahr 1568. gefangen nehmen; sondern auch, mit Einwilligung der Stände, absetzen konnten. Eben der gedachte Prinz Johann regierte nun über Schweden. Er ließ seinen gefangenen Bruder Erich vergiften; trat heimlich zur katholischen Kirche; suchte diese Religion auch in seinem Reiche wieder herzustellen; fand jedoch dabei so vielen Widerstand, daß er seinem jüngsten Bruder Karl einen großen Theil der Staatsverwaltung überlassen mußte. Sein Sohn Stigsmund, katholisch wie er, und bereits König von Pohlen; seit dem Jahr 1592. aber auch von Schweden, verfolgte eben dieselbe Absicht nebst einer willkürlichen Regierung, noch hitziger, und selbst mit Kriegsvölkern. Vergebens unterhandelten die Schweden mit ihm über die Sicherheit der Evangelischen Religion, und ihrer Verfassung; sie erklärten ihn endlich der Krone verlustig, und ernannten seines Vaters Bruder im Jahr 1604. zum Könige, der nun den Namen Karl der Neunte führte. Unter mehreren seiner Kriege war der Aufstich allein in Eroberungen glücklich; aber wohlthätiger für sein Reich wurde er durch die Anlegung von Handelsstädten, worunter Gothenburg die vornehmste war; er suchte sogar Evangelische und Reformirte mit einander zu vereinigen. Gustav Adolf, sein Sohn und Nachfolger seit dem Jahr 1611. war es zuerst, der das von Gustav Wasa neuerworbene Ansehen, mit einem Geiste, der seine höhern Kräfte fühlte, benützte, erweiterte, und einem großen Theil des übrigen Europa zugleich

J. n.
E. S.
1517
bis
1648.

J. n.
E. G.
1517
518
1648
 ehrwürdig und furchtbar wurde. Rußland, das
 ihm Ingermannland und andere Provinzen über-
 ließ, schloß er dadurch gänzlich von der Ostsee aus.
 Er nöthigte die Pohlen, Kurland und verschiedne
 Preussische Städte in seinen Händen zu lassen.
 Wie wichtig seit dem Jahr 1630. seine Siege und
 Eroberungen in Deutschland gewesen sind, ist be-
 reits in der deutschen Geschichte bemerkt worden.
 Aber seine Größe war nicht bloß kriegerisch. Er
 war zwar einer der vorzüglichsten Feldherren seiner
 Zeit; verbesserte und bereicherte das Kriegswesen
 mit schätzbaren Erfindungen, und lehrte thätig ei-
 ne vortreffliche Kriegszucht; allein eben so men-
 schenfreundlich, als kriegerisch, und stets für den
 Wohlstand seines Reichs besorgt, stiftete er in dem-
 selben neue nützliche Einrichtungen; belebte die Be-
 triebbarkeit seiner Nation; beförderte die Wissen-
 schaften, und war mit Einsicht ein eifriger Freund
 der Evangelischen Religion. Gewissermaßen ste-
 gend verlor er im Jahr 1632. in der Schlacht bey
 Lützen das Leben. Während der Minderjährig-
 keit seiner Tochter Christina, führten nicht allein
 die Schweden den Krieg in Deutschland glücklich
 fort; sondern ihr Reich erhielt sich auch in seiner
 innern Festigkeit: alles unter der Leitung des vor-
 trefflichen Staatsbedienten und würdigen Bererau-
 ten Gustav Adolfs, des Großkanzlers Orenstiers-
 na. Im Jahr 1644. übernahm Christina die
 Regierung selbst; und im folgenden trat ihr Dä-
 nemark die Provinzen Jemteland und Herjedal-
 en, nebst den Inseln Gothland und Oesel ab.
 Den deutschen Krieg endigte sie eben so rühmlich im
 Jahr 1648. indem sie die ansehnlichen Besitzungen
 erhielt, deren schon in der deutschen Geschichte ge-
 dacht worden ist. Ein gewisser männlicher Geist,

aus-

ausnehmende Gaben zur Staatsverwaltung, allgemeine Liebe zur Gelehrsamkeit und zu den feinen Künsten, Wiß und Beredsamkeit, zeichneten sie vor allen Regenten ihres Zeitalters aus. (Geschichte Königs Gustav des Ersten von Olof Celsius, Kopenhagen. 1749. zwey Theile, 8. Dalins Geschichte des Reichs Schweden, Dritten Theils Erster Band, S. 1. fg. Leben Gustav Adolfs des Großen, Königs von Schweden, von Walter Hartes, Leipzig, 1760. fg. zwey Theile, 4. Mémoires concernant Christine, Reine de Suède, par Arkenholz, à Amsterdam. 1751. 4. Voll. 4.)

J. n.
L. G.
1517
bis
1648.

So wie Dänemark mit Schweden gleiche politische Bedürfnisse hatte, so erwarb es auch, obgleich nunmehr von demselben, durch die Aufhebung der Calmarschen Union, auf immer getrennt, durch die Reformation ohngefähr gleiche Vortheile. Auch dazu hat bereits ihre Geschichte befriedigende Ausschlüsse hergegeben. (Th. II. S. 59. fg.) Nur zeigte sich dabey der merkwürdige Unterschied, daß Gustav Wasa sich frühzeitig und plötzlich durch Entschlossenheit in den Besitz aller geistlichen Güter setzte, und dadurch eine Macht gewann, die er mit niemanden theilen durfte; da hingegen die Könige von Dänemark nur langsam, und erst nach einem harten Kampfe, ihren übermächtigen Clerus demüthigen konnten; dem Adel aber den größern Theil der Kirchengüter, und eine so beträchtliche Gewalt überlassen mußten, daß sie in diesem Zeitalter meistens von demselben abhängig waren. Von ihm wurden ihnen harte Regierungsbedingungen vorgeschrieben; die Bestimmung ihres Nachfolgers kam hauptsächlich auf dessen Wahl an; und die übrigen Stände bedeuteten ebenfalls gegen denselben

J. n.
 E. G.
 1517
 516
 1648.

 selben wenig. Friedrich der Erste, dem die Reformation nur ihre Grundlage in Dänemark zu danken hatte, war nicht im Stande, viel mehr zu wirken, als, daß er sich auf dem eingenommenen Throne zu vertheidigen suchte. Nach seinem Tode im Jahr 1533. mußte sein Sohn Christan der Dritte das ihm von der Geistlichkeit und von Ausländern streitig gemachte Reich erst erobern, ehe er sicher daselbst regieren konnte. Ueber Norwegen, dessen Erzbischof und andere Reichs-Räthe zweymal von ihm abgefallen waren, herrschte er desto mehr ohne Widerstand; nachdem er den vorigen Reichs-Rath gänzlich aufgehoben hatte. In Dänemark machte er einen Versuch, die Gesezgebung zu verbessern, und konnte zuerst bessere Münze prägen lassen, weil die schlechte bischöfliche ein Ende nahm. Sein Sohn Friedrich der Zweyte, der im Jahr 1559. den Thron bestieg, nöthigte endlich die Dithmarsen im Holsteinischen, die so lange ihre Unabhängigkeit behauptet hatten, sich ihm zu unterwerfen. Besonders aber verschaffte er Dänemark dadurch wichtige Vortheile, daß er im Sund, der gewöhnlichsten und sichersten von den drey Durchfahrten aus der Ostsee in die Nordsee, zwischen Seeland und Schonen, seine Oberherrschaft festsetzte, und einen sehr einträglichen Zoll von allen diese Meerenge durchstreichenden Schiffen einfordern ließ. Am meisten aber zeichnete sich die sechszigjährige Regierung seines Sohns Christians des Vierten, seit dem Jahr 1588. aus. Er war ein Fürst von großen Fähigkeiten, gelehrt, und mit vielerley, auch mechanischen Künsten bekannt; frühzeitig im Seewesen geübt, und, was mehr werth war, als alles übrige, stets begierig, sich von allem mit eigenen Augen zu unterrichten. Daher hörte er

fast

faß nicht auf, in seinem und in andern Ländern herum zu reisen, um sich Nachrichten zu verschaffen, die er zum allgemeinen Besten anwenden konnte. Er beförderte die Handelschaft mit so gutem Erfolge, daß selbst auf der Ostindischen Küste von Coromandel eine Dänische Pflanzstadt zu Trankebar angelegt wurde; führte kostbare Fabriken in seinem Reiche ein, und brachte sie sehr in Aufnahme; zog auch viele geschickte ausländische Künstler in dasselbe; benützte die Entdeckung von Bergwerken glücklich; stiftete gelehrte Erziehungsanstalten, und hatte seit vielen Jahrhunderten das erste stehende Dänische Heer. Ob er gleich also im Kriege gegen den Kaiser nicht glücklich war, und in einem andern gegen Schweden sogar Provinzen verlor; so nahm doch der Wohlstand seiner Nation merklich zu; und auch das königliche Ansehen stieg höher empor. (Ludw. von Holberg Dänische Reichsgeschichte, Flensb. und Leipz. 1757. 4. Zweyter Th. Ludw. Albr. Gebhardt allgemeine Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen, Halle, 1768. 4. Zweyter Theil; D. E. Wagners Geschichte von Dänemark und Norwegen, in Buschtes allgem. Weltgesch. Sechszehnten Bandes Dritter Abtheilung, S. 1. fg. N. Slangens Geschichte Christian IV. mit Anmerkungen von J. S. Schlegel. Kopenh. 1757. 8. 2 Theile, 4.)

Dahlen war noch im größten Theil dieses Zeitraums ein angesehenes und mächtiges Reich; auch wirkte die Reformation, ob sie gleich niemals darinne gesetzmäßig eingeführt worden war, dennoch auf die Verfassung desselben nicht ohne Nachdruck. Sigmund der Erste, der seit dem Jahr 1506. rühmlich regierte, brachte nicht allein das Herzogthum

F. N.
 E. G.
 1517
 48
 1648.

 thum Masovien an die Krone; sondern auch das neue Herzogthum Preußen in eine nähere Verbindung mit derselben, indem er Lehnherr des Herzogs wurde. Ob er gleich den öffentlichen Schatz in einem schlechten Zustande fand; so leistete er doch durch eine kluge Verwaltung weit mehr, als andere Fürsten bey den reichlichsten Einkünften, und behauptete auch seine königlichen Vorrechte gegen stürmische Auftritte des Adels. Noch ruhmwürdiger von Seiten einer weissen Religionsduldung, war sein Sohn, Sigmund August, oder Sigmund der Zweyte, der vom Jahr 1548. bis 1572. regierte, und sich auch durch die Kenntniß mehrerer Sprachen, Wissenschaften und Künste hervorthat. Auch er erwarb dem Reiche ein beträchtliches Land, das eigentliche Liefland. Das neue Herzogthum Kurland wurde ein Pohlisches Lehn; und die völlige Vereinigung zwischen Pohlen und Litthauen kam nunmehr zu Stande. Nach seinem Tode äußerten sich die wohlthätigen Folgen der Reformation, und zugleich seines in Absicht auf dieselbe gegebenen Beyspiels, für das Reich und die Stände desselben. Der größte Theil des Senats, viele andere Grossen und die meisten Edelleute waren damals Protestanten; die Bischöfe unterstützten fast nur allein noch die katholische Religion; und gleichwohl sollten beyde Stände nunmehr sich in der Wahl eines neuen Königs vereinigen. In andern Ländern wurden sie sich einander verfolgt haben; hier stifteten sie, wie man bey den Schicksalen der Glaubensverbesserung in Pohlen bereits gelesen hat, (Th. II. S. 712. fg.) einen Religionsfrieden mit einander, durch welchen eine gemeinschaftliche Vertraglichkeit ausgemacht wurde. Der im Jahr 1573. gewählte König Heinrich der Erste, ein französischer

Kaiser Prinz, verließ schon im folgenden Jahre heimlich den Thron, um den väterlichen in Besitz zu nehmen. Mit einem ganz andern Ansehen regierte darauf über Pohlen, Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen. Er, ein trefflicher Feldherr, führte einen glücklichen Krieg mit den Russen; erleichterte die Rechtspflege durch Errichtung von Obergerichten, und übte selbst strenge Gerechtigkeit aus; verbesserte die Kriegsverfassung; benützte auch die Kosaken sehr geschickt zur Beschützung der Reichsgränzen; starb aber schon im Jahr 1586. Siegmund der Dritte hingegen, ein Schwedischer Prinz, der katholisch geworden war, und im Jahr 1594. auch König von Schweden ward, verwickelte Pohlen in mehrmals erneuerte und immer unglückliche Kriege mit Schweden, indem er in diesem Reiche abgesetzt wurde; und gleichwohl er, und zum Theil auch seine Nachkommen, ihre Ansprüche an dasselbe auszuführen suchten. Sein mißvergnügter Adel zog ihm sogar in einer bewaffneten Verbindung entgegen, und wurde nur mit Mühe zum Gehorsam gebracht. Doch bediente er sich der innern Unruhen, welche Rußland zerrütteten, mit so gutem Erfolge, daß er demselben die Provinzen Smolensko, Tschernichow und Sewerien entriß. Was dislav der Vierte, sein Sohn, wurde im Jahr 1632. zu seinem Nachfolger gewählt: ein zugleich kriegerischer, Einsichtsvoller und gütiger Fürst; der aber kurz vor seinem, im Jahr 1648. erfolgten Tode, das Unglück erlebte, daß die Kosaken, diese nützlichen Gränzsoldaten, von den Pohlenischen Großen im Genuße ihrer Freyheiten gestört, sich empörten, und ein Pohlenisches Kriegsheer zu Grunde richteten. Während aller dieser Regierungen erhielt sich die gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

J. n.
 1517
 1616
 1648.

F. n. E. S. hundertste gegründete Religionsverträglichkeit zwischen den verschiedenen christlichen Gemeinen, noch glücklich genug. Zwar mußte Siegmund des Dritten Eifer für seine Kirche, der ihm den Verlust der Schwedischen Krone zuzog, die Anzahl der Protestanten in Pohlen merklich zu vermindern; weder List, noch Gewaltthätigkeiten wurden dabey gespart; auch trugen die Bischöfe und ihr Clerus zur Erreichung dieser Absicht alles Mögliche bey; und in dem Krönungsseide Vladislav des Vierten wurde wirklich die Neuerung angebracht, daß er war die katholische Kirche bey ihren Freyheiten zu schützen versprach. Aber die allgemeine Religionsfreyheit war doch bisher von allen Königen feyerlich bestätigt worden; und noch vor Vladislavs Wahl wurde sie durch die Bemühung des Fürsten Radzivils, des Anführers der Protestanten, bestätigt. Freylich geschah dieses erst nach vielen Streitigkeiten; die Ueberlegenheit der Katholischen zeigte sich schon in Drohungen, und der Mahme Dissidenten, welcher seit dem Jahr 1573. allen von einander abweichenden christlichen Gesellschaften gemeinschaftlich gewesen war, wurde nach und nach bloß den von der Römischen Kirche getrennten beygelegt. An sich hat also die Reformation, unter deren Grundsätze die Religionsverträglichkeit vorzüglich gehörte, in Pohlen kein politisches Uebel gestiftet; und die Gründe, mit welchen Hr. Zeezen (l. c. S. 73. fg.) sie vor ein höchstgefährliches Geschenk für dieses Reich erklärt hat, scheinen viel zu fein ausgesponnen zu seyn, als daß sie haltbar heißen könnten. (Cromer. Hist. Polon. p. 457. sq. od. Lips. Ioach. Pastorii de Hirtenberg Florus Polonicus, p. 185. sq. Gedañ, 1679. 12. Wagners Geschichte von Pohlen, in Guchtrie's Allge-

Allgem. Weltgesch. Vierzehnten Bandes Erster
Abtheil. S. 378. fg. C. G. von Friesse Beiträ-
ge zu der Reformat. Geschichte in Pohlen und Lit-
thauen, Zweyten Theils Zweyter Band, S. 36.
fg. 178. fg.)

J. n.
C. G.
1517
616
1648.

Desto mehr hingegen muß man jenem berühm-
ten Gelehrten in den scharfsinnigen Bemerkungen
beystimmen, welche er über die Folgen der Refor-
mation für die Politik von Europa im Allge-
meinen, sowohl in Absicht auf die Organisation
des gesellschaftlichen Zustandes überhaupt, als
in Ansehung der wesentlichen Verhältnisse der
Staaten von Europa; oder des Systems des
politischen Gleichgewichts, vorgetragen hat. (l.
c. S. 81. fg.) Allein sie sind bereits den Freun-
den einer richtigen Würdigung der Reformation zu
sehr bekannt; zum Theil auch für die gegenwärtige
Geschichte zu fremdartig, (obgleich manche Spuren
davon bisher nicht unberührt geblieben sind,) als
daß es nöthig wäre, sie zu wiederholen. Mehr
könnte man hier eine kleine Untersuchung über die
Frage erwarten: wie viel die Reformation auf
die Sittlichkeit ihrer Anhänger gewürkt habe?
Zwar nach den flüchtigen, und doch entscheidenden
Urtheilen mancher neuerer Schriftsteller, wäre sie
nichts als ein Wechsel speculativer Meinungen ge-
wesen, über welche die Parthenen mit einander strei-
ten konnten, ohne dadurch weder klüger noch besser
zu werden: und in diesem Falle würde sie freylich
nicht mehr Platz in der Geschichte verdienen, als
so manches philosophische Spinnengewebe, das
zehn oder zwanzig Jahre hindurch einiges Aufse-
hen erregt hat. Allein es ist nicht bloße Muthmaa-
ßung oder Verschönerung, wenn man behauptet, daß

F. n.
 T. G.
 1517
 616
 1648.

 die Reformation die höhere Bestimmung gehabt hat, durch Wiederherstellung ächtchristlicher Begriffe von Gott und dem Menschen, die Veredlung des Geistes, Herzens und Lebens der Christen kräftig zu befördern. Ihre Stifter hielten sich überzeugt, daß die Religion in der Gestalt, welche sie vorfanden, dieses gar nicht zu leisten im Stande sey; daß besonders gehäufte Cerimonien, körperliche Büssungen, und seltsame, mechanisch gewordene Andachtsübungen die wahre Besserung mehr erschwerten, als erleichterten; und daß sich ohne geläuterte Kenntnisse, ohne einen im Innern der Seele gelegten Grund, durchaus keine christliche Gottseeligkeit denken lasse. Mit welchem glühenden Religionseifer, mit welcher Selbstverleugnung und Aufopferung sich unzählliche Anhänger ihres Lehrbegriffs gar bald für denselben hingegeben, ihn durch Leben und Tod geehrt haben, ist allgemein bekannt. An ihnen also hätte die Reformation diesen würdigen Einfluß, der nicht nur den Geist aufklärt; sondern auch das Herz entflammt, und die Sitten hoch aus dem Staube empor hebt, wirklich erreicht. Allein man muß auch unpartheyisch gestehen, daß, besonders seitdem die erste Hitze, mit welcher man die Religionsverbesserung ergriffen hatte, zu erkalten anfieng, viele ihrer entschlossensten Freunde den bequemsten Weg vorgezogen, sich fast allein an die Rechtgläubigkeit gehalten, und die Sittenverbesserung weniger geachtet haben: ein sehr altes Vorurtheil unter den Christen, das aus dem Mißverständnisse des Lehrsatzes vom seligmachenden Glauben hauptsächlich entsprungen ist. Ehemals hat man es Luthern sehr oft vorgeworfen, daß er eben dasselbe durch eine verächtliche Herabwürdigung der guten Werke, zum großen Nachtheil der christlichen Frömm-

Frömmigkeit, begünstigt habe. Jetzt muß man in seinem Lehrbegriffe und in seinen Schriften gänzlich fremd seyn, wenn man die allerdings sehr starken Aeußerungen, mit welchen er das Verdienst der guten Werke, und ihren hohen Werth bey Gott, wie derselbe in der Römischen Kirche gelehrt wurde, bestritt; Aeußerungen, die auch von manchen seiner ältern Verehrer, sogar auch Lehrern, unbekümmert nachgeahmt und gemißbraucht wurden, ohne Verbindung mit seinem unaufhörlichen Eifer für christliche Gottseeligkeit und tugendhafte Thätigkeit, beurtheilen und tadeln will. Denn eben derselbe Mann, der das Vertrauen der Christen auf ihre guten Werke niederzuschlagen suchte, schärfte ihnen eben so oft ein, daß der Glaube ohne gute Werke ein unfruchtbarer Baum sey. Aber mit Betrübniß mußte er, auch noch in seinen letzten Tagen, wahrnehmen, daß, neben der Anhänglichkeit an den gereinigten Glauben, das Sittenverderbniß des großen Haufen, selbst in der Gemeinde, deren besonderer Lehrer er war, sehr überhand genommen hatte.

Dagegen gab es, wie bereits in der ältesten Kirche, kein näheres Hülfsmittel, als eine Kirchenzucht von gemäßigter Strenge. Eine Gesellschaft, die sich, um ihres Namens würdig zu seyn, vereinigt hatte, nach gewissen Religionsvorschriften unverrückt zu leben, hatte vollkommen das Recht, diejenigen ihrer Mitglieder in einer Art von Entfernung von sich zu halten, welche jene Vorschriften muthwillig übertraten; wenigstens so lange, bis sie zu ihren Verbindlichkeiten zurückkehrten. Auch Luther war dieser Meinung; in einer besondern Predigt (Sermon vom Bann, im Neunzehnten

ten Theil seiner Schriften, nach der *Walch. Ausg.* *J. n.* gabe, S. 1099. fg.) entwickelte er den Nutzen des *E. G.* in seine gehörigen Gränzen eingeschränkten Kirchenbannes zur Beförderung der Besserung; oder *1517* *1648.* doch der öffentlichen Sittsamkeit. Wie wenig er aber dieses Heilmittel der Kirchenzucht habe anwenden dürfen, zeigt sein an einem andern Orte (*Th. II. S. 688.*) angeführtes Geständniß, daß seine Kirche hierinne von den Böhmischn Brüdern übertroffen werde. Doch diese hatten, durch das Feuer der Widerwärtigkeiten geläutert, und von mächtigen Feinden umgeben, die auf Veranlassungen zu Anklagen gegen sie lauerten, sich desto leichter einer strengern Zucht unterworfen. Auch Calvin gestand ihnen darinne den Vorzug vor seiner Gemeinde zu; obgleich er, und vor ihm *Oekolampadius*, in solchen Anstalten nicht unglücklich gewesen waren. Der Reformator von Basel hatte, wie in seiner Geschichte bemerkt worden ist, (*Th. II. S. 168. fg.*) daselbst allein unter allen Reformirten Gemeinen in der Schweiz, den Kirchenbann wider grobe Sünder eingeführt. Er bemühte sich umsonst in mehrern Versammlungen der dortigen Prediger, ihren Beistritt zu erlangen; sie setzten ihm den Grund entgegen, daß die Obrigkeit ohne dieß Verordnungen wider die Laster gebe. Selbst sein Freund *Zwingli* urtheilte eben so. Der jetzige Zustand der Kirche, sagte er, sehe mehr den Zeiten der Propheten ähnlich, die unter gläubigen Fürsten lebten, als dem Zeitalter der Apostel, da die Gemeinen zerstreuet waren, und von heidnischen Kaisern keine Hülfe zu erwarten hatten. (*Hist. de la Reform. de la Suisse, par A. Ruchat, Tome III. p. 85-93.*) Zu Geneve aber gelang es *Calvin*, der die Obrigkeit selbst zu leiten mußte, weit besser;

besser; seine Gemeine wurde das Muster der Kirchenzucht für alle übrigen. Er fand zwar auch Widerstand genug, wie in der Schweizerischen Reformationsgeschichte erzählt worden ist, (Th. II. S. 203.) als er daselbst, nach seiner Zurückkunft im Jahr 1541. das Consistorium feststellen ließ, das nicht nur die Aufsicht über kirchliche Angelegenheiten bekam; sondern auch zugleich ein Sittengericht abgeben sollte. Seine Mitbürger sahen zum Theil daran eine erneuerte päpstliche Tyranney; er erreichte aber doch seine Absicht: und die zuverlässige Beschreibung der von ihm mit allgemeiner Bewilligung getroffenen Anstalten, die sich unter seinen Briefen findet, (*Summa quaedam capita disciplinae ecclesiae Genevensis*, in *Calvini Epist.* p. 124. sq. *Genevae*, 1575. fol.) kündigt keine für die christliche Freyheit drückende Härte an. Nach derselben bestand das Consistorium nicht bloß aus Predigern; sondern Mitglieder des Senats machten eine zweymal größere Anzahl desselben aus; und ein Syndikus führte den Vorsitz. Wer die gottesdienstlichen Versammlungen aus Verachtung veräumte, wurde, nach einer dreymaligen vergeblichen Erinnerung, vom Abendmahl ausgeschlossen. Eben diese Ahndung traf diejenigen, welche grobe Ausschweifungen begangen hatten; doch nur auf eine kurze Zeit, bis sie sich vor Gott gedemüthigt hatten. Das Consistorium nahm gar keine bürgerliche Streitsache an; vermied auch alle übermäßige Strenge; daher wurden in den ersten zwölf Jahren alle seine Schritte von der Obrigkeit gebilligt. Einmal ereignete sich der Fall, daß ein hartnäckig lasterhafter Mensch lieber anderthalb Jahre lang des Abendmahls entbehrte, als daß er Reue und Besserung erklärte hätte. Der Senat, der seine

J. n.
C. G.
1517
bis
1648.

F. n. Excommunication genehmigt hatte, gab ihm endlich doch, ohne das Consistorium zu hören, die Erlaubniß, das Abendmahl zu genießen; allein die Prediger versagten ihm doch den Zutritt zu demselben, und thaten darüber dem Senate sehr nachdrückliche Vorstellungen. Es ist außerdem bekannt, daß von dieser Zeit an, sowohl die Schauspiele, als das Tanzen, als Sittenverderblich, zu Geneve verboten worden sind; und man weiß, wie bitter noch in den neuesten Zeiten darüber gespottet worden sey. Allein die wenigsten kennen die höchst verführerischen und wollüstigen Reizungen, welche damals, besonders mit dem Tanzen, für junge Frauenzimmer verbunden gewesen sind: ein Umstand, der selbst Freunde des Tanzens für jenes Verbot günstig stimmen ließ. (*Traité des Danles, par Lambert Daneau, c. 10. p. 37. sq. Mart. Schoockii Exercit. XXXIII. p. 317. sq. Dictionn. de Bayle, art. Ste. Aldegonde, p. 2522. sq. Tome III.*) Die Französischen Reformirten Gemeinen nahmen die strenge Kirchenzucht von Geneve ebenfalls an; wie man anderswo (*Th. II. S. 320. 325.*) an großen Beispielen gesehen hat. Durch alles dieses wurde doch nicht wenig gewonnen; und wer zu edel dachte, als daß ihn die Scheu vor kirchlichen Züchtigungen an seine Pflicht fesseln mußte, für den war nunmehr eine Religion vorhanden, die durch die reinsten und erhabensten Triebwerke allein, ihn ganz für jene in Bewegung setzen konnte.

Aber jene Wirkungen, welche die Reformation für die Wissenschaften hervorbrachte, waren nicht weniger wichtig, und zum Theil noch sichtbarer. Jede große Religionsveränderung hat einen unsehlbaren Einfluß auf die Kräfte des mensch-

menschlichen Verstandes in der Erforschung und
 Benützung der Wahrheit. Entweder, wenn sie
 Anstrengung des Geistes, Nachdenken und freye
 Untersuchung befördert, und sich selbst darauf grün-
 det, begeistert und erhebt sie die Nation, von wel-
 cher sie angenommen worden ist, zu gleicher Thä-
 tigkeit, selbst über das Gebiet der Religion hinaus.
 Oder sie stumpft ihre höhern Gaben ab, und drückt
 sie nieder, wenn sie nur einen knechtischen Gehor-
 sam fordert, und eigenes Nachforschen vor unnütz,
 unerlaubt und sogar schädlich erklärt. Daß die
 Reformation von der ersten Gattung gewesen sey,
 liegt am Tage. Sie suchte ein neues Licht über
 die Religion zu verbreiten; lud aber auch jedermann
 ein, sich dieses selbst zu verschaffen, und mit eigen-
 en Augen zu sehen. Der menschliche Geist, sol-
 chergehalt überhaupt aufgeregt, gereizt, angefeuert,
 konnte nun nicht mehr bloß bey Glaubenslehren
 stehen bleiben. Schon um die Richtigkeit und den
 Werth von diesen zu schätzen, bedurfte er mancher
 gelehrten Hülfsmittel; aber vor allem andern, einer
 bisher unbekannten Denkfreyheit, die ihre Ent-
 deckungen nicht in sich selbst zu verschließen genö-
 thigt war. Aufklärung also überhaupt mußte eine
 unausbleibliche Folge der Reformation seyn;
 sie mußte sogar in den Entwurf der Reformatoren
 gehören, wenn sie anders der Welt nicht spotten
 wollten; indem sie der Unfehlbarkeit und dem Glau-
 bensdespotismus, denen sie sich entzogen, das Recht
 der Prüfung und selbstständigen Ueberzeugung ent-
 gegen setzten. Zugegeben, daß diese Aufklärung
 nicht sogleich in ihrem vollem Glanze hervorgetre-
 ten ist; daß Sektengeist, Systemsucht und heftige
 theologische Streitigkeiten sie bald mehr, bald we-
 niger zu verdunkeln gedroht haben; so muß man

J. n.
 T. G.
 1517
 bis
 1648.

J. n.
E. G.
1517
b18
1648.
 doch wider die Geschichte selbst sprechen, und die Reformation mit einem berühmten Geschichtschreiber geflissentlich herabzumwürdigen suchen, (Schmidts Neuere Geschichte der Deutschen, Erster Band, S. 305. fg. der Wiener Ausg.) wenn man ihr vorwirft, daß sie dieselbe mehr gehemmt, als befördert habe. Aufrichtiger hat ihr zu unserer Zeit ein Schriftsteller eben derselben Kirche dieses Verdienst zugestanden. (Essai sur l'esprit et l'influence de la Reformation de Luther, par Ch. Villers, p. 231. sq.) Der allgemeine Forschungsgeist, der durch sie belebt wurde, mußte desto glücklichere Früchte tragen, da er sich bereits vor der Reformation lebhaft geregt hatte; aber nun erst überall dieses ungestraft wagen durfte. Welche Dienste ihr die neuauflühende bessere Gelehrsamkeit geleistet habe, ist schon im Eingange dieser Geschichte (Th. I. S. 35. fg.) gezeigt worden. Dankbar gleichsam dafür, erwies die Reformation den Wissenschaften noch ungleich größere Wohlthaten. Manche vortheilhafte Wendung derselben in diesem oder jenem Lande, erfolgte zwar ohne ihren Einfluß; allein der Hauptschwung, den sie sogleich im sechszehnten Jahrhunderte nahmen, und der dasselbe vor allen vorhergehenden ausgezeichnet hat, war lediglich das Werk der Reformation.

Schon früher waren nicht mißlungene Versuche gemacht worden, die Gelehrsamkeit und die feinem Künste zu einem gemeinschaftlichen Gute aller gebildeten Stände zu erheben. Jetzt, da die neue Religionsfreiheit jedermann, der seine Kräfte einigermaßen fühlte, zu Untersuchungen über die wichtigsten Wahrheiten berechtigte und aufmunterte, wurden alle Hindernisse eines solchen gemei-

1517
 bis
 1648.

ihren Besitzes durchbrochen, und der Clerus hörte für immer auf, seine alten ausschließenden Ansprüche zu behaupten. So wurden auch um den Anfang der Reformation diejenigen Fürsten angestaut und mit Recht bewundert, die, wie Maximilian der Erste, Franz der Erste, Heinrich der Achte und Friedrich der Weise, theils durch wissenschaftliche Kenntnisse, Wis- und Geschmack sich hervorthaten; theils die Gelehrsamkeit in ihren Ländern mit Einsicht und Freugebigkeit unterstützten. Seitdem es aber Recht und Pflicht der Regenten wurde, auf den kirchlichen und Religionszustand ihrer Unterthanen eine besondere Aufmerksamkeit zu wenden; selbst Gesetzgeber für denselben zu werden: fühlten sie es sehr, wie nöthig es, über so große Gegenstände wohl unterrichtet zu seyn; und da der Adel, nicht mehr bloß kriegerisch, auch für das Wachsthum seines Geistes zu sorgen anfieng: konnten die Fürsten allein nicht zurückbleiben. Die hohe Achtung, zu welcher die Gelehrsamkeit empor stieg, ließ es nicht mehr als etwas Außerordentliches ansehen, wenn auch sie mit derselben einige vertraute Bekanntschaft unterhielten. Dieses wurde vielmehr als die würdige Eigenschaft eines jeden rühmlichen Regenten betrachtet; ohne darum denen, die sich dadurch auszeichneten, wie Eduard der Sechste, Elisabeth, Jacob der Erste, Gustav Adolf, Christina, Siegmund August, und andere, ein vorzügliches Lob zu versagen.

Auch die Buchdruckerkunst, diese Stütze der Gelehrsamkeit und Beförderinn der Reformation, jezt sogar von sehr gelehrten Männern geübt, erhielt durch sie einen ungemein erweiterten Wirkungskreis. Sie hatte bisher fast nur für die Geist-

F. n.
E. G.
1517
1618
1648.
lichteit und die Universitäten gearbeitet; jetzt mußte
sich unzählliche aus allen Ständen befriedigen, wel-
che begierig eine schriftliche Belehrung suchten.
Man sah daher auch häufiger als jemals Bücher
in den Landessprachen zum Vorschein kommen; und
das über Gegenstände, von welchen man ehemals
kaum zu sprechen gewagt hatte. Ueberhaupt aber
wurde diese Kunst durch die Reformation von den
Fesseln befreiet, mit welchen beladen, sie sowohl
für die gereinigte Religion, als für die Vervoll-
kommenung der Wissenschaften, ziemlich unnütz blieb.
So lange die Macht der Päpste und des Clerus im
Ganzen unerschüttert stand, durften nicht allein
Schriften, in welchen ihr Ansehen und ihre An-
maassungen bestritten oder nur bezweifelt wurden;
sondern auch solche, welche einige ungewöhnliche
und dreiste Meinungen über Religion, Theologie,
Philosophie, Rechte der Fürsten, und ähnliche An-
gelegenheiten vorgetragen waren, nirgends gedruckt
werden; oder sie zogen ihren Verfassern, wenn es
ihnen gelang, sie bekannt zu machen, die augen-
scheinlichste Gefahr zu. Seit einiger Zeit, da der
Freiheitsinn in Italien und Deutschland erwachte,
unterstanden sich Männer, wie Lutzen, dieser Ge-
fahr zu trotzen; aber es waren nur einzelne Wage-
stücke, die von wenigen nachgeahmt werden konn-
ten. Dagegen gab Leo der Zehnte im Jahr 1515.
eine scharfe Verordnung. (ap. Raynald. Ann. Ec-
cles. Tom. XX. ad a. 1515. n. 6. p. 189.) Weil
so viele mit Glaubensirrhümern angestechte Bücher,
sagte er, die aus dem Griechischen, Hebräischen,
Arabischen und Chaldäischen übersezt wurden, auch
andere, die den Ruf angesehener Männer antasteten,
zum Vorschein kämen: so sollte künftig kein
Buch dem Drucke übergeben werden, das nicht zu
Rom

Rom von dem päpstlichen Vicarius und Magister Sacri Palatii; in andern Städten aber von dem Bischof, oder wem es dieser auftragen würde, und von dem Inquisitor genau geprüft, auch mit seiner Unterschrift genehmigt worden wäre. Allein dergleichen Befehle, wie unter andern in der berühmten Bulle wider Luthern vom Jahr 1520. Exurge Domine, (ib. ad a. 1520. n. 51. sq. p. 303. sq.) worinne der Druck und Verkauf seiner Schriften untersagt wurde, waren nunmehr in Ländern, wo sich die Reformation ausgebreitet hatte, ganz fruchtlos. Vielmehr wurde sie gerade durch solche Schriften unter allen Classen von Menschen am schnellsten fortgepflanzt, und die Druckfreiheit hatte endlich gar keine Schranken mehr. In der Römischen Kirche, wo die geistliche Regierung den Schaden davon am meisten empfand, sollte zwar derselbe durch die päpstlichen Verzeichnisse, sowohl von verbotenen Büchern (Indices librorum prohibitorum) als von solchen, welche man erst, nach Ausmerzung einer Anzahl anstößiger Stellen, lesen durfte, (Indices librorum expurgandorum) die seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in ganzen Folioabänden erschienen, abgewehrt werden. Allein dadurch wurde auch eine große Menge der nützlichsten Bücher, bloß weil sie sogenannte kaiserliche Gelehrte zu Verfassern hatten, unterdrückt oder unbrauchbar gemacht.

Es konnte nicht fehlen, daß auch die Universitäten durch die Reformation eine neue Richtung, und sogar eine veränderte Verfassung erhielten. Gelehrte Gesellschaften, die zugleich als kirchliche angesehen wurden; die ihre Einrichtungen und Vorrechte, ihren Schutz, gewissermaßen selbst ihr Da-

seyn

seyn hauptsächlich den Päpsten zu danken hatten;
 in welchen die Theologen und Mönche vor allen
 übrigen Lehrern gebieterisch hervorragten; und scho-
 lastische Weisheit nebst päpstlichem Rechte bisher
 die Hauptbeschäftigungen gewesen waren, paßten
 nicht mehr in die neue Ordnung der Dinge, die
 schon dadurch hervorgebracht worden war, daß ein
 Mönch und Lehrer der Theologie auf einer dieser
 hohen Schulen, unter dem Beyfall seiner Amtsge-
 nossen, dem Papste und seiner Kirche entsagt, und
 das herrschende Lehrgebäude umgestürzt hatte.
 Diejenigen also unter ihnen, welche in eben dem-
 selben Geiste zu denken, zu lehren und zu schreiben
 anfiengen, kehrten lediglich unter den Gehorsam
 ihrer Landesfürsten zurück; wurden in ihren wissen-
 schaftlichen Untersuchungen unabhängig; bearbeite-
 ten alle Theile der Gelehrsamkeit nach verbesserten
 Methoden, und besonders im Geschmack des Alter-
 thums; und stellten gar bald fruchtbare Pflanz-
 schulen für diejenige Kirche vor, zu der sie gehör-
 ten. In dieser letzten Absicht, um ihr Lehrer von
 jeder Art und Amtsfähige Männer zu verschaffen,
 wurden mehrere neugestiftet; wie zu Marburg im
 Jahr 1527. zu Lausanne im Jahr 1540. zu Rös-
 nigsberg im Jahr 1544. zu Jena und zu Geneve
 im Jahr 1558. zu Straßburg im Jahr 1566. zu
 Leiden im Jahr 1575. zu Helmstädt im Jahr
 1576. zu Altorf im Jahr 1581. und zu Franeker
 im Jahr 1585. Dazu kamen in der ersten Hälfte
 des folgenden Jahrhunderts, die Universitäten zu
 Gießen im Jahr 1614. zu Groningen im Jahr
 1617. zu Rinteln im Jahr 1630. zu Utrecht im
 Jahr 1640. und zu Harderwyk und Abo im
 Jahr 1648. Freylich erfüllten diese Protestanti-
 schen hohen Schulen noch keineswegs ganz die hä-
 here

hete Bestimmung, zu welcher sie durch die Reformation aufgefordert worden waren. Sie fochten meistens zu hißig für eingeführte Lehrgebäude; führten manche überflüssige Streitigkeiten; bildeten oft mehr Cathedergelehrte, als für die Welt und das tägliche Leben gemeinnützliche Köpfe; sie blieben auch an Sitten, Wiß und Geschmack noch merklich zurück. Aber zuverlässig war doch der Gewinnst, den sie an richtigerer Methode in mehreren Wissenschaften; an fleißigem Anbau der Gelehrsamkeit des Alterthums, an manchen Entdeckungen, freymüthigen Wahrheiten und lehrreichen Schriften erwarben. Weit geringer war der Ertrag von dieser Gattung auf den katholischen Universitäten, weil sie, ihren alten Einschränkungen getreu, auf einer seit Jahrhunderten unveränderlichen Bahn fortschreiten mußten. Unter die neuen in diesem Zeitalter gehören die zu Dillingen im Jahr 1549. zu Paderborn im Jahr 1592. zu Salzburg im Jahr 1621. und zu Tyrnau im Jahr 1636. errichteten. Ohne Zweifel darf man es auch zu den vorzüglichen Früchten der Reformation rechnen, daß in den Ländern, wo sie ihren Sitz bekamen, so viele, zum Theil sehr blühend gewordene Schulen angelegt wurden, in denen der Unterricht, wo nicht durchgehends musterhaft, doch ungleich fruchtbarer gerieth, als man ihn vorher gekannt hatte. Allgemein nützliche Kenntnisse für jeden Stand, und für ein ganzes Leben, wurden in denselben frühzeitig eingeßößt. Um den Uebergang von diesen niedern Lehranstalten zum academischen Unterrichte zu erleichtern, wurden auch Gymnasien gestiftet, die ihre Absicht zum Theil glücklich erreichten. Ueberdies vereinigten sich auch noch besondere Gesellschaften von Gelehrten in Italien, Deutschland und

J. n.
C. S.
1517
1518
1648.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
und Frankreich, um ihre vaterländische Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst zu verfeinern. Man fühlte auf allen Seiten im Reiche der Wissenschaften neue Bedürfnisse, und befriedigte sie freyer, auch größtentheils treffender, als es in der Vorwelt hätte geschehen können.

Dieses Reich kannte zwar jetzt eben so wenig, als sonst jemals, Regenten und Befehlshaber; aber Anführer und Vorbilder für Tausende auf einem neugeebneten und gereinigten Wege hatte es allerdings. Drey darunter, welche den Anfang dieses Zeitraums aufhellten, wurden, nach dem allgemeinen Urtheil der Kenner, allen andern vorgezogen, und als Männer zusammengestellt, die mit verschiedenen Gaben und Entwürfen; aber nach einerley richtigen Methode, und mit gleich trefflichen Hülfsmitteln, zu Einem gemeinschaftlichen erhabenen Ziele vordrangen: Erasmus, Budäus und Dives; die man daher auch mit einem eigenen Ehrentiteln (Triumviri rei litterariae) bezeichnete. Der erste, und der auch am meisten auf sein Zeitalter gewirkt hat, ist bereits in der frühern Geschichte, in welcher er funfzig Jahre gelebt hat, abgehandelt worden. (Ehr. Kirchengesch. XXX. S. 271 – 290.) Sein feiner, sanfter und gleichsam geschmeidiger Geist, durch die Alten gebildet, und überall an seinem rechten Plage, mit der glücklichsten Beobachtungsfertigkeit und ungemeiner Thätigkeit, nicht nur in der Bestreitung unzähliger Vorurtheile und Mißbräuche, gelehrter und religiöser Art; sondern auch in der Gründung fester und heilsamer Methoden, verbunden, mußte ihn zu dem gemeinlichsten und einnehmendsten Gelehrten seiner Zeit machen. Wie ungemein groß die Gelehrsamkeit,

feit, und besonders die vertraute Bekanntschaft
 des Budars mit dem griechischen Alterthum, ge-
 wesen sey; und welche lehrreiche Anweisungen er
 zur Benützung der griechischen und römischen Wis-
 senschaften und Schriften zum Studiren über-
 haupt, ertheilt habe, ist ebenfalls am angeführten
 Orte (S. 290-292.) kurz gezeigt worden. Von
 beyden unterschied sich Johannes Ludovicus Vi-
 ves auf eine ehrenvolle Weise. Er war im Jahr
 1592. zu Valencia in Spanien geboren, und an-
 fänglich den Scholastikern so sehr ergeben, daß er
 sich dem berühmten Wiederhersteller der ächten Ge-
 lehrsamkeit in seinem Vaterlande, Seltus Anto-
 nius Nebrissenus, von dem am gedachten Orte
 (S. 293. fg.) auch einige Nachricht ertheilt worden
 ist, widersetzte. Allein zu Löwen, wo er sein Stu-
 diren fortsetzte, brachte ihm zuerst die Kenntniß
 des classischen Alterthums einen Ekel an den Schrif-
 ten jener düstern Führer bey. Er bestritt sie, als
 er ein öffentliches Lehramt daselbst erlangte, und
 seine Freundschaft mit dem Erasmus, der sich
 eben daselbst aufhielt, befestigte ihn noch mehr in
 seinem bessern Geschmack. Mit ihm verband er
 sich insonderheit in der edlern Bearbeitung der Wer-
 ke der Kirchenväter. Der Commentarius, den er
 über das gelehrteste Buch des Augustinus (de civi-
 tate Dei) im Jahr 1522. ans Licht stellte, war selbst
 mit vieler Gelehrsamkeit, und vornemlich mit gu-
 ten Einsichten in die alte philosophische Geschichte,
 angefüllt. Er gefiel auch Heinrich dem Achten,
 dem er zugeschrieben war, so sehr, daß er den Ver-
 fasser an seinen Hof berief, und ihm seine Tochter
 Maria zum Unterrichte anvertraute. Als aber
 Vives die Ehescheidung des Königs von seiner er-
 sten Gemahlinn mißbilligte: wurde er in einer leid-
 lichen

J. n.
 C. G.
 1517
 bis
 1648.

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 lichen Gefangenschaft gehalten. Aus derselben ent-
 rann er, und begab sich nach Brügge in den Nie-
 derlanden, wo er im Jahr 1541. gestorben ist.
 Was Laurentins Valla und Rudolphus Agris-
 cola schon im funfzehnten Jahrhunderte, nicht ohne
 einigen Erfolg, versucht hatten, die vielfachen Feh-
 ler der scholastischen Philosophie aufzudecken; das
 führte er mit noch weit mehr Scharfsinn, Gelehr-
 samkeit und in einem größern Umfange aus. Sein
 treffliches Werk *de causis corruptarum artium et de*
tradendis disciplinis, das sowohl einigemal einzeln,
 als in der Sammlung seiner Werke (zu Basel,
 1555. zwey Theile in Folio,) gedruckt worden ist,
 hat jenen Philosophen einen Streich versetzt, von
 dem sie sich nicht wieder erholen konnten. Als ein
 sehr strenger Kunstrichter schont er selbst die Alten,
 und vorzüglich den Aristoteles nicht; und; wenn
 er gleich keine gründlichere Philosophie an die Stel-
 le der scholastischen setzt; so rettet er doch ihre Eh-
 re, so wie den Werth der ächten Sprachkunde und
 Beredtsamkeit, durch eine Menge der nützlichsten
 Bemerkungen, aus welchen sich praktische Vorschrif-
 ten genug herleiten lassen. (Erasmi L. XIX. Ep.
 101. p. 935. ed. Londin. Nicol. Antonii Biblioth.
 Hisp. novae Tom. I. p. 155. sq. Jugemens des Sça-
 vants par Baillet, T. II. p. 154. Whartoni Append.
 ad Cavei Hist. litter. Scriptt. eccles. p. 237. sq. ed.
 Basil. Bruckeri Hist. crit. Philosoph. Tom. III. p.
 873. sq. Tom. IV. P. I. p. 86. sq.)

Alle diese ehrwürdigen Männer kamen, wie
 man gesehen hat, aus der Schule der Alten. Als
 diese im funfzehnten Jahrhunderte zuerst vollkom-
 men wieder geöffnet, und von fähigen Köpfen fleißig
 besucht und benützt worden war: da hatte gar
 bald

bald die richtigste Methode im Anbau aller Wissen-
 schaften und Künste, der freyere Forschungsgeist, der
 feinere Geschmack, die gemeinnützlichste Lehr-
 art und der würdige Ausdruck so viel gewonnen,
 daß sich eine neue Gattung von Gelehrten bildete,
 die, als Nachseiferer jener großen Männer, alle ihre
 Zeitgenossen zu verbunkeln anfiengen. Schwer
 wurde es ihnen bey ihren ersten Auftritten, durch-
 zudringen; man verachtete sie nicht bloß als ver-
 meinte Wortfrämer, Phrasenjäger, Deklamatoren
 und Versmacher; sondern sah auch dasjenige, was
 sie aus heydnischen Quellen schöpften, vor irreligiös-
 se, das Christenthum verfälschende Versuche an.
 Erasmus war der erste, dem es, obgleich unter
 einer Menge solcher Angriffe, gelang, den hohen
 Nutzen, ja die Unentbehrlichkeit jener Quellen für
 die gründliche Gelehrsamkeit, hauptsächlich durch
 ihre Anwendung auf die Theologie, eintuchtend
 darzustellen. Die Reformatoren, welche in seine
 Fußstapfen traten, zerstörten das alte Vorurtheil
 gegen das heydnische Alterthum noch dreister, und
 verbanden das Studium desselben immer mehr mit
 der christlichen Religionswissenschaft. Keiner that
 dieses mit mehr Geschicklichkeit, Fleiß, Beyfall
 und Wirksamkeit, als Melancthon. Seine
 Vorlesungen über die classischen Schriftsteller; die
 Reden, welche er zur Empfehlung derselben hielt;
 seine Ausgaben von manchen derselben; der bestän-
 dige und einnehmende Gebrauch, den er von ihnen
 zu machen wußte; seine griechische und lateinische
 Sprachlehre, und die große Anzahl Schüler, wel-
 che er auf diesem Wege bildete, bey welchen allen
 sich gleiche Vorliebe für das alte Griechenland und
 Rom, gleicher Einfluß derselben auf ihren Geist,
 Studiren, ihre gelehrten Beschäftigungen und

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
Schreibart äußerten; gaben ihm das meiste Recht an den Namen des allgemeinen Lehrers von Deutschland, unter welchem er gepriesen wurde. Man kann in einer angenehmen Sammlung aus seinen und seiner Zöglinge Schriften, (*Iudicia florentis Scholae Melanchthonis de lectione bonorum auctorum in omni genere disciplinarum, collecta a Gregorio Richtero, Gorlicio, Witteberg. 1592. 8.*) die zahlreichen Belege dazu finden. Aber, wie jene vortrefflichen Männer, seine Vorgänger, schränkte sich Melanchthon nicht darauf ein, Sprache, Gebräuche, Alterthümer, Geschichten und andere Merkwürdigkeiten, den Alten abzulernen; er suchte ganz in ihren Geist einzudringen, und, von demselben belebt, auch den Wissenschaften seiner Zeit eine ähnliche Regsamkeit einzuflößen. Die Rede, welche er bald nach seiner Ankunft in Wittenberg im Jahr 1518. hielt, (*de corrigendis adolescentiae studiis, Tom. I. Selectar. Declamatt. p. 439. sq. Servestiae, 1587. 8.*) bewies dieses sogleich; und auch als Lehrer der Theologie ist er von dieser Denkart niemals abgewichen.

Neben und nach ihm zeichnete sich im sechszehnten Jahrhunderte keiner unter alten Protestantischen Gelehrten in Deutschland durch die Ausbreitung des Geschmacks an der alten Litteratur, und ihre glückliche Anwendung, mehr aus, als Melanchthons vertrauter Freund und würdiger Biograph, Joachimus Camerarius, der gegen fünfzig Jahre zu Nürnberg, Tübingen, und zuletzt zu Leipzig bis an seinen Tod im Jahr 1574. mit ungemeiner Thätigkeit gelehrt hat. Auch er gab ein schönes Beispiel von der Verbindung jener Kenntnisse mit der Religionswissenschaft, und besonders

sonders mit der Schriftauslegung. Seine Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen griechischer Schriftsteller, auch andere Bücher, worinne er die Sprachkunde, die Alterthümer und die Geschichte bearbeitet hat, sind alle mit seiner Beurtheilung und Scharffsinn abgefaßt. (Adami Vitae Germanorum Philosophor. p. 119. Druckers Ehrentempel des deutschen Gelehrs. S. 89. fg. 1a. Frid. Filoheri Oratio de I. Camerario; Lipsi. 1762. 4.)

J. n.
I. G.
1517
bis
1646

Zwar erlaubten es die anhaltenden Stürme theologischer Streitigkeiten in diesem Zeitalter nicht, daß das Studium der Alten immer mit gleich sanfter Würde und bis zur Verfeinerung des Geistes der Deutschen behandelt worden wäre. Doch sank es niemals ganz darriber; behauptete doch stets einen erleuchtenden Einfluß auf die übrigen Wissenschaften, und Protestant war es beynah ausschließend, die sich demselben mit einigem Ruhme widmeten. Johann Sturm zu Straßburg; Friedrich Sylburg und Wilhelm Kylander zu Heidelberg; Hieronymus Wolf zu Augsburg; Lorenz Rhodomann zu Wittenberg; Georg Fabricius zu Meissen; Basilius Faber zu Erfurt; Michael Neander zu Jlefeld, und andere mehr, erhielten die Ehre desselben im sechzehnten Jahrhunderte. Das folgende eröffnete Johannes Casellius zu Helmstädt, mit einem ausnehmenden Vorrang auf dieser Laufbahn. Friedrich Taubmann und Erasmus Schmidt zu Wittenberg, ingleichen David Hoeschel zu Augsburg, waren mit Ehren seine Zeitgenossen. Johann von Woswern zu Gottorp; Caspar von Barch zu Leipzig; Janus Gruter und Johann-Freinsheim zu Heidelberg; Mathias Bernegger und Jo-

F. n.
L. G.
1517
bis
1648.
hann Heinrich Boeder zu Straßburg, Tho-
mas Reinesius zu Altenburg, Lucas Holstet
oder Holstenius, aus Hamburg; aber nach ver-
änderter Religion zu Rom; und eben so Caspar
Scioppius (oder Schoppe) aus der Pfalz gebür-
tig; aber nach einer gleichen Veränderung zu Pa-
dua gestorben; verdienen auch vor andern genannt
zu werden. Es war sogar ein Deutscher, Conrad
Deutinger, zu Augsburg, der zuerst im Jahr
1505. Denkmäler des alten Roms, unter der Auf-
schrift: Romanas vetustatis fragmenta, sammlete;
und ein anderer Deutscher, Petrus Apianus zu
Ingolstadt, (eigentlich Bienenwitz, aus dem Weis-
nischen,) gab auch die allererste Sammlung Römi-
scher Inschriften: Inscriptiones sacrosanctae vetu-
statis, im Jahr 1524. heraus.

Italien, das im funfzehnten Jahrhunderte
das erste unter allen Abendländern gewesen war,
wohin sich die Gelehrsamkeit des Alterthums aus
den Morgenländern geflüchtet hatte, und wo sie
von vielen trefflichen Köpfen aufgenommen worden
war, verlor auch im sechzehnten diesen Ruhm noch
keineswegs. Julius Cäsar Scaliger, einer der
größten Gelehrten und scharfsinnigsten Schriftstel-
ler, welche dieses Land hervorgebracht hat, lebte
gleichwohl größtentheils und starb außerhalb sei-
nem Vaterlande. Eben so brachte auch sein in
Frankreich geborner Sohn Joseph, der ihn an
mannichfaltiger Wissenschaft noch übertraf, seine
spättern Jahre auf der Universität Leyden zu. Pe-
trus Victorius hingegen zu Florenz wurde, als
Kunstrichter und Ausleger der Alten, allen andern
in Italien vorgezogen. Marcus Antonius Mas-
soriagus zu Mailand; Paulus Manutius zu
Ver

Venedig, und sein Sohn, Aldus Manutius zu Rom; Franciscus Robortellus und Gydo Pancirollus zu Padua; Fulvius Ursinus zu Rom, Carolus Sigonius zu Bologna, und andere mehr, schritten auf eben dieser Bahn mit vielem Glücke fort. Aber im siebzehnten Jahrhunderte wurde sie seltener betreten; der Geschmack der Nation änderte sich damals auf eine nachtheilige Art; und es standen fast nur Alterthumsforscher in derselben auf, die sich mit den reichlich vor ihren Augen liegenden Kunstwerken des großen Roms beschäftigten.

Auch in Frankreich blühte das Studium der alten Litteratur vornemlich im sechszehnten Jahrhunderte. Adrianus Turnebus und Dionysius Lambinus, beyde zu Paris, wetteiferten mit einem Victorius in der einsichtsvollen Critik und gelehrten Auslegung der classischen Schriftsteller. Henricus Stephanus, der gelehrteste unter allen Buchdruckern, und Petrus Pitheaeus (oder Dithou) zu Paris; Marcus Antonius Muretus zu Rom; Federicus Morel und Johann Passerat zu Paris, ahmten ihnen mit gutem Erfolge nach. Vor andern aber ragte in den spätern Zeiten dieses Jahrhunderts Isaacus Casaubonus hervor, der seine trefflichen Kenntnisse auch zur Aufklärung der Geschichte anzuwenden wußte. Nach ihm trat mit dem Ruf einer noch weitläufigern Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Untersuchungsgeistes, Claudius Salmasius (eigentlich Claude de Saumaise) auf. Tanaquil Faber und Dionysius Petavius erwarben sich auch durch gleiche Beschäftigungen viele Verdienste.

J. II.
E. G.
1517
516
1648.

Aber besonders gründete sich nach und nach der Eifer für die sorgfältigste Bearbeitung des classischen Alterthums in den Niederlanden. Im sechszehnten Jahrhunderte belebten denselben die beyden Brüder, Wilhelm und Theodor Canter, Rabinus Torrentius, Janus Douša, und vorzüglich Justus Lipsius, der zuletzt zu Löwen gelehrt hat: ein Mann von vielfacher Wissenschaft und reifer Beurtheilung; aber auch sonderbar in seinen Religionsveränderungen und in seiner erkünstelten Schreibart. Die beyden Heinsius, Daniel und Nicolaus, Vater und Sohn, gaben insonderheit schäßbare Muster der Auslegung und Nachahmung der alten Schriftsteller. Janus Rutgersius und Petrus Cunäus kamen ihnen nahe; beyde aber wurden vom Gerhard Johann Vossius übertroffen, der nicht bloß eine mannichfaltige Gelehrsamkeit zur Schau trug; sondern auch lehrreiche Anweisungen hinterließ, um sie zu benützen. Johannes Meursius, der so fruchtbar in der Aufklärung des gelehrten Alterthums war, darf auch nicht vergessen werden. Endlich kam Hugo Grotius, der an durchbringendem Scharfblicke, edelm Geschmacke, und Verbindung vieler Wissenschaften mit einander, seines gleichen nicht hatte: ein sehr glücklicher Uebersetzer und Commentator der Alten, und der sich gleichsam ihren Geist eigen machte. — Nur vorübergehend aber war der Glanz dieser Art von Gelehrsamkeit in Spanien, wo der letzte ausnehmende Kenner und Ausleger derselben, Antonius Augustinus, bis gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts lebte.

Eine der ersten Wissenschaften, die nach diesen ehrwürdigen Mustern des Alterthums in eine reifere

reifere Gestalt umgewandelt wurden, war die Geschichte. Sie hatte zwar schon seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, dieses Glücks zu genießen angefangen, als Aeneas Sylvius, Sabellicus, Bonfinius, und andere mehr, wie in der ältern Geschichte gezeigt worden ist, (Th. XXX. S. 331. fg.) von den Griechen und Römern die Kunst der Geschichtschreibung gelernt hatten. Allein noch fehlte es, in den ersten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts, ungemein an historischen Quellen, deren Tausende in Handschriften begraben lagen; an chronologischen, geographischen und andern Hülfsmitteln, die nicht allein der mühsamsten Untersuchungen bedurften; sondern zum Theil ganz neu geschaffen werden mußten; vor allem andern aber an der historischen Critik, die ein beynahe unermessliches Geschäft der Prüfung an den Dunkelheiten, Ausartungen und Verfälschungen so vieler Jahrhunderte fand. Und wenn auch alles dieses bereits völlig zum Dienste der Geschichtschreibung vorbereitet gewesen wäre; so mangelte ihr dennoch jene unentbehrliche Freyheit, die Wahrheit zu sagen, wie sie ist, welche sie unter dem Schutze der Reformation allein empfangen und behaupten konnte. Valla hatte es nicht ohne große Gefahr gewagt; eine solche Freymüthigkeit selbst in die Kirchengeschichte einzuführen. (l. c. S. 202. fg.) Aventinus, der sie zuerst in Deutschland in einem historischen Werke beobachtete, überließ doch, empfindlich gewarnt, die Ausgabe desselben den Nachkommen (Ehr. R. Gesch. seit der Reform. Th. I. S. 46. fg.)

Allerdings hatten Italiäner noch eine Zeitlang auch auf diesem Felde den Vorzug eines Reichthums an schätzbaren Geschichtschreibern. Petrus Bem-

J. n.
C. G.
1517
bis
1648.

bus, dieser berühmte Humanist, ein Hauptanführer der Ciceronianer, den man bereits aus der frühern Geschichte kennt, (Lh. XXX. S. 360. 362.) schrieb seit dem Jahr 1530. nach dem Auftrage des Venetianischen Senats, eine Geschichte dieses seines Vaterlandes, vom Jahr 1486. bis 1513. ob er gleich nach seinem Entwurfe bis zum Jahr 1530. hatte fortschreiten wollen. Sie wurde erst vier Jahre nach seinem Tode, im Jahr 1551. zu Venedig gedruckt; gleich darauf ins Italienische übersetzt, und mehrmals wieder, am schönsten und genauesten in einer trefflichen Sammlung (Degl' Istoric dello cose Veneziano, i quali hanno scritto per pubblico decreto, Tom. II. p. 1. in Venezia, 1718. 4.) in der Ursprache herausgegeben worden. Seine Schreibart ist so classisch, als man sie nicht leicht bei einem andern neuern Geschichtschreiber antrifft; sie wird jedoch nicht selten, aus übertriebener Nachahmungssucht, gezwungen; wie wenn er an Statt Gott, *Dü immortales*, an Statt: das heil. Abendmahl in den letzten Stunden genießen, *Deos superos monesque placare*, setzt; oder den Türkischen Kaiser *Rex Thracum* nennt; und dergleichen mehr. Die Richtigkeit seiner Erzählung, die gute Wahl, der Zusammenhang und die Beurtheilung der Begebenheiten sind ohne Tadel; wenn er gleich die Liebe zu Venedig nicht verleugnen kann. (P. Bembi vita, auct. Ioanne Casa; notis illustravit et auxit Apostolus Zenns, vor der gedachten neuen Ausgabe seiner Geschichte, p. I–XXVI. Remarques sur les ouvrages latins de Pierre Bembo, dans la Biblioth. choisie de M. le Clerc, Tom. I. p. 314. sq.) — Mit einem zweydeutigern Rufe ist Niccolaus Machiavellus auf die Nachwelt übergegangen: ein Staatsmann in seiner Vaterstadt Florenz,

renz, wo er, nach sehr abwechselnden Schicksalen, F. n. um das Jahr 1530. gestorben ist. Dieser wichtige T. G. und freydenkende Kopf, Verfasser von Gedichten 1517 und Lustspielen, wählte nicht allein die ersten zehn bis 1648 Bücher der Geschichte des Livius zum Gegenstande größtentheils wohlgerathener politischer Betrachtungen; (*Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio*.) sondern schrieb auch ein besonderes sehr übel berüchtigt gewordenes Buch, (*Il Principe*) worinne er einen Fürsten, der die Freyheit seiner Mitbürger unterdrückt hatte, belehrte, durch welche Mittel und Künste er sich bey der erworbenen höchsten Gewalt erhalten müsse. Viele haben ihn daher als einen methodischen Lehrer der Tyranney angesehen, und der daraus entstandene Name des Machiavellismus hat seinem Andenken einen beynahe unauslöschlichen Schandfleck angehängt; andere aber, vielleicht billiger, haben in seinem Buche, eingedenk des Eifers, mit welchem er in andern Schriften die Nationalfreyheit so sehr empfohlen hat, nur Beziehungen auf die damaligen Staatsveränderungen Italiens, unter welchen besonders auch sein Florenz durch das Haus Medices gelitten hat, gefunden. Mit mehr Beyfall ist seine Florentinische Geschichte aufgenommen worden, welche sich von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1492. erstreckt: ein Werk von vielen Vorzügen; ob es gleich auch dem Vorwurfe der Partheylichkeit nicht hat entgehen können. Eine niedliche Ausgabe seiner Werke ist im Haag im Jahr 1726. in Duodez herausgekommen. (*Dictionnaire de Bayle*, Tom. III. art. Machiavel, p. 1839. sq. lo. Frid. Christii de Nic. Machiavella Libri tres, Lips. et Halae, 1731. 4.) — Noch ein angenehmer Geschichtsschreiber unter den Italianern dieser Zeit war Paulus Jo-

vius

Vinius (oder **Glovio**.) Er war Bischof zu **Noces**
 J. n. ra, und starb zu Florenz im Jahr 1552. Die
 E. G. Geschichte seiner Zeit, welche er vom Jahr 1494.
 1517 bis zum Jahr 1546. beschrieben hat; seine Lebens-
 1648. beschreibungen berühmter Männer, unter welchen
 sich Leo der Zehnte und Adrian der Sechste befin-
 den, und andere seiner historischen Werke; empfoh-
 len sich nicht allein durch den feinen lateinischen
 Ausdruck; sondern auch durch eine Menge seltener
 Nachrichten, und zum Theil freymüthiger Abschi-
 derungen von dem angesehensten Männern. Un-
 glücklichlicher Weise hat seine Begierde nach Geschen-
 ken und Jahrgeldern, die er sogar trotzig forderte,
 auf Lob, Tadel und Beglaffungen in seinen Ge-
 schichtsbüchern so viel Einfluß gehabt, daß sein
 Zeugniß allein nicht immer zuverlässig heißen kann.
 Seine historischen Schriften sind seit dem Jahr
 1578: zu Basel in zwey Foliobänden zusammenge-
 druckt worden. (Thuan. Histor. L. XI. p. 350. sq.
 Dictionn. de Bayle, Tome II. art. love, p. 1557.
 Hamburg. Biblioth. histor. Fünfte Centuria, S.
 79. fg.)

Allein **Franciscus Guicciardini** verlangt un-
 ter den Geschichtschreibern Italiens seinen eigenen
 Platz. Er war im Jahr 1482. zu Florenz gebo-
 ren; studierte daselbst, zu Ferrara und Padua
 die Rechte; übte sie auch bald praktisch aus. Seit
 dem Jahr 1512. leiteten ihn die Herren von Flo-
 renz und die Päpste auf den Schauplatz von Staats-
 geschäften: er wurde Gesandter in Spanien; Be-
 fehlshaber päpstlicher Provinzen; Generalkriegs-
 commissarius; und zuletzt Statthalter von Bo-
 logna bis zum Jahr 1534; wo er überall viel
 Klugheit und Muth bey gefährlichen Vorfällen be-
 wies. Doch nunmehr zog er sich in seine Vater-
 stadt

Zustand d. Wissensch. Geschichte. 107

stadt zurück, wo er in den Senat aufgenommen wurde, und der besondern Gewogenheit des ersten Herzogs aus dem Hause Medices genoss. Er starb im Jahr 1540. Zwar gab er seinem Werke nur die Aufschrift einer Geschichte von Italien, seit dem Jahr 1490. bis 1534; es ist aber in demselben ein großer Theil der übrigen Europäischen Geschichte mit eingeflochten. Da er Begebenheiten erzählt, die er selbst erlebt, oder wohl gar Antheil daran genommen hat; einer so strengen Unpartheilichkeit folgt, daß er selbst Männer, denen er Verbindlichkeit schuldig war, von ihrer schwachen Seite darstellt: und überhaupt freymüthig Fürsten und Päpste abschildert: so giebt dieses von seiner Glaubwürdigkeit einen hohen Begriff. Sein historischer Charakter ist eigentlich ein ernster gesetzter Gang, auf welchem er nicht zu glänzen; sondern nur zu belehren sucht; oft verliert er sich daher in Betrachtungen, die zwar richtig und wohl angebracht; aber nicht für alle Leser unterhaltend sind. Wenn er sich bisweilen in Kleinigkeiten verwickelt, und Reden von seiner Erfindung halten läßt: so vergiebt man diese und andere Schwächen dem so vorzüglich aufrichtigen und pragmatischen Geschichtschreiber gern. Sein Werk, das erst nach seinem Tode ans Licht trat, hat einige Veränderungen von Wichtigkeit erlitten; die aber nicht unbemerkt geblieben sind. Darunter sind besonders ein schwarzes Gemählde von Alexanders des Sechsten Sitten, und Abhandlungen über die Mißbräuche der päpstlichen Gewalt. Man hat aber diese Weglassungen an mehreren Orten und besonders in der Sammlung: Thuanus relictus, Amsterdam, 1663. 12. bekannt gemacht. In den fünf ersten der zwanzig Bücher, in welche seine Geschichte abgetheilt ist, wird vor-

nem.

F. n.
C. G.
1517
b14
1648.

F. G. nemlich die zierliche Italianische Schreibart geschäft. Die erste vollständige Ausgabe derselben ist zu Venedig im Jahr 1567. in Quart herausgekommen; und unter mehrern Uebersetzungen hat die vom Curio verfertigte den Vorzug; diese ist sowohl in der frühern, als in der Reformationsgeschichte oft angeführt worden. (Dictionn. de Bayle, Tome II. art. Guicciardin, p. 1340. sq. Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, Th. XIII. S. 14. fg. Hamburg. Bibl. Histor. Siebente Cont. S. 1. fg.) — Der freymüthigste aber von allen Italianischen Geschichtschreibern, Paul Sarp., ein Servitenmönch zu Venedig in den ersten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, wird erst in der Geschichte seiner Kirche beschrieben werden können.

Außer Italien regte sich die edlere historische Gelehrsamkeit frühzeitig auch in Deutschland: und hier war es eigentlich, wo das freyere Forschen in derselben, die Aufdeckung von Fabeln, durch welche sie an unzähligen Orten verunstaltet war, ohne Schonung berühmter Namen und mächtiger Religionsgesellschaften, ungescheut eindringen konnte. Die Reformatoren wurden sogar genöthigt, die Geschichte mit Hülfe einer schärfern Critik zu reinigen und zu beleuchten, um sowohl ihren Lehrbegriff und ihre Verfassung durch dieselbe zu unterstützen, als auch die Anmaaßungen und Lehren der Kirche, von der sie sich getrennt hatten, aus derselben zu widerlegen. Melancthon führte darunter zuerst zu den historischen Quellen hin; entwickelte den mannichfaltigen Nutzen der Geschichte überalls bündig; verbesserte und vermehrte das erste Handbuch der Weltgeschichte, das in seiner Kirche vom Johann Carlo, einem Gelehrten zu Berlin,

lin, unter dem Namen einer Chronik geschrieben wurde, so geschickt, daß es lange Zeit bey dem öffentlichen Unterrichte gebraucht werden konnte, und beförderte auch durch seine Reden historischen Inhalts, durch die Geprüfte Methode, welche er entwarf, den nützlichen Eifer für diese Wissenschaft unter seinen zahlreichen Schülern. Daher war einer der gelehrtesten unter ihnen, Matthias Gladus, im Stande, mit einigen gelehrten Gehülfen, in dem ersten System der christlichen Kirchengeschichte, welches sie ausfertigten, in den Magdaburgischen Centurien, eine sehr fruchtbare Anleitung zu geben, wie besonders diese Gattung von Geschichte zum Besten der theologischen Wissenschaften, und der Religion selbst, genützt; aber auch vor allen Dingen in ihre ächte Gestalt wieder hergestellt werden müsse. Es war der erste Versuch dieser Art, der auch bey seiner unvermeidlichen Unvollkommenheit, auch ohngeachtet der für die Geschichte in einiger Rücksicht wichtigen; aber äußerst porthenischen Jahrbücher des Casar Baronius, die ihm entgegen gesetzt wurden, seinen Werth dennoch beybehielt. Martin Chemnitz, David Chyträus, und andere Gelehrte aus dieser ruhmwürdigen Schule, baueten ebenfalls auf diese Grundlage. Früher noch hatte Johann Sleidan, wie in der deutschen Reformationsgeschichte ausführlich gezeigt worden ist, (Th. I. S. 719. fg.) das erste historische Werk in Deutschland abgefaßt, das den Römischen Geschichtschreibern etwas näher kam, und zugleich ein Beispiel von der schweren Kunst gegeben, die Geschichte seiner Zeit und seiner Kirche mit wahrer historischer Mäßigung und Treue zu beschreiben. Johann Lörwentlaw oder Letnclaus leistete der morgenländischen Geschichte auf

mehr

F. n.
E. G.
1517
1618
1642.

mehr als eine Weise, gute Dienste. Zu Helms-
 stadt war Reinerus Reineccius der erste, der die
 historischen Beweise, welche die Flüchtigkeit der
 neuern Zeiten, unter den verächtlichen Namen von
 Citaten und Literatur zu vernachlässigen, ange-
 fangen hat, genauer angab; außerdem auch viele
 genealogische und andere Untersuchungen anstellte.
 Johann Stöcker zu Tübingen war zuerst in
 Deutschland auf neue Landkarten bedacht; und
 sein Schüler, Sebastian Münster zu Basel; so
 wie Wolfgang Lazius zu Wien, versuchten es
 zuerst, die Erdbeschreibung aufzuklären. Con-
 rad Gesner zu Zürich, in so mancherley Theilen
 der Gelehrsamkeit geübt, war auch der erste, der
 für die Gelehrtengegeschichte sehr fleißig gesammelte
 Verzeichnisse von Gelehrten und Büchern heraus-
 gab. Schon sammelten auch Simon Schard,
 der erstgenannte Reineccius, Johannes Vistos-
 rius, Justus Reuber, und Christian Urstisius
 (oder Wursteisen,) die Quellen der deutschen Ge-
 schichte. Nach einer solchen Anstrengung für die
 Geschichtskunde im sechzehnten Jahrhunderte un-
 ter den Deutschen, hätte man in der ersten Hälfte
 des folgenden ein schnelles Wachsthum dieser Wis-
 senschaft erwarten sollen. Allein die Nation versiel
 theils auf andere Beschäftigungen; theils hatte sie
 noch nicht genug aufmunternde Beispiele dieser
 Gattung vor sich. Die Gelehrtengegeschichte blieb
 beynah ganz unbearbeitet. In der Kirchenges-
 chichte begnügte man sich an dem großen System
 der kurz vorübergehenden Zeit und an Auszügen aus
 denselben. Die pragmatische Behandlung der Ge-
 schichte war noch größtentheils unbekannt. Doch
 fuhren wenigstens Marquard Freher, Melchior
 Goldast, und andere, fort, Quellenammlungen
 für

für die vaterländische Geschichte, wenn gleich nicht immer mit Absonderung der unächten Urkunden, herauszugeben. Auch erwarb sich Philipp Cluver, aus Danzig gebürtig, um die alte Geographie; so wie Sethus Calvissius zu Leipzig, um die Zeitrechnung, nicht geringe Verdienste. Durch seine Sammlung alter Inschriften übertraf Janus Gruter zu Heidelberg alle seine Vorgänger. Diplomatische Streitigkeiten bahnten zum erstenmal den Weg zur Feststellung der Grundsätze dieser Hilfswissenschaft.

In mehrern andern Ländern waren die ächten Geschichtschreiber noch eben so selten, als die scharfsichtigen Geschichtsforscher. Zu den erstern gehören, wiewohl mit einigen Beschränkungen, in Spanien, Johannes Mariana, und Prudentius Sandoval; in Portugal, Andreas Resendius und Glesronymus Osorius; in England Wilhelm Lambden; in Schottland der vor vielen andern sich auszeichnende Georg Buchanan; in Dänemark Arnold Lutsfeld, und in Ungarn, Nicolaus Istvánsi. Aber Frankreich hatte die Ehre, den größten Geschichtschreiber dieses Zeitalters hervorgebracht zu haben. Hier schrieb der Philosoph und Rechtsgelehrte Johann Bodin, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eine zum Theil sehr lesenswerthe Methode zur Erlernung der Geschichte; worüber um eben dieselbe Zeit mehrere vorzüglich gelehrte Männer Anweisungen von ähnlicher Güte aufsetzten. Dionysius Petavius zündete in der Chronologie ein neues Licht an; und ein anderer Jesuit, Philipp Brier, hinterließ an seiner alten und neuen Parallel-Geographie ein schätzbares Werk. Eine wohlgeordnete Sammlung der

Quel-

F. n.
E. 8.
1517
516
1648.
 Quellen der Fränkischen und Französischen Geschichte wurde vom Andreas Du Chesne angefangen. Es fehlte auch den Franzosen nicht an wohlgelungenen historiographischen Versuchen; aber alle mußten gleichsam zurücktreten, als die Geschichte des Thuanus erschien. Jacob August de Thou, welches sein eigentlicher Name war, kam im Jahr 1553. zu Paris auf die Welt. Dasselbst, zu Orleans, Bourges und Valence, wo Cujacius, Donellus, und andere treffliche Rechtsgelehrte sich befanden, empfing er Unterricht in den Wissenschaften; und seine Reisen in Italien, Deutschland und den Niederlanden bildeten hauptsächlich jene ausgebreitete Kenntniß der Welt und der Menschen, die ihm zu seinem großen historischen Entwürfe nöthig war. Er wurde daher auch bald und immer häufiger in Staatsangelegenheiten gebraucht; erlangte; unter andern Aemtern, die Aufsicht über die königliche Bibliothek; wurde im Jahr 1595. einer von dem Präsidenten des Parlements zu Paris, und starb in dieser Würde im Jahr 1617. Unter den stürmischen Schicksalen, welche sein Vaterland damals zerrütteten, betrug er sich mit einer Klugheit, Mäßigung und Thätigkeit, die ihm eine der ersten Stellen unter den Patrioten Frankreichs verschaffert haben. Zugleich hörte er niemals auf, sich mit der Gelehrsamkeit, und besonders mit der Ausarbeitung seines großen historischen Werks, zu beschäftigen. Es beschreibt in hundert und acht und dreyßig Büchern die allgemeine Europäische Geschichte seiner und der nächst vorhergehenden Zeit. Ob er gleich schon mit dem Jahr 1505. anfängt; so geht doch die umständliche Erzählung erst mit dem Jahr 1546. an, und endigt sich mit Jahr 1607. Nicht leicht hat ein Geschichtschreiber so äußerst sorg-

forsfältig und gewissenhaft den Stoff zu seiner Geschichte aus gedruckten, handschriftlichen und mündlichen Nachrichten von Männern, die in den wichtigsten Geschäften geübt waren, gesammelt, als er; und wenn er, bey seiner ungemeinen Wahrheitsliebe, bisweilen bey ausländischen Begebenheiten keine völlige Richtigkeit, getroffen hat: so liegt die Schuld davon an den Führern, denen er sich damals überlassen mußte. Gleich groß ist seine Unpartheylichkeit, ohne alle Rücksicht auf besondere Nationen oder Religionspartheyen; die treffende und immer glimpfliche Beurtheilung, und die edle Einfachheit des lateinischen Ausdrucks. In jeder Betrachtung verdient kein neuerer Geschichtschreiber den großen Alten so sehr an die Seite gesetzt zu werden, als Thuanus, dessen Geschichte auch Veränderungen und Auftritte aller Art umfaßt, und viele unerwartete Belehrungen ertheilt. Eben jene historische Gleichmüthigkeit aber hat ihm schon bey seinem Leben Angriffe des päpstlichen Hofes, und seitdem öfters den heftigsten Tadel der eifrigern Mitglieder seiner Kirche, zugezogen. Die erste vollständige Ausgabe des Werks ist von den beyden berühmten Gelehrten Du Ruy und Rigault seit dem Jahr 1620. in fünf Folioebänden zu Genöve an das Licht gestellt; auf den Titel des ersten Bandes aber Aurelianae gesetzt, um streng katholische Leser nicht durch den Nahmen einer protestantischen Stadt abzuschrecken. In den spätern Ausgaben, besonders in den Pariser, ist manches, was in den ersten steht, weggelassen worden; diese Stellen sind fast alle in der vorhergedachten Schrift: Thuanus romanus bengebracht. (Thuanus Commentariorum de vita sua Libri VI. Diese seiner Geschichte angehängte Lebensbeschreibung ist immer vor seine eigene

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

F.^{n.}
E. G.
1517
bis
1648.
angesehen worden, bis **Niceron** aus einem Zusaße am Ende derselben gezeigt hat, daß sie wahrscheinlich von den beyden erstgenannten Herausgebern herühre. *Les hommes illustres qui ont paru en France pendant le XVII. Siecle*, par Mr. Perrault; T. I. p. 90. fq. à Paris, 1701. 8. Baillet l. c. T. V. p. 131. fq. **Nicerons** Nachrichten, Zehnter Theil, S. 184. fg. Hamburg. Bibl. hist. Zweyte Cent. S. 1. fg.) — Ein anderer großer Mann, sein Freund **Hugo Grotius**, in den Niederlanden, eiferte ihm sehr glücklich nach, indem er die Geschichte des Kriegs, unter welchem sich die neue Republik sein Vaterland, zur Freyheit emporschwang, mit einer Würde an Genauigkeit, Beurtheilung, Partheylosigkeit und im Ausdrücke beschrieb, woran man einen **Tacitus** wieder aufgelebt zu sehen glaubte. Auch trug daselbst zuerst **Gerhard Johann Vossius** die Vorschriften der historischen Kunst in einem besondern Werke ziemlich vollständig vor; wenn er sie gleich noch mehr durch Beispiele der Alten, als durch eine eigene durchdachte Theorie, erdert hat.

Um gleiche Zeit, da die historischen Wissenschaften eine verbesserte Gestalt zu gewinnen anfiengen, wurden auch zwey Gattungen der Rechtsgesamtheit aus ihrem alten Verfall hergestellt und erneuert. Die richtigere Geschichtskunde selbst, Sprachkenntniß und Alterthümer trugen dazu nicht wenig bey; aber eine derselben konnte sich auch nicht länger in ihrem bisherigen Zustande erhalten; wenn anders die Grundsätze und Behauptungen der Reformatoren einige Gültigkeit hatten. Wie sehr es dem alten Römischen oder bürgerlichen Rechte, das doch immer noch in so großem Ansehen stand, an

an geschickten Auslegern seit vielen Jahrhunderten
gefehlt habe; und wie wenig die größtentheils un-
gelehrten Glossatoren bloß durch Scharfsinn und
Spitzfindigkeit dazu tüchtig gewesen sind, ist bereits
anderson (Ehr. R. Gesch. Th. XXX. S. 468. fg.)
bemerkt worden. Gerade aber um den Anfang die-
ses Jahrhunderts wurde die bessere Methode der
Bearbeitung dieser Rechte von dem Meilän-
dischen Rechtsgelehrten Andreas Alciatus, der
zuletzt seine Wissenschaft zu Padua bis zum Jahr
1550. vorgetragen hat, mit so ausnehmenden Bey-
fall empfohlen, daß sie seitdem in Italien und in
Frankreich den Vorzug behauptete. In Frankreich
insonderheit war es Jacobus Cujacius, (eigent-
lich Cujas,) der sie zur Vollkommenheit gebracht
hat. Er war zu Toulouse geboren, und starb
im Jahr 1590. zu Bourges als Lehrer der Rech-
te, in seinem acht und sechzigsten Jahre. So
viele Gelehrsamkeit, eine so vertraute Bekanntschaft
mit allen Quellen und Hilfsmitteln seiner Wissen-
schaft, und einen so durchdringend scharfsinnigen
Beobachtungsgeist, hat kein anderer mit denselben
verbunden. Er allein, sagt Masanßius, scheint
beynahe alles in den Rechten gelehrt zu haben.
Doch erlangten in seinem Vaterlande mehrere
Rechtsgelehrte auf eben demselben Wege einen aus-
nehmenden Ruhm; wie Antonius Contius, Fran-
ciscus Hotomannus, Hugo Donellus, Barnas-
bas Brissotius, Franciscus Balduinus, Petrus
Saber, Emundus Merillus, Franciscus Duas-
renus, und noch andere. In Spanien pflanzte
Alciatus trefflicher Schüler, Antonius Augustis-
mus, eben dieselbe Methode glücklich fort. Früher
als alle übrige hatte in Deutschland Udalricus Jas-
sius zu Freyburg im Riesgau, wo er im Jahr

J. n.
C. G.
1517
48.
 1535: gestorben ist, die gründliche Lehrart des Römischen Rechts verbreitet. Sie fand aber in Deutschland, wenn man den Johannes Leunclavius, und etliche andere ausnimmt, wenig Nachahmer; auch da um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts; Conrad Rittershausen zu Altorf, und eben daselbst Scipio Gentilis, aus Italien gebürtig, dieselbe eine Zeitlang durch ihr Beispiel anpriesen. Zu gleicher Zeit that sich auf diesem Felde Dionysius Gothofredus, (oder Godesfrot) ein geborner Franzose, und noch weit mehr sein Sohn, Jacobus Gothofredus, beyde zu Genesve, hervor. Nach und nach bekamen die gelehrten Civilisten ihren Sitz hauptsächlich in den Niederlanden, wo im sechszehnten Jahrhunderte Viglius von Zuichem, zugleich ein berühmter Staatsmann, und Jacob Revard; im folgenden Arnold Vinnius und Johann Jacob Wissenbach, an der Spitze einer langen Reihe derselben standen. (Guid. Panziroli de claris legum interpretibus, L. II. c. 141. sq. p. 252. sq. 429. sq. ed. Lips. Les Vies des plus célèbres jurisconsultes, (par Taisand,) p. 16. sq. 146. sq. Bibliotheca Maianiana, inter Epist. L. V. p. 264. sq. Valent. Ederanor. 1732. 4. Bachii Hist. jurispr. Rom. p. 707. sq.)

Dem Kirchenrechte schien in den ersten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts eine noch wichtigere Verbesserung bevorzustehen. Es bestand seit vielen Jahrhunderten bloß aus dem päpstlichen Rechte, das von den Stiftern der Reformation als ein Inbegriff der unrechtmäßigsten Anmaaßungen der Päpste und ihres Clerus mit aller Heftigkeit angegriffen wurde, und daher nach ihren Absichten ganz umgestürzt werden sollte. Allein die Rechts-
gelehr-

gelehrten ihrer eigenen Kirche glaubten dasselbe in Schutz nehmen zu müssen, weil dieses sogenannte canonische Recht nicht ohne große Schwierigkeiten aus seinem feyerlich bestätigten gesetzlichen und gerichtlichen Gebrauche verdrängt werden konnte. Alles also, was in Rücksicht auf dasselbe unter den Protestanten in Deutschland geleistet wurde, lief darauf hinaus, daß man die Grundsätze und Stützen desselben verwarf; aber viele Vorschriften dieses Rechts, die sich mit ihrer Denkungsart einigermaßen vereinigen ließen, beynbehielt. Auch rückten die Protestanten überhaupt den freymüthigern Canonisten der Römischen Kirche — und dieses waren vornehmlich die Französischen — darinne etwas näher, daß sie gemeinschaftlich mit denselben den nächsten Ursprung der Dekretalen erkannten, nachdem die Magdeburgischen Centuriatoren, und noch deutscher David Blondel unter den Reformirten in Frankreich, denselben mit Hülfe der Geschichte entblößt hatten. Von eben diesen Canonisten, einem Franciscus Dieboeus, (oder Dithou,) Petrus Puceanus, (oder du Puy) Charles du Moultin, und andern ihres gleichen, wurden auch die Freyheiten der französischen Kirche gegen den päpstlichen Hof, mit nicht geringer Einschränkung der Macht desselben, vertheidigt. Hingegen gelang es den Protestanten noch nicht, ein eigenthümliches festes Kirchenrecht aufzurichten; wenn sie gleich über die Rechte der Fürsten in Kirchensachen; der Religionslehrer, und der Christen überhaupt in dieser Beziehung, manches Wahre und der ersten christlichen Verfassung Gemäße an das Licht gezogen hatten. Sie schwankten noch immer ungewiß in der Bestimmung der allgemeinen Quellen herum, aus welchen jene Rechte hergeleitet werden mußten. Zwar be-

mühte sich Grotius zuerst unter ihnen, (*de Imperio summarum potestatum circa sacra, Commentarius posthumus. Editio tertia; Hagae Com. 1652. 8.*) von den kirchlichen Befugnissen der Regenten einen hellen und sichern Begriff zu geben. Allein die strengere Parthey der Reformirten in den Vereinigten Niederlanden, welche der Obrigkeit nichts als ein Schutrecht über die Kirche einräumte, konnte damit nicht zufrieden seyn; und die diesem Buche beigefügten Scholien David Blondels, sowie ein eigenes angehängtes Buch desselben, (*de iure plebis in regimine ecclesiastico,*) geben ein Denkmahl davon ab. (so. Donjat. Praenott. Canonicar. Tom. II. P. II. p. 51. sq. ed. Schott; Johann Georg Pertschens Historie des canonischen und Kirchenrechts, Leipz. und Bresl. 1753. 8.) — Jeder andere Theil der Rechtsgelehrsamkeit lag noch in diesen Zeiten wenig oder gar nicht angebauet darnieder.

Allmählig aber, und spät genug, kam auch in die Philosophie ein neues Leben: in diese Wissenschaft, die desselben fast vor allen andern bedürftig und werth war. Sollte besonders eine wirkliche Religionsverbesserung unternommen werden: so mußten ihr, neben der wieder eröffneten biblischen Quelle, auch philosophische Untersuchungen zu Hülfe kommen. Sie konnten sogar mit großem Nutzen vorangehen, wenn man es denkenden Zeitgenossen begreiflich machen wollte, daß das Christenthum, zu welchem sie sich bekannten, nicht vernunftmäßig sey. Allein im ganzen sechzehnten Jahrhunderte wurde für diese Wissenschaft weit weniger bewürkt, als man nach so langen Vorbereitungen, und so mancherley Aufmunterungen, hätte erwarten sollen.

Seit

Seit der Mitte des funfzehnten hatten Valla, Agricola, Erasmus, und andere vortreffliche Männer die Schwäche der scholastischen Philosophie beredt und überzeugend aufgedeckt, ohne freylich noch durchaus eine gründlichere an ihre Stelle zu setzen. Der berühmte Streit der Griechischen Gelehrten in Italien, ob die Platonische oder die Aristotelische Philosophie den Vorzug verdiene? konnte allerdings nur den Sektirgeist anfeuern; doch leistete er zugleich den Vortheil, daß die Alleinherrschaft des Aristoteles zerstört, und die Verehrer dieser beyden großen Männer zur nähern Kenntniß ihrer Schriften hingeführt wurden. Die Reformatoren bestürmten die bisher regierende Schulphilosophie desto mehr, weil sie dieselbe als eine Hauptstütze des von ihnen bestrittenen theologischen Lehrbegriffs ansahen; aber viel zu sehr mit der Ausbildung und Vertheidigung des ihnen eigenthümlichen beschäftigt, konnten sie auf die Errichtung eines gemeinnützlichern philosophischen Lehrgebäudes nur eine mäßige Anstrengung wenden. In der Römischen Kirche hingegen ließ man sich die Aristotelisch-Scholastische Philosophie desto weniger entreißen, da sie mit dem Religionsystem innigst verbunden war. Die Angriffe, welche Dives, vor ihm Jacobus Faber, und bald nach ihm der Italiänische Humanist, Marius Nizolus, (de veris principiis et vera ratione philosophandi, contra Pseudo-Philosophos,) auf dieselbe wagten, thaten nur langsam einige Wirkung.

Luther fiel gleich bey dem Anfange seiner Unternehmung über dieselbe und über den Aristoteles selbst mit einem Ungestüm her, daraus man in der That schließen mußte, daß er gar keine Philosophie

F. II.
E. G.
1517
b18
1648.
 in dem Gebiete der Theologie dulden wollte. Er war in der Scholastischen Philosophie wohl geübt; ein Nominalist unter den damaligen Parthenau; er hatte sie sogar eine Zeitlang gelehrt. Allein er hielt sich bald überzeugt, daß durch diese die Verfälschung und Unbrauchbarkeit der Religion und Theologie vollendet worden sey. Von einigen Kirchenvätern und vornemlich von den Mystikern, hatte er ziemlich die Meinung angenommen, daß die Philosophie überhaupt der edeln Einsalt der Schrift und des Christenthums nachtheilig sey; und als ein strenger Anhänger Augustins glaubte er besonders, daß die Ethik des Aristoteles, über die sogar gepredigt wurde, der Gnade Gottes und der christlichen Tugend widerspreche, indem sie dem freyen Willen des Menschen eine bessernde Kraft desselben zuschreibe. Allein er blieb nicht lange bey diesem übertriebenen Eifer. Schon zu Worms im Jahr 1521. erklärte er sich, daß er sich, außer der Schrift, auch durch augenscheinliche Gründe von vorgegebenen Irrthümern überführt wissen wolle. In der Folge hatte ihn die bedachtsame und gelehrte Methode seines ehrwürdigen Amtsgenossen und Freundes so weit gebracht, zu gestehen: „Alles was wir in der Philosophie und in der bessern Gelehrsamkeit wissen, sind wir Melanchthon schuldig.“ Ja in seinen letzten Jahren, nannte er in seinen Vorlesungen über das erste Buch Moses, die Sittenlehre des Aristoteles ein vortreffliches Buch, und versicherte nachdrücklich, es sey ein Irrthum, den Nutzen der Philosophie für die Theologie zu verkennen. Alles dieses haben schon mehrere Schriftsteller aus seinen Werken bestätigt. (Dictionn. de Bayle, T. II. art. Luther, p. 1826. sq. Heumanns Acta Philosophor. Zehntes Stück, S. 579–593. 10.

Io. Herm. ab Elswich Sched. de varia Aristotelis in
 scholis Protestantium fortuna, p. 15. sq. praemissa
 Io. Launoio de varia Arist. in Acad. Paris. fortuna,
 Viteb. 1720. 8. Bruckeri Hist. crit. Philosophiae, T.
 IV. P. I. p. 93. sq.)

Bekannt mit allen Philosophen des Alter-
 thums, gelassen in seinen Untersuchungen, metho-
 disch in seinem Geistesgange, und eben so beschei-
 den als scharfsinnig in seinen Urtheilen, konnte Mel-
 anchthon der Philosophie so wenig entbehren, daß
 er ihr vielmehr den Rang wieder einräumte, von
 dem sie Luther beynähe herabgestürzt hatte. Zwar
 wurde er auch anfänglich durch den Schaden, den
 die scholastische Philosophie in der Religionswissen-
 schaft gestiftet hatte, und durch das ungeheure ge-
 mißbrauchte Ansehen des Aristoteles zu einem so
 verächtlichen Tadel desselben fortgerissen, daß er in
 seinem theologischen Lehrbuche seine Philosophie
 überhaupt eine Zanksucht nannte, und ihm nicht ein-
 mal die letzte Stelle unter den moralischen Schrifte-
 stellern, zugetheilen wollte. (Hypotyposes theolog.
 p. 36. in Hardtii Hist. litt. Reform.) Aber neun
 Jahre darauf behauptete er bereits in einem symbo-
 lischen Buche seiner Kirche, (Apolog. August. Con-
 fess. p. 82. der Walch. Ausg.) Aristoteles habe
 über die ehrbaren Sitten so gelehrt geschrieben, daß
 man nichts weiter darüber verlangen dürfe. Auch
 in mehrern seiner Schriften, Reden und Briefen,
 rühmt er nicht allein die Genauigkeit und Güte der
 Methode dieses Philosophen, an welcher er alle an-
 dern Alten übertreffe; sondern glaubt sogar, daß
 sein Lehrgebäude weniger Irrthümer enthalte, als
 die übrigen des Alterthums. (Melanchth. Oratio
 de vita Aristotelis, habita a. 1537. T. II. Decla-

T. n.
 E. G.
 1517
 1648.

 matt. p. 381. sq. Eiusd. Oratio de Aristot. T. III.
 Declamatt. p. 351. sq. Zeimann l. c. S. 594. sq.
 Io. Christoph Coleri Epist. de Melanchth. ib. p. 613.)
 Melanchthon führte also wirklich den Aristoteles in die Evangelische Kirche wieder ein, aus welcher er auf immer herausgestoßen zu seyn schien; aber er that es auf eine Art, die ihm sehr zur Ehre gereicht. Denn er leitete zu den fruchtbarsten und besten Schriften des Philosophen selbst hin, und zog gleichsam den Kern aus denselben; weit gefehlt, daß er ihn, gleich den Scholastikern, bloß zur Disputirsucht und zu spitzfindigen Fragen benützt hätte; er entfernte sich öfters von ihm, wenn er seine Lehrsätze vor irrig oder ungewiß hielt; mit ihm verglich er die Lehren eines Plato, Seno, und anderer trefflicher Männer jener Jahrhunderte; bestreute alles mit den Blumen seiner mannichfaltigen Gelehrsamkeit, und suchte sowohl durch eigenes Forschen, als durch praktische Anwendung, nützlich zu werden. Er war der erste, der nach dieser verbesserten Methode philosophische Lehrbücher schrieb, die noch einige Aufmerksamkeit verdienen: eine Dialektik, Physik und Ethik. Brucker hat zwar nicht wenig über seine Lehrart und über die Verdienste, welche er sich um die Philosophie erworben hat gesammelt; (l. c. p. 247. sq. 272. sq.) aber das Eigenthümliche dieser Bücher hat er nicht ausgezeichnet. Desto sorgfältiger ist dieses von dem Hrn. Prof. Zuhle geschehen. (Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, Zweiten Bandes zweite Hälfte, S. 481–508. Göttingen, 1801. 8.) Hier mag es an der kurzen Anzeige genug seyn, wodurch sich Melanchthon hauptsächlich von seinen Vorgängern unterscheide. In der Dialektik, die zuerst

erst im Jahr 1534. zu Wittenberg erschien, folgt er zwar größtentheils dem Aristoteles und Rudolph Agricola; hingegen giebt er auch eine würdlich lehrreiche Anweisung, wie Dialektik und Rhetorik mit einander verbunden werden müssen. Noch mehr ragt seine Physik hervor; (Initia doctrinae physicae, seit dem Jahr 1549. mehrmals gedruckt;) ein Wort, das er im Sinne der Alten, zugleich also für die Metaphysik, nahm. Auch hier ist Aristoteles meistentheils sein Führer; nur nicht in dem, was er von Gott, von der Seele, und von der Ewigkeit der Welt gelehrt hat. Er dreht auch die Ordnung jenes Philosophen, und überhaupt die gewöhnliche, gänzlich um; indem er zuerst von Gott, als der höchsten Ursache von allem, was da ist, handelt; sodann Aufgaben, welche die Welt betreffen, erörtert; dadurch zur eigentlichen Naturlehre herabsteigt, und endlich die Natur des Menschen, die Kräfte seiner Seele, die Freiheit seines Willens, und ähnliche Gegenstände mehr entwickelt. Nichts ist in diesem Buche merkwürdiger, als die verschiedenen philosophischen Beweise, die er für das Daseyn Gottes vorbringt: Versuche, die zum Theil eine feste Grundlage haben; auf welche aber bisweilen zu viel gebauet wird, und die insgesamt eben so wenig im strengsten Verstande Beweise heißen können, als sie überhaupt unser eingeschränkter Geist für das Daseyn des vollkommensten Geistes nicht leisten kann. Einen solchen führt er aus der regelmäßigen Ordnung der Natur, die keineswegs zufällig entstanden seyn, oder auf diese Art fortbauern; oder nur in dem Wesen der Materie ihre Ursache haben könne; einen andern aus dem Unterschiede des Guten und Bösen, der Ordnung und Unordnung in der Welt, der nothwendig von einem ewigen

J. n.
T. G.
1517
bis
1648.

F. n.
L. S.
1517
b16
1648.
 gen Geiste herrühren müsse; noch einen aus dem
 in der Natur des Menschen vorhandenem Zeugnisse
 von Gott. Die Unruhe, welche ein böses Gewis-
 sen hervorbringt, ist ihm ebenfalls ein solcher Be-
 weis, weil dieser innere Richter in uns von irgend
 einem Geiste angeordnet seyn müsse. Selbst der
 Begriff und die Erhaltung der bürgerlichen Gesell-
 schaft dient ihm dazu; ingleichen die Reihe wür-
 kender Ursachen, die schlechterdings eine erste vor-
 aussetzen; die Zweckmäßigkeit aller Dinge; und
 sogar die theologische Voraussetzung von den erfüll-
 ten Weissagungen der Propheten. Als eine Er-
 gänzung dieses Lehrbuchs kann eine andere seiner
 Schriften (*Commentarius de anima*, 1540. 8.) an-
 gesehen werden, in welcher er nicht nur die Seelen-
 lehre; sondern auch Anatomie und Physiologie des
 menschlichen Körpers vorträgt: zwar wiederum
 vornemlich nach dem Aristoteles und Galenus;
 aber, wenn sie biblischen Lehren widersprechen, nach
 der Anleitung von diesen. Auch für die Unsterb-
 lichkeit der Seele fehlt es ihm nicht an besondern
 Gründen. Wenn der Mensch noch unverdorben
 wäre, sagt er, so würde er deutlicher einsehen, daß
 er dazu bestimmt sey, Gott zu erkennen, und daß
 er also einst einer vollkommenen Erkenntniß Gottes
 genießen werde; überdies könne die vortreffliche
 Natur des Menschen unmöglich bloß für das Elend
 dieses Lebens, das oft die Rechtschaffensten am mei-
 sten empfinden, geschaffen seyn. Melancthon
 hatte, wie man gesehen hat, die Sittenlehre des
 Aristoteles vor andern seiner philosophischen Schrif-
 ten gelobt; allein gerade in der eigenen Abhandlung
 derselben, (*Ethicae doctrinae elementa, et enarratio
 Libri quinti Ethicorum*, Viteb. 1550. 1552. 1586.)
 verläßt er denselben am meisten; ob er gleich, wie
selbst

selbst die Aufschrift zeigt, so viel wie möglich, zu demselben zurückkehrt. Er gründet die Sittenlehre schlechterdings auf den Willen Gottes, als des heiligsten und gerechtesten Wesens; man könne denselben, lehrt er, auch durch die Vernunft erkennen; das Gesetz der Sittlichkeit sey also die ewige und unveränderliche Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, welche das Recht vom Unrecht, das Gute vom Bösen scheide; jenes billige, dieses bestrafe; und das höchste Gut, selbst die Tugend nennt er eine Fertigkeit, welche den Willen zum Gehorsam gegen die richtige, das heißt, mit dem Willen Gottes übereinstimmende Vernunft, lenkt; und die Tugenden selbst handelt er nach der Ordnung der zehn Gebote ab; doch eigentlich nur diejenigen, welche im Verhältnisse gegen andere Menschen ausgeübt werden, und die er alle unter den allgemeinen Begriff der Gerechtigkeit bringt. Er trägt aber auch eben so viel, und fast noch mehr Naturrecht, als Sittenlehre, vor; erkennt bey jenem den Trieb zur Geselligkeit, und beantwortet zuletzt noch mancherley Fragen über den Eid, den Bann, die Obrigkeit, und dergleichen mehr.

So unvollkommen auch diese Lehrbücher Melancthons sind; so waren sie doch unvergleichbar besser und nützlicher, als alle vorhergehenden. Er hatte wenig eigene Philosophie, welche ganz die Probe aushielt; allein er belebte desto mehr den philosophischen Untersuchungsgeist, und zeigte ihm, entfernt von den trockenen Grübeln der Scholastiker, eine Menge Gegenstände, die an sich wichtig und gemeinnützlich, auch in Verbindung mit andern Wissenschaften seiner Anstrengung würdig war. Er war auch noch kein eigentlicher Kritiker; aber er

bahnte.

S. n.
C. G.
1517
bis
1648.
 bahnte den Weg für diese Art zu philosophiren; die, nach einer so langen Geistesflaverey, die einzige war, an die man sich vors erste halten mußte. Daß er Bibel und Philosophie nicht allein so genau mit einander vereinigte; sondern selbst vermischte; geschah freylich in der rühmlichsten Absicht, und bewirkte auch eine scheinbare Uebereinstimmung von beyden, die für jene Zeiten ihre vortheilhafte Folgen hatte. „Indem er, sagt Hr. Buhle mit Recht, (l. c. S. 506. fg.) die Göttlichkeit der biblischen Bücher voraussetzte: so hatte er ein entscheidendes Kennzeichen der Wahrheit, gegen welches der Skeptiker nichts ausrichten konnte. Sein philosophisches Lehrsystem bekam dadurch eine täuschende Festigkeit, welche durch die Darstellung desselben in einer populären wissenschaftlichen Sprache, durch bescheidene Entsagung darauf, vermittelt der bloßen Vernunft, wegen der Verborgenheit der menschlichen Natur, zur Wahrheit zu gelangen; durch die feine Kunst, womit er den subtilen Zwistigkeiten der philosophischen Schulen auswich, und nur das dem gemeinen Menschenverstande Faßliche und im wirklichen Leben Anwendbare auswählte und hervorhob; endlich durch die in der That weise Gründung der vornehmsten philosophischen Lehren auf die moralische Natur, noch ungemein verstärkt wurde.“ Allein es zeigte sich nachmals, daß die Widersprüche zwischen Vernunft und Schrift auf eine ganz andere Art gehoben werden müssen.

Es war nicht Melanchthons Absicht, daß es stets allein bey seinen Lehrbüchern bleiben sollte; er wünschte vielmehr, daß Aristoteles und andere alte Philosophen nunmehr desto fleißiger studiert werden möchten. Doch dieser Wunsch wurde eine Zeit-

Zeitlang nicht erfüllt; es gieng, wie man es so oft
 im Reiche der Wissenschaften gesehen hat, daß,
 wenn ein großer Mann, der Stifter einer zahlrei-
 chen Schule, auf einer gewissen Bahn den Führer
 abgegeben hat, nicht so bald andere Wege zur Ent-
 deckung der Wahrheit aufgesucht werden: Unter-
 dessen da durch ihn, seine Freunde und Schüler die
 altes litteratur im protestantischen Deutschlande glück-
 lich aufzublühen anfieng: so bekam Aristoteles we-
 nigstens sehr gelehrte Commentatoren. Einer der
 vornehmsten war Joachimus Camerarius, der
 die Ethik des Philosophen, und andere seiner prak-
 tischen Schriften sehr wohl erläutert hat; wiewohl
 er auch ein Freund der Platonischen Philosophie
 war. Zugleich aber war es unvermeidlich, daß
 die Aristotelische Philosophie, zwar ziemlich gerei-
 nigt von den Grillen der Scholastiker, nach und
 nach auf den hohen Schulen der Protestanten die
 Oberherrschafft erhielt. Ihr Ansehen während so
 vieler Jahrhunderte; die überaus würksame Em-
 pfehlung Melancthons; die Nützbarkeit dieser
 Philosophie im theologischen Vortrage, und beson-
 ders bey Streitigkeiten dieser Art; alles dieses ver-
 einigte sich zu ihrem Vortheil. Daher kommt die
 lange Reihe berühmter Peripatetiker auf jenen Uni-
 versitäten, in den spätern Zeiten des sechszehnten
 Jahrhunderts, und tief in das siebzehnte hinein.
 Simon Simonius, ein Italiäner, zugleich ein
 Arzt, brachte diese Philosophie zu Leipzig in Auf-
 nahme; Jacob Schegk, ebenfalls ein Arzt, zu
 Tübingen; und Philipp Scherb, ein Schwei-
 zer, so wie sein Schüler; Ernst Soner, zu Al-
 torf. Eben daselbst that sich besonders Nicolaus
 Laurellus, als Lehrer derselben und der Arzney-
 kunst, überhaupt ein Mann von viel Gelehrsamkeit
 und

J. n.
 L. G.
 1517
 bis
 1648.

F. n.
L. S.
1517
1648.
und Scharfsinn, hervor. Zu Wittenberg erlangte Jacob Martini, und zu Helmstädt vor vielen andern, Cornelius Martini, einen ausnehmenden Ruhm auf diesem Felde. — Selbst landesherrliche Befehle befestigten die Alleinherrschaft des Aristoteles; der Kurfürst August verordnete im Jahr 1576. daß zu Leipzig und Wittenberg nur über seine Dialektik, Physik, Ethik und Politik Vorlesungen gehalten werden sollten. Auch unter den Reformirten wurde diese Philosophie zwar nicht mit gleichem Eifer; aber doch mit gleicher Vorliebe, bearbeitet; und von Geneve aus, schrieb Beza, man sey daselbst entschlossen, von den Lehrsätzen des Aristoteles durchaus nicht abzuweichen. (Bezae Epist. 36. p. 202. Elswich l. c. p. 40. sq. Brucker l. c. p. 242. sq. 300, sq. 320. sq. Buhle l. c. S. 613. sq.)

In der Römischen Kirche behauptete nicht bloß die Aristotelische Philosophie; sondern selbst die Scholastische, desto strenger ihre längst anerkannte Regierung, je hitziger sie in und außerhalb derselben angegriffen wurde, und je weniger ihre Verehrer daran zweifelten, daß mit derselben das kirchliche Glaubenssystem stehen oder fallen müsse. Die Dominicaner und andere Mönche, welche noch immer im Besitze der theologischen und philosophischen Katheder waren, konnten unmöglich eine andere Philosophie gleichsam vor rechtgläubig halten, als welche ihre bewunderten Anführer, Albrecht der Große, Thomas von Aquino, Duns Scot, und andere mehr, gelehrt hatten. Der neue geistliche Orden der Jesuiten, der gar bald die übrigen zu verdunkeln anfieng, mußte sich ebenfalls für dieselbe erklären, da er recht eigentlich dazu bestimmt war, jede Stütze seiner so sehr erschütterten Kirche

zu verstärken. Zwar erklärte sich selbst ein Spanischer Dominicaner des sechszehnten Jahrhunderts, freylich ein Theologe von einer seltnern Art, Melchior Canus, wider die Scholastische Philosophie. Er nennt es (Locor. Theolog. L. VIII. c. 1. p. 427. Opp. Parte priori, Vindob. 1754. 4.) eine elende Schule, welche unter herabgesehtem Ansehen der heil. Schrift, mit verwickelten Syllogismen über göttliche Dinge philosophirt; ja nicht einmal über göttliche Dinge, selbst nicht über menschliche; sondern über solche, die uns gar nichts angehen; und findet, daß viele, an Statt theologischer Untersuchungen, nur Parteyengeist, Streitsucht Zänkerey anbringen. An einem andern Orte (L. IX c. 7. p. 480. sq) klagt er über die unnützen Grübelehen der Scholastiker, de universalibus, de nominum analogia, de primo cognito, de principio individuationis, de distinctione quantitatis a re quanta, de maximo et minimo, und dergleichen mehr; die weder er, noch sie selbst verstanden; so wie auch über die Fragen von gleichem Werthe, welche sie aufwürfen; zum Beispiel: num Deus materiam possit facere sine forma? num continuum in omnes suas partes dividere? num relationem a subiecto separare? und andere noch abgeschmacktere. Doch verwirft Canus die Scholastische Philosophie nicht überhaupt; er will nur ihre noch immer herrschende Mißbräuche getilgt wissen. Ihre berühmtesten Lehrer und Schriftsteller zu seiner und der nächstfolgenden Zeit, waren von denselben keineswegs frey; wenn sie sich gleich durch mehr Gelehrsamkeit, neue Untersuchungen, wie über das Natur- und Völkerrecht, auch zum Theil durch eine bessere Schreibart, von den ältern Aristotelisch-Scholastischen Philosophen unterschieden. Dahin gehören unter vielen andern die Spanischen.

J. n.
E. G.
1517
516
1648.

nischen Dominikaner **Frantziscus de Sancta Victoria** und **Dominicus a Soto**; der Italiäner, **Crysostomus Javellus**, aus eben demselben Orden, der doch die Sittenlehre des **Plato** der **Aristotelischen** weit vorzog; der Spanische Cisterciensermonch, **Johann Caramuel Lobkowitz**, beynahe ein Reformator der Scholastischen Philosophie, wenn nicht seine ungeheure Einbildungskraft seine große Gelehrsamkeit irre geführt, und seine mäßige Beurtheilung weit überwogen hätte; übrigens kein sklavischer Anhänger des **Aristoteles**; und besonders auch die beyden Spanischen Jesuiten, **Franciscus Suarez** und **Franciscus Toledo**, nebst den zu **Coimbra** in Portugal philosophirenden Jesuiten. (*Conimbricenses*. Brucker l. c. p. 117. sq. Buhle l. c. S. 508. fg.)

Da man aber auch in dieser Kirche immer fleißiger zu den Quellen der Alten übergieng: so entstand daselbst ebenfalls, wie unter den Protestanten, eine Gattung rein Peripatetischer Philosophen, die sich desto leichter von den Scholastischen Auswüchsen frey erhielten, weil sie außerhalb dem Zwange des geistlichen Standes lebten. An der Spitze derselben stand schon um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, **Petrus Pomponasius**; dessen daher auch schon in der frühern Geschichte (Th. XXX. S. 450. fg.) gedacht worden ist: sehr berühmt durch sein Buch von der Unsterblichkeit der Seele, die er mit dem **Aristoteles** zu leugnen schien; oder doch zweifelhaft machte; nach dem Kirchenglauben aber vor wahr erkannte. Die beyden oben genannten trefflichen Humanisten Italiens, **Victorius** und **Majoragius**, verdienen hiezu ebenfalls

falls ihren Plaz. Ihr Vaterland war es hauptsächlich, das solche Philosophen hervorbrachte: ferner noch einen Jacobus Zabarella zu Padua; Jacobus Mazonius zu Rom, der den Aristoteles mit dem Plato zu vereinigen suchte; Julius Pactus, einen Rechtsgelehrten zu Padua, Hetsdelberg, Valence, und an andern Orten, der den Nutzen der Aristotelischen Dialektik in andern Wissenschaften, besonders in der Rechtsgelehrsamkeit, zeigte; Andreas Cäsalphinus, Leibarzt Clemens des Achten bis zum Jahr 1603. der zuerst der Peripatetischen Philosophie die Gestalt des Pantheismus gab, indem er nur eine einzige Substanz annahm; Cäsar Cremonensi, Lehrer der Philosophie und Arzneykunst zu Ferrara und Padua bis zum Jahr 1630. in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mit dem Pomponatius gleichgeant; und Ludovicus Septalius, seinen Zeitgenossen, einen Arzt zu Meiland. Allen diesen steht noch Subertus Giphanius, ein Niederländer, zur Seite: ein vorzüglicher Commentator des Aristoteles, ein Humanist und sehr geschäfter Rechtsgelehrter, der im Jahr 1604. als kaiserlicher Rath verstorben ist. (Brucker l. c. p. 148. sq. Buhle l. c. S. 524. fg. 589. fg. 599. fg.)

Während aber daß beynah die besten Köpfe aller Religionsparthenen zu glauben schlenen, der wichtigste Dienst, den sie der Philosophie leisten könnten, komme darauf an, die Oberherrschaft des Aristoteles in derselben aufrecht zu erhalten: wurde dieselbe von einem französischen Gelehrten mit nicht geringen Kräften angegriffen. Petrus Ramus, (eigentlich de la Ramée,) — so hieß dieser

F. n.
E. G.
1517
bis
1543.
 fühne Gegner — war im Jahr 1515. in einem Dorfe des Gebiets von Bernandois geboren. Zweymal mußte er Paris, wohin er sich des Studierens wegen begeben hatte, um seiner drückenden Armuth Willen verlassen; und als er zum drittenmal dahin zurückkehrte, konnte er nur als Bedienter in dem Collegium von Navarra seinen Unterhalt finden; nahm aber die Nacht zu Hülfe, um die Wissenschaften zu erlernen. Er gewann nachmals, da er den Vorlesungen beywohnen konnte, besonders in der Philosophie und Beredtsamkeit großen Fortgang. Als er daher die Magisterwürde annahm, wagte er es, den Satz öffentlich zu vertheidigen: Alles was Aristoteles gelehrt hat, ist falsch; und es glückte ihm damit einen ganzen Tag hindurch zur allgemeinen Bewunderung. Aufgemuntert durch diesen Erfolg, ließ er bald darauf, im Jahr 1543. ein Buch drucken, (*Institutiones dialecticae, Libri III.*) in welchem er eine bessere Dialektik, als man bisher gelehrt hatte, vorzutragen suchte: und gleich darnach erschienen seine *Animadversiones Aristotelicae*, in denen er die Fehler der Aristotelischen Dialektik nicht ohne Heftigkeit und Spötterey aufzudecken unternahm. Alle Aristoteliker wurden durch diese unerhörte Verwegenheit äußerst aufgebracht. Antonius Goveanus insonderheit, ein geborner Portugiese; aber unter den Pariser Gelehrten, als Philosoph und Humanist dem Ramus wohl gewachsen, und nachher ein berühmter Rechtsgelehrter, führte die Sache des Aristoteles in Schriften wider ihn. Doch seine Gegner, die ihn als einen Feind der Religion vorstellten, zogen diesen gelehrten Streit vor das Parlament; und, als sie ihre Absicht bey demselben nicht zu erreichen hofften, sogar vor den königlichen Staats-

Staatsrath. Franz der Erste verordnete hierauf, daß Ramus und Goveanus vor selbst gewählten Richtern mit einander disputiren sollten. Dieses geschah zwar; allein es mischte sich auch hier eine so gehässige Parthenlichkeit darunter, daß die beyden Schriften des Ramus gänzlich unterdrückt, und ihm selbst verboten wurde, die Philosophie zu lehren. Doch im folgenden Jahre 1544. wurde ihm schon erlaubt, über die Beredsamkeit Lehrstunden zu halten; und drey Jahre darauf, als Heinrich der Zworjte zur Regierung gekommen war, wurde nicht allein das gedachte königliche Verbot völlig aufgehoben; sondern ihm auch im Jahr 1551. das Amt eines königlichen Professors der Philosophie und Beredsamkeit aufgetragen. Indessen war Ramus einmal verhaßt, und wurde es durch neue Vorfälle noch mehr. Er trat um diese Zeit zur Reformirten Religion; ermahnte die Mönche öffentlich, sich einer reinern Theologie zu widmen, und ließ die Heiligenbilder aus dem Collegium, in welchem er wohnte, wegnehmen. In spätern Jahren wurde er daher als ein Ketzer verfolgt; er mußte sich von Paris wegflüchten, und seine Wohnung wurde geplündert. Vergebens suchte er eine Lehrstelle zu Geneve zu erlangen; seine Abneigung gegen den Aristoteles stand ihm dabei im Wege; und auch auf deutschen Universitäten, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, verursachte ihm dieselbe manche Unannehmlichkeiten. Er kehrte endlich, nachdem die Ruhe in seinem Vaterlande wiederhergestellt war, im Jahr 1571. in dasselbe zurück. Aber in der abscheulichen Bartholomäusnacht des Jahres 1572. ließ ihn sein Amtegenosse und Hauptfeind Charpentier, den er ehemals, wie andere, wegen seiner Unwissenheit von einer öffent-

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

F. n.
C. G.
1517
1648.
lichen Lehrstelle entfernt wissen wollte, durch Meuchelmörder umbringen. (Thomae Freigii vita P. Rami, angehängt Audomari Talaei Oratt. Marburg. 1599. 8. lo. Launoius de varia Aristotelis in Academia Parisiensi fortuna, c. 13. p. 245. sq. ed. Elswich. Dictionn. de Bayle, Tome III. art. P. Ramus, p. 2424. sq. *Ulcerons Nachrichten*, Achtezehnter Theil, S. 207. sq. Brucker l. c. T. IV. P. II. p. 549. sq.)

Ramus, ein Mann von ehrwürdigen Sitten, wenn gleich zu häufig und unvorsichtig, mit Recht der Märtyrer einer gemeinnützigen Philosophie genannt, tadelte die Dialektik des Aristoteles nicht ohne Grund, daß es ihr an einem allgemeinen Begriffe fehle; daß sie öfters dunkel und überhaupt unzusammenhängend sey; manche überflüssige Regeln enthalte, und zu sehr auf eine bloße Disputirkunst hinauslaufe. Aber durch den Eifer des Reformators hingerissen, übersah er auch die Vorzüge derselben, welche freylich durch die Scholastiker unkenntlich geworden war. Er selbst glaubte eine weit fruchtbarere Ansicht derselben in den Dialogen des Plato gefunden zu haben. Indem er streng bey der Etymologie des Wortes Dialektik blieb, (von διαλέγεσθαι, differere) war sie ihm die Kunst, die gesammelten Begriffe geschickt zur Auslegung, Beurtheilung und zum Vortrage aller Wissenschaften und Künste, und aller Schriftsteller anzuwenden. (ars bene differendi.) Ohngefähr wie Melanchthon, verband er Logik und Rhetorik mit einander. Er brachte alles unter zwey Haupttheile: von den Begriffen, und von den Urtheilen. Ueber diese letztere gab er viele lehrreiche Vorschriften; erläuterte alles durch treffende Beispiele, auch mit

mit einem feinem Gebrauche der alten Schriftsteller, und drückte sich überdieß, als ein glücklicher Nachahmer derselben, sehr wohl und angenehm aus. J. n.
1517
618
1648
Allerdings hat er also dem Sektirgeiste einen empfindlichen Stoß beygebracht; die gelehrte Methode merklich verbessert, und den praktischen Theil der Dialektik mehr ins Licht gesetzt. Hingegen bleibe doch seine Bearbeitung derselben einseitig und mangelhaft; er führte weniger zum Denken, als zum Reden und Urtheilen an. Kein Wunder war es indessen, daß eine so einnehmende und anwendbare Kunst auch vielen Beyfall erhielt. Omer Talon, gewöhnlich Audomarus Taläus, ein Freund ihres Erfinders, breitete sie in Frankreich aus. In Deutschland fand sie noch weit mehr Anhänger, unter denen Thomas Freig zu Altorf, und Franciscus Fabricius zu Düsseldorf, die beyde vom Ramus selbst unterrichtet worden waren, zu den vornehmsten gehörten. Die Humanisten waren ihr besonders günstig; Johann Sturm und David Chyträus, obgleich dem Aristoteles zugethan, beförderten doch ihre Aufnahme in den Schulen. Allein die ausgemachten Peripatetiker bekämpften diese neue Philosophie desto heftiger. Eine von den Ursachen, warum sie von vielen Protestantischen Gelehrten verworfen wurde, war diese, weil sie glaubten, die Jugend werde durch dieselbe zur Führung theologischer Streitigkeiten untüchtig. Es mischten sich sogar Verkehrungen darunter. Johann Cramer, Professor des Organon, oder der Aristotelischen Dialektik zu Leipzig, wurde von seinen Amtsgenossen verklagt, daß er den Ramissmus lehre; unter welchem doch der Calvinismus versteckt liege. Da er seine Gesinnungen nicht ändern wollte, mußte er sein Amt im Jahr 1591. nieder-

F. n.
E. G.
1417
1418
1448.
verlegen; und ein kurfürstlicher Befehl verbot gleich
darauf den Vortrag dieser Philosophie bey gebüh-
render Strafe. Sie mußte überhaupt in Deutsch-
land, wie in andern Ländern, dem Aristoteles
überall weichen. (Elswich l. c. p. 54-76 Bruckor
l. c. p. 562-585. Buhle l. c. S. 680-702.)

Nicht glücklicher waren andere im sechszehnten
Jahrhunderte, die auf einem eigenen und neuen
Wege zu philosophiren versuchten. Einer der be-
rühmtesten und sonderbarsten unter ihnen, Jorda-
nus Brunus, oder Giordano Bruno, hat zwar
die Mühe der Untersuchungen, welche man in sei-
nen eben-so dunkeln, als äußerst seltenen Schrif-
ten, angestellt hat, wenig belohnt. Doch verdient
er auch nicht von der Nachwelt vergessen zu wer-
den. Nola, eine bekannte Stadt im Neapolita-
nischen, war um die Mitte des gedachten Jahr-
hunderts seine Geburtsstadt geworden. Er trat
zeitig in den Dominicaner-Orden; verließ ihn
aber nach einiger Zeit wieder: theils weil er an der
Brodterwandlung und an der Jungfrauschast der
Mutter Christi zweifelte; theils weil ihm das Leben
des Eterus, unter welchem er sich befand, unaussteh-
lich war. Er begab sich daher im Jahr 1582. nach
Genf; wo er jedoch ebenfalls nur zwey Jahre ver-
blieb; indem Beza seine Abweichungen vom Re-
formirten Lehrbegriff nicht länger geduldet zu ha-
ben scheint. Zu Paris disputirte er öffentlich wi-
der den Aristoteles, den er ungemein verächtlich
behandelte; wurde aber eben deswegen genöthigt,
auch diese Stadt zu verlassen. Darauf findet man
ihn im Jahr 1586. zu Wittenberg. Die Er-
laubniß, welche man ihm hier ertheilte, die Philo-
sophie zu lehren, scheint zwar anzuzeigen, daß er
sich

sich zum Glauben der Evangelischen Kirche bekannt
 habe; und in der Abschiedsrede, welche er daselbst
 im Jahr 1588. hielt, rühmte er wenigstens die ge-
 nussene günstige Aufnahme; pries die Reformation
 und die milden Sitten der Deutschen. (*Oratio valo-*
dictoria, in *Heumanns Actis Philosophorum*, Neun-
 tem Stück, S. 408. fg.) Allein aus einer Stelle
 der Zuschrift an die Universität vor einem daselbst
 herausgegebenen Buche: *de Lampade combinato-*
ria Luti ana, Viteb. 1587. 8. welche Buhle an-
 führt: (*Gesch. der neuern Philosophie*, Zweyten
 Bandes zweite Hälfte, S. 753.) neque in vestras
 religionis dogmate probatum vel interrogatum, sieht
 man das Gegentheil: eine für jenes Zeitalter maß-
 wurdige Religionsverträglichkeit. Er mag unter-
 dessen durch seine freyere Denkungsart, und beson-
 ders durch seinen Haß gegen die Aristotelische Phi-
 losophie, veranlaßt worden seyn, sich dort ebenfalls
 wegzubegeben. Auch zu Helmstädt hielt er sich ei-
 nige Zeit auf, und empfand besonders den wohl-
 thätigen Schuß des Herzogs Julius. Endlich,
 nach andern Reisen, auch in England, kehrte er
 nach Italien zurück; wurde aber im Jahr 1598.
 von der Inquisition zu Venedig, vermuthlich als
 ein Abtrünniger von seiner Kirche und seinem Or-
 den, auch wegen seiner anstößigen Schriften, ge-
 fangen gesetzt. Lange lag er in ihrem Kerker, bis
 sie ihn an das Käsergericht zu Rom sandte. Die-
 ses verhörte ihn mehrmals; ließ ihm durch Theo-
 logen viele Irrthümer vorhalten; räumte ihm auch
 eine Frist zum Widerruf ein, und ließ ihn, da er
 sich desselben weigerte, im Jahr 1600. verbrennen.
 Während seiner langen Herumirrungen gab Brus-
 nus nicht wenige Schriften in lateinischer und ita-
 lianischer Sprache heraus, zum Theil auch in la-

F. ^{n.}
G.
1517
b16
1648.
teinischen Versen abgefaßt, zu welchen er einige Anlage, nur nicht Geschmeibigkeit und dichterische Sprache genug, besaß. In mehreren derselben pries er nicht allein die hochgerühmte Kunst des Raym. Lullus, bekamtermassen eine Art von Topik und Mnemonik, ungemein an; sondern suchte sie auch noch mehr zu entwickeln, zu vervollkommen, und allgemein brauchbarer zu machen; aber mit einer Menge der seltsamsten Künsteleyen. In andern hingegen trug er seine logischen, metaphysischen und physikalischen Lehrsätze vor. Dahin gehört sein Gedicht: *de triplici numero et mensura*, Francof. 1591. 8. die Schrift: *de monade, numero et figura*, etc. *ibid.* nebst andern mehr. Man erkennt in diesen Büchern einen tiefsinnigen und unaufhörlich forschenden Geist, der mit den philosophischen Systemen des Alterthums wohl bekannt ist; aber sich von allen Fesseln der Schulen loszureißen trachtet; der bisweilen Licht und neue Wahrheit in seinen Lehrbegriff bringt; meistens jedoch sich durch eine zügellose Einbildungskraft verirrt und räthselhaft wird. Er hat daher oft mehr Erscheinungen als Begriffe, und seine wahre Meinung ist von neuern Gelehrten sehr verschieden vorgestellt worden. Sein Pantheismus scheint jedoch keinem Zweifel unterworfen zu seyn; nur daß man ihn vor keinen eigentlichen Spinozisten halten kann; sondern mehr vor einen Synkretisten, der das atomistische System des Epikurus und die Pythagoräische Emanation mit einander verbunden hat. Nach ihm ist alles von Ewigkeit her aus Einer Quelle, aus Gott, geflossen; daher kommen die unendlichen und ewigen Welten; die Natur aber ist es, welche alles mit einander verbindet, und das Vermögen, welches in einer jeden Monas liegt, zur Wirklichkeit

lichkeit bringt. Eben dieser beynahe schwärmerische Philosoph aber gerieth doch bereits auf Spuren von Lehren, die in der Folge als das Eigenthum anderer scharfsinniger Männer angesehen worden sind. So wollte er den Anfang des Philosophirens mit Zweifeln gemacht wissen; er sah den Grundsatz des nicht zu Unterscheidenden ein, und bildete sich selbst die beste Welt. (Dictionn. de Bayle, T. I. art. Iord. Brunus, p. 672. sq. Zeumann l. c. S. 380. fg. 436, fg. 792. fg. Nicerons Nachrichten, Drenzehnter Theil, S. 102. fg. Brucker, Hist. crit. Philos. T. IV. P. II. p. 12-62. Duple l. c. S. 703-856.)

Hieronymus Cardanus war ein anderer dieser Philosophen, denen es wenig glückte, eine eigene Bahn zu brechen. Er kam im Jahr 1501. zu Pavia auf die Welt: und selbst von seiner Geburt an, bis gegen sein Ende, zeigte er sich als einen der seltsamsten und abentheuerlichsten Menschen, die jemals aufgetreten sind. In seiner eigenen Lebensbeschreibung (de vita propria, Paris. 1643. 8. Amstel. 1654. 12.) hat er so viel Gutes und Böses, als nie ein Selbstbiograph, von sich gesagt; aber sein Leben, seine Meinungen und Schriften machen alle seine Widersprüche sehr wahrscheinlich. Seit seinem zwanzigsten Jahre studierte er zu Pavia; und zwey Jahre darauf hielt er bereits Vorlesungen über den Euklides. Zu Padua wurde er Magister der Philosophie; auch in kurzem Doktor der Arzneykunde; lehrte zu Melland die Mathematik, nachmals auch die Arzneykunst; verbat sich einen sehr vortheilhaften Ruf nach Danemark, aus vorgebli-chen Rücksichten der Religion; war, nach andern Schicksalen, seit dem Jahr 1562. bis 1571. öffentlicher

F. licher zu Bologna, und lebte endlich zu Rom von
J. n. einem Jahrgelde des Papstes; wo er im Jahr 1575.
E. S. starb. Wie mannichfaltig und fast allgemein seine
 1517 gelehrten Kenntnisse gewesen sind, sieht man aus
 1616 der Sammlung seiner Schriften, welche Karl
 1648. Spon im Jahr 1663. in zehn Folioebänden zu
 Lyon ans Licht gestellt hat. Doch zerfällt der In-
 halt derselben hauptsächlich in philologische, phi-
 losophische und medicinische. Die berühmteste un-
 ter allen ist sein Werk de subtilitate Libri XVI. wel-
 ches über Philosophie und Naturkunde eine Menge
 scharfsinniger Bemerkungen oder Hypothesen ent-
 hält. Mit diesen sind aber auch alle seine Schrif-
 ten angefüllt; etwas Ganzes und Zusammenhän-
 gendes, ein eigenes philosophisches Lehrgebäude trifft
 man darinne nicht an. Da er sich in eine zu große
 Verschiedenheit von Gegenständen vertiefte; vieles
 leicht und flüchtig, auch um seine Armuth zu er-
 leichtern, hinwarf, und seine Phantasie zu wenig
 im Zaum hielt: so ist daraus ein sonderbares Ge-
 misch entstanden, in welchem oft Weisheit und
 Thorheit bis zum Wahnsinn, die in seinem natür-
 lichen Charakter neben einander lagen, sichtbar sind.
 Ein Mann, der die Veränderungen seines Lebens
 von dem Einflusse der Gestirne herleitete; der sich
 einbildete, einen eigenen Schutzgeist zu haben; sich
 selbst und andern geflissentlich heftige Schmerzen
 verursachte, um gewisse Gefühle hervorzubringen,
 und in andere Ausschweifungen mehr verfiel, konn-
 te unmöglich im Ganzen ein Reformator der Phi-
 losophie werden. (Dictionn. de Bayle, T. I. art. Car-
 dan, p. 761. sq. Viceron l. c. Zehnter Band, S.
 453. sq. Brucker l. c. p. 62. sq. Baumgartens
 Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Fölter
 Band, S. 502. sq. Buhle l. c. S. 856. sq.)

Mit

Mit ihm hatte ein anderer Italiänischer Philosoph, Thomas Campanella, einige Aehnlichkeit. Dieser war im Jahr 1568. zu Stilo in Calabrien geboren; wurde ein Dominicanermönch, und griff die Aristotelische Philosophie desto mutziger an, da eben damals in jenen Gegenden Telesius sich durch gleiche Freyheit, besonders in der Naturlehre, auszeichnete; dessen Vertheidigung er auch übernahm. Allein die Hestigkeit, mit welcher er stritt, machte ihn so verhaßt, daß er sein Vaterland im Jahr 1592. verlassen mußte. Nachdem er sich zu Rom, Venedig, und an andern Orten sechs Jahre hindurch aufgehalten hatte: kehrte er in dasselbe zurück; wurde aber im Jahr 1599. zu Neapel gefangen gesetzt: und die Veranlassung dazu entdeckt die ganze Schwärmerey dieses Mönchs. Er hatte seine Ordensbrüder berebet, daß, nach der Anzeige der Gestirne im Jahr 1600. große Staatsveränderungen in diesem Lande bevorstünden; man müsse sich daher rüsten, um von den Bedrückungen der Spanischen Regierung gänzlich befreyet zu werden. Daß ihn Gott zu dieser Unternehmung bestimmt habe, bewies er aus den vermeinten Weissagungen des Abtes Joachim, und anderer, selbst aus der Offenbarung Johannis. Er sammlete bald einen zahlreichen Anhang von Mönchen, Bischöfen, Landesverwiesenen, ganzen Städten und Dörfern; man suchte sogar, auf seinen Rath, Unterstützung dazu von den Türken. Doch alles wurde entdeckt, und an den Theilnehmenden bestraft. Man warf den Campanella mehrmals auf die grausamste Folter; da er aber viele alberne und widersprechende Dinge aussagte: so sah man ihn als einen Thoren an, den man nicht wieder in Freyheit setzen dürfe. Sieben und zwanzig

J. n.
T. G.
1517
1618
1648.

F. n.
E. G.
1517
518
1648.
 zig Jahre hindurch saß er daher in den Schlössern zu Neapolis, bis ihn der Papst Urban der Achzte im Jahr 1626. bey dem Könige loßbat. Während seiner langen Gefangenschaft, erlaubte man ihm nach und nach den Gebrauch von Büchern, und einen Umgang mit Gelehrten; er arbeitete sogar in derselben verschiedene Schriften aus; von denen Tobias Adams, ein Sachse, der mit ihm vertraut bekannt geworden war, einige in Deutschland drucken ließ. Zu Rom hielt ihn zwar die Inquisition, als einen der Ketzerey Verdächtigen, zum Schein noch gefangen; allein im Jahr 1629. wurde er völlig loßgelassen, und bekam von dem Papste, der ihn öfters zu sich kommen ließ, ein Jahrgeld. Da ihm aber die Spanier von neuem nachstellten: flüchtete er sich nach Frankreich, wo er mit einem königlichen Jahrgelde bis ins Jahr 1639. gelebt hat. Auch er war ein Mann von mancherley Gelehrsamkeit und philosophischem Forschungsgeiste; dessen feurige Einbildungskraft aber seine Beurtheilung oft überwältigte, und der außerdem durch Glauben an Astrologie, jüdische Cabbala, auch neuplatonische und andere Träumereyen, sich selbst gleichsam im Wege stand. Unzufrieden mit allen Systemen der alten Philosophen, machte er sich anfänglich den Scepticismus eigen; widerlegte aber denselben nachmals glücklicher, als er ein besonderes Lehrgebäude errichtete; ob es gleich diesem an feinen Beobachtungen nicht fehlt. In seiner Widerlegungsschrift gegen die Atheisten (*Atheismus triumphatus, Romae, 1630. fol.*) zeigt sich eine so unerwartete Schwäche, daß man ihm selbst den unverdienten Vorwurf gemacht hat, sie vorseßlich begünstigt zu haben. (*Campanellae de libris propriis et recta ratione studendi Syntagma, Paris. 1642. 8.*)

E. S. Cypriani vita Th. Campan. Ed. 2. Amstel. 1722. 12. Viceron l. c. Siebenter Theil, S. 160. fg. Brucker l. c. p. 107. sq. Baumgartens Nachr. von einer Hallschen Bibliothek, VII. Band, S. 512. fg. Buhle l. c. S. 879. fg.)

Eine andere Gattung von Philosophen des sechszehnten Jahrhunderts, welche ihren eigenen Gang nahm, ohne dieser Wissenschaft eine bessere Gestalt geben zu können, waren die Theosophen. Ihr Anführer, Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus, Bombast von Hohenheim, gewöhnlich nur Paracelsus genannt, gehört unter die vielen außerordentlichen Menschen, an denen jenes Jahrhundert so reich war. Im Jahr 1493. zu Einsiedel in der Schweiz geboren, ergab er sich der Arzneykunde fast ohne alle gelehrte Hülfsmittel; durchreiste, nach seinem Vorgeben, einen großen Theil der Welt, um Erfahrungen für dieselbe zu sammeln; erwarb sich auch wirklich nicht geringe Verdienste um diese Kunst; bekleidete seit dem Jahr 1526. das Amt eines Lehrers der Naturkunde und Wundarzneykunst zu Basel, das er wieder aufgab, nachdem er zuerst auf einer deutschen hohen Schule in deutscher Sprache gelehrt hatte, und starb zu Salzburg im Jahr 1541. Fast in gleichem Maaße bewundert und getabelt, war er ungemein erfindend, frey, forschend und thätig; aber auch fanatisch, paradox, der Cabballa zugethan, ein Prahler der ersten Größe, roh und pöbelhaft in seinen Sitten. Seine zahlreichen, unordentlichen, dunkeln und mit Widersprüchen angefüllten Schriften, verbreiten sich meistentheils über die Arzneykunst; manche aber sind auch der Entwicklung seiner neuen Philosophie gewidmet. Nach seinen Grundsätzen kann

F. n.
C. A.
1517
166
1648.

kann dieselbe nicht von Menschen; sondern lediglich von Gott erlernt werden. Sie gründet sich auf die Natur, welche Gott mit seinen Fingern den irdischen Dingen, vornämlich den vollkommenen Metallen, eingeprägt hat; und es kommt dabei hauptsächlich darauf an, wie weit die kleine Welt, oder der Mensch, mit der großen und äußern übereinstimme. Es giebt überall, und also auch im Menschen, einen gewissen Astralgeist, durch welchen sie leben und wachsen; mithin hat er drey Theile. Es giebt aber auch in ihm drey Welten oder Himmel: einen ursprünglichen oder idealischen; einen verstandsmäßigen oder englischen, und einen sinnlichen oder elementarischen. Daher müssen Bibel, Philosophie, Physik, Chemie und Medicin genau verbunden werden; und da die Scheidekunst die Bestandtheile der Körper durch das Feuer auflöst: so muß man auf diesem Wege auch die Natur des Menschen am richtigsten erforschen: ein Grund, warum die Anhänger dieser Schule Feuerphilosophen (*philosophi per ignem*) genannt worden sind. Die Benennung von Theosophen erklärt sich aus der angegebenen Quelle dieser Philosophie; und die Voraussetzung, daß Gott im Reiche der Gnade eben so handle, wie im Reiche der Natur, giebt ihr ein noch ehrwürdigeres Ansehen. (*Adami Vitae Germanor. Medicor. p. 12. sq. Brucker l. c. T. IV. P. I. p. 646. sq. Job. Friedr. Smellins Geschichte der Chemie, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, Erster Band, S. 195. fg.*) Paracelsus fand Anhänger und Nachahmer genug, weil die schwärmerisch-religiöse Anlage seiner Philosophie ein neues und großes Licht versprach; sie öffnete aber auch ein unermessliches Feld zu neuen phantastischen Ausschweifungen auf allen Seiten. Einer der berühm-

rühmtesten unter ihnen war Robertson Gludd, J. n.
T. G.
15. 7
bis
1648. ein Englischer Arzt, der im Jahr 1637. gestorben ist. (Brucker l. c. p. 691. sq.) Wie viele Strei-
tigkeiten aber zwey Theosophen in Deutschland, Valentin Weigel, Pfarrer zu Tschopau, im Sächsischen Erzgebürge, sogar erst nach seinem im Jahr 1588. erfolgten Tode, und Jakob Böhme, Schuster zu Görlitz, wo er bis ins Jahr 1624. gelebt hat, veranlaßt haben, kann erst an einem andern Orte erzählt werden.

Es gab noch andere Gelehrte im sechszehnten Jahrhunderte, die der Philosophie dadurch zu Hülfe kommen wollten, daß sie eine von den berühmten Schulen des Alterthums ins Leben zurückzuführen suchten. So arbeitete Justus Lipsius mit vielem Eifer für das Wiederaufleben der Stoischen Philosophie, und vornemlich Sittenlehre. Dieser Gelehrte von so großem Ruf, der bereits in der Geschichte der alten Litteratur (oben S. 102.) genannt worden ist, war im Jahr 1547. zu Isca, einem Dorfe in Brabant, geboren. Er studierte zu Köln unter der Anführung der Jesuiten, und zu Löwen unter einem guten Kenner des Alterthums, Cornelius Valerius, mit solchem Eifer, daß er schon in seinem neunzehnten Jahre sich durch seine herausgegebenen Varias Lectiones vortheillhaft empfehlen konnte. Der Cardinal Granvella, dieser bekannte Staatsmann, nahm ihn daher, als seinen lateinischen Geheimschreiber, mit nach Rom, wo er seine Kenntnisse sehr erweiterte. Andere Reisen folgten darauf, und der Krieg, der in seinem Vaterlande ausbrach, bewog ihn, das Lehramt der Beredsamkeit auf der Universität Jena anzunehmen: Freylich mußte er, ein Römischkatholischer,

sich stellen, als wäre er der Evangelischlutherischen
 Kirche zugethan; aber dieser gezwungene Zustand
 nöthigte ihn, seine Stelle im Jahr 1574. heimlich
 zu verlassen. Er gieng darauf nach Cöln und Lö-
 wen, in welcher Stadt er Doctor der Rechte wur-
 de. Aus diesem Zufluchtsorte seiner gelehrten Be-
 schäftigungen beriefen ihn die Stände von Holland
 im Jahr 1579. zum Professor der alten Gelehr-
 samkeit nach Leyden: und auch hier bekannte er
 sich äußerlich zur Reformirten Kirche; ob er gleich
 im Herzen immerfort zur Römischen gehörte. Nach
 dreizehn Jahren einer ruhmvollen Thätigkeit, ent-
 wich er auch aus dieser Stelle ohne Abschied: wahr-
 scheinlich unter andern deswegen, weil er sich durch
 die Behauptung, man dürfe nur Eine Religion in
 einem Lande dulden, und diejenigen, welche von
 derselben abwichen, auch andere auf ihre Seite zö-
 gen, mit aller Strenge bestrafen, Haß und Strei-
 tigkeit zugezogen hatte. Nunmehr trat er wieder
 öffentlich zu der Kirche, in der er gebohren war,
 und lehrte zu Löwen bis an seinen Tod im Jahr
 1606. Er scheint in seinen letzten Jahren für seine
 Veränderlichkeit, oder vielmehr lange Verstellung
 in Religionsfachen, dadurch einen Ersatz haben lei-
 sten wollen, daß er der Jungfrau Maria, und den
 von ihr gewürkten Wundern, zwey Lobschriften
 widmete, und, weil er durch ihre Fürbitte von ei-
 ner Krankheit genesen zu seyn glaubte, einer ihrer
 Kapellen eine silberne Feder weihte. Frühzeitig hat-
 te er eine ungemeine Bewunderung gegen den Se-
 neca, und die Philosophie desselben gefaßt; er
 glaubte, daß nach der heil. Schrift nie etwas Bes-
 seres und Nützlicheres geschrieben worden sey, als
 was dieser Römer hinterlassen habe. Diese Be-
 wunderung gieng auch in eine Nachahmung seiner
 Schreib-

Schreibart über. Lipsius bildete sich einen kurz abgebrochenen und zugespitzten Ausdruck, der zwar in jüngern Jahren eben so wie Seneca selbst gefallen kann; aber nicht in reifern, weil er sich von der männlichen Beredtsamkeit des alten Roms weit entfernte. Entschlossen also, die Stoische Philosophie mit diesem ihrem Lehrer in Aufnahme zu bringen, erörterte er die Geschichte und die Lehrsätze dieser Schule in zwey Büchern, (*Manuductio ad Philosophiam Stoicam*, und *Dissertationes de Physiologia Stoica*.) durch die er denselben viel neues Licht anzündete; doch hat er die Stoa und das Christenthum, zu parthenisch für jene, mit einander verglichen. Allein seine Hauptabsicht konnte er nicht erreichen; ob er gleich als Herausgeber der Schriften des Seneca immer noch geschätzt wird. (Aubert. Miraei vita I. Lipsii, Antwerp. 1609. 8. Adami vitae Philosophor. Germanor. p. 216. sq. Dictionn. de Bayle, T. II. art. Lipse, p. 1721. sq. Niceron l. c. XXI. Theil, S. 119. sq. Brucker. l. c. p. 487. sq. Duhle l. c. S. 904. sq.) Thomas Gataker, ein Englischer Gelehrter in den ersten Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts von vielen Verdiensten, konnte die Stoische Philosophie eben so wenig emporbringen.

Im funfzehnten Jahrhunderte hatte die ächte Platonische Philosophie ihr Haupt so sehr emporgehoben, daß es beynahe schien, als wenn die Peripaterische neben ihr fallen mußte. Allein sie verlor gar bald den mächtigen Schuß des Medicischen Hauses, und die Unterstützung der gelehrten Griechen, ingleichen eines Ficinus, und anderer guten Köpfe. An ihre Stelle trat der Alexandrinische Platonismus, mit den vermeinten Geheimnissen der Jüdischen Cabbala vereinigt. Johana-

J. n.
C. 8.
1517
bis
1648.
 nes Picus war der erste, der sich durch diese und andere sonderbare Mischungen auszeichnete. Selbst der ehrwürdige und verdienstvolle Reuchlin beförderte, wie man in seiner Geschichte gesehen hat, (Christl. R. Gesch. Th. XXX. S. 232. fg.) durch mehr als eine Schrift, (de verbo mirifico, und de arte cabbalistica) diese schwärmerische Art zu philosophiren. In ihre Fußstapfen trat Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheym. Er stammte aus einem adelichen Geschlechte her, in welchem er im Jahr 1486. zu Cöln auf die Welt kam. Nach seiner eigenen, aber mit der Zeitrechnung nicht wohl übereinstimmenden Erzählung, soll er in seiner frühesten Jugend Maximilians des Ersten Geheimschreiber gewesen seyn, und nachher sieben Jahre lang unter seinen Kriegsvölkern Dienste gethan haben. Er wurde darauf Doktor der Rechte und der Arzneykunde; bekam sogar eine theologische Lehrstelle zu Dole in Burgund, wo er die Cabballa vortrug. Er hielt ferner theologische Vorlesungen zu Cöln, Turin und Pavia; trat wieder in kaiserliche Kriegsdienste, und war bis zum Jahr 1520. Syndikus zu Metz. Diese und andere veränderliche Wanderungen, ließ ihn nicht bloß sein unstäter Geist vornehmen; sondern er mußte sich auch bisweilen den Verfolgungen des Clerus, und besonders der Mönche, entziehen. Wider diese hatte er einen Abscheu gefaßt, wie schwerlich ein anderes Mitglied der Römischen Kirche; er warf ihnen mündlich und schriftlich Unwissenheit, Aberglauben, Verfolgungsgeist, und überhaupt die verdorbensten Sitten vor. Auch hatte er es gewagt, eine unschuldige Frauensperson aus der Gewalt des Regimentsgerichts zu Metz, von welchem sie gemartert wurde, zu retten. Er irrte also weiter in verschiedenen

ändern herum, ohne ein dauerhaftes Glück genießen zu können. Selbst die Gnade Karls des Fünften, der ihn zu seinem Geschichtschreiber ernannt hatte, verlor er gar bald, weil auch dieser Fürst, wie er klagt, unter dem Einflusse der Mönche stand. Agrippa wurde von ihnen vor einen Ketzer und Zauberer ausgeschrien. Er rächte sich dafür durch eine sehr bittere Satyre, die er selbst cynisch nennt, durch das berühmte Buch: *de incertitudine et vanitate scientiarum et artium, ac excellentia verbi divini*, welches er im Jahr 1530. herausgab, und welches zwar mit allen seinen Schriften in das Verzeichniß verbotener ketzerischer Werke gesetzt; aber dem ohngeachtet öfters wieder gedruckt, nur bisweilen verstümmelt worden ist. Selbst die neueste Ausgabe, zu Frankfurt und Leipzig, oder vielmehr zu Stettin, im Jahr 1714. 12. folgt dem Abdrucke von Lyon, in welchem viele Stellen weggelassen sind. Um sich also über jene Feinde der wahren Gelehrsamkeit lustig zu machen, sucht er in diesem Buche zu zeigen, daß alle Wissenschaften und Künste bloß aus ungewissen menschlichen Meinungen und scheinbaren Beweisen zusammengesetzt, mithin zweydeutig, sogar betrügerisch und schädlich sind; ob man sie gleich leichtgläubig genug angenommen habe. Spott und Ernst sind von dem Verfasser offenbar verbunden worden. Man kann sich davon unter andern aus dem überzeugen, was er von der Theologie (*Theologia scholastica, interpretativa et prophetica*) geschrieben hat; ingleichen aus seinem Beweise, (c. 101. p. 559. et Francof.) daß nichts dem Christenthum so sehr zuwider sey, als die Wissenschaften, weil sie desto tiefer gesunken wären, je mehr jene Religion überhand genommen habe. Dadurch reizte er den Unwillen der

F. n.
E. S.
1517
bis
1648.
 Mönche gegen sich noch ungleich mehr; es fehlte auch wenig daran, daß ihn der Kaiser auf Antrieb derselben bestraft hätte. Der Kurfürst von Cöln, Hermann, nahm ihn zwar in seinen Schuß; allein er mußte auch den Hof desselben wieder verlassen, nachdem er sich durch andere Schriften, besonders durch eine neue Ausgabe seines Buchs de occulta philosophia, neue Vorwürfe von seinen Feinden zugezogen hatte. In diesem Buche, das noch in neuern Zeiten von manchen zu Geisterbeschwörungen und andern aberwitzigen Einfällen gemißbraucht worden ist, hatte er über Magie, Astrologie, Cabbala, und neuere Platonische Philosophie; so viel seltsame Behauptungen zusammengetragen, daß er in seinen letzten Jahren selbst einen Theil derselben verwerfen mußte. Er starb im Jahr 1535. zu Grenoble: ein Mann von vielfacher Gelehrsamkeit, mit acht Sprachen bekannt, sehr belesen in den Schriften der Alten, überaus freymüthig, wißig und beredt, ein unglücklicher Eiferer für die Ehre der Wissenschaften; aber eben so großsprecherisch, unvorsichtig, durch seine Phantasie oft verführt, und an Beurtheilung niemals vollkommen reif; ob er gleich viele Anlage zum Scharfsinne hatte. (Adami vitae Germanor. Medicor. p. 7. sq. Dictionn. de Bayle, Tome I. art. Agrippa, p. 103. sq. Schellhornii Analecta de vita, suis, moribus et scriptis H. C. Agrippae, in Amoenitt. litterar. T. II. p. 553 - 596. Nicerons Nachrichten, Zwölfter Theil, S. 360. sq. Brucker I. c. p. 386. sq. Baumgartens Nachrichten von einer Hallschen Bibliothek, Zweyter Band, S. 316 - 350.)

Mit einem weit festern Gange, frey von Cabalistischen und ähnlichen Abwegen, suchte Franciscus

P^{etrus} Patricius die Ehre der Neuplatonischen Philosophie gegen die Aristotelische zu behaupten. Er war im Jahr 1529. zu Clissa in Dalmatien geboren. Frühzeitig wurde er zwar zur Kenntniß des gelehrten Alterthums angeführt; allein er mußte darauf, viele Jahre, bis gegen sein männliches Alter, mit Reisen in Griechenland, Asien, Spanien und Frankreich, mit Dienstleistungen für andere auf der Insel Cypren, auch unter mancherley Unglücksfällen zubringen, bis ihn der gelehrte Erzbischof von Cypren, Philippus Mocenigo, nach Venedig, und in der Folge nach Padua, mitnahm. Hier konnte er die lange unterbrochenen Beschäftigungen mit der Philosophie erneuern; er hat sie auch eben daselbst gelehrt. Neue Widerwartigkeiten nöthigten ihn, sich nach Modena zu begeben. Endlich aber heiterten sich seine Tage auf, nachdem er zum Lehrer der Platonischen Philosophie zu Ferrara bestellt worden war. Er verwaltete dieses Amt siebzehn Jahre hindurch mit ausgebreitetem Ruhm; und zuletzt rief ihn Clemens der Achte nach Rom, um ebenfalls die Philosophie öffentlich vorzutragen. Er starb daselbst im Jahr 1597. Noch hatte kein Gelehrter die Peripatetische Philosophie und ihren Stifter selbst, mit so viel Gelehrsamkeit, Scharfsinn, aber auch Heftigkeit, angegriffen, als Patricius. Sein berühmtes Werk *Discussionum Peripateticarum Tomi IV.* Basileae, 1581. fol. dessen Theile vorher einzeln zu Venedig erschienen waren, enthält zuerst eine historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Schriften des Aristoteles. Sie ist zwar überhaupt schätzbar; sammelt aber zu parthenisch und zu eingenommen wider jenen Philosophen, alle üble Gerüchte, die sich über ihn verbreitet

J. n.
 C. G.
 1517
 bis
 1648.

J. n.
E. G.
1517
M 8
1648.
 hatten; sogar, daß er Alexander den Großen habe vergiften lassen. (p. 9.) Die Kritik über seine Schriften ist sehr ausführlich gerathen; mehrere derselben werden als unächt verworfen; die übrigen werden in Classen getheilt, und die Methoden, nach welchen man sie auslegen müsse, sind genau beurtheilt. In den beyden folgenden Büchern seines Werks entwickelt der Verfasser theils die Uebereinstimmung des Aristoteles mit andern alten Philosophen; theils die Widersprüche zwischen beyden, und im letztern beurtheilt er seine eigenthümlichen Lehrsätze mit aller Strenge. Er soll nicht allein viele leichte und falsche Lehren vorgetragen; sondern auch seine Bücher aus andern Schriftstellern zusammengestoppelt, und diese doch ungerecht gemißhandelt haben. Um aber seinem Hauptzwecke näher zu kommen, suchte Patricius, ob er gleich schon hier den Vorzug des Plato vor dem Aristoteles, und seine Harmonie mit dem Christenthum behauptet hatte, noch in einem besondern Buche, (*Nova de universis Philosophia, Ferrariae, 1591. fol.*) zu zeigen, daß es eine weit wichtigere und edlere Weisheit gebe, als die Peripatetische. In der Zuschrift desselben an Gregor den Vierzehnten versicherte er, daß er ihm einen fünffachen philosophischen Lehrbegriff übergebe, und bittet ihn, denselben an Statt der gottlosen Philosophie des Aristoteles einzuführen. Es war nämlich sein eigener, den er unter den Aufschriften: *Panavgia*, (die Theorie des Lichts, das er vor den substantiellen Stoff alles Vorhandenen hält; wo er überdieß aus der Wirklichkeit desselben einen Beweis für das Daseyn Gottes führt,) *Panarchia*, (ein Anfang zu einer Platonischen Ontologie; wo aber auch die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit vorkommt,) *Panpsychia*, (eine

(eine Psychologie) und Pancosmia, (eine Cosmologie, Naturlehre und allgemeine Erdbeschreibung) darstellt. Dazu setzt er aber eine vierfache Quelle, aus welcher er geschöpft hat: die Oracula des Zoroaster; die Schriften des Hermes Trismegistus; die mystische Philosophie der Aegyptier, und die Werke des Plato. So scharf und durchbringend seine Critik über die Aechtheit der Aristotelischen Bücher war, so oberflächlich hat sie die untergeschobenen Schriften des Zoroaster und Hermes behandelt. Ueberhaupt aber steht dieses Werk, das aus einer so seltsamen Mischung zusammengesetzt ist, dem erstern merklich nach; ob es gleich durch die Sammlung alter Ueberbleibsel, und einige eigene Untersuchungen, immer seinen Werth behält. Es ist wegen mancher gewagten Sätze, die Patricius hat widerrufen müssen, in das päpstliche Verzeichniß von Büchern eingerückt worden, die nur nach Verbesserung gewisser Stellen, gelesen werden dürfen. Am wenigsten vermochte er den Aristoteles von der Höhe herabzustürzen, auf welcher er in seiner Kirche thronte. (Jan. Nic. Erythraei Pinacotheca, T. I. p. 203. sq. ed. a. 1692. Launoïus de varia Aristotelis in Academia Parisiensi fortuna, p. 279. sq. ed. Elswich. Dictionn. de Bayle, Tom. III. art. Fr. Patrice, p. 2199. sq. Brucker l. c. p. 422. sq. Baumgart. Nachr. von einer Hallschen Biblioth. Erster Band, S. 199. sq. Buhle l. c. S. 630. sq.)

Im Ganzen also wurde für die philosophische Denkfreyheit, für die allgemeinen Grundsätze dieser Wissenschaft, und für die richtige Bearbeitung derselben in ihrem völligen Umfange, bey allen freymüthigen Versuchen, scharfsinnigen Forschungen und neuen Vorschlägen, im sechzehnten Jahrhun-

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 erte noch wenig gewonnen. Einzelne Theile der Philosophie erhielten wohl hin und wieder einiges Licht; dieses traf auch zuweilen die praktische Philosophie; wenn gleich an eine strengere Methode noch wenig gedacht wurde. Ein solches Verdienst erwarb sich der französische Edelmann Michael von Montaigne, um die Sittenlehre. Er kam auf seinem väterlichen Schlosse in Perigord im Jahr 1553. auf die Welt. Sein Vater ließ ihn eher lateinisch, als französisch sprechen lehren; spielend erlernte er auch das Griechische; in der Folge hatte er seine Geistesbildung meistens seiner eigenen Anstrengung zu danken. Seine Reisen durch Italien, die Schweiz und Deutschland mögen auch dazu nicht wenig beigetragen haben. Die Stadt Rom erteilte ihm das Bürgerrecht, und Bourdeaux wählte ihn zu ihrem Maire, oder vornehmsten obrigkeitlichen Person; überdies hatte er an einigen politischen Unterhandlungen Antheil. Allein den größten Theil seines Lebens brachte er auf seinem Landgute zu, wo er auch im Jahr 1592. gestorben ist. Hier beschäftigte er sich mit Lesen und Nachdenken, und mit dem Aufzeichnen dessen, was er auf diesem Wege zu seiner und anderer Belehrung gefunden hatte. Daraus sind seine Versuche (Essais) entstanden: ein Buch, einzig in seiner Art, das so viel Lob und so viel Tadel erfahren: dem letztern glücklich überstanden hat, und, ohngeachtet seiner veralteten Schreibart, im Besitze des Beyfalls aller derer geblieben ist, die sich auf eine eben so angenehme als lehrreiche Art mit sich selbst und mit andern bekannt machen wollen. Es ist keine Ordnung und kein Zusammenhang in diesem Buche; allein die ungemeine Mannichfaltigkeit, in welcher der Verfasser stets von einem Gegenstande zum

zum andern, bloß seiner Stimmung und seinen Ein-
 fällen folgend, übergeht; die unzähligen seinen
 Beobachtungen, welche er über den Menschen, in
 seiner ganzen Größe, aber auch mit allen seinen
 Schwachheiten, Leidenschaften und Irrwegen, bis
 auf die innersten Tiefen seines Herzens, anstellt;
 die zahlreichen Blumen, welche er aus den Schrif-
 ten der Griechen und Römer einstreuet; die Bey-
 spiele aus der Geschichte und eigener Erfahrung,
 mit welchen er alles erläutert; endlich auch der un-
 gekünstelt treuherzige, und durch mancherley Bil-
 der belebte Ausdruck, dessen er sich bedient; die-
 ses zusammengenommen, hat ihn selbst vielen em-
 pfohlen, die sonst keine Sittenlehre lieben. Er
 neigt sich freylich oft zum Scepticismus; aber nie-
 mals in Angelegenheiten der Religion und Tugend;
 desto mehr hingegen, um die Ungewißheit der
 menschlichen Erkenntniß sichtbar zu machen. Der
 Vorwurf, ein gewaltiger Egoist zu seyn, und über-
 aus häufig von sich und seinen unbedeutendsten Ei-
 genheiten mit einer merklichen Eitelkeit zu sprechen,
 trifft ihn allerdings; nur wird es ein verzeihlicher
 Fehler, wenn man seinen edeln, gutmüthigen und
 rechtschaffenen Charakter, so wie das viele Gute da-
 mit vergleicht, welches man aus dieser Selbstschil-
 derung, und überhaupt aus seiner großen Menschen-
 kenntniß lernen kann. Dem Plutarchus und Sen-
 eca gestand er unter allen Schriftstellern am mei-
 sten zu verdanken. Die besten, mit vielen mögli-
 chen Erläuterungen versehenen Ausgaben seiner
 Versuche hat Peter Coste, seit dem Jahre 1724.
 ans Licht gestellt, und darunter die vierte, welche
 mit der Aufschrift London, 1739. in sechs Duodez-
 bänden erschienen ist, selbst vor die vorzüglichste
 und vollständigste erklärt. Wir haben auch zwey
 deut.

F. n.
C. G.
1717
bis
1648.
 deutsche Uebersetzungen dieses Werks: die eine ziemlich wohlgerathene, welche Johann Daniel Titius vor fünfzig Jahren zu Leipzig drucken ließ; die andere, welche dieselbe noch übertrifft, J. S. G. Bode, zu Berlin, seit dem Jahr 1794. (*Mémoires sur la vie et les ouvrages de Michel de Montaigne*, vor dem ersten Bande der Ausgabe seiner Versuche vom Jahr 1729. *Iugemens et critiques sur les Essais de Montaigne*, ib. Tome VI. p. 208–209. *Niceron* l. c. Zwölfter Theil, S. 129. fg. *Brucker* l. c. T. IV. P. II. p. 723. sq. *Buhle* l. c. S. 908. fg.) — Ein vertrauter Freund des Montaigne, Peter Charron, der im Jahr 1603. zu Paris als ein Priester gestorben ist, war auf der einen Seite sein treuer Nachahmer im Vortrage der Sittenlehre, und in der alles menschliche Wissen tief herabsetzenden Zweifelsucht; entfernte sich aber auf der andern desto mehr von ihm in der Anwendung dieser Denkungsart. In seinem Buche von der Weisheit, welches er im Jahr 1601. zu Bourdeaur herausgab, und seit dem Jahr 1778. bis zum Jahr 1801. eine Dresdner, und noch zwey andere deutsche Uebersetzungen unter uns bekannter gemacht haben, lehrte er ebenfalls nur die eigentliche Lebensweisheit; doch geht er auf Grundsätze zurück, die aus der Natur des Menschen gezogen sind, und macht also wirklich einigen Anfang zur wissenschaftlichen Behandlung der Moral, der sich nicht ohne Nutzen lesen läßt. Wenn er hingegen die christliche Religion als Stifter würdigt: so erscheint sie ihm in ihrer gewöhnlichen Gestalt unter den Menschen nicht besser und rühmlicher, als jede andere: bloß als ein Inbegriff äußerlicher und eigennütziger Gottesverehrung, die auf Herz und Leben keinen Einfluß haben kann, und als eine willkürlich

lich und zufällig angenommene Sammlung von Lehren, ohne alle Untersuchung. Diese Behauptungen mußten dem Clerus seiner Kirche nothwendig gefährlich vorkommen; sieht man aber weiter, daß Charron der ächten Religion ihren Sitz nur im Geiste und Herzen einräumt; daß er den Glauben und dessen geistige Verehrung zu ihren wesentlichen Kennzeichen macht; daher auch die Frömmigkeit niemals von der Tugend getrennt wissen will: so findet ihn die Nachwelt in der That ehrwürdig. (Dictionn. de Bayle, T. I. art. Charron, p. 852. sq. Nicéron l. c. S. 212. sq. Brucker l. c. p. 512. sq. Buhle l. c. S. 917. sq.)

Auch die Politik wurde von einigen Schriftstellern besonders bearbeitet; die aber einen desto zweydeutigern Ruf hinterließen, je freyer sie in ihren Grundsätzen waren. So kennt man besonders aus der Reihe der Italiänischen Geschichtschreiber (oben S. 104.) den Nicolaus Machiavell, der am nachtheiligsten unter allen beurtheilt worden ist: und sehr wahrscheinlich, ohne es zu verdienen. Lipsius, ebenfalls schon als Kenner der Alten bekannt, rühmte sich, in einem Buche dieses Inhalts (*Politiconum sive civilis doctrinae Libri sex, qui ad Principatum maxime spectant*, Antverp. 1596. 8.) einen neuen Weg betreten zu haben, wo er alles, und auch nichts das Seinige nennen könne. Er hat nemlich zwar die Hauptlehren der Staatsklugheit, so weit sie den Fürsten betreffen, in bündiger Ordnung und Kürze, freylich auch in seiner gekünstelten Schreibart zusammengestellt; allein fast alle Erläuterungen und Beweise derselben in eine überaus zahlreiche Sammlung von Stellen der Griechen und Römer eingeschlossen. Selbst in den darüber her-

F. n.
E. G.
1517
1548
1648.
 herausgegebenen Anmerkungen (ad Libros Politicorum Notae, ibid. eod.) ist er dieser Methode größtentheils gefolgt. Merkwürdiger ist Johannes Bodinus, (oder Bodin,) der auch bereits in dieser Geschichte (oben S. 111.) aufgetreten ist. Er war um das Jahr 1530. zu Angers geboren, ein Reformirter Rechtsgelehrter, der einige Zeit (der besondern Gnade Heinrichs des Dritten genoss; nachher von dessen Bruder, den Herzog von Alençon, in Staatsgeschäften gebraucht wurde; in seinen spätern Jahren königlicher Procurator zu Laon wurde, und daselbst im Jahr 1596. starb. Er zeichnete sich in öffentlichen Angelegenheiten durch ausnehmende Freymüthigkeit; in seinen Schriften aber durch Scharfsinn und nicht gemeine Gelehrsamkeit, wenn gleich nicht durch einen methodischen Gang, aus. Daß er zuletzt der Ligue betrat, hat seinem Andenken einen Flecken angehängt. Sein berühmtes Buch (Les six Livres de la Republique, Paris, 1576. Fol.) das er selbst lateinisch übersezt herausgab, (de Republica Libri sex) ist beynähe der erste neuere Versuch eines systematischen Vortrags des philosophischen Staatsrechts. Man hat zwar den Mangel an Festigkeit in seinen Grundsätzen, und die nach der Weise jener Zeiten zu überflüssig ausgeschüttete Belesenheit in den Alten, daran getadelt; es bleibt aber dem ohngeachtet ein lesenswerthes Buch. Er ist darinne eine nicht ganz mißlungene Mittelstraße zwischen Monarchianern und Demokraten gegangen. Jenen giebt er zu, daß die Fürsten ihre Würde von Gott erhalten haben, und leugnet, daß ihre Unterthanen jemals befugt wären, sie abzusetzen; wenn sie gleich in Tyrannen ausarteten; behauptet aber zugleich, daß dieselben zur Beobachtung göttlicher und natürlicher Gesetze noch

noch mehr verbunden wären, als ihre Unterthanen; daß sie schuldig wären, geschlossene Verträge zu halten, und ohne Einwilligung des Volks demselben keine Abgaben auflegen dürften. Doch räumte er ein, daß ein Tyrann von einem fremden Fürsten mit Recht auf die Seite geschafft werden könne, weil man denen bestehen müsse, deren Ehre und Leben unverdient angegriffen würden. Bey solchen Lehrsätzen war es nicht zu verwundern, daß Bodin beyden Partheyen mißfiel. Aber das befremdet desto mehr, daß ein philosophischer Kopf wie er, sich in einem besondern Werke (*La démonomanie des Sorciers*, Paris 1578. 8.) merklich genug zum Vertheidiger der Zauberey und der verborgenen Wirkungen böser Geister, aufgeworfen hat. (Polycarp. Leyser. *de vita et scriptis Bodini* Dissert. *Vitebergae*, 1715. 4. Dictionn. de Bayle, T. I. art. Bodin, p. 582. sq. *Cicéron* l. c. Dreyzehnter Theil, S. 140. fg. Brucker l. c. p. 779. sq. Buhle l. c. S. 935. fg.)

Mitten unter dieser großen Gährung, in welche die Philosophie im sechszehnten Jahrhundert versetzt war, immer etwas Keiseres in ihrem ganzen Umfange erwartend, wagte es sogar ein ehemaliger Lehrer dieser Wissenschaft, die Philosophie überhaupt vor verwerflich und schädlich zu erklären. Daniel Hofmann, aus Halla gebürtig, war im Jahr 1579. vom Lehramte der Dialektik und Ethik auf der Universität Helmstädt, zur theologischen Profession übergegangen. Er zeichnete sich besonders bey der eben damals entstandenen Streitigkeit über die Concordienformel aus, welche die Braunschweigischen Theologen, wegen der darinne vorgetragenen Lehre von der Allgegenwart der menschlichen

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 lichen Natur Christi, nicht annehmen wollten. Aber eben diese Händel, in welchen die Aristotelisch-
 Scholastische Philosophie, wie bey allen theolo-
 gischen Untersuchungen jener Zeit, lebhaft ange-
 wandt wurde, scheinen ihm einen heftigen Wider-
 willen gegen die Philosophie eingefloßt zu haben.
 In einer im Jahr 1598. gehaltenen Disputation
 lehrte er daher, je mehr die menschliche Vernunft
 durch die Philosophie ausgebildet werde, desto feind-
 seeliger bewaffne sie sich gegen die Theologie; das
 Licht der Vernunft sey von Natur Gott zuwider;
 und das besonders in göttlichen und geistlichen Din-
 gen. Vergebens beschwerte sich darüber bey ihm
 die philosophische Facultät, in welcher damals zwey
 Männer von großem Ruf und ungemeine Vereh-
 rer der Aristotelischen Philosophie waren: Jo-
 hannes Caselius, der berühmte Humanist, und
 Cornelius Martini, ein sehr bewunderter Dispu-
 tator, und von dem man versichert, daß er Logik
 und Metaphysik vor hinlänglich gehalten habe, um
 Kenner aller Wissenschaften zu werden. Sie führ-
 ten ihre Klage am Hofe; auf dessen Befehl mußte
 Hofmann im Jahr 1601. widerrufen, und gesteh-
 en, daß er nur diejenige Philosophie verstanden
 habe, welche sich eine Herrschaft über die Theolo-
 gie und Religion selbst anmaaßt. Er war unter
 andern auch durch das verächtliche Urtheil irre ge-
 führt worden, welches Luther in seinen frühern
 Jahren über die Philosophie gefällt hatte. Damit
 endigte sich aber dieser Streit noch nicht; Hofmann
 fand in einigen Gegenden Vertheidiger, denen sich
 wieder andere schriftlich widersetzten. Zu Helm-
 stadt selbst nahm sich seiner der Rechtsgelehrte Jo-
 hann Angelus Werdenhagen an, bekannt durch
 seine Schrift von den Sanseatischen Republiken, zu-
 letzt

lezt ein Anhänger der theosophischen Schule Ja-
 rob Böhmens. Hofmann, den man mit einiger
 Härte behandelt hatte, starb im Jahr 1601. zu
 Wolfenbüttel. Die Wahrheit gewann beynahe
 nichts durch dieses düstere Gesechte: denn man
 stritt, nach der Eigenschaft des elenden Partheyen-
 geistes, im Grunde mehr über die Aristotelische
 Philosophie, und die Erhaltung ihrer Herrschaft,
 als über die Philosophie überhaupt. (Dictionn. de
 Bayle, Tome II. art. D. Hofmann p. 1486. sq. G.
 Arnolds unparthenische Kirchen- und Reherhisto-
 rie, Th. II. B. XVII. S. 786. sq. Elswich de va-
 ria Arist. in schol. Protest. fort. p. 76. sq. J. G.
 Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten
 der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Viertes Theil,
 S. 514. sq. Brucker l. c. T. IV. P. I. p. 778. sq.)

Endlich kam ein Mann, der zugleich das ganze
 Gebiet der Wissenschaften mit scharfsichtigen Au-
 gen überschaute, und besonders die herrschende
 Scholastik in ihrem Innersten angriff, um
 die Reformation derjenigen Wissenschaft zu bewür-
 ken, die ihrer vor allen andern bedürftig zu seyn
 schien. Jedermann weiß, daß dieses Franz Ba-
 con, Freiherr von Verulam, Vicomte von St. Al-
 bans, gewesen ist. Er kam im Anfange des Jahres
 1561. zu Northouse am Strande auf die Welt.
 Unterrichtet auf der hohen Schule zu Cambridge,
 wo Aristoteles, wie überall, regierte, sah er gleich-
 wohl schon in seinem sechszehnten Jahre die Mängel
 seiner Philosophie ein, der er bloß Brauchbarkeit
 für Streitigkeiten zugestand; ob er gleich sonst die Ga-
 ben und Kenntnisse des Philosophen ungemein schätz-
 te. Um diese Zeit schickte ihn auch sein Vater, der
 Großsiegelbewahrer war, nach Paris, um seinen

J. n.
E. G.
1517
616
1648.

Geist mehr auszubilden. Es gelang; in seinem neunzehnten Jahre gab er bereits eine Schrift voll seiner Kenntnisse über die Europäische Staatsverfassung heraus. Allein nach dem Tode seines Vaters verschlimmerten sich seine Glücksumstände so sehr, daß er sich genöthigt sah, die gemeinen, so sehr verwickelten Englischen Rechte, als ein Erwerbmittel zu erlernen; und doch wandte er auch seine Untersuchungen auf den allgemeinen Umfang der Gelehrsamkeit. So glücklich er aber seine rechtliche Kunst ausübte, und sich durch andere Fähigkeiten hervorthat; so konnte er gleichwohl während der Regierung der Königin Elisabeth nicht empor kommen; er wurde bloß zum königlichen Rathe ernannt. Man glaubt, daß seine höhern Gaben Eifersucht erregt haben: und außerdem war er zwar ein Anverwandter eines der vornehmsten Staatsbedienten; ergab sich aber zugleich dem Haupte der andern Hofparthey, dem Grafen von Essex. Doch Jacob der Erste, der im Jahr 1603. den Thron bestieg, zog ihn desto mehr hervor, und ernannte ihn endlich im Jahr 1619. zum Großkanzler von England. Nach einem so lange rühmlich geführten Leben, war sein Fall in seinem sechszigsten Jahre sehr unerwartet. Er wurde wegen Bestechungen angeklagt, und erkannte sich schuldig: eine Folge von der Verschwendung, mit der er gelebt hatte, und von der Nachsicht gegen seine Bedienten; aber er scheint auch ein Opfer für den König und seinen Günstling geworden zu seyn, deren Bedürfnisse und Geldbegierde er durch unerlaubte Mittel befriedigt hatte. Er verlor daher seine Würde; wurde in den Tower gefangen gesetzt, und zu einer ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt. Zwar bekam er seine Freyheit und manche Erleichterungen bald wieder; wiederte

Zust. d. Wissensch. Philosophie. 163

mete aber seitdem seine Zeit bloß den Wissenschaften, bis er im Jahr 1626. starb. (Mallers Life of Lord Bacon, vor der vollständigen Ausgabe seiner Werke zu London im Jahr 1740. in vier Folio-bänden; Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, größtentheils aus der Britann. Biogr. übersetzt, Erster Theil, S. 301–463. Brucker l. c. T. IV. P. II. p. 90. sq.)

J. n.
E. G.
1717
514
1648.

Zwey Werke waren es, in welchen Baco neue Bahnen für die Philosophie und für die Wissenschaften überhaupt, vorzeichnete. Zuerst gab er im Jahr 1605. sein Englisch geschriebenes, nachher aber ins lateinische übersehte Buch de dignitate et augmentis scientiarum Libri IX. heraus. Es begreift eine allgemeine Uebersicht aller Wissenschaften und Künste in sich, verbunden mit einer Menge durchgedachter Bemerkungen über ihre richtige Bearbeitung, ihre noch übrigen Mängel; und über die Mittel, durch welche sie nicht allein bereichert; sondern auch zur Reife gebracht werden können. Das ganze Reich der Gelehrsamkeit theilt er nach den drey Kräften des menschlichen Geistes, dem Gedächtnisse, der Phantasie, und der Vernunft; worauf er das dreyfache Gebiet der Historie, Poesie und Philosophie gründet. Die Geschichte theilt er in die natürliche und bürgerliche, unter welcher letztern er auch die kirchliche und gelehrte Geschichte begreift; diese aber noch vermißt, und daher die Methode angiebt, wie sie behandelt werden müsse. Bey der Dichtkunst unterscheidet er die erzählende, dramatische und parabolische; überhaupt aber nannte er sie eine nach Gefallen erdichtete Geschichte. Der Philosophie aber, über welche sich der größte Theil dieses Werks ver-

J. n. 1665. fol.) giebt er einen dreyfachen Gegenstand:
 E. G. Gott, die Natur, und den Menschen. Unter
 1517 den ersten bringt er die natürliche Theologie, mit
 516 ihrem Anhang von Geistern; unter den zweyten
 1648. die Physik, von welcher die Mathematik ein An-
 hang ist; unter den dritten endlich die Philoso-
 phie der Humanität, und die bürgerliche. Da
 jene sich mit dem Körper des Menschen eben sowohl
 als mit seiner Seele beschäftigt: so gehören zu ihr
 auf der einen Seite die Arzneykunde, die Aesthe-
 tik, die Künste des Vergnügens, wie Mables-
 rey, Musik, und dergleichen mehr, auch die Phy-
 siognomik und Onirokritik; auf der andern hin-
 gegen die Logik, welche auch Grammatik, Rhetorik,
 Critik und Pädagogik enthält, und die
 Ethik. Endlich wird zur bürgerlichen Philosophie
 die Kenntniß der Gesetze, die Rechtsgelehrsam-
 keit, Oekonomie, Politik und Handelschaft ge-
 rechnet. Obgleich diese Encyclopädie, bey einer
 festen Grundlage, nicht ohne Mängel in Absicht der
 darauf gebaueten Classification ist; so werden doch
 diese durch den Scharfblick des Verfassers, der an
 so vielen Stellen hervorleuchtet, reichlich ersetzt.
 Besonders warnte er vor einem Hauptabwege der
 Philosophie seiner Zeiten, die Wahrheit bloß durch
 Schlußgerechte Speculationen und Folgerungen zu
 erforschen, und der Erfahrung bey diesem edeln
 Geschäfte keinen Werth beizulegen. Er aber wollte
 diese vielmehr zur vornehmsten Wegweiserinn der
 Philosophie erhoben wissen. So schien es zwar,
 daß er auf den entgegengesetzten Abweg verfiel; al-
 lein der Schade, den die scholastischen Spitzfindig-
 keiten seit Jahrhunderten nicht bloß für die Philo-
 sophie; sondern in der Gelehrsamkeit überhaupt ge-
 stifet

stiftet hatten, war zu unsäglich groß, als daß es
 einem unternehmenden Kopfe hätte verargt werden
 können, den menschlichen Geist ganz auf eine ande-
 re, ihm fast fremde Seite hingeleitet zu haben, um
 noch und noch doch die Verbindung von beyden,
 Tieffinn und Erfahrung, zu Stande zu bringen.
 Wie weit umfassend, aber auch eindringend seine
 Einsichten und sein Forschungsgeist gewesen sind,
 sieht man aus der glücklichen Bestreitung so vieler
 Vorurtheile, und aus der Entdeckung dessen, was
 noch auf allen Seiten für die Philosophie zu thun
 übrig war; in welcher Absicht er auch die Geometrie,
 als eine noch unangebauete Kunst, empfahl. Hat
 er gleich kein eigenes philosophisches System vor-
 getragen, und vielmehr die bisherigen Systeme
 und Sekten als Hindernisse einer freyern Erkennt-
 niß der Wahrheit, angesehen; so ist man ihm da-
 gegen eine vortreffliche Methode, einen Reichthum
 von Vorschriften und Vorschlägen, schuldig, wel-
 che noch immer mehr erfüllt zu werden verdienen.
 In dem letzten Buche dieses Werks hat der Ver-
 fasser auch die christliche Theologie berührt; aber
 nur über den rechten Gebrauch der Vernunft in gött-
 lichen Dingen, über die Einigkeit unter den Chri-
 sten, und über die Schriftauslegung, seine Mei-
 nung gesagt; oder vielmehr gezeigt, wie sehr alles
 dieses noch einer genauern Erörterung bedürfe, und
 es daher unter seine häufigen Desiderata gesetzt. —
 In dem zweyten dieser Werke, welches *Baco* vor
 sein bestes hielt: *Novum Organon Scientiarum*,
 wandte er jenen Grundsatz von dem Vorzuge der
 Erfahrung hauptsächlich auf die Naturkunde an,
 indem er zeigte, daß man, an Statt Hypothesen
 und Schlüsse, wie man sonst gewohnt war, die
 Natur selbst befragen, durch Versuche und Beob-
 achtun-

J. n.
 T. G.
 1517
 616.
 1648.

F. H. E. G.
1517
616
1648.
achtungen sie richtig kennen lernen müsse. Hier verwirft er besonders alle Brauchbarkeit des ihm überhaupt verdächtigen Syllogismus, und will bloß die Induction gelten lassen. Aber auch sonst rügt er in diesem Werke mancherley Vorurtheile und Mißbräuche, welche dem Fortgange der Gelehrsamkeit nachtheilig sind. — Noch darf auch sein lehrreicher, wenn gleich nicht systematischer Beytrag zur praktischen Philosophie nicht vergessen werden, den er unter der Aufschrift: *Sermones fideles, ethici, politici, oeconomici*, hinterlassen hat. Wenn dieser große Mann mehr Deutlichkeit in seinem Vortrage beobachtet; weniger gezwungene Kunstwörter gebraucht, und seinen Reichthum an Begriffen mehr mit den Schätzen des Alterthums verglichen und verstärkt hätte: so würde er bis auf unsere Tage noch fleißiger gelesen und benützt worden seyn, als es wirklich geschehen ist. (Brucker l. c. p. 95. sq. Buhle l. c. S. 954. fg.)

Gleich nach ihm traten zwey vortreffliche Männer in Frankreich auf, welche, wahrscheinlich durch sein Beyspiel aufgemuntert, die Freyheit zu philosophiren, mit wahrem Vortheil für diese Wissenschaft eifrig behaupteten; obgleich nur einer von ihnen der vom Baco empfohlenen Methode folgte. Der erste war René des Cartes, gewöhnlich Resnatus Cartesius genannt, ein Edelmann aus Touraine gebürtig, wo er im Jahr 1596. zu La Haye auf die Welt kam. Seit dem Jahr 1604. erlernte er die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit bey den Jesuiten in ihrem Collegium zu la Fleche in der Normandie, bis zum Jahr 1612. Allein nachdem er diesen Unterricht empfangen, auch damit das Lesen vielerley Bücher verglichen hatte: fand er sich

sich mit so vielen Zweifeln und Zerthümern angefüllt, daß er die Entdeckung machte, alle bisherige Anstrengung seiner Lernbegierde habe nur dazu gedient, ihm seine Unwissenheit fühlbar zu machen. Die alten Philosophen befriedigten ihn am wenigsten; und von den Syllogismen urtheilte er, daß sie nicht sowohl zur Erforschung dessen, was wir nicht wissen, als zum Vortrage unserer Kenntnisse für andere, nützten; ja wohl gar nur ein Geschwäze über uns unbekannte Dinge erleichterten. Nur die mathematischen Wissenschaften hatten für ihn wegen der Gewißheit, die sie ihm gewährten, einen besondern Reiz. Er legte also die Bücher auf die Seite, um sich bloß eigenem Nachdenken, und dem Studium der Menschen zu ergeben. Diesen Entwurf verfolgte er auch hauptsächlich, theils in den Kriegsdiensten, welche er seit seinem ein und zwanzigsten Jahre als ein Freywilliger, unter dem Prinzen Moriz in Holland, den Baierschen Kriegsvölkern in Deutschland, und den Kaiserlichen in Ungarn, nahm; theils auf den Reisen, welche er in Deutschland, Italien, in der Schweiz und andern Ländern anstellte. Aber im Jahr 1629. begab er sich nach Holland, wo er ruhiger, als selbst in seinem Vaterlande, philosophiren zu können hoffte. Hier gab er seine meisten philosophischen und mathematischen Schriften heraus, und fand eben sowohl Anhänger seiner Grundsätze, als Gegner, welche dieselben bestritten. Um seine Philosophie durch ihn selbst sich genauer bekannt zu machen, rief ihn die Königin Christina von Schweden im Jahr 1649. an ihren Hof; er starb jedoch schon im Jahr 1650. zu Stockholm. (La vie de M. Descartes, par Adrien Baillet, à Paris 1691. 2 Theile in Quart; und ein Auszug aus derselben, zu Paris,

J. n.
C. G.
1517
bis
1648:

ris, 1693. 12. Vicerons Nachrichten, Neunzeh-
 J. n. ter Theil, S. 207. fg. Brucker l. c. T. IV. P. II.
 E. G. p. 200 sq.)

1517
 1616
 1648.

Descartes gieng in seinen philosophischen Untersuchungen weiter zurück, als alle seine neuern Vorgänger. Nicht bloß Eines von so vielen Systemen bestritt er; er fand sie alle ungewiß und unhaltbar; die Wissenschaft sollte ganz von neuem gegründet und aufgebaut werden. Zwar hatte wirklich schon Jordanus Brunnus, wie in seiner Geschichte (oben S. 139.) erzählt worden ist, darauf gedrungen, den Anfang des Philosophirens mit Zweifeln zu machen: und er scheint dieses von ihm entlehnt zu haben; allein bey ihm wurde diese Maxime weit fruchtbarer, indem er durch das Zweifeln eine Menge Irrthümer zu vermeiden, und zur gewissen Kenntniß zu gelangen suchte. Es wurde nach und nach für die Gelehrsamkeit überhaupt wohlthätig. Einmal, lehrte er, müsse man in seinem Leben alles bezweifeln, was uns nur einigermaßen verdächtig vorkomme; man könne es sogar vor falsch halten, um das Gewisse desto deutlicher zu erkennen; auf das gemeine Leben aber dürfe dieses keinen Einfluß haben, theil wir da öfters nach der Wahrscheinlichkeit handeln; selbst das Daseyn sinnlicher Gegenstände dürfe man bezweifeln; sogar mathematische Beweise. Zugleich behauptete er, Gott könne uns gar wohl so geschaffen haben, daß wir beständig irren. Gleichwohl glaubte er, daß uns das Bewußtseyn unserer selbst zu dem allerersten Satze: Ich denke, darum bin ich, führe. Im Denken setzte er das Wesen des Geistes; so wie das Wesen jeder körperlichen Substanz in der Ausdehnung. Aber er leugnete doch, daß man ohne die Erkenntniß Gottes von irgend etwas eine Ge-

Gewißheit erlangen könne. Für das Daseyn Gottes hat er mehr als einen metaphysischen Beweis gebraucht; aber der berühmteste, der von ihm den Namen führt, ob er gleich ursprünglich Anselmen von Canterbury zugehört, war dieser: In dem Begriffe von Gott, der sich bey allen Menschen findet, liegt vollkommenes, nothwendiges Daseyn; mithin muß er, als das vollkommenste Wesen, wirklich daseyn. Er verwarf den Gebrauch der Endursachen; nach seiner Meinung sind wir viel zu kurz-sichtig, um die Absichten und Endzwecke der natürlichen Dinge einzusehen; wir müssen uns begnügen, die Wirkungen der göttlichen Eigenschaften in denselben ausfindig zu machen. Die Vereinigung der Seele mit dem Körper erklärte er durch ein System des Beystandes, (assistentie) nach dem einerley Grad der Bewegung im Körper bleibe, welche die Seele zwar nicht verändern, wohl aber derselben ihre Richtung geben könne. Dieses ist ohngefähr, einige psychologische und moralische Lehrsätze ndch ausgenommen, das Ausgezeichnete in der Philosophie des Descartes. Ein zusammenhängendes Lehrgebäude brachte er zwar aus dem unmittelbaren Bewußtseyn zu Stande; aber ohne dieses vorher genau entwickelt zu haben; und die einzelnen, ihm eigenthümlichen Meinungen waren manchen, zum Theil sehr erheblichen, Einwendungen ausgesetzt. Dem ohngeachtet bleibt er ein um die Philosophie sehr verdienter Mann. Er hat den frehern Forschungsgeist in derselben auf eine neue Art aufgeregt; durch seine sinnreiche Hypothesen sichrere Entdeckungen vorbereitet, und jene Wissenschaft in einer gemeinnützlichen Anwendbarkeit gezeigt. Größer noch war er als Mathematiker; in der Naturkunde folgte er mehr willkührlichen Erklärungsar-

J. n.
E. S.
1517
bis
1648.

ten, als den Aussagen der Natur selbst. Seine
 f. n. n. Schriften sind unter andern zu Frankfurt am Main
 T. S. im Jahr 1692. in zwey Quartbänden zusammen ge-
 1517 druckt worden. Darunter stellt die Abhandlung de
 616 Methodo recte utendi ratione, et veritatem in scien-
 1648. tiis investigandi, die Vorschriften der praktischen Lo-
 gik dar, denen er selbst gefolgt ist; aber nicht seine
 allgemeine philosophische Methode. Am wichtig-
 sten sind seine Meditationes de prima philosophia,
 ingleichen die Principia philosophiae. Obgleich hef-
 tig bekämpft, sowohl in den Niederlanden, als in
 Frankreich, erhielt sich doch der Cartesiansismus
 in beyden Ländern tief in das achtzehnte Jahrhun-
 dert hinein. (P. D. Huetii Censura Philosophiae Car-
 tesianae, Paris. 1689. 12. Brucker l. c. 248. sq. Tien-
 demanns Geist der speculativen Philosophie, Sech-
 ter Band, S. 77. fg. Buhle l. c. Dritter Band,
 S. 9. fg.)

Einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Geg-
 ner der Philosophie des Cartesius; der sich aber
 auch seinen eigenen Weg in der Philosophie bahn-
 te, war sein Zeitgenosse Petrus Gassendus, oder
 Pierre Gassendi. Er war im Jahr 1592. auf
 einem Dorfe in der Provence geboren. In dem
 benachbarten Städtchen Digne und zu Aix benützte
 er den erhaltenen Unterricht so glücklich, daß er
 schon in seinem siebzehnten Jahre Lehrer der Beredt-
 samkeit an dem ersten Orte wurde, und drey Jahre
 darauf eben daselbst das Lehramt der Philosophie
 zu verwalten anfieng. Da er jedoch den geistlichen
 Stand gewählt hatte; so ergab er sich zu Aix dem
 Studium der Theologie und der biblischen Spra-
 chen; wurde in kurzem zu Avignon Doctor jener
 Wissenschaft; ergriff aber gleichwohl, als ihm in
 der erstern Stadt eine theologische und philosophi-
 sche

sche Profession angeboten wurde, die letztere. Von dieser Zeit an, waren philosophische, mathematische und physikalische Untersuchungen seine Hauptbeschäftigung. Zeitig hatte er die vorzüglichsten Schriften, in welchen die Aristotelische Philosophie seit dem sechzehnten Jahrhunderte bestritten worden war, mit solchem Beyfall gelesen, daß er sich entschloß, ebenfalls auf diesem Kampfplatze aufzutreten. Da er aber verbunden war, die gedachte Philosophie vorzutragen: so kleidete er seine Einwendungen gegen dieselbe nur problematisch ein, und richtete das Buch, welches er im Jahr 1624. wider sie herausgab, dem Anscheine nach nur wider ihre Anhänger; ob es gleich den Aristoteles selbst empfindlich traf. (*Exercitationes paradoxicae adversus Aristoteleos.*) Er warf darinne den Aristotelischen Scholastikern, die noch alle Lehrstühle besetzt hatten, vor, daß es ihre Absicht gar nicht sey, die Wahrheit zu erforschen; sondern nur, mit Vernachlässigung der vortrefflichsten Schriftsteller, selbst Hauptwerke ihres großen Führers, auch der nützlichsten Wissenschaften, viel Stoff zum Disputiren ausfindig zu machen; ingleichen, daß sie sich zu einer unwürdigen Geistes knechtschaft erniedrig hätten. In der Folge zeigte er, wie zufällig, und ohne sein Verdienst, Aristoteles die Oberherrschaft unter den Christen in den mittlern Jahrhunderten erlangt habe; wie ungewiß die Aechtheit seiner meisten Schriften, und wie viel an seiner Dialektik und Moral zu tadeln sey. Er sagte mit allem diesem nichts Neues; nicht einmal immer etwas Treffendes oder Richtiges; aber doch viel aus eigener scharfsinniger Beurtheilung. Unterdessen war Gasendus in den geistlichen Stand getreten; hatte ein Canonicat und die Propstei der Kirche zu Digne erhalten.

erhalten; nach einigen Reisen aber in und außerhalb
 T. G. Frankreich, wurde er im Jahr 1645. Professor der
 1517 Mathematik an dem königlichen Collegium zu Pa-
 ris, wo er auch im Jahr 1655. gestorben ist. (Sam.
 1648. Sorbierii Dissert. de vita et moribus Petri Gassendi,
 vor Gass. Opp. Tom. I. und in Henning. Wittenii
 Memoriis Philosophor. Orator. Poetar. Historicor. et
 Philolog. nostri Seculi clarissimor. renovat. Decad.
 IV. p. 201. sq. Brucker l. c. T. IV. P. I. p. 510. sq.)

Er hatte mit dem Descartes das kühne Stre-
 ben nach philosophischer Denkfreyheit und den hö-
 hern Scharfsinn im Nachforschen gemein; aber in
 jeder andern Betrachtung waren sie weit von ein-
 ander verschieden. Wenn Gassendus ein sehr gu-
 ter Kenner des griechischen und römischen Alter-
 thums war: so verachtete es jener vielmehr, und
 wollte überhaupt sich selbst beynahe alles allein zu
 danken haben; er hatte jedoch an mathematischer
 Gelehrsamkeit den Vorzug. Descartes fieng sein
 Philosophiren mit Zweifeln an; und wurde doch
 im Fortgang desselben so dogmatisch und systema-
 tisch, daß er, weil er alles auf augenscheinlich wah-
 re Grundsätze gebauet zu haben glaubte, es nicht
 anders erklären konnte, wenn man ihm nicht bey-
 trat, als daß man ihn nicht verstanden habe; Gass-
 sendus hingegen, viel bescheidener, hielt wenig
 vor ganz ausgemacht; wollte kein Lehrgebäude er-
 richten, und fand in allen Hauptlehren so große Un-
 einigkeiten, wie es der Schwäche des menschlichen
 Geistes gemäß ist. Bey ihm trifft der Zweifler in der
 That mehr Nahrung an, als bey seinem berühmten
 Zeitgenossen. Selbst seine Institutiones Philosophiae,
 welche die ersten beyden Bände seiner in sechs Thei-
 len in Folio vom Sorbiere herausgegebenen Werke
 füllen,

füllen, enthalten oft weniger ein System, als eine Vergleichung der Meinungen alter und neuer Philosophen, um zu zeigen, wie ungewiß besonders die Metaphysik sey. Jener suchte durch Schlüsse und Vermunsteln; dieser durch Erfahrungen, Beispiele und Inductionen, Wahrheiten zu erfinden; der erstere räumte der Vernunft fast alles ein; der zweite aber, gleich dem Baco, mehr den Sinnen und der aufmerksamen Untersuchung derselben. Descartes fieng von metaphysischen Begriffen und Lehren an, und spann daraus eine lange Reihe von Wahrheiten; er stieg von Gott selbst zu der Natur und dem Menschen herab; Gassendus aber machte den Anfang mit dem, was vor den Augen ist, und suchte sich von demselben allmählig in die Höhe zu erheben. Daraus mußten nothwendig die scharfen Critiken entstehen, mit welchen er die eigenthümlichen Meinungen und Beweise des großen Metaphysikers verfolgte; und welche dieser ausführlich beantwortete: beydes lehrreich für die Nachwelt, wenn gleich auf beyden Seiten Schwächen sichtbar sind. Die vertraute Bekanntschaft des Gassendus mit den Alten überzeugte ihn unter andern, daß Epikurus und seine Philosophie seit vielen Jahrhunderten höchst unrichtig beurtheilt worden seyen. Um ihnen volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, schrieb er zwey Werke, welche in diesem Theil der philosophischen Geschichte classisch geworden sind. (Libri VIII. de vita et moribus Epicuri, und Syntagma de philosophia Epicuri.) Er erklärte sich sogar für die Philosophie des Epikurus, in welcher seine atomistische Naturlehre, seine natürliche Theologie und Moral so viel Unterscheidendes an sich hatten; aber er besserte so viel daran; er erweiterte sie auf so manchen Seiten, daß der Grieche sich

wenig

J. n.
C. G.
1517
516
1642.

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
wenig mehr daran erkannt haben würde. So rettet er gegen ihn sowohl die allgemeine, als die besondere Vorsehung Gottes, ingleichen die Unsterblichkeit der Seele, aus Gründen von mancherley Gattung. Die ihm eigenen Meinungen, zum Beispiel, von der vernünftigen und thierischen oder empfindenden Seele, wodurch er den Einfluß von Seele und Körper auf einander zu erklären sucht, verdienen, auch wenn es ihnen an Festigkeit fehlt, doch durch die feinen Wendungen und Einkleidungen, die er ihnen zu geben weiß, Aufmerksamkeit. Auch seine Lebensbeschreibungen des gelehrten und großmüthigen Beförderers der Wissenschaften, Nicolaus Claudius Peirescus, Parlamentsrathes zu Aix, und der berühmten Astronomen Copernicus, Tycho a Brahe, und anderer mehr, werden noch sehr geschätzt. Er stiftete keine Sekte, und hatte wenig Anhänger; aber große Philosophen haben nachmals seine Methode und seine Untersuchungen wohl benützt. (*Abrégé de la Philosophie de Gassendi, par Francois Bernier, à Paris, 1678. acht Bände in Duodez; Brucker l. c. p. 522. sq. Tiedemann l. c. S. 64. sq. Duple l. c. S. 87-222.*)

Ein anderer Gegner des Descartes, zugleich der kühnste unter allen Philosophen dieses Zeitalters, und den man gewöhnlich mehr unter den Feinden der Religion und der Menschenrechte aufzustellen pflegt, Thomas Hobbes, ist zwar erst im Jahr 1679. gestorben; hat aber bereits sechszig Jahre in diesem Zeitraume gelebt, und schon in diesem seine Grundsätze größtentheils entwickelt. Er war im Jahr 1588. zu Malmesbury in England geboren. Seit dem Jahr 1603. studierte er auf der Universität Oxford, unter andern auch besonders

ders die Aristotelische Philosophie. Allein nach-
dem er mit den Alten genau bekannt geworden war, F. n.
E. G.
1517
618
1648.
und auch von dem Kanzler Baco freyer zu philo-
sophiren gelernt hatte: fanden die scholastischen An-
hänger jener Philosophie an ihm einen sehr bedeu-
tenden Widersacher. Viele Jahre hindurch gab er
einen Erzieher von zwey Englischen Grafen ab;
begleitete sie auch auf ihren Reisen durch Frankreich
und Italien: und während dieser Zeit bereicherte
er seine Kenntnisse mit physikalischen, mathemati-
schen und andern neuen Einsichten. Nach und
nach aber verbreiteten sich über sein Vaterland jene
trüben Jahre des Unglücks, da die Nation im blä-
ssigen Streite, und zuletzt im offenbaren Kriege
mit ihrem Könige, im Grunde wider sich selbst wä-
thete; und über der Vertheidigung ihrer Rechte,
alle gesetzmäßige Ruhe und Sicherheit verlor. Ge-
rührt durch diese Uebel, hielt sich Hobbes zugleich
überzeugt, daß sie nur von dem Widerstande gegen
die rechtmäßige Gewalt des Landesfürsten herrühr-
ten, und wurde daher ein eifriger Vertheidiger der
Monarchie; aber bloß als Philosoph, ohne an den
großen politischen Unruhen unmittelbaren Antheil
zu nehmen. Er unterrichtete den Prinzen von
Wallis, Karls des Ersten ältesten Sohn, wäh-
rend seines Aufenthalts zu Paris, in den mathe-
matischen Wissenschaften; wurde nachmals selbst
der königlichen Parthey verdächtig, und zog sich
daher nach England zurück; wo er unter der Re-
gierung seines ehemaligen Lehrlings Karls des
Zweyten, ganz der Gelehrsamkeit lebte, und als
Schriftsteller einen großen, aber zweydeutigen Ruf
erlangte. (Thomae Hobbes, Angli Malinesburien-
sis Philosophi, Vita, Carolopoli, 1681. 12. wo die
eigentliche Lebensbeschreibung vom Hobbes selbst
her-

J. n. herrührt; der aber Zusätze beygefügt sind; Dictionn.
E. G. de Bayle, Tome II. art. Hobbes, p. 1478. sq. **Ni-**
 1517 cerons Nachrichten, Viertes Theil, S. 240. sq.
 1616 Brucker l. c. T. IV. P. II. p. 145. sq.)
 1648.

Hobbes, ein äußerst frey denkender und durch-
 bringender Kopf, der die Spuren der Wahrheit oft
 ergriff; aber sich auch eben so oft auf Abwege ver-
 irrte, hat ein eigenes Lehrgebäude errichtet; auf
 dessen steile Anhöhen ihm aber niemand völlig nach-
 gefolgt ist. Zuerst gab er im Jahr 1642. zu Pa-
 ris, und fünf Jahre darauf verbessert zu Amster-
 dam, seine *Elementa philosophica de Cive* her-
 aus. Ein anderes Werk, das er im Jahr 1651.
 zu London erstlich Englisch, nachher Lateinisch, un-
 ter der Aufschrift: *Leviathan, sive de materia, for-
 ma et potestate civitatis ecclesiasticae et civilis*, ans-
 licht stellte, war eine Umgestaltung und Erweite-
 rung des erstern. In beyden ist sein Naturrecht,
 seine Moral und Politik enthalten. In zwey an-
 dern seiner Bücher: *Elementa philosophica de cor-
 pore, et de homine*, findet man seine thetistische
 Philosophie. Diese letztere wird durch seine Frey-
 von Gott merkwürdig, über welche auch einiges in
 seinem *Leviathan* vorkommt. Er nennt Gott einen
 Körper, indem außer den Körpern nichts wirklich
 vorhanden sey, nichts eine Vorstellung bey uns er-
 wecken könne: und man hat daraus geschlossen, daß
 er unter Gott entweder die ganze Welt; oder einen
 besondern nicht zur Welt gehörigen Körper, ver-
 standen habe; zumal da er das Daseyn Gottes
 schlechterdings vor unerweislich erklärt. Gleich-
 wohl legt er die Religion solchen Menschen bey,
 welche Gott aufrichtig ehren; Gott lieben, sagt er,
 heißt gern seine Gebote halten, und die Furcht Got-
 tes

es besteht darinne, daß man sich vor Sünden eben so hüte, wie man sich vor den Gesetzen fürchtet, und sie daher beobachtet. Diese und viele andere Lehren von beyderley Art fassen so viel Widersprechendes in sich, daß man sich nicht verwundern darf, wenn Hobbes bald des Atheismus beschuldigt, bald gegen diesen Vorwurf sehr nachdrücklich, und vielleicht mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, vertheidigt worden ist. Leibniz selbst, der sonst seinem Scharfsinne Gerechtigkeit widerfahren läßt, findet doch seinen Lehrbegriff von Gott sehr verdächtig. (*Reflexions sur l'ouvrage, que M. Hobbes a publié en Anglois de la liberté, de la nécessité, et du hazard, in seinen Essais de Theodicée, Tome II. p. 278. sq. 285. à Amsterd. 1734. 12.*) Noch in unsern Tagen hat Tiedemann behauptet, daß man keine Ursachen habe, an der Hobbes vorgeworfenen Gottesverleugnung sehr zu zweifeln. (I. c. Sechster Band, S. 49. fg.) Dagegen hat Gundling, in mehr als einer Schrift, (*Observat. select. Tom. I. Ohl. 2. und Gundlingiana, Bierzehntes Stück, S. 304. fg.*) zu zeigen gesucht, daß Hobbes, indem er Gott vor einen Körper hielt, von diesem eine ganz andere Definition, als die gewöhnliche, angenommen, und auch sonst nichts gelehrt habe, was ihn zum Atheisten machen könnte. Hr. Prof. Buhle, der die bündigsten Auszüge aus seinen philosophischen Schriften mitgetheilt hat, (I. c. Dritter Band, S. 229. fg.) berührt zwar diese Streitigkeit nicht; denkt aber offenbar günstiger von dem Philosophen.

Weniger problematisch ist seine praktische Philosophie. Alle Menschen sind, nach seiner Meinung, nicht nur einander völlig gleich, und jeder hat ein Recht auf alles; sondern sie haben auch eine natür-

J. n.
C. 8.
1517
bis
1648.
 liche Neigung einander zu beleidigen; es ist ein
 Krieg aller gegen alle, in dem sie sich befinden.
 Durch diesen unaufhörlichen Krieg mußte das
 menschliche Geschlecht unausbleiblich zerstört wer-
 den; aber eben wegen der gegenseitigen Furcht, in
 der sie derselbe erhielt, haben sie sich in gesellschaft-
 liche Verbindungen begeben. Da jedoch bloß natür-
 liche Vernunftgesetze nicht hinlänglich sind, den
 Frieden zu erhalten: so muß man auf ein anderes
 Mittel bedacht seyn: und dieses kann nur darinne
 bestehen, daß in einer zahlreichen Gesellschaft von
 Menschen, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung
 vereinigt, ein jeder seinen Willen dem Willen des
 andern, oder dem Willen eines Ausschusses so un-
 terwerfe, daß dasjenige, was dieser will, vor den
 allgemeinen Willen gelte. Durch eine solche Ver-
 bindung entsteht die bürgerliche Gesellschaft, oder
 ein Staat: und unter den Staatsverfassungen ist
 die Monarchie zur Erreichung jenes Zwecks die be-
 ste; aber diese muß die unumschränkste seyn. Die
 Unterthanen müssen dem Regenten unbedingt, und
 auch seinen ungerechten Befehlen, gehorchen; er ist
 den bürgerlichen Gesetzen nicht unterworfen, und
 kein Bürger hat an seinen Gütern ein anschließen-
 des Eigenthum. Der Regent kann allein die Got-
 tesverehrung und jede äußerliche Zeichen derselben,
 bestimmen; von ihm hängt allein die Auslegung
 derselben ab; er setzt die Begriffe des Guten und
 Bösen, des Rechts und Unrechts fest; sein Gesetz
 vertritt bey dem Bürger die Stelle des Gewissens;
 er selbst aber ist nur seinem Gewissen oder der Gott-
 heit verantwortlich; er kann die Unterthanen nicht
 beleidigen, noch ihnen Unrecht zufügen, und sie
 dürfen sich ihm nicht widersetzen, auch wenn er die
 höchste Tyrannen ausübt. (Brucker I. c. T. IV. P.

II. p. 145. sq. Buhle l. c. S. 268.) — Außer der bürgerlichen Verwirrung seines Vaterlandes, wurde Hobbes zu diesen ungeheuren Lehrsätzen, als Hilfsmitteln gegen dieselbe, auch dadurch verführt, daß die zum Theil fanatischen Religionsparteyen in demselben großen Einfluß auf das öffentliche Unglück hatten. Um es zu verhüten, daß im Nahmen der Religion so viel Unheil nicht gestiftet würde, glaubte er dieselbe ganz von dem Willen der Monarchen abhängig machen zu müssen. — Nach seinem Tode ist noch seine *Historia ecclesiastica carmine elegiaco concinnata*, im Jahr 1688. erschienen. Als Gedicht hat sie einen sehr mittelmäßigen Werth; die Geschichte selbst aber, welche darinne besungen wird, begreift nicht nur eine ziemlich lebhaftre Abschilderung des Ursprungs, Wachsthum und Mißbrauchs der päpstlichen Macht; sondern auch viele spöttische Ausfälle auf das Christenthum selbst. (Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Zehnter Band, S. 222. fg.)

An Statt dieser religiösen und politischen Sclavereyen, in welche ein Philosoph seine Mitbürger versetzen wollte, um sie durch dieses verzweifelte Mittel ruhig und glücklich zu machen, suchte ein großer Mann, sein Zeitgenosse, Hugo Grotius, oder de Groot, vielmehr die Rechte der Menschen gegen einander in Völkern vereint, mehr zu sichern und zu befestigen. Er war im Jahr 1583. zu Delft gebohren; aber, nachdem er seit seinem zwölften Jahre zu Leyden studiert hatte, eilte seine Gelehrsamkeit gar bald seinen Jahren zuvor. In seinem funfzehnten bewunderte man schon seine ausgebreitete Wissenschaft, und seine schriftstellerischen Gaben; zwey Jahre darauf wurde er Doctor der

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 Rechte, und vier und zwanzig Jahre alt, erhielt er das Amt eines General-Advocaten oder Fiscals von Holland und Seeland. Im Jahr 1613. ernannte ihn die Stadt Rotterdam zu ihrem Pensionarius oder Syndicus; in dieser Würde hatte er auch Sitz in der Versammlung der allgemeinen Stände aller sieben Provinzen der Vereinigten Niederlande. Unterdessen hatte die theologische Streitigkeit, welche vom Arminius den Namen führt, die heftigsten Bewegung in Holland verursacht, die sich bis zu bürgerlichen Unruhen erstreckten. Grotius, und andere Mitglieder der Regierung schützten die neuentstandene Arminianische Parthey gegen die Wuth ihrer Feinde; obgleich diese der Obrigkeit das Recht nicht zugestehen wollten, an kirchlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, selbst wenn die öffentliche Ruhe dadurch gestört wird. Er schrieb bey dieser Gelegenheit, wie man oben (S. 118.) bereits gesehen hat, das erste Buch über das Kirchenrecht nach protestantischen Grundsätzen. Da er aber außerdem zu den Patrioten gehörte, welche sich den Absichten der Prinzen Moriz von Oranien nach einer größern Gewalt widersetzten: so wurde er im Jahr 1618. in die Verfolgung und das Unglück derselben, so wie der Arminianer, verwickelt. Zu einer Gefangenschaft auf Lebenslang verurtheilt, rettete ihn die List seiner Gemahlinn aus derselben im Jahr 1621. Er fand darauf seine Zuflucht in Frankreich; der Hof unterstützte ihn eine Zeitlang durch ein Jahrgeld; als aber dieses aufhörte, weil er sich nicht biegsam genug in die Entwürfe des regierenden Staatsbedienten Richelieu schickte; auch die Versuche, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen, fehlschlagen: begab er sich im Jahr 1632. nach Hamburg,

um

um irgendwo zu Geschäften gebraucht zu werden. Der große König Gustav Adolf, der ihn durch seine Schriften hochschätzen gelernt hatte, war eben im Begriff, ihm eine Gesandtschaft anzuvertrauen, als ihn der Tod hinriß. Allein der Großkanzler Oxenstiern, der nunmehr einen so rühmlichen Antheil an der Schwedischen Staatsverwaltung hatte, erfüllte diese Bestimmung, indem er ihn im Jahr 1634. als Gesandten jenes Reichs nach Paris schickte. Hier brachte Grotius die letzten zehn Jahre seines Lebens, thätig als Staatsmann; aber mit noch vorzüglicherm Ansehen als Gelehrter und Schriftsteller, zu. Endlich legte er, da ihn sein Hof nicht am edelsten behandelte, seine Gesandtschaft nieder, und starb auf der Rückreise aus Schweden, zu Rosstock im Jahr 1645. In ihm waren mehr gelehrte Kenntnisse und Fertigkeiten vereinigt, als sich vor oder nach ihm ein Gelehrter hat rühmen können besessen zu haben. Er war zugleich ein ungemeiner Kenner und Beförderer der alten Litteratur, trefflicher Schriftausleger, Philosoph, Geschichtschreiber, Rechtsgelahrter, Staatsmann, Redner und Dichter im ächten Geiste des Römischen Alterthums: und alles dieses nicht bloß, wie es Gedächtniskraft, Fleiß, schwerfällige Untersuchungen und Gewandtheit im Schreiben, bey vielen aufzufassen und zu benützen wissen; sondern mit so viel Scharfsinn, Geschmack und reifer Beurtheilung, daß seine Schriften fast durchaus musterhaft für die Nachwelt geblieben sind. Unter den philosophischen Wissenschaften war es das Völkerrecht, um welches er sich gewissermaassen ohne Vorgänger verdient gemacht hat. Er sah mit Bedauern, daß noch zu seiner Zeit die Kriege unter christlichen Nationen oft wie unter Barbaren geführt wurden.

J. n.
T. 6.
1517
b18
1648

J. n.
T. G.
1517
bis
1648.
 Um also zu zeigen, daß auch in denselben gewisse Rechte Statt fänden, die keineswegs verletzt werden dürften, schrieb er im Jahr 1623. sein Werk vom Rechte des Kriegs und Friedens, das einen so allgemeinen Beifall, so viele Ausgaben, Commentatoren und Uebersetzungen erhalten hat. Diese Untersuchungen führten ihn bis auf das Naturrecht zurück, das, ohne sein Hauptgegenstand zu seyn, doch viele lehrreiche Erläuterungen durch ihn gewann. Den höchsten Grundsatz desselben fand er mit den Stoikern, in der vernünftigen Erhaltung der menschlichen Gesellschaft. Das Völkerrecht aber gründete er auf die lange Uebereinstimmung ganzer Nationen, auf das Urtheil weiser Männer, und auf die allgemeinen Grundsätze von Recht und Billigkeit. Sein Werk ist freylich mehr eine in schöner Ordnung gereichte Sammlung von Regeln, Beispielen und Zeugnissen aus jedem Zeitalter, als ein genaues System; es fehlt auch seinen Grundsätzen noch an Bestimmtheit. Dennoch wird man es zu allen Zeiten, wegen einer Menge der schätzbarsten Bemerkungen, und daraus gezogenen Folgerungen, werth finden, mit Nachdenken studiert zu werden. (Hug. Grotii Manes ab iniquis obrectationibus vindicati, (von Det. Ambros. Lehmann,) Delph's, (zu Leipzig,) 1727. 2 Theile in 8. Vie de Grotius par M. de Burigny, à Amsterd. 1753. 12. Nicerons Nachrichten, Erster Theil, S. 92. fg. Brucker l. c. T. IV. P. II. p. 730. sq. Buhle l. c. S. 325. fg. Abbild. und Lebensbeschr. berühmter Gelehrten, Zweyter Theil, S. 3. fg.)

So war also in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts von wenigen außerordentlichen Geistern mehr für die Denkfreyheit in der Philosophie, für

für ihre ächte Methode, und Hauptthelle derselben geleistet worden, als im ganzen vorhergehenden Jahrhundert so viele philosophische Köpfe zu bewürken im Stande gewesen waren. Eben dieses Schicksal hatte die Naturwissenschaft, mit der sich mehrere Philosophen, aber ohne Gewinn für dieselbe, beschäftigten, bis *Vasco* die Natur selbst befragen lehrte, und *Galilei* durch seine großen Entdeckungen der Vater der neuern Physik wurde. Um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts begnügte man sich immer noch an den willkührlichen Grundsätzen, welche *Aristoteles* in diese Wissenschaft eingeführt, und die Scholastiker mit neuen Spitzfindigkeiten vermehrt hatten. Nach und nach regte sich zwar die besondere Untersuchung natürlicher Körper. *Conrad Gesner* bearbeitete die Naturgeschichte überhaupt; *Paracelsus* die Scheidekunst; *Jacob Theodor Tabernämontanus*, (oder von *Bergzabern*) zu *Worms* die Kräuterkunde, und *Georg Agricola* zu *Chemnitz* die Metallurgie. Aber an die allgemeinen Naturgesetze und Eigenschaften der Körper, wurde beynahe gar nicht gedacht. Zuerst versuchte es *Bernardus Telesius*, ein Neapolitanischer Edelmann, der im Jahr 1588. gestorben ist, dieselben auszuforschen. Doch das Werk, in welchem er sie entdeckt zu haben glaubte, (*de rerum natura iuxta principia propria*, Libri IX. Neapoli, 1586. fol.) setzt den Aristotelischen Hypothesen eben so innerweisliche entgegen, indem er, ohngefähr wie ehemals *Parmenides*, von der unkörperlichen Wärme und Kälte, und ihrer Wirkung auf die körperliche, aber ganz unthätige Materie, alles herzuleiten suchte. *Franciscus Patricius*, *Cardanus*, *Brunus*, und andere, welche ähnliche, zum Theil sinnreiche Einfälle und Ver-

J. n.
C. G.
1517
bis
1648.

F. n. muthungen erfannen, konnten der Naturlehre da-
E. G. durch eben so wenig Festigkeit verschaffen. (lo. Ge-
 1517 org. Lotteri Commentar. de Bern. Telezio, Lips.
 1616 1734. 4. Brucker l. c. T. IV. P. I. p. 448. sq. **Bub-**
 1648. le l. c. Zweyter Band, S. 649. sq. **Job. Karl**
Sischers Geschichte der Physik seit der Wiederher-
 stellung der Künste und Wissenschaften, Erst. Band,
 S. 5, sq.)

Nunmehr trat Baco auf, und leitete die
 Freunde der Naturlehre auf den Weg der Erfah-
 rung, wie bereits oben (S. 165.) bey seinem neuen
 Organon der Wissenschaften gezeigt worden ist.
 Zugleich bewies er, wie schädlich es bisher gewe-
 sen sey, daß man die Physik mit Muthmaassungen
 über die Endursachen angefüllt habe, die doch ei-
 gentlich in die Metaphysik gehörten; worüber die
 Untersuchung der wirkenden natürlichen Ursachen,
 auf welche das meiste ankomme, vernachlässigt wor-
 ben sey. Seine richtigere Methode führte ihn auch
 dahin, daß er, alle geheime Naturkräfte, sofern sie
 den bekannten widersprechen, verwarf; mithin die
 Magie, Alchymie, Astrologie, Chiromantie, und
 ähnliche vermeinte Künste vor grundlos hielt. Zwar
 blieb er selbst noch auf dem Wege, welchen er öff-
 nete, weit genug zurück; die Geseze der Bewegung
 waren ihm noch unbekannt; allein das Verdienst
 eines Mannes, dessen Hauptgeschäfte die Naturleh-
 re nicht ausmachte, war immer groß, einen solchen
 Führer abgegeben, auch durch seine Fragen und Un-
 tersuchungen viele andere Forscher geweckt zu ha-
 ben. (Duble l. c. S. 961. sq. **Sischer** l. c. S.
 32. sq. 66. sq.)

Aber ohne ihn, bloß durch seinen eigenen scharf-
 sichtigen-Beobachtungsgeist geführt, wurde **Gal-**
ileo Galilei mit dem Gange und den wahren Gese-
 zen

Zustand d. Wissenschaft. Physik. 185

gen der Natur bekannt. Er war im Jahr 1564. zu Pisa geboren: und auf dieser hohen Schule brachte ihm der Vortrag der Aristotelisch-scholastische Philosophie, den er anhören mußte, einen Ekel vor derselben bey. Dafür ergab er sich dem Studium der alten griechischen Philosophen; gar bald aber vorzüglich der Mathematik und Betrachtungen der Natur. Er zeichnete sich darinne so ungemein aus, daß ihm der Großherzog von Toscana das Lehramt der mathematischen Wissenschaften in seiner Vaterstadt ertheilte, und nachher die Republik Venedig eben dasselbe auf ihre Universität zu Padua anvertraute. Im Jahr 1610. rief ihn der Großherzog als seinen Mathematiker nach Florenz zurück. Immer erfindungsreich, und immer mehr von den Gelehrten bewundert, forderete ihn dagegen die Inquisition in seinem siebenzigsten Jahre nach Rom, und nöthigte ihn, die in ihren Augen leserische Meinung des Copernicanischen Weltsystems, das er mit neuen Gründen befestigt hatte, abzuschwören. Er starb zu Florenz im Jahr 1642. Ihm ist man die Entdeckung und den Beweis der Schwere und der Elasticität oder Schnelkraft der Luft, ingleichen die richtige Theorie der Bewegung, schuldig; aus welchen Grundsätzen so viele andere wichtige Folgerungen und neue physikalische Wahrheiten entsprossen sind. Durch das Fernrohr, oder Teleskop, welches er erfand, näherte er gleichsam den Himmel der Erde, indem er mehrere Gestirne und die Flecken der Sonne sichtbar machte. Doch konnte sich der große Mann noch nicht von der Aristotelischen Hypothese losreißen, daß es in der Natur eine Abneigung gegen das Leere gebe; woraus sich mancherley Erscheinungen erklären ließen. Sein Schüler, Evangelista

Festigkeit mit, welche sie selbst nach und nach er-
 langten, und empfingen hinwiederum von ihr man-
 ches neue Licht, sinnreiche Beobachtungswerkzeuge,
 und einen reichen Stoff zur glücklichen Bearbei-
 tung. Gleich um den Anfang dieses Zeitalters
 wurde die so lange verkannte wahre Weltordnung,
 auf deren Spur gleichwohl bereits die Pythagorä-
 räische Schule gerathen war, vom Nicolaus Co-
 pernicus, einem Canonicus zu Frauenburg in
 Preußen, wo er im Jahr 1643. gestorben ist, mit
 den wahrscheinlichsten Gründen vorgetragen. Und
 obgleich der alte Wahn, daß die Meinung vom
 Lauf der Sonne um die Erde durch die heil. Schrift
 bestätigt werde, tief in das siebzehnte Jahrhundert
 hinein, die allgemeine Aufnahme des Copernicans-
 schen Systems hinderte; so nöthigten doch endlich
 neue astronomische Beobachtungen Jedermann den
 Beyfall für dasselbe ab. Daher konnte auch das
 neue Lehrgebäude eines sonst vortrefflichen Däni-
 schen Sternkundigen, Tycho de Brahe, der im
 Jahr 1601. zu Prag aus der Welt gegangen ist,
 eine nur vorübergehende Aufmerksamkeit erregen.
 In eben demselben Jahrhunderte wurden mehrere
 Theile der Mathematik von dem deutschen Jesuiten,
 Christoph Clavius, ingleichen von den französi-
 schen Gelehrten, Franz Vieta, und Oronce de
 la Fine, oder Sindus, glücklich bearbeitet, auch
 mit neuen Erfindungen bereichert. Besonders wur-
 de die Euklideische Geometrie hergestellt; die Ana-
 lysis oder höhere Rechenkunst mit gutem Erfolg
 betrieben, und die Astronomie auch zur Verbesse-
 rung des Kalenders unter Gregor des Dreyzehn-
 ten Regierung angewandt. Aber in den ersten Zei-
 ten des siebzehnten Jahrhunderts that sich ein Wür-
 tenberger, Johann Kepler, durch seine Geistesga-
 ben,

J. n.
 C. 8.
 15. 7
 bis
 1643.

J. n.
E. G.
1517
bis
1642.
ben, die ihn noch weiter führten, als die astronomischen Beobachtungen des Galilei, auf diesem Felde ungemein hervor. Obgleich kaiserlicher Mathematikus, und besoldet, aber nicht bezahlt, starb er in der Dürftigkeit zu Regensburg im Jahr 1630. Er ist es, der zuerst die Gesetze, nach welchen sich die himmlischen Körper bewegen, eingesehen; die wahre Gestalt der Bahn, welche die Planeten durchlaufen, bestimmt, und die sicherste Art, Sonnenfinsternisse zu berechnen, gelehrt hat. Doch übte der große Astronome auch die Astrologie aus, deren Eitelkeit er kannte; weil sie an den Höfen der Fürsten durch Nativitätsstellen und andere Anwendungen, mehr Brodt gab, als jene. In Frankreich hatten Descartes und Blasius Pascal an der Aufnahme der Geometrie nicht geringen Antheil; in Deutschland aber erwarben sich mehrere Sternkundige, wie Simon Marius, ein Anspacher; Johann Fabricius, ein Friesländer, zu Wittenberg, und Christoph Scheiner, ein Schwabe, Jesuit zu Ingolstadt, durch ihre Entdeckungen einen bleibenden Ruhm. Die Verbindung der mathematischen Wissenschaft, Methode und Gründlichkeit mit der Philosophie, wurde für diese besonders vortheilhaft. (Io. Frid. Weidleri Historia Astronomiae, p. 342. sq. Viteb. 1741. 4. Kästner l. c. Dritter Band, S. 30. sq. Viertes Band, S. 314. sq.)

Durch die Vervollkommnung der Naturlehre konnte auch erst die Arzneykunde, die sich so sehr auf Beobachtung der Natur gründen muß, eine gewisse Stärke erhalten. Daß bereits seit den spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts, eine Reformation dieser Kunst, hauptsächlich durch die aufgeweckte Bekanntschaft mit den alten griechischen Arz-

Ärzten, in Italien und England ihren Anfang genommen habe, ist in der ältern Geschichte nicht unbemerkt geblieben. (Th. XXX. S. 465. fg.) Jetzt aber vereinigte sich nach und nach alles zu ihrem Besten: der eifrige Anbau ihrer Hülfswissenschaften; das Studium der Natur und des Menschen; eine freyere Wahl alles Guten und Bewährten, was sie hervorgebracht hatte, ohne Sectengeist; endlich eigene Bemerkungen und Erfahrungen ohne Aufhören. Je länger die Anatomie danieder gelegen hatte, desto geschwinder stieg sie schon im sechzehnten Jahrhunderte durch die Untersuchungen und Entdeckungen eines Jacobus Berengarius zu Padua und Bologna; Andreas Vesalius, aus Brüssel gebürtig, Leibarzt des Karls des Fünften und Philippus des Zweyten; Bartholomäus Eustachius zu Rom, und Gabriel Fallopius zu Padua. Der so berühmte und so übel berüchtigte Schweizer, Theophrastus Paracelsus stellte zuerst anschauend lebhaft den großen Werth der Chymie für die Arzneykunde dar, indem er mit Hülfe derselben kräftigere Arzneymittel, besonders aus Mineralien, bereiten lehrte, als seine Vorgänger und Zeitgenossen kannten; auch war er einer der ersten, der die große Wahrheit erwies, daß Gifte durch geschickte Anwendung und Zubereitungen die wirkksamsten Heilmittel werden. Wie viel die gesammte Naturgeschichte, und darunter auch die Botanik, Conrad Gesnern, und die letztere auch dem Tabernaemontanus schuldig sey, ist schon oben (S. 183.) angezeigt worden. Gesner besonders zog aus seinem Schatze von Naturkenntnissen, alte und neue Mittel hervor, und gab das erste Muster einer heroischen Praxis. In der Chirurgie zeichnete sich Fabricius Hildanus, oder von Hilden bey Cöln.

J. n.
C. S.
1517
bis
1648.

J. n.
E. G.
1517
518
1648.
 Cöln gebürtig, Stadtarzt zu Bern, und Caspar Tagliacozzi, Lehrer zu Bologna, aus. Der erste große Effektiker in seiner Kunst war Johann Serznel, Leibarzt Heinrichs des Zweyten; er benützte Griechische und Arabische Aerzte, und widerlegte sie auch; beobachtete selbst, und vernünftigte noch mehr. Vorzüglich aber ragte Wilhelm Baillon, oder Ballonius, der im Jahr 1616. zu Paris gestorben ist, als ein fein-beobachtender und eben so scharfsinnig urtheilender Arzt, voll gelehrter Kenntnisse, in seinen Schriften hervor. In den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts herrschten noch größtentheils die chymischen Aerzte, nicht ohne Mißbrauch ihrer ausschließend gewählten Mittel. Johann Baptista von Helmont, aus Brüssel gebürtig, der im Jahr 1644. aus der Welt gegangen ist, war der vornehmste unter ihnen: ein Mann, der mit mancherley Gelehrsamkeit auch eigene Versuche verband; die Galenische Sekte hauptsächlich stürzen half; aber an Statt fremder Hypothesen und Vorurtheile, welche er bestritt, die seinigen vom Archäus, Geist des Wassers, und dergleichen mehr, setzte; und ein Theosoph der Paracelsischen Schule wurde. Dagegen betraten andere den Weg des Forschens in der Natur desto glücklicher; wie Sanctorius zu Padua und Venedig, der so treffliche Vorschriften für die Diätetik gab. Die wichtigen Entdeckungen in der Naturlehre fiengen bald an, für die Arzneykunde fruchtbar zu werden; durch den bekannt gewordenen Umlauf des Geblüts änderte sich die Theorie der Ernährung und der Fieber. Unter mehrern Aerzten dieser Zeit, welche die Hülfswissenschaften ihrer Kunst, fortdauernde Wahrnehmungen, schärferes Nachdenken, und freye Wahl unter dem Guten der Sekten, vereinigten,

verdient besonders Daniel Sennert, der bis zum Jahr 1637. zu Wittenberg gelehrt hat, genannt zu werden. (Henn. Witteni Memoriae Medicorum nostri Seculi clarissimorum, p. 88. sq. Francof. 1676. 8. Alb. de Haller Bibliotheca Medic. practicae, Tom. II. ab a. 1534 – 1647. Basil. 1777. 4. Gmelins Geschichte der Chemie, Erster Band, S. 205. fg. Kurt Sprengels Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Dritter Theil, S. 3. fg. Halle, 1794. 8.)

Auf alle Wissenschaften also äußerte der wieder belebte Geist des Alterthums seinen wohlthätigen Einfluß; aber auch auf die Bildung des achten Geschmacks, des edlern Wises, der Schönheit und Anmuth des Ausdrucks; kurz auf Beredsamkeit und Dichtkunst: Künste, in welchen man schon seit der Wiederherstellung der Wissenschaften im funfzehnten Jahrhunderte angefangen hatte, den Griechen und Römern nachzuahmen; jetzt aber, da die Liebe der alten Litteratur nicht mehr verächtlich oder verdächtig gemacht werden durfte, weit freyer und eifriger jenen großen Mustern sich zu nähern suchte. Im ganzen sechszehnten Jahrhunderte wurde es als ein Kennzeichen eines wirklich gelehrten Mannes angesehen, beredt, zierlich und angenehm lateinisch zu schreiben: und fast eben so allgemein war unter Gelehrten von der höhern Gattung die Fertigkeit, in eben dieser Sprache artige Gedichte zu entwerfen. Diese Nachahmung der Alten gleichsam auf ihrem eigenen Boden, schien freylich die nachtheilige Folge zu haben, daß die neuern Europäischen Gelehrten das eigenthümliche Feld ihrer Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst bey nahe unangebauet liegen ließen; daß viele deut-

(sche

F. n.
E. G.
1517
b18
2648.
 sche Gelehrte zwar seine lateinische, und sogar griechische Gedichte verfertigten; aber in ihrer Sprache sich kaum erträglich auszudrücken mußten. Allein nicht zu gedenken, daß diese Vernachlässigung noch andere und würksamere Ursachen hatte; vergleichen die Nothwendigkeit war, alle Wissenschaften und Künste auf die Quellen der Alten zurückzuführen, und sich also auch ihrer Kunstwörter und ihrer Sprache mit Vorliebe zu bedienen; ingleichen die unaufhörliche lange Reihe und Menge theologischer Streitigkeiten, denen aus mehrern Ursachen das lateinische Kleid am angemessensten war; so konnte es doch zugleich eine sehr nützliche Geistesübung heißen, durch eine so gebildete Sprache, als die altrömische ist, und die man ohnedieß mit Recht zur gemeinschaftlichen Sprache der Gelehrten erhoben hat, seinen Geschmack zu verfeinern, und sich an den richtigsten und einnehmendsten Vortrag zu gewöhnen; an Statt daß viele sehr gelehrte Männer der neuesten Zeiten die Empfehlung, welche ihnen ihre Kenntnisse erteilt haben, durch ihren ungeschickten und unreinen Ausdruck in jener Sprache, beynahe wieder verloren. Noch aber liest man mit Vergnügen die trefflichen lateinischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, Ulrich von Hutten, Lobanus Hessus, Peter Lorich, Georgius Sabinus, Johann Stigel, und andere mehr in Deutschland; Actius Sincerus Sanazarus, Marcus Hieronymus Vida, Konius Palarus, und Marcus Antonius Flaminus in Italien; Georgius Buchananus in Schottland; Michael de l'Hospital und Johann Dorat in Frankreich; Theodorus Beza in der Schweiz, weil sie nicht bloß poetische Redensarten der alten Römer aufgefaßt; sondern, selbst von dichterischem Geist

Geist ergriffen, Erfindung, Bildet und Sprache
in gleich vortheilhaftem Lichte zeigen.

J. N.
C. G.

1527
bis
1648.

Diese bey so mancher Nation beliebte Richtung auf Latium hinderte ihre guten Köpfe nicht, auch ihre vaterländischen Anlagen dieser Art anzubauen, und zum Theil mit schönen Früchten zu bereichern. Die Italiäner hatten in diesem Bestreben, seit ihrem Dante, Petrarca und Boccaccio, einen langen glücklichen Vorsprung vor den übrigen abendländischen Europäern gewonnen. Dazu kam die aufmunternde Begünstigung, welche die Künste von den Herren der beyden großen Häuser Medices und Ferrara; unter den Päpsten aber ganz ausnehmend von Leo dem Zehnten, erhielten; mehrere gelehrte Gesellschaften zur Aufnahme desselben, darunter die Academia della Crusca (oder von der Kleye) die berühmteste, besonders durch ihr Italiänisches Wörterbuch, geworden ist; endlich auch der Umstand, daß Italien größtentheils frey von jenen heftigen Religionskämpfen blieb, welche die meisten übrigen Europäischen Länder zerrütteten. Daher glänzten die Italiäner vor allen andern darinne im sechzehnten Jahrhunderte. Torquato Tasso hinterließ an seinem Befreyeten Jerusalem ein beynahe vollendetes Heldengedicht; Ludwig Ariosto im Rasenden Roland ein anderes von der scherzhaft romantischen Gattung, durch die blühendste Einbildungskraft belebt; und Johann Georg Trissino schrieb das erste regelmäßige Trauerspiel der neuern Zeiten. Lustspiele, Lehrgedichte, Satyren, jeder andere Zweig der Dichtkunst, fanden ihre Schriftsteller. Auch in der prosaischen Beredtsamkeit bekamen sie classische Werke von einem Machiavelli, Bembo, und

III. Th. N Jos

Johann della Casa. Aber mit dem siebzehnten Jahrhundert fing der edlere Geschmack unter ihnen an zu sinken. Ihre Dichter und Redner verließen die Natur und die Alten, um durch erkünstelten und übel angebrachten Wiß, durch Schwolst und weiche Manieren zu gefallen. Selbst die Oper, welche sie gegen den Anfang des gedachten Jahrhunderts erfanden, worinne Poesie und Musik, auch noch durch andere Künste unterstützt, mit einander wetteifern sollten, wurde nur ein höchst schimmern- des, die Sinne betäubendes Schauspiel, durch welches der wahre Geist der Dichtkunst noch mehr ver- dor. (Giov. Maria Crescimbeni Istoria della volgar Poesia, Venez. 1731. 6 Voll. 4. Giusto Fontanini Biblioteca de l'eloquenza ital. Venez. 1753. 2 Voll. 8. Friedr. Boutherwicks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahr- hunds, Zweyter Band, S. 3. fg. J. G. Eichs horns Litterärsgeschichte, Erste Hälfte, S. 378. fg.)

In Spanien hatten die wißigen und sinnrei- chen Künste, ja selbst die Wissenschaften, ohnge- fähr ein gleiches Schicksal. Man setzt ihr golde- nes Zeitalter in das sechszehnte Jahrhundert, da die Castillanische, oder in der feinsten Mundart der Nation gebildete Dichtkunst, ihr Haupt beson- ders empor hob. Garcilasso de la Vega zeichne- te sich in derselben durch wahren poetischen Schwung, Leichtigkeit und Zierlichkeit im Ausdrücke, und eine ungemeine Reinigkeit der Sprache aus. Wie er, war Diego de Mendozae ein glücklicher Nachahmer der Alten; aber auch durch seinen eigenen feinen Geschmack hervorragend. Franz Quevedo, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, hat sich durch poe- tische und prosaische Schriften, vornämlich satyri- schen und scherzhaften Inhalts, gleichen Ruhm er- wor-

worden. Vorzüglich aber wurde Miguel de Cervantes Saavedra ein thätiger Reformator des Geschmacks seiner Nation an Ritterbüchern und Abenteuerern; sein treffend satyrischer Roman, *Don Quixote*, der sie davon heilen sollte, und andere seiner Schriften, züchtigen auch noch andere Thorheiten und Ausschweifungen zur allgemeinen Belehrung und Erziehung. In Anakreontischen und Schäfergedichten, in Lustspielen insonderheit waren die Spanier so fruchtbar, daß andere Nationen, sie zur Nachahmung wählten. Allein mit dem Verfall ihrer Monarchie im siebzehnten Jahrhunderte sank auch der bessere Geschmack unter ihnen. Gleich den Italiänern überließen sie sich der Leichtigkeit im Schreiben, einem gezwungenen Witz, und unnatürlichen Dichtungen, ohne eine sichere Theorie. Lope Felix de Vega Carpio, der im Jahr 1635 starb, der größte Polygraph aller Zeiten, Verfasser von achtzehnhundert Comödien und Trauerspielen, und von vierhundert Autos sacramentales, oder geistlich-moralischen Schauspielen, wurde wegen seiner großen Kunst in der Schilderung von Charakteren und Leidenschaften, mit Recht bewundert; hingegen übersah man nicht allein jene Fehler der wildesten Unregelmäßigkeit und Unwahrscheinlichkeit; sondern er wurde auch der Lieblingsdichter und das Muster der poetischen Bildung. Schlechte Nachahmer von ihm, und von Peter Calderone, einem andern sehr beliebten dramatischen Dichter; der aber eben so wenig die Regeln der Kunst beobachtete, verdarben vollends alles im Gebiete der Künste. (L. J. Velasquez Geschichte der spanischen Dichtkunst, aus dem Spanischen übersezt, mit Anmerkungen von J. A. Dieze, Göttingen, 1769. 8. Eichborn l. c. S. 408. fg.)

F. n.
G.
1517
bis
1548.

Langsamer schritten die Franzosen auf dieser Bahn fort. Selbst ihre Sprache konnte im größten Theil des sechzehnten Jahrhunderts, an Geschmeidigkeit und Wohlklang, mit der Italiänischen und Spanischen ganz und gar nicht, auch nicht einmal mit der Deutschen verglichen werden. Doch fehlte es ihnen nicht an Schriftstellern von Geist, die mit derselben gleichsam zu ringen versuchten. Der wichtigste von allen war Franz Rabelais, ein gelehrter Geistlicher und Arzt, dessen satyrischer Roman: die Thaten des großen Gargantua, außerordentlichen Beifall fand; weil er die Ausschweifungen seiner Zeit, selbst der Mitglieder seines Standes, kühn, kenntlich und beißend schilderte; der aber auch unzählichmal wider den guten Geschmack und Wohlstand sündigte. Montaigne, dieser philosophische Beobachter, und in einem geringern Grade sein Nachahmer Charron, gaben zuerst ihrer Sprache eine gewisse Gewandtheit, Lebhaftigkeit und Stärke. Die Dichter, welche mittlerweile aufstanden, trugen auch einiges dazu bey. Die Uebersetzer der Psalmen, Clement Marot, und Theodore de Beze, kennt man schon aus der Französischen Reformationsgeschichte. (Th. II. S. 231. fg.) Peter Ronsard führte zuerst die Ode in Frankreich ein; auch in andern Dichtungsarten zeigte er Erfindung und Wiß; aber die Härte des Ausdrucks konnte er nicht überwinden. Der erste, dem es einigermaßen gelang, wohlklingende Verse zu schreiben, und vorzüglich in der lyrischen Dichtkunst sich hervorzuthun, war Franz Malherbe um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Auch wagte um gleiche Zeit Nachurin Regnier den ersten nicht ganz verfehlten Versuch in der poetischen Satyre. Allein gegen die Mitte dieses Jahrhunderts hin,

Zust. d. Beredsamk. u. Dichtkunst. 197

hin, trafen mehrere glückliche Umstände zusammen, welche die Französische Sprache verfeinern, und ihre Anwendung auf Werke des Wises von edler Art sehr erleichtern halfen. Vaugelas und andere stellten Untersuchungen über die Sprache an, welche für ihre Bestimmtheit, Abrundung und Anmuth wichtig wurden. Eben derselbe, und vor ihm D'Ablancourt, bereicherten sie mit schönen; wenn gleich nicht immer getreuen, Uebersetzungen von Werken des Alterthums; das man überhaupt eifriger studierte und nachahmte. Die Französische Académie, welche der Cardinal Richelieu um das Jahr 1635. stiftete; wurde eine Gesellschaft von classischen Schriftstellern der Nation; und machte sich auch besonders um die Sprache verdient. Schon fieng Peter Corneille an, seine Gaben für das Trauerspiel zu bewähren, und Racine war einer der ersten zierlichen Prosaisien. (Bibliothèque Française par Goujet, achtzehn Bände in Duodez, bis zum Jahr 1756. zu Paris gedruckt; Les trois siècles de la littérature Française, par S. de Castres, à Paris, 1773. 12. Eichhorn l. c. S. 418. fg.)

Auch die Engländer blieben bis zur Regierung der Königin Elisabeth in den schönen Künsten zurück. Damals aber zog zuerst Edmund Spenser durch seine Bezauberte Königin, ein allegorisches Heldengedicht, zwar nichts weniger als regelmäßig; dagegen voll poetischer Bilder und eines bisher ungewöhnlichen Wohlklangs, die Aufmerksamkeit der Nation auf sich. Doch ihn verdunkelte bald Wilhelm Shakespeare, der im Jahr 1616. starb. Origineller ist kein Dichter der neuern Jahrhunderte; ohne Gelehrsamkeit zu besitzen, brachte er desto mehr poetischen Geist, Erfindung,

Fbung, Einbildungskraft, Wiß und Menschenkennt-
E. G. niß zu seiner Kunst, und, wenn er gleich mehr in
 1517 einzelnen Darstellungen, Charakterzügen und Bildern,
 1618 als im Ganzen, groß ist; alle Regeln der drama-
 1648 tischen Dichtkunst ver schmähete, und, um durch die
 höchste Abwechslung zu belustigen, den feinem Ge-
 schmack, den sein Zeitalter ohnedem nicht kannte,
 oft beleidigt; so vergißt man doch alle diese Flecken
 über so vielen herrlichen Gemälden, die aus dem
 Innersten der menschlichen Natur gezogen, und
 mit unvergänglichen Farben aufgetragen sind. Auf
 ihn folgten in eben dieser Gattung Beaumont, Fletcher
 und Ben Johnson, nicht ohne Glück; in ly-
 rischen Gedichten aber fand zuerst Abraham Cow-
 ley einen verdienten Beifall. Weit länger hartete
 die profaische Beredsamkeit der Engländer auf ihre
 Vervollkommenung; erst um die Mitte des siebzehn-
 ten Jahrhunderts gab ihr der große Dichter Jo-
 hann Milton einen Theil der männlichen Stärke,
 deren sie fähig war. (The Lives of the most eminent
 English Poets, by Sam. Johnson, Lond. 1783. 4
 Voll. 8. Lebensbeschreibung des W. Shakespears, in
 der Sammlung von merkwürd. Lebensbeschr. größ-
 tentheils aus der Britanischen Biographie über-
 setzt, Achter Theil, S. 646. fg. Eichhorn I. c.
 S. 464. fg.)

Für die Sprache, Beredsamkeit und Dicht-
 kunst der Deutschen geschah mit dem Anfange die-
 ses Zeitalters ein sehr bedeutender Schritt, von
 dem man hätte erwarten sollen, daß er desto auf-
 munternder und wirksamer, wenigstens für einen
 großen Theil der Nation seyn würde, da er mitten
 aus der Religionsbegeisterung hervorgieng, welche
 sie ergriffen hatte. Luther gab ihnen das Buch,
 auf dessen Erklärung, Vergleichung und Gebrauch
 ihm

ihm und ihnen bey der Hauptveränderung im Religionszustande, welche er stiftete, alles ankam, in ihrer Sprache so gefällig eingekleidet in die Hand, daß es sich dadurch allein empfehlen mußte. Seine Bibelübersetzung war, bey manchen Unvollkommenheiten, die sein Jahrhundert unvermeidlich machte, ein classisches Werk. So rein, edel und kraftvoll, öfters sogar wohlklingend, hatte man noch keinen Schriftsteller unsers Vaterlandes sich ausdrücken gehört. Er bildete sich seine Sprache gleichsam selbst, weil sie der Abdruck seiner innigsten Empfindung war, und traf das Eigenthümliche jeder Gattung von Schreibart. In seinen eigenen deutschen Schriften erkennt man nicht weniger den Mann, der sich seinen Weg selbst bahnt; und wenn beleidigende Gegner, wenn Nothwehr oder ein Angriff, zu dem er sich verbunden glaubte, seine Feder entflammen: dann ist es nicht bloß beißender Witz und bitterer Scherz, sondern auch leidenschaftlicher Ungeßüm, der mit aller Raubigkeit seines Jahrhunderts fortströmt. Er dichtete geistliche Lieder, die an erhabenem religiösem Gefühl unübertreffbar; nur an Bildern und Wohlklang bisweilen schwächer sind. Er stellte selbst Untersuchungen über die vaterländische Sprache an, auf welche sein Geist und seine Thaten mächtig wirkten. Aber die unendlichen theologischen Streithändel, und der ganze, gleichsam lateinische Zuschnitt der Gelehrsamkeit und Schriftstellerey verhinderten es, daß man nach einem solchen Anfange und Muster, nicht mit anhaltendem Eifer die einheimischen Schätze bearbeitete oder benützte. Denn einige Versuche dieser Art wurden allerdings bisweilen angestellt. So war Johannes Agricola, Luthers Schüler, der erste, der in seiner Auslegung deutscher Sprüche

J. n.
C. B.
1517
bis
1648.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 wörter, nicht nur diese Denkmäler der alten Nationalweisheit sammlete und erklärte; sondern auch durch eine gebildetere Schreibart, als seine meisten Zeitgenossen in ihrer Gewalt hatten, gefiel. Georg Kollenhagen ahmte in seinem Groschmäusler die Homerische Batrachomyomachie mit so vieler eigenthümlicher Kunst, Menschenkenntniß und seiner Satyre nach, daß man sich wundern möchte, dadurch nicht mehrere dichterische Köpfe geweckt zu sehen. Eines Hülfsmittels zur Verfeinerung ihrer Sprache und ihres Geschmacks bedienten sich zwar die Deutschen schon im sechszehnten Jahrhunderte sehr fleißig; sie übersehten die meisten Schriften der großen Männer des Alterthums. Da es ihnen aber an einer geprüften Anleitung zur Uebersetzungskunst — einer desto schwerern Kunst, je vortrefflicher die Originale, und je roher die Sprache ist, in die sie überseht werden sollen, — fehlte: so sprachen Homerus, Virgilius, und ihres gleichen, im Deutschen öfters platt und possierlich genug. Mit dem siebzehnten Jahrhunderte wurde der Patriotismus der Deutschen von dieser Seite weit mehr belebt. Eine besondere, zu Weimar im Jahr 1617. zur Aufnahme ihrer Sprache, unter dem Namen der Fruchtbringenden, gestiftete Gesellschaft, von der auch mehrere Fürsten Mitglieder wurden, versprach nicht wenig; allein aus Mangel richtiger Grundsätze, und wegen unzeitiger Künsteleien, erfüllte sie diese Erwartung nicht. Erwünscht war die Erscheinung des ersten ächten deutschen Dichters, Martino Opitz, der zu Bunzlau in Schlesien im Jahr 1597. auf die Welt kam, und sie zu Danzig im Jahr 1639. wieder verließ. Vertraut mit den Griechischen und Römischen Dichtern, deren Schönheiten er in sein Vaterland verpflanzte; aber auch selbst

selbst reich an Erfindung, Wiß und an der Gabe, die Natur und die Sittenlehre reizend darzustellen, zeigte er, welcher Stärke und Anmuth seine Sprache fähig sey; führte in dieselbe den edeln dichterischen Ausdruck ein, und, indem er mehrere Dichtungsarten versuchte, waren es hauptsächlich das Lehrgedicht und Singsgedichte, in denen er den Preis erlangte. Am nächsten kamen ihm in diesem feinem Geschmack zwey andere Schlesier, Paul Fleming, und Friedrich Freyherr von Logau. Auch erwachte bey mehreren Evangelischen Religioslehrern die Fertigkeit, geistliche Lieder zu dichten; Simon Dach, Johann Heermann und Johann Rist haben davon zum Theil rühmliche Proben hinterlassen. Aber auch diese zweyte Morgenröthe für die Sprache und die schönen Künste der Deutschen, wurde durch einen falschen Geschmack gar bald wieder verdunkelt. Ihr prosaischer Vortrag gewann weit weniger, als ihre dichterischen Versuche, und die Kanzelberedsamkeit war selbst unter den Protestanten mit fehlerhaften Auswüchsen angefüllt. (Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, (Gottsched, Brucker, Lortet, u. a. m.) Leipzig, 1732–1742. acht Bände in Oktav; enthalten Nachrichten von alten deutschen Büchern und Uebersetzungen über Sprache und Dichtkunst; viel Gutes im Sammeln und Untersuchen; aber auch manches Ratte und Geschmacklose; — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur, London, (Schweiz) 1772. 2 Theile in 8. voll lehrreicher Bemerkungen, und besonders Auszüge aus deutschen Schriftstellern; — Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, Berlin, 1780. 2 Theile

T. n.
E. G.
1517
b16
1648.

F. in 8. meistens richtige Schilderungen; biswei-
E. G. len haben sich darunter zu panegyristische oder zu
 1517 einseitige Urtheile eingeschlichen.)
 516
 1648.

Die Schicksale der zeichnenden und bildenden Künste in diesem Zeitalter verdienen selbst in Rücksicht auf die Reformation bemerkt zu werden. Man hat derselben vorgeworfen, daß sie diesen Künsten eine Aufmunterung und Unterstützung entzogen habe, welche sie vorher von der herrschenden Kirche reichlich genossen hatten: und dieses kann wohl nicht geleugnet werden. Protestantische Kirchen ohne alle Ausschmückungen der Kunst, wie sie in den ersten drey Jahrhunderten der Christen gewesen waren; andere nur überaus mäßig mit denselben geziert, und nie mit neuen angefüllt; die äußerst seltene Stiftung neuer Kirchengebäude; das gänzliche Wegfallen von Bildern oder Bildsäulen der Heiligen, und so vielen andern sinnlichen Gegenständen oder Denkmälern der Andacht; alles dieses war gerade das Gegentheil von dem, was Tausenden von Künstlern in der Römischen Kirche Beschäftigung, Nahrung und Nacheiferung ertheilt hat, und noch ertheilt; ja was die Künste selbst der Vollkommenheit genähert hat. Aber ein eigentlicher Vorwurf gegen die Protestantische Religion kann doch hieraus eben so wenig, als gegen die ersten Christen, die sich in gleichem Falle befanden, gemacht werden. Ihre Freunde hielten sich einmal verbunden, die äußerliche Verehrung und Ausübung derselben völlig so zu vereinfachen, wie es, nach ihrer Ueberzeugung der Geist des Christenthums forderte; und behielten gleichwohl Cärimonien genug bey, welche Christen von niedern Verstandeskräften fesseln konnten, ohne sie auf Abwege zu führen. Eine,

ne, zumal durch die Reize der Kunst versinnlichte Religion feuert frenlich die Andacht ungleich mehr an, als eine großentheils geistige, die hauptsächlich nur zum Verstande und zum Herzen spricht. Der brennende Eifer, mit welchem jene ihre Anhänger an sich zieht, ist jedoch nur eine Frucht der Einbildungskraft; und wenn die Verehrer der andern unglücklich genug sind, gleichgültig und kalt gegen die übrige zu werden: so mangelt es ihnen entweder an Grundsätzen; oder es ist die Schuld ihrer Lehrer. Hat übrigens die Reformation der Malerey, der Bildhauerkunst, der Baukunst einen beträchtlichen Theil ihrer ehemaligen Betrieffsamkeit entzogen: so hat sie doch die Großen und andere vermögende Liebhaber dieser Künste gewiß nicht gehindert, an Statt bloß ihre Prachtliebe und ihr Vergnügen durch dieselben zu befriedigen, sie vielmehr, nach dem Beispiele der Griechen und Römer, zur Erweckung des Patriotismus, zur Erhaltung des Andenkens verdienstvoller Männer des Vaterlandes, und zu andern ähnlichen edeln Absichten, unzähllich, einmal anzuwenden.

Weit gefehlt, daß die Reformation allein die eifrige und glückliche Bearbeitung dieser Künste hintertrieben hätte; so blieben sie vielmehr im größten Theil dieses Zeitalters fast nur in Italien eingeschlossen; bloß die Niederlande, und zum Theil auch Frankreich ausgenommen, in andern katholischen Ländern fanden sie wenig Ausnahme. Die großen Italiänischen Künstler, welche um den Anfang dieses Zeitraums bewundert wurden, ein Michael Angelo Buonarroti und Raphael, sind schon in der ältern Geschichte (Th. XXX. S. 485. fg.) genannt worden. Eben daselbst (S. 487. fg.) hat

F. n. hat man auch eine Nachricht von den beiden be-
E. G. rühmten deutschen Malern ihren Zeitgenossen, Al-
 brecht Dürer und Lucas Cranach, gelesen, nach
 1517 deren Zeiten die Kunst in Deutschland beynahe ein-
 1618 schloß. Aber in Italien zeichneten sich unter vie-
 1648 len andern trefflichen Malern, wie Annibale Caro-
 raeci und Paolo Veronese, vorzüglich Tizian
 und Correggio aus. Jener, der Ruhm der Ve-
 netianischen Schule, und das Haupt aller Colori-
 sten; oder in der Farbengebung unübertroffen,
 starb im Jahr 1576. zu Venedig in seinem neun-
 und neunzigsten Jahre. Correggio, das Haupt
 der Lombardischen Schule, endigte sein Leben schon
 im Jahr 1534. Kenner haben ihn den ersten ge-
 nannt; der es zum einzigen Zwecke der Malerey
 machte, den Sinn und das Gemüth des Betrach-
 ters zu ergötzen. Im Verständniß des Hellbum-
 feln hatte er seines gleichen nicht; und seine so be-
 rühmte Nacht ist noch eine Hauptzierde der Kur-
 fürstlichen Bildergalleri zu Dresden. In eben
 dieser Kunst that sich in Holland Lukas von Ley-
 den, der im Jahr 1533. gestorben ist, sehr her-
 vor; aber alle Niederländische Künstler übertraf
 Peter Paul Rubens: ein Mann, der zugleich in
 Staatsgeschäften mit vieler Ehre gebraucht worden
 ist. Erhabene Gedanken, eine reiche Zusammen-
 setzung, und ein unvergleichliches Colorit, charak-
 terisiren seine so sehr geschätzten Werke. Er starb
 zu Antwerpen im Jahr 1640. Hans Holbein,
 ein Schweizerischer Maler, zeigte seine großen Ga-
 ben zuletzt in England, wo er im Jahr 1554. aus
 der Welt gieng. Unter den Franzosen ragten zu-
 erst, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts,
 Nicolas Poussin, Claude Lorrain, und Jus-
 tache le Sueur, als Maler ungemein hervor.

Die

Die Bildhauerkunst und Baukunst blieben noch am meisten ein Vorzug und Eigenthum der Italiäner. (D'Argensville Leben der berühmtesten Mahler, Erster Theil, S. 344. Zweyter Theil, S. 3. fg. 90. fg. Dritter Theil, S. 91. fg. 396. fg. Vierter Theil, S. 31. 139. Fiorillo Geschichte der Mahlerey, Zweyter Band, S. 65. fg. Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste, Hamburg, 1781. 8.)

Jetzt entstehen zwey große Fragen, welche die Geschichte ausführlich und unpartheyisch beantworten soll. Die erste: Wie viel haben alle diese Anstrengungen des Geistes der Europäer in Wissenschaften und Künsten auf ihre Religion und Theologie, auf ihre Religionslehrer und den ganzen Zustand des Christenthums gewürkt? Die zweyte, noch viel mehr umfassende: Welche Folgen hat die Reformation in eben diesem Zustande hervorgebracht? Sie war unmittelbar gegen die herrschende Kirche gerichtet, zu der sich beynahe ganz Europa bekannte; und da diese Kirche unter einer monarchischen Regierung stand, welche fester gegründet zu seyn schien, als jede andere: so muß es die erste Untersuchung seyn, was ihre Regenten durch dieselbe gelitten oder gewonnen, wie sie sich gegen dieselbe betragen, und, ohngeachtet eines so heftigen Anfalls, sich dennoch erhalten haben.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Römischen Kirche,

vom J. 1517. bis 1648.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Päpste.

Durch die Angriffe der Reformatoren, und durch den bald darauf erfolgten Abfall vieler Tausenden von der Römischen Kirche, wurden die Päpste in die Lage und Verlegenheit eines Fürsten versetzt, dem ein Theil seiner Unterthanen den Gehorsam aufkündigt, weil er ihm seine Reglerungsrechte streitig macht; oder ihm unerträgliche Mißbräuche derselben vorwirft, und dafür in eine alte glücklichere Verfassung zurückzukehren sucht. Bewegungen dieser Art waren schon öfters in der Römischen Kirche entstanden; aber von den Päpsten so vollkommen unterdrückt worden, daß es schien, dieser neue Auftritt, den zwey unbedeutende Geistliche verursachen, könne ihnen eben so wenig gefährlich werden. Allein der Geist der Zeiten hatte sich untermessen merklich verändert, ohne daß es die Päpste selbst, ruhig und vertrauensvoll im Vollgefühl ihrer Macht, gemerkt hätten. Die Nationen waren für einen solchen Freyheitssinn empfänglicher geworden, und es boten sich ihnen, zur Befriedigung des-
selben,

J. n.
C. G.
1517
bis
1648.

selben, neue mehrere, kräftigere Mittel, als jemals vorher, an. Als daher ihre kirchlichen Monarchen, um ihre wankende Oberherrschaft zu befestigen, die gewöhnlichen alten Maaßregeln an scharfen Verordnungen, Drohungen und Strafen nahmen: fanden sie sich in ihrer Erwartung gänzlich hintergangen. Selbst einiges Nachgeben, das sie zu Hülfe nahmen, wirkte nichts mehr. Erst spät, nachdem sie bereits ohngefähr die Hälfte ihres Reichs verloren hatten, öffneten sich ihnen wichtige Hülfquellen, um die andere retten zu können. Mehrere von ihnen sind in der Geschichte der Reformation, nach ihrem Verhältnisse gegen dieselbe, abgebildet worden. Hieher gehört ein allgemeiner Abriss von dem, was sie für ihre Kirche, oder für sich selbst, Merkwürdiges verrichtet haben.

J. R.
C. G.
1517
bis
1648.

Leo der Zehnte regierte seit dem Jahr 1513. Die frühern Thaten seiner Staatsklugheit, sein Vergleich mit Franz dem Ersten; die Eroberung des Herzogthums Urbino; die Aufhebung der Pragmatischen Sanction mit der Einführung des Französischen Concordats; und die Endigung des Lateranensischen Concilium, sind in der ältern Geschichte, eben so wie seine strenge Ahndung der Verschwörung einiger Cardinäle wider ihn, und der ganze Charakter seiner Regierung, beschrieben worden. (Ehr. R. Gesch. Th. XXXII. S. 495. fg.) Wie sehr er in seinem Betragen gegen Luthern mit Oлимп und Schärfe abgewechselt habe, ist aus der deutschen Reformationsgeschichte bekannt. (Th. I. S. 145. 152. fg. 164. fg. 167. 213.) Es ist eben daselbst (S. 315.) bemerkt worden, daß er durch manche seiner Schritte zur Beförderung und zum beschleunigten Ausbruche der völligen Reformation nicht

J. n.
E. O.
1517
bis
1548.
 nicht wenig bengetragen habe. Man hat ihn deswegen in seiner eigenen Kirche streng genug getadelt; aber wohl nicht durchgehends mit Recht. Daß er den von Luthern beleidigten Dominicanern sich zu gefällig bezeugte; ihn durch einen Cardinal aus diesem Orden zum Widerruf nöthigen wollte; an Statt auf seine erste Appellation zu achten, vielmehr die selbst von verständigen Katholischen gemißbilligten Ablasspredigten feyerlich bestätigte, ohne der Ausschweifungen, die dabey begangen wurden, mit einem Worte zu gedenken; den durch Militzen mit jenem Reformator geschlossenen Vergleich nicht genehmigte, und dafür durch seine Verdammungshulle ein heftiges Feuer anzündete; scheinen allerdings beträchtliche Fehler gewesen zu seyn. Wenn man aber auch dieses darunter rechnet, daß er nicht gleich anfänglich Luthers Streitigkeit an seinen Hof zur Entscheidung gezogen, und beyden Theilen Stillschweigen auferlegt hat: so überlegt man nicht, daß ihm ein Zank zwischen zwey Bettelmonchen, dergleichen so oft vorgefallen, und so leicht wieder gestillt worden war, keineswegs wichtig genug für seine unmittelbare Theilnehmung vorkommen mußten; zumal da keiner von diesen Mönchen ihn selbst angriff, und nicht einmal den Ablass überhaupt verwarf.

Mitten unter diesen Händeln, welche Leo, zu wenig bekannt mit den nunmehr durch ganz Deutschland verbreiteten Gesinnungen, durch seine Bulle vom Jahr 1521. völlig niederzuschlagen hoffte, kamen ihm die großen Angelegenheiten Italiens, in Beziehung auf das Ansehen seines Stuhls, nicht aus den Augen. Denn Politik und das mannichfaltigste Vergnügen galten bey ihm im Grunde weit mehr, als theologische Streitigkeiten. Länderbegierig, wie
 sein

sein Vorgänger Julius der Zweyte, trachtete er besonders nach dem Herzogthum Ferrara. Der Herzog Alfons, der es damals besaß, war im Jahr 1519. gefährlich krank geworden; dieses suchte der Papst zu benützen. Er gab dem Bischof von Venedig, Alexander Fregoso, Befehl, sich unter einem andern Vorwande, mit sechstaufend Soldaten nach Concordia im Meiländischen zu begeben, damit er, bey der ersten Nachricht von dem Tode des Herzogs, sich seines Gebiets bemächtigen könnte. Allein dieser Fürst wurde nicht allein wieder gesund; sondern erfuhr auch diesen Anschlag zeitig genug zur Gegenwehr. Im folgenden Jahre versuchte er gar, den Herzog ermorden zu lassen. Der Hauptmann seiner deutschen Leibwache bekam eine ansehnliche Geldsumme, um dieses Vorhaben zu erleichtern; entdeckte aber alles seinem Fürsten, der darauf die geheime Unternehmung des Papstes wider ihn öffentlich bekannt machte. (Guicciard. Hist. sui temporis L. XIII. p. 293. sq. 303. T. II. verl. Curion. Job Friedr. le Bret Geschichte von Italien, Siebenter Theil, S. 406. fg. 409. fg.) Glücklicher war Leo um diese Zeit in seiner Verbindung, die er mit dem Kaiser einging. Seit dem Jahr 1516. schien seine Freundschaft mit Franz dem Ersten auf einem sehr festen Fuße zu stehen. Er unterstützte auch denselben, wie man anderswo gesehen hat, (Th. I. S. 176.) durch seine Empfehlungen, als er im Jahr 1519. zugleich mit dem Könige Karl von Spanien sich um die Kaiserkrone bewarb. Als aber Karl dieselbe erlangt hatte: änderten sich nach und nach die Gesinnungen des Papstes gegen Frankreich. Er berechnete, welche Vortheile ihm die Freundschaft mit dem Kaiser bringen konnte, der das Königreich Neapel als päpstlicher

F. n.
E. G.
1517.
bis
1648.

J. II. C. 1517. 518. 1648. Basall besaß. Parma und Piacenza hoffte er besonders mit Hülfe desselben an sich zu bringen; wahrscheinlich empfand er auch die Nothwendigkeit seines Beystandes zur Vertilgung der so zahlreichen lutherischen Parthey. Unterdessen verstellte er sich eine Zeitlang gegen Franzen; bot ihm ein engeres Bündniß gegen Karl an, und munterte ihn besonders auf, das Königreich Neapel, auf welches er ohnedem Ansprüche machte, anzugreifen; ob er gleich Karl erlaubt hatte, was sonst die Päpste nicht hatten zugestehen wollen, daß er dieses Reich auch als Kaiser behalten könnte. Leo, der bereits sechstausend Soldaten in der Schweiz angeworben hatte, trug dem Könige auch folgende Theilung des Neapolitanischen, das sie erobern wollten, an. Gaëta mit allem was zwischen dem Flusse Garigliano und dem päpstlichen Gebiete liegt, sollte dem Papste überlassen; das Uebrige aber dem zweiten Sohn des Königs zugetheilt werden; während dessen Minderjährigkeit ein Cardinallegat die Regenschaft daselbst führen sollte. Doch auf einmal erweckte man dem Könige so viel Mißtrauen gegen den Papst, daß er die Unterhandlung abbrach: und dieser schloß daher geschwind im May des Jahrs 1520. ein Bündniß mit dem Kaiser. Vermöge desselben versprach ihm dieser Fürst, sein Haus Medices und Florenz in Schuß zu nehmen; den Franzosen das Herzogthum Mailand zu entreißen; darauf aber Parma und Piacenza dem Papste zuzuwenden, ihm auch zu dem Besitze von Ferrara zu verhelfen. Nunmehr brach der Krieg des Kaisers und des Papstes mit dem Könige von Frankreich wirklich aus, und im November des Jahrs 1521. verloren die Franzosen bey nahe das ganze Mailändische; Parma und Piacenza aber mußten sich an

Geschichte der Päpste. Leo X. 211

an den Papst ergeben. (Guicciard. l. c. L. XIV. p. 310. sq. 322. sq. Raynald. Annal. Eccles. Tom. XX. ad a. 1518. n. 156. p. 273. ad a. 1519. n. 31. p. 282. ad a. 1520. n. 76. sq. p. 335. sq. Le Bret l. c. l. 412. sq.) J. n.
C. G.
1517
616
1648.

So unmäßig war die Freude, welche Leo über diesen sehnlich gewünschten Erfolg empfand, daß er derselben unterlag. Er fiel gleich darauf in eine Krankheit, an der er am ersten December des gedachten Jahrs, fünf und vierzig Jahre alt, starb. Dieses ist wenigstens die gewöhnliche Erzählung, der viele Schriftsteller gefolgt sind. Aber nicht allein Guicciardini (l. c. p. 367. sq.) gesteht, der Verdacht sey stark gewesen, daß er von einem seiner Kammerherren, auf Anstiften der Franzosen vergiftet worden sey; sondern eben dieses wurde auch vor gewiß von den Aerzten behauptet, die seinen Leichnam geöffnet hatten. (ap. Raynald. ad a. 1521. n. 110. p. 343.) Als Regent eines ansehnlichen Italiänischen Staats, starb er freylich siegreich und ruhmvoll; aber als Papst hinterließ er die Angelegenheiten seiner Kirche in einer gewaltigen Gährung, die ihr täglich einen empfindlichern Nachtheil drohte. Er selbst, sagt Davinti, (Vita Leonis X. p. 285. post Platinae Vitas Pontiff. Romanor. Lovan. 1572. fol.) war nach keinem Ruhm begieriger, als der freygebigste Fürst zu seyn. Allein er trieb auch diese Tugend bis zur äußersten Verschwendung. Indessen waren die Römer mit derselben, mit seiner Prachtliebe voll Lustbarkeiten, und mit den Verschönerungen, die er in ihrer Stadt anbrachte, so ungemein zufrieden, daß sie seine Regierung als die glücklichste von allen priesen. Die Nachwelt hingegen setzt seinen wahren Vorzug in

D 2 allem

J. n.
E. G.
1517
618
1648.
 allem dem, was er zur Aufmunterung der Wissen-
 schaften und Künste gethan hat. Ein neuerer
 Schriftsteller seiner Kirche in Frankreich, der eine
 zwar nicht von historischen Fehlern freye, aber doch
 bündige, und schon ehemals in der päpstlichen Ge-
 schichte angeführte Lebensgeschichte dieses Papstes
 aufgesetzt hat, beurtheilt ihn ziemlich streng; doch
 wohl schwerlich ungerecht. (*La Vie de Leon X. dans
 l'Histoire du Droit public ecclesiastique François,
 par Mr. D. B. Tome II. p. 136. sq. à Londres (viel-
 mehr in Frankreich oder Holland, 1737. 8.)* „Wenn
 Leo, schreibt er, nur ein weltlicher Fürst war: so
 wäre seine Regierung ruhmwürdig gewesen, und
 seine Lebensart würde ihn nicht haben verunehren
 können. — — Allein er war zugleich Nachfolger
 des heil. Petrus, und Oberhaupt der Kirche. In
 der That schließt zwar dieser Titel die bürgerlichen
 und politischen Tugenden nicht aus; allein er ver-
 langt viele andere; er verwandelt sogar dasjenige,
 was in andern Ständen erträglich seyn würde, und
 was man in denselben zu verzeihen pflegt, in an-
 stößige Laster. Leo, der Zehnte scheint diesen Un-
 terschied niemals gekannt zu haben: er lebte als
 Fürst, und durchaus nicht als Papst; er entehrte
 seine Würde; er mißbrauchte sie; und, was noch
 verdrießlicher ist, er versäumte es, den Uebeln,
 welche seine Mißbräuche stifteten, abzuhelpen.
 Frömmigkeit, Geschmack für die Religion, ein deut-
 licher Begriff von den großen Verbindlichkeiten,
 welche er zu erfüllen hatte, wurden die Neigung,
 welche er zur Ueppigkeit und zum Vergnügen hatte,
 zurückgehalten, und indem sie seine natürlichen Ga-
 ben heiligten, einen in jeder Betrachtung großen
 Mann aus ihm gemacht haben.“

Die Wahl eines neuen Papstes schien jetzt
 außer-

außerordentliche Behutsamkeit zu erfordern. Bei dem fortwährenden Kriege zwischen dem Kaiser und dem Könige in Frankreich, kam nicht allein diesem Fürsten; sondern auch ganz Italien, und selbst dem päpstlichen Stuhl sehr viel darauf an, welche Gesinnungen der Nachfolger des Leo haben würde. Außerdem ermannten sich auch, seit der Erledigung des päpstlichen Throns, die kleinen benachbarten Fürsten, indem sie sich der Städte, Schlösser und Landesstriche wieder bemächtigten, welche ihnen Julius der Zweyte, und Leo der Zehnte entrißen hatten: ungewiß freylich, ob sie dieselben unter der neuen Regierung würden behaupten können. Raum braucht es noch bemerkt zu werden, wie viel Klugheit und Muth das neue Oberhaupt der Kirche befehlen mußte, um die furchtbaren Religionsbewegungen in Deutschland zu seinem Vortheil zu leiten. Allein in dem Conclave, welches aus neun und dreyßig Cardinälen bestand, waren, wie gewöhnlich, die beyden Hauptpartheyen, der Jüngern und Aelteren, nur darauf bedacht, einen aus ihrem Mittel auf den Thron zu setzen. Der Cardinal Julius von Medices, Anführer der Jüngern und Waise des verstorbenen Papstes, der ihn auch viel in Geschäften gebraucht hatte, wünschte selbst ihm nachzufolgen. Da er aber solches unmöglich fand: beförderte er wenigstens die am neunten Jänner des Jahrs 1522. vollzogene Wahl des Cardinals Adrian, der dem Kaiser, dessen sehr eifriger Freund er selbst war, als sein ehemaliger Lehrer vor andern angenehm seyn mußte. Ehemals glaubte man, daß Karl selbst mit ausnehmender Staatsklugheit dieses bewürkt habe. Allein seine Zeitgenossen, wie Gerhard Noring, ein Lehrer der Theologie zu Löwen, (in vita Hadriani VI. c. 19. p. 52.

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

sq. in Casp. Burmanni Hadriano VI. sive Analectis historicis de Hadr. VI. Trajectino, Papa Rom. Trai. ad Rhen. 1727. 4.) und der berühmte Geschichtschreiber, Paulus Jovius, (in vita Hadr. VI. c. 8. p. 106. sq. ibid.) wissen so wenig etwas davon, daß vielmehr der erstere erzählt, der kaiserliche Gesandte zu Rom habe einen andern Cardinal zur Wahl vorgeschlagen.

Adrian, Sohn des Florentius, eines Handwerksmannes zu Utrecht, kam daselbst am 2. März des Jahres 1459. auf die Welt. Frühzeitig erlangte er wissenschaftliche Kenntnisse in der Philosophie und Theologie, auch in beyderley Rechten; wovon er die schriftlichen Beweise in scholastischen, damals sehr geschätzten Werken, (Commentar. in L. IV. Sententiarum, und Quaestiones quodlibeticae) ablegte; Früchte des theologischen Lehramtes, welches er bald auf der gedachten Universität erhielt. Der angenehme Vortrag des wohlgebildeten Mannes; seine Fertigkeit im Disputiren, und das Sanfte seiner Gemüthsart, erwarben ihm allgemeine Liebe und Hochschätzung. Daher gab die Herzoginn von Burgund, Margaretha, im Jahr 1491. die Kosten dazu her, daß er Doctor der Theologie werden konnte. Sie erteilte ihm auch die Pfarre zu Goeree in Seeland, welche er zwar durch einen Vicarius verwalten lassen mußte; aber öfters selbst besuchte, um die Pflichten seines Amtes auszuüben. Einige Zeit darauf wurde er zum Dechant der Domherren zu Lörwen und Vicelanzler der hohen Schule ernannt. Er fand an den ausschweifenden Sitten dieser vornehmen Geistlichen sehr viel zu bessern; aber auch so viel Widerstand bey ihnen, daß er bey nahe durch Gift das Leben verloren hätte. In desto größerem Ansehen stand er bey allen rechtschaffenen

nen und gelehrten Männern, auch in entfernten Gegenden, aus welchen man sich sein Gutachten ausbat. Um seine nunmehr reichlichen Einkünfte gemeinnützlich anzuwenden, stiftete er zu Löwen ein Collegium, in welchem der Theologie ergebene Jünglinge frey unterhalten werden sollten. Schon bot ihm Julius der Dritte, dem er empfohlen worden war, eine ansehnliche Stelle an seinem Hofe an, als er zum Lehrer des Erzherzogs Karl von Oesterreich, der zu Gent in den Niederlanden geboren war, und auch in diesem Lande erzogen wurde, um das Jahr 1506. berufen ward. Zwar besaß Adrian nur hauptsächlich die theologische und philosophische Gelehrsamkeit seines Zeitalters; mit den witzigen und sinnreichen Künsten hatte er sich nie bekannt gemacht; die Schätze des ehrwürdigen Alterthums waren ihm größtentheils fremd geblieben. Doch ersetzte er diese bey dem Unterrichte eines Prinzen gar nicht unbedeutenden Mängel einigermaßen dadurch, daß er seinem Lehrlinge die edelsten Gesinnungen und gemeinnützlichsten Lebensvorschriften, auch unter freyen Berweisen, geschickt bezubringen wußte. Bald wurde er auch an dem Hofe dieses jungen Fürsten zu Berathschlagungen über öffentliche Angelegenheiten gezogen. Allein die regierenden Staatsbedienten, eifersüchtig über sein wachsendes Ansehen, entfernten ihn auf eine Zeitlang durch die Gesandtschaft, welche ihm im Jahr 1515. im Nahmen Karls an seinen mütterlichen Großvater, Ferdinand, König von Spanien, aufgetragen wurde. Ob er gleich die Mißhelligkeit, welche zwischen beyden Fürsten entstanden war, glücklich hob; so gab man doch am Niederländischen Hofe manchen seiner Schritte die schlimmste Wendung, und verweigerte ihm die Rück-

Lehr. Seine Gegenwart in Spanien wurde bald
 darauf nothwendig, als Ferdinand im Jahr 1516.
 starb, und Karl dem königlichen Titel von Casti-
 lien und Aragonien annahm. Adrian, der jetzt
 das Bisthum Tortosa im gedachten Reiche, und
 mit demselben die Würde des obersten Inquisitors
 in Aragonien, erhielt, mithin seine bisherigen Aem-
 ter, unter denen einträgliche Pfründen waren, bis
 auf die zu Utrecht, die er bis an seinen Tod be-
 hielt, niederlegte, sollte, Kraft einer Vollmacht
 Karls, nunmehr sein Statthalter in Spanien seyn.
 Freulich hatte der große Staatsmann, der Cardi-
 nal Ximenez, einen gleichen Auftrag von Ferdin-
 anden empfangen, der auch den Reichsgesetzen,
 welche Ausländer von der Staatsverwaltung aus-
 schlossen, gemäßer war; dennoch behauptete auch
 Adrian nicht geringen Einfluß bey denselben. Er
 wurde um diese Zeit von Leo dem Zehnten zum
 Cardinal ernannt. Sein König kam auch im Jahr
 1517. nach Spanien, um von dieser Krone völlig
 Besitz zu nehmen, und zwey Jahre darauf erlangte
 er die Kaiserwürde. Ehe er nach Deutschland ab-
 gieng, verlangte er noch das Gutachten des Cardinals
 über die eben entstandene Streitfrage: ob den so ge-
 nannten neuen Christen, oder getauften Juden, und
 denen, die von ihnen abstammten, welche öfters we-
 gen Ketzerey oder Rückfall zu ihrer alten Religion,
 bey der Inquisition verklagt wurden, gegen die bis-
 herige Gewohnheit, ihre Ankläger, wie sie hießen, ge-
 nannt werden sollten. Allein der sonst menschen-
 freundliche Adrian, der nach dem Tode des Ximenez
 oberster Inquisitor geworden war, hatte auch die Här-
 te eines Kesherrichters angenommen. Er erklärte,
 daß ihn Religion und Frömmigkeit hinderten, in die-
 se Bitte zu willigen. Er legte lieber sein Inquisitor
 Amt

Amt nieder; auch wurde jenes Verlangen abgewiesen. Sehr wider seine Neigung übergab ihm darauf Karl bey seiner Abreise die Staatsverwaltung des Reichs, in welchem der nahe Ausbruch des offentlichen Mißvergnügens zu befürchten war. Dieses hatten vornemlich die Niederländischen Staatsbedienten, welche Karl mitbrachte, schon überhaupt als Ausländer; aber noch weit mehr durch ihre unersättliche Habsucht und eine Menge willkührlicher Handlungen, welche sie ihren Fürsten wider die Staatsverfassung, besonders zur Beschwerde der Städte und des Volks begehen ließen, verursacht. Adrian wurde zwar stets von diesen ausländischen Staatsbedienten ausgenommen; auch da die Empörung im Jahr 1520. ihren Anfang nahm, begegneten ihm die Stifter derselben ehrerbietig; allein er konnte sie doch weder durch Milde, noch durch Strenge dämpfen; bis der Adel im folgenden Jahre die Aufrührer überwand. (Moring. l. c. p. 1 + 51. Iovius l. c. p. 87. sq. W. Robertson's Geschichte der Regierung K. Karls V. Zweyter Band, S. 59. 63. 83.)

Seine Erhebung auf den päpstlichen Thron im Jahr 1521. wurde zu Rom sehr übel aufgenommen. Selbst die meisten Cardinäle schämten sich, nachdem sie ihn kaum gewählt hatten, dieses in ihren Augen übereilten Schrittes, weil sie sich einen ihnen unbekannten Mann, bloß auf den Ruf von seinen Tugenden, zu ihrem Oberhaupte gegeben hätten. Das Volk aber, dem nichts unausstehlicher war, als einen Ausländer auf dem Throne zu sehen, verfolgte sie mit Schimpfwörtern; zumal da sich das Gerücht verbreitete, der neue Papst werde seinen Sitz außerhalb Italien aufschlagen. Sogar Gutciardini tadelt diesen Schritt der Cardinäle

mit Bitterkeit. (L. XIV. p. 385.) „Da sie, schreibt
 J. n. er, für ihre übel getroffene Wahl, in so großen
 E. G. Bekümmernissen und Gefahren der Kirche einen
 1517
 516
 1642. Barbaren, der so weit von ihnen entfernt war;
 der weder durch Verdienste seines vorigen Lebens,
 noch durch Bekanntschaft mit einigen unter ihnen
 beliebt war, und der Italien kaum jemals zu sehen
 gesonnen war, zum Papste ernannt zu haben, keine
 andere Entschuldigung angeben konnten: so scho-
 ben sie die Schuld davon auf den heil. Geist, der,
 wie sie sagten, bey Papstwahlen die Gemüther der
 Cardinäle zu begeistern pflegte.“ Allerdings fan-
 den die Römer an Adrian dem Sechsten, wie er
 nunmehr hieß, als er im August des Jahrs 1522.
 zu Rom ankam, einen Papst, der seinem gelieb-
 ten und bewunderten Vorgänger in jeder Rücksicht
 unähnlich war: einen Mann von dreß und sechsßig
 Jahren, zwar von einnehmender Bildung und sanf-
 ten Sitten; aber so gesetzt und ernsthaft, als es nur
 immer seine Würde forderte; einen Feind von aller
 Pracht, Aufwand der Tafel und öffentlichen Lustbar-
 keiten; einen geübten Scholastischen Theologen, dem
 hingegen die feinen Künste fremd waren; der Einsam-
 keit ergeben; überhaupt einen geraden und biedern
 Deutschen, der gegen den feinen, lebhaften und spiß-
 findigen Italiäner ein sonderbares Gegenbild ab-
 gab; vornemlich aber fest entschlossen war, sowohl
 die Fehler der vorhergehenden Regierung zu ver-
 bessern; als dem herrschenden Sittenverderbnisse
 Einhalt zu thun. (Moring. l. c. p. 52. sq. Iovius l.
 c. p. 105. sq.)

Noch aus Spanien ließ er neue Vorschriften
 für die päpstliche Kanzley bekannt machen, nach
 welchen alle bis dahin ertheilte Vorbehalte und An-
 wart-

wartschaften aufgehoben wurden. Zu Rom aber fand er sich bald in nicht geringer Verlegenheit. Die Pest wüthete daselbst bey seiner Ankunft; die päpstliche Schatzkammer war nicht allein ausgeleert; sondern man hatte sogar den kostbaren Kirchenschmuck verpfändet; nach dem Tode seines Vorgängers war dem Gebiete der Päpste manches entrisen worden; der Krieg zwischen Spanien und Frankreich dauerte in Italien fort: die Türken näherten sich diesem Lande gegen das Adriatische Meer zu immer mehr, und belagerten eben damals Rhodus. Er selbst war gänzlich fremd in diesen Gegenden, und in den großen Angelegenheiten, die seiner warteten; er mußte die Männer erst kennen lernen, durch welche etwas auszuführen war. Gleichwohl nahm er sich der dringendsten Geschäfte mit allem Eifer an. Rimini brachte er wieder an den päpstlichen Stuhl; die Herzoge von Ferrara und Urbino aber, die unter der vorigen Regierung so viel gelitten hatten, ließ er ungestört im Besitze ihrer Länder. Um die Insel Rhodus zu retten, forderte er zwar mehrere Fürsten auf, ihr zu Hülfe zu kommen; aber vergebens; und er selbst konnte bey seinem Geldmangel, nur einige Schiffe zu ihrer Unterstützung ausrüsten lassen, die der Wind lange vom Auslaufen zurückhielt. Der König Ladislaus von Ungarn war der meisten Gefahr von den Türken ausgesetzt, und doch beynahe von allen christlichen Fürsten verlassen. Diesem schickte er wenigstens funfzigtausend Ducaten, die sein Legat der Cardinal Cajetanus, ohngeachtet alles Schimpfens und Drohens der Ungarn, nicht anders als unter der Bedingung hergab, daß sie zu einer beträchtlichen Unternehmung gegen jene Nation angewandt werden sollten. Auch ließ er in den Gränzstädten und Festungen von

J. n.
1517
bis
1648

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 von Dalmatien und Croatien viel Getreide und Schießpulver vertheilen, um gegen Angriffe derselben gesichert zu seyn. Da sich der Papst solcher-
 gestalt über seine Kräfte anstrenzte: so mußte es ihm unerwartet genug fallen, daß man noch mehr von ihm verlangte. Allein die Zeiten waren nunmehr gekommen, da selbst treue Verehrer des Papstes dreist auf eine gemeinnützlichere Verwendung der unermesslichen Reichthümer der Kirche drangen. Schon auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1521. hatten die deutschen Stände solche Vorschläge gethan, damit der auch für Deutschland nöthige Beystand gegen die Türken nachdrücklicher geleistet werden könnte. Sie wiederholten dieselben auf dem Nürnberger Reichstage im Jahr 1522; aber der Kaiser schrieb deswegen besonders an den Papst, von Valladolid in Spanien, im October des Jahrs 1522. Er meldete ihm, Deutschland sey so dürstig geworden, daß es nicht allein wider jene Feinde des christlichen Glaubens keine würdige Unternehmung ausführen; sondern auch nicht einmal Friede und Gerechtigkeit in seinem Innern gegen verwegene Menschen, ohne die Frengeligkeit des Papstes behaupten könne. Weil nun die Annaten, fährt der Kaiser fort, ursprünglich dazu bewilligt worden wären, daß sie zur Vertheidigung wider solche Feinde des Christenthums benützt werden möchten: so hielten die Reichsstände davor, daß sie in Deutschland bleiben, und zu dieser Bestimmung gebraucht werden sollten. Sie wünschten überdies, daß auch die Jahrgelder, welche von geistlichen Aemtern in Deutschland an den päpstlichen Hof und an Römer bezahlt wurden, zu dieser Absicht, und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Gerechtigkeit, angewandt werden möchten; und eben dazu möch-

Geschichte d. Päpste. Adrian VI. 221

möchte auch jedes Stift jährlich den zehnten Theil seiner Einkünfte hergeben; so viele sehr reiche Klöster in Deutschland; ingleichen die übrige Geistlichkeit, möchten auch dazu beitragen, und jedes Kloster von Bettelmonchen sollte jährlich fünf Gulden steuern; alles dieses möchte der Papst auf vier Jahre bewilligen. Der Kaiser setzte noch hinzu, die Armuth Deutschlands sey hauptsächlich daraus entstanden, daß man den geistlichen Stand so sehr bereichert habe, und den Papst müsse auch die lutherische Ketzerey, deren Gift so viele Deutsche eingenommen habe, zu einer solchen Anwendung der Kirchengüter bewegen, indem es nur durch die Befestigung der Gerechtigkeit möglich sey, die Anhänger derselben mit dem Schwerdte zu bezähmen. F. n. E. G. 1517 bla 1648. Moring l. c. p. 61. sq. Iovius l. c. p. 121. sq. Caroli V. litterae in Goldastii Constitt. Imperiall. Tom. uno, p. 447. et in Georgii Gravaminib. Imperatt. etc. adversus Sedem Romanam, p. 358. sq.)

Es ist nicht bekannt, wie Adrian dieses Schreiben beantwortet habe; aber desto genauer weiß man aus den Nachrichten des Sarpi, die bereits in der deutschen Reformationsgeschichte (Th. I. S. 316. fg.) und noch umständlicher in der Lebensbeschreibung dieses Papstes, (Allgem. Biographie, S. 40. fg.) angeführt worden sind, wie schwer er mit sich selbst über die Mittel habe einig werden können, durch welche die Religionsbewegungen in Deutschland gestillt werden sollten; wie sehr er, als ein Systemfester Scholastischer Theologe überzeugt gewesen sey, daß Luthers Anhänger unmöglich seine unvernünftigen Lehrsätze im Herzen glauben könnten; sondern sie nur durch Beleidigungen aufgebracht, vertheidigten; wie verschieden die Rathschlä-

schläge gewesen sind, welche ihm die Cardinäle über
 sein Betragen in Absicht auf den angefochtenen Ab-
 laß ertheilt haben; und wie er endlich doch dem
 Vorschlage habe nachgeben müssen, nicht etwa
 durch sogleich vorzunehmende Verbesserungen an sei-
 nem Hofe, den Ketzern einen Vortheil einzuräu-
 men, und sich in den Augen des Volks herabzuse-
 zen und verächtlich zu machen; sondern vielmehr,
 nach der alten Gewohnheit seiner Vorgänger, auf
 Ermahnungen und Befehle, sogleich Aufforderun-
 gen an die Fürsten zur Beschützung der Kirche fol-
 gen zu lassen. Er beklagte freylich gegen seine Nie-
 derländischen Vertrauten das Schicksal der Päpste,
 die bey dem besten Willen, das Gute doch nicht
 bewürken könnten, welches sie wünschten. Man
 hat es eben daselbst (Chr. KGesch. seit der Reform.
 Th. I: S. 319. fg. und Allgem. Biogr. I. c. S. 50.
 fg.) ausführlich erzählt gelesen, welche Anträge der
 Papst theils durch seine Gesandten Cherégati auf
 dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1523.
 theils in Schreiben an einzelne Reichsstände zur
 Unterdrückung Luthers und seiner Lehrsätze gemacht;
 wie aufrichtig er zu gleicher Zeit, in den seinem
 Nuncius mitgegebenen Verhaltensbefehlen gestan-
 den habe, daß bisher an seinem Hofe viele abscheü-
 liche Mißbräuche geherrscht hätten, durch welche
 die ganze Kirche gelitten habe, und die er also vor
 allen Dingen verbessern wolle; und daß er darauf
 von dem Reichstage so wenig eine befriedigende
 Antwort erhalten habe, daß ihm vielmehr von dem-
 selben eine Verzeichniß von hundert Beschwerden
 gegen den päpstlichen Hof übersandt worden sey.
 Mehr Folgen hatten diese merkwürdigen Auftritte,
 die so viel erwarten ließen, wegen der kurzen Re-
 gierung des Papstes nicht. Desto mehr wurde das
 Ge-

Geständniß und Versprechen des Papstes auf beyden Seiten getadelt. Die Freunde der Reformation nannten es eine Verstellung, einen Fallstrick, den er der wahren Glaubensverbesserung legen wollte. In seiner eigenen Kirche war man größtentheils sehr übel damit zufrieden, daß er durch eine unüberlegte Aufrichtigkeit seinen Hof noch verhaßter, und die Ketzler noch kühner und trotziger gemacht habe. Besonders darf hier das Urtheil des Cardinals Pallavicini nicht übergangen werden. (Hist. Concil. Trident. L. II. c. 7. p. 58. sq. P. I. ed. Colon.) Er lobt die Frömmigkeit des Papstes; vermißt aber in seinen Verhaltungsbefehlen eine größere Klugheit und Vorsichtigkeit; nennt ihn leichtgläubig gegen die spottenden Schmeicheleren der Hofleute, die aus eigennützigen Absichten einen verstorbenen Fürsten mißhandeln; behauptet dreist genug, den vorhergehenden Päpsten habe es darum nicht an großen Tugenden gemangelt, weil sie einige Fehler begangen hätten, und beruft sich endlich auf die Erfahrung, daß nicht allein die päpstliche Würde, sondern selbst die Regierung eines mäßigen Mönchsorden, besser von einem Manne verwaltet werde, der mit einer mittelmäßigen Frömmigkeit ausnehmende Klugheit verbinde, als von einem andern, dessen Heiligkeit nur von einer geringen Klugheit begleitet werde. Pallavicini giebt also damit selbst zu verstehen, daß die zweyfache Person eines Bischofs und eines Fürsten, welche in dem Papste vereinigt ist, nothwendig sehr oft zum Nachtheil des erstern ausschlagen; daß nicht bloß die Heiligkeit, sondern selbst die Rechtschaffenheit und die edelsten Gesinnungen des Bischofs durch die Künste der fürstlichen Staatsklugheit leiden müssen. Adrian wollte bloß die

Pflich.

J. n.
C. G.
1517
1648

F. n.
E. G.
1517
518
1648.

Pflichten des Bischofs erfüllen: einer Person, welche die Päpste nach ihrer ursprünglichen Bestimmung allein vorstellen sollten; er meinte es allem Ansehen nach redlich mit seinen Vorschlägen: denn mitten unter seinem freymüthigen Bekenntnisse, ließ er doch weder sein Ansehen als Papst; noch den Glauben seiner Kirche, im geringsten fallen. Er selbst war gesonnen, eine Sittenverbesserung vorzunehmen; eine Reformation des Glaubens war in seinen Augen ganz überflüssig: und an keine vordenden sollte sich eine Privatperson wagen. Uebrigens war Adrian, so sehr er auch Luthers vorgeliebte Keßerey verabscheuete, doch nicht geneigt, die äußerste Schärfe wider ihn und seine Anhänger zu gebrauchen. Davon zeugen die zwischen ihm und dem Erasmus, mit dessen Gemüthsart und Gesinnung über die in seiner Kirche eingerissenen Mißbräuche, er manche Aehnlichkeit hatte, gewechselten Briefe. In einem derselben vom 1. December des Jahrs 1522. (inter Erasmi Epist. L. XXIII. Ep. 3. p. 1201. sq. ed. Londin.) forderete er diesen großen Gelehrten sehr nachdrücklich auf, Luthers Lehrräthe in einer öffentlichen Schrift zu widerlegen; indem er sich davon ungemeine Wirkungen versprach: denn er wünsche, setzt er am Ende hinzu, daß sich die Keßer freywillig bessern, nicht mit Gewalt dazu gezwungen werden möchten. Aber ehe noch Erasmus dieses Schreiben des Papstes erhielt, erbot er sich, wenn es derselbe befehlen sollte, ihm einen wo nicht klugen, doch wenigstens treuen Rath heimlich mitzutheilen, wie die gewaltigen Religionshändel dieser Zeit auf immer gestillt werden könnten. (ibid. Ep. 2. p. 1200. sq.) Gewalt dagegen anzuwenden, sagt er, würde das Uebel nur vergrößern; er selbst habe sich zwar, in ruhigern Zeiten einige freye

freye Scherze erlaubt; jetzt aber dürfe man auf persönliche Leidenschaften keine Rücksicht nehmen. So gleich ersuchte ihn der Papst um diesen Rath; (L. c. Epist. 4. p. 1203. sq.) und Erasmus säumte auch nicht, ihm denselben bekannt zu machen; allein von dem Briefe, worinne er dieses that, (L. XVIII. Ep. 20. p. 784. sq.) ist gerade der letzte Theil, worinne er ihn zu entwickeln anfängt, verloren gegangen. Soviel sieht man wohl, daß er, außerdem daß er es für unnütz hält, wider Luthern zu schreiben, der Welt Hoffnung zu einigen Verbesserungen gemacht wissen will, und darauf ein besonderes Vertrauen setzt, wenn aus jedem Lande unbestochene, ernsthafte, sanftdenkende, beliebte und durch keine Leidenschaften hingerissene Männer zusammenträten, um die Quellen des Übels und die nöthigen Aenderungen zu untersuchen: ein an sich wohl ausgesonnener; aber schwerlich auszuführender Rath, in Absicht auf würdige Männer, die beyden Partheyen gefallen könnten.

Politische Angelegenheiten waren der Neigung dieses Papstes gar nicht angemessen; dennoch konnte er sich derselben, als ein so bedeutender Fürst in Italien, nicht ganz entschlagen. Da es ihm nicht gelungen war, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich Friede zu stiften, und er glaubte, daß der König allein denselben hindere: so schloß er im August des Jahrs 1523. ein Bündniß mit dem Kaiser, dem Könige von England, dem Erzherzoge von Oesterreich Ferdinand, dem Herzoge von Mailand, dem Cardinal von Medices und der Stadt Florenz, wo das Medicische Haus schon ziemlich die Oberherrschaft führte. Diese Verbindung sollte zwar zur Vertheidigung Italiens gegen

die Türken plündern; im Grunde aber war sie gegen Frankreich gerichtet, das noch immer seine Ansprüche auf Neapel und Neapel mit den Waffen durchzusetzen hoffte. Der Papst versprach dazu zweihundert schwer bewaffnete Reiter; einen Theil des Geschlüßes, und monatlich zur Anwerbung des Fußvolks, auch zu andern nöthigen Kosten, zwanzigtausend Dukaten. Er und der Kaiser hatten das Recht, den obersten Feldherrn zu ernennen; und da der Papst nebst den Florentinern dem Markgrafen von Mantua die Anführung ihrer Kriegsvölker anvertrauet hatten, so wurde auch dieser in den Bund aufgenommen. (Gaiceiard l. c. L. XV. p. 433. sq. Moring. l. c. p. 75. sq. Iovius l. c. p. 135. sq.)

Weit eifriger beschäftigte sich Adrian mit der von ihm versprochenen Verbesserung seiner Kirche, seines Hofes und seiner Hauptstadt: und gerade diese rühmlichen Bemühungen zogen ihm den meisten Haß zu. Leo der Zehnte hatte viele neue kirchliche Aemter gestiftet, und für dieselben ansehnliche Geldsummen eingenommen. Diese hob er nach und nach auf, und ertheilte niemals Bedienungen für Geld; so sehr er auch dieses bedürftig war. Den Ablass ertheilte er weit sparsamer als seine Vorgänger, und war überhaupt darauf bedacht, denselben von allem Anstößigen zu entkleiden. Er schaffte die meisten Reservationen, Coadjutorien, und andere ähnliche Eingriffe in die rechtmäßige Besetzung geistlicher Aemter, ab; besonders, wenn sie ohne Einwilligung derer, welche sie besaßen, geschehen waren. Statt dessen versah er geschickte Männer, ohne ihr Ansuchen, und von allen Kosten der Ausfertigung frey, mit solchen Aemtern. Seinen Anverwandten ertheilte er sie nicht leicht,

leicht, um nicht partheiisch zu scheinen; sogar wenn sie mit andern Mitbewerbern gleiche Fähigkeiten dazu hatten, zog er diese vor. Als ihn daher einige vornehme Herren in den Niederlanden baten, daß er einen jungen hoffnungsvollen Vetter, der eben zu Löwen Magister geworden war, mit der Cardinalswürde beehren möchte; schlug er solches schlechterdings ab, indem er, wie er sagte, Menschen Pfründen geben wolle; nicht Pfründen Menschen. Er selbst stellte an sich ein seltenes Beispiel der Mäßigkeit, Eingezogenheit und Enthaltbarkeit dar. Seine Kost war sehr gering, und der Geschichtschreiber Jortius, der ihm doch ein Amt schuldig war, macht sich über ihn lustig, daß der Stockfisch ein Lieblingsgericht von ihm gewesen sey; wodurch er eben so schlechten Geschmack in Speisen gezeigt habe, als er zur Regierung unfähig war. Das Geld, mit dem er sparsam umgehen mußte, hatte in Rom wenig Umlauf mehr. Einen großen Theil der päpstlichen Leibwache, und der übrigen Soldaten, zog er ein; ließ sich wenig öffentlich; und auch alsdann ohne alle Begleitung sehen. Da die Römer besonders hörten, daß er eine Menge ausschweifender Menschen, ihrer Hauptstadt: heimliche Juden, Religionspöster, Unterhändler von geistlichen Aemtern, Wucherer, Verführer der Jugend, und andere mehr, zu züchtigen oder auszurotten gesonnen sey: vermehrte sich ihr Unwille gegen ihn. Ihnen, und vorzüglich auch den Cardinälen, war es höchst unangenehm, daß nicht allein sein Hof mit Spaniern und Niederländern angefüllt; sondern, daß er auch diesen letztern allein sein Vertrauen in Geschäften schenkte. Aber er hatte die traurige Erfahrung gemacht, von einem Cardinal, der eine Zeitlang sein vornehmster Rathgeber war, hinter-

F. n.
C. 3.
1517
bis
1648.

J. n.
C. S.
1517
618
1648.
 gangen zu werden. Daß viele, welche ihr Vermögen an gekaufte Aemter angelegt hatten, durch seine Einschränkungen oder Einziehungen, die nicht immer mit einer Schadloshaltung begleitet waren, großen Verlust erlitten, erregte einen gegründeten Widerwillen. Auch dadurch wurde er den Römern verächtlich, daß er gegen die Kunstwerke des alten Roms gar keine Achtung bezeugte. Die Dichter, welche an dem Hofe des Leo so beliebt gewesen waren, mißfielen ihm durchaus; vornemlich wegen ihrer beißenden Verse, und wegen der geringen Achtung gegen die Religion, die er ihnen zutraute. In der That wurden auch manche seiner Schwächen, oder ausländischer Sitten auf das bitterste ausgelegt; wüthende Schmähschriften, voll der größten Verleumdungen, breitete man wider ihn aus. (Moring. l. c. p. 67. sq. Iovius l. c. p. 129. sq. Io. Launoii Apologia pro Hadriano VI. P. II. Epist. 7. in Burmanni Analectis, p. 360. sq. Sannaazar. et I. P. Valeriani in eum Poëmata, ib. p. 423. sq. C. Batti Vita Hadr. VI. p. 436. sq.)

Sein früher Tod, am 14. September des Jahres 1523. von dem die Nachricht eine allgemeine und sichtbare Freude zu Rom erweckte, machte diesen Ausbrüchen des öffentlichen Hasses wider ihn, noch kein Ende. Seine wenigen Freunde hingen auf sein Grabmahl in der Peterskirche die Worte setzen, die recht eigentlich aus seinem Herzen und Munde gezogen waren: Hier liegt Adrian der Sechste, der es vor das größte Unglück seines Lebens hielt, daß er regierte. Nachmals ließ ihm Entkenvort, ein Niederländer, der einzige Cardinal, den er ernannt hatte, in einer andern Kirche ein prächtiges Grabmahl errichten, unter

unter welches seine Gebelne versetzt wurden, und auf welches seine eigenen Worte kamen: Wie viel liegt leider! daran, zu welcher Zeit auch der beste und tugendhafteste Mann lebe! Beide Aufschristen schilderten wirklich seinen Charakter und seine Regierung sehr treffend ab. Als Bischof einer mäßigen Gemeinde wurde er sich einen unbestrittenen Ruhm erworben haben; als Regent seiner ganzen Kirche, brachte er seine offene Ehrlichkeit und Reformationse Begierde, zumal nach einem solchen Vorgänger, zur Unzeit an. Daß er seiner Kirche zwey neue Heilige gab, an deren Canonisation ohnedem schon lange gearbeitet worden war: den berühmten Erzbischof von Florenz im funfzehnten Jahrhunderte, Antoninus, und den nicht weniger bekannten Bischof von Meissen, Benno, im eilften, fand allerdings Verfall; ob man gleich zu Rom auch unzufrieden war, daß er die meisten Kosten unterdrückte, welche sonst das Gepränge einer solchen Heiligsprechung verschönern halfen. Man könnte zwar auch hier zweifeln, ob es bey der damaligen Lage der kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland rathsam gewesen sey, durch eine neue Canonisation neue Vorwürfe gegen den päpstlichen Stuhl aufzuwecken; besonders auch darum, weil Benno, der sich mit Gregor dem Siebenten wider Heinrich den Vierten verbunden, und die Regierung dieses Kaisers sehr beunruhigt hatte, einen zwenydeutigen Ruf in der Geschichte hinterlassen hat. Allein es entschuldigt den Papst vollkommen, daß selbst Karl der Fünfte, und mehrere deutsche Reichsstände um die Canonisation des Benno dringend bey ihm angehalten, und sie als ein neues Befestigungsmittel ihrer Kirche wider die neuentstandene kirchliche Gesellschaft angesehen haben. (Guic-

J. n.
T. G.
1517
b16.
1648.

ciard. L. XV. p. 441. Moring. l. c. p. 77. sq. Iovius l. c. p. 136. sq.)

1517
F. bis
1648.

Eben der Cardinal Julius von Medices der Adrians Wahl hauptsächlich befördert hatte, wurde nun am 19. November des Jahrs 1523. unter dem Nahmen Clemens des Siebenten, sein Nachfolger. Die Römer versprachen sich von ihm, als dem Vetter Leo des Zehnten, und einem Staatsflugen Fürsten, die glücklichsten Zeiten; und waren doch seit mehrern Jahrhunderten nicht so unglücklich gewesen, als sie es unter seiner Regierung wurden. Er war ein unehelicher Sohn des Julianus von Medices zu Florenz, der im Jahr 1478. ermordet wurde, und kam einige Wochen darauf zur Welt. Der ruhmwürdige Lorenz von Medices, seines Vaters Bruder, sorgte daher für seine Erziehung. Allein da das Haus Medices, oder Medici, welches schon lange die Oberherrschaft zu Florenz behauptete, durch Karl den Achten, König von Frankreich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, derselben beraubt wurde, mußte er sich mit seinen Anverwandten in andere Italiänische Gegenden flüchten, und war achtzehn Jahre von seiner Vaterstadt entfernt. Während dieser Zeit wurde er Ritter des Johanniter Ordens, und Prior von Capua. Mit seinem Vetter, dem Cardinal Johann, päpstlichem Legaten, der in der Schlacht bey Ravenna im Jahr 1512. gefangen wurde, wohnte er auch derselben bey; rettete sich mit der Flucht, und sprach dem über diesen Verlust bestürzten Julius dem Zweyten Muth zu. Doch der Cardinal Johann entwich; sein Haus gelangte bald darauf wieder zu seinem vorigen Ansehen zu Florenz, und er selbst wurde Papst. Nunmehr

Geschichte d. Päpste. Clemens VII. 231

mehr ernannte, er seinen Vetter zum Erzbischof der gedachten Hauptstadt, und in Kurzem zum Cardinal und Canzler der Römischen Kirche. Seiner bediente er sich fleißig in Regierungsgeschäften; durch ihn, an der Spitze von Kriegsvölkern, auch von dem Kaiser und Venetianern unterstützt, wurden Parma und Piacenza mit dem päpstlichen Gebiete vereinigt. (Gusciard. L. XV. p. 457. sq. Onuphr. Panvinii vita Clem. VII. p. 292. sq. ed. Lovan.)

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Als er Papst geworden war, suchte er anfänglich, bey dem fortdauernden Kriege zwischen den Kaiserlichen und Franzosen in Italien, ganz partheylos zu bleiben; er verweigerte daher auch dem Kaiser die verlangte Geldunterstützung, da er, nachdem die Franzosen im Jahr 1524. sich in ihr Land hatten zurückziehen müssen, in dasselbe einbrach. Aber gleich darauf drang Franz der Erste selbst mit einem Kriegsheer in Italien ein, und eroberte einen großen Theil des Meiländischen. Nunmehr glaubte Clemens ein geheimes Bündniß mit ihm eingehen zu müssen, durch welches er versprach, niemanden wider Frankreich beyzustehen; und der König nahm dafür ihn, sein Haus und Florenz in seinen Schutz. Zwar meldete er selbst bald darnach diese Verbindung dem Kaiser: nur in der Absicht, wie es schien, um ihn zum Frieden zu bewegen; doch mit desto geringerm Erfolge, weil er anfang, sich öffentlich als einen Bundsgenossen Frankreichs zu betragen. Er hatte schon im Jahr 1525. Ursache, diese Uebereilung zu bereuen. Franz wurde von dem Kaiserlichen bey Pavia geschlagen und gefangen; dadurch erlangte der Kaiser eine für alle Italiänische Mächte furchtbare Ueberlegenheit. Clemens, der, ohne selbst ein Kriegsheer zu haben,

P 4

gleich-

F. N.
E. G.
1517
518
1648.

gleichwohl dem Feinde desselben Vorschub geleistet hatte; der die Feindseligkeiten zwischen beyden Theilen bereits in seine Hauptstadt sich verbreiten sah, mußte mit dem kaiserlichen Statthalter Lan-
nos einen Vergleich schließen, durch welchen er sich verbindlich machte, das Herzogthum Mailand, gemeinschaftlich mit dem Kaiser, mit Kriegsvölkern zu vertheidigen; dieser Fürst aber ihn, sein Haus und Florenz seines Schutzes, gegen hunderttausend Dukaten, versicherte, welche ihm diese Stadt sogleich zahlen sollte. Die Kaiserlichen bezeigten jetzt überhaupt wenig Achtung gegen den Papst; sie verhinderten es unter andern, daß der Herzog von Ferrara ihm die Städte nicht zurückgab, welche er nach jenem Vergleiche fordern konnte. Clemens, schüchtern und schwankend in seinen Maaßregeln, nahm sogar heimlich nebst Frankreich an einer Verschwörung Antheil, durch welche dem Kaiser das Neapolitanische entrisen werden sollte: und als Franz der Erste im Jahr 1526. durch den Madril-
ter Frieden aus seiner Gefangenschaft entlassen war, beleidigte er den Kaiser sehr empfindlich, indem er mit diesem seinem Feinde ein Bündniß wider ihn schloß. Freylich hatte er einige gegründete Beschwerden gegen denselben; Italien litt viel durch die kaiserlichen Befehlshaber und Soldaten; es schien daher desto nöthiger zu seyn, das Gleichgewicht zwischen Karl und Franz wiederherzustellen. Allein was ein Staatskluger Fürst vor allen Dingen berechnen mußte, welche Kräfte in Bereitschaft lagen, oder von ihm selbst angewandt werden könnten, um einen großen Entwurf auszuführen, darauf achtete der Papst wenig. Genug, dieses Bündniß, in welches auch die Venetianer unter dem Nahmen der heil. Ligue traten, sollte den Kai-
ser

Geschichte d. Päpste. Clemens VII. 239

für nöthigen, Franzens Söhne, die ihm als Geiseln
 gestellt worden waren, gegen ein gewisses Lösegeld
 zurückzuschicken, und dem Herzoge Sforza Mei- F. n.
E. O.
1517
bis
1648
 land einzuräumen; weigerte er sich aber dessen: so
 sollte er mit fünf und dreyßig tausend Mann ange-
 griffen werden. Im Vertrauen auf diesen Bund,
 wagte es sogar der Papst, den König von der eiblis-
 chen Verbindlichkeit loszusprechen, die er gegen den
 Kaiser zu Madrid eingegangen hatte. Er fand sich
 aber bald in jeder Erwartung hintergangen. Der
 König unterstützte ihn zu wenig; die Feldherren von
 seinem und dem Venetianischen Kriegsheere waren
 unter einander uneins, und versäumten die beste Zeit,
 da sie Vortheile über die Kaiserlichen ersechten konn-
 ten; er selbst wurde heynaher in seiner Hauptstadt
 von den eindringenden Colonnen gefangen genom-
 men. Unterdessen ließ der Kaiser ein Kriegsheer
 zusammenziehen, um sich an dem Papste wegen sei-
 nes Abfalls zu rächen. Dgrauß erfolgte im May
 des Jahrs 1527. die große Begebenheit, welche
 bereits in der Deutschen Reformationsgeschichte be-
 schrieben worden ist: (Th. I. S. 400. fg.) die Er-
 stürmung, Plünderung und Verwüstung Roms
 durch die kaiserlichen Soldaten, und die siebentho-
 nathliche Einschließung des Papstes in der Engels-
 burg. Ein Vergleich mit dem Kaiser, Kraft des-
 sen er seinem Heere viermalshundert tausend Duk-
 ten zahlen, und diesem Fürsten alle feste Plätze der
 Kirche übergeben sollte, verschaffte ihm endlich seine
 Freyheit wieder. (Guicciard. L. XV. p. 465. sq. L.
 XVI. p. 518. sq. L. XVII. p. 620. sq. L. XVIII. p.
 731. sq. 772. sq. Panvin. l. c. p. 293. sq. Le Bret
 l. c. S. 437. fg.)

Erst im Jahr 1529. nachdem das Französische
 Kriegsheer im Neapolitanischen zu Grunde gerich-

F. n.
G.
1517
bis
1548.
 tet worden war, verließ Clemens seine Bundesge-
 nossen gänzlich, und schloß einen besondern Frieden
 mit dem Kaiser zu Barcellona. In demselben
 wurde ausgemacht, daß Karl, als Lehnsträger von
 Neapel, dem Papste, ohne allen Zins, jährlich
 nur ein weißes Pferd stellen, und die Ernennung
 zu vier und zwanzig Kathedralkirchen in diesem Rei-
 che behalten; die Besetzung aber der übrigen dem
 Papste verbleiben sollte. Da die Medicische
 Oberherrschaft zu Florenz während des Unglücks,
 das über Rom ausbrach, umgestürzt worden war:
 so versprach jetzt der Kaiser, sie wieder daselbst
 aufzurichten. Wirklich wurde auch Florenz im
 Jahr 1529. genöthigt, dieselbe anzuerkennen. Eben
 dieser Fürst sagte auch dem Papste Beistand zu,
 um Modena, Reggio, Ravenna, und andere
 benachbarte Städte, auch selbst Ferrara, unter
 seine Botmäßigkeit bringen zu können. Zur Be-
 festigung ihrer neuen Freundschaft, sollte sich Alexan-
 der von Medices, der nachmals erster Herzog von
 Florenz wurde, mit einer unehelichen Tochter des
 Kaisers vermählen. Beide Fürsten besprachen sich
 auch im Jahr 1530. zu Bologna mit einander in
 der größten anscheinenden Vertraulichkeit über öf-
 fentliche Angelegenheiten. Karl empfing die Kai-
 serkrone von dem Papste, und wiederholte diese Zu-
 sammenkunft auch im Jahr 1532. Doch gleich
 darauf neigte sich Clemens mehr auf Französische
 Seite. Franz der Erste bot ihm, um ihn zu ge-
 winnen, eine Vermählung zwischen seinem zweiten
 Sohne, und einer Nichte des Papstes, Tochter
 des Lorenz von Medices, an: ein Antrag, in
 den der Papst mit so vielem Vergnügen willigte,
 daß er der Braut ansehnliche Länder in Italien als
 Lehnsgüter zu ertheilen, und dem Könige bey sei-
 nen

nen Ansprüchen auf Italienische Provinzen bezu-
stehen versprach; auch ihn selbst zu Marseille be-
suchte. (Guicciard. L. XIX. p. 906. sq. L. XX. p.
938. sq. Panvini l. c. p. 296. sq. Le Bret l. c. S.
506. sq.)

J. n.
E. S.
1517
bis
1648.

So viele politische Angelegenheiten, an wel-
chen Clemens einen Hauptantheil nahm, und wor-
unter die neue Gründung seines Hauses zu Flo-
renz nur ein geringer Erlass für die Demüthigung
und den Verlust des Jahrs 1527. war, hinderten
ihn freylich nicht, auch der großen kirchlichen Re-
volution, die sich immer weiter durch Europa zum
Nachtheil seines Stuhls und seiner Kirche verbrei-
tete, eine thätige Aufmerksamkeit zu gönnen. Al-
lein auch hier war er in seinen Veranstaltungen ge-
gen dieselbe, noch unglücklicher, als sein Vorgän-
ger; den er doch, nach der öffentlichen Meinung,
an Klugheit weit übertraf. Zu seiner Zeit gien-
gen die Nordischen Reiche von Europa für die
Päpste gänzlich verloren. England hätte er viel-
leicht, wie man anderswo (Th. II. S. 547. sq.) ge-
sehen hat, für sich retten können, wenn er nicht zu sehr
geeilt hätte, ein Heinrich dem Achten mißfälliges
Urtheil in seiner Ehescheidungssache zu fällen. In
Deutschland kehrte er sich zwar eben so wenig an
die Anerbietungen Adrians des Sechsten, als an
die zahlreichen Beschwerden, welche die Reichsstände
wider den päpstlichen Hof übergeben hatten; konn-
te aber den Fortgang der Reformation nicht hinter-
treiben; obgleich sein Legat, der Cardinal Campe-
gius, im Jahr 1524. ein Bündniß katholischer
Reichsfürsten wider dieselbe stiftete. (Ebendas. Th.
I. S. 333. sq.) In dem Friedensschlusse zu Bar-
cellona im Jahr 1529. hatte zwar der Kaiser, wie
Guicciardini meldet, (L. XIX. p. 908.) dem Papste

ver-

F. n.
 E. G.
 1517
 bis
 1648:

 ste versprochen, daß er und sein Bruder Ferdinand alles anwenden wollten, die Keger zum Gehorsam zurückzuführen; wurden dieselben hartnäckig seyn: so sollten sie mit den Waffen dazu genöthigt werden, und der Papst sollte nebst den übrigen christlichen Fürsten dazu Beistand leisten; aber dieses Versprechen konnte nicht erfüllt werden, da dem drohenden Reichsabschiede zu Augsburg der Schmalkaldische Bund entgegengesetzt wurde, und zwei Jahre darauf der Nürnberger Religionsfriede wenigstens den Ausbruch eines Kriegs verhütete. Clemens, der, höchst unzufrieden mit dieser Wendung, dem Kaiser darüber heftige Vorwürfe hatte machen lassen, war seit dem Jahr 1530. in eine neue Verlegenheit gerathen, als der Kaiser und beyde Religionspartheyen in Deutschland eine Kirchenversammlung verlangten; die doch, nach den damals verbreiteten Gesinnungen zu urtheilen, leicht zu seinem Nachtheil ausschlagen konnte; auch sonst viele Schwierigkeiten, zum Theil unübersteigliche, fand, wenn sie beyde Partheyen befriedigen sollte. Daß er sie endlich doch, nachdem er die Bedingungen derselben mit dem Kaiser festgesetzt hatte, im Jahr 1533. den Deutschen Fürsten, aber mit schlechten Erfolge, habe anbieten lassen, ist an seinem Orte (Th. I. S. 520. fg.) schon erzählt worden. Bald darauf starb er, am 25. September des Jahrs 1534. Pallavicini gesteht, daß sein Tod zu Rom eben so viele Freude verursacht habe, als ehemals seine Wahl: nicht bloß, weil er den Römern zu lange regierte; sondern vornemlich wegen der großen Unglücksfälle, welche seine Regierung auszeichneten; überdies habe er die Wohlthätigkeit und Leutseeligkeit seines Vetter, des Papstes Leo, nicht befesten, und sey zu furchtsam gewesen, um etwas Gro-
ses

Geschichte d. Päpste. Clemens VII. 237

fest ausrichten zu können; ob es ihm gleich weder an Thätigkeit und Beredtsamkeit, noch an rühmlichen Sitten, gefehlt habe. (Panvin. l. o. p. 297. Pallavic. Hist. Concil. Trid. L. III. c. 16. p. 106. sq.)

J. B.
C. S.
1517
1618
1648.

Er hatte, als er sich dem Tode näherte, den Cardinälen ihren Mitbruder, Alexander Jarnese, zu seinem Nachfolger empfohlen; und da dieser wirklich durch mancherley Eigenschaften unter ihnen hervortragte: so wurde er am 13. October des Jahrs 1534. gewählt; worauf er den Namen Paul der Dritte annahm. Sein Geschlecht gehörte unter die vornehmsten im päpstlichen Gebiete; er selbst aber war im Jahr 1468. zu Carino im Florentinischen geboren. Zu Rom, und noch mehr zu Florenz, erwarb er sich eine genaue Bekanntschaft mit der alten Litteratur. Als er nach Rom gekommen war, um ein Amt zu erlangen; sich aber unehrerbietig gegen seine Mutter betragen hatte: ließ ihn Innocentius der Achte auf ihr Bitten in der Engelsburg gefangen setzen; aus welcher er jedoch entwichte. Er erlangte jedoch bald wieder die Gnade des Papstes, der ihn zum Apostolischen Protonotarius ernannte. Alexander der Sechste ertheilte ihm das Hoffschatzmeisteramt; das Bisthum Montefiascone und Corneto; endlich im Jahr 1493. auch die Cardinalswürde. Darauf wurde er Legat oder Statthalter von Viterbo; nachher aber von der Mark Ancona. Julius der Zweyte, der ihm das Bisthum Parma gab, berief ihn an seinen Hof, und bediente sich vorzüglich seines Raths bey dem Lateranensischen Concilium. So lebte er im besten Ruf, und desto mehr allgemein beliebt, weil er, da ganz Italien sich zwischen den Spaniern und Franzosen, die einander daselbst be-

krieg-

F. kriegten, theilte, sich für keine von beyden Parttheyen
E. S. erklärte. Während dieser Zeit erbaute er auch zu
 1517 Rom den herrlichen Farnesischen Palast, der an
 518 Größe und Schönheit alle andere übertraf; auch
 1648 wegen seiner Sammlung von Kunstwerken immer
 bewundert worden ist. Nach und nach wurden ihm
 die Bisthümer in der Nähe von Rom zu Theil,
 mit welchen der erste Rang unter den Cardinälen
 verbunden ist; und er leistete dem päpstlichen Stuhl
 manche erhebliche Dienste. (Iovii Historiar. sui tem-
 poris T. II. p. 526. sq. Basil. 1567-8. Pavin. I. c.
 p. 207. sq.)

Wenige Tage nach seiner Thronbesteigung war
 er schon darauf bedacht, das so oft verlangte Con-
 ciliium zu Stande zu bringen. Es ist auch bereits
 an einem andern Orte ausführlich gemeldet worden,
 daß er es im Jahr 1535 den Deutschen Reichs-
 ständen angeboten; zuerst nach Mantua, darauf
 nach Vicenza, endlich nach Trient ausgeschrieben;
 den Anfang und Fortgang desselben in dieser Stadt
 seit dem Jahr 1545 wirklich gesehen; es zwey
 Jahre darauf, wegen der kriegेरischen Unruhen in
 Deutschland, nach Bologna verlegt; aber die Be-
 endigung desselben nicht erlebt habe. (Th. I. S.
 527. 546. 557. 638. 665. 672. sq.) Die Prote-
 stanten haben ihm oft vorgeworfen, daß es ihm lan-
 ge Zeit kein Ernst gewesen sey, eine solche Ver-
 sammlung zusammenzuberufen, weil er die Bedin-
 gungen, auf welche sie dabey drangen, durchaus
 nicht eingehen wollte. Allein da ihm kein anderes
 Mittel zu Diensten stand, um, als Obethaupt der
 Kirche, die neuen Religionshandel zu unterdrücken,
 als ein allgemeines Conciliium, dessen Schlüsse alle
 Fürsten seiner Kirche vollstrecken zu lassen verbun-
 den

den waren; auch dabei auf die Unterstützung des Kaisers rechnen zu können glaubte: so erregt es keinen Zweifel gegen das Ernstliche seines Vorsatzes, daß er dieser Versammlung nur eine für ihn vortheilhafte Einrichtung geben wollte. Ein weit kräftigeres Hülfsmittel zur Vernichtung der Reformation in Deutschland, welches ihm der Kaiser anbot, ein Bündniß, das er mit demselben im Jahr 1546. schloß; auch mit einem Kriegsheere von zwölftausend Mann und mit vielem Gelde unterstützte, ergriff er freylich noch bereitwilliger; konnte aber auch sein Mißvergnügen nicht verbergen, als der Kaiser, nach der Zerstörung des Schmalkaldischen Bundes, die volle Macht, welche er nunmehr in den Händen hatte, auch die Evangelische Religionsübung zu zerstören, nicht anwandte; vielmehr eigenmächtig durch das Interim einen Religionsvergleich zu stiften suchte. Er weigerte sich daher auch, das Concillium wieder in Deutschland fortsetzen zu lassen. (Th. I. S. 660. fg. 673.) Eben so wenig nützte ihm der Bannfluch, mit welchem er Heinrich dem Achten wegen seines Abfalls von dem Papste im Jahr 1538. belegte, und sein Reich dem Könige von Schottland anbot. Er mußte vielmehr zusehen, daß unter dem Sohne dieses Königs seit dem Jahr 1547. die Reformation in England noch vollständiger eingeführt wurde. (Th. II. S. 574. 594.) Seine eigene Reformation des päpstlichen Hofes, über welche er im Jahr 1537. von einigen Cardinälen und Prälaten ein Gutachten ausstellen ließ, that auch keine Wirkung. (Ebendas. Th. I. S. 547. fg. 557. fg.) Hingegen gewann er im Jahr 1540. durch die Stiftung des Jesuiten Ordens, eine neue und wichtige Stütze seines Stuhls und seiner Kirche: eine geistliche Gesellschaft, die

Th. I.
S. 660.
bis
1642.

mehr

F. n.
E. G.
mehr als alle andere, der Ausbreitung und dem
äußerlichen Wohlstande der protestantischen Reli-
gion schädlich geworden ist.

1517
1548

1548.

Auf der andern Seite beschäftigten Paul dem Dritten die Europäischen Staatsbegebenheiten seiner Zeit, und besonders die Vergrößerung seines Hauses, eben so eifrig. Der im Jahre 1529. zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich geschlossene Friede wurde schon im Jahr 1535. durch einen neuen Krieg in Italien und andern Ländern unterbrochen. Der König, der denselben anfieng, hatte dabei Absichten, die den Papst eben sowohl beunruhigen mußten, als ehemals sein Vorgänger durch Karls Uebermacht zu nachdrücklichen Gegenmitteln gereizt worden war. Nachdem er Savoyen besetzt hatte, verlangte er, das eben durch den Tod seines Herzogs erledigte Mailändische von dem Kaiser; er hatte es sich auch deutlich genug merken lassen, daß er nach dem Florentinischen und dem Herzogthum Urbino trachte: Unternehmungen, welche ihm die Eroberung von Neapel erleichterten; aber auch den Papst gewaltig eingeschränkt haben würden. Karl hatte eben einen siegreichen Feldzug wider Tunis geendigt, und kam im Jahr 1536. nach Rom. Hier hielt er in Gegenwart des Papstes, der Cardinäle, und der fremden Gesandten, eine sehr heftige Rede wider den König; erklärte zwar, daß er bereit sey, dem dritten Prinzen desselben Mailand einzuräumen; setzte aber hinzu, daß, wenn ja Franz Krieg haben wollte, es für das gemeine Beste am zuträglichsten sey, daß sie beyde ihre Sache durch einem Zweykampf ausmachen. Der Papst mißbilligte den Zweykampf, und bot sich zum Friedensmittler an; allein der Krieg

Geschichte der Päpste. Paul III. 241

Krieg hatte doch seinen Fortgang. Endlich gelang es dem Papste im Jahre 1538: nachdem er beyde Fürsten nach Nizza eingeladen hatte, daselbst einen zehnjährigen Stillstand zwischen ihnen zu schließen; ob sie sich gleich, nicht einmal in seiner Gegenwart, einander jemals sehen wollten. Aber auch diesem Stillstande machte der vierte Krieg, den beyde Fürsten mit einander im Jahr 1542. anfiengen, bereits ein Ende: und eine Unterredung, welche der Papst im folgenden Jahre mit dem Kaiser in Italien hielt, trug nichts zur Wiederherstellung des Friedens bey. (Panvin. l. c. p. 303. sq. Raynald. Annal. Eccles. Tom. XXI. P. I. ad a. 1536. n. 1. sq. p. 28. sq. Le Bret l. c. Achter Theil, S. 6. sq.)

Vielmehr hatte Paul seine eigenen Staatsangelegenheiten, die er so lebhaft betrieb, daß daraus nicht selten öffentliche Unruhen entstanden. Sein unehelicher Sohn, Peter Ludwig Sarnese, und sein Enkel von demselben, Octavius, sollten ansehnliche Italiänische Fürsten werden. Ein starker Schritt zu dieser Erhöhung schien dadurch geschehen zu seyn, daß der Kaiser seine außer der Ehe erzeugte Tochter Margaretha, Wittwe des Alerander von Medices, im Jahr 1538. dem Octavius zur Gemahlinn gab, und zugleich dem Hause Sarnese beträchtliche Güter schenkte. Die Absicht des Papstes war eigentlich auf den ihm so wohlgelegenen Florentinischen Staat gerichtet; allein der Herzog Cosmus, den der Kaiser schützte, hintertrieb diesen Entwurf, so wie seine von dem Papste gewünschte Vermählung mit dessen Enkelinn. Der Papst suchte wenigstens das Gebiet von Siena und Piombino an sich zu ziehen; aber auch dabey fand er an dem Herzoge den nachdrücklichsten Widerstand.

Eben so wenig wollte der Kaiser seinem Schwie-
 gersohne das Herzogthum Neiland überlassen; ob-
 gleich der päpstliche Großvater desselben viel Geld
 und jährlichen Lehnzins dafür bot. Weit un-
 glücklicher war das Schicksal seines Sohns Peter
 Ludwig. Paul belehnte ihn im Jahr 1545. mit
 den beyden Herzogthümern Parma und Piacenza;
 erregte aber dadurch Mißvergnügen auf mehr als
 Einer Seite. Mehrere Cardinäle waren damit
 unzufrieden, daß er das Eigenthum der Römischen
 Kirche auf sein Haus übertrug; (wiewohl er der-
 selben eine Schadloßhaltung anwies,) aber er be-
 leidigte auch dadurch den Kaiser, der diese Herzog-
 thümer als Reichslehne betrachtete, und daher diese
 Belehnung nicht bestätigte. Der neue Herzog selbst
 mißfiel ihm desto mehr, weil er an der Verschwö-
 rung des Fieschi zu Genua Antheil nahm, und
 sich, so wie sein Vater, genau mit Frankreich ver-
 band; in seinem Gebiete aber wurde derselbe durch
 Bedrückungen des Adels, und durch die ausschwei-
 fenden Wollüste, verhaßt. Einige verschworne
 Edelleute ermordeten ihn daher im Jahr 1547. zu
 Piacenza. Gleich darauf bemächtigte sich der kai-
 serliche Statthalter von Neiland dieser Stadt und
 des umliegenden Gebiets; Parma aber rettete der
 Papst, indem er seinen Enkel Ottavio mit Kriegs-
 völkern dahin schickte. Aber eben dieser verbitterte
 die letzten Tage seines Großvater. Der Papst,
 der vergebens Piacenza von dem Kaiser zurückfor-
 derte, entschloß sich endlich, Parma mit dem Kir-
 chenstaate wieder zu vereinigen, und seinem Enkel
 dafür das Herzogthum Camerino zu ertheilen. Er
 sandte daher einen Feldherrn nach Parma, der
 diese Stadt gegen allen Angriff befestigte. Octa-
 vius eilte zwar, als er diesen neuen Entwurf er-
 fuhr,

fuhr, durch den er wohl gar ein Fürst ohne Land werden konnte, voll Unwillens nach Parma; wurde aber von dem Befehlshaber daselbst beynähe als ein Gefangener gehalten. Noch mehr darüber erbittert, verließ er diese Stadt; sieng Unterhandlungen mit dem Kaiser an, und drohte, dem Verbote seines Großvaters zum Troße, sich in seinem rechtmäßigen Gebiete mit Gewalt festzusetzen. (Panvini l. c. p. 305. sq. 313. Iovius l. c. Tom. II. P. II. L. XXXVII. p. 78. sq. 83. sq. Raynald. ad a. 1545. n. 63. p. 258. ad a. 1547. n. 107. sq. p. 358. ad a. 1549. n. 10. sq. p. 419. sq. n. 47. p. 433. Le Bret l. c. S. 15. 57. 63. 66. fg. 75. fg.)

Diese Ausritte beschleunigten den Tod des Papstes am 10. November des Jahrs 1549. in seinen zwey und achtzigsten Jahre. Er bedauerte es am Ende seines Lebens, daß er mit so vielen Eifer an der Erhöhung seines Hauses gearbeitet hatte. Auch verlor er nicht wenig von der Liebe seiner Unterthanen durch die drückenden Auflagen, mit welchen er sie belegte, und wovon eine der schwersten noch in der Folge fortbauerte. Als ein gelehrter Herr beschützte er die Wissenschaften, und hat selbst einige Erläuterungen über Briefe des Cicero hinterlassen. Aber ohngeachtet seiner ungemeinen Thätigkeit für die Wiederherstellung und Erweiterung der Macht seines Stuhls, gewann er nichts für denselben, weil die Fürsten seiner Kirche dieselbe nicht mehr wachsen lassen wollten. Doch nahmen unter seiner Regierung die so viel versprechenden Missionen der Jesuiten in auswärtigen Welttheilen ihren Anfang. (Panvin. l. c. p. 313. Raynald. l. c. ad a. 1549. n. 47. sq. p. 433. Angeli-Mariae Quirini Imago optimi Pontificis, expressa in gestis Paulli III. Brixiae, 1745. 4. Le Bret l. c. S. 76. fg.)

J. n.
C. S.
1517
613
1648.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Cosmus, Herzog von Florenz, hatte an der Wahl eines neuen Papstes einen Hauptantheil. Sie traf auch am 8. Februar des Jahrs 1550. einen gebohrnen Unterthan von ihm, und der sich um ihn verdient gemacht hatte: den Cardinal Johannes Maria del Monte, der den Namen Julius der Dritte annahm. Eigentlich war er zwar im Jahr 1487. zu Rom auf die Welt gekommen; weil aber sein Vater aus einem Städtchen bey Arezzo gebürtig war: sah man auch ihn als einen Florentiner an. Zu Perugia und Siena hatte er sich besonders in dem päpstlichen Rechte sehr geübt, und eine einnehmende Beredsamkeit erlangt. Nach und nach wurde er Erzbischof von Siponto, und Befehlshaber von Rom; entgieng jedoch, bey der Plünderung dieser Stadt, mit genauer Noth der Gefahr, von den feindlichen Soldaten aufgehenkt zu werden. So stieg er zu immer höhern Würden, bis zum Cardinal-Legaten auf dem Tridentinischen Concilium, nicht ohne Ruhm seiner Verwaltung; nur tadelte man an ihm den starken Hang zum Vergnügen. Im Conclave war ausgemacht worden, daß der neue Papst dem Octavius Sarnese Parma zurückgeben sollte. Julius erfüllte dieses sogleich: nur mit der Bedingung, daß derselbe, um nicht einen Krieg zu veranlassen, ohne sein Vorwissen keine fremde Besatzung in jene Stadt aufnehmen sollte. Allein da er ihn zu schwach mit Gelde unterstützte, um Parma für sich behaupten zu können: warf sich Octavius, mit Argwohn gegen die Kaiserlichen erfüllt, in den Schuß von Frankreich, das Parma mit Kriegsvölkern besetzte, und dadurch dennoch einen Krieg veranlaßte. Hingegen wurde Julius zu Rom sehr beliebt, als er manche harte, von seinem Vorgänger eingeführte Abgabe aufhob.

In-

Indem er die Tridentinische Kirchenversammlung von neuem in Gang brachte, schien er zwar für sein Ansehen nicht übel zu sorgen; sie wurde aber bald durch einen Krieg in Deutschland unterbrochen. Auf einmal fiel er jedoch in der öffentlichen Meinung, als er seinen sechszehnjährigen lieblich, einen Menschen von ungewisser Herkunft und schlechten Sitten, der vorher seinen Affen gewartet hatte, zum Cardinal ernannte. (Panvini l. c. p. 313. sq. Thuan. Historiar. L. VI. p. 179. sq. Le Bret l. c. S. 79. fg.)

Ueberhaupt brach seine alte Neigung, sich in stiller Muße zu belustigen, noch unaufhaltsamer aus, nachdem er Papst geworden war. „Mehr genießend, als regierend, sagt Panvini, verwaltete er diese höchste Würde, und beschäftigte sich ganz mit der Erbauung seines ungemein schönen Landhauses, (Villa Iulia) zu einem üppigen Abtretungsplatze.“ Seine Liebe zu demselben gieng bis zum Unsinn, und der beynahe siebzigjährige Alte ergab sich während seiner ganzen Regierung mehr Gastmählern, als der öffentlichen Staatsverwaltung und wichtigen Geschäften, zum großen Nachtheil der Hauptstadt und aller Christen.“ Auch Thuanus versichert, daß er an diesem herrlichen, durch viele alte Kunstwerke noch bewundernswürdigen Orte seine meiste Lebenszeit mit gleichgesinnten Freunden, unter Spielen, Comödien, und was darauf zu folgen pflegt, müßig zugebracht habe; ingleichen, daß seine Scherzhaftigkeit oft in Possenreißern ausgeartet sey. So sehr er indessen den Krieg verabscheute; so blieb er doch nicht von allem Antheil an demselben befreiet, als Parma in die Hände der Franzosen gefallen war. Es kam

F. n.
E. G.
1517
116
1648.
 nicht allein darüber zwischen dem Kaiser und Frank-
 reich zu Feindseligkeiten; sondern jener Fürst stand
 auch im Jahr 1551. dem Papste mit einer ansehn-
 lichen Geldsumme bey, welche ihn in den Stand
 setzte, Kriegsvölker gegen Parma anrücken zu las-
 sen. Heinrich der Zweyte wurde dadurch so sehr
 aufgebracht, daß er verbot, kein Geld für Bestä-
 tigung geistlicher Aemter zu zahlen. Selbst die
 Cardinäle und andere zu Trient versammelte Prä-
 laten hielten dafür, daß der Papst mit eben so vie-
 lem Rechte den Kaiser bekriegen könnte, der immer
 noch Placenza der Römischen Kirche vorenthielt.
 Da auch die Belagerung von Parma aufgehoben
 werden mußte: so schloß Julius bald seinen Frie-
 den mit dem Könige, und im Jahr 1552. einen
 zweijährigen Stillstand mit dem Octavius Sca-
 nese. Einen desto glänzendern Gewinn schien er
 im folgenden Jahre zu erhalten, als Maria, Kö-
 nigin von England, den Thron bestieg, und mit
 der Oberherrschaft des Papstes auch das Ueberge-
 wicht der katholischen Religion in ihrem Reiche
 wieder herstellte. Er schrieb zum öffentlichen Merk-
 mal seiner Freude darüber eine Art von Ablass- und
 Jubeljahr in seiner ganzen Kirche aus. Er hatte
 auch das Vergnügen, einen Patriarchen in Abyssi-
 nien bestellen zu können; starb aber mitten unter
 diesen bald vorübergehenden Hoffnungen, am 23.
 März des Jahrs 1535. indem er sich durch eine
 verstellte Krankheit, davon er den Schein angenom-
 men hatte, um gewissen Berathschlagungen mit den
 Cardinälen auszuweichen, eine tödtliche zuzog. (Pan-
 vini L. c. p. 315 – 321. Thuan Hist. L. VIII. p. 245.
 L. X. p. 303. L. XIV. p. 418. L. XV. p. 458. Ray-
 nald. ad a. 1551. n. 13 – 22. p. 24. sq. ad a. 1552.
 n. 39. 40. p. 72. sq. ad a. 1554. n. 13. sq. p. 106.
 sq.

Geschichte d. Päpste. Marcellus II. 247

sq. ad a. 1555. n. 10. 12. p. 118. sq. Dictionn. de Bayle, T. II. art. Jules III. p. 1575. sq. Le Bret l. c. S. 84. sq.)

1517
516
1648

Sein Nachfolger, Marcellus der Zweyte, vorher der Cardinal Marcellus Cervini, war ihm an ernster Würde und Gesinnungen einer edeln Thätigkeit sehr unähnlich. Geboren zu Monte Sano, in der Mark Ancona, im Jahr 1501. erlernte er zu Florenz und Siena so mancherley Wissenschaften, daß er vor einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit gehalten werden konnte. Als er im Jahr 1524. nach Rom gekommen war, um einen Wirkungskreis für seine Fähigkeit zu finden: verbreitete sich daselbst, und überhaupt in Italien, durch die Stern- deuter die Furcht vor einer bevorstehenden Ueberschwemmung, die der Noachitischen gleich kommen sollte. Clemens der Siebente flüchtete sich deswegen aus der Stadt; allein Cervini bewies ihm die Nichtigkeit dieses Wahns auch in einer besondern Schrift. Nach und nach wurde er päpstlicher Protonotarius; gieng von einem Bisthum zum andern über; erhielt die Cardinalswürde, und diente dem Papste, bald als Nuncius bey dem Kaiser; bald als Legat auf der Tridentinischen Synode; auch als Oberaufseher der Vaticanischen Bibliothek; überall so geschickt, als eifrig. Mittlerweile setzte er auch seine gelehrten Beschäftigungen unaufhörlich fort; ließ das Neue Testament in der Aethiopischen Uebersetzung drucken, und unterstützte die Gelehrten in ihren Arbeiten von mancherley Art sehr freygebig. Dem Papste Julius theilte er mit aller Freymüthigkeit warnende Vorschriften, wie er regieren müsse; widersetzte sich auch einem Anverwandten desselben, der das Herzogthum

J. n.
1517
bis
1648.
 Camerino an sich ziehen wollte. Allgemein hoch-
 geschätzt, wurde er desto einmüthiger am 9. April
 des Jahrs 1555. zum Papste gewählt. Mit die-
 ser Würde bekleidet, blieb er eben so bescheiden,
 von aller Pracht, Ueppigkeit, auch nur überflüssi-
 gem Aufwande, frey, als vorher; entfernte seine
 Anverwandten von sich, an Statt sie zu bereichern;
 suchte seinen Hof und die Geistlichkeit zu reformir-
 ren; war auch darauf bedacht, die Steuern seiner
 Unterthanen zu vermindern. Er hörte nichts un-
 gern, als die Herrlichkeit eines Papstes preisen,
 und wiederholte öfters die Worte Adrians des
 Vierten: „Es giebt keinen Elendern als einen Papst
 und seinen Zustand; seine ganze Glückseligkeit ist
 nur Bitterkeit.“ Ja, als ihm einst bey der Mahl-
 zeit des heil. Bernhards Buch von Betrachtun-
 gen für einen Papst vorgelesen wurde: schlug er mit
 der Hand auf den Tisch, und rief aus: Ich sehe
 nicht, wie einer der diese höchste Stelle bekleidet,
 leicht selig werden könne!“ Aber seine Regierung
 dauerte nur zwey und zwanzig Tage; und dieser
 frühzeitige Tod wurde allgemein beklagt. So und
 noch vortheilhafter schildern ihn Pandini, (l. e. p.
 321–325.) Thuanus, (L. XV. p. 461. sq.) und
 besonders der Verfasser einer eigenen Lebensbeschrei-
 bung. (Petri Pollidori, Frentani, de vita, gestis et
 moribus Marcelli II. Pontif. Max. Commentarius.
 Romae, 1744. 4.)

Zu desto größerer Bestürzung der Römer be-
 stieg am 23. May des gedachten Jahrs der neun und
 siebenzigjährige Cardinal Johann Peter Caraffa,
 bekannt durch seine ungemeine Strenge, den päpst-
 lichen Thron. Er stammte aus einem der vornehm-
 sten Neapolitanischen Geschlechter her, und erwarb
 sich

sich zeltig vielerley gelehrte Kenntnisse, auch in der griechischen und hebräischen Sprachkunde. Julius der Zweyte ertheilte ihm das Bisthum Theate oder Chieri in seinem Vaterlande. Von dieser Zeit an, wurde er theils im Neapolitanischen, theils in England und Spanien, viele Jahre hindurch, als päpstlicher Nuncio gebraucht. Ferdinand der Katholische gab ihm sogar eine Stelle in seinem geheimen Rathe, und das Vicariat des ersten Hofgeistlichen. In dieser Würde blieb er auch bey dessen Enkel, dem Könige Karl, bis ihn Adrian der Sechste, mit dem er an Gemüthsart einige Aehnlichkeit hatte, nach Rom zurückrief, um mit ihm an der Reformation seines Hofes und des Clerus zu arbeiten; die aber sein früher Tod unterbrach. Caraffa erhielt zwar noch das Erzbisthum Brindisi; entsagte jedoch sowohl demselben, als dem Bisthum Theate, im Jahr 1527. in die Hände Clemens des Siebenten, indem er vielmehr nebst einigen Freunden der Stifter und erste Superior einer geistlichen Gesellschaft wurde, die unter dem Nahmen der Theatiner berühmt geworden ist: bestimmt, fern von der Welt, ein Muster der Mönchsmäßigen Frömmigkeit für Cleriker abzugeben. Zweymal mußte er nach Rom kommen, um bey der Reformation, zu welcher Paul der Dritte einen Entwurf machen ließ, und bey den Angelegenheiten der zu haltenden Kirchenversammlung, mit seinem Rathe nützlich zu werden. Eben dieser Papst beehrte ihn im Jahr 1536. mit der Cardinalswürde; er nahm von neuem das Bisthum Theate, und nachher auch das Erzbisthum Neapel an. Manche tadelten ihn wegen dieser Veränderlichkeit; er selbst aber lebte in einem Ruf von Heiligkeit; widersprach dreist den Päpsten, wenn Vorschläge geschahen,

J. n.
C. G.
1517
bis
1648.

57. n. welche ihm mit der Ehre ihres Stuhls zu streiten
 T. G. schienen, und konnte weder durch Bitten, noch
 1517 durch Drohungen von seiner angenommenen Mei-
 616 nung abgezogen werden. Besonders aber brachte
 1648. er es bey Paul dem Dritten dahin, daß ein eige-
 nes Inquisitionsgesicht zu Rom errichtet wurde,
 um so viele Anhänger Luthers, die es damals in
 allen Ständen, selbst im geistlichen, in Italien
 gab, auszuforschen, und zur Strafe zu ziehen. Er
 wurde einer der vornehmsten und schärfsten Benfi-
 ciar dieses Gerichts. Aber diese Strenge, die er
 auch gegen die Sitten des Hofes, zumal unter Jus-
 tins dem Dritten, äußerte, machte ihn sehr ver-
 haßt. Gleichwohl wurde er, nach einer umständ-
 lichen Geschichte dieses Conclave, zum Papste ge-
 wählt, weil der Cardinal Garnese mit der französ-
 sischen Parthey der Cardinäle, die Oberhand über
 die kaiserliche behielt. (Panvini vita Pauli IV. l. c.
 p. 325. sq. Thuan. L. XV. p. 466. Raynald. ad a.
 1551. n. 21. sq. p. 122. Histoire des Ordres mona-
 stiques, par Helyot, T. IV. p. 75. sq. à Paris, 1715.
 4. Histoire des Conclaves, depuis Clement V. jus-
 qu' à présent, T. I. p. 118. sq. à Cologne, (Hollan-
 de) 1703. 12.)

Man hatte ihm im Conclave gewisse Bedin-
 gungen vorgelegt, die er bey seinem Regierungsan-
 tritt beschwören mußte. Dergleichen waren unter
 andern, daß keiner zum Cardinal ernannt werden
 sollte, der nicht das gehörige Alter hätte, wohlge-
 sittet und gelehrt wäre; daß der Papst keinen neu
 zu ernennenden vordem Cardinälen zurückhalten; kei-
 ne Ländereyen der Kirche durch Tausch oder Schen-
 kung, ohne Einwilligung des Cardinals Collegium,
 veräußern; auch keinem christlichen Fürsten den
 Krieg

Krieg ankündigen; noch sich mit einem wider den andern verbinden sollte. Allein er kehrte sich nachmals an diese Einschränkungen so wenig, daß er vielmehr in einem Consistorium, wo er den Cardinälen mehrere neue Mitbrüder vorschlug, auf die er sich ganz verlassen konnte, bekannt mit ihrem Vorsatze, solches zu hintertreiben, erklärte, es sey Kegeren zu glauben, daß man dem Papste hierinne oder sonst die Hände binden könne; daß er zwar denen, welche solches versucht hätten, die Absolution ertheilen; künftig aber sie der Inquisition übergeben werde. Dagegen schien er zwar anfänglich die Furcht vor seiner Strenge vermindern zu wollen, indem er auf Befragen, was vor eine Lebensart er führen wolle? antwortete: wie sie sich für einen großen Fürsten schicke; auch viele kirchliche Stellen, die ehemals theuer bezahlt wurden, verschenkte. Allein er zeigte sich bald in seiner wahren Gestalt, in welcher hoher Stolz, die ungestümmte Hitze und unerbittliche Härte verbunden waren; wenn gleich eine Stadt, die unter der vorigen Regierung sich an eine ausschweifende Freyheit gewöhnt hatte, auch seinen nützlichern, aber immer sehr scharfen Verordnungen nicht Gerechtigkeit genug widerfahren ließ. Anstößig war es freylich, daß er den Statthalter von Rom mit Füßen trat, und mit Fäusten schlug; einem Gesandten von Ragusa in den Bart fiel, und den Florentinischen mit Schimpfsworten, die ihm überhaupt sehr geläufig waren, aus dem Zimmer jagte. Wie gebieterisch er dem Kaiser Ferdinand begegnet habe, weil er ohne seine Einwilligung das Kaisertum angenommen hatte, ist oben (C. 17. fg.) erzählt worden. Auch die Grausamkeit, mit welcher er sogenannte Keger oder Gegner seines Stuhls, bis in den Tod verfolgte, hat man schon

F. n.
E. G.
1517
519
1648.

in der vorhergehenden Geschichte (Th. II. S. 786. 796.) kennen gelernt. (Panvin. l. c. p. 327. Thuah. l. c. Hist. du Concile de Trente, par Sarpi, Tome II. p. 29. sq. ed. de Basle; Hist. des Conclaves, l. c. p. 127. sq. Le Bret l. c. S. 116. sq.)

Um die Vorwürfe der Lutheraner abzuweh-
sen, sagt Panvini, gab Paul der Vierte viele äus-
serst scharfe Befehle wider das in der Hauptstadt
eingerissene Sittenverderbniß. Eine Menge Kir-
chengüter, welche entweder unrechtmäßig verkauft,
oder weggenommen worden waren, entriß er ihren
Besizern sogleich; er hob auch alle Schenkungen
dieser Art von seinen Vorgängern, nach Julius
dem Zweyten, gänzlich auf; und besonders meh-
rere Verordnungen von Julius dem Dritten, dessen
Rathgeber er zum Theil ins Gefängniß warf. Er
unterdrückte nicht wenige Mißbräuche, die bisher
bey der Dataria, oder päpstlichen Kanzley, began-
gen worden waren; woben er sich selbst von aller
Geldbegierde frey bewies. Streng ließ er die Sit-
ten derer untersuchen, welche sich um geistliche Wür-
den bewarben, und duldete keine bekannte Ruchlose
in seiner Hauptstadt. Um diese machte er sich durch
neuertheilte Vorrechte; durch das geschenkte Tiro-
li; durch eine Anstalt, die ärmern Einwohner mit
Getreide zu versorgen, und andere wohlthätige Ein-
richtungen so verdient, daß ihm eine marmorne
Bildsäule im Capitolium errichtet, und hundert
der ansehnlichsten Bürger zu seiner Leibwache be-
stellt wurden. (Panvini l. c. p. 327. sq. Raynald.
ad a. 1535. n. 23. p. 123.)

Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung
genöß er zwar des Vergnügens, die Gesandten
Philipps des Zweyten und seiner Gemahlinn Ma-
ria,

Geschichte der Päpste. Paul IV. 253

ria, Königin von England, zu seinen Füßen zu sehen, und ihnen die gebetene Verzeihung wegen des ehemaligen Abfalls der Engländer von der Römischen Kirche zu bewilligen. Er übte zugleich, wie man in der Englischen Reformationsgeschichte gelesen hat, (Th. III. S. 638.) seine höchste Gewalt durch die Erhöhung Irlands zu einem Königreiche aus. Da sich aber, drey Jahre darauf, der Religionszustand von England abermals zu seinem Nachtheile veränderte: sprach er der Königin Elisabeth alles Recht an dieses Reich ab. (Ebendas. S. 646.) Eben so vergebens suchte er es zu verhindern, daß auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1555. von Religionsangelegenheiten nicht gehandelt würde, und beschwerte sich sehr nachdrücklich gegen den König Ferdinand über den daselbst geschlossenen Religionsfrieden. (Raynald. ad a. 1555. n. 51. p. 133. sq.) Mehr wirkte er, wo er größern Eingang fand, wie in Italien und Spanien, wider den Fortgang der Reformation, durch Inquisition und Hinrichtungen. Bisher war es mehreren katholischen Theologen, auch andern Gelehrten ihrer Kirche, theils von den Päpsten, theils von den Inquisitoren erlaubt worden, die Schriften der vorgeblichen Keger zu lesen, weil sie die Absicht hatten, dieselben zu widerlegen. Allein Paul der Vierte fand, daß manche derselben durch eine solche Bekanntschaft mit den Irrthümern selbst, wie er sich ausdrückte, in den Brunnen des Irrthums gefallen wären, und nahm daher im Jahr 1558. alle solche Vergünstigungen auf immer zurück; die einzigen General-Inquisitoren ausgenommen. (Raynald. ad a. 1558. n. 21. p. 192. sq.) Er schärfte dieses im folgenden Jahre noch mehr für Spanien ein, wo die Menge keßerischer Bücher seiner

F. n.
E. G.
 1517
 1618
 1648.

seiner Kirche nicht geringen Abbruch that, und trug es zugleich dem General-Inquisitor dieses Reichs, dem Erzbischof von Sevilla, auf, alle hartnäckige Keger am Leben strafen zu lassen; ja, da selbst Spanische Erzbischöfe und Bischöfe sich der Kekerer verdächtig gemacht hätten, dafür zu sorgen, daß sie gefangen gesetzt, und dem Papste darüber Bericht erstattet würde. (Idem ad a. 1559. n. 15–20. p. 202. sq.) Philipp der Zweyte kam selbst den Absichten des Papstes zu Hülfe, indem er im Jahr 1558. ein Verzeichniß der von der Spanischen Inquisition verbotenen Bücher drucken ließ. Doch dieses that dem Papste keine Genüge; er ließ daher im Jahr 1559. von der Römischen Inquisition ein weit mehr umfassendes Verzeichniß ans Licht stellen. An Statt daß bisher nur legerische Bücher verdammtter Schriftsteller untersagt waren, wurden jetzt drey Classen solcher Schriften bestimmt. In der ersten standen Gelehrte, selbst Römischkatholische, deren sämtliche Werke, auch nicht-theologische, verworfen waren. Die zweyte enthielt die verbotenen Schriften einiger Verfasser; deren übrige Arbeiten aber gelesen werden dürfen. Endlich werden in der dritten anonymische Bücher, überhaupt alle, die auf solche Art seit dem Jahr 1519. herausgekommen waren, und außerdem viele, die seit einigen hundert Jahren, mit Vorwissen der Päpste, in ihrer Kirche gelesen worden waren, untersagt. Dieses Schicksal hatten sogar einige neuere Bücher, die unter den Augen der Päpste, mit ihrer und der Inquisition Bestätigung, erschienen waren; wie die Anmerkungen des Erasmus über das Neue Testament. Unter gleichem Verbote waren auch alle Bücher begriffen, worinne die Rechte der weltlichen Obrigkeit gegen den Clerus; in-

glei-

Geschichte der Päpste. Paul IV. 255

gleichen das Ansehen der Bischöfe und Concilien wider den päpstlichen Stuhl vertheidigt waren. J. n.
T. G.
1517
bis
1648. Ja die Inquisitoren wollten alle von zwey und sechs zig Buchdruckern herausgegebene Schriften, ohne Unterschied der Verfasser und Materien, von niemanden gelesen wissen. (Sarpi l. c. p. 152. sq.)

Paul der Vierte, dessen Regierhaß durch solche Anstalten der Gelehrsamkeit überhaupt schadete, gerieth selbst mit Fürsten, die unter die eifrigsten Beschützer seiner Kirche gehörten, in heftige Uneinigkeit. Er machte den kühnen Entwurf, das Königreich Neapel, dieses päpstliche Lehn, Spanien zu entziehen: und er bediente sich dazu mehr als Eines Vorwandes. Um einen seiner Neffen fürstlich zu bereichern, nahm er dem Hause Colonna, das er eines geheimen Verständnisses mit Spanien beschuldigte, die Herrschaft Palliano, und belehnte jenen damit unter dem Nahmen eines Herzogs. Als sich darauf der König von Spanien der Colonnen annahm: erklärte der Papst dieses vor eine aufrührerische Handlung, durch welche das Neapolitanische Reich an ihn, als Lehnsherrn, verfallen sey. Dazu kam noch der rückständige Lehnszins, den Philipp der Zweyte an den Papst zahlen sollte. Sein Vater, der Kaiser Karl, hatte sich mit Clemens dem Siebenten verglichen, daß er, wenn er ihm die Rückgabe einiger Städte und Länderen verschaffen würde, welche die Republik Venedig und der Herzog von Ferrara dem Papste entrißen hatten, nicht mehr die sonst gewöhnlichen siebentausend Dukaten, sondern nur einen weißen Zelter, zum Zeichen der Lehnsabhängigkeit, jährlich überreichen sollte. Jene Bedingung war erfüllt worden; allein Paul forderte dennoch sowohl das rückständi-

F. n.
C. G.
1517
516
1648.
 ständige Zinsgeld, als das künftige; und da ihm dasselbe verweigert wurde, mußte sein Fiscal einen Proceß wider den König anstellen, der sich damit endigte, daß er seines Reichs verlustig erklärt wurde. Der Papst hatte an sich Muth genug; dieser wurde aber noch durch das Bündniß sehr verstärkt, welches er im December des Jahrs 1555. mit dem Könige von Frankreich wider Spanien schloß. Sie versprachen einander durch dasselbe beträchtliche Kriegsvölker zur gemeinschaftlichen Eroberung des gedachten Reichs; wenn diese vollzogen wäre: so sollte der Papst einen jüngern Prinzen des Königs mit demselben belehnen; doch mit Ausschließung nicht allein der Stadt Benevento und ihres Gebiets; sondern auch eines ansehnlichen Landesstrichs bis an die Flüsse Garigliano und Pescara, welcher der Römischen Kirche zugetheilt werden sollte; dafür sollte der Besitzer des Reichs dem Papste jährlich zwanzigtausend Dukaten zahlen; ihm auch und zwey seiner Neffen noch besonders einige Freystaaten im Reiche einräumen; er selbst aber und seine Nachkommen sollten nie weder das Kaiserthum, noch die Königreiche Deutschland und Frankreich; auch nicht die Oberherrschaft von der Lombarden, oder von Toscana, annehmen. Dieses Betragen des Papstes, welches mit öffentlichen Schimpfwörtern gegen Spanien begleitet war; ingleichen seine Anwerbung von Kriegsvölkern, darunter selbst Protestantische Schweizer waren, und andere Zurüstungen, bewogen endlich den Herzog von Alba, diesen berühmten Spanischen Feldherrn, Statthalter von Neapel und Meiland, im Jahr 1556. mit einem Kriegsheere in das päpstliche Gebiet einzudringen. Hier machte er Eroberungen bis in die Nähe von Rom; ließ aber in allen Städten das Wapen
 des

des Cardinalscollegium anschlagen: zum Zeichen, daß er sie im Namen desselben und des künftigen Papstes, in Besitz nehme. Philipp verfuhr bey diesem Kriege so gewissenhaft, daß er seinen Theologen die Fragen vorlegte: ob er nicht berechtige sey, seinen Unterthanen jede Reise nach Rom, und alle Geldversendungen eben dahin zu verbieten? ob nicht die Wahl des Papstes, weil sie nicht nach den Kirchengesetzen angestellt worden sey, vor ungültig erklärt werden könne? ob es nicht billig sey, zu verlangen, daß die Rechtshändel seiner Unterthanen, die bisher mit so viel Beschwerden und Aufwand nach Rom gezogen worden wären, in seinem Reiche selbst von einem päpstlichen Legaten, und besondern geistlichen Gerichte unentgeltlich ausgemacht würden? und andere solche Fragen mehr. Da sie alle von den Theologen bejaht wurden: so trug der König desto weniger Bedenken, den Krieg anzufangen zu lassen. Er wurde auch im Jahr 1557. fortgeführt: und obgleich ein französisches Heer dem Papste zu Hülfe kam; so vergrößerte sich doch die Gefahr seiner Hauptstadt so sehr, zumal da die Franzosen bey S. Quintin eine Hauptniederlage von den Spaniern erlitten, daß der Papst die Vermittelung von Venedig suchte, um mit dem Könige ausgesöhnt zu werden. Wirklich wurde auch noch im Jahr 1557. der Friede auf die Bedingungen geschlossen, daß Alba nach Rom kommen, und im Namen des Königs dem Papste seine Ehrerbietung leisten; dieser aber die alte Freundschaft mit dem Könige erneuern, und dagegen dem Bündnisse mit Frankreich entsagen sollte; hundert eroberte Städte und Schlösser sollten dem Papste zurückgegeben; doch ihre Festungswerke geschleift werden. Der Papst hatte bereits als Cardinal, aber vergebens, Paul

J. n.
T. G.
1517
616
1648.

den Dritten zum Kriege wider den Kaiser gereizt, und war auch deswegen wider Spanien aufgebracht, weil man ihm, als einem pantheystischen Freunde Frankreichs, eine Zeitlang die Einkünfte des Erzbisthums Neapel versagt hatte. (Panvin. l. c. p. 329–332. Thuan. Histor. L. XVI. p. 484. sq. L. XVII. p. 521. sq. L. XVIII. p. 547. sq. 566. Raynald. ad a. 1555. n. 72. p. 141. sq. ad a. 1556. n. 5. sq. p. 143. sq. ad a. 1557. n. 5. sq. p. 153. sq. Det. Glanzone Bürgerl. Geschichte des Königr. Neapel, Viertes Band, S. 195. fg. Le Bret l. u. S. 120. fg.)

Auch mit dem Herzoge Cosmus von Florenz verfiel dieser Papst in hitzige Streitigkeiten, weil die päpstlichen Anverwandten aufrührerische Unterthanen dieses Fürsten unterstützten. Zu Rom ließ er mehr als Einen Cardinal, zum Theil auf einen bloßen schwachen Verdacht, ins Gefängniß werfen. Endlich sah er sich genöthigt, seine eigenen Nissen, die Caraffen, davon der eine, von kriegerischer Gemüthsart, Cardinal; der andere General der Römischen Kirche, und der dritte Besitzer wichtiger Ehrenstellen war, vom Hofe zu entfernen, weil sie durch ihre Ränke und Ausschweifungen ihn noch verhaßter gemacht hatten. In welche wüthende Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen gleichwohl dieser Haß der Römer gegen ihn, noch da er in den letzten Tagen lag, und nach seinem im August des Jahrs 1559. erfolgten Tode ausgebrochen sey, ist bereits an einem andern Orte (Th. II. S. 786.) erzählt worden. Man vergaß über seiner grausamen Strenge, seinem Ungestüm und Verfolgungsgeiste, den Inquisitionsgefängnissen, welche er zuerst bauen ließ, und den auflauernden Rundschaf-tern,

Geschichte der Päpste. Pius IV. 259

ter, die er in Rom verbreitete, auch manche seiner rühmlichen Versuche der Sittverbesserung. J. n. C. G. 1517 bis 1648.
 Daß auch die von ihm in den Niederlanden gestifteten neuen Bisthümer ihren Zweck verfehlt haben, hat man in der Reformationsgeschichte dieses Landes gesehen. (Ebenbas. S. 380.) (Panvin. l. c. p. p. 335. sq. Thuan. L. XXII. p. 663. L. XXIII. p. 705. Le Bret l. c. S. 119. fg. 149. fg.)

Cosmus, Herzog von Florenz, ragte damals durch seine Staatsklugheit unter den Italianischen Fürsten sehr hervor; ob sie gleich nicht immer den geraden Weg gieng. Er war im Jahr 1537. zum Oberhaupte der Stadt Florenz und ihres Gebiets gewählt worden; nahm schon im folgenden Jahre den herzoglichen Titel an; er vermehrte sein Gebiet, und wickelte sich aus mehreren Händeln mit den Päpsten glücklich heraus. Er war auch auf die Verbesserung der Sitten seines sehr ausgearteten Clerus bedacht: und ob er gleich der Inquisition viele Freyheit gegen die Anhänger der Reformation verstattete; so durfte sie doch keine Verbrecher vor ihr Gericht ziehen, welche für weltliche Richter gehörten. Auch durch seine genaue Verbindung mit Philipp dem Zweyten sicherte er sein eigenes Ansehen in Italien. Schon an der Wahl **Julius** des Dritten hatte er einen Hauptantheil gehabt; die neue im Jahr 1559. war auch sein Werk, indem er sie auf seinen vertrauten Freund, den Erzbischof von Meland, **Johannes Angelus** von Medici, lenkte, der sich den Namen **Pius** der Vierte gab. Dieser neue Papst war im Jahr 1499. zu Meland gebohren. Er hatte zu **Davia** und **Bologna** Philosophie und Rechte studiert, auch die Doktorwürde in den letztern erlangt. Eine

F. R.
E. G.
1517
618
1648.
Zeitlang ergab er sich daher in seiner Vaterstadt der gerichtlichen Ausübung dieser Wissenschaft. Als er aber nach Rom gekommen war, wurde er nach und nach Protonotarius, Befehlshaber in einigen Städten, Commissarius oder Kriegszahlmeister bey päpstlichen Heeren, Vicelegat von Bologna, und Cardinal. Pajul der Vierte war ihm so wenig gewogen, daß er ihm öffentlich vorwarf, das Erzbischothum Meland durch schlechte Künste erhascht zu haben. Er zog sich also unter dessen Regierung in seine Vaterstadt zurück, und beschäftigte sich nicht allein sehr fleißig mit den Wissenschaften; sondern war auch so außerordentlich freigebig und milbthätig gegen die Armen, daß man ihn ihren Vater nannte. Ueberhaupt unterschied ihn seine mildere Gemüthsart gar sehr von seinem Vorgänger. (Panvin. l. c. p. 336. sq. Le Bret l. c. S. 258—262.)

Dennoch übte er gleich im ersten Jahre seiner Regierung an den Caraffen, Anverwandten des vorigen Papstes, eine Strenge aus, die desto nöthiger zu seyn schien, weil sie ihm den unglücklichen Krieg mit Spanien zugezogen; den Stillstand zwischen dieser Macht und Frankreich durchaus gestört, und sich mehrerer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Die Cardinäle dieses Rahmens, und andere Häupter des bisher so mächtigen, aber auch übermüthigen Hauses, wurden gefangengesetzt, und die meisten derselben, nach einer langen gerichtlichen Untersuchung, nicht ohne laute Merkmale der Freude der wider sie erbitterten Römer, hingerichtet. Ungern, sagte der Papst, fälle er dieses Urtheil; aber es sey ein warnendes Beyspiel für künftige Anverwandte der Päpste nöthig, damit sie ihre Gewalt nicht mißbrauchten. Er selbst überhäufte auch die

Die Seinigen mit Ehrenstellen und Reichthümern. In jeder andern Rücksicht war sein Betragen meistentheils sanft, obgleich gerechtigkeitsliebend, und auf Abstellung öffentlicher Mißbräuche gerichtet. Er machte weiter keine Schwierigkeiten, wie sein Vorgänger, Ferdinanden als rechtmäßigen Kaiser anzuerkennen. Zwar gerieth er mit dem Sohne dieses noch lebenden Kaisers, Maximilian dem Zweyten, der im Herzen nichts weniger als den Päpsten ergeben war, nachdem man ihn zum Römischen Könige erwählt hatte, im Jahr 1563. in eine kleine Mißhelligkeit, weil er, als Papst, Forderungen an ihn that, für welche es keine Zeit mehr gab; sie wurde aber, wie man oben (S. 26. 27.) gesehen hat, bald beigelegt. Im folgenden Jahre hatte er das Glück und die Geschicklichkeit, das seit so langer Zeit angefangene Tridentinische Concilium völlig zur Ehre und zum Vortheil seines Stuhls zu schließen. Ob ihm gleich der Entwurf mißlang, seinem Freunde Cosmus den königlichen Titel von Toscana zu verschaffen, welchem dieser selbst, um einer beynahe allgemeinen Eifersucht auszuweichen, entsagte; so fand doch sein Vorschlag, ihn zum Erzherzoge zu erheben, etwas mehr Eingang. Die Gelegenheit dazu war günstig; indem sein Sohn Franz, dem er die Regierung abgetreten hatte, im Begriff war, sich mit einer kaiserlichen Erzherzoginn zu vermählen. Cosmus, der dem Kaiser eben, bey dem Ausbruche seines Kriegs mit den Türken im Jahr 1565. ansehnliche Hülfsgelder zugestanden hatte, bat denselben daher um seine Einwilligung. Da aber das Haus Oesterreich das einzige war, das jenen Titel mit den dabey verbundenen Vorrechten führte: so widersprach Philipp der Zweyte nebst den Erzher-

J. n.
T. G.
1577
516
1648.

F. n.
E. G.
1517
bis
1643.
zogen seines Hauses, diesem Ansuchen. Dagegen billigte der Kaiser einen Mittelweg, den man in seinem Staatsrathe eronnen hatte: der Papst sollte eine Bulle ausfertigen lassen, durch welche Cosmus zum Großherzoge von Toscana erklärt würde; doch ohne dadurch die Rechte des Kaisers und des Königs von Spanien verletzen zu wollen. Allein der Papst starb eher, als dieses vollführt werden konnte. (Panvin. l. c. p. 339. sq. Thuan. L. XXVIII. p. 56. Raynald. ad a. 1560. n. 2. p. 215. ad a. 1563. n. 228. p. 525. Le Bret l. c. S. 167. 193. fg.)

Pius der Vierte, der auch den Protestantischen Fürsten mit mehr Mäßigung und Glimpf begegnete, als sein Vorgänger, konnte sie freylich nicht zur Theilnehmung an seinem Concilium bewegen. Aber mit den Fürsten seiner eigenen Kirche lebte er in gutem Vernehmen; suchte alle Reizung zu Kriegen zu unterdrücken, und gab während seiner ruhigen Regierung manche löbliche Verordnungen. So hob er alle Freystätten auf, welche bisher in den Häusern der Cardinäle, der fremden Gesandten, und an andern Orten zu Rom für Verbrecher gegolten hatten, und reinigte den Kirchenstaat von einer Menge solcher lasterhafter Auswüchse. Er stellte die alte sehr verfallene Verfassung des Conclave wieder her; brachte auch bey der Verwaltung fast aller öffentlichen Aemter erhebliche Verbesserungen an. Den so gewöhnlichen Handel mit geistlichen Bedienungen suchte er ganz abzuschaffen; schränkte die Ertheilung des Ablasses ein; sorgte für öffentlichen Ueberfluß, blieb immer wohlthätig, und milderte die harten Gesetze Pauls des Vierzehnten wider die Juden. Auf die bringende Vorstellung, des Kaisers und der katholischen Reichsfürsten

sten in Deutschland, daß ihre Kirche immer mehr Abbruch leiden werde, wenn nicht den Laien der Kelch im Abendmahl verstattet würde: erlaubte er denselben unter gewissen Bedingungen im Jahr 1564. Aber ein anderes Verlangen des Kaisers und mehrerer deutscher Fürsten, ihrem Clerus die Ehe zu bewilligen, schlug er desto nachdrücklicher ab, nachdem er von einigen Cardinälen ihr Gutachten darüber vernommen hatte. Er verschönerte und befestigte Rom ungemein; legte aber auch seinen Unterthanen, weil die Schatzkammer erschöpft war, drückende Steuern auf. Selbst ein Mann von viel Gelehrsamkeit, beförderte er auch dieselbe durch öffentliche Anstalten. Einige Fehler seiner Gemüthsart und Regierung, welche Panvini, ein Augenzeuge, bemerkt hat, konnten seine wirklichen Vorzüge nicht verdunkeln. Er starb am 8. December des Jahrs 1565. (Panvin. l. c. p. 343. sq. Thuan. Histor. L. XXXVIII. p. 348. sq. Raynald. ad 2. 1564. n. 28. 29. 35. 38. p. 540. 545. sq. Le Bret l. c. S. 196. sq.)

In dem neuen Papste hingegen, Pius dem Fünften, der am Jänner des Jahrs 1566. gewählt wurde, lebte gleichsam Paul der Vierte wieder auf. Sein Familiennahme war Michael Ghisliert; er kam im Jahr 1505. zu Bosco, in der Nähe von Alessandria, auf die Welt. Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Dominicaner-Orden, und legte sich seitdem zu Genua und Bologna auf die scholastische Philosophie und Theologie; besonders aber auf die Casuistik. Man entdeckte bald an ihm so ausnehmende Fähigkeiten zum Inquisitor, daß ihm dieses Amt zu Como aufgetragen wurde. Schon hier verwickelte ihn seine Strenge in der Verwaltung.

F. n.
E. S.
1517
bis
1648.
 tung desselben in Händel mit den Einwohnern; als
 er aber nachher zu Bergamo im Venetianischen
 in gleicher Würde nicht allein seinen Vorgänger,
 sondern selbst den Bischof der Stadt vor sein Ge-
 richt zog: nöthigte ihn der dortige Befehlshaber
 Pontanus, nicht eben unter ehrenvollen Umstän-
 den, einen andern Schauplatz seines Eifers zu su-
 chen. Der Ruf dieses fürchterlichen Kegerrichters be-
 wog Paul den Dritten, ihn zum Bischof von Nepi
 und Sutri, nachher von Monreale in Sicilien,
 endlich zum Cardinal zu ernennen; und da bisher
 vier General-Inquisitoren zugleich gewesen waren,
 damit nicht diese Macht in den Händen eines Ein-
 zigen zu gefährlich würde: übertrug sie ihm der
 Papst unter dem Vorwande allein, daß die heilsa-
 me Schärfe des einen gar oft durch die unzeitige Ge-
 lindigkeit der andern verdorben werde. Er übte
 sie auch nach dem Willen dieses Papstes mit sol-
 cher Härte aus, daß er vor andern verhaßt wurde.
 Allein Pius der Vierte that ihm hierinne Einhalt;
 es fehlte fogar wenig daran, daß er ihn wegen sei-
 ner troßigen Vorträge im Consistorium gefangen
 setzen ließ. Mit Unwillen erfuhren daher die Rö-
 mer seine Wahl, die nur durch die zufällige Ueber-
 einstimmung der beyden Cardinäle, die den meisten
 Einfluß auf dieselbe hatten, bewürkt wurde. (Pan-
 vin. l. c. p. 349. sq. Thuan. Hist. L. XXXIX. p. 366.)

Der Inquisitor, der erklärte Gegner seines
 Vorgängers, und der unerbittlich strenge Regent,
 waren nun, in Einer Person vereinigt, desto furcht-
 barer. Er setzte gar bald die noch übrigen Caras-
 sen in ihre ehemaligen Güter und Ehrenstellen ein;
 und diejenigen, die ihnen ihr Urtheil gesprochen hat-
 ten, mußten nunmehr dasselbe widerrufen. Voll hi-
figer

Geschichte der Päpste. Pius V. 265.

niger Blutbegierde gegen die Anhänger der Reformation ließ er mehrere derselben, unter andern, wie man in der Italiänischen Reformationsgeschichte gesehen hat, (Th. II. S. 787. fg.) einen Car-
mesca und Valeartius, hinrichten. Wohin seine Macht nicht reichte, um die Reformation mit Feuer und Schwerdt auszurotten, dahin schlen-
derte er wenigstens seine drohende Verordnungen. So sandte er im Jahr 1569. den Doctor der Theolo-
gie und Poenitentiarus zu Rom, Nicolaus Mor-
ton, einen gebornen Engländer in sein Vaterland, um einigen vornehmen katholischen Engländern in seinem Namen anzudeuten, daß die Königin Elis-
abeth eine Kegerinn sey; mithin alles Recht über Katholische zu herrschen, verloren habe, und von ihnen als eine Hündin angesehen werden müsse, der sie nicht gehorchen dürften. Dadurch wurden viele katholische Engländer bewogen, sich in eine Verschwörung wider sie einzulassen; selbst öffent-
lich die Waffen zu ergreifen; welches aber mehreren das Leben kostete. Im Jahr 1570. belegte er sie feyerlich mit dem Banne, und sprach alle ihre Un-
terthanen von ihrem Eide der Treue los. Er trug sogar dem Cardinal Commendon im Jahr 1566. auf, den Kaiser Maximilian mit der Absetzung zu bedrohen, wenn er sich unterstehen würde, auf dem Reichstage zu Augoburg etwas in Religionsange-
legenheiten beschließen zu lassen. Commendon war klug genug, diesen Befehl, der für den Papst selbst übel ausschlagen konnte, nicht zu erfüllen; und Pius dankte ihm in der Folge selbst dafür. Da er aber zwey Jahre darauf hörte, daß der Kai-
ser seinen Evangelischen Unterthanen in Oesterreich eine, wenn gleich eingeschränkte Religionsfreyheit, zu ertheilen im Begriff sey: suchte er es durch äh-
liche

J. n.
 C. G.
 1517
 518
 1548.

 liche Drohungen zu verhindern. Er nahm die En-
 laubniß seines Vorgängers, auch den Laien den
 Abendmahlstisch zu reichen, zurück, weil er glaub-
 te, daß sie nicht allein keinen Nutzen bringe; son-
 dern auch die Protestanten übermüthiger mache.
 Nach Frankreich schickte er eine Anzahl Kriegsvöl-
 ker, um dem Hofe zur Unterdrückung der Lugenots
 ten beförderlich zu seyn. Die Bulle in Coena Do-
 mini, (das heißt, diese ältere päpstliche Verord-
 nung, durch welche nicht allein alle Keger, sondern
 auch alle Beschüßer derselben, selbst vom höchsten
 regierenden Range, auch alle diejenigen, welche dem
 Clerus Steuern zu den gemeinen Landesbedürfnis-
 sen abnöthigten, excommunicirt wurden, und welche
 man jährlich am Grimen Donnerstage in den Kir-
 chen zu Rom abzulesen pflegte,) befohl er in sei-
 ner ganzen Kirche am gedachten Festtage abzukün-
 digen, weil nicht allein mehrere Fürsten derselben
 sogenannte Keger in ihrem Gebiete duldeten; son-
 dern auch ihrer Geistlichkeit Geldbeträge auslegten.
 Doch weder Philipp der Zweyte, noch die Repu-
 blik Venedig, verstatteten die Bekanntmachung
 derselben, weil ihr erschöpfter Schatz es keineswegs
 zugab, die Geistlichkeit in dieser Rücksicht zu verschö-
 nen. Selbst der Kaiser Rudolf der Zweyte und
 der Kurfürst von Mainz wollten diese den Landes-
 fürsten in so mancherley Betrachtung nachtheilige
 Bulle nicht annehmen. Auch in Frankreich wider-
 setzte man sich derselben zur Zeit des folgenden Pap-
 stes. Die größten Unruhen erregte sie im König-
 reiche Neapel seit dem Jahr 1568. Da sie ohne
 die feyerliche Genehmigung des Königs, (oder das
 Exequatur desselben,) gleichwohl von Bischöfen und
 Mönchen verbreitet, und vermöge derselben unter
 andern dem Könige das Recht, neue Auflagen aus-
zu-

Geschichte der Päpste. Pius V. 267

zuschreiben, streitig gemacht wurde: so bestrafte der Vizekönig, Herzog von Alcala, diejenigen, welche dem Papste gehorchten; dieser aber erklärte die Ungehorsanten vor excommunicirt, denen kaum in ihren letzten Augenblicken die Absolution erteilt werden durfte; der König verwarf die Bulle ebenfalls, bis endlich der Papst, wegen der in Frankreich und in den Niederlanden fortbauernenden Kriege, an denen die Religion nicht geringen Antheil hatte, in den Forderungen für seine Bulle gelinder ward. (Panvin. l. c. p. 350. Thuan. L. XLIV. p. 542. Raynald. ad a. 1564. n. 36. p. 345. Heur. Spondani Annal. Baronii Continuatio, Tom. II. ad a. 1566. p. 680. ad a. 1568. p. 704. sq. ad a. 1569. p. 706. 708. sq. ad a. 1570. p. 712. Lut. Paris. 1647. fol. Preuves des Libertez de l'Eglise Gallicane, T. I. p. 1731. fol. Giannone Bürgerl. Gesch. des Königr. Neapel, Viertel Band, S. 238. sq. Pragmat. Geschichte der so berühmten Bulle in Coena Domini, Dritter Theil, S. 169. Le Bret l. c. S. 201. sq.)

Gewohnt, eigenmächtig, und ohne Rücksicht auf fremde Rechte, zu handeln, sobald seine eigene Ansprüche dadurch eine neue Stärke gewinnen konnten, entschloß sich Pius der Fünfte, den Herzog Cosmus, diesen schlauen Fürsten, der auch ihn für sich völlig eingenommen hatte, zum Großherzog von Florenz zu ernennen; obgleich der Kaiser, von dessen Hoheit dieses Herzogthum abhing, seine Einwilligung dazu nicht gegeben hatte. Er ließ also im Jahr 1569. insgeheim eine Bulle ausfertigen, in welcher die stets eifrige Ergebenheit des Cosmus gegen den Apostolischen Stuhl; seine Sorge für die Erhaltung des katholischen Glaubens

T. n.
E. G.
1517
516
1648.
 bens wider die Keger; die Hülfsvölker, welche er dem Könige von Frankreich wider eben dieselben zugesandt hatte; seine Stiftung des Ritterordens des heil. Stephanus zur Fortpflanzung der wahren Religion; seine kluge und gerechte Regierung; sein großes und blühendes Gebiet, auch seine Anverwandtschaft mit dem Kaiser, als eben-so viele Ursachen angegeben wurden, die den Papst bewogen hätten, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, von denen neue Königreiche errichtet worden wären, ihm einen Ehrentitel beizulegen, durch welchen er den Vorrang vor allen Herzogen erhalten sollte; doch den Rechten des Kaisers und des Königs von Spanien, als Erzherzoge von Oesterreich, unbeschadet. Cosmus wurde darauf von dem Papste im Jahr 1570. mit ungemeiner Pracht gekrönt; obgleich der kaiserliche Gesandte dawider protestirte. Die darüber entstandene Zwistigkeit hörte bey dem Tode des Papstes und des neuen Grosherzogs nicht auf. Aber im Jahr 1576. bewilligte Maximilian der Zweyte dem Sohn desselben Franz, der eine kaiserliche Erzherzoginn zur Gemahlinn hatte, diese Würde, nachdem ihm derselbe hunderttausend Dukaten gezahlt hatte; ohne dabey weder der Lehnabhängigkeit desselben von dem Deutschen Reiche zu gedenken; noch der päpstlichen Bulle ihre Kraft zu benehmen. (Thuan. Histor. L. XLVI. p. 614. sq. L. LX. p. 82. sq. Spondan. ad a. 1569. n. II. p. 709. sq. Le Bret l. c. S. 218. sq. 274. sq.)

In seinem eigenen Gebiete regierte Pius der Fünfte mit der Strenge eines Sittenreformators. Seit langer Zeit war seine Hauptstadt mit feilen Weibspersonen angefüllt; diesen gebot er, entweder dieselbe zu verlassen, oder zu heyrathen; sonst sollten

sollten sie öffentlich gegeißelt werden. Als man
 ihm vorstellte, daß durch ihre Ausrottung nur das
 unnatürliche Laster mehr begünstigt werden würde,
 welches bereits ein Apostel den Römern vorgewor-
 fen hatte: wollte er sie wenigstens alle in einem ge-
 meinschaftlichen Hause eingeschlossen wissen, damit
 sie und gleichgesinnte Personen des männlichen Ge-
 schlechts durch die Scham von ihrem unzuchtigen
 Leben zurückgehalten würden; führen sie aber in
 demselben fort; so sollten sie nach ihrem Tode in
 einem Misthaufen begraben werden. Der Römi-
 sche Senat, den die Geistlichkeit selbst insgeheim
 dazu reizte, erinnerte auch dagegen, jene Gefahr
 bliebe doch bey dieser Veranstaltung übrig; die
 verheyratheten Frauenspersonen würden immer we-
 niger vor Nachstellungen sicher seyn; und wenn die
 alte Freyheit nicht hergestellt würde: mußte auch
 die Miete der Häuser tief herunterfallen. Allein
 der Papst beharrte bey seinem Entschlusse; er drohte
 sogar, seinen Sitz in eine andere Stadt zu verle-
 gen, wenn man sich immer länger widersezte. Er
 schränkte auch die Kleiderpracht ein; verbot den
 Geistlichen das Tragen der Perrücken; die Römer
 sollten nicht einmal in den Wirthshäusern essen,
 trinken und spielen; sondern sie bloß den Fremden
 überlassen. „Mit gleicher Schärfe, sagt Thua-
 nus; aber mit geringerer Klugheit, verordnete er
 vieles in seiner Staatsverwaltung, wodurch er sich
 mehr furchtbar machte, als seinen Unterthanen Liebe
 und Gehorsam gegen die Gesetze einflößte. Es
 flüchteten sich daher so viele Personen beyderley Ge-
 schlechts aus der Hauptstadt, daß sie beynahe öde
 wurde. Man sprach darüber verschieden: einige
 lobten seinen ausnehmenden Eifer, die Religion ge-
 gen gottlose Sekten zu retten, und die Sitten zu

F. G.
 1517
 bis
 1642

ver-

F. n.
E. G.
2517
516
1648.
 verbessern; andere aber vermiften an ihm Mäßi-
 gung und größere Klugheit. Die rechtschaffensten
 Männer hingegen urtheilten; daß, wenn die päpst-
 liche Würde bloß in den Pflichten eines Pfarrers
 eingeschlossen wäre, von Plus dem Fünften kaum
 etwas zu wünschen übrig geblieben wäre; da aber
 mit dieser Würde fürstliche Gewalt verbunden sey:
 so würden die meisten Eigenschaften, die einem
 Fürsten geziemten, und zur Staatsverwaltung nö-
 thig wären, nur durch lange Erfahrung erworben
 und angebauet; die er also in der Eingezogenheit
 und unter Heerden von Mönchen erzogen, nicht
 hätte; denn anders lebe man in Klöstern, anders
 am Hofe; etwas anders sey es, Mönchen zu be-
 fehlen, und zu regieren. Er soll wenigstens seinen
 Freunden, welche ihm das öffentliche Gerüchte über
 ihn meldeten, nur so viel geantwortet haben, das
 Volk werde seinen Tod mehr bedauern, als es sich
 über seine Wahl zum Papste gestreuet hätte. Da
 er aber wußte, daß an einem Fürsten hauptsäch-
 lich Gerechtigkeit, Großmuth, Gnade, Freygebig-
 keit und Klugheit gerühmt wurden: so übte er die
 Gerechtigkeit dergestalt aus, daß er bey einer ge-
 nauen Beobachtung des Rechts, gemeiniglich durch
 Beleidigungen fehlte. Gnade war ihm so weit
 zuwider, daß er doch seine wilde und unversöhnli-
 che Gemüthsart verbarg; und wenn er vorher die
 Gnade sehr gepriesen hatte, am Ende behauptete,
 sie bestehe in der strengen Bestrafung der Schuldigen.
 Großmuth ließ er weder in der bürgerlichen
 Regierung, noch in Privathandlungen an sich bli-
 cken; seine geistliche Gewalt aber übertrieb er größ-
 tentheils. Er war mehr von Habsucht entfernt,
 als freygebig; mehr barmherzig gegen Arme und
 Nothleidende, als wohlthätig.“ Zur Bestäti-
gung

gang dieser Abschilderung dient auch noch die Härte, mit welcher er alle Juden aus seinem Gebiete vertrieb; nur Rom und Ancona nahm er aus, damit, wie er sich erklärte, das Andenken des Leidens Christi durch ihren Anblick in den Gemüthern der Gläubigen beständig erneuert werden, und durch ihren Handel aus jener Seestadt in die Morgenländer, dem Staate einiger Vorthail erwachsen möchte. Auch hob er im Jahr 1570. den im dreyzehnten Jahrhunderte gestifteten Orden der Humiliaten gänzlich auf, weil derselbe in einen tiefen Verfall der Sitten gesunken war, und, als der Cardinal Borromäus denselben reformiren wollte, mehrere Mitglieder desselben ihm nach dem Leben trachteten. Pius starb am 1. May des Jahrs 1572. und seine Vorhersagung traf gewissermaassen ein, indem man ihn, ohngeachtet seiner ungemeinen Strenge, wegen seiner tadelfreyen Sitten, seiner Mildthätigkeit gegen die Armen, und Entfernung von aller Bereicherung seiner Anverwandten, gleich nach seinem Tode bereits als einen Heiligen verehrte. Würklich schrieb man ihm auch Wunder zu; er ist daher im Jahr 1712. von Clemens dem Filssten unter die Heiligen seiner Kirche versetzt worden. (Thuan. L. XXXIX. p. 367. sq. Spondan. l. c. ad a. 1569. p. 709. ad a. 1570. p. 718. ad a. 1572. p. 732. sq. Le Bret l. c. S. 245. Iustia. Chiapponi Acta canonisationis S. Pii V. Romae, 1720. fol.)

Nur sechszehn Stunden lang war das Conclave verschlossen, als schon der Cardinal Hugo Buoncompagno am 14. May des Jahrs 1572. durch die Entschlossenheit des Cardinals Granvella gewählt wurde, und sich den Nahmen Gregor des Dreyzehnten gab. Er war im Jahr 1502. zu

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
Bologna geboren, und hatte daselbst als Doctor und öffentlicher Lehrer der Rechte, diese Wissenschaft eine Zeitlang mit vielem Beyfall vorgetragen. Seit dem Jahr 1639. da er nach Rom kam, erhielt er eine geistliche Würde nach der andern; besonders bedienten sich die Päpste seiner mit Rügen auf der Tridentinischen Kirchenversammlung; und er war der einzige päpstliche Prälat, der den Rath gab, und auch durchsetzte, daß der Papst die Schlüsse dieser Synode schlechtweg bestätigen sollte. Sein Vorgänger hatte noch im Jahr 1571. mit Philipp dem Zweyten und mit der Republik Venedig ein Bündniß wider die Türken getroffen, welche den christlichen Ländern immer furchtbarer wurden. Diese Bundsgenossen hatten auch in eben demselben Jahre bey Lepanto, (dem alten Naupaktus, in der Nähe des ehemaligen Corinthischen Meerbusens,) einen herrlichen Sieg zur See über jene Feinde erfochten. Allein man benötzte denselben zu wenig; auch mißlangen die Bemühungen Pius des Fünften, den Kaiser und andere mächtige katholische Fürsten in dieses Bündniß zu ziehen. Gregor setzte dieselben sogleich, aber ebenfalls vergebens, mit allem Eifer fort. Hingegen stellte er, wie anderswo (Th. II. S. 305. fg.) erzählt worden ist, große öffentliche Freudenbezeugungen in seiner Hauptstadt an, als er im Jahr 1572. die Nachricht erhielt, daß der französische Hof viele Tausende seiner Reformirten Unterthanen hinterlistiger Weise ermorden lassen. Er war an sich nicht zur Grausamkeit geneigt; ob ihm gleich, als Papste, der Untergang vermeinter Keger nicht anders als angenehm seyn konnte. Er genehmigte auch die sogenannte heilige Ligue nicht, welche im Jahr 1576. in Frankreich wider den König Heinrich den Dritten

Geschichte d. Päpste. Gregor XIII. 273.

ten selbst, unter dem Vorwande, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, geschlossen wurde. T. II. C. 8. 1517 54 1648.
 Daß er, zwey Jahre darauf, nachdem Sebastian König von Portugal in einem Africanischen Kriege das Leben verloren hatte, über die ungewisse Thronfolge dieses Reichs, das die Päpste von seinem Ursprunge an, als ihr Lehn betrachteten, entscheiden wollte; und daß er im Jahr 1583. (eine Begebenheit, welche oben S. 31. in der Deutschen Geschichte bereits vorgekommen ist,) den Kurfürsten und Erzbischof von Cöln, Gebhard, weil er zu den Protestanten übergetreten war, als einen Excommunicirten und Keger, aller seiner Titel und Würden verlustig erklärte; sind gleichfalls Schritte, die an dem Oberhaupte der Römischen Kirche, nicht unerwartet waren. (Thuanj Histor. L. LI. p. 788. Sarpi l. c. T. II. L. VIII. p. 753. sq. Spondan. ad a. 1572. p. 733. sq. ad a. 1576. p. 758. ad a. 1578. p. 769. sq. ad a. 1583. p. 807. sq. Le Bret l. c. S. 246. sq. Histoire des Conclaves, T. I. p. 158. sq.)

In der Regierung dieser Kirche war er noch thätiger, und nicht selten gemeinnützlich. Schon lange hatte man es empfunden, wie nothwendig es sey, Gracians Decret, gewissermaaßen die Grundlage des päpstlichen Gesetzbuchs, von so vielen Fehlern zu reinigen, welche theils der Sammler selbst an Ordnung, Anführung der Quellen, und eigenen Erörterungen begangen; theils die Abschreiber mit einer Menge anderer vermehrt hatten. Der berühmte Cardinal und Dominicaner des funfzehnten Jahrhunderts, Johannes von Turrecremata, hatte bereits einen solchen Versuch angestellt; aber die drey Päpste, Pius der Vierte, der Fünfte, und Gregor der Dreyzehnte, ließen diese

F. n.
E. G.
1517
b16
2648.
 Verbesserung erst durch eine zahlreiche Gesellschaft von Cardinälen und Canonisten, in einem weit größern Umfange ausführen, und im Jahr 1580. vollenden. Doch die Geschichte dieser Unternehmung ist schon in der ältern Kirchengeschichte (Th. XXVII. S. 49. fg.) beschrieben, und dabey bemerkt worden, daß nicht nur um gleiche Zeit der Erzbischof Anconius Augustinus in Spanien, mit noch mehr Scharffsinn und Freymüthigkeit, Gratians Sammlung in einem eigenen Buche verbessert; sondern auch nachher, obgleich Gregor, bey Strafe der Excommunication, verboten hatte, weiter keine Veränderung in derselben zu wagen, doch die beyden Brüder Pithou sich dadurch nicht haben abhalten lassen, eine neue und glückliche Eri-
 eis dabey anzubringen; der wesentlichen Berichtigungen nicht zu gedenken, welche nach dem Urtheil römischkatholischer und protestantischer Gelehrten, noch an derselben übrig sind. (I. H. Roehmeri Dissert. de varia Decreti Gratiani fortuna, p. XXV. sq. praemissa Corp. Iuris Canon. Tom. I.) Noch berühmter ist eine andere Verbesserung, welche dieser Papst mit dem Julianischen Kalender vornehmen ließ. Julius Cäsar hatte zwar das zu seiner Zeit sehr verworrene Jahr dergestalt in Ordnung bringen lassen, daß es auf 365 Tage gesetzt, und wegen des Ueberschusses des astronomischen Jahrs, jedem vierten 366 Tage gegeben; oder ein Schalttag im Februar eingerückt wurde. Da aber dieses Jahr von 365 $\frac{1}{4}$ Tagen um elf Minuten und fünfzehn Secunden zu lang war: so betrug dieses in 128 Jahren einen ganzen Tag; und am Ende des sechszehnten Jahrhunderts war der Unterschied auf zehn Tage angelaufen. Daher nahm der Papst den Vorschlag von zwey Mathematikern, den Brüdern Aloy-

Geschichte d. Päpste. Gregor XIII. 275

Aloysius und Antonius Lili, wovon der erstere bereits verstorben war, an, zehn Tage aus dem Kalender wegzulassen, und nur das vierte Secularkjahr zu einem Schaltjahre zu machen. Diese Verbesserung, welche im Jahr 1582. zu Stande kam, wurde ihm zu Ehren der Gregorianische Kalender genannt. Er machte sie in eben demselben Jahre durch eine besondere Bulle bekannt, und befahl, daß sie überall eingeführt werden sollte. Rudolf der Zweyte, der damals Kaiser war, fühlte es zwar, wie sehr diese Vorschrift seinen Rechten zuwider sey, und wollte daher den neuen Kalender nicht sogleich annehmen; aber ein katholischer Reichsstand nach dem andern gehorchte dem Papste, und so wurde er, zumal da auch Rudolf ihn im Jahr 1583. feyerlich genehmigte, im katholischen Deutschland herrschend. Die Protestanten hingegen verwarfen denselben: nicht sowohl aus unzeitigem Eigensinne und Religionshaffe, wie man ihnen noch in den neuern Zeiten vorgeworfen hat; als weil er ihnen in der Gestalt eines päpstlichen Befehls aufgedrungen werden sollte. Eine gemeinschaftliche Berathschlagung darüber auf einem Reichstage würde beyde Religionstheile einander wahrscheinlich hierinne genähert haben. Dahin gieng auch das Gutachten des Kurfürsten von Sachsen August, der sich dabey auf ein ertheiltes Bedenken des in der Sternkunde geübten Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel gründete. Selbst der berühmte kaiserliche Rath, Andreas Gall, nannte die übereilte Einführung des neuen Kalenders ein Narrenwerk. Daraus entstanden nun die unangenehmsten Folgen in Deutschland. Der zweyfache Kalender stifete viele Unordnung in bürgerlichen Geschäften; in Gegenden von vermischter Religion stieg die Un-

F. n.
E. S.
1517.
bis
1648.

7. n. inlgkeit darüber bis zur Erbitterung; und zu Auges
 1517 burg insonderheit kam es darüber zur Absetzung eines
 516 E. G. Evangelischen Predigers, mitten unter einem Auf-
 1648 stande. Ueberhaupt war die Gregorianische Ver-
 besserung nothwendig und rühmlich; ließ aber doch
 durch die Berechnung des Osterfestes, nach Grund-
 sätzen, die sich auf das Jüdische Paschah bezogen,
 noch einen großen Mangel übrig. (Bulla Gregorii
 XIII. a. 1582. in Magno Bullario Romano, T. II.
 p. 454. sq. Eiusd. Declaratio super observatione Ka-
 lendarii nuper editi, ib. p. 455. sq. Lugd. 1712,
 fol. Thuan. Histor. L. LXXV. p. 575. sq. Spondan-
 l. c. ad a. 1582. p. 800. sq. J. D. Zäberlins
 Neueste Deutsche Reichsgeschichte, Zwölfter Band,
 S. 640. fg. Drenzehnter Band, S. 441. fg. G.
 S. Klügels Encyclopädie, Zweyter Theil, S.
 394. fg.)

Um seine Kirche, und selbst um seinen Stuhl,
 machte sich Gregor der Dreyzehnte besonders
 durch die Errichtung mehr als zwanzig Seminarien
 zur Bildung künftiger Lehrer, die den Fortgang der
 sogenannten Keßereyen durch ganz Europa hinter-
 treiben sollten, verdient. Die von Julius dem
 Dritten zu Rom gestiftete Lehranstalt für die Deuts-
 schen; (Collegium Germanorum) die aber, aus
 Mangel an Einkünften, beynähe völlig eingegan-
 gen war, erneuerte er so vollkommen im Jahr 1573,
 daß in derselben wenigstens hundert Knaben aus
 Deutschland und den angränzenden mitternächtigen
 Ländern, in Wissenschaften und Künsten, vornehm-
 lich aber in der Theologie unterrichtet werden konn-
 ten, die nach der Rückkehr in ihr Vaterland; so-
 wohl durch Predigen und Disputiren in der Reli-
 gion unterweisen; als die Keßer widerlegen sollten:
 und

und übergab die Aufsicht darüber den Jesuiten. Ein
 ähnliches Collegium legte er eben daselbst vier Jah- J. n.
1517
bis
1648.
 re später für die Griechen an. In derselben sollten
 Knaben und Jünglinge aus dieser von den Türken so
 sehr gedrückten und größtentheils unwissenden Na-
 tion, einen solchen Unterricht empfangen, daß sie
 dereinst unter den Ihrigen den katholischen Glau-
 ben Anhänger verschaffen könnten. Für die katho-
 lischen Engländer sorgte er auch durch ein im Jahr
 1569. errichtetes Collegium; und da er zu Rheims
 ein gleiches für sie gegründet hatte, das großen
 Zulauf fand: so forderte er die katholische Fürsten
 zur Unterstützung desselben auf. Zu Wien, zu
 Grätz, zu Dillingen, zu Prag, zu Sulda, zu
 Olmütz, zu Wilna, und an andern Orten, wuch-
 sen durch ihn Stiftungen von gleicher Bestimmung
 auf. Eine solche ist auch für die Maroniten, welche
 vom Gebürge Libanon, häufig nach Rom kamen,
 von ihm errichtet worden. Er hatte überhaupt
 mancherley Verbindung mit christlichen Gemeinen
 in den Morgenländern. Aus Japan kam sogar
 im Jahr 1585. eine Gesandtschaft von den Regem-
 ten dieses großen Reichs an, welche von dem Pap-
 ste, als ein Merkmal der beträchtlichen Fortschritte
 des katholischen Glaubens daselbst, unter Freuden-
 thränen empfangen wurde. Hingegen nöthigte er
 auch die Juden, an jedem Orte, wo sie Synago-
 gen hatten, wöchentlich einmal, zur Beförderung
 ihrer Bekehrung, einer katholischen Predigt beizu-
 wohnen. Die Stiftung der Congregation der Pa-
 trum Oratorii, welche er im Jahr 1575. bestätigte,
 gehört auch unter die merkwürdigen Begebenhei-
 ten seiner Regierung. Rom verschönerte er durch
 herrliche Gebäude und andere Kunstwerke; noch
 mehr verehrte es ihn wegen seiner ungemein reichli-
 chen

Fⁿ
E. G.
1517
bis
1648.
chen Almosen, und gehäuften Kornvorräthe, zur Verhütung einer Theuerung. Weit weniger besorgte er die öffentliche Sicherheit dieser Stadt, die mit Banditen, welche von den Vornehmen geschützt wurden, angefüllt war. (Thuan. Hist. L. LXXXI. p. 35. sq. Spondan. l. c. ad a. 1573. p. 745. ad a. 1575. p. 756. ad a. 1577. p. 761. sq. ad a. 1579. p. 774. sq. ad a. 1584. p. 816. sq. ad a. 1585. p. 819. Le Bret l. c. S. 341. sq.)

Gregor der Dreyzehnte starb am 10. April des Jahrs 1585. und hatte, nach einer in der Geschichte der Päpste nicht ungewöhnlichen Abwechslung, welche ihrem Staate und ihrer Kirche bald vortheilhaft, bald schädlich geworden ist, einen an strenger Gemüthsart sehr unähnlichen Nachfolger. Der Cardinal Selix Peretti wurde am 24. April des gedachten Jahrs, unter dem Nahmen Sixtus des Fünften, zum Papste gewählt. An Geist und Gaben, an Klugheit und Muth, an großen Unternehmungen, ragt er vor allen Päpsten der neuern Jahrhunderte hervor; auch fehlt es gar nicht an vielen und zuverlässigen Nachrichten für seine Geschichte. Aber mit dieser hat sich eine Menge mündlich fortgepflanzter Sagen vereinigt. Diese sind zugleich mit jenen vom Gregorio Leti, einem Italiänischen Gelehrten; der aber zur Reformirten Kirche übergetreten ist, so fleißig gesammelt, und so angenehm bearbeitet worden, daß seine zuerst im Jahr 1661. Italiänisch gedruckte, nachmals wieder herausgegebene und in mehrere Sprachen übersehte Lebensbeschreibung Sixtus des Fünften unter die gelesensten Bücher der neuern Zeiten gehört. Ob er gleich nur einen mittelmäßigen Rang unter den Geschichtschreibern behauptet; nur zu oft verräth,

daß

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 279

daß ihm historische Critik fremd sey; seine Zeugen überaus selten nennt; viele ungewisse Volksgerüchte zuversichtlich aufnimmt; nicht selten die Wahrscheinlichkeit verläßt; aber auch offenbare Unrichtigkeiten begeht, und außer einer zu merklichen Anekdotensucht, zu zahlreiche Vernünftelungen und andere unnöthige Einschaltungen beigebracht hat; so schreibt er doch auf der andern Seite sehr frey und unpartheyisch; sehr gemäßigt im Lobe und Tadel, auch eben so unterhaltend, und da er an Geschmack und Beurtheilung nicht arm war, scheint er auch den wahren Charakter dieses Papstes wohl getroffen zu haben. Wahrscheinlich um den allgemeinen Eindruck zu schwächen, den diese Lebensbeschreibung des Leri gemacht hatte, wurde es dem Franciscaner Castmir Tempesti von seinen Obern aufgetragen, das Leben dieses Papstes, ihres ehemaligen Ordensgenossen, auf eine würdigere Art zu beschreiben. Sein Werk (*Storia della vita e geste di Sisto V. Sommo Pontefice, in Roma, 1754. in zwey Quartbänden*), hat allerdings den Vorzug, daß dabey ein großer Vorrath ungenützter Handschriften und Urkunden aus Bibliotheken und Archiven gebraucht; seine Quellen häufig angeführt, vieles in anderer Nachrichten verbessert und ergänzt; auch manches Neue von ihm ans Licht gezogen worden ist. Aber auf andern Seiten steht er dennoch unter dem Leri; verargt es diesem sehr, daß er seinen Helden nicht als Papst; sondern als einen der größten Fürsten der Christenheit abzuschildern gewagt; und gleichwohl auch Flecken genug an ihm gezeigt hat; sammelt höchst einseitig nur solche Nachrichten, welche seine tiefste Bewunderung gegen den Papst, beynahe als einen Heiligen, rechtfertigen können; und äußert einen bittern Haß gegen

^{7. n.}
^{E. G.}
¹⁵¹⁷
⁶¹⁸
^{1648.} sogenannte Reges. Beide einander so entgegenstehende Biographien dieses Papstes sind zu einem Versuche für eine neue (Allgemeine Biographie, Siebenter Theil, S. 1 - 347.) mit möglichster Unparteilichkeit und Prüfung, auch unter Zuziehung noch reinerer Quellen, benutzt worden. Hier kann Sixtus nicht in einer vollständigen Lebensbeschreibung; sondern nur hauptsächlich als Oberhaupt seiner Kirche, als Regent seiner fürstlichen Länder, und in den großen Verhältnissen gegen die Europäischen Fürsten, so wie auch gegen die Reformation, dargestellt werden.

Er kam am 13. December des Jahrs 1521. zu *Grotte a Mare*, einem kleinen Orte in der Mark *Ancona*, auf die Welt. Seine Familie scheint von blühenden Glücksumständen ziemlich heruntergekommen zu seyn. Unterdessen übernahm seines Vaters Bruder, ein Franciscaner in dem benachbarten Städtchen *Montalto*, seine Erziehung, und gewöhnte ihn frühzeitig an strenge Sitten. Schon im Jahr 1532. oder nach der Erzählung des *Leti*, im Jahr 1534. trat er in den eben gedachten Mönchsorden: und von dieser Zeit an, studierte er zu *Montalto*, *Desaro*, *Jesi*, *Rocca Contrada*, *Ferrara* und *Bologna*, mit dem besten Erfolge Philosophie und Theologie. Nunmehr wurde er selbst zum Lehrer des geistlichen Rechts zu *Rimini*, im Jahr 1544. ernannt, und zwey Jahre darauf zu *Siena*. Man weihte ihn bald darauf zum Priester; erteilte ihm die theologische Doctorwürde, und schickte ihn in verschiedene Städte, um bald als Lehrer der Wissenschaften, bald als Prediger aufzutreten. In diesem letztern Amte fand er besonders viel Beyfall; einige Cardinäle hielten ihn ein Jahr lang zu Rom auf, damit er den

Brief

Brief des Apostels an die Römischen Christen öffentlich erklären möchte. Eben daselbst stiftete er, zu eifriger Verehrung der geweihten Hostie, eine Bruderschaft, welche den Namen der Gesellschaft des heiligsten Sacraments bekam. Durch dieselbe bewirkte er auch die Anlegung eines sogenannten Frommen Hauses, (Casa pia) eines Nonnenklosters, worinne arme Jungfrauen so lange lebten, bis sie entweder verheyrathet wurden; oder den Schleier genommen hatten. Dort schrieb er auch ein Werk von der mystischen Theologie, und arbeitete an einem Auszuge des Merkwürdigsten in den Schriften des Aristoteles und Averroes. Nach andern Erzählungen, die sich nicht ganz verwerfen lassen, äußerte Veretti um diese Zeit bey mehreren Gelegenheiten einen unruhigen und heftigen Kopf. Als im Jahr 1552. Karl der Fünfte und sein Bruder Ferdinand den bekannten Vergleich mit den Protestanten schlossen: stellte er sie nebst dem Könige von Frankreich, auf der Kanzel zu Rom noch ärger, als die Keger selbst, vor. Die anwesenden Spanier und Franzosen beklagten sich darüber bey dem Papste, der ihm einen Verweis geben ließ, und ihn zu einer Entschuldigung bey dem spanischen Gesandten nöthigte. Zu Neapel gerieth er selbst mit seinem Guardian in Mißthelligkeit, weil ihm dieser seinen Ungestüm gegen angesehene Männer in Predigten vorgeworfen hatte. Ueberhaupt vertrug er sich am wenigsten mit den Mönchen in verschiedenen Klöstern seines Ordens, und wünschte daher, von aller Verbindung mit denselben loszukommen. Nach Venedig kam er im Jahr 1556. als Vorsteher der dortigen Klosterschule; ausschweifende Mönche, denen er mit Strenge und Verachtung begegnete, stifteten eine starke

Parthen wider ihn; und er besand vor diehlich,
 sich aus der Stadt zu entfernen. Im folgenden
 Jahre kehrte er zwar mit einem weit größern An-
 sehen, als General-Inquisitor des ganzen Vene-
 tianischen Gebiets, dahin zurück; wurde aber im
 Jahr 1559 durch die Ränke und Verfolgungen,
 sagt Tempesti, die er deswegen ausstehen mußte,
 weil er einen päpstlichen Befehl zur Abstellung gewis-
 ser Unordnungen in seinem Kloster vollstreckte, aber-
 mals genöthigt, Venedig zu verlassen. Doch sehr
 umständliche und zusammenhängende Nachrichten
 des Letzt, welche Tempesti, wie alles, was diesem
 Papste nicht zum uneingeschränkten Ruhme gereicht,
 völlig wegläßt, zeigen vielmehr, daß derselbe seine
 neuen Widerwärtigkeiten zu Venedig zum Theil
 selbst veranlaßt habe. Nach denselben wurde Pe-
 terti schon von dem Venetianischen Gesandten zu
 Rom gewarnt, sich ja mit Klugheit zu betragen,
 weil die Inquisition zu Venedig nicht bloß von
 dem gemeinen Haufen; sondern noch mehr von dem
 Adel verabscheuet würde. Sogar in den Woschris-
 ten seines Hofes wurde er erinnert, die Augen etwas
 zuzuschließen, bis die göttliche Vorsehung den hei-
 ligen Stuhl in den Stand setze, die Anmaaßan-
 gen der dortigen Regierung in Kirchensachen auf-
 zuheben. Allein da er sich zu Venedig weigerte,
 seine Vollmacht zur Untersuchung der Staatskän-
 gen zu übergeben: wurde ihm angedeutet, sich aller
 Eingriffe in die landesherrliche Gewalt zu enthal-
 ten. Als ihm darauf einige Mönche seines Or-
 dens ungehorsam waren: fehlte wenig daran, daß
 er nicht das ganze Kloster mit dem Banne belegt
 hätte; der päpstliche Nuntius verhütete noch diesen
 ohne Genehmigung des Senats unerlaubten Schritt.
 Dagegen excommunicirte der P. Peretti einen

Buch-

Buchhändler, der sich vor ihm nicht stellen wollte, als er, einem Befehl des Papstes gemäß, Anstalten gegen die Verbreitung keßerischer Bücher treffen wollte. Der Senat ließ die an den Buchladen angeschlagene Bannverordnung abreißen, und der Inquisitionsbediante entkam der Gefangennehmung nur durch die Flucht. Gleichwohl verging er sich nicht lange darnach noch gröber, indem er den Senat eine Schrift übergab, in welcher er, auf Veranlassung der Feindseligkeiten, welche die Spanier gegen den Kirchenstaat begiengen, zu beweisen suchte, die Spanische Nation und das Haus Oesterreich müßten, weil sie den Keßern immer Vorschub thäten, erniedrigt werden. Er mußte deswegen ein Entschuldigungsschreiben an den Spanischen Gesandten ablassen. Andere seiner Unternehmungen zu Venedig hatten keinen bessern Erfolg; dennoch mußte er im Jahr 1560. sein Inquisitionersamt daselbst von neuem übernehmen; aber er wurde wiederum so verhaßt, daß ihn der Papst auf dringendes Verlangen der Venetianischen Regierung noch in eben demselben Jahre zurückrief. Auch hier stellt ihn Tempesti als einen unschuldig Verfolgten vor; Leri hingegen macht sein Schicksal dadurch begreiflicher, daß er ihn an die Thüren der St. Markuskirche eine Schrift gegen den Senat anschlagen läßt, worinne er einem Rathe oder Sekretär bey Strafe des Bannes befohl, vor ihm zu erscheinen. Seine Zurückberufung gewann indessen dadurch eine rühmliche Wendung, daß ihn der Papst zum Rathe oder Beysitzer des höchsten Inquisitionserichtes in seiner Hauptstadt, ingleichen zum Theologen der noch fortwährenden Kirchenversammlung, und zum öffentlichen Lehrer auf der Universität (la Sapienza) zu Rom, ernannte. Es

wurde

J. n.
C. 1517
616
1648

F wurde kurz darauf auch General - Procurator seines Ordens; verlor aber diese Stelle wieder, weil er den General desselben unverdienter Weise zum Feinde hatte. Doch dieser Verlust konnte ihm durch seine Absendung mit einem päpstlichen Legaten als Theologe desselben, nach Spanien, wo er dem Könige als Prediger ungemein gefiel; und noch mehr dadurch vergütet werden, daß sein alter Freund, der unter dem Namen Pius des Fünften im Jahr 1566. Papst geworden war, ihn zum General - Vicarius oder Oberhaupte des Franciscaner - Orden erklärte. Er verwaltete dieses Amt überaus streng gegen eingerissene Mißbräuche; aber doch nicht ungerecht. Außerdem daß ihn der Papst bald darauf zu seinem außerordentlichen Beichtvater machte, ertheilte er ihm auch das Bisthum S. Agata de' Goti im Königreiche Neapel, und ernannte ihn zum Apostolischen Vicarius, um in dieser Würde manche verbesserte Einrichtungen in seinem Orden treffen zu können. (Thuan. Histor. L. LXXXII. p. 38. Spontan. ad a. 1585. p. 821. Vita di Sisto V. Pontefice Romano, nuovamente scritta da Gregorio Leti, Parte I. p. 31 - 362. Amsteldamo, 1721. 12. Tempesti I. c. T. I. p. 29 - 68.)

Endlich näherte sich Peretti dem päpstlichen Throne selbst, als ihn Pius der Fünfte im Jahr 1576. zur Cardinalswürde erhob. Er nahm seitdem von dem Städtchen, in dem er erzogen worden war, den Namen des Cardinals Montalto an; er änderte aber auch, um jenen Thron desto sicherer besteigen zu können, sein ganzes Betragen. Freylich wird die vom Leti angeführte Vorschrift, die er am ersten Abende nach seiner Erhöhung in dieser Absicht für sich aufgesetzt haben soll, und die ein

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 285

ein Muster der Verstellungskunst in sich faßt, nicht allen Lesern glaubwürdig vorkommen. Aber das Zeugniß eines seiner Zeitgenossen von großem Ansehen bedeutet desto mehr. Durch die höchste Verstellung, sagt Thuanus, (l. c.) brachte er es dahin, daß man einen äußerst gebieterischen Mann, der hartnäckig auf seinem Vorsatze beharrte; Unrecht auf das Empfindlichste rächte; andere gegen sich verachtete; und die Seinigen eifrigst liebte, vor einen Mann von ruhiger und gemäßigter Gemüthsart hielt; der von allem Streit entfernt sey; über der Liebe zu himmlischen Dingen die menschlichen Angelegenheiten vernachlässige, und empfangene Beleidigungen gar nicht achte.“ Mehrere Auftritte, in denen er sich seitdem zeigte, scheinen diese Abschilderung vollkommen zu bestätigen; besonders die höchst auffallende Gleichgültigkeit, welche er bey der Ermordung eines sehr geliebten Neffen, unter der Regierung des folgenden Papstes, bezeigte. Wenige Stunden nach derselben erschien er im päpstlichen Consistorium ganz gelassen und heiter; erwiderte die Beileidsbezeugungen des Papstes und der Cardinäle mit Bemerkungen über den Lauf der Welt, in welchem solche Begebenheiten nichts Ungewöhnliches wären; verbat sich auch alle Untersuchungen über die Mörder, und nöthigte durch dieses Betragen dem Papste die Worte gegen einen vertrauten Cardinal ab: „Wahrhaftig, das ist ein großer Bruder.“ Allein obgleich Montalto nunmehr vor einen Mann ohne Leidenschaften, besonders ohne ehrgeizigen Antheil an den Geschäften der großen Welt, angesehen seyn wollte; so blieb er doch darum keineswegs untthätig. Pius der Fünfte ernannte ihn zum Vorsteher von drey Congregationen, (oder Regierungscollegien, die aus Cardinä-

J. n.
C. G.
1517
bis
1648.

len,

len, Prälaten und Theologen zusammengesetzt sind,) von der Congregation der Bischöfe, des Tridentinischen Concilium, und der verbotenen Bücher. Eine Unterhandlung mit dem Spanischen Gesandten, der nach Rom gekommen war, um sich über die kirchliche Gerichtsbarkeit zu beschweren, welche der Papst seinem Nuncius in Spanien übertragen hatte, führte er so glücklich aus, daß der Gesandte nichts ausrichtete. Auch an gelehrten Beschäftigungen theilnehmend, hatte Montalto, bereits als General seines Ordens, mit vielen andern Gelehrten an der oben beschriebenen Verbesserung von Gracians Dekret gearbeitet; und als Cardinal besorgte er, nach dem Auftrage der Päpste, eine verbesserte Ausgabe von den Werken des Kirchenlehrers Ambrosius, an der auch andere Gelehrten seine Gehülfen waren; die sich jedoch durch viele willkürliche Veränderungen in jenen Schriften nicht empfohlen hat. Nach dem Tode Pius des Fünften, der ihn noch mit dem Erzbisthum Germa beehrte, stellte er im Conclave des Jahrs 1572. einen bloßen Zuschauer von dem Schritten der Parteyen vor; man sieng aber zum Theil schon an zu merken, auf welches Ziel dieses Betragen gerichtet sey. Der neue Papst, Gregor der Dreyehnte, dessen Gesandtschafts-Theologe er ehemals in Spanien gewesen war, achtete ihn jedoch nur wenig: vielleicht eben weil er seine Absichten durchschauete. Er nahm ihm sogar sein Jahrgeld, und wollte die Entschuldigung des Mangels an Kenntnissen und Erfahrung nicht annehmen, durch welchen er sich wichtigen Angelegenheiten zu entziehen suchte. Doch Montalto mußte bißweilen auch diesen Papst für sich zu gewinnen. Als derselbe die bekannten Freltdensbezeugungen wegen der Pariser Mordnacht, sehr

sehr wahrscheinlich mehr um sich gegen den Französischen Hof erkenntlich zu bezeigen, der ihm durch die Ausrottung der Ketzerei einen großen Dienst erwiesen zu haben glaubte, als weil er dieselbe billigte, anstellen ließ: erklärte sich Montalto, nicht ohne Verfall des Papstes, wider solche Zeyerlichkeiten; ob er gleich sonst weit strengern Grundsätzen, als derselbe, zugethan war. Im Jahr 1581. schickte der Großfürst von Rußland, Iwan, oder Johann der Zweyte, einen Gesandten an den Papst, um durch seine Vermittelung den Frieden mit Pohlen desto leichter schließen zu können. Montalto, der unter allen Cardinälen am fertigesten lateinisch sprach, mußte die Unterhandlung mit demselben übernehmen. Er war auch der einzige, der den Papst seiner Neigung gemäß, überredete, den Jesuiten Possevin nach Rußland zu senden, in der Hoffnung, daß er eine Annäherung der dortigen Kirche an die Römische bewirken könnte; allein er konnte nichts mehr als den Frieden befördern. Sonst lebte Montalto in der Eingezogenheit; wollte durchaus seine armen Anverwandten nicht hervorgezogen wissen; unterstützte aber dagegen, bey einer schrecklichen Theurung zu Rom, ob er gleich selbst nichts weniger als reich war, die Dürftigen mit außerordentlicher Mildethatigkeit. Darf man den Erzählungen des Less, oder den von ihm gesammelten alten Sagen noch mehr trauen: so erwarb sich Montalto, neben diesem schönen Ruf, durch sein fleißiges Belchtfen, und andere Mittel, eine Menge geheimer Nachrichten von Ausschweifungen aller Art, die in der Hauptstadt begangen wurden. Besonders aber soll er die Welt durch die verstellte Schwäche und Kränklichkeit eines alten Mannes hintergangen haben; damit die

F. n.
C. G.
1517.
bis
1648.

Car.

7. Cardinäle ihn, der kein langes Leben versprache,
 8. desto williger auf den Thron setzen möchten. Er
 17. machte sich, sagt man, um sechs Jahre älter, als
 18. er wirklich war; nahm einen langsamen und schwer-
 fälligen Gang an, und schleppte sich kaum mit Mü-
 he, unter häufigem Husten, auf seinen Stock ge-
 stützt, einige Schritte fort. Dabey vermied er
 noch geffentlichlicher das Geräusch großer Geschäfte;
 sprach immer von seinem nahen Tode, und ergriff
 am wenigsten irgend eine Parthey. Man sollte
 freylich glauben, daß eine so erkünstelte Aufführung
 an einem Hofe, der so voll scharfer Beobachter war,
 ihm mehr zum Nachtheil habe gereichen müssen.
 Genug, ein Zeitgenosse von ihm, Anconto Cica-
 relli, ein Doktor der Theologie zu Suligno im
 Kirchenstaate, hat in seiner Lebensbeschreibung des
 Papstes, (*Vita Sixti V. bey Platinae Historia de vi-
 tis Pontiff. Romanor. p. 422-452. Colou. 1600.*
 4.) wenigstens sein ungemeines Bestreben, allge-
 mein beliebt zu werden, lebhaft abgebildet. „So
 lange Sixtus Cardinal war, schreibt er, ehrte und
 lobte er alle seine Mitbrüder. In Berathschla-
 gungen, welche er mit ihnen vornehmen mußte,
 stritt er gar nicht dafür, daß sein Gutachten die
 Oberhand behalten möchte; sondern ließ sich willig
 von andern überstimmen. Mit eben so vieler Ge-
 duld ertrug er Unrecht und Schmähworte. Als er
 von etlichen Cardinälen mehrmals im Consistorium
 ein Esel aus der Anconitanischen Mark genannt
 wurde: stellte er sich, als wenn er es nicht gehört
 hätte, und machte nachher einen Scherz daraus.
 Die Fürsten seiner Kirche entschuldigte und verthei-
 digte er, so viel er konnte, um ihrer Unterstützung
 versichert zu seyn; aber doch stets mit unveränderli-
 cher Rücksicht auf die Rechte des päpstlichen Stuhls.“

Eben

Eben diese fortgesetzte Aufführung und vorzüglich die Erwartung, daß Montalto, in seinen Umständen, eines oder mehrerer Gehülfen bey der Regierung nicht werde entbehren können, soll bey der neuen Papstwahl im Jahr 1585. fast alle Stimmen auf ihn gelenkt haben. Bekannt sind auch die alten Erzählungen, nach welchen er sich, sobald er der Mehrheit der für ihn Stimmenden gewiß war, aus einem gekrümmten, kaum fortschreitenden Greise in einen muntern kraftvollen Mann, zum reuevollen Erstaunen der Cardinäle, verwandelt haben soll; ingleichen die festen und gebieterischen Erklärungen, die ihm gleich nach seinem Regierungsantritte über die Selbstständigkeit zugeschrieben werden, mit welcher er die ihm anvertrauete höchste Macht allein ausüben werde. (Thuan. l. c. p. 39. Leni l. c. p. 362. sq. Parte II. p. 1 - 184. Tempesti l. c. p. 68 - 116. Hist. des Conclaves, l. c. p. 163 - 182.)

Sehr wohlthätig wandte er sie wenigstens sogleich zur Tilgung eines der größten Uebel an, welches Rom und den Kirchenstaat, ja Italien überhaupt, seit geraumer Zeit drückte. Man kannte daselbst beynabe keine öffentliche Sicherheit, gesetzmäßige Ruhe und Ordnung. Zum Theil waren es freylich noch Ueberbleibsale der alten Partheyen der Sclavellen und Welfen, welche etliche hundert Jahre hindurch Deutschland und Italien zerrüttet hatten. Allein Gregors des Dreyzehnten schlaffe Regierung, unter welcher viele Verbrechen ungestraft, oder selten und nur nach vieler Mühe einigermaßen geahndet, begangen wurden, trug zur Vergrößerung dieses Unheils nicht wenig bey. Straßenräuber, Diebe, Entführer, Mordelbmörder und Mordbren-

ner, die aus Verbrannten, Verschuldeten, und überhaupt aus dem Abschaum der Italianischen Nationen ausgeschossen waren, fielen über die Einwohner von Städten und Dörfern, selbst über Kirchen und Klöster her; und fanden bey den vornehmsten Herren Schutz. - Zu Rom hatte sich die Achtung gegen Geseze und Obrigkeiten beynahe ganz verloren; die Großen, selbst manche Cardinäle, sicherten den Verbrechern Straflosigkeit. Nicht selten mußten die Gerichtsdiener zum Fenster herausgeworfen, und mit Füßen getreten; die ansehnlichsten Diener des Fürsten wurden gemißhandelt und umgebracht. Außerdem wurden täglich unzählliche Betrügereyen und Ungerechtigkeiten verübt; die öffentlichen Gelder gekündert; von den Befehlshabern und Obrigkeiten die Bedienungen; von Müttern aber ihre Töchter verkauft; und Klöster in Sitze der größten Wollust verwandelt. Sirtus, der in einem vier und sechzigjährigen Alter eine Regierung antrat, die für ihn fast auf allen Seiten fremd war, suchte allen diesen und andern Gebrechen abzuhelpen; zuerst aber das dringendste Bedürfniß, die öffentliche Beruhigung, zu befriedigen. Hier offenbarte sich die Ueberlegenheit seines Geistes. Sein Vorgänger hatte zahlreiche Kriegsvölker in seinen Staaten vertheilt; und weil dieselbe den Banditen nur zur Kurzweil dienten, noch achthundert Soldaten aus Corsica kommen lassen; die aber auch bloß lächerliche Scharmügel mit denselben hielten. Aber Sirtus dankte alle diese Bewaffneten ab; verminderte sogar die Anzahl der Gerichtsdiener um die Hälfte; die Furcht vor ihm, und die schnelle Vollstreckung der Geseze sollte mehr als alles Uebrige wirken. Noch vor seiner Krönung ließ er zwey Brüder, die verbotenes Gewehr trugen,

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 291

trugen, aufhengen; und gleich darauf wurden mehrere Verbrecher, die sich unverschämt genug in den Gefängnissen eingestellt hatten, weil es gewöhnlich war, bey der Krönung eines Papstes die Gefangenen loßzulassen, hingerichtet. Ein angesehener Prälat hatte ihm als Cardinal viele Wohlthaten erwiesen; aber immer ein so unordentliches Leben geführt, daß man sein Landhaus bey Rom die Banditenwohnung nannte, weil er darinne stets einigen Schlägern den Aufenthalt gab, die sich zu den ärgsten Gewaltthätigkeiten gebrauchen ließen. Diesem schenkte er zwar, wie er sagte, das Leben, um ein neues und besseres anzufangen; aber sein Landhaus wurde geschleift; auf dem Plage desselben wurden Galgen aufgerichtet, und drey Bösewichter, die daselbst Schuß gefunden hatten, daran gehängt. Die Cardinäle durften keine Fürbitte mehr für einen Schuldigen einlegen. Was den Papst den Obrigkeiten und Richtern einprägte, daß jetzt Sixtus, nicht mehr Gregorius, regiere, das wurde bald zu einem gemeinen Spruchworte der Römer. Innerhalb eines Jahrs war die Sicherheit in seinem ganzen Gebiete so vollkommen hergestellt, als wenn sie niemals gestört worden wäre. Italien überhaupt verdankte ihm den Genuß dieser Wohlthat, indem er gemeinschaftlich mit andern Staaten dieses Landes die strengsten Maaßregeln wider die Banditen traf. Eine besondere Bulle, die er im Julius des Jahrs 1585. wider sie ergehen ließ, (in Magno Bullario Romano, l. c. p. 495. sq.) enthielt so viele scharfe Vorschriften, daß sie nothwendig ihren Untergang überall befördern mußte. Philipp der Zweyte ließ sie genau in dem Königreiche Neapel beobachten; die Preise, welche auf die Köpfe oder Gefangenennahmen der Banditen

J. n.
E. G.
1517
b16
1648.

von dem Papste gesetzt wurden, wirkten ebenfalls nachdrücklich. Unter dessen da er auch den geringsten Widerstand gegen seine Regierung, gegen Obrigkeiten, Gesetze und eingeführte Ordnungen mit unerbittlicher Schärfe, und nur zu leicht mit dem Tode bestrafte: begegnete es ihm doch bisweilen, daß er aus Eifer für die Gerechtigkeit, übereilt, oder auf falsche Berichte, Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten begieng. Im Ganzen aber hatte dieses furchtbare Ansehen des Sixtus die heilsamsten Folgen zur Dämpfung der zügellosen Lasterhaftigkeit, die bisher in seiner Hauptstadt geherrscht hatte. (Thuan. l. c. p. 39. Leti l. c. P. II. p. 186. sq. 354. sq. Tempoli l. c. p. 153. sq. 143. sq. 156. sq.)

Sixtus hörte zwar niemals auf, diese Strenge in allem, was Gesetze, Gerechtigkeit und öffentliche Sitten betraf, zu beobachten; er traf aber auch genug andere gemeinnützliche und wohlthätige Anstalten von der sanftern Gattung. Auf der einen Seite also ließ er alle peinliche Prozesse, welche seit zehn Jahren verhandelt worden waren, von neuem durchsehen; manche indenselben gefällte Urtheile verbessern, oder empfindlicher vollziehen, wenn die Strafbaren zu leicht durchgekommen waren. Die Richter aus diesem Zeitraum wurden zur Rechenschaft gezogen; und jedermann ward theils durch Androhung des Bannes, theils durch versprochene Belohnungen aufgefordert, die von denselben begangenen Mißhandlungen anzuzeigen. Drey Cardinälen trug er auf, alle Beschwerden seiner Unterthanen, besonders das Unrecht, welches Waisen, Kindern und Wittwen widerfahren sey, anzuhören; ihm zuerst Bericht davon abzustatten, und alsdann ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Auch verbot

verbot er allen Römischen Großen, und andern angesehenen Männern, für Verbrecher die geringste Empfehlung anzuwenden; und erfahrene Männer in obrigkeitlichen Stellen sollten ihm ein genaues Verzeichniß aller Müßiggänger, Schläger, und anderer Laugenichte, die sich in ihrer Gerichtsbarkeit befanden, überreichen. Er schränkte die ausschweifenden Lustbarkeiten des Carnivals, bey welchem sich kein Jude ohne Beschimpfung sehen lassen durfte, ein. Verbrechen der Unzucht, die in einem höhern Grade von Frechheit ausgeübt wurden, bestrafte er mit aller Schärfe; doch tabelte man ihn mit Recht, daß er einen Erzbischof von Salerno, an dessen Seite im Bette er ein feiles Mägdchen hatte auspeitschen lassen, nicht seines Amtes entsetzte. Auf der andern Seite aber war er sehr darauf bedacht, Korn im Ueberflusse, und einen wohlfeilen Preis desselben für die Armen zu erhalten; setzte daher ein Capital von zweymalhunderttausend Scudi zu Vorrathshäusern für sie aus; suchte den Ackerbau in Aufnahme zu bringen; befreiete auch eine Anzahl gefangener armer Schuldner durch die für sie geleistete Bezahlung, und schenkte ihnen noch ein beträchtliches Almosen. Rom verschönernte er auf mancherley Art; aber nicht bloß zum Vergnügen; sondern auch zur Bequemlichkeit und zu wirklichen Vorthellen. Unter andern legte er an der Lateranensischen Kirche, welche vor die älteste von allen noch vorhandenen gehalten wird, einen prächtigen Palast an; den Vaticanischen aber, den gewöhnlichen Aufenthalt der Päpste, machte er noch mehr zu der größten und herrlichsten unter allen fürstlichen Wohnungen. Jenen Vorzug des alten Roms, die vortrefflichen Wasserleitungen, von welchen man nur noch einige Trümmern sah, sieng

F. n.
C. G.
1517
bis
1648.

F.
n.
1517
bis
1648.
er

 sogleich an, wiederherzustellen; indem er ein herrliches Werk dieser Art, unter seinem alten Nahmen Aqua Felice, erbauete, wodurch frisches Wasser in viele Gegenden der Stadt vertheilt wurde; und er konnte in der Aufschrift desselben die ihm rühmliche Versicherung anbringen, daß solches auf seine Kosten, das heißt, mit dem Gelde geschehen sey, welches zu seiner Hofhaltung bestimmt war. Als ein bewundernder Freund der alten Kunstwerke, mit welchen sein Rom vor allen Städten der Welt angefüllt war, suchte er sie in ihrem ehemaligen Glanze darzustellen. Von zwey und vierzig Obeliskten, oder ägyptischen, mit Hieroglyphen bedeckten Spisssäulen, die es sonst geziert hatten, lagen die allermeisten umgestürzt, zertrümmert, mit Schutt und Erde begraben. Eine derselben, die noch zum Theil aufrecht stand, ließ er mit ungemeinen Kosten durch die künstlichen Werkzeuge des berühmten Baumeisters Fontana, mit ihrem Fußgestelle aus der Erde heben, und auf den großen Platz vor der Peterkirche versetzen. Auf der obersten Fläche desselben wurde ein Kreuz errichtet; in dasselbe ein Stückchen von dem vorgebli- chen Kreuzesstamme Christi eingeschlossen, und al- len, welche im Vorbengehen gewisse Gebetsformeln sprechen würden, ein Ablass auf viele Tage angebo- ten. Noch drey solche zerbrochene Spisssäulen wur- den auf seinen Befehl zusammengesetzt und aufge- stellt. Eine ähnliche Erneuerung wiederführ den beyden schönen Ehrensäulen des Trajanus und Marcus Aurelius; jede hatte sonst auf ihrer Spitze die Bildsäulen der Kaiser, denen sie gewidmet sind; Sixtus aber ließ dafür, vielleicht wohl am unrechten Orte, die Bildsäulen der christlichen Re- ligionslehrer, Petrus und Paulus, errichten. Auch

vollen-

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 295

vollendete er die bewundernswürdige Cuppola, oder den gewölbten Thurm der Peterskirche. Unter seinen andern Gebäuden darf das ungemein große Spital, das er längs der Tiber anlegte, am wenigsten vergessen werden. Es sollte zur Vertilgung der unbeschreiblichen Menge Bettler, denen gegen zweytausend Arme konnten darinne, außer den Aufsehern Platz finden; die starken Bettler sollten zur Arbeit angehalten, und alle nach Rom kommenden Pilgrime drey Tage lang daselbst unterhalten werden. Die Absicht des Papstes ist jedoch nicht erreicht worden, weil seine Nachfolger nicht streng genug gegen die Bettelen gewesen sind; besonders aber, weil diese schwerlich irgendwo so sehr begünstigt wird, als zu Rom, wo so viele Stiftungen und Austheilungen von Almosen den Mißgigang nur zu lebhaft aufmuntern. Er beförderte zuerst die Wollenmanufakturen in seinem Gebiete. Er, der so lange ein Mönch gewesen war; aber den unternehmenden Geist eines Fürsten hatte, wollte sogar eine Seemacht errichten. Zehn Galeeren sollten seine Seefüßen beschützen, und der Großherzog Franz von Toscana sollte die dazu nöthige Bedürfnisse liefern; allein dieser Entwurf kam nicht zu Stande; so wenig als die Austrocknung der schädlichen Pontinischen Sümpfe, über welcher er starb. (Bulla 2. 1590. de Aquae Felicis mox ad urbem coniuncta, ratione etc. in Magno Bull. Rom. T. II. p. 681. sq. Spondan. ad a. 1586. p. 827. Loti l. c. p. 313. sq. 331. sq. P. III. p. 4. sq. 24. sq. 31. sq. 35. sq. 48. sq. Tempesti l. c. p. 182. sq. 199. sq. 219. sq. 274. 307. sq. T. II. p. 9. sq. 54. sq. 96. sq. 128. sq.)

Mit allen diesen Anstalten verband Sixtus, gleich freigebig und auf eine gemeinnützliche Art

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

prächtigt, auch andere zum Besten der Gelehrsamkeit. Ohne ein großer Gelehrter zu seyn, besaß er doch die theologischen Kenntnisse, wie sie damals in seiner Kirche gefordert wurden, und in einem höhern Grade, als die allermeisten, welche eben denselben Thron eingenommen haben. Ein Hauptdenkmal dieser Neigungen ist die berühmte Vaticanische Bibliothek, deren Stifter er gewissermaßen heißen kann. Schon im funfzehnten Jahrhunderte hatten zwar Nicolaus der Fünfte und Sixtus der Vierte die alte unbeträchtliche Büchersammlung der Päpste im Lateranensischen Palaste beträchtlich mit Handschriften bereichert; auch trat Leo der Zehnte in ihre Fußstapfen. Allein Sixtus versetzte sie zuerst in den Vaticanischen Palast, und legte für sie im sogenannten Belvedere ein ungemein schönes Gebäude, besonders einen königlichen Saal, von acht Säulen getragen, an, der mit trefflichen Gemälden angefüllt ist, welche die Religion, Tugenden, Wissenschaften und Künste; die vornehmsten Handlungen und Thaten der Regierung des Papstes; die sechszehn allgemeinen Kirchenversammlungen, auch diejenigen Männer, welche als Erfinder der vornehmsten Alphabete und Schriftzüge angesehen wurden, darstellen. Ueberall sind Aufschriften beygefügt, welche den Inhalt der Bilder erklären; dabey aber haben die Gelehrten, denen der Papst die Erfindung und Anordnung von diesem allem auftrug, viele Fehler begangen; wie sie denn vom Adam die Wissenschaften und Buchstaben überhaupt, vom Abraham das Syrische und Chaldäische u. s. w., hergeleitet haben: zum Theil in seltsamen Zügen; welche alle Tempesti getreulich hat nachbilden lassen. (Leti l. c. P. III. p. 321. sq. Tempesti Tom. II. p. 27 - 44.)

Geschichte d. Päpste: Sixtus V. 297

In eben demselben Palaste errichtete auch Sixtus eine treffliche Buchdruckerey, aus welcher im Jahr 1590. die berühmte verbesserte Ausgabe der Vulgata erschien. Diese alte lateinische Bibelübersetzung war auf der Tridentinischen Kirchenversammlung vor die einzige authentische, das heißt, im kirchlichen und theologischen Gebrauche allein gültige, erklärt worden. Da sie jedoch seit vielen Jahrhunderten durch eine Menge Veränderungen gegangen, und äußerst fehlerhaft geworden war: so war sie durchaus einer Reinigung bedürftig. Diese ließ Sixtus durch einige Gelehrte anstellen, und verordnete, indem er sie in dieser richtigern Gestalt herausgeben ließ, daß sie künftig allein in derselben gebraucht, und bey neuen Abdrücken derselben keine neue Lesarten beygefügt werden sollten. Er bemerkte unterdessen gar bald noch übrige Fehler genug in dieser Uebersetzung, die er verbessert haben würde, wenn es ihm der Tod erlaubt hätte. Aber Clemens der Achte, einer seiner nächsten Nachfolger, ließ sie einer neuen Durchsicht unterwerfen, und begleitete die berichtigte Ausgabe im Jahr 1592. mit einem Befehl, daß nur diese, von ihm die Clementinische genannt, in seiner Kirche gelten sollte. Einen so offenbaren Widerspruch zwischen zwey Päpsten über eine von den Quellen ihres Glaubens selbst, haben nicht nur Protestanten bald wider sie zu benützen gesucht, worunter die Schrift des Englischen Gelehrten, Thomas James, (*Bellum Papale, sive concordia discors Sixti V. et Clementis VIII. circa Hieronymianam editionem*, Lond. 1600. 4. 1678. 8.) die bekannteste ist; sondern in ihrer eigenen Kirche hat Johann Lauzun daraus einen Beweis hergenommen, daß die Päpste selbst in Glaubenssachen irren können; auch

J. n.
C. G.
1517
1618
1640

eines Streits gedacht, der darüber im Jahr 1610.
 zu Rom und in Deutschland geführt worden ist.
 (Epist. L. I. Ep. 5. p. 45. Opp. Tom. V. P. I. L.
 H. Ep. I. p. 267. L. VI. Ep. 14. p. 334. T. V. P.
 II.) Andere haben dagegen die Päpste durch die
 Bemerkung vertheidigt, daß Sixtus seine Verbes-
 serung keineswegs vor vollkommenen ausgegeben ha-
 be. (TemPELLI l. c. p. 32. sq.) Weit sonderbarer
 würde die Nachricht heißen können, welche Leti
 (P. III. p. 387. sq.) von einer Italiänischen Bibel-
 übersehung mittheilt, die dieser Papst im Jahr
 1588. habe drucken lassen; wenn nicht so viele Zwei-
 fel dagegen erregt worden wären. Er beruft sich
 zwar auf viele Schriftsteller, die derselben gedäch-
 ten; bringt aber nur eine einzige Stelle aus einem
 Werke des französischen Jesuiten Brier um die Mit-
 te des siebzehnten Jahrhunderts, bey, die viel zu
 dunkel und unzulänglich ist. Die Cardinale, sagt
 Leti, und sogar der Spanische Gesandte im Nah-
 men seines Herrn, thaten ihm nachdrückliche Vor-
 stellungen gegen eine so ärgerliche Unternehmung;
 bekamen aber die Antwort, sie sey für sie selbst be-
 stimmt, weil sie kein Latein verstünden. Er ge-
 steht, daß manche katholische Schriftsteller das Da-
 seyn derselben gelaugnet hätten, und setzt ihnen die
 Exemplare davon entgegen, welche in der Medis-
 cischen Bibliothek zu Florenz, in der Ambrosi-
 schen zu Mailand, in der öffentlichen Bücher-
 sammlung zu Genf, und an andern Orten befind-
 lich wären. Gleichwohl ist noch bis auf unsere Zei-
 ten keines derselben ans Licht gezogen und beschrie-
 ben worden. Kein Wunder also, daß Le Long
 (Biblioth. Sacra, Tom. II. p. 130. sq.) und andere
 Gelehrte der neuern Zeiten diese Nachricht völlig
 verworfen haben. Man sieht freylich überhaupt
 nicht;

nicht, welche für seine Kirche nützliche Absicht der Papst bey einem solchen Schritte gehabt haben könnte; obgleich ein Mann wie er, wohl eine Auskunft treffen konnte; die ihn von dem Vorwurfe der Protestanten befreiete, als wenn er seinen Vorgängern widerspräche, welche die Bibel keineswegs von den Laien gelesen wissen wollten. Doch verdient diese Nachricht noch immer eine neue Untersuchung. Gewisser ist es, daß Sixtus im Jahr 1588. zu Bologna eine Lehranstalt oder ein Collegium, unter seinem ehemaligen Namen von Montalto, für fünfzig Jünglinge aus seinem Vaterlande, der Anconitanischen Mark, welche darinne frey unterhalten und unterrichtet werden sollten, gestiftet hat. (Collegii Montis Alti pro quinquaginta ex Provincia Marchiae Scholaribus in civitate Bononiae erectio, etc. in M. Büll. Rom. l. c. p. 651. sq.) Ein Jahr früher hatte er schon das Collegium des heil. Bonaventura zu Rom angelegt, worinnen junge Mitglieder des Franciscaner Ordens ähnliche Vortheile genießen sollten. Er untergab es dem Schiße jenes berühmten Ordensgenossen aus dem dreizehnten Jahrhunderte, den er auch durch eine besondere Bulle seinen Rang unter den Hauptlehrern der Kirche einräumte. (Adscriptio S. Bonav. inter egregios sanctosque Catholicae Ecclesiae Doctores, l. c. p. 625. sq. Tempesti l. c. T. II. p. 57.)

Bei allem diesem großen Aufwande, den Sixtus meistens zu öffentlichen und nützlichen Werken machte, war er doch im Stande einen sehr ansehnlichen Schatz zu sammeln; aber wiederum nicht für sich und seine Anverwandten; sondern zu den Bedürfnissen seiner Kirche und seiner Thronfolger. Er hatte zwar gleich im Anfange seiner Regie-

F. n.
 E. B.
 1517
 bis
 1648.

 gierung die Schwachheit begangen, seinen vierzehn-
 jährigen Bruderssohn zum Cardinal zu ernennen;
 der doch in der Folge diesen übereilt erteilten
 Vorzug durch ein solches Betragen einigermassen
 rechtfertigte. Sonst aber wandte er seiner Familie
 nur wenig von den Einkünften des Staats zu, und
 erlaubte sich selbst keine ausnehmende Prachtliebe.
 Schon im April des Jahrs 1586. da sein erstes
 Regierungsjahr noch nicht vollendet war, legte er
 in der Engelsburg eine Million Scudi, oder Rö-
 mischer Thaler, wovon drey eine Doppia, oder
 ein Fünfsthalerstück ausmachen, nieder. Er erklär-
 te sich darüber in einer eigenen Bulle, (*de decies
 centenis milibus nummum aureorum in arce S. An-
 geli repositis, etc. l. c. p. 534. sq.*) es sey bey den
 großen Gefahren, welche die Römische Kirche und
 den Apostolischen Stuhl auf allen Seiten umgaben,
 nöthig, außer dem göttlichen Beystande, auch in
 menschlicher Klugheit Hülfe zu suchen, damit er und
 seine Nachfolger und Unterthanen, wenn sie plötz-
 lich von einer Macht überfallen würden, nicht Man-
 gel an Gelde hätten. Diese Summe, fuhr er
 fort, sey durch keine außerordentliche Abgabe; son-
 dern außer andern rechtmäßigen Mitteln, durch
 päpstliche Sparsamkeit, gesammelt worden. Sie
 sollte ein Eigenthum der Römischen Kirche, eine
 Art von unbeweglichen Gütern für sie abgeben; er
 weihe diese heilige Schatzkammer Christo, der
 Jungfrau Maria und den Aposteln Petrus und
 Paulus dergestalt, daß es ihm selbst nicht einmal
 erlaubt seyn sollte, dieselbe wegzunehmen. Nur
 in folgenden Fällen, wenn zur Eroberung des ge-
 lobten Landes ein allgemeiner Krieg wider die Tür-
 ken geführt wird, auch das christliche Heer bereits
 an die Gränzen derselben gerückt ist; oder wenn der
 Getrei-

Getreidemangel im Kirchenstaate eine Hungersnoth befürchten läßt; oder wenn die Pest daselbst ausgebrochen ist; oder wenn offenbare Gefahr vorhanden ist, daß ein christliches Land von Ungläubigen und Feinden der katholischen Kirche überwältigt werden dürfte; wenn der Kirchenstaat von einem völligen Kriegsheer angegriffen wird; wenn eine Stadt sich der weltlichen Herrschaft der Römischen Herrschaft entzogen hat, und wieder zur Unterwerfung genöthigt; oder ein ihr zugefallenes Gebiet in Besitz genommen werden soll; endlich, wenn sich jemand in den päpstlichen Stuhl eingebracht hätte, oder eindringen wollte; alsdann nur sollte es vergönnt seyn, sich dieses Geldes zu bedienen; doch mit der Mäßigung, daß wenigstens die Hälfte des Schazes übrig bliebe. Er setzte noch andere Einschränkungen und Sicherheitsvorschriften hinzu; legte im Jahr 1587. die zweite Million Scondi, und im folgenden die dritte in den Schaz; so daß dieser zusammen fünf Millionen Reichsthaler betrug, und kündigte es jedesmal durch eine besondere Bulle an, in welcher er den Inhalt der vorhergehenden wiederholte. (l. c. p. 604. sq. 632. sq.)

Man hat in neuern Zeiten genauer nachgeforscht, wie es wohl diesem Papste, bey so vielen prächtigen Gebäuden, Stiftungen und Unternehmungen möglich gewesen sey, so ansehnliche Schätze aufzuhäufen. Einer seiner Hofleute, den aber Tempesti vor einen Feind des Papstes erklärt, versicherte, daß derselbe durch Steuern seine Unterthanen sehr gedrückt, und unter dem Vorwande der Staatsbedürfnisse eine Menge Leihhäuser (von den Italiänern Monti genannt,) angelegt habe. Ucaressa, auch ein Zeitgenosse von ihm, erzählt, daß er einige

S. N.
E. G.
1517
bis
1648.
einige ansehnliche Bedienungen, die sonst verschent wurden; verkauft habe, und in seinen Ausgaben äußerst sparsam gewesen sey; auch habe er die Einkünfte, welche man aus dem päpstlichen Palast gezogen, sehr vermindert, und dagegen die Einnahme der Kanzley vermehrt. Die beyden oft genannten Biographen des Papstes weichen auch hier völlig von einander ab. Letz beweiset durch ein langes Verzeichniß, daß derselbe bey dem Antritte seiner Regierung an ordentlichen Einkünften, welche aus den Zällen, der Accise, den Verpachtungen, Steuern, Lehnsgeldern, und dergleichen mehr, flossen; nicht mehr als eine Million, und etwas über zweymalshundert und siebenzigtausend Scudi gehabt habe. Seine damaligen außerordentlichen Einkünfte, worunter er die in Spanien, Portugal, Neapel und im übrigen Italien gesammelten Gelder, die Kosten der Streithändel, die Strafgelder, und unter andern auch die auf hunderttausend Scudi berechnete jährliche Einnahme der Kanzley begreift, setzt er auf ohngefähr viermalshundert und vierzehntausend Scudi. Gleich anfänglich, fährt er fort, habe der Papst gefunden, daß der großen Häuser zu Rom zwanzig wären, davon drey bis auf hundert und zweymalshunderttausend Scudi; die übrigen aber von zwölf bis auf funfzigtausend Scudi einzunehmen hätten; daß die Handlung dieser Stadt sich beynabe nur auf geweihte Schaumünzen, Rosenkränze, und dergleichen mehr, beziehe; alle nöthige Waaren aber aus fremden Ländern eingebracht wurden; daß die Erzbischöfe, Bischöfe, und die zu ihnen gehörige Geistlichkeiten in seinen Staaten eine Million, und mehr als achtmalshunderttausend Scudi zögen; und daß die Einkünfte von hundert und zwey und achtzig Klöstern beyderley

Ge-

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 303

Gefchlechts in denselben etwan zweymalshundert und fünf und dreyßigtausend Scudi betrügen; außer welchen es noch drehhundert dreh und achtzig Kldster von Mönchen und Nonnen daselbst gebe, die bloß vom Betteln lebten. Er habe daher, um Geld zu seinen großen Entwürfen zu bekommen, viele alte Schulden, welche die Apostolische Kammer zu fordern hatte, eingetrieben; eine Menge Steuern von käuflichen Aemtern und Bereicherungen der Kanzley aufgelegt; das Vermögen begüterter Verbrecher eingezogen; andere starke Geldstrafen bezahlen lassen, und ähnliche Mittel mehr gewählt. Aus der Käuflichkeit der Bedienungen habe er allein über sechstehalb Millionen Scudi gezogen, und die ehemals so sehr gemißhandelten, von ihm aber ungemein geschützt, und daher zu Rom zahlreich gewordenen Juden hätten ihm auch beträchtliche Geldsummen entrichten müssen. (Leti l. c. P. II. p. 289-298) Tempesti hingegen erklärt einige dieser Angaben vor falsch, andere vor übertrieben; zeigt, daß manche Hofämter schon vor den Zeiten des Sixtus käuflich gewesen sind; gesteht aber doch, daß er andere zuerst verkauft, oder ihren Preis gesteigert habe; kann auch nicht leugnen, daß ihn die dringendsten Bedürfnisse des Staats genöthigt hätten, Leihhäuser anzulegen. Er hat allerdings mehrere dieser Nachrichten des Leti verbessert, und den Zustand der päpstlichen Einkünfte noch mehr ins Licht gesetzt; und dennoch es nicht genugsam begreiflich gemacht, wie der Papst für seinen kostbaren Aufwand und öffentlichen Schatz so viel Geld habe sammeln können. (Tempesti l. c. T. I. p. 247-268.)

In der Regierung und Verfassung seiner Länder traf Sixtus auch manche merkwürdige Einrichtung.

3. n.
 E. G.
 1517
 516
 3648.

tung. In Ansehung der Cardinäle, welche eigent-
 lich die Räte und Gehülfsen der Päpste seyn soll-
 ten; deren Rath er aber selten verlangte, oder we-
 nig befolgte, gab er im Jahr 1586. eine besondere
 Bulle. (Maga. Bull. Rom. l. c. p. 566. sq.) Er be-
 stimmte darinne ihre Anzahl auf siebenzig, unter wel-
 chen wenigstens vier Doctoren der Theologie, haupt-
 sächlich aus den Mönchsorden, seyn sollten; über-
 haupt aber sollten ihrer sechs Bischöfe in der Nähe
 Roms, fünfzig Presbyteri und vierzehn Dia-
 koni seyn; keiner sollte zu dieser Würde anders, als
 unter der eidlich eingegangenen Bedingung erhoben
 werden, daß er innerhalb eines Jahres am päpstlichen
 Hofe erscheinen wolle; und was der Verordnungen
 mehr waren, deren größter Theil lange nicht mehr
 beobachtet wird. Durch eine andere Bulle vom
 Jahr 1588. (l. c. p. 616. sq.) vertheilte er alle öf-
 fentliche Angelegenheiten unter funfzehn Congre-
 gationen, von denen einige bereits vor seinen Zei-
 ten errichtet worden waren; nunmehr aber noch mehr
 Festigkeit erhielten. Die erste Congregation, des
 heiligen Officium, oder der Inquisition, bestä-
 tigte er, als das stärkste Bollwerk des katholischen
 Glaubens, in der daher der Papst selbst den Vor-
 sitz führe; auch die ihr von seinen Vorgängern er-
 theilte Gewalt und Rechte über alles, was Ketzerey,
 kirchliche Spaltungen, Abfall vom Glauben,
 Zauberey, Wahrsagerkünste, Mißbräuche der Sa-
 cramente, und andere damit verwandte Vergehun-
 gen begreift, Untersuchungen anzustellen und Ur-
 theile zu fällen. Zugleich bat er alle Fürsten sei-
 ner Kirche, den Dienern dieses Gerichts mit ihrer
 Macht beizustehen. Die zweyte auch schon ältere
 Congregation, für die Ausfertigung der Enas-
 denbezeugungen, sollte dem Papste über die einge-
 henden

henden Bittschriften ihre Meinung aufrichtig selbst alsdann sagen, wenn sie nicht darum befragt würden. Eine andere errichtete er für die Stiftung neuer Kirchen, und die Consistorial: Provisioren. Diese sollte die rechtmäßigen Ursachen der Anlegung neuer Kirchen von jedem Range, die Feststellung ihrer Einkünfte, und was sonst dazu gehörte, nach den Tridentinischen Gesetzen und den Lehren der Kirchenväter prüfen; auch sonst alles erörtern, was Kirchen, Klöster, und die mit ihnen verbundenen Geistlichen, betreffe. Auch die vierte, für den Ueberfluß des Getreides im Kirchensstaate war neu, und verpflichtete die Cardinale, welche sie ausmachten, bey entstehendem Miskwache, Getreide aus fremden Ländern einführen zu lassen; auch die von dem Papste zur Erleichterung der Armen ausgesetzte Geldsumme gehörig anzuwenden. Der fünften, für die heiligen Gebräuche und Carimonien, wurde aufgetragen zu sorgen, daß das eingeführte Kirchencarimoniel in allen katholischen Gemeinen genau beobachtet; die abgekommenen Kirchengebräuche wiederhergestellt, die verfälschten, auch die liturgischen Bücher verbessert würden. Ueberdies erhielt sie die Untersuchung der den Schutzheiligen gewiedmeten Carimonien, die Heiligsprechung überhaupt und die Feyerstage. Die Congregation, welche die Besorgung der Seesmacht bekam, sollte mit zehn Galeeren oder Ruder Schiffen die Küsten des mittelländischen und adriatischen Meeres beschützen lassen. Die siebente sollte das angefangene Verzeichniß verbotener Bücher fortsetzen; auch ein anderes von solchen Büchern, welche mit wenigen Verbesserungen nützlich zu lesen sind, ausfertigen; Vorschriften zur Genehmigung und zum Drucke neuer Bücher geben, und

7.
n.
L. G.
1517
bis
1546.

J. n.
1517
1618
1648.
 die angesehensten theologischen Facultäten, wie die zu Paris, Bologna, Salamanca, Löwen, und andere mehr, aufmuntern, ihr durch ihre Prüfungen von Büchern beizustehen. Auch sollte sie das Recht haben, gelehrten und frommen Männern das Lesen verbotener Schriften zu verstatten. Eine besondere Congregation legte er auch für die Vollstreckung und Auslegung der Tridentinischen Kirchenversammlung an. Zwar beehielt er sich selbst die Erklärung von allem, was sie über den Glauben verordnet hatte, vor; aber was in ihren Schlüssen über Verbesserung der Sitten, Kirchenzucht, kirchliche Gerichte, und ähnliche Gegenstände, zweifelhaft scheinen könnte, darüber sollte sie, mit Vorwissen des Papstes, entscheiden; sie sollte dafür sorgen, daß der Befehl eben derselben Synode, häufige Kirchenversammlungen in einzelnen Ländern zu halten, ausgeübt werde; sich besonders der Geschäfte der nach Rom kommenden Prälaten annehmen; auch für die Sittenverbesserung und Gottseligkeit in der ganzen Kirche Anstalten treffen. Die neunte Congregation stiftete er zur Aufhebung der Beschwerden des Kirchenstaats. An sie sollten sich diejenigen wenden, die über drückende Abgaben, über Gelderpressungen und andere Ungerechtigkeiten der Unterbedienten zu klagen hätten; und die wichtigsten Angelegenheiten sollten dem Papste selbst zur Entscheidung vorgelegt werden. Die Universität zu Rom bekam ebenfalls ihre eigene Congregation. Der Papst bezahlte ihre Schulden, und übergab fünf Cardinälen die Reformation derselben, auch das Recht, gelehrte und gesittete Lehrer jeder Art, (darunter nur keine Arzneygelehrte genannt werden,) auf denselben zu bestellen. Die Schulen zu Rom, in welchen junge Grie-

Geschichte d. Papste Sixtus V. 307

Brüder, Maroniten und Neubefehrte unter-
richtet wurden, sollten sie ebenfalls in Aufnahme
zu bringen suchen. Zwei andere Congregationen
wurden zu Berathschlagungen in Sachen der
Mönche und der Bischöfe errichtet. Von der
ersten sollten die Streitigkeiten aller Mönchs-geist-
licher Ritter- und Nonnen-Orden unter einander,
und allgemeine Bedentlichkeiten über dieselben, ent-
schieden werden. Sie sollte auch die Erlaubniß
zum Uebergange aus einem Orden in einen streng-
ern erteilen; über die abtrünnigen und herum-
schweifenden Ordensgenossen Untersuchungen vor-
nehmen, und überhaupt die beste Ordnung in die-
sen geistlichen Gesellschaften erhalten. Die zweyte
aber sollte über alle Bitten, Zweifel und Anfragen
der Patriarchen, Erzbischöfe, und anderer Präla-
ten; auch über alle Fragen, welche Kirchen und ih-
re Rechte betreffen, ihr Urtheil fällen. Zur Er-
haltung, Besserung und Vermehrung der Stras-
sen, Brücken und Wasserleitungen, diente eine
andere Congregation. Die vierzehnte erhielt die
Aufsicht über die von ihm angelegte Vaticanische
Buchdruckerey. Aus derselben sollte sie die la-
teinische, hebräische, griechische Bibel, die päpstli-
chen Dekretalen, die Handlungen und Gesetze der
Concilien, die Werke der Kirchenväter und andere
Bücher, aus welchen der Glaube der katholischen
Kirche geschöpft wird, nach den schätzbarsten Hand-
schriften, die besonders in der Vaticanischen Bi-
bliothek befindlich sind, mit aller Genauigkeit ans
Licht stellen lassen. Wichtige Schwierigkeiten bey
dem Abdrucke aus Handschriften sollte sie dem Pap-
ste anzeigen, damit er, Kraft des seinem Stuhl von
Gott verliehenen Vorrechts, die den wahren Glau-
ben gemäßeste Lesart wählen könne. Eben diese

F Congregation sollte auch alle Buchdrucker und Herausgeber von Büchern in der katholischen Christenheit dazu anhalten, daß sie ihre Pflicht treulich beobachteten, und die gedachten Bücher nach der Vaticanischen Ausgabe abdruckten. Endlich ordnete Sixtus die funfzehnte dieser Versammlungen, unter dem Nahmen der Berathschlagungen des Staats, dazu an, daß sie alle Anfragen, Zweifel und Klagen in bürgerlichen, peinlichen und vermischten Angelegenheiten anhören, ausmachen und vollstrecken lassen, Strafen mildern und verabschieden, überhaupt die Gerechtigkeit mit dem höchsten Ansehen verwalten sollte. (Tempelli h. c. T. I. p. 370. sq.)

Während daß dieser Papst in der Regierung seiner Länder so geschickte Einrichtungen traf, wandte er auch auf den allgemeinen Zustand seiner Kirche, und auf die Behauptung der mit seiner Würde verbundenen Ansprüche und Rechte, alle Aufmerksamkeit. Noch dauerten die Folgen jener großen kirchlichen Revolution, die seinem geistlichen Reiche so vielen Abbruch gethan hatte, fort, und vermehrten sich in mehr als Einem Lande. Wenn gleich nicht mehr ganze Nationen in demselben sich dem Gehorsam der Päpste entzogen, und sogar in manchen Gegenden die nachdrücklichsten Bewahrungsmittel dagegen getroffen worden waren; so drohte doch der einmal erwachte Freheitsgeist bald einen wirklichen Abfall, bald Untersuchungen, die denselben vorbereiteten. Als Sixtus regierte, wurden die Französischen und Niederländischen bürgerlichen Kriege, an denen die Religion einen so bedeutenden Antheil hatte, auf eine Art fortgeführt, welche für ihn eben keinen vorthellhaften Ausschlag gab. Wegen England mißglückte die gewaltige Un-

Unternehmung Philipps den Zweyten, und mit
 ihr fielen auch weit ausgebreitete Hoffnungen des
 Papstes dahin. In Deutschland unterdessen saß
 ein Kaiser auf dem Throne, von dem er sich desto
 mehr versprochen konntg. Rudolf der Zweyte hatte
 sich schon gegen den vorhergehenden Papst, sowohl
 in Absicht auf seinen verbesserten Kalender, als
 auch mehr in den Handeln des Kurfürsten Geb,
 harten von Köln, sehr gefällig bewiesen. Diese
 letztern waren zwar bald entschieden; doch behaup-
 teten sich die Anhänger des abgesetzten Kurfürsten
 noch in der Stadt Neuß, und das Erzst. blieb
 ein Schauplatz von Vermuthungen. Der neue Kur-
 fürst Ernst und sein Bruder Wilhelm, Herzog
 von Baiern, baten daher den Papst, zur Wieder-
 eroberung jener Bestung, um einen Geldbeystand.
 An Statt dieses, was er versprochen hatte, zu lei-
 sten, trug er vielmehr nicht wenig dazu bey, daß,
 ohne seine Rassen, der König von Spanien im Jahr
 1596. ein Kriegsheer aus den Niederlanden ins
 Eölnsche schickte, welches die gedachte Stadt für
 Ernstem Sturmend einnahm. (Tempelli l. 2. Tom.
 1. p. 206. sq. Köberling's neueste deutsche Reichs-
 geschichte, vierzehnter Band, S. 347. sq.) Auf
 einer andern Seite munterte Sirtus den Erzher-
 zog Karl von Oesterreich, der die Herzogthümer
 Steyermark, Kärnthen und Krain, nebst andern an-
 gränzenden Landesstrichen, besaß, sehr dringend auf,
 seine Regem in seinen Ländern zu dulden. Karl,
 der ohnedem eifrig katholisch war, folgte dieser Auf-
 forderung desto williger; verursachte aber auch durch
 die Bedrückungen seiner Evangelischen Unterthanen
 mehrmals Einen Aufstand, und zog sich auch
 wahrscheinlich durch Anstrengung und Kummer bey
 dieser Gelegenheit seinen frühzeitigen Tod im Jahr

1590. ju. (Tempesti f. c. p. 204. **Haberlin** l. 1. 4.
 Junfzehnter Band, S. 352. fg.) Die gleichen
 Eifer gehorchte **Jullius**, Bischof von **Würzburg**,
 ähnlichen Ermahnungen des Papstes. Er jagte seit
 dem Jahr 1586. viele seiner Evangelischen Unter-
 thanen aus dem Lande, und nöthigte sie, innerhalb
 wenig Tagen ihre Güter zu verkaufen, ihm auch
 den dritten Theil ihres Vermögens zurückzulassen.
 In seinem ganzen Bisthum schickte er Missiona-
 rien herum, welche die Evangelischen zur katholi-
 schen Religion zurückführen sollten; und da diese
 den durch weltliche Beamte gewaltthätig angesetzt
 wurden: so mußten freilich sehr viele von ihnen,
 wenn sie ihr Vaterland nicht verlassen wollten, ih-
 re Religion ändern. Das heuete Tempesti eine
 durch die eifrigsten Predigten, durch Aufrichtigkeit
 und Gebüß von Gott erlangte Bekehrung von hundert-
 zigttausend Köpfern, und berichtet, **Bartholomäus** habe
 nicht allein diese Nachricht mit Freuden empfangen;
 sondern auch dem Bischof das Beispiel
 Christi zur fernern Nachahmung empfohlen. (Tem-
 pesti l. 1. **Haberlin** l. 6. Vierzehnter Band, S.
 513.) Eine noch lebhaftere Freude empfand der
 Papst, als im Jahr 1590. zum erstenmal ein Evan-
 gelischer Deutscher Fürst, der Markgraf **Jacob**
 von **Baden**, zur Römischen Kirche übertrat. Die-
 ser Herr hatte durch seine Reise in **Italien**, durch
 seine Kriegsdienste in den **Niederlanden** unter dem
 Herzoge von **Vatima**, als Freund des Kurfürsten
Leust von **Elm**, und anderer katholischen Für-
 sten, auch des päpstlichen Nuncius in der **Schweiz**,
 einige Neigung zur Römischen Kirche gefaßt: und
 in dieser war er von seinem Leibgarde, **D. Johann**
Distortus, der selbst aus einem Lutheraner refo-
 mirt, und darauf römischkatholisch geworden war,
 noch

noch mehr bestärkt worden. Nachdem sein Vor-
 satz der Religionsveränderung schon seit dem Jahr
 1587. bekannt geworden war: ließ er, um sich
 den Schein zu geben, daß er sie aus nach und nach
 erfolgter Ueberzeugung vornehme, in den Jahren
 1589. und 1590. Religionsgespräche zwischen Theo-
 logen beider Kirchen zu Baden und zu Emmens-
 dingen in seiner Gegenwart anstellen. Gleich dar-
 auf bekannte er sich zur katholischen Kirche; starb
 aber bereits im Jahr 1590. und die Reformation,
 die er in seinem Gebiete angefangen hatte, konnte
 daher nicht sogleich vollzogen werden. Man er-
 zählt, daß Sixtus, im ersten Gefühl des Vergnü-
 gens über die Nachricht von dieser Bekehrung, eine
 öffentliche Procession in die Hauptkirchen Roms
 angeordnet, und ihr selbst mit bloßen Füßen, nebst
 dem Cardinals. Collegium, und dem gesammten
 Clerus, beigewohnt habe. (D. Joh. Distortus
 Jacobs Markgr. von Baden Bekehrungs-Moti-
 ven, Köln, 1591. 4. (Io. Fechtii Historia Collo-
 quii Emmendingensis Rostock. 1594. 8. Häberlins
 I. c. Funfzehnter Band, S. 311. fg. 533. fg.)

So geschmeibig übrigens der Kaiser in seinem
 Betragen gegen den Papst war; so kam es doch im
 Jahr 1586. zu einer kleinen Zwistigkeit zwischen
 beiden. Der kaiserliche Hof hatte schon seit eini-
 ger Zeit den Herzogen von Parma und Piacenza
 den in ihrem Gebiete liegenden landesstrich Val di
 Taro, als ein kaiserliches lehn, streitig gemacht;
 da es hingegen die Päpste vor ein lehn ihres Stuhls
 ausgaben. Als daher der Kaiser von dem Papste
 verlangte, er möchte dem Herzoge Ottavio Farne-
 se von Parma befehlen, daß er Val di Taro so-
 gleich kaiserlichen Bevollmächtigten übergeben sollte:

F. G.
1517
bis
1648.
bekam er die entschlossenste abschlägliche Antwort. Aber zugleich that der Papst an die Gesandten des Kaisers ganz andere Erklärungen und Forderungen. Er betrachte, sagte er, das Deutsche Reich, in dem Zustande, in welchen es die Ketzerey eben versetzt habe, als ein majestätisches Gebäude; das aber auf allen Seiten, mit der größten Gefahr für die benachbarten Reiche, einzustürzen drohe. Soll es nicht ganz zu Grunde gehen: so sey für dasselbe keine stärkere Stütze vorhanden, als ein gutes Vernehmen mit dem heiligen Stuhl, dem es mehr als einer andern Macht am Herzen liege, daß die Ketzerey, und andere, die es völlig zu zerstören suchten, nicht mehr Stärke erlangten. Er müsse zwar, fuhr er fort, den Kaiser, der sich mitten zwischen Türken und Ketzern befinde, wegen seines Betragens gegen beyde, und wegen seines treuen Gehorsams gegen den heil. Stuhl, höchstens loben; aber seine väterliche Liebe, gegen denselben treibe ihn auch an, zu wünschen, daß er die deutsche Thronfolge entweder durch seine Vermählung, oder auf eine andere anständige Art, zu einer festen Bestimmung bringen möchte, weil sonst blutige Unruhen über die Wahl entstehen dürften, wenn das Reich eine Zeitlang in den Händen der beyden protestantischen Vicarien, Pfalz und Sachsen, bliebe. Im Fall nun, daß sich der Kaiser zur Vermählung mit einer Spanischen Prinzessin entschlösse: könnte er ihr, ohngefähr wie es ehemals Friedrich der Dritte that, bis Rom entgegen reisen, sich daselbst von dem Statthalter Christi krönen lassen, und dadurch die Behauptung der ketzerischen Fürsten Lügen strafen, daß weiter kein Kaiser von den Päpsten gekrönt werden sollte. Doch fand er auch den Flecken in der Ausführung des Kaisers, daß

daß er die Keger in seinem Gebiete dulde; denn
 da sie die ihnen angewiesenen Gränzen überschrit-
 ten: so müßte er sie entweder aus dem Reiche ver-
 treiben, oder nöthigen, ihre Irrthümer fahren zu
 lassen. Besonders sey es durchaus nöthig, daß
 der Kaiser den Calvinismus hemme: eine in
 Deutschland durch die schlechtesten Leute eingeführte,
 und durch das ganze Pfalzgräfliche Haus am Rhein
 unterhaltene Pest. Vermöge des öffentlichen Frie-
 dens sey doch nur die einzige Sekte der Luther-
 ner oder Confessionisten erlaubt; aber unter dem
 Mantel des letztern Namens würden jetzt alle Sek-
 ten geduldet. Er sehe aus der Erfahrung, daß
 der Luthersche Geist sich in seinem ursprünglichen
 Lager erhalte; aber der boshafte Geist der Calvin-
 isten kenne keine Gränzen; schwärme überall wü-
 thend herum; zerstöre jeden Frieden, und schüttle
 alle Unterwerfung, alle Gesetze ab; die Schicksale
 von Frankreich und den Niederlanden bestätigten
 dieses. Auch sey es unumgänglich notwendig,
 daß der Kaiser den Herzog von Sachsen und den
 Markgrafen von Brandenburg in der Niedrigkeit
 zurückhalte; indem beyde zu einem solchen Aufsehen
 emporgestiegen wären, daß sie sich vor die Schieds-
 richter von Deutschland hielten, und in den Staats-
 angelegenheiten kaum den Kaiser vor ihren Ober-
 herrn erkannten. Der Papst warf ihnen vornehm-
 lich ihre Verbindungen mit dem Könige von Cas-
 tarra vor; da sie es hingegen dem Kaiser sehr übel
 genommen hätten, daß er mit einem Abgesandten
 des Herzogs von Genua über die Angelegenheiten
 der Ligne gesprochen habe, und schloß damit, das
 kräftigste Mittel für diesen Fürsten, die Protestan-
 ten niederzudrücken, sey ein Bündniß mit den Ab-
 mischkatholischen Reichsfürsten, und mit dem Könige

von Spanien. Die Anforderung des Kaisers wa-
 gen Val di Taro schlug ihm der Papst in einem
 päpstlichen Schreiben gänzlich ab, und schickte ihm
 dafür nach einiger Zeit einen geweihten Hut und
 Degen. (Temposli T. I. p. 234. lq.) Weit werth-
 würdiger würde eine andere Streitigkeit zwischen
 diesen beiden Fürsten im Jahr 1587. seyn, wenn
 sie nach allen ihren Umständen erwiesen werden
 könnte. Der Herzog (oder Duca di) Savelli,
 Gesandter des Kaisers zu Rom, mußte dem Pap-
 ste wegen einiger Kirchen in Deutschland, über
 welche er die höchste Gerichtsbarkeit in Kirchen-
 sachen behauptete, die aber vielmehr bloß von dem
 päpstlichen Hofe abhängen wollten, Vorstellungen
 thun. Allein der Papst antwortete ihm, daß dem
 Kaiser in Kirchengsachen gar keine Gewalt gebühre;
 vielmehr sey ihm das Schwert, erstlich vom Glük-
 ke, nachher durch den Schutz und das Wohlgefal-
 len der Päpste, erteilt worden, um damit den Glau-
 ben zu vertheidigen; nicht aber die Kirchenfreyheit
 zu vernichten. Der Kaiser, sagt man, erneuerte
 zugleich seine Ansprüche auf die Befehlshaberstelle
 zu Rom, (la Prefettura di Roma) welche seine Vor-
 fahren noch vor hundert Jahren besetzt hatten: ein
 Recht, welches von ihm schon unter Gregor dem
 Dreyzehnten hervorgesucht worden war, und nun-
 mehr noch lebhafter betrieben wurde, weil selbst
 die Kurfürsten in den Kaiser deswegen drangen.
 Doch Sixtus fertigte den Gesandten, voll Unwil-
 lens, mit der Antwort ab, der Kaiser sey bloß Kö-
 nig der Römer in Deutschland; aber zu Rom ha-
 be er nichts zu sagen; sonst habe ihm wohl jene
 Befehlshaberstelle zugehört, weil er, wo nicht vom
 Rechts wegen, doch mit Gewalt, zu Rom regiert ha-
 be; jetzt aber sey der Papst Kaiser zu Rom, und
 ihm

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 319

ihm komme also diese Stelle allein zu. Man sieht leicht ein, wie unglaublich es sey, daß ein Kaiser von dem kleinlichen Geiste Rudolphs an einen Papst, wie Sixtus, einen solchen Antrag gethan; oder daß die Kurfürsten ihn dazu geneigt haben sollten, da selbst die Bewilligung desselben dem Papste die Oberherrschaft Roms nicht würde entziehen haben; nicht zu gedenken, daß es ein falsches Vorhaben ist, als wenn die Kaiser den Befehlshaber jener Hauptstadt noch im funfzehnten Jahrhundert bestellt hätten. Letz, der alle diese rohen Nachrichten gesammelt und wahrscheinlich ausgeschmückt hat, (l. c. P. III. p. 239. sq.) beruft sich bloß auf die kleine italienische Schrift eines gewissen Franz, den niemand kennt. Aus ihm hat sie der Verfasser einer sehr mittelmäßigen Sammlung (Histoire des Papes, Tome V. p. 78. sq.) genommen. Beyden aber hätte sie ein Geschichtsforscher, wie Häberlin, (l. c. Funfzehnter Band, S. 166. fg.) nicht nachschreiben sollen.

Bewisser und wichtiger war der Antheil, welchen Sixtus an den Französischen Angelegenheiten dieser Zeiten nahm, die für ihn beunruhigend genug heißen konnten. Die Ligue, dieses sogenannte heilige Bündniß, das unter dem Vorwande, die katholische Religion in Frankreich vor ihrer Unterdrückung zu schützen; wirklich aber gegen den König Heinrich den Dritten selbst, errichtet worden war, und dem sein Vorgänger Gregor der Dreyzehnte die Bestätigung versagt hatte, setzte auch ihn in Verlegenheit. Er billigte zwar ihre aufrührerischen Unternehmungen nicht; aber eben so wenig wünschte er, daß ein Fürst, den sie am bittersten haßte, Heinrich, König von Navarra, ausgezeichnet durch

durch seinen großen Geist, durch Kriegserfahrung,
 unbezwinglichen Muth, Klugheit und andere rätha-
 1517 liche Eigenschaften; aber das Oberhaupt der Re-
 1549 formierten in Frankreich, den Thron dieses Reichs
 besteigen möchte, zu welchem er das nächste Recht
 und immer höhere Hoffnungen hatte. Ihn davon
 auszuschließen, war nicht nur das eifrige Bestreben
 der Ligue; sondern auch Philipps des Zweyten,
 der die innern Unruhen Frankreichs möglichst zu
 unterhalten suchte. Beide baten also den Papst
 bald nach seinem Regierungsantritte, daß er den
 gedachten König, und seinen Vetter, den Prinzen
 von Condé, als das Haupt der Kirche, unter
 dem Vorwande der Ketzerey, zu der sie sich bekann-
 ten, vor unfähig erklären möchte, irgend einen An-
 spruch auf den Französischen Thron zu machen.
 Strud that dieses noch im Jahr 1589. deso wil-
 ligt, weil Heinrich der Dritte sich vor kurzem zu
 einem demüthigenden Vergleiche mit der Ligue er-
 niedrigt hatte. Seine Bulle wider jene beyden
 Fürsten, welche von ihren Anfangsworten Ab im-
 mensa genannt wird, ist zwar aus dem Römischen
 Bullarium weggelassen worden, wenigstens in der
 Ausgabe von Lyon, welche ich vor mir habe; auch
 in der Luxemburger; vermuthlich weil sie in Frank-
 reich selbst Widerspruch gefunden; und der König
 von Navarra sich nachmals in ein Mitglied der
 Römischen Kirche verwandelt hat. Meiss Thues-
 nus, (Hist. L. LXXXII. p. 44. sq.) Letz. (t. a. P.
 II. p. 377. sq.) und Tempesti (Tom. I. p. 165. sq.)
 haben hinlängliche Auszüge aus derselben mitge-
 theilt. Er rühmte darinne zuerst die über alle Für-
 sten der Welt hervorragende Macht, welche Gott
 dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern ertheilt
 habe; auch die Mächtigsten, wenn sie dingselichen
 Gese-

Gefesse übertraten, tief vom Throne herabzustürzen. Sein Amt also, fuhr er fort, nöthigte ihn, die bey, J. M. 1517 816 1648
den Söhne des Jorns, Heinrich von Bourbon, ehemals König von Navarra, und Heinrich von Bourbon, Prinz von Condee, mit den ihm eigenen Waffen anzugreifen. Denn weil sie beyde, wie er unständlich erzählt, zu den Irrthümern Calvin, welche sie bereits abgeschworen hätten, zurückgekehrt wären, und sowohl mit Kriegsvölkern das Reich verwüset, als die Anhänger der alten Religion verfolgt hätten: so ziehe er das Schwert der Rache wider diese abscheuliche und unehrerliche Abkömmlinge des erlauchten Hauses Bourbon, und erkläre sie als Ketzer, in den Irrthum zurückgefallene, öffentliche Beschüßer der Ketzer, und Feinde des catholischen Glaubens, aller Strafen werth; besonders aber, daß der König von Navarra alles Recht, das er auf dieses Königreich und das Fürstenthum Bearn hatte, verloren habe, und daß er, sein Vetter, und ihre Nachkommen niemals auf einem Fürstenthron nachfolgen könnten. Zugleich entband er ihre Unterthanen von dem ihnen geleisteten Eide der Treue, und ermahnete den König von Frankreich, dieses Urtheil vollstrecken zu lassen.

Es konnte der Einsicht des Papstes nicht entgehen, daß eine Bulle von diesem Inhalte seinem Zeitalter nicht mehr angemessen sey. Selbst zwey Cardinäle, Herren, die von fürstlichen Häusern abstammten, und also einen solchen Angriff auf die gemeinschaftlichen Rechte aller Fürsten nicht billigen konnten, blieben aus dem Consistorium weg, als sie vorgetragen wurde, und unterschrieben sie nicht. Allein so sehr dazu aufgemuntert, und in
der

der Erwartung einer so mächtigen Unterstützung,
 sah er bey der Ausfertigung derselben nur eine Ge-
 legenheit, die nicht leicht wiederkommen durfte,
 das veraltete Abseßungsrecht der Fürsten auszuüben.
 Die Staatsräthe des schwach sinnigen Heinrichs des
 Dritten hatten unterdessen ein ähnliches Beispiel
 vor sich, nach dem sie ihr Betragen einrichten konn-
 ten. Denn drey und zwanzig Jahre vorher hatte
 Pius der Vierte, die Königin Johanna von Na-
 varra, Mutter des nunmehrigen Königs von die-
 sem Reiche, wegen ihrer vermeinten Ketzerey, vor
 sein Gericht zu Rom vorgeladen, und im Fall, daß
 sie innerhalb sechs Monathen nicht erscheinen wür-
 de, mit dem Verluste ihrer königlichen Würde und
 ihrer Länder; ihre Kinder aber mit der Herab-
 würdigung zu unehelichen, und des Throns unfähigen,
 bedroht. Doch Montmorency und der vor-
 treffliche Kanzler von Hospital, welche damals,
 während der Minderjährigkeit Karls des Neuns-
 ten, die Staatsverwaltung führten, ließen dem
 Papste so nachdrückliche, und zum Theil drohende
 Vorstellungen dagegen thun, daß er seine Vorladung
 zurücknehmen mußte. Jetzt begnügte sich der Hof
 daran, die Bekanntmachung der Bulle des Sixtus
 zu verbieten; auch das Parlament von Paris weigerte
 sich, dieselbe anzunehmen. Da der Hof unbeson-
 nener Weise fortfuhr, eben den König von Na-
 varra zu bekriegen, der doch seine sicherste Stütze
 gegen die Ligue abgeben konnte, und ruhig zu-
 sah, daß die Anhänger derselben, seit der Erschei-
 nung jener Bulle, die Vorrechte desselben noch un-
 verschämter angriffen: so ist es nicht zu verwundern,
 daß er keine stärkern Maaßregeln wider die ange-
 maaste Entscheidung des Papstes über die Franzö-
 sische Thronfolge ergriffen hat. Gleichwohl war

Sixtus damit sehr unzufrieden, daß seine für das
 königliche Haus so beleidigende Bulle nicht nach sei-
 nem Befehl in Frankreich abgekündigt werden durf-
 te. Er legte die Schuld davon besonders dem zu-
 fälligen Verfahren seines Nuncius daselbst zu;
 rief ihn sogleich zurück, und ernannte an dessen Stelle
 den Fabio Mirro Frangipani, einen Neapolita-
 ner, Titular-Erzbischof von Nazareth, zu sei-
 nem Nachfolger. Diesen hatte Heinrich der Drit-
 te schon ehemals, als einen gebornen Spanischen
 Unterthan und Anhänger der Ligue, verdeten; auch
 jetzt also that sein Gesandter zu Rom, der Mar-
 quis von Discant, Vorstellungen wider denselben.
 Allein Sixtus, der ihn vor einem klugen und unpar-
 theyischen Mann erklärte, bestand auf seiner Er-
 nennung, und schickte ihn gerade nach Frankreich.
 kaum war aber Mirro zu Lyon angelangt, als
 er ein Schreiben von dem Könige mit dem Ersu-
 chen empfing, so lange daselbst zu verbleiben, bis
 er neue Verhaltungsbefehle von dem Papste bekom-
 men würde. Erbittert über diese Verweigerung,
 ließ Sixtus dem Discant andeuten, daß er noch an
 demselben Tage Rom, und in wenigen Tagen den
 Kirchenstaat verlassen sollte. Discant, der ein
 Mann von vielem Muth war, antwortete darauf,
 er bekümmere sich zwar nicht darum, was den Papst
 zu einem so sonderbaren Befehl bewogen habe; al-
 lein er werde die ihm eingeräumte Zeit abkürzen,
 indem das päpstliche Gebiet nicht so weitläufig sey,
 daß man nicht leicht in Einem Tage aus demselben
 herauskommen könnte. Doch es wurden bald wie-
 der Unterhandlungen angesponnen; man nahm die
 Gesandten auf beyden Seiten an, und Mirro be-
 trug sich glimpflicher, als man erwartete. Tern-
 pesti gesteht selbst, daß man dem Papste bey dieser
 Gele-

J. R.
E. S.
1517
bis
1542.
 Gelassenheit in seiner eigenen Kirche etwas unbedacht-
 samen Eifer vorgeworfen habe. Genug, er behielt doch im Grunde die Oberhand, indem er seine Bulle nicht zurücknehmen durfte. Von einer andern Seite hingegen wurde sie desto empfindlicher für ihn geahndet. Die Anhänger des Königs von Navarra schlugen, an den beyden verstümmelten Bildsäulen des Dasquins und Marforio, auch an andern vollreichen Plätzen Roms, eine Schrift in seinem Namen an, worinne er die Bulle des Sixtus, der sich vor einen Römischen Papst aus-
 gebe, vor falsch erklärte, und von derselben, als von einem groben Mißbrauche, an den Gerichtshof der französischen Nation, unter welchen er der vornehmste sey, appellirte. Was die ihm vorgeworfene Ketzerey betreffe: so versicherte der König, daß Sixtus, seiner Heiligkeit unbeschadet, hierinne fälschlich und boshaft lüge; der Papst sey vielmehr selbst ein Ketzerey, und er sey bereit, dieses auf einer freyen und rechtmäßigen Kirchenversammlung darzuthun. Wollte der Papst auf derselben nicht erscheinen: so hatte ihn der König vor den An-
 schrift und vor einen Ketzerey erklären, und kündige ihm deswegen einen beständigen und unverföhnlichen Krieg an. Er protestirte ferner, mit Vorbehalt seines Rechts, wegen dieser Beleidigung, wider ihn und seine Nachfolger. „Wenn seine Vorfahren, so ließ man den König ferner in diesem Aufsatze sagen, die Verwegenheit solcher Schelme, wie dieser Sixtus sey, so oft sie die Schranken ihres Amtes überschritten, und menschliche Rechte mit göttlichen vermengten, gehörig gezüchtigt hätten: so hoffe er, daß dem Könige von Frankreich, dessen Hause und seinem Geschlechte, auch den Französischen Gerichtshöfen zugefügte Unrecht eben so wohl

wohl rächen zu können.“ Vergebens ließ der Papst Nachforschungen über die Urheber dieses dreisten Unternehmens anstellen. Allein schon damals urtheilte er, daß der König von Navarra, der sich für einen von ferne her gerichteten Angriff unter den Augen des Papstes selbst zu rächen wußte, und so treue Diener dazu hätte, gewiß zu einem höhern Glücke bestimmt sey. Man hörte ihn auch nochmals oft sagen, er sehe auf der ganzen Welt nur Einen Mann und Eine Frau, welche würdig wären zu regieren: den König Heinrich von Navarra, und die Königin von England Elisabeth; wenn sie nur nicht von der kezerischen Seuche angesteckt wären; sonst würde er mit ihnen über seine großen Entwürfe berathschlagen. Auch lobte er häufig gegen den Gesandten Pisani den großen Geist und die unerschrockene Standhaftigkeit des gedachten Fürsten; er wünschte nur, daß ihm der König von Frankreich ähnlich seyn möchte. Daher ließ er sich auch niemals bewegen, Geld zur Bekriegung des Königs von Navarra herzugeben. Desto weniger kann man die Erzählung des P. Tempesti glauben, daß sich eben dieser König um diese Zeit durch seinen Freund, den Herzog von Montmorency, gegen den päpstlichen Nuncius in Frankreich erklärt haben sollte, er sey bereit, Unterricht in der katholischen Religion anzunehmen; man möchte ihm nur gelehrte und würdige Männer in dieser Absicht zuschicken; er habe auch diese Neigung schon längst in ganz Frankreich bekannt gemacht; daß ihm aber der Papst dieses Begehren, weil es für den heiligen Stuhl unanständig sey, abgeschlagen, und vielmehr verlangt habe, er möchte sich an diesen, wie an eine gute Mutter, wenden; wenn er erst seine Irrthümer erkennen, und

J. N.
C. G.
1517
bis
1648.

F. n.
C. G.
1517
1648.
um Verzeihung bitten werde: so wollte ihn der Papst gern anhören. Die eifrige Anhänglichkeit des Königs an die reformirte Religion zu dieser Zeit, und mehrere Jahre darauf, ist so allgemein bekannt; auch war er so entfernt von aller Verstellung in Religionsfachen, daß, wenn sich Tempesti, bey dem Stillschweigen seiner glaubwürdigsten Zeitgenossen von einer so unwürdigen Handlung, bloß auf ein Schreiben des Cardinals Montalro beruft, man höchstens muthmaassen kann, Montmorency habe einige Reden, die dieser Fürst fallen ließ, gelehriger und ehrerbietiger ausgedrückt, als es seine Meinung war. (Thuan. l. c. p. 45 - 48. Tempesti l. c. p. 169. sq)

Aber diese Angelegenheiten Frankreichs, wo die drey bewaffneten Pärtheyen der beyden Könige und der Ligue die Zerrüttung des Reichs auf das Höchste brachten, nahmen auch für den Papst, der sich eifrig mit denselben beschäftigte, zuletzt eine sehr unangenehme Wendung. Heinrich der Dritte verlangte von dem Papste Geld zur Fortführung des Kriegs; allein dieser kannte seine ausschweifende Verschwendung gegen unwürdige Lieblinge viel zu gut, als daß er ihm dasselbe bewilligt hätte. Dafür bot sein Nuncius dem Könige fünf und zwanzigtausend Mann Fußvolk, und drey bis viertausend Reiter an, welche vermuthlich sein Herr nicht würde haben stellen können, und der König ohnedieß verbat. Nun erlaubte ihm der Papst, für funfzigtausend Scudi Kirchengüter zu veräußern. Hingegen lehnte er auch den schlauen Antrag des Herzogs von Guise, des Oberhauptes der Ligue, ab, der, um das Haus Bourbon, oder den König von Navarra, unter dem Vorwande der

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 323

der Ketzerey, vom Throne zu entfernen, und seinem Sohne den Weg zu demselben zu bahnen, die-
sen mit einer Auerwandtinn des Papstes zu ver-
mählen suchte. Sein vornehmstes Bestreben blieb
immer dieses, den König mit den Häuptern der
Ligue auszusöhnen, damit sie gemeinschaftlich den
König von Navarra bekriegen, und dadurch desto
leichter die Ketzerey in Frankreich ausrotten konn-
ten; zumal da er befürchten mußte, die beyden
Heinriche möchten sich endlich doch wider jenes
aufrührerische Bündniß vereinigen. Sein Nun-
cius Morosini that anfänglich zu der gedachten
Ausöhnung Vorschläge, die den hohen Geist seines
Herrn nur zu sehr verriethen. Beyde Theile soll-
ten unter andern die Einführung der Inquisition
in Frankreich, und die uneingeschränkte Ausübung
der päpstlichen Gewalt in diesem Reiche, mit ein-
ander verabreden. Endlich aber wurde auf gemä-
ßigtere Bedingungen, worunter die Ausschließung
eines jeden ketzerischen Fürsten von der Thronfolge,
und die Ausrottung der Ketzerey, dem Papste am
meisten gefielen, im Jahr 1588. der Friede, we-
nigstens dem Anschein nach, zwischen beyden Par-
theyen geschlossen. Man kam in demselben auch
überein, daß die Tridentinische Kirchenversamm-
lung in Frankreich angenommen werden sollte; al-
lein der Zusatz, den man befügte: ohne Nach-
theil des königlichen Ansehens, und der Frey-
heiten der französischen Kirche, mißfiel dem
Papste so sehr, daß er diese Einschränkung verfluchte,
und dem Könige deswegen Unglück verkündigte,
weil er die Worte einer allgemeinen Kirchenver-
sammlung, die doch Worte Gottes wären, nicht un-
bedingt annehmen wolle. Wirklich war der Kö-
nig auch dazu geneigt; der Herzog von Guise und

E. n.
J. G.
1517
bis
1648.

F. n. die Geistlichkeit unterstützten das Verlangen des
 E. G. Papstes auf, dem Reichstage zu Blois im Jahr
 1517 1588; aber zwey muthige Patrioten verhinderten
 616 es. Um gleiche Zeit fieng der König an, seine Ge-
 1648. sinnungen gegen den Papst zu ändern, weil er er-
 fuhr, daß derselbe den Herzog von Savoyen, der
 sich vor kurzem der innern Unruhen Frankreichs
 bedient hatte, um demselben das Marquisat von
 Saluzzo zu entreißen, unter dem Vorwande dazu
 aufgemuntert hätte, die französischen Kaiser möch-
 ten sich sonst dieses Landes bemächtigen. Doch ei-
 ne kühne Unternehmung des Königs zog ihm kurz
 darauf den bittersten Haß des Papstes zu. Der
 Herzog von Guise, der immer noch an der Spitze
 der Ligue stand, und, ohngeachtet des geschlossenen
 Friedens, sich auf dem fortwährenden Reichsta-
 ge in Worten und Handlungen so übermüthig be-
 zeigte, daß sich Heinrich nicht mehr auf dem Thro-
 ne sicher zu seyn glaubte, wurde auf Befehl dessel-
 ben, in den letzten Tagen des Jahres 1588. nebst
 seinem Bruder, dem Cardinal, ermordet: und
 Heinrich schrieb gleich darnach dem Cardinal-
 Legaten Morosini, daß er nunmehr erst König sey,
 nachdem er, der größten Mißhandlungen über-
 drüssig, dem Beispiele und den Vorschriften seiner
 Heiligkeit darinne gefolgt sey, daß man sich Ge-
 horsam verschaffen, und unruhige Köpfe züchti-
 gen müsse. Der Schmerz und die Wuth lassen sich
 kaum beschreiben, in welche die Nachricht von die-
 sem Schicksal eines Cardinals den Papst versetzte.
 Sie äußerte sich zum Theil in der Rede, welche er
 darüber im Consistorium hielt. „Umgebracht, rief
 er drey mal, ist der Cardinal von Guise! ohne Pro-
 ceß, ohne Urtheil, ohne Gesetz, ohne rechtmäßige
 Gewalt, durch Waffen der Weltlichen, ohne Un-
 fer

fer und des heil. Stuhls Ausspruch und Ansehen; als wenn Wir nicht in der Welt wären; als wenn kein Gott im Himmel und auf der Erde; endlich, als wenn kein Apostolischer Stuhl wäre.“ Er behauptete nicht allein, daß der Cardinal kein Verbrechen begangen habe; sondern daß derselbe auch nur von ihm hätte bestraft werden können; wies zwei königliche Gesandten, welche fußfällig um Verzeihung und Loßsprechung für ihren Herrn baten, damit ab, daß er selbst seine Sünden bekennen, und Gott und den Papst um Vergebung bitten müsse; jagte den Cardinal von Joyeuse, der den König entschuldigen wollte, aus dem Consistorium; und seinem Legaten ließ er schreiben, er hätte gleich nach der Ermordung des Cardinals, das Interdikt, oder das Verbot alles öffentlichen Gottesdienstes am Hofe ankündigen lassen sollen; und wenn es ihm auch hundert Leben gekostet haben sollte. Der Legat ermahnte wenigstens den König, nicht eher bey dem Gottesdienste zu erscheinen, als bis er von dem Papste die Absolution empfangen hätte. Allein er ließ sich doch das Abendmahl reichen; indessen hatte er auf keiner Seite für die Folgen seines gewagten Schrittes gesorgt. An Statt durch denselben Herr in seinem Reiche geworden zu seyn, kündigte ihm nun die Ligue völlig dem Gehorsam auf, und schickte auch Abgeordnete an den Papst, um ihn zu bitten, daß er sie von ihrem dem Könige geleisteten Eide entbinden möchte; die Geistlichkeit auf ihren Kanzeln; die Sorbonne in einem besondern Gutachten, bemühten sich ebenfalls, ihn um seine Krone zu bringen. Er hatte sich vergebens von seinem Beichtvater die Absolution ertheilen lassen; der Papst aber verweigerte sie ihm so lange, bis er den gefangenen Cardinal

von Bourbon in Freiheit gesetzt haben würde; den doch die Ligue alsdann zum Könige wurde ausgerufen haben. In einem drohenden Abmahnungsschreiben wollte nicht allein der Papst den König dazu nöthigen; sondern forderte ihn auch binnen sechszig Tagen, entweder persönlich, oder durch Bevollmächtigte vor sein Gericht zu Rom. Heinrich ergriff nun zwar das letzte ihm übrig gebliebene Rettungsmittel, indem er sich mit dem Könige von Navarra verband, und gemeinschaftlich mit demselben Paris, den Sitz der Ligue, belagerte. Hier wurde er aber, in seinem Lager vor dieser Hauptstadt, im August des Jahrs 1589. von einem Dominicanermönche, einem der schwärmerischen Anhänger der Ligue, ermordet. (Thuan. L. XCIII. p. 374. sq. L. XCV. p. 423. sq. 433. sq. L. XCVI. p. 453. sq. Leti P. III. p. 338. sq. Tempesti T. II. p. 109. sq. 118. sq. 150. sq. 176. sq.)

Dadurch wurde ein neuer Auftritt eröffnet, bey welchem Sixtus alle seine Klugheit nöthig hatte. Der König von Navarra bestieg nummehr unter dem Namen Heinrichs des Vierten den französischen Thron: der einzige rechtmäßige Nachfolger auf demselben; aber der Reformirten Religion zugethan. Sogleich ließ der Papst eine große Anzahl Schreiben an die vornehmsten Herren, Edelleute und bedeutende Männer in den ansehnlichsten Städten Frankreichs ergehen, worinne er ihnen die friedliche Wahl eines katholischen Königs empfahl. Die Ligue wählte den Cardinal von Bourbon zum Könige, und bat den Papst um die Bestätigung desselben. Einen andern Gesandten schickten die katholischen Anhänger Heinrichs des Vierten in gleicher Absicht an denselben. Allein er über-
eilte

eilte sich nicht, in seiner Entscheidung; schickte zwar seinen neuen Legaten, den Cardinal Gaetano, nach Frankreich; der aber keine Parthey nehmen; sondern nur darauf dringen sollte, daß ein katholischer Fürst die Krone erhielte; die Inquisition daselbst eingeführt, und die Freyheiten der französischen Kirche aufgehoben würden. Der Ligue sandte er nicht mehr als hunderttausend Scudi; sein Legat sollte sie bloß als eine Stütze der katholischen Religion betrachten und schützen; aber auch fleißig nachforschen, ob sie einen Aufruhr unterhalte. Er vernahm es daher mit dem heftigsten Zorne, daß sich der Legat an die Spitze der Ligue gestellt; sie zu fernern Feindseligkeiten gegen den König gereizt, und die Entwürfe der Spanier begünstigt habe. Anfanglich stellte er sich zwar sehr angebracht wider die Republik Venedig, weil sie Heinrich den Vierten als König anerkannt hatte. Aber im Jahr 1590. nahm er selbst den Herzog von Luxembourg, den dieser Fürst an ihn abgesandt hatte, sehr wohl auf. Dazu trug wohl sein Schreiben an den Papst, das einige, vielleicht nur zweydeutige Winke über seine zu hoffende Vereinigung mit der Römischen Kirche enthalten mochte; die wahrscheinlich noch bestimmtere Erklärung, welche sein Gesandter darüber gab; die Versicherung, welche er für die katholische Religion in seinem Reiche ausgestellt hatte, und die alte Hochachtung des Papstes gegen ihn, das meiste bey. Als vollends Heinrich im Jahr 1590. einen großen Sieg über das Kriegsheer der Ligue erfochten hatte: verweigerte ihr der Papst noch mehr allen Beystand; er erklärte ihr geradezu, daß sie nicht für die Sache der Religion fechte; sondern nur ihren Ehrgeiz zu befriedigen suche. Olivarez, Spanischer Gesandter zu Rom, bemühte

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648

sich umsonst, im Namen seines Herrn, diesen Kallesinn des Papstes umzustimmen; er verlangte, daß derselbe alle Anhänger Heinrichs excommuniciren sollte; überließ sich öffentlich den ungestümsten Klagen über ihn, und sprach vom Protestiren wider sein Verfahren; wurde aber von ihm mit gleich hitzigen Drohungen abgewiesen. Der Haß dieses Gesandten gegen den Papst gieng so weit, daß er den Vicekönig von Neapel beredete, die Banditen aus dem Kirchenstaate aufzunehmen, und sie in demselben Feindseligkeiten begehen zu lassen. (Thuan. Histor. L. XCVII. p. 5. sq. L. XCVIII. p. 46. 68. T. V. Spondan. ad a. 1589. p. 850. sq. Temposti l. c. Tom. I. p. 190 sq. 221. sq.)

Styrus der Fünfte und Philipp der Zweyte waren überhaupt zwey Zeitgenossen, die sich einander mehr eifersüchtig und argwöhnisch beobachteten, als einer völligen Uebereinstimmung fähig waren. Der König, der mächtigste christliche Fürst seiner Zeiten, war für den Papst, der selbst als weltlicher Regent hervorzuragen suchte, viel zu mächtig; zumal in Italien, wo er das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand besaß. Wenn ihn sein feuriger und blutgieriger Eifer für die katholische Religion zu Rom empfehlen konnte: so machten ihn seine tiefe Staatsklugheit, seine immerwährende Vergrößerungssucht, und ein Stolz, der keinen Widerspruch litt, eben daselbst furchtbar. Er ehrte den Papst folgsam in allem, was Glauben und Kirche betraf; aber er duldete nicht die geringsten Eingriffe desselben in seine weltlichen Rechte. Der Papst hingegen sah mit einem geheimen Unwillen; der aber auch bisweilen ausbrach, daß ein Fürst, der wegen des gedachten Königreichs sein Vasall war,

war, ihm, seinem Lehnsherrn, so wenig Einfluß in das Innere desselben verstattete. Man erzählt sogar, daß es sein Entwurf gewesen sey, sich vollkommen zum Herrn dieses Reichs zu machen; daß er schon im Jahr 1585. etwas von dieser Absicht habe durchschimmern lassen, indem er zu dem Spanischen Gesandten, der ihm die gewöhnliche Lehns-erkennlichkeit, einen weißen Zelter, übergab, gesagt habe: „Eine schöne Ehrenbezeugung, die Sie Uns heute erwiesen haben! Sie haben Uns genöthigt, ein Königreich gegen ein Thier zu vertauschen! Wir glauben jedoch nicht, daß dieses lange so fortgehen kann;“ daß er endlich nur auf Philipps Tod gewartet habe, um das Neapolitanische anzugreifen und zu erobern. Allein so würdig auch ein Entwurf dieser Art der großen Seele des Sixtus war; so sehr ihn die nach und nach durch so viele, lange kostbare und meistens unglückliche Kriege bewürkte Schwäche von Philipps Monarchie, auch die häufigen Empörungen in dem angrenzenden Königreiche Neapel, dazu reizen konnten; so ist doch nichts unwahrscheinlicher, als daß Sixtus wirklich seine politischen Kräfte mit den noch immer ansehnlichen Spanischen habe messen; daß er auch durch eine solche Unternehmung das ihm so sehr ergebene kaiserlichösterreichische Haus habe beleidigen wollen. Wachsam übrigens gegen alles, wodurch sich Philipp ein zu ungeheures Uebergewicht in Europa hätte erwerben können, hintertrieb er zwar die Absicht desselben auf Frankreich nicht offenbar; verhütete es aber desto mehr durch seine Verzögerungen, und durch den an die Ligue versagten Beystand, daß Philipp nicht festen Fuß in diesem Reiche fassen; oder es wohl gar mit seiner Monarchie vereinigen konnte. Desto höher stieg

aber die Erbitterung der Spanier und der Anhänger der Ligue wider den Papst, daß er durch seine Unthätigkeit die Sache der Religion in Frankreich aufgeben; zu Madrid, zu Rom selbst wurde wider ihn darüber geklagt und gepredigt. Dagegen forderte er auch den König zu seinem Eroberungsversuche gegen England im Jahr 1588. auf, der zwar ebenfalls, wenn er gelang, die Macht desselben ungemeln vergrößerte; aber zugleich der Römischen Kirche und den Päpsten außerordentliche Vorschelle versprach. Beide waren mit einander übereingekommen, daß Philipp, wenn er erst England der Kirche unterworfen hätte, dieses Reich, eben so wie ehemals Johann ohne Land, von dem Papste zur Lehn tragen, und Beschützer des Glaubens heißen sollte. Der Papst schickte auch den Cardinal Alanus, einen gebornen Engländer, in die Niederlande voraus, der mit der Spanischen Flotte in England landen, die von ihm ins Englische überfeste Bulle wider die Königin Elisabeth daselbst bekannt machen, und zur Wiedereinführung der katholischen Religion in diesem Reiche bleiben sollte. Diese ganze Unternehmung sollte das Ansehen eines Religionskrieges haben. Daher schiffte sich auch ein General-Vicarius der Inquisition mit mehr als hundert Bettelmönchen und Jesuiten auf die Flotte ein. Ueberdies gab der Papst dem Könige, während der Zurüstungen; allerley Erinnerungen und Berweise; besonders empfahl er ihm, sich vor allen Dingen mit Gott auszusöhnen, den keine Sünde mehr erzürne, als Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit; und dieser Sünde habe er sich schuldig gemacht. Angenehmer mußte dem Könige eine Million Scudi seyn, welche ihm der Papst zu diesem Seezuge schenkte; der aber, wie man weiß, ganz ver-

verunglückt ist. (Thuan Hist. L. LXXXIX. p. 248. sq. Spondan. ad a. 1588. p. 845. ad a. 1590. p. 860. sq. Leti P. II. p. 391. Tempesti l. c. Tom. II. p. 66. sq.)

1517
b12
2648

Zu diesem so furchtbar scheinenden Angriffe war Philipp zwar durch das Betragen der Engländer gegen ihn genugsam gereizt worden; allein Sixtus hatte ihn auch auf eine ihm eigene Art dazu angefeuert. Wie sehr er die Königin Elisabeth als Regentin geschätzt habe, ist bereits oben bemerkt worden; als Papst mußte er ihren Untergang wünschen. Sie selbst, gemäßigt in ihrer Denkart über Religionsangelegenheiten, und nicht ohne Besorgnisse wegen vieler tausend ihrer katholischen Unterthanen, in England, und noch mehr in Irland, wünschte doch nicht, an den Päpsten erklärte Feinde zu haben. Man hat in der Englischen Reformationsgeschichte (Th. II. S. 646.) gesehen, daß sie Paul dem Vierten ihren Regierungsantritt gemeldet habe; daß ihr aber dagegen von ihm alles Recht an die Englische Krone abgesprochen worden sey. Pius der Fünfte belegte sie, wie in seiner Geschichte (oben S. 265.) erzählt worden ist, im Jahr 1570. mit dem Kirchenbanne. Sixtus, der damals die Bannbulle aufsetzte, fand seitdem an dieser Beschützerin der Reformation noch mehr Ursachen des Widerwillens; besonders zuletzt die Hinrichtung der katholischen Königin Maria von Schottland, die von vielen eifrigen Mitgliedern seiner Kirche als eine Märtyrin betrachtet wurde. Elisabeth soll zwar auch mit diesem Papste ein gutes Vernehmen herzustellen getrachtet haben, indem sie einen ehemaligen Bekannten desselben als Gesandten an ihn abgeschickt habe. Diesen soll Sixtus sehr

F. n. sehr günstig aufgenommen; sie durch ihn zum Krie-
E. G. ge gegen den König von Spanien aufgemuntert,
 3517 und ihn mit Geschenken für sie entlassen haben.
 bis
 7648. Doch diese Nachrichten des Letz, die mit einigen
 verdächtigen Umständen begleitet werden, mögen
 gelten so viel sie können. Genug, Sixtus erneuer-
 te im Jahr 1588. den Bann wider sie durch eine
 besondere Bulle. In derselben sagte er, daß er,
 wegen des Abfalls dieser Königin von der katholi-
 schen Kirche, gebeten von vielen, selbst von Eng-
 ländern, mehrere Fürsten, vornemlich aber den Kö-
 nig von Spanien, ersucht habe, alle ihre Kräfte
 anzuwenden, daß sie vom Throne gestürzt; die ihr
 ergebenen schädlichen Unterthanen bestraft, und in
 ihrem Reiche die wahre Religion wieder hergestellt
 werde. Er warf ihr darauf eine Menge Vergehun-
 gen, auch von der politischen Gattung, vor; ver-
 band mit der Excommunication auch ihre Absetzung
 in England und Irland; befohl jedermann, der sich
 nicht den göttlichen Zorn zuziehen wollte, ihr nicht
 die geringste Hülfe zu leisten; wohl aber sich mit
 dem Spanischen Kriegsheere zu vereinigen, und
 sie zur gebührenden Bestrafung auszuliefern. Zu-
 gleich versprach er, daß nichts in der Verfassung
 der beyden Reiche willkürlich geändert werden soll-
 te, und bot allen denen vollkommenen Ablass an,
 welche Philipps Unternehmung befördern würden.
 (Thuan. Histor. L. LXXXIX. p. 248. sq. Spondan.
 ad a. 1588. p. 845. sq. Leti P. II. p. 388. sq. Tem-
 pesti T. II. p. 66. sq.) Diese Bulle that freylich
 ihre Wirkung; sie machte viele katholische Unter-
 thanen der Königin von ihr abwendig, und half
 besonders die aufrührischen Unruhen in Irland, wo
 die Anzahl der Katholischen die Protestanten bey
 weitem überwog, verstärken; sie zog aber auch nicht
 wenig

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 333

wenigen derselben den Tod zu; und der Papst selbst wurde durch dieselbe im protestantischen England desto verhaßter.

J. n.
C. G.

1517
1518
1648.

Ein sehr kleiner, aber in seinen Augen mit Recht wichtiger Staat, die Stadt und Republik Genf, oder Geneve, beschäftigte seine Thätigkeit nicht weniger, als der Verlust jenes Reichs. Genf war damals der Hauptsitz der Reformirten Kirche, und die vornehmste Pflanzschule ihrer Lehrer. Ihr größter Theologe, Beza, in der Blüthe seines Ruhms und Ansehens begriffen, bildete daselbst unzählliche Schüler. Hier fand seit langen Jahren eine ungemeine Menge von Protestanten, welche in Italien und Frankreich wegen ihrer Religion verfolgt wurden, einen sichern Zufluchtsort. Aus dieser Stadt verbreitete sich unaufhörlich ein Schwarm von Schriften in die benachbarten Länder, worinne nicht bloß der Reformirte Lehrbegriff erklärt und vertheidigt wurde; sondern auch beissende Ausfälle auf den Papst und seine Kirche geschahen. Die Nachbarschaft von Italien machte diese Stadt für den Römischen Hof desto gefährlicher. Dawider, sagt Tempesti, fand Sixtus kein besseres Verwahrungsmittel, als daß dieses Lager von Abscheulichkeiten und Ketzereyen, wo jeder nach seinen Einfällen glaubte und handelte, unter die Botmäßigkeit eines katholischen Fürsten gebracht würde: und dazu bestimmte er den Herzog von Savoyen. Damit aber verband sich, wie eben dieser Franciscaner anmerkt, eine feine Staatsklugheit des Papstes. Er hatte den König von Spanien im Verdacht, daß er, indem er die innere Zerrüttung Frankreichs unterhielt, und also von dieser Seite her, sicher war, Neiland und Neapel noch

durch

F. R.
E. G.
1517
516
1648.
 durch die Erwerbung des Kirchenstaats genauer mit einander vereinigen, und dadurch Herr von Italien werden wolle. Da er überdieß seine Tochter mit dem gedachten Herzoge vermählt hatte: so schien er desto leichter von dieser Seite den Eingang in Italien verschließen, Genf und das Marquisat Saluzzo in Besitz nehmen zu können. Der Papst ließ daher dem Herzoge auf eine geschickte Art die Gefahr vorstellen, in welcher sich seine Länder durch die Nähe der gedachten Stadt befänden, von der Keßerey angesteckt zu werden; er ließ ihm sein Verlangen merken, daß dieselbe entweder von dem Könige von Frankreich, oder von einem andern katholischen Fürsten eingenommen werden möchte; mit dem Zusatze, daß es dem Könige von Spanien zu einer ungemeinen Ehre gereichen würde, wenn er einen Angriff auf Genf begünstigte. Der Herzog that hierauf im Jahr 1586. selbst dem Papste diesen Antrag; er wurde deswegen von ihm gelobt; der Papst versprach auch Geld und Soldaten dazu; nur sollte er, seiner Frömmigkeit zu Ehren, erklären, daß die ganze Unternehmung im Nahmen des heil. Stuhls geschehe. Schon rüstete sich der Herzog dazu, als der französische Hof, der davon Nachricht bekam, dem Papste vorstellen ließ, er könne nicht zugeben, daß auf diese Art ein neues Feuer in Frankreich angezündet werde. Da aber beyde Fürsten dennoch auf ihrem Vorsatze beharrten: drohte der König dem Herzoge von Savoyen; warnte den Papst, sich dadurch nicht einen Krieg von den Feinden der Römischen Kirche zuzuziehen, und ließ ihm endlich ausdrücklich melden, er werde niemals verstaten, daß eine Stadt, die sich unter seinen Schuß begeben habe; die auch sonst für seine Krone wegen des Bündnisses, das sie seit langer Zeit mit

Geschichte d. Päpste: Sixtus V. 335

den Schweizern unterhalte, von einiger Wichtigkeit
sen, gedrückt, beleidigt und unterjocht werde. Um-
sonst erinnerte der Papst dagegen, daß alles Uebel
von Frankreich aus jenem Zufluchtsorte der Rege-
ren herkomme; die Unternehmung mußte aufgeschor-
ben werden; und ein kurzer Krieg, den der Herzog
dennoch im Jahr 1589. mit Genf führte, brachte
ihm wenig Vortheile. (Tempesti T. I. p. 192. sq.
T. II. p. 179–185.)

Einen viel weit aussehendern und kühnern
Entwurf machte Sixtus mit dem Großherzoge von
Toscana, Franziscus von Medici. Sie hatten es
heimlich mit einander verabredet, den Türken Alex-
andrien zu entreißen; diese ehemalige Hauptstadt
von Aegypten, und noch den Schlüssel zu diesem Lan-
de; auch überdieß in Absicht des morgenländischen
Handels eine sehr wichtige Stadt; wenn sie gleich
von dieser Seite nicht wenig verloren hätte, nach-
dem der neue Weg nach Ostindien durch die Por-
tugiesen entdeckt worden war. Der Großherzog
wollte durch diese Eroberung sein Gebiet vergrößern;
der Papst aber sah noch weiter, und da durch
dieselbe der Weg nach Syrien und Palästina ge-
bahnt wurde: so hoffte er, daß man bis in diese
Provinzen vordringen, und sich des heiligen Gra-
bes bemächtigen könnte; welches er in sein Mon-
talto zu versehen Willens war. Sie hatten bereits
durch Rundschafter erfahren, daß man den alten
Hafen von Alexandrien leicht einnehmen könne,
ohne daß er aus dem neuen beschützt werden könnte.
Unter dem Vorwande also, sich gegen die Seeräu-
ber in Vertheidigungsstand zu setzen, sieng Six-
tus an, Galeeren auszurüsten, und reiste selbst nach
Civita Vecchia, um den Bau derselben zu be-
schlen-

F. n.
E. G.
1517
1518
1548. schleunigen. Der Großherzog aber ersuchte den König von Spanien, ihm zwölf solcher Ruderschiffe zum Kauf zu überlassen. Doch dieser Fürst, der seinen Entwurf durchschauete, schlug sie ihm mit der Entschuldigung ab, daß er einen Stillstand mit den Türken geschlossen habe. Die Venetianer gerieten auch auf den Argwohn, der Papst möchte mit seiner zu errichtenden Flotte die Herrschaft im Adriatischen Meere behaupten wollen. Endlich zerstreute der Tod des Großherzogs im Jahr 1587. alle Gedanken an eine solche Unternehmung, deren Erfolg ohnedem so mißlich war. (Tempesti T. II. p. 58-60.)

Immer geschäftig, sein Ansehen in dem christlichen Europa, so weit es noch zu seiner Kirchengemeinschaft gehörte, zu erhalten und zu vergrößern; auch das Beste seiner Kirche möglichst zu befördern, nahm Sixtus an jeder Angelegenheit, welche zu diesem Ziele führte, den lebhaftesten Antheil. Zwar der Versuch, den der auf seinen Rath von seinem Vorgänger Gregorius nach Rußland abgeschickte Jesuit Dossentino gemacht hatte, die Griechische Kirche der Römischen zu nähern, war mißlungen; und auch der Friede zwischen Rußland und Polen, zu dessen Wiederherstellung derselbe mitgewirkt hatte, wankte bald darauf wieder. Ein Schreiben, welches Sixtus im Jahr 1585. zur Erleichterung jener kirchlichen Vereinigung, an den Großfürsten Feodor abließ, war ebenfalls fruchtlos. Dafür aber schienen sich ihm glänzendere Aussichten in Polen selbst zu öffnen. Der kluge und tapfere König dieses Reichs, Stephan Bathori, der eben damals die Waffen gegen Rußland ergriffen hatte, schickte seinen Brudersohn, den Car-

Cardinal Andreas Barthori, nebst dem Dossellino nach Rom, um sich, wenn der Papst seine Absichten billigte, eine Geldhülfe von ihm zu verschaffen. Die damalige Schwäche Rußlands ließ den König, diesen trefflichen Feldherrn, ansehnliche Eroberungen hoffen. Vielleicht vereinigte er gar jenes Reich mit dem Pohlischen; und daraus entstand nicht nur eine Macht, welche der Türkischen völlig gewachsen war; sondern es konnten auch alsdann viele Fürsten und Nationen, die jetzt zur getrennten Griechischen Kirche gehörten, in den Schooß der Römischen zurückgeführt werden. Der Papst erklärte sich also willig, dem Könige Beystand zu leisten. Er bestimmte, unter erwarteter Einwilligung des Königs von Spanien, den berühmten Feldherrn, Alexander Farnese, dazu, ein auf päpstliche Kosten zusammengebrachtes Kriegsheer nach Pohlen zu führen; er soll auch dem Könige auf jeden Monat fünf und zwanzigtausend Scudi zu den Kriegskosten versprochen haben. Allein der Tod dieses Fürsten gegen das Ende des Jahrs 1586. vereitelte auch diesen Entwurf. (Tempesti T. I. p. 285. sq.) Er trug bald darauf viel dazu bey, daß der Erzherzog Maximilian, Bruder des Kaisers Rudolph, der als Mitbewerber um die Pohlische Krone, dem Schwedischen Prinzen Siegmund hatte weichen müssen, und darüber in Pohlen in die Gefangenschaft gerathen war, wieder in Freiheit gesetzt wurde. (Idem T. I. p. 122. sq.) Wie viele vergebliche Mühe er sich gegeben habe, den Todesstreich von der Schottländischen Königin Maria abzuwenden; wie er zu Venedig, in der Schweiz, und in andern Ländern, manche seiner Hochgetriebenen Forderungen durchgesetzt habe, braucht nunmehr nicht umständlich beschrieben zu

J. N.
T. G.
1517
516
1648.

werden, nachdem man ihn in mehreren wichtigeren Ausritten bereits kennen gelernt hat.

1517
516
1648.

Ohne Zweifel riß ihn der Tod am 24. August des Jahrs 1590. unter neuen, dem Ausbruche nahen Versuchen seines unternehmenden Geistes, fort. Bewundert, und äußerst gefürchtet; aber nie von seinen Unterthanen geliebt, ob sie ihm gleich Ruhe, Sicherheit, unparteyische Gerechtigkeit, viele Gelegenheit, ihren Unterhalt zu erwerben, und Ueberfluß der Lebensmittel verdankten, hatte auch er das Schicksal, daß das Römische Volk, bald nach seinem Absterben, auf das Capitolum zu lief, um die Bildsäule niederzureißen, welche ihm der Senat hatte errichten lassen. Der Aufstand wurde durch das Zureden einiger Römischer Prinzen gedämpft; aber der Senat verordnete zugleich, daß derjenige Ehros seyn sollte, der künftig den Vorschlag thun würde, einem Papste bey seinem Leben eine Ehrensäule zu setzen. Diesen Haß gegen sein Andenken leitet Thuanus davon her, (L. C. p. 116. 121.) weil er unausstehliche Abgaben aufgelegt habe — fünf und dreyßig neue, sagt dieser Geschichtschreiber, — ob er gleich sonst alle Klagen seiner Unterthanen gern angehört habe; so habe er doch die Beschwerden über die grausame Härte, mit welcher diese Auflagen eingefordert wurden, nicht gern angenommen. Sixtus war der letzte furchtbare Papst für die Höfe seiner Kirche. Durch seine großen Gaben ertheilte er seinem sinkenden Reiche eine vorübergehende Stärke, die sich mit seinem Tode wieder verloren hat. Während einer nur fünfjährigen Regierung zeigte er auf der einen Seite, wie viel noch ein Papst zu thun vermögend sey; aber noch mehr auf der andern, daß auf einen Mann

Geschichte d. Päpste. Sixtus V. 339

Mann von seinem Geiste in dem päpstlichen Reiche alles ankomme. In sich selbst fand er die Stützen eines neuen Ansehens; bedeckte die mannichfaltigen Schwächen seiner Verfassung so geschickt, als wenn sie die vollkommenste und stärkste unter allen wäre, und zog aus jedem Zeitumstande, aus jedem Fehler anderer Fürsten seine Vortheile. Er lehrte die Päpste, wie nöthig es für sie sey, als weltliche Fürsten mächtig zu werden, und einen ansehnlichen Schatz in Bereitschaft zu haben, wenn sie als Kirchenfürsten noch lange verehrt werden wollten. Sein Stolz und Ungestüm, seine übermäßige Strenge, und andere Fehler waren zum Theil Reste seines Mönchsstandes; allein die Eigenschaften, die ihn als Regenten auszeichneten, wurden dem mächtigsten Fürsten Ehre gemacht haben.

Ihm folgten in nicht viel mehr als einem Jahre drey andere Päpste auf dem Throne nach. Am 15. September des Jahrs 1590. wurde der Cardinal Johann Baptista Castagna, ein Genueser, gewählt, der sich den Namen Urbans des Siebenten gab. Er zeigte sich sogleich als einen Mann von Bescheidenheit, Mäßigung, und Mildethatigkeit gegen die Armen; starb aber bereits am dreyzehnten Tage nach seiner Wahl. (Thuan. Hist. L. C. p. 122. Hist. des Conclaves, T. I. p. 182. sq.) Die Känke der verschiedenen Parteyen unter den Cardinälen beunruhigten das nächste Conclave un-
gemein, bis endlich am 5. December des gedachten Jahrs, der Cardinal Niccolus Sfondrati, ein Weiländer und Bischof von Cremona, die päpstliche Krone erhielt, und Gregor der Vierzehnte genannt wurde. Er war im Jahr 1585. gebohren; hatte zu Padua die bürgerlichen Rechte er-

J. H.
1517
518
1648.

F. n. lernt; gieng von der Würde eines Senators in den
 C. G. geistlichen Stand über, und wurde am päpstlichen
 Hofe so beliebt, daß er nicht allein das gedachte Bis-
 1517 thum erlangte; sondern auch auf das Tridentinische
 1518 Concilium geschickt wurde, um für die Angelegen-
 1648. heiten des Hofes zu machen. Hier legten es ihm
 zwar die Höfleute als einen Mangel an Klugheit
 aus, daß er öffentlich behauptete, es sey göttlichen
 Rechts, daß die Bischöfe ihre Gemeinde nicht leicht
 verließen; doch führte ihn sein übriges Betragen
 immer höher. Als Papst unterschied er sich von
 seinem Vorgänger, der seinen Hofbedienten das
 Tragen seidener Kleider verboten hatte, sogleich
 dadurch, daß er sie prächtiger als jemals gekleidet
 wissen wollte. Noch mehr entfernte er sich von der
 Politik Sixtus des Fünften bey dem fortwährenden
 bürgerlichen Kriege in Frankreich. Ob ihn gleich
 der Gesandte Heinrichs des Vierten bat, durch
 sein partheyisches Verfahren das Unglück seines
 Reichs zu vergrößern, Philipp dem Zweyten da-
 durch gefällig zu werden, und die Macht desselben
 zu seinem eigenen Schaden zu verstärken; ob er ihm
 gleich die immer wahrscheinlicher werdende Ver-
 sicherung gab, daß Heinrich zur Römischen Kirche
 übertreten werde; so betrug er sich doch, an Statt
 ein ehrenvoller Friedensmittler zu werden, vielmehr,
 von dem Spanischen Hofe geleitet, bloß als einen
 eifrigen Anhänger der anführischen Ligue. Er
 excommunicirte den König Heinrich; verbot allen
 seinen Unterthanen, ihm weiter zu gehorchen; er-
 klärte Paris, den Hauptsitz derselben, vor das
 Bollwerk der katholischen Religion in Frankreich,
 das er auf alle Art unterstützen müsse; versprach ihr
 auch, außer einem ansehnlichen Geldbeytrage, noch
 ein besonderes Kriegsheer zu senden. Dieses rückte
 würk.

würklich im Jahr 1591. unter der Anführung seines Brudersohns, Hercules Sfondrati, den er zum Herzoge von Monte Marciano erhoben hatte, in Frankreich ein. Allein es hatte sich auf seinem langen Zuge, auch durch Krankheiten, und eine kleine Niederlage, nach und nach sehr vermindert; endlich kam die Nachricht hinzu, daß der Papst am 15. October des gedachten Jahrs gestorben sey; und darauf verlor sich der Muth und die kriegerische Lebhaftigkeit bey diesem Heere gänzlich. Gregor hatte während seiner kurzen Regierung, außer dieser Theilnehmung an dem französischen Kriege, wobey er, nach der Versicherung des Thuanus, den vom Sixtus gesammelten Schatz bereits verschwendete, eben nichts Merkwürdiges verrichtet. Denn seine neunzehn Verordnungen im Römischen Bullarium (Tom. II. p. 699. sq. ed. Lugd.) betreffen nur geringe Gegenstände; oder einige geistliche Gesellschaften, in deren Geschichte sie zum Theil vorkommen werden. (Thuan. Histor. L. C. p. 122 – 127. L. Cl. p. 154. sq. L. CII. p. 194. sq. Spondan. ad a. 1590. p. 866. ad a. 1591. p. 868 – 870. Hist. des Conclaves l. c. p. 193. sq.) Sein Nachfolger Innocentius der Neunte, gewählt am 29. October, vorher der Cardinal Johannes Antonius Sacchinetti, aus Bologna gebürtig, starb auch bereits am 30. December. (Spondan. ad a. 1591. p. 871.)

Clemens der Achte hingegen, der am 30. Januar des Jahrs 1591. auf den Thron gelangte, führte eine dreizehnjährige Regierung, die durch mehrere Begebenheiten denkwürdig geworden ist. Sein Familiennahme war Hippolytus Aldobrandini; er stammte aus dem Florentinischen her; kam aber zu Sans im Kirchenstaate auf die Welt. Zu

J. n.
E. S.
 1517
 bis
 1548.

Rom, Ferrara und Bologna hatte er sich mit den bürgerlichen Rechten so sehr bekannt gemacht, daß er auch Doctor derselben wurde. Nachher gieng er durch alle Würden des päpstlichen Hofes bis zu der höchsten, und behauptete zuletzt als Legat in Pohlen, das Ansehen seines Herrn. (Thuan. L. CIII. p. 224. sq. Spondan. ad a. 1592. p. 874. Hist. des Conclaves, l. c. p. 238. sq.) Auch er ließ sich eine Zeitlang so sehr von Spanien und der Ligne leiten, daß er durch seinen Legaten in Frankreich die Wahl eines katholischen Königs bewirken wollte, und selbst alsdann, nachdem Heinrich der Vierte sein katholisches Glaubensbekenntniß im Jahr 1593. öffentlich abgelegt hatte, sich noch zwei Jahre lang bitten ließ, ehe er ihn durch die Absolution gleichsam zu Gnaden aufnahm. Mit welchen demüthigenden Carimonien dieses geschehen sey, ist schon in der französischen Reformationsgeschichte (Th. II. S. 333. fg.) erzählt worden. Doch mußte er sich auch gefallen lassen, daß die Katholischen in Frankreich selbst seiner Macht ihre gebührenden Gränzen setzten. Ein Baccalaureus zu Paris, Florens Jacob, ließ im Jahr 1595. Theses drucken, um sie unter dem Vorsitze des Sorbonnischen Theologen Thomas Blanze zu vertheidigen. In einer derselben sagte er, daß Clemens der Achte, als Gottes Stellvertreter auf der Welt, die höchste Gewalt im Geistlichen und Weltlichen besitze. Nachdem der königliche Procurator dieses dem Parlament als einen Frevel angezeigt hatte, der desto gefährlicher sey, weil die Franzosen noch nicht vollkommen an den Gehorsam gegen ihren König gewöhnt waren: erneuerte dieser oberste Gerichtshof das Verfahren, welches er im Jahr 1561. bey einer völlig ähnlichen Gelegenheit gegen einen andern

andern Baccalaureus beobachtet hatte. Blänze und Jacob wurden gefangen gesetzt; das Parlament erklärte die Theses vor Aufruhrstiftend und der öffentlichen Ruhe nachtheilig; verurtheilte den Baccalaureus, daß er vor der Sorbonne, und in Gegenwart seines Präses, knieend, mit entblößtem Haupte, seine Vermegenheit bereuen, und um Verzeihung derselben bitten sollte; die Theses aber mußten eben daselbst zerrissen werden. (Spondan. ad a. 1561. p. 612. ad a. 1595. p. 900.) Außerst mißvergnügt war auch Clemens über das im Jahr 1598. den Reformirten in Frankreich bewilligte Edikt von Nantes. Er nannte es gegen die Gesandten Heinrichs die verfluchteste Verordnung, die man sich nur denken könne, indem durch dieselbe eine allgemeine Gewissensfreyheit eingeführt worden sey; machte dem Könige die bittersten Vorwürfe über den Eifer, mit welchem er es durchgesetzt habe, und ließ sich deutlich merken, daß er die Aufrichtigkeit der sogenannten Bekehrung desselben in Zweifel ziehe. (Lettres du Cardinal d'Osset, Tome III. Lettre 178. au Roi, en 1599. p. 312. sq. à Amsterdam, 1732. 8.) Kurz vorher hatte der König den Papst ersuchen lassen, er möchte eine Anzahl von den vielen Festtagen, wenigstens auf einige Jahre aufheben, welche in Frankreich gefeyert würden, weil die langwierigen Kriege, in welche das Reich verwickelt worden, die Volksmenge so sehr vermindert habe, daß sie, zumal bey den oft wiederkommenden Feyertagen, zum Landbau nicht hinlänglich sey. Allein der Papst verwies den König, ohne sein Ansuchen völlig abzuschlagen, an die Bischöfe seines Reichs, welche das Recht hätten, in solchen Fällen zu dispensiren, und erregte zugleich manche Schwierigkeiten dagegen. (ibid. Lettre 170.

F. n.
E. S.
 1517
 1518
 1519

au Roi, p. 255 sq.) Gefälliger bezeugte sich Clemens um eben diese Zeit gegen den König in Ansehung seiner ersten Ehe, indem er auf Verlangen desselben sie vor ungünstig erklärte, weil Heinrich und Margaretha zu derselben gezwungen worden, auch zu nahe mit einander verwandt wären. (Lettres du Card. d'Osat, T. III. Lettre 211. p. 474. sq. Thuan. L. CXX. p. 788. sq. L. CXXIV. p. 897.) Aber mit der Republik Venedig führte er mehr als Eine Streitigkeit. Bald wollte er ihr nicht verstaten, daß sie die Banditen, welche aus seinem Gebiete entwichen waren, als Soldaten gegen die räuberische Nation der Uskokan gebrauchen sollte; mußte aber hierinne nachgeben. Bald suchte er, wie schon andere seiner Vorgänger, die Inquisition zu Venedig von der Regierung, die ihr einzige ihrer Edeln zu Beystehnern an die Seite gestellt hatte, unabhängig zu machen; auch ihr ein Verzeichniß verbotener Bücher aufzudringen, woben ebenfalls alles auf Inquisitoren und Bischöfe ankommen sollte. Allein die Republik behielt in beyden Fällen die Oberhand, und schloß besonders wegen des Bücherverbots einen Vergleich mit dem Papste, durch welche sie ihre Rechte als weltliche Obrigkeit sicherte. (Job. Friedr. le Breys Staatsgeschichte der Republik Venedig, Dritter Theil, S. 47. fg. 50. fg.)

Von den hundert und drey und zwanzig Verordnungen dieses Papstes, (in M. Bull. Rom. Tom. III. p. 1—170.) enthalten nur sehr wenige etwas anders, als Vorschriften für Klöster, geistliche Orden, Ketzerrichter, Kirchengebräuche, einzelne Regierungsangelegenheiten, Gesetze wider die Juden, und dergleichen mehr. Seiner neuen Verbesserung der Vulgata ist schon in der Regierungsgeschichte

Str.

Strom des Jüngsten (oben S. 297.) gedacht worden. Die berühmte theologische Streitigkeit seiner Kirche, zu deren Entscheidung er die Congregation *de auxiliis gratiae* festsetzte, kann erst an einem andern Orte beschrieben werden. Auch die Alexandrinische Gesandtschaft, welche er empfing, gehört in die Reihe gleichermorgenländischer Erscheinungen zu Rom. Aber wichtig war der Zuwachs, den er dem weltlichen Gebiete der Päpste durch die Einziehung des Herzogthums Ferrara verschaffte. Der Herzog von Ferrara, Modena und Reggato, Alfons der Zweyte, starb im Jahr 1597. nachdem er vorher seinen Vetter, Cäsar von Este, zu seinem Erben und Nachfolger ernannt hatte: und hierfür war auch die Regierung sogleich an. Allein Clemens erklärte Ferrara vor ein heimgefallenes Lehn des päpstlichen Stuhls, über welches Alfons gar keine Verfügung hätte treffen, und Cäsar desto weniger es in Besitz hätte nehmen dürfen, da er unehelicher Herkunft sey; obgleich in der That seine Geburt durch die nachmals erfolgte Vermählung seines Vaters gesetzmäßig geworden zu seyn schien. Vergebens berief er sich auf sein Recht, und bat die Republik Venedig um ihre Vermittelung. Der Papst setzte ihm in einem drohenden *Monitorium* eine Frist, binnen welcher ihm Cäsar Ferrara abtreten sollte, und rüstete sich, um es ihm mit Gewalt zu entreißen. Die Italianischen Fürsten, welche diese Vergrößerung des Papstes sehr ungern sahen, erkühnten sich doch nicht, sich ihm zu widersetzen; Spanien und Frankreich, denen nicht weniger daran gelegen war, daß Cäsar nielmehr als Clemens Regent von Ferrara blieb, verließen ihn gleichwohl. Da er also nicht weichen wollte, wurde er am Ende des Jahres 1597. von dem

Papste excommunicirt. Gleich darauf rückte der
T. n. Cardinal Aldobrandini mit einem Kriegsheer von
E. G. Ferrara; die Stadt mußte sich ergeben, und Cle-
 mens hielt nach einiger Zeit seinen Einzug daselbst.
 1517
 1648. Sonst stiftete er mehr als einmal Friede zwischen
 auswärtigen Fürsten; oder, verhütete die Kriege, zu
 welchen sie schon geneigt waren. Er starb am 5. März
 des Jahrs 1605. (Lettres du C. d'Ossat, T. II. Let-
 tre 124. p. 323. sq. T. III. Lettre 125. p. 1. sq.
 Thuan. L. CXIX. p. 772. sq. L. CXXXIV. p. 1174.
 Spondan. ad a. 1597. p. 913–915. Le Bret L. c.
 S. 71. fg. Ebendess. Geschichte von Italien, Ach-
 ter Theil; S. 425. fg.)

Leo der Elfte, der auf ihn folgte, regierte
 nur zwanzig Tage. Doch in eben dem Jahr 1605.
 wurde Paul der Fünfte gewählt, und kündigte sich
 gar bald als einen zweiten **Strus** an gebieteri-
 scher Strenge, nur nicht an gleicher Klugheit, an.
 Er hieß **Camillus Borghese**, und war im Jahr
 1552. zu Rom geboren; obgleich seine Familie
 aus Siena herstammte. Als ein guter Kenner
 der Rechte, erlangte er eine päpstliche Hofwürde
 nach der andern; besonders aber that er sich, als
 Auditor der päpstlichen Kammer, und nachmals
 auch als Cardinal durch den Eifer und die Schärfe
 hervor, mit welcher er die Gesetze und die Hoheit
 der Päpste gegen jedermann verfocht, und den Cle-
 rus über alle weltliche Größe zu erheben suchte.
 Einen würdigen Gegenstand zur Ausübung dieser
 Gesinnungen bot ihm die Republik Venedig gleich
 nach seiner Thronbesteigung dar. Sie hatte seit
 geraumer Zeit ihre landesherrliche Rechte gegen die
 Päpste und den Clerus muthiger behauptet, als
 andere Italiänischen Mächte. Seit kurzem aber
 hatte

hatte sie einige Schritte dieser Art gethan, die nicht geringes Aufsehen machten. Sie ließ einen Angustinermonch zu Brescia, der ein vierßähriges Mädchen geschändet, und nachher umgebracht hatte; aber von seinen Obern nur zu den Galären verurtheilt worden war, hinrichten und viertheilen. Andere Geistliche ließ sie wegen ihrer Ausschweifungen ins Gefängniß werfen; unter andern den Abt des Klosters Nervesa, Brandolino Valdemarino, über dessen höchst unzüchtige Sitten, Eistmischeren und Mordthaten sie sich mehrmals schon zu Rom beschwert hatte. Außerdem hatte sie im Jahr 1623. verordnet, daß niemand ohne Erlaubniß des Senats, neue Kirchen, Klöster und andere geistliche Gebäude errichten sollte, indem sie sonst mit dem Grunde, auf dem sie erbauet wären, für den Staat eingezogen werden würden; auch sollten ohne gleiche Einwilligung, keine neue geistliche Gesellschaften gestiftet werden. Zugleich hatte sie das schon im Jahr 1530. für die Stadt Venedig gegebene Geseß: daß keinem ihrer Unterthanen erlaubt seyn sollte, der Geistlichkeit unbewegliche Güter zu vermachen, zu verkaufen, oder auf immer zu verpfänden, und daß vielmehr solche Güter nach dem Verlauf einiger Jahre verkauft, und das gelöste Geld der Geistlichkeit übergeben werden sollte; dieses Geseß hatte sie auf ihr ganzes Gebiet ausgedehnt. Clemens der Achte hatte diese Verordnungen mit Glimpf und Nachsicht betrachtet. Aber Paul der Fünfte, der diese Republik mehr als einen andern Staat haßte: theils weil sie so sehr nach Unabhängigkeit von Rom strebte; theils weil sie keinem Geistlichen irgend einen Antheil an der Regierung überließ; auch allein unter allen Fürsten, den päpstlichen Hofleuten keine Jahrgelder erteilte, sah al-

J. N.
C. G.
1517
16
1648

7. n.
 1517
 1618
 1648.

les dieses mit ganz andern Augen an. Es fehlte wenig daran, daß er nicht gleich anfänglich eine eigene Congregation niedergesetzt hätte, welche sich bloß mit den Mitteln beschäftigen sollte, die Rechte der weltlichen Fürsten einzuschränken. Wenigstens hatte er den Venetianern einen Nuncius zugeschickt, der ihrem Doge its Gesicht sagte, Almofengeben, Genuß der Sacramente, und alle andere gute Werke hülfsen zu nichts, wenn nicht die Kirchenfreyheit begünstigt würde. Jetzt also beschwerte sich der Papst heftig über jene Verfügungen und Gefangennehmungen, als über Verletzungen der kirchlichen Freyheit und der Immunität des Clerus; auch als über Eingriffe in fremde Rechte, und forderte sowohl die Zurücknahme der gedachten Gesetze, als die Auslieferung von zwey Gefangenen. Dagegen ließ die Republik durch ihren Gesandten Nani vorstellen, daß sie seit mehr als tausend Jahren im Besitze des jedem Fürsten gebührenden Rechts sey, Geistliche wegen weltlicher Verbrechen zu richten; daß dieses selbst päpstliche Breven bezeugten; das Gesetz, welches die Veräußerung unbeweglicher Güter an den Clerus verbiete, sey nicht nur der Hauptstadt, sondern auch den meisten Städten des festen Landes eigen; es sey außerdem auch sehr billig, wenn das Vermögen des Staats erhalten werden sollte; daher hätten es auch viele christliche Staaten, und sogar einige Städte im Kirchenstaate eingeführt. Allein der Papst antwortete mit zornigen Geberden, alte Gewohnheiten könnten nichts gelten, und wären nur desto schlimmer, je älter sie wären; die ächten Breven befänden sich bloß im päpstlichen Archive; jede Privatperson könne ihre Güter vertheilen, wie sie wolle, und es sey Tyrannen, sie dabey einzuschränken; wenn anderswo Gesetze

tze dieser Art vorhanden wären: so seyen sie mit
 Genehmigung der Päpste eingeführt worden; die
 Venetianer hätten im Kirchenstaate nichts zu befeh-
 len; und überhaupt verlange er Gehorsam. Er
 nöthigte um diese Zeit die Genueser durch seine
 Drohungen, eine Verordnung zu widerrufen, wel-
 che sie wegen der geistlichen Bruderschaften gegeben
 hatte; stellte aber dieses Beispiel vergebens Ver-
 nedig zur Nachahmung vor. Wenn ja die gedach-
 ten Gesetze nothwendig seyn sollten, sagte der Papst,
 so müßte ihm solches erst bewiesen werden; als-
 dann wollte er es bewilligen; aber ihre Geistlichen
 dürfe die Republik durchaus nicht richten; auch
 nicht strafen, wenn sie gleich Rebellen wären; denn
 sie seyen nicht ihre Unterthanen; die vorhergehen-
 den Päpste hätten dieses nicht verstanden; er aber
 wolle für das Heil seiner Seele sorgen, und die
 Sache Gottes würdig behandeln; würde man ihm
 nicht in Kurzem gehorchen: so werde er weiter
 schreiten; er habe Macht über alles; könne selbst
 Könige absetzen, und Legionen von Engeln leister-
 ten ihm Beystand. Von beyden Seiten wurde
 überhaupt diese Angelegenheit sehr hitzig betrieben.
 Der Nuncius Mattei benachrichtigte den Senat,
 daß alle diejenigen der ewigen Verdammniß schuldig
 wären, welche jene verhassten Gesetze gegeben hät-
 ten. Der Senat aber ließ durch seinen Gesand-
 ten dem Papste erklären, daß seine Forderungen
 alle öffentliche Freyheit, Ruhe und die Gesetze selbst
 umstürzten; der Senat sey nicht gewohnt, sich vor
 jemanden zu verantworten; melde also dem Papste,
 nur aus Ehrerbietung gegen den heil. Stuhl, die
 Gründe seines Verfahrens; indem er die Geistlich-
 keit nicht hasse; sondern nur verlange, daß sie mit
 ihren ungeheuren Gütern zufrieden seyn, und den
 Laien

F. n.
 C. G.
 1517
 bis
 1648.

J. N. T. B. 1517 bis 1648. Laien nicht auch noch das Uebriggebliebene ohne Vorwissen des Landesherrn entreißen möchte; und dergleichen mehr. Nant sprach auch sehr lebhaft mit dem Papste. „Soll denn endlich alles, sagte er unter andern, auf den Clerus zusammenstießen, und der Staat, seiner innern Kräfte beraubt, sich ganz verzehren und untergehen? Was vor Unrecht widerfährt den Geistlichen, wenn ihnen, wie in andern Ländern, der Werth der Güter bezahlt wird? Hat nicht der so heilige und kluge Papst, Clemens der Achte, selbst dem heil. Hause zu Loreto, das durch die übermäßigen Geschenke der Gläubigen stolz geworden war, verboten, die umliegenden Aecker nicht zu kaufen? Soll denn etwa der Senat den Papst um Erlaubniß bitten, Geseze zu geben? Das wäre ein verächtliches Fürstenthum, und eine schwache Republik!“ Doch der Papst verwarf alle diese Gründe mit Ungestüm, und verwies den Gesandten immer nur auf seine höchste Gewalt und die Freyheiten der Kirche. Endlich ließ er am Ende des Jahrs 1605. ein Warnungs- und Abmahnungsschreiben, ein sogenanntes Monitorium, an die Republik ergehen, in welchem er ihre bewußten Verordnungen, besonders über die Kirchengüter, welche von den Gläubigen, als Hülfsmittel gegen die Sünden, (per rimedio delli peccati) und zur Entladung der Gewissen, den Kirchen und Geistlichen hinterlassen wurden, vor solche erklärte, welche zur Verdammniß der Seele führten, vielen ärgerlich, der Kirchenfreyheit zuwider, und also ungültig wären. Alle diejenigen, fuhr er fort, welche dergleichen Geseze gegeben hätten, seyen in die Kirchenstrafen verfallen; wären der Leben verlustig, welche sie von der Kirche hätten, und ihr Gebiet sey noch andern Strafen ausgesetzt; sie könn-

Könnten auch nicht anders Losprechung erlangen, als wenn sie alles in den vorigen Stand herstellten. Da er nun auf dem höchsten Throne saß: so ermahne er die Republik, die Seelengefahr zu bedenken, in der sie sich befände; sollte sie aber seinen Ermahnungen nicht gehorchen: so befehle er, bey Strafe der Excommunication, latae sententiae, daß sie alle solche Gesetze widerrufen, und solches öffentlich bekannt machen sollte; sonst würde er, ohne eine andere Vorforderung, zur Vollstreckung der Strafen schreiten, damit ihn Gott nicht am Tage des Gerichts wegen Vernachlässigung seiner Pflicht zur Verantwortung ziehe. (Andreas Mauroceni, eigentlich Morosini, der eben damals einer von den Senatoren zu Venedig war, Historiarum Venetarum L. XVII. p. 319-332. in der Sammlung: Degl' Istoricisti delle cose Veneziane, i quali hanno scritto per publico decreto, Tomo VII. in Venezia 1720. 4. Historia particolare delle cose passate tra il Sommo Pontefice Paolo V. et la Serenissima Republica di Venetia, L. I. p. 1-43. in den Opere del Padre Paolo, dell' Ordine de' Servi, e Theologo della Serenissima Republica di Venezia, Volume IV. in Mirandola, 1687. 12. ingleichen nach der neuesten und vollständigsten Ausgabe der Werke des P. Sarpi, welche wahrscheinlich zu Venedig, aber unter der Aufschrift: in Helmstat, per Iacopo Mülleri, 1763. in acht Quartbänden gedruckt worden ist, T. III. p. 1-13. Thuan. Hist. L. CXXXVII. p. 1249. sq. Le Brets Staatsgeschichte von Venedig, Dritter Theil, S. 114. fg.)

Groß war der Unwille, der sich im Senate aufserte, als dieses Breve verlesen worden war; doch verfuhr er mit aller Mäßigung. Er fragte seine

F. N.
C. S.
1517
518
1642

vor.

J. n.
 E. G.
 1517
 1518
 1548.

 vornehmsten Rechtsgelehrten, auch einige andere
 Kenner der Rechte im übrigen Italien, um Rath;
 und nahm überdieß in gleicher Absicht einen Theo-
 logen und Canonisten zu Venedig, den Serviten-
 monch D. Paul Sarpi, in seine Dienste. Alle,
 auch Französische und Spanische berühmte Doctor-
 ren, deren Gutachten der Senat nachmals verlangte,
 stimmten darinne überein, es sey bloß eine welt-
 liche Angelegenheit, auf welche sich das Ansehen des
 Pápste nicht erstreckte. Nach ihrer Meinung wurde
 ein Schreiben an den Pápf abgefaßt, in welchem die
 Republik bezeugte, sie habe mit Betrübnis und Ber-
 wunderung vernommen, daß Geseze, welche sie so
 viele Jahrhunderte hindurch glücklich beobachtet,
 und keiner seiner Vorgänger in Zweifel gezogen ha-
 be, vor streitend mit dem Ansehen des Apostolischen
 Stuhls gehalten werden sollten. Denn was den
 Bau neuer Kirchen betreffe: so erlaube ja keine
 Privatperson, daß ohne ihr Vorwissen etwas auf
 ihrem Grund und Boden unternommen werde: öf-
 ters wären schon Kirchen in Festungen zum Nach-
 theil der öffentlichen Sicherheit erbauet worden;
 dieses müsse der Landesherr verhüten; in ihrem gan-
 zen Gebiete gebe es so viele kostbare und prächtige
 Kirchen, daß kaum mehr Platz für neue vorhanden
 sey; es sey auch unbillig, daß ohne Wissen oder
 Willen des Fürsten neue Orden und Gesellschaften
 gestiftet würden, aus denen öfters viel Uebel ent-
 standen sey; durch neue kirchliche Gesellschaften
 verlören die alten ihren Ruf; und in Ansehung des
 Verbots der Güterveräußerungen hätte man längst
 zur Erleichterung der Unterthanen, und um den
 Staat zu den öffentlichen Bedürfnissen mit Gelde zu
 versorgen, Geseze gegeben, damit nicht in Kurzem
 alles dem Clerus zufallen möchte, der bereits unermes-

irreführliche Reichthümer besitze. Aber auch diese Vorstellungen befriedigten den Papst nicht. In einem zweiten Breve forderte er nochmals, unter Androhung des Bannes, die Auslieferung zwey gefangener Geistlichen, die er selbst bestrafen wollte; allein die Republik bestand immerfort auf ihrem Rechte. Im April also des Jahres 1606. ließ er sein Monitorium gegen die Republik an den gewöhnlichen Plätzen Roms anschlagern. Es war an die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und alle andere Geistliche im Venetianischen gerichtet, und enthielt, nach einer Erzählung der bekannten Beschwerden über die Republik, folgendes Urtheil: et excommunicire den Doge und Senat, nebst ihren Gönnern, Rathgebern und Anhängern, wenn jene nicht innerhalb vier und zwanzig Tagen die gedachten Gesetze, und alles was daraus gefolgt wäre, widerrufen und aufheben, auch versprechen würden, sich niemals wieder auf diese Art zu vergehen, und dem Nuncius die zwey gefangenen Geistlichen auslieferten; von diesem Banne sollte niemand als der Papst, in der Stunde des Todes lossprechen können; und, wenn jemand nach dieser Absolution wieder gesund würde: so sollte er, wenn er dem päpstlichen Befehle nicht möglichst gehorchte, in den Bann zurückfallen, und wenn er stirbe, an keinem geweihten Orte begraben werden, wenn die übrigen jenem Befehl nicht beobachteten. Sollten der Doge und der Senat, nach dem Verlaufe der vier und zwanzig Tage, noch drey andere hartnäckig bleiben: so belegte er ihr ganzes Gebiet mit dem Interdicte, so daß darinne keine Messe und kein öffentlicher Gottesdienst, außer in den von den gemeinen Rechten bestimmten Fällen, gehalten werden sollte. Außerdem beraubte er den Doge

J. N.
C. G.
1517
518
1648

F. n.
E. G.
1577
516
2648.
und den Senat aller Güter, welche sie von der Römischen Kirche oder von andern Kirchen besaßen; auch aller Privilegien und Freyheiten, die sie von denselben hätten; besonders des Vorrechts, in gewissen Fällen wider die Cleriker zu verfahren. Er behielt endlich sich und seinen Nachfolgern das Recht vor, diese Strafen zu verstärken, wenn sie in ihrem Starrsinn beharrten, und befahl der Geistlichkeit, diesen Befehl in allen Kirchen bekannt zu machen. (Maurocen. l. c. p. 332–340. Sarpi l. c. p. 73–76. ed. in 12. Thuan. l. c. p. 1252. sq. Le Bret l. c. S. 123–130)

Doch zu Venedig setzte man diesen Drohungen alle Standhaftigkeit entgegen. Da Bann und Interdict in früheren Zeiten große Unruhen erregt hatten, und noch jetzt empörende Auftritte veranlassen konnten; so wurde die Kriegsmacht der Republik zur See und zu Lande beträchtlich vermehrt. Es geschah der Vorschlag, daß sie an ein künftiges Concilium appelliren sollte; weil sich aber dabey manche Schwierigkeiten äußerten: so begnügte man sich, folgende Protestation an den gesammten Clerus zu senden. Da durch die Verordnung des Papstes die Grundlage des Staats erschüttert würde, und die Freyheit selbst in Gefahr gerieth: so erkläre man, nach dem Gutachten der trefflichsten Rechtsgelehrten und Theologen, seinen Bann vor unverschuldet, gesetzwidrig und ungültig; doch wolle man sich der Hülfsmittel dagegen nicht bedienen, welche ehemals gebraucht worden wären; aber niemand sollte sich unterstehen, das Interdict zu beobachten; übrigens werde der Senat unveränderlich bey der katholischen Religion, und bey dem Gehorsam gegen den Papst verbleiben; auch Gott bitten, daß

daß er den Sinn desselben ändern möge. Allen Geistlichen, welche in ihren Amtsverrichtungen fortfahren würden, wurde von dem Senate Schutz versprochen. Dem Nuncius Mattei aber, der bald darauf Venedig verließ, sagte der Doge Donato, unter andern verben Wahrheiten auch diese, man werde dem Papste nur alsdann gehorchen, wenn er die Befehle Christi zu den seinigen machte. An ihren Unterthanen überhaupt fand die Republik die getreueste Anhänglichkeit; auch den größten Theil ihrer Christlichkeit folgsam; so daß die Erwartung des Papstes nicht eintraf. Allein die Jesuiten stellten dem Doge vor, ihre Verfassung nöthige sie, sich nach dem Interdicte zu richten; sie wollten zwar Beichte hören, Gebete anstellen, das heil. Sacrament zur Verehrung aussetzen, und predigen; aber Messe könnten sie nicht öffentlich lesen; wenn der Senat damit nicht zufrieden sey: so wollten sie sich aus der Stadt wegbegeben. Das wurde ihnen verstatet; man bestellte Aufseher über ihre zurückgelassene Habseligkeiten, und Geistliche, welche in ihrer Kirche den Gottesdienst verwalten sollten. Bey ihrem Abzuge, sagt Morosini, zeigte sich eine fast allgemeine Freude; man überhäufte sie mit Schimpfwörtern, und beynahe hätte sie der Pöbel mit Steinen verfolgt. Man bemerkte aber auch, daß der Spanische Gesandte ein genaues Verständniß mit ihnen unterhielt. Anfänglich hätten sie sogar dem Papste vorgestellt, wie viel Nutzen sie ihm schaffen könnten, wenn sie im Venezianischen blieben; allein sie erhielten den Befehl, sich strenge an das Interdict zu halten. Die Capuziner, Theatiner, und die Reformirten vom Orden des heil. Franciscus, folgten diesem Beispiele bald nach. Zwar hatten die Obern der Capuzis

J. N.
E. G.
1527
bis
1648.

^{J. n.}
^{E. G.}
¹⁵¹⁷
^{bis}
^{1648.} puziner, nach der Erscheinung des päpstlichen Monitorkum, den Schluß gefaßt, da dieser Streik keine Glaubenssache betreffe, im Lande zu bleiben; aber ihre höhern Vorgesetzten nöthigten sie ebenfalls abzureisen. Sie wollten dieses auf eine feyerliche Weise thun, um einen Aufstand des Pöbels zu erregen; es wurde ihnen aber verboten. Aethunbert derselben zogen fort; von denen jedoch viele, weil nicht gleich überall für ihre Aufnahme gesorgt werden konnte, umkamen. Nur die Capuziner im Gebiete von Bergamo und Brescia blieben daselbst, und verrichteten ferner den öffentlichen Gottesdienst; ob sie gleich von ihren Obern zu Rom deswegen mit Bann und andern Strafen verfolgt wurden. Sarpi leitet diese Beharrlichkeit davon her, weil sie keine Jesuiten in der Nähe hatten. (Mancroen. l. c. p. 341-346. Sarpi l. c. L. II. p. 76-103. Thuan. l. c. p. 1253. sq. Le Bret l. c. G. 131. fg.)

Es blieb also alles im Venetianischen, ohngeachtet der gefährlichen Unternehmung des Papstes, sehr ruhig; der Gottesdienst wurde noch fleißiger besucht, als vorher, und die Regierung, welche nicht allein sehr wachsam war; sondern auch den Geistlichen bey Lebensstrafe Gehorsam auferlegt hatte, gab ihnen dadurch eine Entschuldigung an die Hand, deren sie sich zu Rom bedienen konnten. Hier selbst tadelten viele den Papst, daß er, wenn gleich das Recht auf seiner Seite wäre, sich doch übereilt habe, und lobten hingegen die Klugheit, mit welcher Venedig alle schlimmen Folgen seines Angriffs verhütete. Diese Republik wandte sich zugleich an die auswärtigen Mächte: denn diese Händel machten nicht nur ungemeines Aufsehen; sondern es war auch im Grunde die gemeinschaft-

schastliche Sache aller katholischen Fürsten. An dem Hofe des Kaisers Rudolf, der noch gar nichts davon wußte, waren ihr nicht alle Staatsbedienten günstig; am allerwenigsten die Jesuiten und der Nuncius, von denen der Kaiser größtentheils regiert wurde. Als daher das Frohnleichnamsfest sich näherte, an welchem eine feyerliche Procession gehalten wurde: verlangten die Jesuiten von dem Venetianischen Gesandten, er möchte von derselben wegleiben; als er sich aber dessen weigerte, entfernte sich wenigstens der Nuncius. Dieser ließ ihm am folgenden Tage drohen, die Kirche vor ihm zuschließen zu lassen; und der Gesandte nahm Arzney, um keiner Beschimpfung ausgesetzt zu seyn. Heinrich der Vierte hingegen schlug es dem päpstlichen Nuncius, der den Venetianischen Gesandten von allen Kirchen ausgeschlossen wissen wollte, durchaus ab, und verwandte sich vielmehr an dem päpstlichen Hofe für die Republik. Die meisten andern Höfe waren eben so gesinnt; nur der Spanische, dessen Gesandter zu Rom den Papst wider Venedig angefeuert hatte, sah diese Mißlichkeiten gern, und bot dem Papste sogar Kriegsvölker an, wenn sie durch die Waffen entschieden werden sollten. Die Italiänischen Fürsten suchten vergebens Frieden zu stiften. Niemand aber war, nach der Erzählung des Sarpi, geschäftiger, der Republik zu schaden, als die Jesuiten. In Predigten, welche sie in mehreren Italiänischen Städten hielten, nannten sie dieselbe eine kaiserliche, Luthertische, tyrannische und abscheuliche Regierung; schlichen sich verkleidet in ihr Gebiet ein, und streuten Ablass für diejenigen aus, welche das Interdikt beobachteten; suchten auch in auswärtigen Ländern Feindschaft gegen sie zu erregen. Der Se-

F. n.
T. S.
1517
618,
1648.
nat beschloß also im Junius des Jahres 1606. daß, weil dieser Orden, ob man ihn gleich bald nach seinem Ursprunge aufgenommen und immer begünstigt habe, sich dennoch so undankbar und gehässig gegen die Republik bezeige, derselbe aus ihrem Gebiete verbannt seyn sollte. (Maurocen. p. 348. 351. sq. Sarpi l. c. p. 103–146. Thuan. l. c. p. 1263. sq. Le Bret l. c. S. 140. fg. 148. fg.)

Unterdessen wurde diese Streitigkeit von beiden Seiten auch in Schriften mit großer Hitze geführt: nur mit dem Unterschiede, daß die Schriftsteller, welche für den päpstlichen Hof austraten, besonders die Jesuiten, sich äußerst heftig und schmähsüchtig wider die Republik und ihre Verfechter ausdrückten; selbst zur Empörung zu reizen suchten; die Venetianischen hingegen, nach dem Willen ihrer Regierung, zwar freymüthig, aber mit vieler Mäßigung, auch Ehrerbietung gegen den Papst, und ohne die Fehler seines Hofes ans Licht zu ziehen, dieselbe vertheidigten. (Sarpi l. c. p. 219. sq.) Zuerst schrieb der Senator Antonio Querini zwey Abhandlungen für seine Republik. Zwey ungenannte Rechtsgelehrte bewiesen dem Papste in einem Schreiben an ihn selbst, die Ungeerechtigkeit seines Verfahrens. Unter andern nahm sich auch ein Neapolitanischer Priester und Doctor der Theologie, der aber zu Venedig lebte, Johann Marsilli, der Republik an; ihn widerlegte der berühmte Cardinal und Jesuit Bellarminus mit aller Heftigkeit; und Marsilli antwortete ihm bald darauf. Doch keiner zeichnete sich auf diesem Kampfplatze mehr aus, als der schon genannte Servitenmönch Sarpi. Der Senat hatte seine höhern Gaben und Einsichten kennen gelernt; beson-

ders

ders zog ihn sein Beschützer und Freund Dominicus Molino, der vor allen andern Senatoren an Geist, Gelehrsamkeit, patriotischer Thätigkeit und mächtigem Einflusse hervorragte, in die Dienste der Republik als ihren Staatsrath; (Consultore di Stato) seine Grundsätze und Rathschläge galten bald alles bey denselben. Er wählte sich zum Gehülfen in den vielen ihm aufgetragenen Geschäften, einen andern Ordensgenossen, Fulgenzio Micanzio; und ein dritter aus demselben war sein Schreiber. Da das päpstliche Interdikt viele Venetianer, und selbst Senatoren, in Bestürzung gesetzt hatte: so setzte er hauptsächlich für diese eine Schrift auf, die er Trost des Geistes, um die Gewissen derjenigen, welche rechtschaffen leben, wider das Schreckliche des vom Paul V. angekündigten Interdiktes zu beruhigen, nannte, die in der ältern Sammlung seiner Werke nicht steht. Um aber auch die Bedenlichkeiten der übrigen Venetianer zu heben, gab er die kleine Schrift des Kanzlers Gerson von den Excommunicationen lateinisch und italienisch mit einer Vorrede heraus; wo überall die Ungültigkeit eines ungerechten Bannes ins Licht gesetzt wurde. (Trattato et Resolutione sopra validita delle Scommuniche di Gio. Gersone, in den Opere, Vol. II. p. 1-60.) Als Bellarminus auch diese Schrift bestritt: vertheidigte Sarpi seine Behauptungen in einer ausführlichen Schutzschrift, worinne er besonders den Grundsatz, daß ein allgemeines Concilium über den Papst sey, und die fortdauernde Gültigkeit der Freyheiten der französischen Kirche rettete. (Apologia per l'opposizione fatta dall' Illustre et Rever. Signor Card. Bellarmino, etc. ib. p. 1-308.) Unter den neuen Gegnern, die wider die Republik die Feder führten, war der

J. N.
C. G.
1517
bis
1642.

Cardinal Baronius der ansehnlichste: er, der auf
 dem Titel seiner Schrift, die bedeutenden Worte
 aus dem Gesichte des Apostels an den Papst richtete:
 Occide et manduca! In der Schrift, welche
 ihm Sarpi entgegensetzte, (*Considerationi sopra
 le Confute della Santità Paolo V. contra la Sereniss.
 Republ. di Venezia, Opere, Vol. II. p. 1–204.*)
 wurde dargethan, daß die Republik durch ihre neuen
 Gesetze nur ein Recht, in dessen Besitze sie stets ge-
 wesen sey, und das auch andere Regierungen aus-
 geübt hätten, behauptet habe; und daß die päpstliche
 Verordnung gegen dieselbe vornemlich darum nichts
 gelte, weil sich die Macht des Papstes bloß auf
 geistliche Dinge erstreckte; woben zugleich seine Un-
 fehlbarkeit angegriffen, und das Befugniß der Für-
 sten, sich seinen ungerechten Aussprüchen zu wider-
 setzen, erwiesen wurde. Zur Vertheidigung dieser
 Schrift, welche sein Freund Fulgentius in einer
 andern Widerlegung der Gegenpartthey übernahm,
 theilte er ihm den nöthigen Stoff mit. Er hatte
 auch den vornehmsten Antheil an einer besonders
 wichtigen Abhandlung, (*Trattato dell' Interdetto
 della Santità di Papa Paolo V. Opere, Vol. I. p. 1–
 108.*) obgleich auf dem Titel noch sechs ander Theo-
 logen, P. Antonio, Archidiaconus und General-
 Vicarius von Venedig, drey Minoriten, oder
 Franziskaner, ein Augustinianer, und der gedachte
 Fulgentius genannt werden. Darinne zeigte er
 in neunzehn Sätzen, daß jenes Interdict völlig
 gesetzwidrig sey; daß die Geistlichen durch die Be-
 obachtung desselben sündigten, und daß die Obrig-
 keit durchaus die Vollstreckung desselben hindern
 müsse. Besonders entwickelte er im letzten Satze
 die Neueheit dieser bis ins zwölfte Jahrhundert un-
 bekannten Kirchenstrafe, und das Zerstörende dersel-
 ben.

Geschichte der Päpste. Paul V. 361

ben. Doch zu Rom wurde man bald müde, wider einen so kühnen Gegner bloß schreiben zu lassen. Die Inquisition verpöbte nicht allein mehrere seiner Schriften, weil sie verwegene, ärgerliche, aufrührerische, schismatische und kaiserliche Lehrsätze enthielten; sondern er wurde auch selbst am 30. October des Jahrs 1606. bey Strafe des Ban-nes vorgeschrieben, sich persönlich wegen aller dieser ausschweifenden Meinungen zu verantworten. An Statt aber zu Rom zu erscheinen, gab er vielmehr, nebst zwey seiner Freunde, eine Schrift heraus, worinne die Ursachen entwickelt werden, warum sie einer solchen Vorforderung nicht gehorchten. (Theologorum Venetorum, Io. Marsilii, Pauli Veneti, Rn. Fulgentii, ad Excommunicationis, Citationis et Monitionis Romanae Sententiam in ipsos latam Respon-sio, Opere, T. I. p. 1 - 57.) Sarpi besonders führte dieses für sich an, daß man keine rechtliche Ordnung gegen ihn beobachtet habe; daß sein Geg-ner Bellarminus unter seinen Richtern, den In-quisitoren, sage: daß zu Rom für ihn keine Si-cherheit zu erwarten sey; und daß ihm auch seine Regierung die Abreise verboten habe. (Vita del Padre Paolo, p. 130. sq. Opere, Vol. I. Thuan. l. c. p. 1254. sq. Vie abrégée de Fra-Paolo, par P. F. le Courayer, L. sq. vor dem Ersten Theil der Hi-stoire du Concile de Trente, par Sarpi, nach Cou-rayers Ausgabe; Le Bret l. c. S. 138. sq.)

Während daß so viele feindselige Federn ge-gen einander in Bewegung gesetzt wurden, hörten doch die Unterhandlungen nicht auf, durch welche Italiänische und auswärtige Fürsten, vor allen an-dern Frankreich, einen Vergleich zu vermitteln such-ten. Der Papst, der sich auf Spaniens Unterstüt-

J. n.
L. G.
1517
bis
1648.
 hung verließ, bekam anfänglich von diesem Hofe eine
 kalt sinnige Erklärung. Als er aber dem Herzoge von
 Ferrara, in dessen Händen eigentlich die Regierung da-
 selbst war, außerordentlich schmeichelte, und ihn sogar
 die einzige Grundsäule der Kirche nannte: da kam ein
 Schreiben Philipps des Dritten an den Papst, in
 welchem er ihm Beystand versprach. Doch erfuhr der
 Papst bald, unter welchen lästigen Bedingungen die-
 ses geschehen würde: er sollte die Lehnverbindlichkeit
 wegen Neapel aufheben; den spanischen Kriegsvöl-
 kern den Eingang in das Gebiet von Ferrara ver-
 statten, und ihrer Flotte den Hafen von Ancona
 einräumen. Indessen stellte der Papst Kriegsrü-
 stungen an; brachte aber nicht mehr als zweytau-
 send vierhundert Mann Fußvolk, und dreyhundert
 und funfzig Reiter zusammen. Denn, ob er gleich
 noch siebzehnhundert Soldaten von der letztern Art
 anwerben ließ; so hatten doch die meisten weder
 Waffen noch Pferde, und ihr Sold bestand bloß
 in der Erlaubniß, die Waffen zu tragen. Den
 Einwohnern von Romagna und der Mark Ancona
 untersagte er zwar alle Handlung mit den Venetia-
 nern; allein zu ihrem eigenen Schaden: und er
 mußte dieses Verbot bald wieder zurücknehmen,
 weil ihm die Pächter den Pacht auf sagten. Es
 fehlte ihm an Gelde; daher verbot er die Ausfuhr
 desselben in etwas größern Summen; nahm die
 Einkünfte Venetianischer Unterthanen in Beschlagnahme,
 und machte neue Auflagen; auch sollten die Car-
 dinäle Geld beytragen; sie mußten aber den Mön-
 chen diese Last aufzubürden. Im Meiländischen
 unterdessen hatte der spanische Statthalter Suen-
 tes nur eine sehr geringe Anzahl Kriegsvölker; Ves-
 nedig hingegen verstärkte die seinigen ungemein,
 und bot der Flotte der Spanier im Neapolitani-
 schen

schen die Spitze. Jetzt merkte der Papst, daß
 Spanien, welches frenlich, bey seinem fortwähren-
 den langen und unglücklichen Niederländischen Krie-
 ge, gar nicht Ursache hatte, einen neuen anzufan-
 gen, nicht sowohl die Waffen für ihn ergreifen,
 als sich das Ansehen geben wolle, es zu thun.
 Würklich that auch dieser Hof Friedensvorschläge
 zu Venedig; allein hier bezeigte man weit mehr
 Vertrauen zu der Vermittelung Heinrichs des
 Vierten, die er so eifrig, auch zu Rom betrieb;
 und konnte dennoch die Vorschläge nicht annehmen,
 welche sich der Papst gefallen lassen wollte. Die
 Republik sollte, zum Beispiel, die ihm verhassten
 Geseze suspendiren; sie sollte das Interdikt nur
 etliche Tage beobachten lassen. Nicht eine Stan-
 de, antwortete der Senat: denn dadurch würde
 man die Gültigkeit desselben anerkennen. Die
 Schwierigkeiten schienen also unübersteiglich zu
 seyn; der Papst erklärte sich öffentlich für den
 Krieg, und die Rüstungen vermehrten sich auf bey-
 den Seiten. Als aber der König von Frankreich
 in der Schweiz und im Herzogthum Lothringen
 Kriegsvölker anwerben ließ, die von ihm, als ei-
 nem Freunde der Republik, zu ihrer Beschüzung
 bestimmt zu seyn schienen: so neigte sich der Papst
 zum Nachgeben. Ein außerordentlicher französi-
 scher Gesandter, der Cardinal von Joyeuse, hatte
 nun, unter eigener Vollmacht desselben, einen glück-
 lichen Fortgang in seinen Unterhandlungen zu Ve-
 nedig. Zwar bestand der Papst eine Zeitlang dar-
 auf, daß die Jesuiten vor allen Dingen; daselbst
 wieder aufgenommen werden sollten: und der Se-
 nat weigerte sich dessen schlechterdings. Allein der
 Cardinal Des Perron warnte den Papst so lebhaft
 vor dem unvermeidlichen Ausbruche eines für seinen
 Stuhl

J. n.
 E. S.
 1517
 bis
 1648.

F. n.
E. G.
 1517
 1618.
 Stuhl gefährlichen Kriegs, in dem die Protestan-
 ten der Republik haufenweise bestehen würden,
 und der wohl gar den Umsturz der katholischen Re-
 ligion in Italien verursachen könnte, daß er end-
 lich diese Forderung fahren ließ. Joyeuse brachte
 daher im April des Jahrs 1607. den Vergleich
 zu Stande. Nach demselben sollte er sich in die
 Versammlung des Senats begeben, und ohne alle
 Feyerlichkeit erklären, daß die päpstlichen Censur-
 ren (oder Kirchenstrafen) aufgehoben wären; wor-
 auf ihm der Doge sogleich den Widerruf der Pro-
 testation gegen das Monitorium einhändigen soll-
 te. Die beyden gefangenen Geistlichen sollten,
 ohne Nachtheil der Rechte der Republik, an den
 Gesandten ausgeliefert werden. Ueber den Ver-
 gleich selbst sollte nichts schriftlich aufgesetzt wer-
 den; sondern bloß das Wort des Cardinals und
 der Republik hinlänglich seyn. Die Jesuiten,
 und vierzehn Ordensgenossen ausgenommen, wel-
 che sich wegen besonderer Verbrechen geflüchtet
 hätten, sollten alle übrige ausgewanderte Mönche
 in das Venetianische zurückkehren. Die Republik
 sollte in einem öffentlichen Manifeste, nach aufge-
 hobenem Banne, die Zurücknahme ihrer Pro-
 testation gegen das Monitorium bekannt ma-
 chen, und alsdann einen Gesandten nach Rom
 schicken. Gern hätte der Papst, um seine Eh-
 re einigermaßen zu retten, der Republik eine öf-
 fentliche Lossprechung vom Bann und Interdikte
 ertheilen lassen. Da sie aber dieses durchaus ver-
 warf: so machte der Cardinal von Joyeuse we-
 nigstens bey der feyerlichen Messe, die er zu Ve-
 nedig hielt, unter seinem Ueberrocke das Zeichen
 des Kreuzes. Der Senat ließ auch wegen dieser
 Ausöhnung keine Freudenbezeugungen anstellen,
 banale

Damit es nicht das Ansehen gewinnen möchte, als wenn man froh wäre, von päpstlichen Strafen befreit zu seyn. Im Grunde war dieser Vergleich eine nachdrückliche Demüthigung für den Papst, gegen den die Republik ihre Rechte und die ihm so verhassten Geseze behauptete. Sie öffnete zugleich allen Fürsten ihrer Kirche die Augen über ihre wahren Befugnisse in Kirchensachen, und lehrte sie, die päpstlichen Censuren verachten; die auch bei dieser Gelegenheit zum letztenmal wider sie gebrachte worden sind. (Mauroen. l. c. p. 354. sq. 374. sq. 388. sq. Sarpi Historia particolare etc. l. c. p. 149-460. Thuan. l. c. p. 1266-1270. Le Bret l. c. S. 150-201.) Die Geschichte dieser berühmten Streitigkeit haben Morosini und Sarpi, in ihren bisher oft angeführten Schriften, am ausführlichsten und genauesten beschrieben. Ob sie gleich völlig der Republik zugethan sind; so erweckt doch der Geist der Mäßigung, der in ihren Erzählungen herrscht, viel Zutrauen; und dieses wird durch die Uebereinstimmung mit ihrem würdigen Zeitgenossen Thuanus noch mehr verstärkt. Außerdem giebt es auch eine Sammlung von Urkunden und Hauptschriften, welche zu eben diesen großen Handeln gehören: *Controversiae memorabilis inter Paulum V. Pont. Max. et Venetos, de excommunicatione contra eosdem Venetos Romae promulgata, d. 17. April. a. 1606. acta et scripta varia, etc. in villa Sanvincentiana (vielleicht zu Genua) 1607. 8.* Die französische Uebersetzung derselben: (*Pièces du mémorable Procès esmeu l'an 1606. entre le Pape Paul V. et les Seigneurs de Venise, etc. à St. Vincent, 1607. 8.* enthält theils mehr als dieselbe, theils weniger. Beide, und auch eine zu Frankfurt am Main im Jahr 1607. gedruckte Sammlung:

F. n.
C. G.
1517
1648.
kung: Pauli V. Papae excommunicationis sententia
adversus Seren. Ducem et Senatum ac universum do-
minium Venetum, hat Baumgarten (in den Nach-
richten von einer Hallischen Bibliothek, Dritter
Band, S. 354. fg.) beschrieben.

Unmöglich aber kann man diese merkwürdigen
Auftritte verlassen, ohne sich noch näher mit dem
Manne bekannt zu machen, der dabei gleichsam die
Seele der Unternehmungen der Venetianischen Re-
publik gewesen ist, auch als Schriftsteller so viel
in seiner Kirche gewürkt hat, und den man über-
haupt einen der großen Männer seines Zeitalters
nennen kann. Paul Sarpi, von den Italiänern
gewöhnlich mit seinem Mönchsnahmen Frà Paolo,
(Bruder Paul) oder auch Padre Paolo, genannt,
hieß ursprünglich Peter Sarpi, und kam im Jahr
1552. zu Venedig, wo sein Vater Kaufmann
war, auf die Welt. Seiner Mutter Bruder, An-
dreas Morelli, ein Priester und Schullehrer da-
selbst, nahm sich seiner Erziehung an: und da er
nicht allein selbst zur Strenge geneigt war; sondern
auch Sarpi einigen Hang zur Melancholie und Ab-
neigung gegen Vergnügungen hatte: so machte er
schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Dabei
war sein Gedächtniß bewundernswürdig; dreyßig
Verse nur einmal anzuhören, war für ihn genug,
um sie zu behalten. Seit seinem dreyzehnten Jah-
re studierte er Philosophie, Mathematik, griechi-
sche und hebräische Sprache mit glücklichem Erfol-
ge. Sein Lehrer in der Logik war der Serviten-
mönch von Cremona, Johann Maria Capella;
der aber bald sich in dem Falle sah, seine Begriffe
öfters nach den Einsichten seines Schülers berichti-
gen zu müssen. Die Verbindung mit demselben
flöste

floßte ihm auch Neigung zum Orden der Serviten (Sorvi B. M. Virginis) ein; er trat in denselben schon in seinem vierzehnten Jahre, und legte sein feyerliches Gelübde im zwanzigsten ab. Als Mönch vertauschte er seinen Nahmen Peter mit Paul. Auf dem General-Capitel seines Ordens, das damals zu Mantua gehalten wurde, zeichnete er sich so sehr durch die öffentliche Vertheidigung von dreihundert und achtzehn der schwersten theologischen und philosophischen Lehrsätze aus, daß man ihn dem dortigen Herzoge als seinen Theologen überlassen mußte: und zugleich wurde er Lehrer der positiven Theologie, der Casuistik und der Kirchengesetze daselbst. Allein er sehnte sich bald wieder nach der Stille seines Klosters; zwey Jahre darauf kehrte er in dasselbe zurück. Hier ließen ihm seine Mönchspflichten Zeit genug übrig, sich mit mancherley Wissenschaften, darunter selbst Physik und Chymie waren, zu beschäftigen. Gleichwohl war er stets von einer schwächlichen Gesundheit, die er nur durch die äußerste Mäßigkeit und Heiterkeit des Geistes unterstützte. Bereits in seinem zwey und zwanzigsten Jahre wurde er gegen die Vorschriften der Tridentinischen Kirchenversammlung, welche zwey Jahre mehr erfordert, zum Priester geweiht. Da er sich um diese Zeit zu Melland aufhielt: bediente sich der berühmte Cardinal und Erzbischof daselbst, Carl Borromeo, der nachher unter die Heiligen versetzt worden ist, seiner Kenntnisse bey den verbesserten Einrichtungen, die er in seinem Erzbisthum traf. Ein im Hebräischen unwissender Theologe verklagte ihn zwar bey der Inquisition, weil er gelehrt hatte, daß man aus der Schöpfungsgeschichte das Geheimniß der Dreyeinigkeit nicht beweisen könne; er appellirte aber nach Rom,

J. n.
 L. G.
 1517
 516
 1648.

und

F. und sein Gegner wurde abgewiesen. Einige Zeit
E. G. darauf wurde er Doctor der Theologie, und schon
 1517 in seinem sechs und zwanzigsten Jahre Provinzial
 des Ordens im Venetianischen; auch mußte er seinen
 1548. Ordensgenossen die Theologie vortragen. Von die-
 ser Zeit an, machte er sich um diese Gesellschaft durch
 manche nützliche Anstalten verdient; und wurde da-
 her nach einigen Jahren zum General-Procurator
 derselben gewählt. Immer aber setzte er auch seine
 gelehrten Anstrengungen fort, von denen selbst wich-
 tige Entdeckungen die Früchte waren. Aquapens-
 dente, ein Arzt von nicht geringem Rufe, gestand,
 von ihm den Mechanismus des Sehens erlernt zu
 haben; nach eben demselben hat Sarpi auch die
 Klappen der Blutadern entdeckt, welche den Kreis-
 lauf des Geblüts befördern. Bei den innern
 Streitigkeiten, welche in seinem Orden entstanden,
 betrug er sich stets mit uneigennütziger Rechtfertig-
 fenshaft; und dennoch konnte er es nicht vermelden,
 Feinde zu bekommen, deren Aufführung er mißbil-
 ligte. Einer derselben, an den er im Vertrauen
 geschrieben hatte, daß man die Aemter und Wür-
 den am päpstlichen Hofe nur durch schlechte Kün-
 ste erlangen könne, welche er verabscheue, zog ihn,
 indem er diese Aeußerung dafelbst bekannt machte,
 üble Gesinnungen des gedachten Hofes zu. Dazu kam
 noch ein arger Verdacht, weil er mit Juden und Ke-
 gern, die sich zu Venedig einfanden, einen geringen
 Umgang hielt; er wurde zu Bisthümern vorge-
 schlagen; aber nie befördert. Desto glücklicher be-
 nützte er seine Ruhe, um mit der Geschichte, be-
 sonders der kirchlichen, immer vertrauter zu wer-
 den. Auch studierte er das Neue Testament so
 fleißig, daß er es beynahe auswendig wußte. (Vita
 del Padre Paolo, dell' Ordine de' Servi, etc. p. 1 —

224. Opere Vol. I. Vie abrégée de Fra Paolo, par Courayer, l. c. p. XL—XLVII.)

T. n.
T. G.

1517
518
1648.

Endlich erschien die Zeit, da Sarpi an seinen wahren Posten gestellt werden sollte; wo sich seine höhern Gaben und Einsichten für ein sehr weites Feld entwickeln konnten. Es war der eben beschriebene große Kampf der Republik Venedig, mit dem Papste, der ohne seine Rathschläge schwerlich ein so rühmliches Ende für sie genommen haben würde. Ein Austritt ohne Beispiel, daß ein Mönch mitten in der Römischen Kirche, und der ihre Gemeinschaft nicht verließ, die Anmaßung der Päpste, in weltlichen Angelegenheiten den Fürsten Befehle zu geben; ihre Unfehlbarkeit, ihre Excommunication, und andere Kirchenstrafen, auch die ansehnlichen Freyheiten des Clerus, nicht nur bestritt; sondern auch mit siegenden Gründen widerlegte; dagegen aber seiner Regierung diese Grundsätze kenntlicher und beliebter machte, ihr noch mehr Muth zur Behauptung ihrer landesherrlichen Rechte einflößte. Sarpi wurde zwar in den Vergleich eingeschlossen, der diese Streitigkeiten im Jahr 1607. endigte; aber niemand blieb zu Rom verhafteter, als er. Obgleich auch viele andere Geistliche, welche die Parthen der Republik genommen hatten, unter allerlei Vorwande mit Gefängniß, Landesverweisung, sogar mit Galeerenarbeiten, und auf andere Art bestraft wurden: so lief doch er selbst lebensgefähr. Nach seiner eigenen Erzählung suchte damals ein Jesuit zu Rom in einer eigenen Schrift zu beweisen, es sey erlaubt, ja sogar verdienstlich, einen von dem Papste Excommunicirten auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen. Genug, am 5. October des Jahrs 1607.

III. Th.

Na

wurde

F. N.
E. O.
1517
513
3448.
 wurde Sarpi, als er des Abends in sein Kloster zurückgieng, von fünf Menehemördern angefallen, die ihm funfzehn Dolchstiche beybrachten, und ihn vor todt liegen ließen. Doch wurde er wieder geheilt. Man entdeckte zwar die Anstifter dieser Schandthat niemals; aber verschiedene Spuren leiteten sehr wahrscheinlich darauf, daß der Streich von Rom hergekommen sey: und Sarpi nannte es daher mit einer artigen Zwendeutigkeit, (weil Stilo im Italienischen auch einen Dolch bedeutet,) einen Römischen Stylus. Sogar in seinem Kloster machten Ordensgenossen von ihm den Anschlag, ihn zu ermorden. Der Senat sorgte desto mehr für seine Sicherheit; und da gleichwohl solche Nachstellungen nicht aufhörten, warnte ihn selbst der Cardinal Bellarminus, ehemals sein heftiger Gegner, auf eine eble Art vor denselben. Zurückgezogen, zwar nicht von öffentlichen Geschäften; aber doch von einem stürmischen Streitplatze, arbeitete er nun mehrere Schriften aus, von denen die meisten für die Nachwelt wichtig geblieben sind. Noch am Ende des Jahrs 1607. vollendete er die Geschichte jenes großen Streits, die unter dem Nahmen: *Historia particolare etc.* in der Beschreibung desselben immer gebraucht worden ist; auch noch die kürzere Aufschrift: *Guerra di Paolo V. e' de' Venetiani*, führt. Sein vertrauter Freund, Wilhelm Bedell, der acht Jahre lang sich als Engländer Gesandtschaftsprediger zu Venedig aufgehalten hat, und nachmals Bischof zu Kilmore in Irland wurde, gab diese Geschichte übersetzt unter dem Titel: *Interdicti Veneti historia*, zu Cambridge im Jahr 1626. in Quart mit einigen Zusätzen heraus. Sie ist in einem Tone geschrieben, welcher nicht vermuthen läßt, daß ihr Verfasser die Hauptper-
son

son in jenen Händen abgegeben habe. Ein anderes seiner Werke, das ihn hauptsächlich berühmt gemacht hat, und unter allen noch am häufigsten gelesen wird, seine Geschichte des Tridentinischen Concilium, kann erst bey der Beschreibung dieser so merkwürdigen Versammlung charakterisirt werden. Ob eine andere, nicht minder beträchtliche Arbeit, die unter seinen Werken steht, (*Trattato delle Materie beneficiarie, nel quale si narra, col fondamento dell' Historie, come si dispensassero l' Elemosina de' Fedeli, nella primitiva Chiesa, Opere, Vol. III. p. 1-255.*) ihm auch zugehöre, darüber ist man in den neuern Zeiten nicht einig geworden. Richard Simon hält es vor unterschiedend, (*Lettres choisies, Tom. III. Lettre 17. p. 115. sq. à Amsterd. 1730. 12.*) daß die Handschrift, nach welcher diese Abhandlung gedruckt worden ist, den Namen seines Freundes, des D. Fulgentio, der mit ihm gleichgesinnt, und auch ein Mann von vielen Fähigkeiten war, an der Stiene trägt. Courayer hingegen (l. c. p. LX.) glaubt, daß wenigstens die Grundlage derselben vom Sarpi herrühren müsse, weil er mehrere Stellen daraus wörtlich in seine Geschichte der Synode von Trident übergetragen habe; Fulgentio aber möchte wohl nur den ihm dargereichten Stoff bearbeitet haben. Den Lesern dieser Schrift kann es genug seyn, daß beyde über ihren Inhalt vollkommen einstimmig geurtheilt haben. Es wird darinne gezeigt, und das mit genauer Kenntniß der Kirchengeschichte, wie die Kirche zu so ungeheuren Reichthümern gelangt sey; wie die Güter, welche ihr zum Unterhalte des Clerus und zur Versorgung der Armen ertheilt worden waren, nach und nach die Ueppigkeit und die Ausschweifungen der Geistlichkeit verursacht haben; wie sich

J. N.
T. G.
1517
bis
1648.

F. n.
T. G.
1517
518
1642.
 die Simonie bey der Ertheilung der Pfründen eingestrichen habe; und wie die Päpste insonderheit, indem sie sich unzähliger derselben bemächtigten und sie vergaben, unbeschreiblichen Gewinn daraus gezogen haben. Zuverlässig aber schrieb Sarpi auf Befehl des Voge, seine Geschichte der Inquisition, (*Opere*, Vol. II. p. 1–210.) Es ist zwar nicht sowohl eine Geschichte des Kegergerichts, als ein Abriß der Verfassung derselben im Venetianischen, seitdem es auf Verlangen Niccolaus des Vierten, im Jahr 1289. daselbst eingeführt worden ist, und eine Sammlung der Gesetze, welche die Republik über dasselbe gegeben hat: alles in der Absicht, um zu beweisen, daß die Inquisition in ihrem Gebiete von ihr allein, nicht von dem Papste, abhängig sey; indem sie von ihr festgestellt, die päpstlichen Anordnungen über dieselbe niemals angenommen worden, und auch für den Unterhalt derselben von der Republik gesorgt werde. Doch sind auch allgemeine historische Erläuterungen über dieses Gericht mit eingemischt. In einer andern Schrift, (*de iure Asylorum*, l. c. p. 1–206.) welche er auf Verlangen eines Prälaten aufsehte, suchte er den vielen Mißbräuchen zu begegnen, die der Clerus bey der Einführung der kirchlichen Freystätten begangen hatte. Er bringt die weltlichen und geistlichen Gesetze darüber bey; bestimmt die Verter, welche zu Freystätten dienen können; ingleichen die Personen und Vergehungen, welche derselben genießen können, und sichert der weltlichen Obrigkeit ihr Recht, Verbrecher, die derselben nicht würdig sind, aus eigener Macht daraus wegholen zu lassen. Noch findet man im Fünften Bande seiner Werke eine ausführliche Geschichte der Uscothen, welche der Erzbischof von Zara, Alinucio

nicolo Manni, angefangen hatte, zur Vertheidigung der Venetianer in ihren Streitigkeiten mit dem Hause Oesterreich über jene seeräuberische Nation; und im Sechsten zwey Schriften zur Behauptung der Venetianischen Herrschaft über das Adriatische Meer, die ihr nicht vom Papste oder Kaiser erteilt; sondern bloß durch die Waffen erworben worden sey. Die erste Sammlung seiner kleinern Schriften erschien zu Venedig im Jahr 1677. in fünf Duodezbanden. Die zweyte in sechs solchen Bänden führt zwar eben dasselbe Jahr und auch Venedig auf dem Titel; ist aber mehrere Jahre später, und wahrscheinlich zu Geneve, gedruckt worden; wie Baumgarten, der beyde Ausgaben beschreibt, schon bemerkt hat. (l. c. S. 349.) Obgleich im Aeußerlichen schlechter als die erstere, hat sie doch den Vorzug der Vermehrung mit dem Sechsten Bande. In keiner aber von beyden Ausgaben stehen die eben so seltenen als schätzbaren Briefe des Verfassers: Lettere Italiane di Fra Paolo Sarpi, etc. scritte da lui al Signor dell' Isola Groslo, dopo li 11. Decemb. 1607. sino alli 2. Settembre 1618. in Verona, eigentlich zu Genf, 1673. 12. aus welchen in der Berlinischen Bibliothek, (V. II. S. 460-475.) ein Auszug mitgetheilt worden ist. Desto angenehmer war es, daß Hr. le Bret in den vier ersten Theilen seines Magazins zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts katholischer Fürsten in Ansehung ihrer Geistlichkeit, (Ulm, 1771. fg. 8.) aus einer Colbertinischen Handschrift eine Menge lateinischer Briefe des Sarpi, ingleichen einige aus dem Italienischen übersezte, bekannt machte, und mit lehrreichen Erläuterungen begleitete. Die neueste Sammlung seiner Werke ist bereits oben

F. n.
E. G.
1517
bis
1642.
S. 351.) angezeigt worden; von einer noch fröhern,
aber nicht so vollständigen, die auch unter dem
Nahmen Helmstat in Italien um das Jahr 1722.
in zwey Quartbänden herausgekommen ist, hat
Job. Fabricius (Hist. Biblioth. Fabricianae, P. VI.
p. 129. sq.) einige Nachricht ertheilt.

Es konnte nicht wohl fehlen, daß ein Mann,
wie Sarpi, der sich den Protestanten in so man-
chen Grundsätzen näherte; der mit mehreren ihrer
Gelehrten in Verbindung stand, und in dessen Brie-
fen so viele für sie günstige Stellen vorkommen,
nicht selbst von einigen vor einen heimlichen Prote-
stanten gehalten wurde. Courayer, der solche
Spuren fleißig gesammelt hat, (l. c. p. LXIII. sq.)
scheint auch daraus über seine Gesinnungen das rich-
tigste Urtheil gezogen zu haben. Allerdings stand
Sarpi auf dem halben Wege, und vielleicht noch
weit darüber, zur protestantischen Religion. Sein
Freund Bedell versichert, daß er große Neigung
gegen die Reformation bezeigt, und es dem Ge-
sandten Jacobs des Ersten sehr übel genommen
habe, daß er, nach der Aussöhnung der Republik
mit dem Papste, ihr die schriftliche Ermahnung sei-
nes Königs nicht überreichte; er habe das Gebet-
buch der Englischen Kirche völlig gebilligt; bey der
Messe habe er sich der an die Heiligen gerichteten
Gebete enthalten; im Beichtstuhl vor vielerley
Aberglauben gewarnt, und gewünscht, sein übriges
Leben in England zubringen zu können. In seinen
Briefen wünscht er öfters, daß die Reformirten in
Frankreich immer mehr Vortheile erlangen möchten,
damit das Evangelium in Italien eindringen kön-
ne. „Nichts, schreibt er im Jahr 1611. ist wichti-
ger, als das Ansehen der Jesuiten zu stürzen; da-
mit

mit wird zugleich Rom gestürzt; und wenn erst Rom verloren ist, wird sich die Religion von selbst reformiren.“ Er blieb dem ohngeachtet ein Mitglied der katholischen Kirche, weil er, ohngefähr wie Erasmus, Cassander, und andere treffliche Männer, glaubte, daß man auch mitten in derselben ihre Mißbräuche meiden, anzeigen und verbessern könne. Glaubenszwang und Verfolgungsgeist haßte er; die Wahrheit war ihm willkommen, wo er sie entdeckte, und er gestand daher den Protestanten ihre Verdienste um dieselbe zu. Er bezeugte auch sein Mißvergnügen über die Hervorsältigung von Glaubensartikeln, die keinen Grund hätten. Als man aber in ihn dräng, noch weiter zu gehen: sagte er, Gott habe ihm den Geist Luthers nicht gegeben. Er nannte denselben einen hocherleuchteten Mann; der aber nicht alles auf einmal habe sehen können; lobte die Augsbургische Confession, und tadelte die Uneinigkeit der Protestanten, (bey welchen das Licht am ersten erschienen sey,) indem sie mit unnöthiger Spitzfindigkeit über die Einsetzungsworte des Abendmahls stritten. (Le Brot l. c. Zweyter Theil, S. 238.) Was von einer gleichen Zuneigung des Venetianischen Senats zur protestantischen Kirche erzählt wird, bedarf, allem Ansehen nach, noch einer größern Einschränkung. Sarpi lebte bis zum 14. Jänner des Jahres 1623. Man hat seine letzten Worte: *Esso perpetua!* von einem Wunsche für die unaufhörliche Fortdauer seiner Republik erklärt. Seine ausführliche Lebensbeschreibung, welche zur Hauptquelle der Nachrichten von ihm dient, ist von seinem Freunde, dem P. Fulgentius, abgefaßt worden. Eine französische Uebersetzung derselben ist zu Leiden im Jahr 1662. in Duodez erschienen. Courayer hat seinen Auszug aus dersel-

F. ^{n.}
E. ^{G.}
1517
bis
1548.
ben mit vielen nützlichen Zusätzen bereichert. Einige andere, nicht unerhebliche hat Chausseps (Nouveau Dictionnaire historique et critique, T. III. art. le Pere Paul, p. 67. fq.) diesen Nachrichten beigefügt. In unsern Zeiten sind Franz Weislini Denkwürdigkeiten des Fra. Paolo Sarpi, von einem Ungenannten aus dem Itallänischen übersetzt, und mit lesenswerthen Vermehrungen begleitet, zu Ulm 1761. 8. ans Licht getreten: Sie enthalten allerdings einiges Neue über die Schriften und hinterlassenen Handschriften des großen Mannes; auch Verbesserungen bisheriger Erzählungen; aber auch einige verunglückte Critiken.

Außer dieser Streitigkeit, welche für die Päpste so wichtige Folgen hatte, hat sich die Regierung Pauls des Fünften eben nicht durch merkwürdige Unternehmungen ausgezeichnet. Er schloß freylich die berühmten Congregationen *de auxiliis gratiae*; aber ohne über den Zwist selbst zu entscheiden, der zu derselben Veranlassung gegeben hatte. Neue Handel, in welche er seit dem Jahr 1609. mit der Republik Venedig gereth, zeigten, daß seine alte Erbitterung gegen dieselbe noch nicht ganz erloschen war. Er wollte den Patriarchen, den sie vor einigen Jahren gewählt hatte, erst prüfen, ehe er geweiht werden könnte; der Senat schickte ihn bloß zur Einweihung nach Rom, und der Papst sprach seine Nachfolger von dieser Verbindlichkeit los. Weit heftiger stritt man, als der Papst eine reiche Abtey im Gebiete der Republik seinem Anverwandten, dem Cardinal Borghese, ertheilte, ohne sich um ihre Einwilligung zu bekümmern. Er mußte nachgeben, und die Abtey einem gebornen Venedianer zuwenden; der Cardinal aber bekam nur ein Jahr-

Geschichte der Päpste. Paul V. 377

Jahrges. aus denselben. In England suchte er vergebens den Katholischen den Eid der Treue zu verbieten; den Jacob der Erste nach der Pulver-F. 4.
T. 8.
1517
bis
1641verschöderung des Jahres 1605. an der sie wider ihn Mithold gehabt hatten, von ihnen forderete. Er nahm ein Buch des Jesuiten Suarez in Schutz, das in Frankreich wegen seines gefährlichen Inhalts verurtheilt worden war, und von dem an einem andern Orte mehr Nachrichten vorkommen werden. Die Gesandtschaften, welche er aus Congo in Afrika, aus Japan, und von dem Nestorianischen Patriarchen in Asien erhielt, erweckten manche, nicht immer dauerhafte Hoffnungen. Seine Verordnung vom Jahr 1610. daß in allen Mönchsorden Lehrstühlen der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprachen, und in ihren höhern Lehranstalten, auch der arabischen Sprache, errichtet werden sollten, macht ihm immer Ehre; wenn sie gleich weniger zur Beförderung des biblischen Studiums, als zur Ausbreitung des Katholischen Glaubens, gegeben wurde. (in M. Ballar. Rom. T. III. p. 251. sq.) Er sorgte auch für die Bequemlichkeit und Verschönerung Roms; ingleichen für die Bereicherung der Vaticanischen Bibliothek. (Abrah. Pzo. vii vita Pauli V. Romae, 1625. fol. Spondan. ad a. 1606. p. 948. Le Bret l. c. S. 203-210.)

Paul der Fünfte starb am 28. Jänner des Jahrs 1621. An seine Stelle wurde am 9. Februar der Cardinal Alexander Ludovisio, Erzbischof in seiner Vaterstadt Bologna, unter dem Namen Gregors des Fünfzehnten, gewählt. Eine seiner ersten Verordnungen betraf die Papstwahl selbst: diesen Schauplatz der feinsten Künste und Ränke der Parteyen. (de electione Summi

Rom. Pontificis, a. 1621. in M. Ballar. Rom. I. c. p. 396. sq.) Er setzte darinne fest, daß sie nur auf eine von den drey folgenden Arten vollzogen werden sollte: durch die Stimmenegebung in versiegelten Zetteln, wozu zwey Dritttheile der Stimmen der anwesenden Cardinäle erfordert werden; (per scrutinium) und, wenn die hinlängliche Anzahl der Stimmen nicht vorhanden ist, durch den Beystand von mehrern; (Accessit) oder durch ein Compromiß, wenn alle Cardinäle einigen aus ihrem Mittel es auftragen, einen Papst zu ernennen; oder durch eine Art von Inspiratori, da die Cardinäle sich das Ansehen geben, plötzlich vom heil. Geiste getrieben, ohne alle vorhergehende Berathschlagung, einen aus ihrer Gesellschaft einmüthig auf den Thron setzen. Er verbot alle dabey gewöhnliche Mißbräuche auf das Schärfste; ohne doch in der Folge seine Absicht dabey zu erreichen. Wenigstens bestimmte er noch in einer andern Verordnung die Cerimonien sehr genau, selbst mit beigefügter Abbildung der Zettel des Scrutinium und Accessit, welche dabey beobachtet werden sollten. (ib. p. 405 — 414.) Weit wichtiger war die Errichtung der Congregation de Fide catholica propaganda, (ib. p. 421. sq.) die so viel zur Ausbreitung der katholischen Kirche beigetragen hat, und an ihrem Orte beschrieben werden wird. Der fortwährende dreyßigjährige Krieg war damals diesen Absichten sehr günstig. Die kaiserlichen Waffen waren überall siegreich: und der Papst gewann wenigstens schon eine gelehrte Beute von den überwundenen Protestanten. Nachdem Heidelberg, der Sitz des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz, im Jahr 1622. von den Kaiserlichen erobert worden war, wurde die dortige Bibliothek, die ansehnlichste zu dieser Zeit in Deutsch-

Deutschland, dem Papste geschenkt, der ohnedem einen zweifachen Anspruch an dieselbe machte: erstlich, weil er dem Herzoge Maximilian von Baiern eine beträchtliche Geldhülfe zu seinem Feldzuge bewilligt habe; und sodann, weil sie meistens aus ehemaligen Klosterbibliotheken gesammelt worden sey. Leo Allatius, der die erste Veranlassung zu dieser Schenkung gegeben hatte, wurde von ihm abgesandt, sie in Empfang zu nehmen; sie ist aber durch allerlei Zufälle zerstreuet worden, und nur zum Theil in die Vaticanische Bibliothek gekommen. (Instructio Leon. Allat. in Baumgartens Nachr. von merkw. Büchern, Drittem Bande, S. 522. fg. Le Bret Geschichte von Italien, Achter Th. S. 527.) Selbst in England schienen sich vortheilhafte Aussichten für seine Kirche zu zeigen, als der Prinz von Wallis, Jacobs des Ersten Sohn, sich mit einer Spanischen Prinzessin zu vermählen im Begriff war, und der Papst die Bedingungen entwarf, unter welchen er in diese Vermählung willigte; sie sind aber bald wieder verschwunden. (Histoire du Regne de Louis XIII. par Michel le Vassor, Tome IV. p. 573. sq. à Amsterd. 1702. 12. Summe's Geschichte von Großbritannien, Erster Band, S. 97. fg.) Ein vorzügliches Ansehen gewann dieser Papst bey dem wegen des Valten entstandenen Kriegs. In diesem den Graubündnern unterworfenen Lande, eigentlich einem großen fruchtbaren Thale an den Gränzen Italiens, war im Jahr 1620. eine Empörung ausgebrochen, indem die Katholischen alle evangelische oder reformirte Einwohner ermordeten, und sich der Regierung bemächtigten. Sie wurden nicht allein von dem spanischen und kaiserlichen Hofe unterstützt; sondern die Spanier nahmen auch durch Anlegung von Festungen, Besitz von dem Lande. Frankreich

hingegen

T. II.
L. G.
1517
bis
1648.

hingegen, Venedig und Savoyen schlossen im Jahr
 1623. ein Bündniß, um die alte Verfassung vom
 Valletin mit den Waffen in der Hand herzustellen.
 Dadurch wurde Spanien genöthigt, den Vorschlag
 zu thun, daß die gedachten Festungen, bis zu einem
 völligen Vergleiche, dem Papste, als einem par-
 thenlosen Fürsten, zur Sequestration übergeben
 werden sollten. Es verlor freylich dadurch nichts:
 darin die Reffen des Papstes, die an Statt seiner
 regierten, während daß er sich an gelehrten Be-
 schäftigungen vergnügte, waren Spanien ganz zu-
 gethan. Als daher die Bündsgenossen den gedach-
 ten Vorschlag annahmen: besetzte der Papst durch
 seinen Bruder, den er zum Feldherrn der Römischen
 Kirche ernannt hatte, jene Festungen mit zweytau-
 send Mann. Doch er starb bald darauf, am 8.
 Julius des Jahrs 1623. (Spondan. ad a. 1623. p.
 970. sq. le Vassor l. c. T. III. p. 688. sq. T. IV. p.
 590. Tq. Le Bret l. c. S. 515. fg.)

Urbanus der Achte, vorher der Cardinal
 Maffei Barberini genannt, bestieg nunmehr am
 6. August den päpstlichen Thron, den er über zwan-
 zig Jahre einnahm. Er war aus Florenz gebür-
 rig, ein Mann von lebhaftem Geiste, Gelehrsam-
 keit und einer nicht geringen Fertigkeit in der la-
 teinischen und griechischen Dichtkunst. Ob er gleich
 seine zahlreichen Anverwandten sehr erhob und be-
 reicherte, auch manche derselben in öffentlichen Ge-
 schäften zu Rathe zog; so handelte er doch eine Zeit-
 lang unabhängig von ihnen. (le Vassor l. c. Tome
 IV. p. 599. sq.) Gleich anfänglich erklärte er sich,
 er wolle, als der allgemeine Vater, ganz Parthen-
 los bleiben, und alles dergestalt leiten, wie es zur
 Ehre Gottes, und zum Vortheil der Kirche dien-
 lich

Nach-¹⁵¹⁷sey. ¹⁶⁴² Daber schlug er viele große Anträge aus, welche ihm von den Spanischen Staatsbedienten, im Nahmen ihres Königs, zur Erhebung seiner Familie geschahen. Aber ohngeachtet dieser Erklärung, ¹⁵¹⁷ ¹⁶⁴² setzt der Graf Rbevenbiller, damals kaiserlicher Gesandter am Spanischen Hofe, hinzu, (Annall. Ferdinandeor. Zehnter Theil, S. 631. fg. der leipz. Ausg.) hat der Papst dem Cardinal von Savoyen solche Gunstbezeugungen erwiesen, und mit den Französischen und Venetianischen Cardinälen, Gesandten und Staatsbedienten eine solche Vertraulichkeit und enge Verbindung unterhalten, daß die Spanischen Cardinäle, Gesandten und Minister ein billiges Mißtrauen (Disconfidenz und Partialität) gefaßt haben. „Dann der Papst, entweder aus sonderer Zuneigung zu denen Franzosen; oder den päpstlichen Stuhl noch mehr zu erhöhen, und ihn in den Stand zu setzen, daß er von andern weder dependenz, noch arbitrium habe; oder aus andern höhern Gedanken, hat in denen negotiationen, so die Spanier angegangen, wenig, hingegen denen, welche sich ihnen opponiret, merklichen favor-scheinen lassen.“ Daß Urban sich mehr auf die Französische Seite geneigt habe, leidet wohl keinen Zweifel; unterdessen betrug er sich bey der Angelegenheit vom Valtlin, die sich jetzt in der stärksten Gährung befand, dem Anscheine nach, ziemlich unpartheyisch. Freylich sollen geheime Ursachen ihren Einfluß darauf gehabt haben. Seine Nessen, erzählt man, von Spanien gewonnen, wußten ihn zu überreden, daß die katholische Religion in jenem Lande sich nicht würde erhalten können, wenn nicht beyden Königen, von Frankreich und von Spanien, ein freyer Durchzug durch jenes Land verstattet würde; und zugleich sollten die Graubündi-

E. G. hündtner ihre Oberherrschaft über dasselbe ganz verlieren. Was noch mehr ist, es kamen sogar Abgesandte aus dem Valtin nach Rom, ohne Zweifel nach einer heiklichen Verabredung, welche dem Französischen Gesandten vorstellten, es sey für seinen König vortheilhaft, daß ihr Land dem Papste überlassen würde. Doch Frankreich, wo nunmehr der Cardinal Richelieu mehr Festigkeit in die Staatsverwaltung brachte, deren er sich endlich ganz bemächtigte, verwarf alle diese Vorschläge, und ließ vielmehr im Jahr 1624. ein Kriegsheer in das Valtin einrücken, welches die vom spanischen und päpstlichen Soldaten besetzten Plätze ohne Unterschied wegnahm. Aufgebracht über diese Beleidigung, ließ der Papst sechstausend Mann anwerben, welche wirklich im Jahr 1626. gegen das Weilandische hinzogen, um in Verbindung mit den Spaniern, das oft gebachte Land wieder zu erobern. Allein in eben demselben Jahre schlossen Spanien und Frankreich einen Vergleich, durch welchen ausgemacht wurde, daß im Valtin die Verfassung vom Jahr 1617. wieder hergestellt; nur die katholische Religion daselbst ausgeübt; den Graubündtnern zwar der Besiß des Landes eingeräumt; doch ihre Gewalt in demselben etwas eingeschränkt, und die dortigen Festungen dem Papste überliefert werden sollten, um alle geschleift zu werden. (Rhesvenhiller l. c. S. 626. sq. 975. sq. 1287. sq. 10 Vassor l. c. Tome V. p. 75. sq. 101. sq. 127. sq. 180. sq. 209. sq. 213. sq. 302. sq. 386. sq.)

So lebhaft aber der Papst diese Angelegenheit betrieben hatte; so wenig waren der kaiserliche und der spanische Hof mit ihm zufrieden, daß er keinen thätigen Eifer zu ihrer Unterstützung bey dem deut-

Deutschen Kriege bewies, der noch während seiner ganzen Regierung geführt wurde. Es war doch offenbar die Ueberlegenheit der katholischen Kirche in Deutschland, welche durch den Ausschlag dieses Kriegs entweder befördert oder gestürzt werden mußte. Allein Urbanus war nicht nur überhaupt dem französischen Hofe günstiger; ob sich gleich derselbe nach und nach mit den Protestanten in Deutschland wider das Haus Oesterreich vereinigte; sondern scheint auch die bis zum Jahr 1630. fürchtbar anwachsende Macht dieses Hauses gescheuet zu haben. Er nahm also zwar an den Siegen der Kaiserlichen bis zu öffentlichen Freudenbezeugungen Theil, die er darüber anstellen ließ; aber die nachdrückliche Hülfe, welche der Kaiser von ihm durch ein Kriegsheer erwartete, erfolgte niemals. Dieser Fürst schickte deswegen den berühmten Jesuiten, Cardinal und Erzbischof von Gran in Ungarn, Pázmány, im Jahr 1632. nach Rom: und alles, was derselbe erlangte, bestand darinne, daß der Papst den katholischen Fürsten in Deutschland monatlich auf einige wenige Monate vier und zwanzigtausend Thaler bewilligte; und ihnen noch drey Jahre hindurch eine Summe auf das Einkommen der Geistlichkeit anwies. Zugleich trug er allen Bischöfen und Prälaten auf, dieselben zur Vereintung gegen die Feinde der katholischen Fürsten zu vermögen. Er verbot jedoch um eben diese Zeit allen Cardinälen, sich weiter nicht zu Gesandten der Fürsten gebrauchen zu lassen. (Rhevenbiller h. c. Zwölfter Theil, S. 329.) Man versichert, daß der Kaiser von dem Papste verlangt habe, einen Kreuzzug wider die Ketzer auszuschreiben; allein dieser begnügte sich, mehr als einmal ein Jubeljahr anzukündigen, in welchem jedermann Ablass erlassen

F. ^{h.} ^{G.} ¹⁵¹⁷ ^{bis} ^{1648.} fen sollte, der demselben beystehen würde. Dieser Katsinn verdroß den spanischen Hof so sehr, daß er gegen den Papst durch den Cardinal Borgia protestiren ließ, alles Uebel, welches die katholische Religion leide, und noch leiden würde, sey ihm allein, nicht dem Könige, zuzuschreiben. (Spondan. ad a. 1632. p. 986. Le Brer Staatsgesch. von Venedig, Dritter Theil, S. 406.) Im Jahr 1636. schickte zwar der Papst seinen Nuncius, den Cardinal Ginetti, nach Hamburg, um die Friedenshandlungen zu befördern, welche daselbst angestellt werden sollten; aber es erhoben sich so viele Schwierigkeiten darüber, daß sein dreynjähriger Aufenthalt ganz fruchtlos blieb. (Spondan. ad a. 1636. p. 939.)

Zum Theil wurde der Papst freylich durch die kriegerischen Unruhen in Italien selbst abgehalten, sich mit den deutschen Angelegenheiten anhaltend zu beschäftigen: und die Barberini, seine Anverwandten, immer habüchtig und voll von Vergrößerungsbegierde verwickelten ihn, da er ihnen nach und nach beynahe alle Gewalt in der Regierung überlassen hatte, in kostbare und unglückliche Unternehmungen. Kaum waren die Valtlinischen Handel beygelegt, als der Tod des Herzogs von Mantua und Montferrat, Vincentius, im Jahr 1627. einen Nachfolgestreit erregte, der für Italien traurige Folgen hatte. Mehrere Fürsten machten nunmehr Anspruch an seine Verlassenschaft; sie wurden von dem Kaiser und von Frankreich mit den Waffen unterstützt; endlich bahnte der schlaue Unterhändler des Papstes, Julius Mazarini, der nachmals so berühmte Staatsbediente in Frankreich, den Weg zum Frieden, der im Jahr 1631. geschlossen wurde. (Bbevenbiller L. c. Zehnter Theil, S. 1710. Eitf-

ter Theil, S. 30. fg. 40. fg. 1224. fg. Le Bret Geschichte von Italien, Achter Theil, S. 540. fg.)
 Hingegen mißhandelte der Papst, auf Antrieb seiner
 Vescen, den Herzog von Parma, unter dem Vor-
 wande, daß er ein Vasall des heil. Stuhls sey, so
 lange, bis es im Jahr 1641. zu Feindseligkeiten
 zwischen beyden Theilen kam. Er nahm ihm das
 Herzogthum Castro; und da er ein Kriegsheer von
 funfzehntausend Mann aufgebracht hatte: so schien
 der Herzog unterliegen zu müssen. Schon wurde
 er im Jahr 1642. vor einen Aufrührer erklärt; der
 Bann wurde wider ihn ausgesprochen, und er soll-
 te alle seine Lehen verlieren. Allein Venedig, der
 Großherzog von Toscana, und der Herzog von
 Modena verbanden sich zur Vertheidigung des
 Herzogs. Ihre Kriegsvölker drangen bis in den
 Kirchenstaat; die päpstlichen wurden geschlagen,
 und im Frieden des Jahres 1644. mußte der Papst
 Castro zurückgeben. (Le Bret l. c. S. 592-609.)
 Glücklicher war er in der Besitznehmung des Herzog-
 thums Urbino, welches er im Jahr 1631. nach dem
 Tode des letzten Herzogs Franziscus Maria, als
 ein dem päpstlichen Stuhl heimgefallenes Lehen, mit
 den übrigen Ländern desselben vereinigte. (Rheven-
 hiller l. c. Fünfter Theil, S. 204. 8.)

Manche Streitigkeiten dieses Papstes mit den
 Mächten seiner Kirche sind zu unbedeutend, als daß
 es nöthig wäre, sie hier zu beschreiben. Mehr als
 eine derselben, die er in den Jahren 1632. und
 1633. mit der Republik Venedig führte, ist von
 Le Bret ausführlich erzählt worden. Andere ziem-
 lich ernsthafte Zwistigkeiten, in welche er mit Frank-
 reich, oder vielmehr mit dem Cardinal Richelieu,
 verwickelt wurde, zeigen, wie eigenmächtig, und

F. n.
 E. G.
 1517
 bis
 1642.

 mit wie weniger Achtung gegen den Papst, sich dieser berühmte Staatsbediente betragen habe. (s. Vassor l. c. T. VIII. P. II. p. 172. sq. T. IX. P. II. p. 186. sq.) Von weit größerer Wichtigkeit war die Uneinigkeit, in welche Urban der Achte mit dem neuen Könige von Portugal, Johann dem Vierten, verfiel. Dieser Fürst hatte im Jahr 1640. sich und sein Reich, welches sechszig Jahre hindurch eine spanische Provinz gewesen war, wieder zur Unabhängigkeit emporgeschwungen; aber erst nach acht und zwanzig Jahren konnte Spanien genöthigt werden, ihm dieselbe zuzugestehen. Diese Weigerung wirkte auch zu Rom. Zwar da der Papst einige Cardinäle darüber zu Rathe zog, ob er den Bischof von Lamego, der als Gesandter des neuen Königs im Jahr 1641. an ihn abgeschickt wurde, ohngeachtet des heftigen Widerspruchs des spanischen Gesandten, annehmen sollte; rieth ihm solches ein Theil derselben aus dem Grunde, weil die Päpste gewohnt wären, sich selbst von ungläubigen Fürsten durch Gesandtschaften ihren geistlichen Gehorsam bezeigen zu lassen, und weil sonst die Portugiesische Kirche leicht in Zerrüttung gerathen könnte. Aber andere Cardinäle widerriethen es dem Papste, aus Furcht vor der Spanischen Macht, mit welcher er in Italien umgeben sey; sie trugen darauf an, zehn Jahre lang zu warten, ob Johann den neu erworbenen Thron werde behaupten können. Urbanus folgte diesem Rathe. Es kam ohnedieß zu öffentlichen Gewaltthatigkeiten zwischen dem Spanischen und Portugiesischen Gesandten zu Rom; das Verfahren des letztern wurde von dem Papste gemißbilligt; ob er gleich nicht die Veranlassung dazu gegeben hatte; er kehrte also im Jahr 1642. nach Portugal zurück. Unter der Regie-

rung

zung des folgenden Papstes wurde dieser Streit noch mehr erweitert, und hat über zwanzig Jahre fortgedauert. (Hebanners Portugies. Geschichte, Anderer Theil, S. 114. fg.) Allein die wichtigste von allen Streitigkeiten, welche unter diesem Papste ihren Anfang genommen, und in ihren Folgen gewissermaßen noch jetzt nicht aufgehört hat, ist die Jansenistische, seit dem Jahr 1640. Man erachtet indessen leicht, daß die Beschreibung derselben erst in der Geschichte der theologischen Händel seiner Kirche vorkommen könne.

J. n.
T. 6.
1517
bis
1648.

Dagegen steht hier eine genauere Nachricht von der berühmten Bulle in Coena Domini an ihrem Plage, weil Urban ihr die neueste Gestalt gegeben hat, in der sie beynabe bis auf unsere Zeiten gebraucht und abgekündigt worden ist. Ihrer ist zwar in der Geschichte Pius des Fünften (oben S. 266.) wegen der Wiedersehung gedacht worden, welche sie damals in verschiedenen Ländern erfuhr. Allein sie ist nicht nur weit älter; sondern auch von mehrern Päpsten, von Urban dem Fünften im vierzehnten Jahrhunderte, von Julius dem Zweyten, Paul dem Dritten, Gregor dem Dreyzehnten, und Paul dem Fünften, nach und nach ausgebildet, verändert und vermehrt worden, bis sie in den neuesten Text übergegangen ist. Sie ist in der That die merkwürdigste von allen päpstlichen Bullen, indem sie die vollständigste Darstellung aller Anmaßungen und vorgeblichen Rechte der Päpste enthält, welche sie nicht allein als unumschränkte Oberherren der Kirche; sondern selbst über alle weltliche Fürsten, zu behaupten suchen. Es war immer viel gewagt, daß die Päpste noch im Jahr 1627. — denn in diesem fertigte Ur-

F. n. p. 113. sq.)
E. G.
1517
1648.
 ban seine Bulle aus; (in M. Bullar. Rom. Tom IV. p. 113. sq.) — nachdem bereits jene angemachte Rechte von so vielen Millionen Menschen, und die Bulle selbst sogar von mehreren Fürsten seiner Kirche verworfen worden waren, ein solches Gesetz in seinem ganzen Umfange erneuerten. Doch sie wußten wohl, wie viel sie sich erlauben, worauf sie sich verlassen konnten. Urbanus also versicherte im Eingange dieser Bulle, daß er nach dem Beispiele seiner Vorgänger, welche an dem Feste, das dem jährlichen Andenken des Abendmahls des Herrn gewidmet ist, das geistliche Schwerdt der Kirchenzucht und die heilsamen Waffen der Gerechtigkeit ausgeübt hätten, die unverlegte Reinigkeit des Glaubens, den öffentlichen Frieden und die Gerechtigkeit zu schützen gesonnen sey. Er excommunicirt daher und anathematisirt von wegen Gottes, unter dem Ansehen der Apostel Petrus und Paulus, auch seinem eigenen, alle Hussiten, Wiktisten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugonotten, Anabaptisten, Trinitarier, die vom christlichen Glauben Abgefallenen, und alle und jede andere Ketzer, auch die ihnen glauben, sie aufnehmen, ihre Gönner, überhaupt alle ihre Vertheidiger, und diejenigen, welche ihre ketzerischen oder von der Religion handelnden Bücher ohne Erlaubniß des Apostolischen Stuhls lesen, behalten, drucken; oder auf irgend eine Art, heimlich oder öffentlich, unter irgend einem Vorwande vertheidigen; ingleichen die Schismatiker, und die sich der Gemeinschaft des Römischen Papstes hartnäckig entziehen. Mit eben dem Bannfluche belegt er auch Leute von jedem Stande; die Unversirkten aber, Collegia und Domkapitel bedrohte er mit dem Interdicte, wenn sie von den

Ber.

Verordnungen der Päpste an ein künftiges allgemeines Concilium appelliren; auch diejenigen, durch deren Beystand, Rath und Begünstigung appellirt worden ist. Eine gleiche Strafe haben auch alle Seeräuber und Corsaren zu erwarten, welche auf dem Päpstlichen Meere, (mare nostrum) vom Berge Argentaro bis nach Terrachia hin, herumstreifen, und alle ihre Gönner und Beschützer; ferner auch diejenigen, welche aus Schiffen der Christen, die vom Sturm hefungeworfen worden sind; oder Schiffbruch gelitten haben, an irgend einer Seeküste Güter rauben; so daß sie kein Vorrecht, keine Gewohnheit, oder ein Besiz von langen Jahren, entschuldigen kann. Sogar diejenigen soll sein Bannfluch treffen, welche in ihren Ländern neue Steuern und Abgaben, außer in den Fällen, wo es ihnen den Rechten nach, oder aus besonderer Erlaubniß des Apostolischen Stuhls vergönnt ist, ausschreiben, oder sie vermehren: — die beleidigendste Stelle gegen die Fürsten in der ganzen Bulle; wiewohl sie Kraft derselben schon excommunicirt sind, wenn sie sogenannte Ketzer in ihrem Gebiete dulden. Darauf werden die Verfälscher der Apostolischen Briefe, und solche, die dergleichen schmieden, oder fälschlich unterzeichnen; — alle, welche den Saracenen, Türken, und andern Feinden des christlichen Namens, oder den Ketzern, Pferde, Waffen, Eisen, Drath, Zinn, Stahl und andere Metalle, auch Kriegswerkzeuge, Holz, Hanf und Stricke, und alles Uebrige, womit sie die Christen und Katholischen bekriegen, zuschicken, oder ihnen zum Nachtheil der katholischen Religion Nachrichten, Rath und Beystand ertheilen; — alle, die es verhindern, daß nicht Lebensmittel und andere Be-

F. n.
 T. G.
 1517
 518
 1648.

 bürfnisse an den päpstlichen Hof geführt wer-
 den; wenn sie gleich von hoher geistlicher oder kö-
 niglicher Würde seyn sollten; — alle welche dieje-
 nigen plündern, gefangen nehmen, verstümmeln oder
 umbringen, die an den päpstlichen Hof reisen, oder
 von demselben zurückkommen; besonders die bahn-
 Wallfahrenden; — die sich an den Cardinä-
 len, Legaten, und andern Prälaten vergreifen;
 — die von den Befehlen der Päpste, oder von
 den Verordnungen ihrer Legaten, Commissarien
 und Richter, sich an weltliche Gerichtshöfe wen-
 den, und dadurch verursachen, daß ihre Appella-
 tion angenommen, die gedachten Befehle nicht voll-
 streckt, vielmehr ihnen gewaltsame Hindernisse in
 den Weg gelegt werden; — die geistliche Ange-
 legenheiten der päpstlichen Gerichtsbarkeit ent-
 ziehen; — diejenigen, welche den Clerus nöthi-
 gen, vor weltlichen Gerichten zu erscheinen; oder
 Gesetze wider die Kirchenfreyheit geben; —
 auch solche, welche die Bischöfe in der Ausübung
 ihrer Gerichtsbarkeit stören; — die Einkünfte
 des Apostolischen Stuhls, welche er sich von Kir-
 chen und Klöstern vorbehalten hat, in Beschlag
 nehmen; die dem Clerus, ohne Erlaubniß des
 Papstes, Abgaben auslegen; sollten sie auch Kai-
 ser und Könige seyn; — alle Obrigkeiten und ih-
 re Unterbedienten, welche sich auf irgend eine Art
 in die peinlichen Rechtsfachen des Clerus mi-
 schen; — alle, welche das päpstliche Gebiet,
 (wozu unter andern auch das Königreich Sicilien,
 ingleichen die Inseln Sardinien und Corsica ge-
 rechnet werden,) angreifen, beunruhigen, oder sich
 desselben Urmächtigen; — alle diese werden eben-
 falls mit dem Banne belegt und verflucht. Der
 Papst setzt hinzu, daß es niemanden als den Päs-
 sten

ken, und auch diesen nur in der Stunde des Todes, wenn jemand der Kirche vorher Genußthnung geleistet hat, vergönnt seyn sollte; denselben von den Urtheilssprüchen dieser Bulle loszusprechen; er hebt alle Privilegien auf, welche der Vollziehung derselben zuwider sind, und befiehlt, daß sie nicht allein zu Rom öffentlich angeschlagen; sondern auch von jedem Bischof einmal oder mehrmals im Jahre vor seiner zahlreich versammelten Gemeinde abgekündigt werden soll. Daß dieses besonders zu Rom, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, an jedem Grünen Donnerstage, in den Hauptkirchen geschehen sey, ist bekannt. Uebrigens ist der auffallende Inhalt dieser Bulle so wenig neu, daß vielmehr alle Grundsätze und Anordnungen derselben bereits lange vor ihrer Entstehung sich im canonischen oder päpstlichen Rechte zerstreuet finden. Dieses hat der Verfasser der oben genannten Geschichte derselben, (Hr. Kanzler le Bret) welche zugleich einen trefflichen, wenn gleich etwas polemischen, Commentarius über sie abgiebt, sehr wohl gezeigt.

Urban fand keinen Widerspruch, als er sie ausfertigen ließ; obgleich ihr für die Fürsten so nachtheiliger Inhalt durch dieselbe zu einer Glaubensvorschrift gemacht wurde. Als er aber im Jahr 1630, den Cardinälen, an Statt des in Italien zu gemeinen Titels Illustrissimus, einen andern, Eminentissimus, mit Beibehaltung des Reverendissimus, belegte, und ihnen verbot, von niemanden einen Brief ohne diesen Titel, als von Königen, anzunehmen: lehrete sich die Republik Venedig nicht daran, weil sie gleichen Rang mit gekrönten Häuptern behauptete, und auch zu Rom genoß. (Spondan. ad h. a. p. 984.

Le Pape Sixte-Quint. von Venedig, Dritter Theil, S. 405.) Ein größeres Verdienst um seine Kirche war es, daß er das Collegium de propaganda fide errichtete, welches nachher mit der oben gedachten Congregation dieses Namens verbunden wurde. Auch verordnete er im Jahr 1643. daß seine verbesserte Ausgabe des Römischen Breviariums, oder Gebet- und Gesangbuchs, in seiner ganzen Kirche gebraucht werden sollte. (M. Bullar. Roman, T. IV. p. 235.) Schon Pius der Fünfte hatte, auf Verlangen des Tridentinischen Concilium, im Jahr 1568. die große Verschiedenheit solcher Bücher aufgehoben, und seine berichtigte Ausgabe eingeführt; doch den Gebrauch der Breviarien, welche manchen Mönchsorden seit ihrer Stiftung erlaubt worden; oder seit zweihundert Jahren in Übung waren, noch ferner verstatet. (ibid. T. II. p. 259. sq.) Dabey ist es auch in der Römischen Kirche geblieben; das Römische Breviarium selbst aber ist noch in neuern Zeiten mancher Verbesserung fähig befunden worden. Am meisten wird dieser Papst wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und Gelehrten gerühmt. Allartus schrieb daher ein eigenes Buch, dessen Aufschrift eine Anspielung auf die Bienen; das Familienwappen der Barberini, enthält: Apes Urbanae, nachgedruckt zu Hamburg im Jahr 1711. 8. worinne er die vielen Gelehrten beschreibt, welche im Jahr 1632. und in den beyden folgenden unter seinem wohlthätigen Schutze zu Rom gelebt haben. Urbanus starb im Jahr 1644.

Der neue Papst, Innocentius der Zehnte, vorher der Cardinal Johann Baptista Panfili, ein geborner Römer, und bereits ein und siebenzig Jahre alt, zeigte den seit langer Zeit ungewöhnlichen

den Austritt in der päpstlichen Geschichte, daß er beynahe ganz von dem Willen und den Neigungen eines Frauenzimmers, der Donna Olimpia Maldachini, Wittwe seines verstorbenen Bruders, abhängig war. Man muß allerdings gestehen, daß mehrere Umstände von der innigen Vertraulichkeit zwischen beyden, die sich bereits bey dem Leben ihres Gemahls angefangen haben soll, und von ihrem ungemeinen Einflusse auf die Regierung ihres Schwagers, aus einem Buche gezogen werden, dessen Glaubwürdigkeit ziemlich streitig ist. Es ist die Lebensbeschreibung der Donna Olimpia, welche zuerst Italiänisch im Jahr 1633. nachher ins Französische übersetzt, unter der Aufschrift: *Histoire de D. Ol. Mald. traduite de l'Italien de l'Abbé Gualdi*, zu Leyden im Jahr 1666. in Duodez erschienen ist; der Deutschen Uebersetzungen nicht zu gedenken: worunter die neueste im Jahr 1783. gedruckt worden ist. Dieser Gualdi ist kein anderer, als der bekannte, nicht immer zuverlässige Vielschreiber, Gregorio Leti. Nicéron hat vielleicht zu hart von diesem Buche geurtheilt, indem er es einen bloßen Roman, und eine ausschweifende Schmähschrift nennt. (Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, Dritter Theil, S. 326. fg.) Allein es kann doch auch nicht geleugnet werden, daß die Anekdotensucht des Verfassers darinne überall hervorblickt, und daß er seinen Lesern gewaltig viel zumuthet zu glauben, wenn er (p. 18. sq. der Franz. Uebers.) selbst einem Gespräche beygewohnt haben will, in welchem D. Olimpia dem Cardinal Danfili eine Anweisung gegeben haben soll, wie er sich betragen müsse, um die päpstliche Krone zu erlangen. Indessen ist die Haupterzählung niemals bestritten

J. n.
E. G.
1517
b16
1648

worden. Hier, wo nicht vollständige Lebensbe-
 schreibungen der Päpste; wohl aber die Geschichte
 der merkwürdigsten Thaten, welche sie als die vor-
 nehmsten Fürsten ihrer Kirche ausgeführt haben,
 erwartet werden kann, kommt wenig darauf an, wie
 viel von den einzelnen Nachrichten, die durch das
 allgemeine Gerüchte verbreitet wurden, vollkommen
 ausgemacht sey; und es ist genug, einige hervor-
 stechende Züge aus denselben zusammen zu stellen.
 Donna Olimpia, sagt man, schlau, herrschsüchtig
 und geldbegierig in gleichem Grade, hatte ihrem
 Schwager lange vorher, ehe er den Thron bestieg,
 völlig regiert; und behielt diese Oberherrschaft auch
 fünf Jahre seit dieser Zeit ununterbrochen. Nur
 der Cardinal Dazirolli, den der Papst öfters um
 Rath fragte, unterstand sich, bisweilen ihr zu wi-
 dersprechen; verhinderte es auch, daß sie nicht im
 päpstlichen Palaste ihre Wohnung nahm. Inno-
 centius wollte anfänglich alle Geschäfte selbst ken-
 nen lernen; allein Olimpia überredete ihn bald,
 daß diese Anstrengung seiner Gesundheit schädlich
 sey. Sie brachte es bald dahin, daß die vornehm-
 sten Staatsbedienten ihr alle wichtige Angelegen-
 heiten vortragen mußten. Bisthümer und andere
 geistliche Aemter eben sowohl, als weltliche Bedie-
 nungen, vergab sie nur an diejenigen, welche ihr
 einen beträchtlichen Theil der Einkünfte derselben
 voraus bezahlten. Mit Gelde wurden durch sie
 Verbrecher vom Tode befreiet, und auch auswär-
 tige Entwürfe durchgesetzt. Sie fiel zwar im Jahr
 1649. in die vorübergehende Ungnade des Papstes.
 Dieser hatte, auf Empfehlung des Dazirolli, ei-
 nen jungen weitläufigen Anverwandten Astalli
 zu dem Namen und der Würde eines päpstlichen
 Neffen, und zugleich eines Cardinale Padrone, er-
 nannt.

nannt. So hieß derjenige Cardinal und Anverwandte des Papstes, der, zur Erleichterung seiner Staatsverwaltung, in den Unterhandlungen mit den fremden Gesandten und bey andern Gelegenheiten, öfters seine Stelle vertrat. Da aber der neue Cardinal, der nunmehr Panfili hieß, wenig Geschicklichkeit besaß: so blieb er nur ein Werkzeug des Panzirolli. Olanpta war über eine so wichtige Veränderung, die ohne ihr Vorwissen heimlich bewirkt worden war, äußerst aufgebracht; auch die Gesinnungen des Papstes gegen sie schienen etwas erkaltet zu seyn. Sie mußte sich also vom Hofe, wenigstens von den Staatsgeschäften, entfernen; allein sie trat ggr bald in ihr voriges Ansehen zurück, und der Tod des Panzirolli, im Jahr 1651. half ihr besonders, dasselbe ferner zu behaupten.

J. n.
E. S.
1617
bis
1642.

Innocentius fand, bey dem Antritte seiner Regierung, die Apostolische Kammer mit einer Schuldenlast von acht Millionen Scudi beladen, und schränkte daher seinen Aufwand von vielen Seiten ein. Die Barberini waren dagegen unermesslich reich; von zwey Millionen und drey mal hunderttausend Scudi, welche die Kammer zu fordern hatte, konnte der Cardinal Anton aus diesem Hause keine Rechenschaft geben; und gleichwohl waren diesen Neffen des vorigen Papstes vierzig Millionen durch die Hände gegangen. Der Kirchenstaat trug damals nur zwey Millionen Scudi ein; von diesen mußte so viel auf Zinsen verwandt werden, daß nur siebenmal hunderttausend Scudi übrig blieben; die also zu den Bedürfnissen des Staats kaum zureichten. Da die strenge Untersuchung, welche darüber gegen die Barberini angestellt wurde, eine üble

üble Wendung für sie nahm: so flüchteten sie sich
 nach Frankreich. Unerwartet erklärte sich der dortige
 Hof, das heißt der Cardinal Nazarin, der es dem Papste sehr
 übel nahm, daß er eine parthenische Liebe für Spanien
 bezeugte, und seinem Bruder, einem Mönche, den Cardinalshut
 abgeschlagen hatte, daß er die Barberini in seinen Schutz
 nehme; er verlangte, daß alle Verfolgungen gegen sie
 aufhören, und ihnen ihre eingezogenen Güter zurückgegeben
 werden sollten. Der Papst beharrte zwar auf seinem Entschlusse,
 und die Herren des gedachten Hauses mußten täglich eine große
 Zwangsgeldstrafe bezahlen. Allein im Jahr 1646. kam eine
 französische Flotte mit Kriegsvölkern nach Italien: dem Anschein
 nach, um den Papst und den Großherzog von Florenz in Furcht zu
 setzen; im Grunde aber wider Spanien. Obgleich also der
 Papst achttausend Mann ins Feld stellte; so sah er sich doch,
 zumal da die Barberini die Donna Olimpia mit Gelde auf ihre
 Seite gebracht hatten, genöthigt, ihnen ihre Güter und Ämter
 wieder zuzustellen, und für seine Kammer nur so viel zu be-
 halten, als sie bisher von ihnen als Geldstrafe erzwungen hatte.
 (Le Bret Geschichte von Italien, Achter Theil, S. 613. fg.)
 Drey Jahre später, gelang dem Papste eine Unternehmung
 gegen den Herzog von Parma glücklich. Seine Vorgänger
 hatten bereits diesem Hause das Herzogthum Castro zu ent-
 reißen gesucht; Innocentius bediente sich des Vorwandes,
 daß der Herzog seine Gläubiger zu Rom nicht richtig be-
 zahle, und daß der Bischof von Castro ermordet worden
 war, um Kriegsvölker dahin zu schicken. Der Herzog
 setzte denselben die seinigen entgegen; sie wurden aber
 geschlagen; und der Papst ließ die ganze Stadt Castro
 schleifen;

fen; ob sie sich gleich auf vortheilhafte Bedingungen ergeben hatte. Er wollte in der Nähe von Rom keine fremde Festung leiden; und bald darauf zog er auch das Herzogthum völlig ein. (Ebenbas. S. 642. fg.)

J. n.
E. G.
1517
518
1648.

Zwey kirchliche Streitigkeiten, welche schon unter der Regierung seines Vorgängers ausgebrochen waren, wurden jetzt ungemein vergrößert. Urban der Achte hatte sich geweigert, Johann den Vierten als König von Portugal anzuerkennen; Innocentius schlug es eben demselben, gleichfalls durch Drohungen des Spanischen Hofes schüchtern gemacht, ab, in seinem Gebiete neue Bischöfe zu bestellen. Sie waren in demselben, auch in allen Nebenländern dieses Reichs, während neun Jahre, seit dem Jahr 1640. sämmtlich bis auf einen, ausgestorben. Vergebens stellte der König dem Papste den Nachtheil vor, der daraus besonders für die Portugiesischen Länder außerhalb Europa erfolgen müsse; das ganze Reich that ihm durch einen Gesandten eben so fruchtlose Vorstellungen. Die Französischen Cardinäle, welche im Nahmen ihres Königs sich bey dem Papste für Portugal verwandten, richteten eben so wenig aus: man sagt sogar, daß Donna Olimpia selbst, obgleich von den Portugiesen durch Geld gewonnen, den Papst nicht habe umstimmen können. Endlich erbot sich zwar Innocentius, diejenigen, welche der König zu Bischöfen ernennen würde, auch davor anzunehmen; nur mit dem Zusaze: aus eigener Bewegung: (motu proprio) allein der König wollte darein nicht willigen, weil der Papst daraus ein beständiges Recht machen könnte. In dieser Verlegenheit rieth man ihm, das Gutachten der be-

rühm-

F. n.
C. G.
1517
bis
1648.
 rühmtesten hohen Schulen und anderer einsichtsvoller Männer einzuholen. Ihre Meinungen theilten sich in viererley Vorschläge. Entweder sollte der König kein Geld aus Portugal nach Rom abgehen lassen; oder er sollte auf einem National-Concillium einen Patriarchen wählen lassen, der die geistlichen Angelegenheiten des Reichs verwalten, mithin auch Bischöfe einsetzen und weihen könne; oder diejenigen Bischöfe, die der Papst aus eigener Bewegung habe ernennen wollen, und wider welche man nichts einzuwenden habe, sollten sich sogleich ihrer Bisphümer anmaassen; oder man sollte in diesem Nothfalle die erste und älteste Art, Bischöfe zu wählen, durch das Capitel, oder den versammelten Clerus, hervorsuchen. Doch die Inquisition in Portugal hinderte es, daß keiner von diesen Vorschlägen befolgt wurde, durch die Erklärung, der Papst sey das allgemeine Oberhaupt der Kirche; er besitze eine monarchische Gewalt, und sey daher der einzige Ursprung aller geistlichen Gerichtsbarkeit; ohne dessen ausdrückliche Erlaubniß kein Kirchendiener etwas von derselben auf sich leiten dürfe. Unter den Gelehrten, welche man um Rath gefragt hatte, war auch der Französische Priester, Ismael Boulliaud, der als Kenner der Geschichte, und besonders der Mathematik, sich Ruhm erworben hat, selbst in Staatsgeschäften gebraucht worden ist. Sein Gutachten, das er im Jahr 1649. aufsetzte, ist erst im Jahr 1656. durch Vermittelung eines Freundes des Verfassers, zu Straßburg (Argyropoli) gedruckt, und seitdem noch zweymal herausgegeben worden. (Argentor. Ismael. Bulliardi pro Ecclesiis Lusitanicis ad Clerum Gallicanum Libelli duo, 1670. 8. Helmstad. 1700. 4.) Boulliaud zeigte zuerst bündig, welche Veränderungen nach und nach mit

der

der Wahl der Bischöfe vorgegangen sind; wie dieses Recht von dem Clerus und dem Volke zu den Fürsten, und von diesen mit ihrer Einwilligung zu den Päpsten übergegangen ist; zog aber auch daraus den Schluß, (p. 18. sq. ed. a. 1670.) daß, wenn die Päpste, nach achtjährigen Bitten des Königs, sich ohne anständige Ursachen ferner weigerten, Portugal mit Bischöfen zu versehen, alsdann jenes Recht, weil sie es gleichsam selbst aufgegeben hätten, an den König zurückgefallen sey, und er also befehlen könne, die Bischöfe nach der alten Verfassung zu wählen, und von den Metropolitanen zu weihen. Dieser Abhandlung ist noch eine andere beigefügt, welche er im Nahmen des Königs an den Französischen Clerus gerichtet hat, um den Rath desselben zu erfahren. Die Römische Inquisition verdammt seine Meinungen; und der Portugiesische Hof war zu schüchtern, als daß er sich selbst geholfen hätte. Erst nach fünf und zwanzig Jahren also hat Clemens der Neunte Portugal wieder Bischöfe gegeben. (Nicerons Nachrichten, Zweyter Theil, S. 153. sq. Gebauers Portugies. Geschichte, Zweyter Band, S. 119. sq. Mosheim. Instit. Hist. Eccles. ant. et recent. p. 879. sq.) Eine andere mehr theologische Streitigkeit, die Innocentius ebenfalls von seinem Vorgänger gleichsam geerbt hatte, erweiterte er durch einen schnellen Schritt so sehr, daß sich nun erst das volle Feuer in derselben entzündete. Urban der Achte hatte das berühmte Buch des Jansenius nur überhaupt wegen irriger Lehrrsätze verboten; er aber verdammt fünf solcher Reserwen, die darinne enthalten seyn sollten; wogegen Widersprüche ohne Maas und Ende erfolgten.

Doch unter allen Begebenheiten, welche sich
unter

F. n.
G.
1517
bis
1648

F. S.
 1517
 bis
 1648.
 unter der Regierung dieses Papstes zutragen, war für ihn als Regenten der Kirche, keine wichtiger und trauriger, als der Ausgang, den der dreißigjährige Krieg im Jahr 1648. durch den Westfälischen Frieden nahm. Dieser Krieg hatte eine zweifache Seite: und auf beyden war der Ausschlag desselben dem Papste nichts weniger als gleichgültig. Ursprünglich aus Religionsunruhen entstanden, hatte er zwar die Gestalt und Richtung eines Religionskriegs immer mehr verloren; aber dennoch mußten endlich durch denselben die sehr zerrütteten Verhältnisse und Rechte der Katholischen und Protestanten in Deutschland gegen einander entschieden, und auf einen festen Fuß gesetzt werden. Er war dagegen immer mehr ein Staatskrieg geworden, in welchem die große Frage mit den Waffen ausgemacht werden sollte, ob das Oesterreichische Kaiserhaus noch ferner eine gewaltige Uebermacht im Deutschen Reiche behaupten; oder sie mit den Reichsständen theilen sollte? und selbst auf die gesunkene Größe des mit demselben verwandten Spanischen Hauses, mußte derselbe einen bedeutenden Einfluß haben. Wie wenig der von Urban dem Achten zu den früher entworfenen Friedenshandlungen abgesandte Cardinal Binetti ausgerichtet habe, ist bereits oben (S. 384.) bemerkt worden. Desto thätiger war Fabio Chigi, Bischof von Tardo, und bisher Nuncius zu Köln, dem er kurz vor seinem Tode, im Jahr 1644. die Vermittelung zwischen dem Kaiser, Spanien und Frankreich, auch einigen andern katholischen Fürsten, zu Münster aufgetragen hatte. Dieser geschickte Unterhändler sollte sich zwar völlig unparteyisch betragen; aber doch überhaupt die Angelegenheiten der katholischen Fürsten gegen die Prote-

stan-

stanten begünstigen; für die Erhaltung der Güter seiner Kirche sorgen, und das Gleichgewicht zwisch. F. n. T. G. 1517. 619 1648. schen den Italiänischen Mächten unterhalten. Er that alles, was er zu leisten im Stande war; konnte aber doch nicht verhüten, daß sowohl zu Nünster als zu Osnabrück, Friedensschlüsse getroffen wurden, welche ihm mißfällig waren. Dort söhnten sich Spanien und die Vereinigten Niederlande, zum Vortheil der letztern aus; aber zum Bedauern des Nuncius, daß dabey nichts für das Beste der katholischen Religion beschlossen worden sey. Durch den Osnabrückischen Frieden hingegen, der eigentlich für Deutschland bestimmt war, wurden den protestantischen Reichsständen so viele Erzbisthümer, Bisthümer und Abteyen als weltliche Fürstenthümer und Besizungen überlassen; der Religionsfriede und die völlige Religionsgleichheit wurden so nachdrücklich bestätigt, daß Chigi glaubte, gegen alles dieses protestiren zu müssen. Allein man war zum voraus übereingekommen, daß kein Widerspruch gegen diese Friedensschlüsse etwas gelten sollte. (Ad. Adami Relatio historica de Pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi, ex autographo Auctoris restituta, accurante Io. Godofr. de Meiern, c. 4. p. 45. sq. 58. c. 28. p. 542. c. 30. p. 617. c. 32. p. 630. Lips. 1737. 4. Histoire du Traité de Westphalie, par le Pere Bougeant, Tome III. p. 6. sq. 12. sq. à Paris, 1751. 12.)

Innocentius that noch mehr; er verwarf den Westfälischen Frieden in einer eigenen Bulle vom 20. November des Jahrs 1648. (Declaratio nullitatis articulorum nuperae Pacis Germaniae, Religioni Catholicae, Sedi Apostolicae, Ecclesiae, aliisque locis piis ac personis et iuribus ecclesiasticis quomodo- III. Th. Cc. doli.

J. n.
C. G.
1517
b18
1648.
 dolibet praejudicialium; seu Bulla: Zelo domus Dei,
 in M. Bullario Rom. T. IV. p. 269. sq. ed. Lugd.)
 Er versicherte in derselben, daß er den Inhalt der
 gedachten beyden Friedensschlüsse mit dem innigsten
 Schmerze vernommen habe, und rechnete zu dem-
 jenigen, was darinne dem Glauben und Gottes-
 dienste der katholischen Kirche, dem Apostolischen
 Stuhle und dem gesammten Clerus nachtheilig sey,
 außer den vorher angeführten Bedingungen, auch
 noch dieses, daß die Anzahl der sieben Kurfürsten,
 welche ehemals der Apostolische Stuhl bestimmt
 habe, ohne dessen Einwilligung vermehrt, und ein
 neues Kurfürstenthum für den kaiserlichen Pfalz-
 grafen am Rhein eingeführt worden sey. Obgleich
 aber, so fährt der Papst fort, sein Nuncius gegen
 alles dieses bereits protestirt habe, und es ohnedieß
 bekannt sey, daß jeder Vergleich über Kirchensach-
 en ohne Genehmigung des Apostolischen Stuhls
 ungültig sey; so wolle er doch alle jene Artikel noch
 besonders aus päpstlicher Machtvollkommenheit ver-
 dammen, aufheben und vernichten; auch die Deut-
 sche Kirchenverfassung in ihren vorigen Zustand
 wiederherstellen, und befehle, daß die Cardinäle,
 Legaten, und andere seiner Befehlshaber sich bloß
 darnach richten sollten. Es konnte dem Papste nicht
 verborgen bleiben, daß diese Erklärung ganz und gar
 fruchtlos seyn werde; allein er hatte doch durch die-
 selbe seine vermeinten Rechte gerettet; und wenn
 sie überdieß für die katholischen Fürsten, welche diese
 Friedensschlüsse stifteten, gewissermaassen beleidig-
 end war; so vergaben sie ihm solches desto leichter,
 da sie zum Theil höchst ungern in die gedachten Ver-
 änderungen gewilligt hatten. Einige angesehene
 Protestantische Gelehrte, wie Blondel, Conring,
 Soornbeck, und Benedikt Carpzov, ergriffen bald
 dar-

darauf die Feder gegen diese Bulle; ihre Schriften hat der Hr. Geh. J. R. Pütter angezeigt, (Vollständigeres Handbuch der deutschen Reichs historie, Zweite vermehrte Ausgabe, S. 759. fg. Göttingen, 1772. 8.) Conrings Schrift, die unter andern in dem ludicio theologico super quaestione: an pax, qualem desiderant Protestantes, sit secundum se illicita? 1646. 4. gedruckt ist, gehört unter die vorzüglichern. Innocentius, der im Jahr 1655. starb, hatte wenigstens im vorhergehenden Jahre das Vergnügen, daß die Königin Christina von Schweden, deren Kriegsvölker so viel dazu beigetragen hatten, den Protestanten die wichtigsten Vortheile zu verschaffen, sich zur katholischen Religion bekannte; ob sie gleich darüber ihr Reich verließ.

Die Geschichte der Päpste, welche bisher beschrieben worden ist, hat zwar bereits viele Erläuterungen zur Geschichte der päpstlichen Monarchie, oder des sogenannten Papstthums, das heißt, zur Kenntniß der Schicksale, welche die geistlichweltliche Macht, die Besitzungen, die Rechte, Ansprüche und Anmaaßungen der Päpste, bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gestossen haben, dargereicht. Allein diese letztere Geschichte würde weder vollständig, noch deutlich und zusammenhängend genug seyn, wenn nicht noch mehrere merkwürdige Auftritte in derselben in ihr besonderes Licht gesetzt würden. Die Päpste haben zwar im sechszehnten Jahrhunderte sehr viel verloren; aber sie hörten darum nicht auf, große, bisweilen auch furchtbare Regenten zu seyn. Und wenn sich gleich in demjenigen Theil ihrer Kirche selbst, der ihnen getreu verblieb, öfters kühne Zwei-

1517
 bis
 1648.

1. n.
 T. G.

fel und lebhafter Widerstand gegen die Ausübung ihrer höchsten Gewalt regten; so wichen sie doch in der Behauptung derselben, dem Anschein nach, noch keinen Schritt zurück. Ueberhaupt konnte ein Reich, das seit so langer Zeit, unter vielen Unfällen, doch unerschütterlich fest gestanden hatte; das so viele Hülsquellen besaß, und leicht aus seinem Innern neue hervorbringen konnte; an dessen Erhaltung hunderttausenden, die mit dem Oberhaupte desselben durch ähnlichen Stand und gleiche Forderungen an Oberherrschaft über die Christen innigst verbunden waren, alles gelegen seyn mußte, weil sie sonst unter den Ruinen desselben mit begraben wurden; ein solches Reich konnte nicht leicht ganz umgestürzt werden; weil auch nicht überall Nationen und Fürsten sich wider dasselbe vereinigten. Auf der andern Seite schaden ihm der immer weiter um sich greifende Forschungsgeist der Zeiten; das Beyspiel derer, die sich von ihm, unter neuerungenen großen Vortheilen losgerissen hatten; und manche ältere Grundsätze, welche nun lauter als jemals vorgetragen werden durften. Immer wechselten also doch in diesem Reiche, wenn gleich nicht jedem sichtbar, Wanken und Verstärkung, Fallen und Erholung, scheinbar gebieterische Größe und geheime Künste zur Aufrechthaltung derselben mit einander ab. Indem die Päpste ihr weltliches Gebiet noch erweiterten, büßten sie immer mehr an ihrem kirchlichen Gebiete ein; die Jesuiten wurden eine Hauptstütze ihres Throns; aber ohne denselben beliebter zu machen; ihre neuen Anstalten zur Erweiterung ihrer Kirche thaten zwar einige Wirkung; doch ohne sehr wichtige und dauerhafte Folgen; und wenn sie drohende Bullen gegen Regierungen, die ihnen mißfielen, ergehen ließen: so gönnte man ihnen

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 405

ihnen diesen Ueberrest ihrer alten alles niederschlagenden Macht, und that was man wollte.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Unter den Mitteln, deren sie sich, noch während des ersten Fortgangs der Reformation, glücklich bedienten, um ihr Ansehen gegen ihren reisenden Strohalm zu behaupten, war selbst das Tridentinische Concillium. Man hatte es, wie in der Deutschen Reformationsgeschichte gezeigt worden ist, zu einer ganz andern Absicht bestimmt. Katholische und Protestanten wählten eine solche Versammlung beyder Theile, um, nach der alten Kirchenverfassung, die zwischen ihnen ausgebrochenen großen Religionsstreitigkeiten gemeinschaftlich beizulegen. Da aber jene Verfassung schon längst verschwunden war, und die neuere monarchische Regierung der Kirche nur Gehorsam und Unterwerfung gegen dieselbe forderte: so wurde Statt dessen zu Trident nur die Oberherrschaft des Papstes und der herrschende Glaube der Römischen Kirche bestätigt. Ausführlicher wird dieses in der eigentlichen Religionsgeschichte derselben entwickelt werden. Gleichwohl kostete es den Päpsten und ihren Bevollmächtigten auf dieser Synode ungemeyn viel Mühe, Kunstgriffe, Widerspruch und Werdruß, ehe die vollkommene Oberherrschaft Roms über seine eigenen Bischöfe von neuem begründet werden konnte. Schon in der zweyten Sitzung der Synode im Jahr, 1546. erhob sich ein Streit über den Titel, den sie führen sollte. Die Französischen Bischöfe, denen auch einige Spanische und Italiänische beystraten, verlangten, daß zu den Worten: Sacrosancta Synodus, noch folgende hinzugesetzt werden sollten: Ecclesiam universalem repraesentans. Da aber dieses eben diejenigen Ausdrücke

waren, welche die beyden den Päpsten so verhaß-
 ten Kirchenversammlungen zu Costniz und Basel
 gebraucht, und mit denselben noch besonders die
 Bestimmung verbunden hatten; sie hätten ihre
 Macht unmittelbar von Christo empfangen, und
 ihnen müsse daher jedermann, selbst der Papst
 gehorchen: so verwarfen die Anhänger des Papstes
 jenen Zusatz unter dem gezwungenen Vorwande,
 er sey zu stolz, und werde die Reher nur noch mehr
 erbittern. Er blieb also weg; aber diese Zwistig-
 keit wurde bis zum Ende der Synode niemals ganz
 besänftigt. (*Histoire du Concile de Trente par Sar-
 pi, L. II. p. 247. sq. Tome I. ed. de Courayer;
 Pallavicini vera oecumenici Concilii Trid. historia,
 L. VI. c. 2. p. 191. sq. ed. Colon.*)— Weit hitziger
 wurde aber auf eben diesem Concillium im Jahr
 1562. über das göttliche Recht der Einsetzung
 der Bischöfe gestritten. Die gegenwärtigen Spa-
 nischen Bischöfe waren mit einander darinne einig,
 daß der päpstliche Hof viel Nachtheiliges gegen ih-
 re Würde, unter andern durch die Reservationen
 unternommen habe, und daß diese Mißbräuche nicht
 anders abgestellt werden könnten, als wenn den
 Bischöfen ihre entrissenen Rechte wiedergegeben wür-
 den. Der Erzbischof von Granada stellte beson-
 ders vor, daß man eben darum den Grundsatz an-
 nehmen müsse, Christus habe selbst die Bischöfe
 gestiftet. Der Erzbischof von Braga setzte noch
 hinzu, es sey dieses desto nöthiger, weil das Anse-
 hen der Bischöfe durch eine neue, der Kirche sonst
 unbekannte Gattung von Clerikern, die Cardinäle,
 beynahe vernichtet worden sey; indem diese, die an-
 fänglich nur Priester und Diakoni waren, endlich ei-
 nen hohen Vorrang über sie gewonnen hätten. Sie
 drangen also bey den Legaten darauf, es möchte fest-
 gesetzt

gesetzt werden, daß die Bischöfe nach göttlichem Rechte über die Priester erhaben wären; aber dieser Zusatz wurde verworfen. Selbst eine Anzahl Italiänischer Bischöfe, die überhaupt beynahe alle dem Papste eifrig ergeben waren, erklärte sich gegen jenes Verlangen, als eitel und unanständig; hauptsächlich aber, um nicht die Bischöfe dadurch dem Papste selbst gleich zu stellen. Allein die Spanier beharrten auf ihrem Vorse; mit ihnen vereinigten sich die meisten Französischen Prälaten; nur mit dem Unterschiede, daß jene nach der eigenthümlichen Art ihrer Nation, nicht geradezu; sondern durch einen bedeutungsvollen Grundsatz, ihren Beschwerden gegen den Papst abzuhelpfen suchten; zumal da die Spanier demselben so ehrfurchtsvoll zugethan waren; und ihr König nebst seinen Staatsbedienten nicht leicht Neuerungen zugab; die Franzosen hingegen alles ohne Umschweife vorgebracht wissen wollten. Diese behaupteten daher, man sollte die Abhängigkeit des Papstes von dem Concilium festsetzen; so würde er von den Schlüssen desselben nicht dispensiren dürfen. Allein die Spanier besorgten, daß die Fürsten den Papst unterstützen möchten, wenn er sich über die Einschränkung seines Ansehens beklagte, und erwarteten auch den Widerspruch der Italiänischen Bischöfe, welche an Zahl den übrigen weit überlegen waren. Wirklich fochten auch beyde Theile für und wider das göttliche Recht der Bischöfe nicht ohne Heftigkeit. Die Spanischen Bischöfe ließen ihre Theologen auftreten, unter welchen Michael Oronuspo sich sonderlich darauf berief, daß nur alsdann, wenn jenes Recht anerkannt würde, die Lutheraner als Ketzer verdammt werden könnten. Mehr Eindruck machte Johann Gonseca, indem er zeigte, daß,

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

wenn man glaube, der Papst sey durch die Ueber-
 gabe der Schlüssel des Himmelreichs an Petrum
 eingesetzt worden, man aus gleichem Grunde glau-
 ben müsse, daß auch die Bischöfe von Christo durch
 seine Anrede an die Apostel: „Was ihr auf Er-
 den binden werdet,“ ingleichen durch die Versiche-
 rung, „daß er die Apostel eben so sende, wie ihn
 sein Vater gesandt habe,“ eingesetzt worden sind;
 woben er noch ein besonderes Gewicht auf die Wor-
 te des Apostels an die Aeltesten zu Ephesus legte;
 daß sie der heil. Geist zu Bischöfen bestellt habe,
 um die Kirche Gottes zu regieren. Ein anderer
 dieser Theologen erinnerte, daß die Bischöfe, wenn
 sie ihre Würde bloß von Menschen hätten, nur
 Miethlinge seyn würden. Gegen diese erhoben sich,
 auf Veranstaltung der Legaten, andere von den
 päpstlichen Parthey. Sarpi führt die Rede eines
 gewissen P. Simon Florentin an, der zwar ein-
 geräumt habe, daß die bischöfliche Würde göttli-
 chen Rechts sey; aber dieses nur auf den Nachfol-
 ger Petri eingeschränkt habe, indem die übrigen
 Bischöfe von diesem allein ihr Recht hätten. Hier
 gesteht Courayer selbst, daß sich Sarpi in dem
 Nahmen dieses Theologen geirrt haben dürfte; al-
 lein die Grundsätze seiner Rede waren doch völlig
 den Absichten des päpstlichen Hofes eigen, die Bi-
 schöfe zu seinen untergeordneten Stellvertretern her-
 abzusetzen. Man stritt noch mehr darüber; am
 Ende behielt der Papst die Oberhand. Nur muß-
 te die von Rom übersandte Formel: daß die Bi-
 schöfe die vornehmste Stelle in der Kirche; aber
 abhängig von dem Papste einnahmen, so ge-
 ändert werden: sie behaupteten dieselbe unter dem
 Papste. (Sarpi l. c. T. I. p. 392. sq. T. II. p. 351.
 sq. 367. sq. 371. sq. 381. sq. 405. sq. 435. sq. 465.
 sq.)

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 409

sq. Pallavicini l. c. L. XVIII. c. 12. p. 69. sq. c. 14. p. 72. sq.)

Freyer, und bisweilen auch glücklicher, widersezte man sich in Frankreich einer unumschränkten Gewalt der Päpste; hielt ihnen nicht allein mancherley Beschwerden vor; sondern ergriff auch selbst Mittel, dieselben aufzuheben. Hier genoß freylich die Französische Kirche in ihren berühmten ältern Freyheiten eine Aufmunterung und Erleichterung, wie kein anderer Theil der Römischen Kirche. Allein es ist eben so gewiß, daß diese Freyheiten nur alsdann von ihren Obergerichtshöfen, oder Parlements, von ihren Theologen und Rechtsgelehrten mit gutem Erfolge vertheidigt und ausgeübt werden konnten, wenn der Hof und seine Staatsbedienten ihre Ursache hatten, mit dem Papste unzufrieden zu seyn; obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es von Zeit zu Zeit muthvolle Männer in Frankreich gegeben hat, welche auch unabhängig von den Gesinnungen des Hofes, die Sache ihrer Kirche nach ihren eigenen Einsichten führten. Schon in der Geschichte Julius des Dritten (oben S. 245. sq.) ist eine von den Veranlassungen zur Mißhelligkeit zwischen diesem Papste und dem Könige von Frankreich, Heinrich dem Zweyten, kurz angegeben worden. Dieser Fürst war äußerst mißvergnügt darüber, daß der Papst das Concilium zu Trident erneuerte; er nannte ihn deswegen in Gegenwart seines Nuncius, einen Verräther und Undankbaren. Hingegen fand sich auch der Papst durch ihn sehr beleidigt, weil der König den Octavio Farnese in seinen Schuß genommen, ihm ein Jahrgeld ertheilt, zur Vertheidigung von Parma Kriegsvölker versprochen, und von ihm die Bedingung gefordert hatte, daß er

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

F. n.
E. G.
 1517
 1618
 1648.

wenn man glaube, der Papst sey durch die Ueber-
 gabe der Schlüssel des Himmelreichs an Petrum
 eingesetzt worden, man aus gleichem Grunde glau-
 ben müsse, daß auch die Bischöfe von Christo durch
 seine Anrede an die Apostel: „Was ihr auf Er-
 den binden werdet,“ ingleichen durch die Versiche-
 rung, „daß er die Apostel eben so sende, wie ihn
 sein Vater gesandt habe,“ eingesetzt worden sind;
 woben er noch ein besonderes Gewicht auf die Wor-
 te des Apostels an die Aeltesten zu Ephesus legte;
 daß sie der heil. Geist zu Bischöfen bestellt habe,
 um die Kirche Gottes zu regieren. Ein anderer
 dieser Theologen erinnerte, daß die Bischöfe, wenn
 sie ihre Würde bloß von Menschen hätten, nur
 Mierhlinge seyn würden. Gegen diese erhoben sich,
 auf Veranstaltung der Legaten, andere von der
 päpstlichen Parthey. Sarpi führt die Rede eines
 gewissen P. Simon Florentin an, der zwar ein-
 geräumt habe, daß die bischöfliche Würde göttli-
 chen Rechts sey; aber dieses nur auf den Nachfol-
 ger Petri eingeschränkt habe, indem die übrigen
 Bischöfe von diesem allein ihr Recht hätten. Hier
 gesteht Courayer selbst, daß sich Sarpi in dem
 Nahmen dieses Theologen geirrt haben dürfte; al-
 lein die Grundsätze seiner Rede waren doch völlig
 den Absichten des päpstlichen Hofes eigen, die Bi-
 schöfe zu seinen untergeordneten Stellvertretern her-
 abzusetzen. Man stritt noch mehr darüber; am
 Ende behielt der Papst die Oberhand. Nur muß-
 te die von Rom übersandte Formel: daß die Bi-
 schöfe die vornehmste Stelle in der Kirche; aber
 abhängig von dem Papste einnahmen, so ge-
 ändert werden: sie behaupteten dieselbe unter dem
 Papste. (Sarpi l. c. T. I. p. 392. sq. T. II. p. 351.
 sq. 367. sq. 371. sq. 381. sq. 405. sq. 435. sq. 465.
 sq.

sq. Pallavicini l. c. L. XVIII. c. 12. p. 69. sq. c. 14. p. 72. sq.)

Freyer, und bisweilen auch glücklicher, widersezte man sich in Frankreich einer unumschränkten Gewalt der Päpste; hielt ihnen nicht allein mancherley Beschwerden vor; sondern ergriff auch selbst Mittel, dieselben aufzuheben. Hier genoß freylich die Französische Kirche in ihren berühmten ältern Freyheiten eine Aufmunterung und Erleichterung, wie kein anderer Theil der Römischen Kirche. Allein es ist eben so gewiß, daß diese Freyheiten nur alsdann von ihren Obergerichtshöfen, oder Parlements, von ihren Theologen und Rechtsgelehrten mit gutem Erfolge vertheidigt und ausgeübt werden konnten, wenn der Hof und seine Staatsbedienten ihre Ursache hatten, mit dem Papste unzufrieden zu seyn; obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es von Zeit zu Zeit muthvolle Männer in Frankreich gegeben hat, welche auch unabhängig von den Gesinnungen des Hofes, die Sache ihrer Kirche nach ihren eigenen Einsichten führten. Schon in der Geschichte Julius des Dritten (oben S. 245. sq.) ist eine von den Veranlassungen zur Mißhelligkeit zwischen diesem Papste und dem Könige von Frankreich, Heinrich dem Zweyten, kurz angegeben worden. Dieser Fürst war äußerst mißvergnügt darüber, daß der Papst das Concilium zu Trident erneuerte; er nannte ihn deswegen in Gegenwart seines Nuncius, einen Verräther und Undankbaren. Hingegen fand sich auch der Papst durch ihn sehr beleidigt, weil der König den Ottavio Farnese in seinen Schuß genommen, ihm ein Jahrgeld ertheilt, zur Vertheidigung von Parma Kriegsvölker versprochen, und von ihm die Bedingung gefordert hatte, daß er

J. n.
E. G.
1517
bis
1648,

ihm gegen jedermann, nur nicht gegen den Papst,
 seinen Lehnsherrn, dienen, und sich nicht eher mit
 dem Kaiser ausöhnen sollte, bis ihm derselbe Plas-
 centia zurückgegeben hätte. Julius gestand es,
 versprochen zu haben, daß er das Concilium nicht
 ohne Einwilligung des Königs wiederherstellen woll-
 te; versicherte aber, daß das Verlangen beynahe der
 ganzen Christenheit und des Cardinals-Collegium
 ihn dazu genöthigt habe; so wenig auch mehr als
 einmal eine solche oekumenische Synode für das
 Ansehen der Päpste vorthellhaft ausgefallen sey;
 daß man übrigens gar nicht besorgen dürfe, als
 wenn durch dieses Concilium die Macht des Kai-
 sers einen Zuwachs gewinnen möchte; daß die
 Protestanten sich den Schlüssen desselben nicht un-
 terwerfen würden, und der Kaiser, wenn er sie
 mit Gewalt dazu zwingen wollte, sich einen gefähr-
 lichen Krieg zuziehen würde; endlich, daß der Kö-
 nig, wenn er ja an dem Concilium keinen Antheil
 nehmen wollte, leicht einen Vorwand finden könnte,
 um es nicht zu beschicken. Doch Heinrich, auf-
 gebracht durch das Betragen des Papstes gegen
 ihn und die Farnesen, die er mit seiner heftigsten
 Rache bedrohte, ließ sich nicht besänftigen. Alle
 Bischöfe seines Reichs erhielten den Befehl, sich in
 ihre Kirchensprengel zu begeben, und die darinne
 eingerissene Mißbräuche zu untersuchen; damit sie
 einem bald anzustellenden National-Concilium
 Bericht davon erstatten könnten. Dieses war eine
 für den Papst unerträgliche Drohung; es fehlte auch
 nicht an Cardinälen, welche sie als einen Eingriff
 in die päpstlichen Rechte, als einen Versuch, ein
 Schisma in der Kirche zu errichten, vorstellten.
 Der königliche Gesandte erklärte zwar gegen den
 Papst, daß sein Herr eigentlich nur ein Provin-
 cials

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 411

cial Concillium halten lassen, und die Bischöfe überall zur Wirksamkeit wider den Fortgang der Ketzerey anhalten wolle; er machte auch dem Papste bittere Vorwürfe wegen seines Verhaltens in den Angelegenheiten von Parma; da er aber keine Antwort erhielt, verließ er Rom. Zugleich verwarf der König das Tridentinische Concillium, und schickte den auf demselben gegenwärtigen Prälat selbst seine Protestation zu, in der er sie nur eine Versammlung (assemblée) nannte. Auch erging im September des Jahrs 1551. sein Verbot an alle seine Unterthanen, daß sich niemand unterstehen sollte, für irgend eine Sache Geld an den päpstlichen Hof zu schicken, indem sonst tadeln, dardawider handeln würden, körperlich gestraft, Geistlichen aber ihre weltlichen Güter entzogen werden sollten. Es brach sogar noch in eben demselben Jahre der Krieg wegen Parma, zwischen dem Kaiser und dem Papste auf der einen Seite, und Frankreich auf der andern, aus; aber Heinrich und Julius schlossen in Kurzem wieder ihren Frieden, den obnedieß der neue, weit wichtigere Krieg in Deutschland, an welchem Heinrich Antheil nahm, anrathen mußte. (Preuves des Libertez de l'Eglise Gallicane, Troisième Edition, Tome I. Partie II. p. 211. sq. 215. 1731. fol. Sleidan. Comment. L. XXII. p. 705. sq. 711. sq. Thuan. Histor. L. VIII. p. 241. sq. Sarpi l. c. Tome I. p. 579. sq. Pallavicini l. c. L. XI. c. 12. p. 85. Histoire de France par Velly, continuée par Garnier, Tome 26. p. 240. 274. sq. 286. sq.)

Während dieser Streitigkeiten, und auch nach denselben, that sich der Französische Rechtsgelehrte Charles du Moulin, durch freymüthige Schriften

ten gegen den päpstlichen Hof sehr hervor. Er war um das Jahr 1500. zu Paris geboren, und wurde bald als der gelehrteste unter den Advocaten bey dem Parlement ihrer Hauptstadt angesehen. Da ihn aber ein Sprachfehler an der Führung gerichtlicher Händel hinderte: ergab er sich gänzlich schriftstellerischen Arbeiten, in welchen er eine große Kenntniß der einheimischen Rechte Frankreichs, des Römischen und Canonischen Rechts, der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte, und selbst theologische Wissenschaft, gezeigt hat. Im Jahr 1542. trat er zur Reformirten Kirche über; verließ sie aber nach einiger Zeit wieder, indem er die Lehren der Evangelischlutherischen Kirche annahm. Eine Verordnung, durch welche Heinrich der Zweyte im Jahr 1550. so viele Mißbräuche, grobe und arglistige Ränke, die von der päpstlichen Kanzlen, den apostolischen Notarien und andern daran Theilnehmenden Personen, bey der Ausfertigung und den Kosten der zur Verleihung geistlicher Aemter gehörigen Urkunden, zum Theil auf eine neue Art, begangen wurden, abgestellt wissen wollte, setzte ihn zuerst gegen jenen Hof in Bewegung; zumal da gleich darauf die vorher beschriebenen Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Papste eintraten. Du Moulin schrieb daher eine Erläuterung der gedachten Verordnung, die unter der Aufschrift: *Commentarius ad edictum Henrici II. contra parvas Datas et abusus Curiae Romanae, et in antiqua Edicta et Senatusconsulta Franciae contra Annatarum et id genus abusus*, multas novas decisiones iuris et praxes continens, welche er zu Lyon im Jahr 1552. in Quart herausgab, und die auch sogleich zu Basel nachgedruckt wurde. Gelehrt, frey und gründlich war sie allerdings; aber, nach
seiner

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 413

seiner Art, nicht ohne Satyre und Bitterkeit auf-
 gesetzt: und besonders machte die in gleichem Tone
 Französisch abgefaßte Zuschrift an den König, die
 also für das große Publicum lesbar wurde, unge-
 meines Aufsehen unter den eifrig Katholischen.
 Der Hof, der sich dem päpstlichen schon wieder ge-
 nähert hatte, überließ desto mehr den Verfasser der
 Verfolgung seiner Gegner. Die Sorbonne mußte
 ihr Urtheil über sein Buch fällen: und dieses
 fiel, wie man erwarten konnte, dahin aus: „es
 sey schädlich, ärgerlich, aufrührisch, schismatisch,
 gottlos, lästernd gegen die Heiligen, den Kope-
 reyen der Waldenser, Wicleffiten, Lutheren und
 Lutheraner gemäß; der Verfasser bezeige eine un-
 ausstehliche Verachtung gegen menschliche Tradis-
 tionen und gegen die Decretalen der Päpste; er
 entziehe dem Papste, den Cardinalen, und dem ge-
 sampten Clerus den ihnen gebührenden Gehorsam;
 stürze den Primat des heil. Petrus um;“ und derg-
 gleichen mehr. Kaum daß noch die Facultät, auf
 Befehl des Parlament, die unbedeutende Einschrän-
 kung hinzusetzte: „sie sey nicht gesonnen, durch
 ihr Urtheil der Gewalt und Gerichtbarkeit des Kö-
 nigs etwas zu vergeben;“ und kaum daß Du Mou-
 lin gegen einen päpstlichen Inquisitor geschützt
 wurde. Aber seine Feinde veranstalteten es, daß
 sein Haus geplündert wurde; er mußte sich aus
 Frankreich flüchten, und hatte sowohl in fremden
 Ländern, als in seinem Vaterlande, wohin er bald
 zurückkehrte, wegen seiner freyern Grundsätze und
 Schriften viel Widerwärtigkeiten auszustehen; wie-
 wohl er sich auch einigen Verdruß durch die Hefi-
 gkeit zuzog, mit der er sich gegen die Reformir-
 ten erklärte. Er stellte im Jahr 1564. im Na-
 men der Universität zu Paris ein rechtliches Gut-
 achten

T. II.
 C. 6.
 1517
 1648

F.achten wider die Aufnahme der Jesuiten bey dem
J. n.selben aus; und als er um gleiche Zeit ein anderes
E. G.gegen die Annehmung des Tridentinischen Conci-
 1517 liums in Frankreich ans Licht treten ließ, kam er
 1518
 1548. sogar auf eine Verordnung des Pariser Parlament,
 deswegen ins Gefängniß. Als er bald darauf wie-
 der in Freyheit gesetzt wurde, verbot man ihm bey
 Lebensstrafe, nichts über Staatsgeschäfte, Theo-
 logie, Ansehen der Kirchenversammlungen und des
 heil. Stuhls zu schreiben. Doch der Tod rettete
 ihn im Jahr 1566. von mehreren Bedrängnissen,
 nachdem er kurz vorher wieder zur Römischen Kir-
 che übergegangen war. Der Connetable Monts-
 morency stellte ihn einst seinem Könige mit den
 Worten vor, dieses sey der Mann, der durch sein
 Buch den Papst Julius zum Vergleiche genöthigt
 habe, was dem Könige mit dreßzigtausend Mann
 Soldaten nicht auszuführen möglich war. (Thuan.
 Hist. L. XXXVIII. p. 362. sq. Nouv. Biblioth. des
 Auteurs Ecclesiast. par du Pin, Tome XVI. p. 82.
 sq. Nicerons Nachrichten, Achtzehnter Theil, S.
 155. fg.)

In diesen Zeiten der Zerrüttung Frankreichs
 durch seine innerlichen Kriege, welche von dem Ei-
 fer für die katholische Religion angefeuert wurden;
 der Schwäche der königlichen Regierung, und be-
 sonders der Oberherrschaft der Ligue, war auch
 alles in diesem Reiche der ungebundenen Macht der
 Päpste günstig: und man hat daher gesehen, wel-
 che gebieterische Schritte sie sich gegen die Könige
 selbst erlaubt haben. Doch als ein Fürst von
 Heinrichs des Vierten Geiste und Muthе den
 Französischen Thron bestieg: da ermannten sich die
 Französischen Patrioten, um die Rechte ihrer Kö-
 nige, und die Freyheiten ihrer Kirche gegen den
 päpst-

päpstlichen Hof zu behaupten. Einer der vorzüglichsten unter denselben war Petrus Dithous, oder Pierre Dithou. Er war im Jahr 1539. zu Troyes geboren, und brachte es unter der Anführung des großen Cujacius, aber auch durch eigene scharfsinnige Anstrengung, in der Rechtsgelehrsamkeit so hoch, daß man ihn seinem Lehrer an die Seite stellte. Damit verband er eine ausnehmende Kenntniß der alten Literatur, auch der fremden und vaterländischen Geschichte und Verfassung. Dennoch blieb er im größten Theil seines Lebens, nur Advocat bey dem Parlament zu Paris. Es fehlte wenig, so wäre er in der berühmten Mordnacht daselbst im Jahr 1572. als ein Reformirter niedergehauen worden; daß er dieser Gefahr entging, war bald darnach eine Veranlassung für ihn, die katholische Religion anzunehmen. In der Folge, mitten unter den mühenenden Anhängern der Ligue in der Hauptstadt, als ein treuer Anhänger seines Königs wohnend, wurde er von ihnen selbst verehrt, bis Heinrich der Vierte ihn in eine neue Thätigkeit versetzte. Er beförderte zwar die Ausöhnung desselben mit dem Papste; aber nicht ohne gegen diesen die Würde des Französischen Clerus zu behaupten, indem er in einer eigenen Schrift im Jahr 1593. zeigte, daß Heinrich durch seine Bischöfe gar wohl von der Excommunication habe losgesprochen werden können; wenn es gleich ein dem päpstlichen Stuhl vorbehaltener Fall sey. Der König ernannte ihn zu seinem General-Procurator; er starb aber bereits im Jahr 1596. (Thuan. Histor. L. CXVII. p. 703. sq. Scaev. Sammarthani Elogia Gallorum, Sec. XVI. doctrina illustrium, L. IV. c. 19. p. 231. sq. ed. Heum. Du Pin. l. c. p. 158. Uicerons Nachrichten, Fünfter Theil, S. 190. fg.)

Unter

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

7.
n.
G.
17
18
48.

 Unter seinen zahlreichen, noch immer geschätz-
 ten Schriften ragt besonders eine kleine hervor, die
 er im Jahr 1594. mit einer Zuschrift an den Kö-
 nig ans Licht stellte, und die auch an der Spitze ei-
 ner wichtigen, bisher oft angeführten Sammlung
 steht. (*Les Libertez de l'Eglise Gallicane*, in den
Prouves des Lib. de l'Egl. Gallic. p. 15 – 32.) Weil
 die bisherigen Unordnungen in Frankreich, sagte
 Dithou in der Zuschrift, unter andern auch daher
 kamen, daß manche aus Unwissenheit oder Leicht-
 sinn jene schönen Rechte der Französischen Kirche
 vor etwas bloß Eingebildetes hielten: so habe er
 das Andenken derselben seinem Zeitalter auffrischen
 wollen. Er giebt also ein langes Verzeichniß von
 den Freyheiten der Französischen Kirche, dar-
 unter die merkwürdigsten auch hier stehen müssen.
 Die erste: Die Päpste können in weltlichen Din-
 gen im Gebiete des Königs von Frankreich ganz
 und gar nicht befehlen; thun sie es aber: so darf
 ihnen niemand, auch kein Cleriker, gehorchen. —
 Die zweite: Obgleich der Papst in geistlichen Din-
 gen vor unumschränkt (suzerain) erkannt wird; so
 findet doch in Frankreich keine unbedingte und
 unendliche Gewalt Statt; sondern sie wird durch
 die Gesetze und Vorschriften der alten Kirchenver-
 sammlungen, welche in diesem Reiche angenommen
 sind, eingeschränkt: und darinne besteht hauptsäch-
 lich, wie die Universität Paris sich einmal ausge-
 drückt hat, die Freyheit der Gallicantischen Kirche.
 — Ferner: Wenn der König an den neuge-
 wählten Papst Gesandten schickt, um ihm Glück
 zu wünschen, und ihn als den geistlichen und er-
 sten Vater der streitenden Kirche anzuerkennen: so
 bedient er sich nicht der Ausdrücke von so stren-
 gem Gehorsam, wie viele andere Fürsten, die
 außer

außerdem in einer besondern Verbindlichkeit gegen den heil. Stuhl stehen; sondern empfiehlt nur sich und sein Reich der Gunst desselben. — Die Könige von Frankreich haben stets, nach den Bedürfnissen ihres Landes, Provincial- und National-Synoden zusammenberufen, auf welchen unter andern auch Gesetze für die Kirchenverfassung des Reichs entworfen worden sind. — Der Papst schickt keinen Legaten nach Frankreich, außer auf Verlangen oder Einwilligung des Königs: und auch alsdann verspricht derselbe eidlich, sich seiner Vollmachten nur so lange zu bedienen, als es dem Könige gefällt, und durchaus nichts wider die Französische Kirchenverfassung vorzunehmen. — Die Französischen Prälaten dürfen sich, wenn sie gleich von dem Papste nach Rom gefordert werden, ohne Erlaubniß des Königs nicht dahin begeben. — Der Papst darf von den weltlichen Einkünften der Pfründen des Reichs, ohne Genehmigung des Königs, und Einwilligung des Clerus, nichts erheben; noch durch seine Bullen die königlichen Untertanen zu irgend einer Abgabe nöthigen. — Er kann über das Französische Reich nicht nach seinem Gefallen schalten; den König desselben nicht berauben, und es einem andern ertheilen. Sollte er auch Excommunication oder Interdict gegen denselben aussprechen: so dürfen sich die Untertanen dadurch, von ihrem schuldigen Gehorsam nicht abwendig machen lassen. — Die Einschränkungen, (clauses) welche in die Bulle de Coena Domini, besonders seit Julius dem Zweyten, eingerückt worden sind, gelten in Frankreich, wegen der Freyheiten der Kirche und der Rechte des Königs, nicht. — Der Papst kann weder Uneheliche legitimiren; noch die Bestimmung

F. ^{n.} **E.** ^{G.} ¹⁵¹⁷ ⁵¹⁸ ^{1648.} mung von Vermächtnissen ändern; noch über die Unterthanen des Königs in Ehesachen, in Ansehung des Wuchers, der Einführung neuer Secten, des Meineids, des Kirchenraubs, einige Gerichtsbarkeit ausüben. — Ein Inquisitor des Glaubens kann ohne das Ansehen und den Beystand des weltlichen Arms niemanden gefangen setzen lassen. — Niemand als ein Eingebornner; oder Naturalisirter; oder für den der König dispensirt hat, kann in Frankreich ein geistliches Amt be sitzen. — Der Papst steht unter einer allgemeinen Kirchenversammlung, und ist an die Schlüsse derselben gebunden, als an Gebote der Kirche. — Die Französische Kirche nimmt nicht alle Canones und Dekretalen ohne Unterschied; sondern vornemlich nur die in der Sammlung: Corpus Canonum enthaltenen, an; selbst nicht die Dekretalen bis auf Gregor den Zweyten. — Die päpstlichen Kanzleyregeln verpflichten diese Kirche nicht einmal bey dem Leben des Papstes, der sie gegeben hat; sie müßten denn dieselben freywillig annehmen. Die päpstlichen Bullen, Citations Breven, und dergleichen mehr, werden in Frankreich nicht eher vollstreckt, als bis das Paroatis des Königs oder seiner Beamten hinzugekommen ist; und die Vollziehung derselben erfolgt auch unter königlichem Ansehen; nicht unter Apostolischem. — Weder der Papst, noch sein Legat können über kirchliche Angelegenheiten in der ersten Instanz richten; sie können bloß einheimische Richter dazu bestellen. — Auch wenn die Primaten und Metropolitnen in solchen Angelegenheiten an ihn appelliren, ist er schuldig, gleiche Richter zu ernennen. Das königliche Recht, la Regale genannt, (Kraft

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 419

(Kraft dessen die Könige, während der Erledigung eines Bisethums, die weltlichen Güter desselben nach ihrem Gefallen verwalten ließen,) glaubte Dirchou ebenfalls unter die Freyheiten der Französischen Kirche rechnen zu können. Außer vielen andern Einschränkungen der Gewalt und des Verfahrens der Päpste in Frankreich, giebt er noch zuletzt die Mittel an, deren man sich bedient habe, um die gedachten Freyheiten in Sicherheit zu setzen: freundschaftliche Unterhandlungen der Könige mit den Päpsten; Untersuchung des Inhalts aller Bullen, die nach Frankreich kommen; Appellationen an ein künftiges Concilium, und die noch gewöhnlichern Appellationen comme d'Abus, worüber die große Kammer des Parlement von Paris, die halb aus Geistliche zusammengesetzt war, richtete.

J. n.
E. S.
1517
bis
1648.

Man sieht, von welchem Umfange und Werthe die oft genannten Freyheiten gewesen sind; aber schwerlich sind sie jemals in diesem Umfange völlig beobachtet worden. Nicht selten hat der Französische Hof selbst, bald aus Gefälligkeit gegen die Päpste, bald aus schüchterner Schwäche der Staatsbedienten; oder aus andern Ursachen ihre Wirksamkeit gehindert; obgleich seine eigenen wichtigen Rechte damit verbunden waren. Allein die Vortheile, welche er durch das Concordat gewonnen hatte, und andere, welche er sich über die Französische Kirche selbst zueignete, waren für ihn befriedigend genug. Petrus Putcanus, (oder Pierre du Puy) der als königlicher Rath und Bibliothecarius im Jahr 1651. gestorben ist, berühmt nicht weniger, als Dirchou, durch die Gelehrsamkeit und den Eifer, mit welchem er die Rechte seines Königs und

J. n.
 C. G.
 1517
 616
 1648.

der Französischen Kirche zu behaupten suchte, hat über jene Schrift seines Vorgängers einen lehrreichen Französischen Commentarius hinterlassen, der im Jahr 1652. gedruckt worden ist. Nicol. Lenglet du Fresnoy gab denselben im Jahr 1715. zu Paris nicht allein neu heraus; sondern fügte auch noch drey andere Abhandlungen des Du Puy, über den Ursprung und Fortgang des kirchlichen Interdikts; über die Erkundigungen, die von dem Leben und den Sitten derer eingezogen werden sollen, welche von dem Könige zu Bisthümern ernannt worden sind; und über den Ursprung der Pragmatischen Sanction; aber auch eine große Anzahl Urkunden, zur Bestätigung der Schrift des Pithou, bey. Dadurch ist diese Ausgabe zu zwey Quartbänden angewachsen. Zugleich erläuterte Lengl. du Fresnoy in einer langen Vorrede die Geschichte des Französischen Kirchenrechts durch Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern desselben so freymüthig, daß sie von dem Hof verboten wurde. (Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Viertes Band, S. 440. fg.) Du Puy war es auch, der nebst seinem Bruder die so schätzbare, und in dieser Geschichte häufig benützte Sammlung: Traitez des Droits et Libertez de l'Eglise Gallicane, nebst den Preuves, zu Rouen im Jahr 1638. in Folio ans Licht stellte, worinne er neunzehn zu diesem Gegenstande gehörige Abhandlungen von Pithou, und andere, auch ihm selbst, und viele Urkunden, die denselben unterstützten, mittheilte. Allein auf Vorstellung des Cardinals von Rochefoucault und des päpstlichen Nuncius, wurde diese Ausgabe durch einen königlichen Befehl, unter einem nichtigen Vorwande, sogleich unterdrückt. Im Jahr 1651. erschien diese

Samm-

Sammlung abermals zu Paris; blieb aber immer eine Seltenheit. (Le Long Biblioth. histor. de la France, p. 117. sq. Baumgarten l. c. S. 271. sq.) Endlich hat man im Jahr 1731. die dritte, prächtig gedruckte Ausgabe in drey Foliobänden, welche ich selbst besitze, in Frankreich, aber ohne Benennung des Orts, ans Licht gestellt; vermuthlich, weil das dazu erforderliche königliche Privilegium, aus Achtung für Rom, nicht leicht würde ertheilt worden seyn: und auch Lenglet hatte in seiner erst gedachten Vorrede gestanden, „daß er sowohl, in der Hauptschrift des Pirhou, als in dem Commentarius des Dupuy, einige Stellen habe mildern müssen, weil sie der Lehre der Kirche nicht völlig gemäß waren.“

So eifrig also mehrere Französische Patrioten durch dieses schöne Denkmal, so wie durch andere Schriften und Schritte, für die allgemeine Bekanntwerdung und Erhaltung der Rechte und Freiheiten ihrer Kirche, die so oft landesherrliche und andere obrigkeitliche Bestätigung erhalten hatten, wagten; so war es doch immer nur ein schwankender Zustand, in welchem sie fortgepflanzt wurden. Es half wenig, daß das Parlement zu Paris, und selbst die Sorbonne, von Zeit zu Zeit nachdrückliche Anstalten trafen, die Ausbreitung der Grundsätze von einer unumschränkten Gewalt der Päpste in Frankreich zu verhindern. Diese fanden nach der Ermordung Heinrichs des Vierten im Jahr 1610. an dem neuen Regierungssystem des Französischen Hofes, so lange besonders die vermittelte Königin Maria von Medici die Staatsverwaltung leitete, vielmehr Unterstützung. Niemals waren auch so viele Vertheidiger der höchsten Macht der

J. n.
 E. G.
 1517
 618
 1648

 Päpste im Geistlichen und Weltlichen in Schriften aufgetreten, als gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts: und nie hatte man sich ihnen in Frankreich hitziger entgegengesetzt. Ein sehr merkwürdiger Versuch aber, der in dieser Absicht in der Versammlung der Reichsstände zu Paris im Jahr 1614. angestellt wurde, schlug gänzlich fehl. In derselben that der Bürgerstand, gewöhnlich der Dritte genannt, (le Tiers-Etat) den Vorschlag, man sollte den König, um den Fortgang einer schädlichen Lehre, die sich seit einigen Jahren wider die Könige und andere von Gott eingesetzte Fürsten verbreite, zu hintertreiben, bitten, er möchte es in dieser Versammlung zum unverletzlichen und Grundgesetz des Reichs machen, „daß, da der König in Frankreich vor unabhängig erkannt werde, und sein Ansehen von Gott allein habe, keiner Macht auf der Welt, weder geistlichen noch weltlichen, das Recht zukomme, ihn seines Reichs zu berauben; noch seine Unterthanen, aus irgend einer Ursache, von der ihm schuldigen Treue zu dispensiren oder zu absolviren; daß alle Franzosen dieses Gesetz vor heilig, wahr und dem göttlichen Worte gemäß, ohne alle Zweydeutigkeit halten; alle Abgeordnete zum Reichstage, und künftig alle Besitzer geistlicher Aemter und alle Obrigkeiten es beschwören sollen; und daß die gegenseitige Meinung, so wie auch die Lehre, nach welcher es erlaubt sey, Fürsten umzubringen und abzusetzen, und sich gegen sie zu empören, vor falsch, gottlos und abscheulich gehalten werden müsse; daß alle Franzosen, welche ihr zugethan wären, als Aufrührer bestraft werden sollen, und wenn ein ausländischer Geistlicher ein Buch schriebe, welches diesem Gesetze widersprechende Meinungen enthielte,

hielte, die Französischen Geistlichen seines Standes schuldig seyn sollen, dasselbe zu widerlegen.“ Da seit fünf und zwanzig Jahren zwei Könige von Frankreich, nicht ohne Rücksicht auf ihre Religionsgesinnungen, ermordet worden waren, und in mehreren Schriften, besonders von Jesuiten, nachtheilige Lehrrsätze für die Sicherheit der Fürsten vorge-J. n.
T. G.
1517
bis
1648.tragen wurden: so ist es nicht zu verwundern, daß ein Vorschlag dieses Inhalts von Männern geschah, in deren Stande der Patriotismus am wenigsten eingeschränkt wurde; die aber auch eine vorzügliche Kenntniß der Rechte besaßen, deren Vertheidigung sie übernahmen. Da hingegen der Clerus in eben diesem Vorschlage einen Angriff auf den Papst, und auf viele Mitglieder seines Standes fand: so befremdet es weniger, daß er sich sogleich mit Heftigkeit wider ein Gesetz erklärte, das jeder verständige und treue Unterthan mit vollem Beyfall annehmen mußte. Der päpstliche Nuncius feuerte die Geistlichkeit noch mehr dazu an; sie sah in dem vorgeschlagenen Gesetze beynähe eine Ketzerey, wenigstens die Anlage zu einem Schisma zwischen dem Papste und dem Könige, die einander bisher durch ihre bestimmten Rechte unterstützt hätten; und einen Eingriff in ihre eigenen Rechte durch die Kühnheit, mit welcher der Bürgerstand aus übel verstandenen Grundsätzen der Kirchenverfassung eine Glaubenslehre festzusetzen wagte. Sie gewann auch bald den Adel, der unter allen Reichsständen am wenigsten mit dem Kirchenrechte bekannt, sich am leichtesten nach den Gesinnungen des Clerus, und noch mehr nach der Hoflust, richtete. Die Gährung wurde noch stärker, als das Pariser Parliement am 2. Jänner des Jahrs 1615. den Schluß sagte, daß, da jene Grundsätze des

F. n.
C. G.
1517
bis
1648.
 Bürgerstandes von einigen bezweifelt wurden, die
 ehemals schon öfters von diesem Gerichtshofe zur
 Bestätigung derselben gegebenen Verordnungen
 erneuert wurden. Der Cardinal Du Perron, be-
 reits bekannt aus der Absolutionsgeschichte Hein-
 richs des Vierten, zeichnete sich auch hier als einen
 schlaun Eiferer für den Papst aus. In der Ver-
 sammlung des Bürgerstandes erklärte er sich zwar
 mit allem Feuer gegen diejenigen, welche sich unter-
 standen, irgend einem Fürsten nach dem Leben zu trach-
 ten; setzte aber hinzu, daß, weil bloß die Furcht vor
 den ewigen Strafen von einem solchen Verbrechen zu-
 rückhalten könne, allein die Kirche, welche unfehlbar
 sey, nicht aber Laien, das Recht hätten, eine Lehre
 zu verdammen, welche dasselbe begünstige. Und
 ob er gleich die Unabhängigkeit der Könige in ihrer
 weltlichen Regierung vollkommen zugab; so behau-
 ptete er doch, daß es allerdings einen Fall gebe,
 da die Unterthanen von dem ihren Fürsten geleis-
 teten Eide der Treue losgesprochen werden könn-
 ten; wenn er nemlich sein eidliches Versprechen,
 in der katholischen Religion unveränderlich zu le-
 ben, übertrete; in Ketzerey versalle; oder dem Chri-
 stenthum entsage, und seine Unterthanen zwingen,
 seinem Beispiele zu folgen; alsdann könne die
 Kirche durch ihr Oberhaupt, oder durch ein Con-
 cilium, sie von ihrer Pflicht lossprechen. Der
 Bürgerstand rechtfertigte sich zwar hinlänglich; al-
 lein da die beyden andern Stände, und vornehm-
 lich der Nuncius, am Hofe den größten Eingang
 fanden: so verstattete es die schwachsinnige Regie-
 rung nicht, daß ein zu ihrer eigenen Sicherheit vor-
 geschlagenes Gesetz geltend wurde, und der gedach-
 te Parlementsbeschluß durfte auch nicht zur Vollstrec-
 kung kommen. (*Histoire du Regne de Louis XIII.*

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 425

par Mich. le Vassor, Tome II. p. 73 - 131, Preuves des Libertez de l'Eglise Gallicane, Tome Premier p. 37. sq.)

E. n.
3. G.

1517

1618

1648.

Es gehört nicht allein zur Vollständigkeit der Geschichte dieser berühmten Streitigkeit; sondern auch zur richtigern Beurtheilung derselben, die vornehmsten Schriften und Grundsätze genauer zu beschreiben, welche dieselbe am nächsten veranlaßt haben; zumal da es nicht etwan bloß einzeln Gelehrte waren, von denen sie angegriffen wurden; sondern vielmehr der angesehenste Gerichtshof von Frankreich, und die berühmteste theologische Facultät der Römischen Kirche, sich wider jene Schriften, und wider die Regierungsmaximen des päpstlichen Hofs, erklärten. Schon im Jahr 1595. hatte das Parlement von Paris, wie in der Geschichte Clemens des Achten (oben S. 342.) erzählt worden ist, die schriftliche Behauptung eines dortigen Baccalaureus, „daß der Papst die höchste Gewalt im Geistlichen und Weltlichen besitze,“ nachdrücklich geahndet. (d'Argentré Collectio iudiciorum de novis erroribus, Tom. II. P. I. p. 531. sq.) Aber im Jahr 1610. widersezte es sich einem andern, weit wichtigern Vertheidiger der päpstlichen Machtvollkommenheit, dem Cardinal und Jesuiten, Robertus Bellarminus. Nach der glücklich entdeckten Pulververschwörung im Jahr 1605. durch welche eine Anzahl katholischer Engländer, erbittert darüber, daß Jacob der Erste, König von Großbritannien, der Sohn einer katholischen Königin, die sogar als Märtyrinn für ihren Glauben angesehen wurde, ihnen die ausnehmenden Vortheile für ihre Religionsübung, welche sie von ihm erwarteten, durchaus nicht bewilligte, den

F. n.
E. G.
 1517
 1615
 1648.

König, seine Familie, und das gesammte Parle-
 ment mit einem einzigen schrecklichen Schlage in
 die andere Welt hatte schicken wollen, forderte Ja-
 cob, immer gemäßigt genug nach einem solchen
 Vorgange, nur einen neuen Eid von seinen katho-
 lischen Unterthanen. Sie sollten durch denselben
 bekennen, daß der Papst kein Recht habe, Könige
 abzusetzen; über ihre Reiche nach Gefallen Verfü-
 gungen zu treffen; ihre Unterthanen vom Eide der
 Treue loszubinden, und gegen ihren Landesherrn
 zu bewaffnen. Zugleich sollten sie versprechen, dem
 Könige, ohngeachtet alles dessen, was der Papst wi-
 der ihn anordnen würde, getreu zu bleiben, und jede
 ihnen bekannt gewordene Verschwörung gegen ihn zu
 entdecken. Auch sollten sie die Lehre derer, welche es
 vor erlaubt hielten, einen vom Papste excommuni-
 cirten Fürsten abzusetzen oder umzubringen, vor
 gottlos und kaiserlich halten; übrigens aber nicht
 glauben, daß sie der Papst von diesem Eide dispen-
 siren könne. Die katholischen Edelleute, selbst ih-
 re Priester, leisteten diesen Eid. Ihr Erzpriester,
 Georg Blakwell, vertheidigte ihn in einer beson-
 dern Schrift gegen diejenigen, die ihn anfochten.
 Allein Paul der Fünfte verbot ihnen denselben,
 als einen dem katholischen Glauben und dem Heil
 ihrer Seele zuwiderlaufenden Eid. Bellarminus
 schrieb noch besonders an Blakwelln, um ihm
 richtigere Einsichten beizubringen. Dagegen machte
 der König selbst eine Schußschrift für den von ihm
 vorgeschriebenen Eid, bekannt; Bellarmin antwor-
 tete ihm; der König trat von neuem wider ihn auf;
 so wie noch mehrere Schriftsteller von beyden Sei-
 ten ihre Kräfte gegen einander übten. Aber ein
 neues Buch, welches Bellarminus im Jahr 1610.
 bey dieser Veranlassung für die Gewalt des Pape-
 stes

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 427

stes im Weltlichen herausgab, (Tractatus de potestate Summi Pontificis in rebus temporalibus, adversus Guil. Barclainum,) erregte die Aufmerksamkeit des Parlement vorzüglich. Durch eine Verordnung vom 26. November des gedachten Jahres verbot es jedermann, bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät, dieses Buch an sich zu bringen, andern mitzutheilen, oder zu drucken; weil es eine falsche und abscheuliche Lehre enthalte, die auf den Umsturz der höchsten von Gott angeordneten Mächte; auf die Empörung der Unterthanen gegen ihren Fürsten, Entziehung ihres Gehorsams, Angriffe auf ihre Personen und Länder, auch Störung der öffentlichen Ruhe, hinauslaufe. Ueberdies untersagte es auch allen öffentlichen Lehrern, die erstgenannte Lehre vorzutragen. Der Nuncius beschwerte sich über diesen Schluß des Parlement am Hofe, weil er dem Ansehen des Papstes nachtheilig sey; und doch waren unter den vielen Stellen, welche das Parlement aus dem verworfenen Buche ausgezogen hatte, ausdrücklich auch solche begriffen, daß die Kirche einen keiserischen Fürsten absetzen; seine Unterthanen von den ihm schulbigen Gehorsam entbinden könne. Alles was der Hof that, war, daß er das Parlement erinnerte, das Beste des Staats erfordere ein gutes Vernehmen mit dem Papste; sein Nuncius drohte, sich wegzugeben; und man müsse sich daher mit ihm vergleichen. (Arrest du Parlement de Paris, etc. bey d'Argentré, l. c. P. II. p. 19. sq. Extrait des Registres du Parlement, ib. p. 35. sq. Preuves des Lib. de l'Egl. Gallic. T. I. P. I. p. 54. sq. le Vassor l. c. p. 85-93.) Auch Sarrpt urtheilte mit Abscheu in einem seiner Briefe von Bellarmins Buche. (in Le Drets Magazin, u. s. w. Drittem Theil, S. 523. fg.)

Mit

F. n.
C. G.
1517
618
1648.
 Mit dem Parlement war die Sorbonne in ihren Verwahrungsanstalten gegen solche Schriften, welche die Macht der Päpste weit über die Fürsten hinaussetzten, vollkommen einig. Als der Niederländische Jesuit, Martinus Becanus, im Jahr 1612. ein Buch von ähnlichem Inhalte ans Licht stellte, (*Controversia Anglicana de potestate Regis et Pontificis*.) verbot zwar die Königin der Facultät, keine Untersuchung über dasselbe anzustellen; allein diese zeigte ihr gleichwohl die gefährlichen Lehrsätze des Verfassers von der rechtmäßigen Absetzung der Fürsten durch den Papst, und andere damit verwandte, an. Doch da Paul der Fünfte das Buch unterdrückte: beruhigte man sich dabey am Hofe; ob es gleich schon im folgenden Jahr, wieder gedruckt wurde. (d'Argentré l. c. p. 64 sq. 173. sq.) Viel sonderbarer waren die Ausstritte, welche ein anderes Buch des Spanischen Jesuiten, und Lehrers der Theologie auf der Universität Coimbra in Portugal, Franciscus Suarez, das im Jahr 1613. erschien, (*Defensio fidei catholicae et apostolicae adversus Anglicanae sectae errores*.) verursachte. Da in demselben ebenfalls gelehrt wurde, daß der Papst eine Zwangsgewalt über die weltlichen Fürsten habe, und sie daher, wenn sie ungerecht und unverbesserlich, besonders schismatisch und hartnäckige Keger wären, absetzen könne; daß man dieses sogar als einen Glaubensartikel annehmen müsse, weil Christus zu Petro ganz vorzüglich gesagt habe, er sollte seine Schaafe weiden, und sein Binden und Lösen sollte auch im Himmel gültig seyn; und was dergleichen Behauptungen mehr waren: so verordnete das Parlement am 26. Junius des Jahrs 1614. das Buch des Suarez sollte öffentlich durch den

den Scharfrichter verbrannt werden. Es beschloß überdies, daß vier der angesehensten Jesuiten zu Paris, unter welchen Cotton, Beichtvater des verstorbenen Königs, und der berühmte Gelehrte Simonard waren, vor diesem Gerichtshof erscheinen; wegen der Verbreitung eines so schädlichen Buchs einen Verweis bekommen, und mit einem schärfern Verfahren bedroht werden sollten, wenn sie nicht vielmehr solchen Grundsätzen entgegen arbeiten würden. Diese Schlüsse wurden am folgenden Tage wirklich vollzogen. Allein der Papst beschwerte sich heftig darüber, daß es dem Parlament erlaubt worden sey, außer Lehrsätzen, die er selbst verwerfe und verboten habe; (zum Beispiel, der auch von diesen Jesuiten vorgetragenen Lehre, daß man einen kaiserlichen oder tyrannischen Fürsten selbst umbringen dürfe,) auch andere anzufechten, welche bloß die Vorrechte des päpstlichen Stuhls beträfen: und er verstand darunter offenbar die uneingeschränkte Oberherrschaft desselben über die Fürsten. Es kam darüber zu Unterhandlungen: und Ludwig der Dreyzehnte, der eben die Regierung völlig angetreten hatte, glaubte den Papst durch die feyerliche Erklärung zu befriedigen, daß die Vollstreckung des gedachten Parlamentschlusses dem rechtmäßigen Ansehen des Papstes durchaus nicht nachtheilig seyn sollte. Er sah sich endlich doch genöthigt, die gänzliche Vollziehung jenes Schlusses auf unbestimmte Zeit zu untersagen. (Arrest du Parlement, etc. bey d'Argentré, l. c. p. 86. sq. Preuves etc. l. c. p. 57. le Vassor l. c. p. 532. sq.)

J. n.
T. G.
1517
618
1648.

Wenn aber der Französische Hof den hochgetriebenen Ansprüchen der Päpste, zu seinem eigenen Nachtheil, bisweilen freylich auch durch die innerliche

F. n.
E. G.
1517
518
1648.
 liche Schwäche des Reichs gebrungen; oder weil er in gewissen Angelegenheiten einer Unterstützung von Rom her bedurfte, nachgab: so thaten hingegen die Rathschläge und Schriften, durch welche sich Sarpi jenen Ansprüchen widersezt hatte, eine desto stärkere und bleibendere Wirkung bey der Regierung seines Vaterlandes. Der Venetianische Senat, auf eine neue Art in seinen alten Grundsätzen gestärkt, zeichnete sich vor allen katholischen Höfen durch diese Festigkeit aus; und der Cardinal Noris schrieb daher noch im Jahr 1676. (*Epistolae clarorum virorum ad Anton. Magliabecchium, T. I. p. 67. ap. Mosheim. Instit. Hist. Eccles. antiquae et recentioris, p. 879. not. h.*) daß wegen der im Testament des Sarpi hinterlassenen Mariamen, wenige päpstliche Bullen über den Po bis an das Adriatische Meer bringen könnten. Es ist zwar sehr glaublich, daß Sarpi durch die ältern Wertheidiger der freyern Grundsätze der Französischen Kirche nicht wenig belehrt und aufgemuntert worden seyn mag, um sie auch unter seinen Mitbürgern zu verbreiten. Allein er war zugleich Selbstforscher in hohem Grade, und wirkte gewiß auf seine Französischen gleichgesinnten Zeitgenossen mit Macht. Sein Briefwechsel mit einem derselben, Leschasser, der mit so vielen Merkmalen des Eifers für die Kirchenfreyheit gegen den päpstlichen Hof angefüllt ist, macht dieses allein schon begreiflich. Er giebt darinne sogar einmal zu erkennen, (in *Le Breve Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, u. s. w. Zweytem Theil, S. 286.*) daß die päpstliche Monarchie nicht weit von ihrem Ende entfernt seyn dürfte. „Ich gebe mich zwar nicht davor aus, schreibt er, daß ich die Offenbarung Johannis verstünde, denn ich

ich bin auch kein König; (ein satyrischer Seitenblick auf Jacob den Ersten, der sich zum Ausleger dieses Buchs aufgeworfen hatte;) aber, nach menschlichen Vermuthungen zu urtheilen, behaupte ich, daß es nur von einem dünnen Faden, von dem Frieden Italiens, abhängt, ob der Römische Hof, als Congregation des heil. Petrus, oder als Babylon, bis ans Ende fortbauern werde.“

J. n.
E. G.
3517
bis
1648.

Von gleichem Geiste mit ihm getrieben, selbst mit ihm theilnehmend an Venedigs Handeln mit dem Papste, trat um diese Zeit sein Freund, Edmond Richer, als einer der gelehrtesten und kühnsten Vertheidiger der Freyheiten der Französischen Kirche auf; starb aber auch als ein Märtyrer für dieselben. Er war im Jahr 1560. zu Chource, einem Städtchen in Champagne, geboren. Seit seinem achtzehnten Jahre ergab er sich auf der Universität Paris in großer Dürftigkeit der Erlernung der gelehrten Sprachen, der Philosophie und Theologie, bis ihn nach fünf Jahren ein Doctor der Theologie zu sich aufnahm, und für sein bequemes Auskommen sorgte. Bald darnach wurde er zum Professor ernannt; lehrte die alten Sprachen und Philosophie, und widmete sich endlich ganz der Theologie. Aber nun hatte er das Unglück, zu den Gefinnungen der damals mit der aufrührerischen Ligue verbundenen Sorbonne fortgerissen zu werden. Sie faßte im Jänner des Jahrs 1589. einen Schluß ab, Kraft dessen alle Unterthanen Heinrichs des Dritten von ihrem Eide der Treue losgesprochen, und vielmehr unter dem Vorwande, die Religion zu erhalten, aufgemuntert wurden, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Da dieser Schluß in allen Kirchen von Paris, selbst in mehrern Pro-

J. n.
E. G.
1517
616
1648.

Provinzen durch die Prediger der Bettelmönche abgekündigt wurde; da man auch bereits anfieng, denen, welche dem Könige getreu blieben, Absolution, Abendmahl und kirchliches Begräbniß zu versagen: so sahen viele die Ermordung dieses Königs, im August des gedachten Jahrs, als eine Folge von dem Schlusse der Facultät an. Richer, der nur noch scholastische Theologie studiert hatte, mußte, als er sich eben zu dieser Zeit um die Doctorwürde in dieser Wissenschaft bewarb, allen jenen schlimmen Grundsätzen beitreten. Doch bald darauf änderten sich seine Einsichten; und nachdem er erst die gedachte Würde erhalten hatte, erklärte er sich immer freyer, sogar unter nicht geringer Gefahr, für die Rechte Heinrichs des Vierten wider die Ligue. Auch in seinen Predigten, welche ungemeinen Beyfall fanden, gieng er von der herrschenden Gewohnheit ab: denn er suchte seinen Zuhörern hauptsächlich den Wortverstand der Bibel zu erklären, indem er stets der Meinung war, daß dieser allein, nicht der allegorische oder mystische, den Grund des Glaubens und der Sittenlehre der Christen ausmache. Vergebens forderte man ihn auf, mehr Moral zu predigen, und die verdorbenen Sitten anzugreifen; er besürchtete, dadurch in Eine Classe mit gewissen stürmischen Kanzelstreitern seiner Zeit zu gerathen. Desto eifriger beförderte er die Unterwürfigkeit der Universität gegen den König, seit seinem Uebertritte zur Römischen Kirche im Jahr 1593. Nur die Jesuiten und Capuziner weigerten sich, weil der Papst den König noch nicht anerkannt habe, ihm zu huldigen. Dieses gab der Universität einen Vorwand, ihren alten Proceß gegen die Jesuiten zu erneuern; und, da einer ihrer Schüler einen Mord-

versuch

versuch gegen den König wagte: wurden sie im Jahr 1595. als aus dem Reiche verbannt. Auch daran hatte Richer einen nicht geringen Antheil gehabt; man ernannte ihn daher zum Vorsteher des Collegium des Cardinals le Moine. Hier kostete es ihm aber ausägliche Mühe und Geduld gegen feindseligen Widerstand, ehe er unter Lehrern und Studirenden die alte Zucht und Ordnung, den ganz verfallenen Wohlstand auf allen Seiten wiederherstellen konnte. Er schrieb auch Lehrbücher für Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes. So viele Thätigkeit zeigte ihn würdig, im Jahr 1600. von dem Könige zu einem der Reformatoren der Universität überhaupt bestimmt zu werden: und in diesem Amte war er es wiederum vor andern, den geistigmüßliche Anstrengung und mancherley Befolgung übernehmen mußte. (La vie d'Edmond Richer, Docteur de Sorbonne, par feu Adrien Baillet, L. I p. 2-34. à Liège, (vermuthlich in Holland,) 1714. 8.)

Doch seit dem Jahr 1605. wurde Richer in weit wichtigere Streitigkeiten verwickelt. Er führte damals die Aufsicht über eine Ausgabe der Werke des Kanzlers Herson; und da kurz darauf die Handel zwischen Venedig und Paul dem Fünften ausbrachen, welche seinen vertrauten Freund Garpi veranlaßten, zwei Abhandlungen jenes berühmten Lehrers neu herauszugeben; der Cardinal Bellarminus aber dagegen auf eine für Hersons Andenken beschimpfende Art antwortete: setzte Richer eine Schutzschrift für denselben auf; die aber ohne sein Vorwissen und unvollkommen in Italien gedruckt wurde. Er arbeitete sie nachher genauer aus; und sie ist erst im Jahr 1676. in

1517
 1616
 1648.

Holland, zugleich mit einer Lebensbeschreibung
 Gersons, ans Licht gestellt worden. Mittlerweile
 arbeitete der päpstliche Nuncius zu Paris mit al-
 ler Betriebsamkeit daran, eine Parthey in der Sor-
 bonne zu gewinnen, welche das höchste Ansehen
 des Papstes, das durch die bereits beschriebenen
 Venetianischen und Englischen Streitigkeiten ziem-
 lich erschüttert worden war, von neuem emporbrin-
 gen sollte. Er fand auch am Duval, einem Mit-
 gliede der Facultät, einen Mann, der sich völlig
 nach seinen Absichten bequimte; allein Richer, der
 im Jahr 1608. zum Syndicus derselben gewählt
 wurde, verhinderte es, daß nichts wider ihre alten
 Grundsätze vorgetragen wurde. Er hintertrieb
 auch den Entwurf der Jesuiten, welche im Jahr
 1609. wieder in Frankreich aufgenommen worden
 waren, öffentliche Lehrstunden zu halten. Ein
 fürchterlicher Schlag, die Ermordung Heinrichs
 des Vierten im Jahr 1610. setzte auch ihn desto
 mehr in Bewegung, weil nunmehr die eifrig päpsti-
 lichgesinnte Parthey freyer als vorher ihre Wesin-
 nung äußerte. Als das Parlement, bald nach je-
 ner unglücklichen Begebenheit, der Sorbonne an-
 befohl, über die Erneuerung ihres alten Schlusses
 wider die Lehre, daß es erlaubt sey, einen Tyrani-
 nen umzubringen, zu berathschlagen, stellte Richer
 in der Versammlung derselben vor, es sey dieses
 um so viel nöthiger, weil die beyden großen Ma-
 ximen, welche die Jesuiten verbreiteten, daß der
 Papst unfehlbar sey, und daß er Könige abschen
 könne, die ihm ungehorsam wären, das unwissende
 Volk leicht zu Angriffen auf das Leben derselben
 verleiten könne. Die Facultät bestätigte also von
 neuem ihren ehemaligen Schluß wider den berück-
 tigten Lehrsatz des Johann Parvus, oder Petri;

aber

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 435

aber der Muncius, unterstützt von einigen Bischöfen, ließ es nicht geschehen, daß dieser Schluß öffentlich, wie es sich gebührte, abgekündigt wurde. Ueberhaupt kamen jetzt mehrere Französische Prälaten in der Absicht zusammen, um Mittel ausfindig zu machen, wie das Ansehen des Clerus, das unter der vorigen Regierung viel gelitten haben sollte, wieder aufgerichtet werden konnte. Sie beschwerten sich über die Eingriffe der Laien durch die sogenannten Appellations comme d'abus, und stifteten unter der Anführung des Cardinals von Joyeuse eine besondere Verbindung wider die von ihnen sogenannte Sekte der Parlementaires, von der sie behaupteten, daß Richer bey der Universität den Wertheldiger abgebe. Der Cardinal Duperron trat dieser Verbindung bey; Bellarmins Buch von der Gewalt des Papstes wurde häufig ausgestreuet, und der oben angeführte Schluß des Parlament gegen dasselbe durfte, wegen der durch den Widerspruch des Muncius schüchtern gewordenen Regierung, nicht vollstreckt werden. Richer verlor den Muth nicht. Als Syndicus seiner Facultät gab er im Jahr 1611, den Dominicanern einen Verweis, daß sie sich untermündeten, folgende Sätze in einer öffentlichen Disputation zu vertheidigen: „Der Papst kann weder im Glauben, noch in den Sitten irren; Ein Concilium kann in keinem Falle über den Papst erröthen seyn; und: Dem Papste gebührt es allein, der Kirchenversammlung dasjenige vorzulegen, was in derselben entschieden werden soll; alle Schlüsse derselben zu bestätigen, oder aufzuheben, und den Partheyn auf immer ein Stillschweigen aufzulegen.“ Er erlaubte ihnen zwar endlich, darüber zu disputiren; allein selbst daraus entstanden die heftigsten Bewegungen; und Duperron

J. n.
C. G.
1517
bis
1612

S. besonders nahm sich der unumschränkten Gewalt des
E. n. Päpste mit außerordentlicher Hülfe an. (Bailet l.
E. G. c. p. 55–93.)

15:17
 bis
 1648.

Desto nöthiger fand es nunmehr Richer, zu-
 mal von dem ersten Präsidenten des Parlements auf-
 gefordert, die ächte alte Lehre der Sorbonne über
 diesen Gegenstand, und die Freyheiten der franzö-
 sischen Kirche überhaupt, in einer öffentlichen Schrift
 zu entwickeln. So entstand jene berühmte Ab-
 handlung, die er noch im Jahr 1611. eigentlich
 bloß für seine Freunde und angesehenen Männer,
 die es beurtheilen konnten, herausgab. (de Eccle-
 siastica et Politica Potestate; unter andern auch in
 einer neuern merkwürdigen Sammlung: *Collectio*
variorum Tractatum, in quibus praecipue con-
troversiae inter Romanum Pontificem et Ecclesiam
Gallicanam, de auctoritate Papae et Politicae Pot-
estate agitantur, Parisiis, 1717. 4. auf 56 und 31
Quartseiten abgedruckt.) Unter den achtzehn zu-
 sammenhängenden Artikeln, aus welchen diese Ab-
 handlung besteht, ist der erste dieser, daß die ganz-
 ze kirchliche Gerichtsbarkeit zuerst, eigentlich
 und wesentlich der Kirche zukomme; dem Rö-
 mischen Papste aber und andern Bischöfen;
 nur als Werkzeugen und Dienern, (instrumenta-
 liter, ministerialiter,) und nur in Ansehung der
 Vollstreckung; so wie die Scharfart dem Auge
 zukommt. Hierauf wird aus den Reden Christi und
 Stellen der Kirchenväter bewiesen, daß er durch die
 unmittelbare und wirkliche Sendung aller Apostel
 und Jünger, unmittelbar und durch sich dem hierarchi-
 schen Orden die Schlüssel oder die Gerichtsbarkeit
 erteilt habe; indem selbst die Uebergabe der Schlüs-
 sel des Himmelreichs an Petrum, nichts anderts ent-
 halte,

halte, als was er mit den übrigen Aposteln gemein ha-
 be. Von der Kirche giebt er den Begriff: sie sey ein
 monarchischer Staat, (politia monarchica) wel-
 cher von dem höchsten Hirten der Seelen zu einem
 übernatürlichen geistlichen Endzwecke gestiftet, und
 durch die aristokratische Regierungsart, als die
 beste, und der Natur angemessenste, gemäsigt wor-
 den sey. Daß Petrus nicht der Herr und Stif-
 ter der Kirche; sondern nur der Regierungsverwal-
 ter und das dienstleistende Haupt (dispensator et
 caput ministeriale) derselben gewesen sey, wird
 selbst aus der Anrede: Du bist Petrus, u. s. w.
 dargethan, weil darinne nicht seine, sondern Chris-
 sti Kirche, genannt werde. Richer erinnert wei-
 ter, daß man den Staat der Kirche von ihrer
 Regierung wohl unterscheiden müsse; jener sey mo-
 narchisch, um Einheit und Ordnung, auch die Voll-
 ziehung der Kirchengesetze durch den Papst, als
 dienstleistendes Oberhaupt, zu befördern; aber die
 eigentliche Regierung müsse durch die aristokratische,
 öfters zusammen zu berufende Versammlung der
 Kirche geführt werden. Die unfehlbare Gewalt,
 Gesetze zu geben, gesteht er der ganzen Kirche,
 nicht Petro allein, zu; und beruft sich deswegen
 auf die Gewohnheit der Kirche. Er findet häufige
 Kirchenversammlungen durchaus nöthig, und
 erklärt die Bullen und Dekretalen der Päpste
 nur alsdann vor gültig, wenn sie mit den Schlüs-
 sen derselben übereinstimmen. Die päpstliche
 Machtvollkommenheit erstreckt er nur auf die ein-
 zelnen in der Welt zerstreuten Kirchen; keines-
 wegs aber auf die allgemeine, in einem Concilium
 versammelte; auch nur auf die Vollziehung und
 Erklärung der Kirchengesetze. Er behauptet ferner,
 daß, wenn gleich die Kirche nur Ein wesentliches

F. n.
E. G.
1517
516
1648.
Oberhaupt an Christo habe; doch eben dieselbe von dem Papste und von den weltlichen Fürsten auf eine verschiedene Art regiert werde; indem der Papst Gottes Stellvertreter im Geistlichen; der Fürst aber im Weltlichen sey. Nach seiner Meinung hat die Kirche gar keine Zwangsgewalt in Ansehung weltlicher Strafen; sie kann dieselben nur anrathen; allein der Fürst kann, als Beschützer des göttlichen, natürlichen und canonischen Gesetzes, das Schwert ziehen. Er ist der rechtmäßige Richter der Appellationen von Mißbräuchen: und daraus sind eben die Freyheiten der Französischen Kirche entsprungen. Hierauf werden die Gründe widerlegt, mit welchen man eine unumschränkte Gewalt des Papstes behauptete; es wird seine Abhängigkeit von einem Concilium bestätigt, und der Kirche alle Macht im Weltlichen abgesprochen.

Schon vorher war Richer der päpstlichen Partey so verhaßt geworden, daß sie darnach trachtete, ihn seines Syndicats entsetzen zu lassen. Jetzt da diese Schrift hinzu kam; da er überdies nicht wenig dazu bestrug, daß die Bewerbung der Jesuiten, in die Universität aufgenommen zu werden, abgewiesen wurde: stieg ihr Anwillen gegen ihn noch höher. Selbst in der Sorbonne wußte sie ihm Gegner zu erwecken. Der Nuncius und der Cardinal Du Perron drangen besonders darauf, daß sein Buch feyerlich verdammt würde; man klagte ihn am Hofe an, daß er das päpstliche Ansehen untergrabe; auch der Papst verlangte von der verwittweten Königin und den Bischöfen, ihm wegen der vom Richer zugefügten Beleidigungen Genugthuung zu verschaffen. Der Kanzler ertheilte also

end-

endlich die Erlaubniß, die so übel berüchtigte Schrift zu prüfen. Sieben Bischöfe aus dem Kirchen Sprengel des Erzbischofs von Sens, Du Ver-
J. n.
E. G.
1517
516
1640.
ron, unternahmen diese Arbeit; oder unterschrieben vielmehr die von ihrem vorsitzenden Metropolit an aufgesetzte Verdammungsformel, nach welcher dieselbe viel Falsches, Aergerliches, Schismatisches und Ketzisches enthalten sollte. Dieses Urtheil, das von allen Kanzeln zu Paris abgekündigt wurde, sollte den Ausspruch eines Provincial-Concilium vorstellen; allein der Zusatz, den sie beygefügt hatten, und durch den sie sich selbst widersprachen; „ohne sich an den Rechten des Königs, oder an den Freyheiten der Französischen Kirche zu vergreifen,“ mißfiel selbst der päpstlichen Parthey. Man stritt nun in Schriften gegen einander; Richer appellirte vergebens, und der Hof glaubte vielmehr, dem dringenden Anhalten des Papstes nachgeben zu müssen, indem er im Jahr 1612. die Absetzung seines Gegners von dem Amte eines Syndicus anbefohl. (Baillet L. c. p. 93 – 204.)

Damit nicht zufrieden, wollten seine Feinde auch den ganzen von ihm vorgetragenen Lehrbegriff, den sie anfiengen, Richerianus zu nennen, unterdrückt wissen. Sie verfolgten daher seine Anhänger, deren er noch viele in der Sorbonne hatte; brachten mehrere dahin, daß sie seinen Meinungen entsagten, und suchten selbst die Grundverfassung dieser Facultät umzustürzen, damit in derselben jene Gesinnungen leichter ausgerottet werden könnten. Der Nuncius fuhr fort, in den Hof zu dringen, daß Richer bestraft, oder nach Rom geschickt werden sollte. Beynahe wäre dieses letztere bewilligt worden, wenn nicht der Prinz von Conde mit vielem Nach-

drucke gezeigt hätte, wie widerrechtlich und selbst für den Hof unanständig ein solcher Schritt sey. Wenigstens ließ ihn der Herzog von Epernon, aus wilder Hitze, ins Gefängniß schleppen; aus dem ihn aber das Parlement bald befreiete. Nach mancherley Bedrückungen, welche Richer mehrere Jahre hindurch ausstehen mußte, zwang man ihm im Jahr 1620. eine Erklärung ab, in welcher er sagte, daß die Kürze seiner Schrift Dunkelheit, und daher den Argwohn veranlaßt habe, als wenn er die rechtmäßige Gewalt des Papstes und der übrigen Prälaten erniedrigen wolle; er sey daher bereit, sich wegen aller darinne enthaltenen Lehrsätze zu verantworten, und sie in einem katholischen Sinne auszulegen. Doch auch diese Erklärung war für die Gegenparthey durchaus nicht befriedigend; besonders weil er zur Hauptabsicht seiner Schrift die Entwicklung der alten Grundsätze der Pariser hohen Schule gemacht hatte. Den Papst verwarf sie ebenfalls; ein feyerlicher Widerruf war es eigentlich, was man von ihm erwartete, und wozu sich Richer durchaus nicht verstehen wollte. Alt, kränklich, bedrängt von allen Seiten achtzehn Jahre nach einander, widerstand er vielen Cardinälen, Bischöfen, Amtsgenossen, dem Hofe selbst und dem Papste, bis endlich der Cardinal Richelieu, dessen Macht in Frankreich keine Grenzen kannte, sich im Jahr 1629. entschloß, diesen Handel nach dem Wunsche des Papstes zu endigen. Es war eine Gegengefälligkeit, die er Urban dem Achten schuldig war, nachdem dieser, einer päpstlichen Verordnung zuwider, auch seinen Bruder zum Cardinal ernannt hatte. Richelieu, sonst eben kein eifriger Verehrer des päpstlichen Stuhls, behandelte Richer anfänglich glimpflich genug. Er

Geschichte d. päpstlichen Monarchie. 441

Er ließ ihn eine Erklärung unterschreiben, welche die Gegenparthey einigermaßen günstig für sich deuten konnte; er verhinderte es um gleiche Zeit, daß die Studierenden in der Sorbonne nicht auf alle päpstliche Verordnungen ohne Unterschied eidlich verpflichtet wurden. Allein nach und nach verbreitete sich das Gerücht, Richer habe seine Schrift widerrufen. Dieses war ihm unausstehlich. Er ließ daher im Jahr 1631, eine Protestation drucken, in welcher er versicherte, daß er nicht nur in den Gesinnungen unveränderlich beharre, um welcher Willen er so viel gelitten habe; sondern auch, ohngeachtet alles dessen, wozu ihn etwan sein hohes Alter, seine Kränklichkeit, Ueberraschung, Drohungen, der Anblick von Martern und vom Tode, nöthigen dürften, niemals von den Grundsätzen seiner oftgenannten Schrift abweichen werde. Dadurch aber wurde Richelieu aufgebracht, und sein Vertrauter, der Capuziner D. Joseph, ein Mann von kriegerischem Ansehen, der dem Cardinal überall hinfolgte, und an öffentlichen Geschäften vielen Antheil nahm, erhielt Befehl, den starrsinnigen Sorbonnisten zu bändigen. Richer wurde von ihm zur Tafel gebeten; nach derselben forderte der Mönch von ihm gebieterisch den Widerruf; zwey gedungene Mörder hielten ihm ihre Dolche vor; und er mußte die ihm vorgelegte Schrift unterschreiben. Bestürzung, Schmerz und Reue zogen ihm bald darauf eine Krankheit zu, an welcher er am 28. November des Jahrs 1631 sein Leben endigte. (Baillet l. c. p. 205 - 407.)

Jene einzige Schrift, die Quelle so vieles Ungemachs für ihn, wurde ihn schon der Nachwelt merkwürdig und werth gemacht haben; allein er hat

sich ihr noch durch andere schätzbare Früchte seines
 Geistes empfohlen; die jedoch in seinen spätern Jah-
 ren erzeugt, erst nach seinem Tode zum Vorschein
 kamen. Seine im Jahr 1629. aufgesetzte Ver-
 mächtnißschrift (Edm. Rich. Testamentum, in
 der oben angeführten Colloctione Tractatum, etc.
 Tom. I. p. 29–41.) ist eine sehr freymüthige Er-
 klärung über seine Gefinnungen und Schicksale,
 worinne er besondeers darüber klagt, (p. 37.) „daß
 durch den falschen und ganz eingebildeten Grund-
 satz: der Papst sey der unumschränkte Monarch
 der Kirche, und Herr aller geistlichen Ämter,
 offenbar der Umsturz des Evangelischen Gesetzes,
 und der ganzen weltlichen Regierung erfolge.“
 Seine Vertheidigung der so heftig angegriffenen
 Schrift (Defensio libelli de ecclesiastica et politica
 potestate, in quinque divisa libros, l. c. T. II. p. 1.
 sq.) geht tief in die ältere Kirchengeschichte und in
 die Werke der Kirchenväter hinein, um zu bewei-
 sen, wie wenig man viele Jahrhunderte hindurch
 einen willkührlich regierenden Monarchen der Kir-
 che gekannt habe. In einer andern Schrift (Via-
 dicinae doctrinae Maiorum Scholae Parisiensis, seu
 constans et perpetua Scholae Parisiensis doctrina de
 auctoritate et infallibilitate Ecclesiae in rebus fidei
 et morum, contra defensores Monarchiae universa-
 lis et absolutae Curiae Romanae, LL. IV. Coloniae,
 (wahrscheinlich in Holland,) 1683. 4.) leistet er
 nicht bloß, was die Aufschrift verspricht; sondern
 es werden auch, zur Bestätigung seiner Hauptab-
 sicht, einige Schriften älterer Vertheidiger der Fran-
 zösischen Kirchenfreyheiten, eines d'Ailly, Gera-
 son, und anderer mehr, eingerückt. Aber unter
 den vom Richer hinterlassenen Schriften ist keine
 berühmter; keine wird noch immer mehr geschätzt
 und

und benützte, als seine Geschichte der allgemeinen Kirchenversammlungen. (*Historia Conciliorum generalium*, in quatuor Libros distributa; zuerst unter der Aufschrift Eöln, aber eigentlich in Frankreich im Jahr 1683. in drey Quartbänden, und drey Jahre darauf, unter eben derselben Aufschrift, zu Amsterdam in drey Octavbänden gedruckt.) Die Geschichte jener Kirchenversammlungen wird darum hauptsächlich von dem Verfasser so ausführlich und gründlich erörtert, damit es einleuchtend werde, daß sie es, nicht die Römischen Bischöfe, in ältern Zeiten gewesen sind, welche die eigentliche Regierung und Gesetzgebung der Kirche verwaltet haben.

J. N.
E. G.
1517
1648.

So schien es also, daß die unumschränkte Gewalt der Päpste in Frankreich durch diese langen Streitigkeiten zwar erschüttert; aber keineswegs umgestürzt, vielmehr beynahe noch mehr befestigt worden sey. Ein anderer, noch unerwarteter Angriff auf dieselbe, konnte zwar auch sehr bedeutend heißen; machte jedoch seinen Urheber ebenfalls unglücklich. Gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte zu Spalatro, einer Stadt im Venetianischen Dalmatien, Marcus Antonius de Dominis, Erzbischof daselbst, und zugleich Primas von Dalmatien und Croatien, ein Anverwandter Gregors des Elften. In seinen jüngern Jahren war er ein Jesuit gewesen, und hatte einen sehr geschätzten Lehrer in diesem Orden abgegeben; aber, nach der Erzählung eines andern Jesuiten, (Bisselii, Soc. Iesu, *Descriptio M. A. de Dom. in Io. Wolfg. Jägeri Hist. Eccles. et Polit. Seculi XVII. Tom. I. p. 255. sq. Hamburg. 1709 fol.*) war er wegen Neuerungssucht und Stolzes aus dieser Gesellschaft

S. 11. Gesellschaft gestossen worden. Boccacini hingegen,
 E. G. der mit ihm freundschaftlich umgegangen ist, be-
 1517 hauptet, daß er der Einladung der Jesuiten, in
 bis ihren Orden zu treten, nicht gefolgt sey, weil ihn
 1648 der Cardinal Aldobrandini zu andern Geschäften
 gebraucht habe. (Epistola Traiani Boccacini de M.
 A. de Dom. transitu in Angliam, ad Mutium, ib. p.
 p. 242.) Wohl aber gesteht er, daß derselbe ziem-
 lich frey ein wollüstiges Leben zu Rom geführt ha-
 be, und daher in ein entferntes Erzbisthum gleich-
 sam verwiesen worden sey. Als er einst wieder in
 jene Hauptstadt reiste, sagt eben dieser satyrische
 Schriftsteller, wurde er unterwegs durch einen
 Engländer, der gegen ihn behauptete, daß man in
 jeder christlichen Religion selig werden könne, zu-
 erst in der seinigen wankend gemacht. Zu Rom
 wurde er sehr übel aufgenommen; und gar bald
 zog ihn die Inquisition wegen mehrerer Vorwürfe
 zur Verantwortung. Er sollte die päpstliche Ex-
 communication wider Venedig vor ungerecht er-
 klärt; einen heimlichen Briefwechsel mit dem D.
 Sarpi, so wie auch einen Umgang mit Kägern ver-
 schiedener Nationen, unterhalten; gegen den Got-
 tesdienst sich überaus kaltsinnig bezeigt, und, außer
 Drohungen gegen den päpstlichen Stuhl, auch be-
 hauptet haben, daß man in der protestantischen Re-
 ligion eben sowohl fromm leben könne, als in der
 katholischen. Zwar konnte man ihn nicht völlig
 überführen, und mußte ihn daher wieder freylassen;
 da man ihn aber auch nicht vor unschuldig erklär-
 te: so faßte er seitdem den Entschluß, sich in lan-
 dere Länder zu flüchten. Eine andere Veranlas-
 sung zu seiner Flucht giebt der erstgenannte Jesuit
 Biffet. (l. c. p. 256.) an; er soll, weil er einen
 Streichhandel mit einem andern Bischof vor den Rö-
 mischen

ansehen Gerichtshöfen verloren hatte, sich über die Ungerechtigkeiten derselben beklagte, und daher beschloffen haben; selbst den Glauben einer ihm nur verhassten Kirche zu verlassen. Er selbst giebt endlich ganz andere Ursachen seiner Abreise und Religionsveränderung an. (M. A. de Dominis, Archieps. Spalat. suae profectionis consilium exponit, nach der Vorrede des Ersten Theils seines Werks de Republica Ecclesiastica, Londini, 1617. fol.) Ueber zehn Jahre lang, sagt er, sey er mit diesem Vorfasse umgegangen; ohngeachtet er eine so ansehnliche Würde bekleidet; dem päpstlichen Hofe in vielen Angelegenheiten eifrig gedient; auch unter den Jesuiten mit Beyfall gelehrt habe; so seyen ihm doch die übeln Sitten jenes Hofes zeitig zum Abscheu geworden: er habe die unzähligen Neuerungen und Irrthümer, die durch denselben eingeführt worden, erkannt, und also nicht länger in der Gemeinschaft der Römischen Kirche bleiben können; wo ohnedem das Ansehen der Bischöfe ganz unterdrückt worden sey. Ueberdies, setzt er hinzu, wünsche er längst eine Vereinigung der verschiedenen christlichen Kirchen mit einander; seine Flucht aus Babylon betreffe nur die Irrlehren und Mißbräuche, an denen er nicht weiter Theil nehmen könne; von der heiligen katholischen Kirche aber trenne er sich nicht, und sey bereit, mit allen, welche die wesentlichen Artikel des christlichen Glaubens und die Symbole der alten Kirche beibehalten, in Gemeinschaft zu verbleiben. Genug, er entfernte sich heimlich aus Italien; kam gegen das Ende des Jahr 1616, zu London an, und schwor daselbst öffentlich die katholische Religion ab. Er wurde ein Geistlicher der Englischen Kirche; empfing auch ein Gehalt von dem Könige Jacob. (Boc-

J. A.
C. G.
1517
bis
1646

calini l. c. p. 243. sq. I. N. Erythraei Pinacotheca, P. III. p. 78. Gregorio Leti Bilancia politica di tutte le Opera di Traiano Boccalini, P. III. p. 7. sq.)

Erfüllt mit Eifer gegen die Kirche, welche er verlassen hatte, gab er bald darauf eine beißende Ab Schilderung des päpstlichen Hofes, verglichen mit der alten Kirche, ingleichen der Tyranney der Inquisition heraus. Gleich darauf ließ er seine Klippen des christlichen Schiffbruchs drucken, von welcher italiänischen Schrift im Jahr 1618. schon die zweite französische Uebersetzung zu Sanden erschien. Er verstand unter diesen Klippen, welche die Kirche ihren Kindern entdeckte, das Papstthum, die weltliche Gewalt desselben, den blinden Glauben, den Kirchenbann, die Messe, die Ohrenbeichte, das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen, und andere der Römischen Kirche eigene Lehren. Er war es ferner, der im Jahr 1619. die erste Ausgabe von Sarpi's so berühmter Geschichte des Tridentinischen Concilium zu London ans Licht stellte; begleitete sie aber mit einer so heftig abgefaßten Aufschrift und Zuschrift an den König, daß man mit Recht geurtheilt hat, sie habe nicht allein ihrem Verfasser, bey seiner großen Mäßigung, mißfallen; sondern auch einen nicht geringen Theil des Rußens hindern müssen, den sein Buch in der Römischen Kirche stiften konnte. Das Wichtigste aber, was de Dominis selbst schrieb, war sein Werk de Republica ecclesiastica Libri X. Zwey Theile desselben in Folio kamen in den Jahren 1617. und 1620. zu London heraus; vollständig aber in drey Theilen; ist es in den Jahren 1618. bis 1622. zu Heidelberg und Frankfurt am Mann ausgefertigt worden. Doch ist das achte und zehnte Buch nie hinzuge-

zugesprochen. Er zeigte darinn zuerst, daß die Apostel nur einen Dienst; aber keine Herrschaft in der Kirche gehabt haben; daß sie einander alle vollkommen gleich gewesen sind; und wenn Petrus in Ansehung der Erbauung der Kirche, das heißt, der Ausbreitung des Christenthums, einiger Vorzug beigelegt werde, derselbe sich doch nicht bis zu einem Primat erstrecke; indem die älteste Regierungsart der Kirche aristokratisch, zum Theil auch demokratisch gewesen sey. Den Unterschied zwischen einem Apostel und Bischof setzt er bloß darinn, daß jener einen Augenzeugen abgegeben habe, und von Christo unmittelbar berufen worden sey; die Bischöfe hingegen von den Dienern Christi berufen, und durch den Glauben erleuchtet wurden, um das Evangelium vorzutragen. Die Gewalt der Bischöfe leitet er aus einem göttlichen Rechte her; gesteht aber dieses keineswegs dem vorgebliehen höchsten Ansehen der Römischen Bischöfe zu. Er will zwar den ehelosen Stand gelobt, geschätzt und befördert; aber die Ehen der Geistlichen nicht verdammt wissen. Daß Petrus einige Monate zu Rom gelehrt habe, giebt er zu; aber Bischof sey er daselbst nicht mehr gewesen, als Paulus, das heißt, als ein Apostel. Die Römische Kirche erkennt er nur vor eine besondere, nicht vor eine allgemeine, indem sie sonst einen eigenen Glauben haben müßte. Die großen Vorzüge, welche die Kaiser dieser Kirche ertheilt haben, sind seiner Meinung nach bloß aus Staatsursachen geflossen, weil sie dadurch ihre eigene Würde zu erhöhen glaubten. Sehr ausführlich untersucht und bestreitet er die Ansprüche der Päpste an eine Oberherrschaft über die ganze Kirche. Die Kirchengewalt schränkt er nur auf das Geistliche

1517
1648

1517
 1518
 1519
 1520
 1521
 1522
 1523
 1524
 1525
 1526
 1527
 1528
 1529
 1530
 1531
 1532
 1533
 1534
 1535
 1536
 1537
 1538
 1539
 1540
 1541
 1542
 1543
 1544
 1545
 1546
 1547
 1548
 1549
 1550
 1551
 1552
 1553
 1554
 1555
 1556
 1557
 1558
 1559
 1560
 1561
 1562
 1563
 1564
 1565
 1566
 1567
 1568
 1569
 1570
 1571
 1572
 1573
 1574
 1575
 1576
 1577
 1578
 1579
 1580
 1581
 1582
 1583
 1584
 1585
 1586
 1587
 1588
 1589
 1590
 1591
 1592
 1593
 1594
 1595
 1596
 1597
 1598
 1599
 1600
 1601
 1602
 1603
 1604
 1605
 1606
 1607
 1608
 1609
 1610
 1611
 1612
 1613
 1614
 1615
 1616
 1617
 1618
 1619
 1620
 1621
 1622
 1623
 1624
 1625
 1626
 1627
 1628
 1629
 1630
 1631
 1632
 1633
 1634
 1635
 1636
 1637
 1638
 1639
 1640
 1641
 1642
 1643
 1644
 1645
 1646
 1647
 1648
 1649
 1650
 1651
 1652
 1653
 1654
 1655
 1656
 1657
 1658
 1659
 1660
 1661
 1662
 1663
 1664
 1665
 1666
 1667
 1668
 1669
 1670
 1671
 1672
 1673
 1674
 1675
 1676
 1677
 1678
 1679
 1680
 1681
 1682
 1683
 1684
 1685
 1686
 1687
 1688
 1689
 1690
 1691
 1692
 1693
 1694
 1695
 1696
 1697
 1698
 1699
 1700
 1701
 1702
 1703
 1704
 1705
 1706
 1707
 1708
 1709
 1710
 1711
 1712
 1713
 1714
 1715
 1716
 1717
 1718
 1719
 1720
 1721
 1722
 1723
 1724
 1725
 1726
 1727
 1728
 1729
 1730
 1731
 1732
 1733
 1734
 1735
 1736
 1737
 1738
 1739
 1740
 1741
 1742
 1743
 1744
 1745
 1746
 1747
 1748
 1749
 1750
 1751
 1752
 1753
 1754
 1755
 1756
 1757
 1758
 1759
 1760
 1761
 1762
 1763
 1764
 1765
 1766
 1767
 1768
 1769
 1770
 1771
 1772
 1773
 1774
 1775
 1776
 1777
 1778
 1779
 1780
 1781
 1782
 1783
 1784
 1785
 1786
 1787
 1788
 1789
 1790
 1791
 1792
 1793
 1794
 1795
 1796
 1797
 1798
 1799
 1800
 1801
 1802
 1803
 1804
 1805
 1806
 1807
 1808
 1809
 1810
 1811
 1812
 1813
 1814
 1815
 1816
 1817
 1818
 1819
 1820
 1821
 1822
 1823
 1824
 1825
 1826
 1827
 1828
 1829
 1830
 1831
 1832
 1833
 1834
 1835
 1836
 1837
 1838
 1839
 1840
 1841
 1842
 1843
 1844
 1845
 1846
 1847
 1848
 1849
 1850
 1851
 1852
 1853
 1854
 1855
 1856
 1857
 1858
 1859
 1860
 1861
 1862
 1863
 1864
 1865
 1866
 1867
 1868
 1869
 1870
 1871
 1872
 1873
 1874
 1875
 1876
 1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900
 1901
 1902
 1903
 1904
 1905
 1906
 1907
 1908
 1909
 1910
 1911
 1912
 1913
 1914
 1915
 1916
 1917
 1918
 1919
 1920
 1921
 1922
 1923
 1924
 1925
 1926
 1927
 1928
 1929
 1930
 1931
 1932
 1933
 1934
 1935
 1936
 1937
 1938
 1939
 1940
 1941
 1942
 1943
 1944
 1945
 1946
 1947
 1948
 1949
 1950
 1951
 1952
 1953
 1954
 1955
 1956
 1957
 1958
 1959
 1960
 1961
 1962
 1963
 1964
 1965
 1966
 1967
 1968
 1969
 1970
 1971
 1972
 1973
 1974
 1975
 1976
 1977
 1978
 1979
 1980
 1981
 1982
 1983
 1984
 1985
 1986
 1987
 1988
 1989
 1990
 1991
 1992
 1993
 1994
 1995
 1996
 1997
 1998
 1999
 2000
 2001
 2002
 2003
 2004
 2005
 2006
 2007
 2008
 2009
 2010
 2011
 2012
 2013
 2014
 2015
 2016
 2017
 2018
 2019
 2020
 2021
 2022
 2023
 2024
 2025
 2026
 2027
 2028
 2029
 2030
 2031
 2032
 2033
 2034
 2035
 2036
 2037
 2038
 2039
 2040
 2041
 2042
 2043
 2044
 2045
 2046
 2047
 2048
 2049
 2050
 2051
 2052
 2053
 2054
 2055
 2056
 2057
 2058
 2059
 2060
 2061
 2062
 2063
 2064
 2065
 2066
 2067
 2068
 2069
 2070
 2071
 2072
 2073
 2074
 2075
 2076
 2077
 2078
 2079
 2080
 2081
 2082
 2083
 2084
 2085
 2086
 2087
 2088
 2089
 2090
 2091
 2092
 2093
 2094
 2095
 2096
 2097
 2098
 2099
 2100
 2101
 2102
 2103
 2104
 2105
 2106
 2107
 2108
 2109
 2110
 2111
 2112
 2113
 2114
 2115
 2116
 2117
 2118
 2119
 2120
 2121
 2122
 2123
 2124
 2125
 2126
 2127
 2128
 2129
 2130
 2131
 2132
 2133
 2134
 2135
 2136
 2137
 2138
 2139
 2140
 2141
 2142
 2143
 2144
 2145
 2146
 2147
 2148
 2149
 2150
 2151
 2152
 2153
 2154
 2155
 2156
 2157
 2158
 2159
 2160
 2161
 2162
 2163
 2164
 2165
 2166
 2167
 2168
 2169
 2170
 2171
 2172
 2173
 2174
 2175
 2176
 2177
 2178
 2179
 2180
 2181
 2182
 2183
 2184
 2185
 2186
 2187
 2188
 2189
 2190
 2191
 2192
 2193
 2194
 2195
 2196
 2197
 2198
 2199
 2200
 2201
 2202
 2203
 2204
 2205
 2206
 2207
 2208
 2209
 2210
 2211
 2212
 2213
 2214
 2215
 2216
 2217
 2218
 2219
 2220
 2221
 2222
 2223
 2224
 2225
 2226
 2227
 2228
 2229
 2230
 2231
 2232
 2233
 2234
 2235
 2236
 2237
 2238
 2239
 2240
 2241
 2242
 2243
 2244
 2245
 2246
 2247
 2248
 2249
 2250
 2251
 2252
 2253
 2254
 2255
 2256
 2257
 2258
 2259
 2260
 2261
 2262
 2263
 2264
 2265
 2266
 2267
 2268
 2269
 2270
 2271
 2272
 2273
 2274
 2275
 2276
 2277
 2278
 2279
 2280
 2281
 2282
 2283
 2284
 2285
 2286
 2287
 2288
 2289
 2290
 2291
 2292
 2293
 2294
 2295
 2296
 2297
 2298
 2299
 2300
 2301
 2302
 2303
 2304
 2305
 2306
 2307
 2308
 2309
 2310
 2311
 2312
 2313
 2314
 2315
 2316
 2317
 2318
 2319
 2320
 2321
 2322
 2323
 2324
 2325
 2326
 2327
 2328
 2329
 2330
 2331
 2332
 2333
 2334
 2335
 2336
 2337
 2338
 2339
 2340
 2341
 2342
 2343
 2344
 2345
 2346
 2347
 2348
 2349
 2350
 2351
 2352
 2353
 2354
 2355
 2356
 2357
 2358
 2359
 2360
 2361
 2362
 2363
 2364
 2365
 2366
 2367
 2368
 2369
 2370
 2371
 2372
 2373
 2374
 2375
 2376
 2377
 2378
 2379
 2380
 2381
 2382
 2383
 2384
 2385
 2386
 2387
 2388
 2389
 2390
 2391
 2392
 2393
 2394
 2395
 2396
 2397
 2398
 2399
 2400
 2401
 2402
 2403
 2404
 2405
 2406
 2407
 2408
 2409
 2410
 2411
 2412
 2413
 2414
 2415
 2416
 2417
 2418
 2419
 2420
 2421
 2422
 2423
 2424
 2425
 2426
 2427
 2428
 2429
 2430
 2431
 2432
 2433
 2434
 2435
 2436
 2437
 2438
 2439
 2440
 2441
 2442
 2443
 2444
 2445
 2446
 2447
 2448
 2449
 2450
 2451
 2452
 2453
 2454
 2455
 2456
 2457
 2458
 2459
 2460
 2461
 2462
 2463
 2464
 2465
 2466
 2467
 2468
 2469
 2470
 2471
 2472
 2473
 2474
 2475
 2476
 2477
 2478
 2479
 2480
 2481
 2482
 2483
 2484
 2485
 2486
 2487
 2488
 2489
 2490
 2491
 2492
 2493
 2494
 2495
 2496
 2497
 2498
 2499
 2500
 2501
 2502
 2503
 2504
 2505
 2506
 2507
 2508
 2509
 2510
 2511
 2512
 2513
 2514
 2515
 2516
 2517
 2518
 2519
 2520
 2521
 2522
 2523
 2524
 2525
 2526
 2527
 2528
 2529
 2530
 2531
 2532
 2533
 2534
 2535
 2536
 2537
 2538
 2539
 2540
 2541
 2542
 2543
 2544
 2545
 2546
 2547
 2548
 2549
 2550
 2551
 2552
 2553
 2554
 2555
 2556
 2557
 2558
 2559
 2560
 2561
 2562
 2563
 2564
 2565
 2566
 2567
 2568
 2569
 2570
 2571
 2572
 2573
 2574
 2575
 2576
 2577
 2578
 2579
 2580
 2581
 2582
 2583
 2584
 2585
 2586
 2587
 2588
 2589
 2590
 2591
 2592
 2593
 2594
 2595
 2596
 2597
 2598
 2599
 2600
 2601
 2602
 2603
 2604
 2605
 2606
 2607
 2608
 2609
 2610
 2611
 2612
 2613
 2614
 2615
 2616
 2617
 2618
 2619
 2620
 2621
 2622
 2623
 2624
 2625
 2626
 2627
 2628
 2629
 2630
 2631
 2632
 2633
 2634
 2635
 2636
 2637
 2638
 2639
 2640
 2641
 2642
 2643
 2644
 2645
 2646
 2647
 2648
 2649
 2650
 2651
 2652
 2653
 2654
 2655
 2656
 2657
 2658
 2659
 2660
 2661
 2662
 2663
 2664
 2665
 2666
 2667
 2668
 2669
 2670
 2671
 2672
 2673
 2674
 2675
 2676
 2677
 2678
 2679
 2680
 2681
 2682
 2683
 2684
 2685
 2686
 2687
 2688
 2689
 2690
 2691
 2692
 2693
 2694
 2695
 2696
 2697
 2698
 2699
 2700
 2701
 2702
 2703
 2704
 2705
 2706
 2707
 2708
 2709
 2710
 2711
 2712
 2713
 2714
 2715
 2716
 2717
 2718
 2719
 2720
 2721
 2722
 2723
 2724
 2725
 2726
 2727
 2728
 2729
 2730
 2731
 2732
 2733
 2734
 2735
 2736
 2737
 2738
 2739
 2740
 2741
 2742
 2743
 2744
 2745
 2746
 2747
 2748
 2749
 2750
 2751
 2752
 2753
 2754
 2755
 2756
 2757
 2758
 2759
 2760
 2761
 2762
 2763
 2764
 2765
 2766
 2767
 2768
 2769
 2770
 2771
 2772
 2773
 2774
 2775
 2776
 2777
 2778
 2779
 2780
 2781
 2782
 2783
 2784
 2785
 2786
 2787
 2788
 2789
 2790
 2791
 2792
 2793
 2794
 2795
 2796
 2797
 2798
 2799
 2800
 2801
 2802
 2803
 2804
 2805
 2806
 2807
 2808
 2809
 2810
 2811
 2812
 2813
 2814
 2815
 2816
 2817
 2818
 2819
 2820
 2821
 2822
 2823
 2824
 2825
 2826
 2827
 2828
 2829
 2830
 2831
 2832
 2833
 2834
 2835
 2836
 2837
 2838
 2839
 2840
 2841
 2842
 2843
 2844
 2845
 2846
 2847
 2848
 2849
 2850
 2851
 2852
 2853
 2854
 2855
 2856
 2857
 2858
 2859
 2860
 2861
 2862
 2863
 2864
 2865
 2866
 2867
 2868
 2869
 2870
 2871
 2872
 2873
 2874
 2875
 2876
 2877
 2878
 2879
 2880
 2881
 2882
 2883
 28

Die Offenbarung Johannis hält er vor canonisch; wenn gleich ihr Verfasser nicht mit Gewißheit ausgemacht werden könne. Hätten gleich Mathäus und Paulus im Briefe an die Hebräer, hebräisch geschrieben; so meint er doch, daß die griechischen Uebersetzungen ihrer Schriften von den Aposteln genehmigt worden wären. Allen Kirchenversammlungen spricht er das Rechte ab, Glaubensartikel festzusetzen, weil die Kirche nur eine Zeuginn und Bewahrerinn der Wahrheit abgeben könne. Den Papst stellt er unter jene Versammlungen. Nach seinem Urtheil sind die Römisch-katholischen und die Reformirten in den Grundwahrheiten des Glaubens mit einander einig; doch irre man in der erstern Kirche mehr, als in der letztern, und nicht aus so guten Absichten. (Roccalini l. c. p. 245. Baumgärtens Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, Achter Band, S. 206–269.) Dieß ist der merkwürdigere Inhalt eines Werks, das mit vieler Kenntniß der Geschichte, Verfassung, der Grundsätze und der Lehren der ältern Kirche, auch mit ungemeiner Freymüthigkeit, abgefaßt ist. Es könnte freylich kürzer und methodischer geschrieben seyn; erregt aber immer durch die in der Lage des Verfassers erworbenen Einsichten, Bewunderung. Auch Richter fällt sein Urtheil über dieses Werk; aber kein vortheilhaftes. Er tadelte den Verfasser, daß er, an Statt bloß auf dem historischen Wege, die Regierung der Päpste in ihre gebührende Gränzen einzuschränken, so viele dogmatische und polemische Ausschweifungen eingemischt; die Lehre der Protestanten mit dem Lehrbegriff der alten Kirche vor völlig übereinstimmend erklärt, und den Primat des Papstes ganz zerstört habe. (Baillet l. c. p. 263. sq.)

F. B.
1617
bis
1648.

Allein de Dominis blieb sich nicht lange gleich. Er bezeugte sich nach einigen Jahren bereit, sein Buch zu widerrufen, und sich mit eben dem Hof wieder auszusöhnen, dem er einen so empfindlichen Streich versetzt hatte. Manche haben ihn wegen dieser schnellen Veränderung einen Heuchler genannt, dessen Religionsystem gar keine Festigkeit gehabt, und sich bloß nach den Umständen der Zeit gerichtet habe. Doch ein Werk so vieler Jahre, wie das vorher beschriebene, kann nicht wohl aus einer andern Quelle, als aus Ueberzeugung, geflossen seyn. Weit wahrscheinlicher ist es, was man erzählt, daß fehlgeschlagene Erwartungen in England; das Zureden des spanischen Gesandten an diesem Hofe; und vor allem die lockenden Versprechungen Gregors des Fünfzehnten, der als Cardinal sein Freund gewesen war, ihn bewogen haben, im Jahr 1622. nach Rom zurückzukehren. Man setzt noch hinzu, daß ihm Hoffnung zu einer allgemeinen Kirchenversammlung, und zur Beförderung der von ihm so sehnlich gewünschten Vereinigung der christlichen Religionspartheyen, gemacht worden sey. In jedem Falle befremdet es zu sehen, daß ein Mann von seiner Weltkenntniß sich überreden konnte, er werde zu Rom ein glückliches Schicksal genießen. Anfänglich wurde er zwar wohl aufgenommen; er bekam ein Jahrgeld, und lebte ruhig. Aber nach einiger Zeit verklagten ihn gewisse Mönche bey der Inquisition als einen Mann, der Ketzereyen verbreite. Die neue Regierung Urbans des Achten wurde ihm überhaupt gefährlich. Man setzte ihn gefangen; sein Proceß hatte nun allen Fortgang, und da er auch während desselben krank wurde: schwor er in Gegenwart eines Cardinals und einiger Inquisitionsbeam-

ten,

ten, seine vorgeblichen Resereren ab. Bald darauf starb er im Jahr 1624. Nunmehr wurde sein Proceß geendigt, und das über ihn gesprochene Urtheil noch an seinem todten Körper vollzogen. Nach fürchterlichen Feyerlichkeiten, die man in einer Kirche über diesen anstellte, wurde derselbe nebst seinem Bilde und seinen Schriften öffentlich verbrannt, und die Asche davon in die Tiber geworfen. (Leti l. c. Gabr. Barthol. Gramondi Historiar. Galliae ab excessu Henrici IV. L. III. p. 186. sq. Amsteld. 1653. 8.)

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Unterdessen konnte doch sein Hauptwerk durch das Feuer nicht vernichtet werden: und so gieng es überhaupt mit den Grundsätzen, die man in der Römischen Kirche selbst von Zeit zu Zeit zur Einschränkung der päpstlichen Macht gebrauchte. Sie wirkten in der Stille fort; auch alsdann noch, wenn sie öffentlich zum Stillschweigen gebracht wurden. Eine solche Wirkksamkeit bedeutet im Grunde weit mehr, als eine vorübergehende geräuschvolle. Wozu man ehemals nicht einmal den Antrag an die Päpste von Seiten katholischer Fürsten gewagt haben würde; das wurde jetzt von ihnen, ohne alle Anfrage, zum Nachtheil des Ansehens und Gebiets derselben ausgeführt. Man würde daher auch am Ende dieses Zeitraums das Sinken der Macht jener geistlichen Fürsten noch sichtbarer bemerkt haben, wenn ihnen nicht ein überaus zahlreicher, treu-ergebener und sehr thätiger Clerus zu Diensten gestanden hätte.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Römischen Kirche,

vom J. 1517. bis 1648.

Zweite Abtheilung.

Geschichte des Römischkatholischen Clerus

und

der Ausbreitung seiner Kirche.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648
 Dieser Clerus, getheilt in zwey große Gattungen, die seit mehrern Jahrhunderten durch eifersüchtige Behauptung von Rechten und Vorzügen, an welche eine jede gleichen Anspruch machte, gewissermaßen getrennt waren, vereinigte sich doch meistens, wenn gleich nicht immer in einerley Maße, und durch einerley Mittel, zur Unterstützung der Macht seines gemeinschaftlichen Oberhaupts. Gegen ihn war die Reformation eben sowohl, als gegen dieses, gerichtet; sie drang sogar auf die gänzliche Vernichtung einer dieser Gattungen. Daraus entstand eine Gegenwehre und ein Kampf, wie man sie noch nie gesehen hatte. Neue Verstärkungen, neue Hülfquellen kamen dem Clerus bald zu Statten; er verlor sehr viel; rettete aber auch noch genug von seinem alten Gute, und konnte selbst nach neuen Erwerbungen für sich, seine Kirche und seinen Oberherrn, nicht ohne glücklichen Erfolg, trachten. Allerdings blieb der Geist die-

ses Standes, wie er seit langen Zeiten war. Lehren und Herrschen; Ueberredung und Zwang; geistliche Macht und weltliche Größe, vereinigten sich immerfort in demselben. Doch dieser Geist wurde zum Theil so sehr verfeinert und veredelt, daß bereits der Clerus des sechszehnten Jahrhunderts sich von seinen ältern Vorfahren zu seiner Ehre weit unterschied.

Man empfand und gestand es nach und nach selbst in der Römischen Kirche, in den ersten Zeiten der Reformation, daß theils die Vorwürfe, welche die Stifter derselben ihrem Clerus machten, nur zu gegründet wären; theils den meisten Mitgliedern desselben die nöthigen Kräfte fehlten, um den gewaltigen Angriff, mit dem sie und ihre Kirche bedroht wurden, abzuwehren; ja daß eben der Zustand des Clerus die Reformation wider seinen Willen befördern helfe. Einen kurzen Abriß der damaligen Verfassung der Bischöfe, Pfarrer und Mönche hat man an der Spitze dieser neuern Geschichte gesehen. (Th. I. S. 83. fg.) Die wenigen und seltenen Ausnahmen, welche sich dabei zeigen, können nichts zur Veränderung desselben im Ganzen beitragen. Erasmus und andere freymüthige Männer hatten diesen Stand lange vor der Reformation eben so abgemalt. Die Deutschen Reichsstände verlangten eine Verbesserung desselben, von den päpstlichen Hofprälaten an, bis zu den Bettelmönchen herab; (ebendas. S. 326. fg.) und Adrian der Sechste erbot sich freywillig, dieselben zu reformiren. (eben das. S. 321. fg.) Wie nöthig dieses besonders bey den Priestern und Mönchen sey, zeigten Paul dem Dritten die Verfasser des von ihm geforderten Gutachtens über die Reformation der Kirche. (ebend. S. 559.) End-

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 lich kam diese Angelegenheit auf der Tridentinschen Kirchenversammlung zur Sprache, und veranlaßte mehrere, nicht unerhebliche Reformationsschlüsse, durch welche der Clerus für die Kirche brauchbarer gemacht werden sollte. In der fünften Session desselben, im Junius des Jahrs 1546. berathschlagte man über die Wiederherstellung des fleißigern Predigens und der theologischen Vorlesungen. Die Bischöfe, besonders die Spanischen, beschwerten sich, daß den Bischöfen ihr Vorrecht, öffentlich zu lehren, und Prediger zu bestellen, durch die Unabhängigkeit der Universitäten und der Bettelmönche beynahe ganz entrisen worden sey; daß die letztern besonders, denen, nach ihrer ersten Bestimmung, alles lehren verboten sey, dasselbe völlig an sich gezogen hätten; ohne doch ihre eigenen Gemeinen zu haben, und bloß in der Absicht, Almosen für sich und ihre Klöster zu sammeln; worunter vornemlich die Geldbegierigen Ablassprediger sehr anstößig geworden wären. Die Mönche erinnerten dagegen, die Bischöfe und Pfarrer hätten mehrere Jahrhunderte hindurch ihr Lehramt so sehr vernachlässigt, daß es an Predigern gefehlt habe; um diesen Mangel zu ersetzen, habe Gott die Bettelmönche erweckt; die auch von dem Papste ordentlich zu Lehrern bestellt worden wären; seit dreihundert Jahren dieses Amt mit Nutzen verwaltet, und selbst die Theologie in ihren Klöstern allein erhalten hätten. Dieser Streit wurde durch folgenden Schluß beigelegt. Die Bischöfe sollten dafür sorgen, daß an den Kathedralkirchen, und wo sonst Pfründen für geschickte Männer vorhanden wären, dieselben als Lehrer der Theologie angestellt würden; auch die Aebte sollten in ihren Klöstern Vorlesungen über die heil. Schrift

Schrift halten lassen. Den Bischöfen wurde die Verbindlichkeit auferlegt, selbst zu predigen, wenn sie kein Hinderniß hätten; oder es durch anderefähige Männer verrichten zu lassen; die Pfarrer sollten wenigstens an jedem Sonntage und-Feste die Religionslehren vortragen; oder es durch andere thun lassen; wozu sie die Bischöfe zwingen könnten; die Mönche aber sollten selbst in den Kirchen ihres Ordens nicht anders predigen, als wenn ihre Obern ein Zeugniß über ihre Sitten und Geschicklichkeit ausgestellt hätten; und in andern Kirchen gar nicht ohne Erlaubniß des Bischofs. Den bettelnden Mönchen hingegen wurde das Predigen ganz verboten. (Hist. du Concile de Trente, par Sarpi, Tom. I. p. 302. sq. 329. sq. Pallavic. Hist. Conc. Trident. L. VII. c. 13. p. 251.)

Ein anderer Mißbrauch, die so sehr eingerissene Abwesenheit der Geistlichen, besonders höherer Gattung, von ihren Stellen, Pfründen und Aemtern, sollte in der sechsten Session, im Jänner des Jahrs 1547. aufgehoben werden. Er war daraus entstanden, weil man nach und nach ansehnliche und einträgliche Stellen dieser Art nicht leuten, die sie würdig verwalten konnten; sondern andern, bald als Belohnungen für geleistete Dienste, bald als Geschenke und Vorzüge, ertheilte. Diese, oft aus vornehmen Familien herkommend, und unbekümmert um die Fähigkeiten zu einem geistlichen Amte, überließen die Verwaltung des andern, weit von dem Orte desselben entfernt, gewissen Vicarien; genossen aber alle Einkünfte desselben, indem sie sich, nach einer gefälligen Distinction der Canonisten, daran begnügten, ihr Officium, oder das häufige, gedankenlose Hersagen ih-

res Breviarium, zu verrichten. Dager kam der unanständige Unterschied zwischen Beneficiis Residentiae und Non-Residentiae. Eine große Anzahl Bisthümer, Abteyen, Canonicate, nicht selten auch Pfratren, gehörten in diese letztere Classe; zumal da päpstliche Dispensationen darüber nicht schwer zu erlangen waren: und die Unordnungen, welche daraus erfolgten; die damit verbundene Herabwürdigung der geistlichen Aemter selbst, lassen sich leicht begreifen. Als man daher durch die Reformation auch auf diese Ausartung des christlichen Lehramts aufmerksam gemacht wurde: fanden sich gewissenhaft strenge Männer, wie der Cardinal Cajetanus, welche behaupteten, das Residiren bey den geistlichen Aemtern sey göttlichen Rechts. Die meisten Dominicaner, unter andern ihre berühmten Theologen auf dem Concilium, Bartholomäus Carranza, und Dominicus Soto, waren eben dieser Meinung. Die Italiänischen Bischöfe hingegen und die Canonisten, besorgt für die päpstlichen Dispensationen, nannten es bloß eine kirchliche Verbindlichkeit, die von den Vorschriften der Päpste abhängt. Ohne darüber völlig einig zu werden, faßte die Synode den Schluß ab, daß, weil sie die ganz verfallene Kirchengucht, und die verdorbenen Sitten des Clerus und christlichen Volks verbessern wolle, keiner von der vornehmen Geistlichkeit die ihm anvertraute Heerde verlassen sollte; würde er dieses sechs Monathe hindurch thun: so sollte er den vierten Theil seiner jährlichen Einkünfte; und wenn er sechs andere Monathe von derselben abwesend wäre, noch einen vierten Theil derselben verlieren; im Fall aber, daß er dieses Vergehen fortsetzen würde, sollte es dem Papste zur Bestrafung angezeigt werden. Eben so wenig

wenig soll ein anderer Geistlicher; ohne eine hinlängliche, von seinem Bischof gebilligte Ursache, sich von dem Orte seines Amts entfernen. Ferner sollen die Bischöfe die Auschwelfungen der niedrigen Geistlichen, auch der außerhalb ihrer Klöster herumziehenden Mönche, ohne alle Rücksicht, bestrafen; die Kirchen fleißig visitiren; aber in einem fremden Kirchensprengel keine Amtsverrichtungen vornehmen. (Sacrosancti et oecumenici Concilii Tridentini Canones et Decreta, ex edit. Phil. Chiffletii, p. 57–61. Colon. Agripp. 1644. 12. Sarpi l. c. p. 387. sq. 410. sq. 423. sq. Pallavic. l. c. L. VIII. c. 17. p. 289. sq.)

In der siebenten Session, im März des gedachten Jahrs, fuhr das Concilium mit der Reformation des Clerus fort; doch wurden die Vorschläge der spanischen Bischöfe von der päpstlichen Parthey überstimmt. Man beschloß, daß keiner Bischof werden sollte, der nicht von ehelicher Geburt, von reifem Alter, gestirbt und 5. lehrte wäre. Niemand sollte mehrere Bischümer zugleich besitzen, und wer dieselben hätte, sie in einer bestimmten Zeit zurückgeben. Die andern Pfründen, und besonders die Pfarren, sollten geschickten Leuten ertheilt werden. Die übrigen Schlüsse betrafen die unter gewissen Bedingungen vereinigten Pfründen; die Pflichten der Bischöfe, und dergleichen mehr. (Canones et Decreta l. c. p. 68–74. Sarpi l. c. p. 457. sq. 489. sq.) Nach einem langen Zwischenraum wurde in der dreyzehnten Session des erneuerten Concilium im Jahr 1651. die Gerichtsbarkeit der Bischöfe genauer bestimmt. Es wurde ausgemacht, wenn Appellationen von ihrem Urtheil gelten sollten; wie weit

F. n.
C. 6.
1517
b16
1648.
 sie gegen Verbrecher unter dem Clerus verfahren könnten, und daß über ihre Verbrechen nur der Papst zu entscheiden das Recht habe. (Canones l. c. p. 99. sq. Sarpi l. c. p. 606. sq. 615. sq.) Auch in der vierzehnten Session vom Jahr 1551. wurde den Bischöfen mancherley vorgeschrieben; und zugleich wurden die Vorrechte ihrer Würde bestätigt. Sie sollten über die Aufführung ihrer Cleriker wachen, und an der Bestrafung derselben durch keine höhern Dispensationen (man meinte die päpstlichen; nannte sie aber nicht,) gehindert werden. Da sich bisher viele Geistliche der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe durch sogenannte Conservatores, und Litteras conservatorias, oder eigene Richter, die sie sich am päpstlichen Hofe verschafften, entzogen hatten: so sollte dieses künftig nicht gelten; nur die Universitäten, die Gesellschaften von Lehrern und Studierenden, die Klöster und Spitäler ausgenommen: eine Ausnahme, welche alles Noththeilhafte für die Bischöfe beynähe wieder aufhob. Mancherley Eingriffe in die Rechte fremder Kirchensprengel wurden untersagt. Ueberdies begegnete man gewissen Mißbräuchen bey der Erwerbung und Ausübung des Patronatrechts, ingleichen bey der Kleidung der Geistlichen. (Canones l. c. p. 129. sq. Sarpi l. c. p. 650. sq.)

Mit der abermaligen Erneuerung der lange abgebrochenen Kirchenversammlung seit dem Jahr 1562. häuften sich auch ihre Reformationsschlüsse desto merklicher, je mehr sie ihrem Ende zueilte. So verordnete sie in der 21sten Session im gedachten Jahre, daß die Bischöfe die Priesterweihe, die Tonsur, und ihre schriftlichen Ausfertigungen unentgeltlich erteilen sollten. Sie sollten keinen

keinen weihen, der nicht seinen gehörigen Lebensunterhalt hätte; wie doch bisher so oft geschehen war. Ungelehrten und ungeschickten Pfarren sollten sie Vicarien an die Seite setzen; lasterhafte aber ganz absetzen. Klöster, welche in Commenden, (oder in bloße Güter des Genusses,) verwandelt worden sind, sollte sie jährlich besichtigen. Zugleich wurden alle öffentliche Almosenfammer für Arme, Kranke und Waisen, die so viele schlechte und betrügerische Künste gebraucht hatten, um Geld zu gewinnen, aufgehoben. (Canones l. c. p. 169. sq. Sarpi l. c. Tome II. p. 179. sq. Pallavic. l. c. L. XVII. c. 9 p. 17. sq. P. III.) Ueber die anständige Lebensart des Clerus; über die Besetzung der Cathedralkirchen, und über manche Rechte und Pflichten der Bischöfe, wurden in der 22ten Session Schlüsse gefaßt. Es wurde ihnen auch, wiewohl mit großer Dehutsamkeit, erlaubt, Testamente zu verändern. (Canones l. c. p. 188. sq. Sarpi l. c. p. 322. sq.) In der 23ten Session, welche im Julius des Jahres 1563. gehalten wurde, schärfte man den Bischöfen die Gegenwart bey ihren Gemeinden von neuem nachdrücklich ein. Um eine Pfründe zu erlangen, sollte man wenigstens vierzehn Jahre alt seyn; zum Subdiakonate zwey und zwanzig; ein Jahr älter zum Diakonate; und vor dem fünf und zwanzigsten sollte niemand zum Priester geweiht werden. Es wurde der Canon von Chalcedon erneuert, nach welchem niemand ordinirt werden sollte, der nicht bey einer Kirche angestellt wäre. Vorzüglich merkwürdig ist der Befehl, in jeder bischöflichen Kirche Seminarien junger Geistlichen zu errichten, welche darinne in der Sprachlehre, im Gesänge und in der kirchlichen Rechnung unterrichtet werden.

werden, die heil. Schrift und die Kirchenväter le-
 sen, im Kirchencarimoniel unterwiesen werden, und
 besonders recht zu beichten lernen sollten. (Canones
 l. c. p. 202. sq. Sarpi l. c. p. 604 sq.) Die 24ste
 Session beschäftigte sich ebenfalls mit solchen
 Schlüssen. Sie verordnete, daß die Bischöfe
 nicht anders, als nach einer genauen Prüfung
 ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Sitten und Fähigkeiten,
 wovon dem Papste eine glaubwürdige Urkunde zu-
 zuschicken sey, gewählt werden sollten. Eine äh-
 nliche Prüfung sollte auch vor der Ernennung der
 Cardinale hergehen; und die Synode wünschte,
 daß der Papst bey diesen vornemlich eine strenge
 Wahl treffen möchte. Provincial-Synoden soll-
 ten allemal nach drey Jahren: Diöcesan-Synos-
 den aber jährlich angestellt werden. Die Visi-
 tation der Kirchen durch die Bischöfe; und ihr
 häufiges Predigen werden von neuem empfohlen.
 Sie und die Pfarrer sollten vor der Bewaltung der
 Sacramente, der Gemeinde die Kraft derselben er-
 klären; auch die heil. Schrift derselben in der
 Landessprache fleißig auslegen. Öffentliche
 Sinder sollten auch öffentliche Buße thun; wenn
 es die Bischöfe nicht anders vor ratsam befinden.
 Nur Geweihten sollten Canonicate erteilt, und
 die Hälfte an den Domstiftern sollte mit Doctoren
 der Theologie, oder des canonischen Rechts besetzt
 werden. Anwartschaften auf geistliche Aemter
 und sogenannte Mandata de providendo sollte künf-
 tig niemand bekommen. (Canones l. c. p. 236. sq.
 Sarpi l. c. p. 647. sq. 689. sq. Pallavicini l. c. L.
 XXIII. c. 3. p. 253. sq.) Endlich sammlete das
 Concilium in seiner 25sten und letzten Session, am
 3. und 4. December des Jahrs 1503. noch alles
 Uebrige, was ihm zur Reformation des Clerus
 und

und der innern Kirchenverfassung nöthig zu seyn schien. Es schrieb der gesammten Geistlichkeit, und selbst den Cardinälen, eine mäßige Lebensart an Kleidern, Geräthschaften und an ihrer Tafel, vor; verbot ihnen auch, ihre Anverwandten nicht aus den Gütern der Kirche zu bereichern. Den Bischöfen trug es auf, die Excommunication mit großer Vorsichtigkeit zu gebrauchen, weil die Erfahrung lehre, daß dieselbe, leichtsinnig, und bei geringen Veranlassungen ausgesprochen, mehr verachtet; als gefürchtet werde, und sogar Schaden stifte. Ehe es zu derselben kommt, sollen Geldstrafen und Gefängniß versucht werden. Die weltliche Obrigkeit aber soll nicht berechtigt seyn, ihnen dieselbe zu verbieten; oder sie zum Widerruf des Banns zu nöthigen. Wo zu viele Seelmessen durch Vermächtnisse gehäuft worden sind, als daß sie alle vollzogen werden könnten, da soll der Bischof in seiner Synode, oder der Abt in seinem General-Capitel, eine solche Aenderung treffen, wie sie zur Verehrung Gottes, und zum Vortheil der Kirche gereicht; doch daß der Verstorbene immer im öffentlichen Gebete gedacht werde. Aller Anschein von Erblichkeit der Pfründen sollte künftig aufhören; auch sollten den Prälaten keine Coadjutoren gesetzt werden, wenn nicht der Papst vorher entschieden habe, daß solches nothwendig sey. Den Geistlichen wurde schlechterdings verboten, Beyschläferinnen, oder andere verdächtige Frauenspersonen in ihren Häusern oder außerhalb derselben zu haben, und mit ihnen umzugehen. Diejenigen, welche dawider handelten, sollten auf die erste Warnung den dritten Theil ihrer Einkünfte; auf die zweyte nicht allein alle verlieren; sondern auch von ihrem Amte eine Zeitlang; nach der dritten

J. n.
T. G.
1517
516
1648.

^{F. n.}
^{E. G.}
¹⁵¹⁷
¹⁶¹⁶
^{1648.}
 ten aber von demselben auf immer entsezt werden.
 Den weltlichen Söhnen der Cleriker sollte es
 nicht erlaubt seyn, an dem Orte, wo ihre Väter ein
 geistliches Amt verwalteten, auch eines zu bekleiden.
 Die Bischöfe sollten ja ihre Würde gegen die
 Staatsbedienten und andere weltliche Großen;
 selbst über dieselben behaupten. Zweykämpfe wur-
 den von der Kirchenversammlung, als eine Erfindung
 des Teufels, so streng untersagt, daß Kaiser, Kö-
 nige und alle übrige, welche einen Plaz dazu her-
 geben würden, excommunicirt, und mit dem Ver-
 luste eines solchen Orts, wenn er von der Kirche
 abhängig wäre, bestraft seyn sollten; die Duelli-
 renden selbst aber sollten excommunicirt, ihrer Gü-
 ter beraubt und ehrlos werden; und diejenigen,
 welche im Zweykampfe blieben, kein kirchliches Be-
 gräbniß erhalten. Die weltlichen Fürsten werden
 ermahnt, ihre Unterthanen zur schuldigen Ehrerbie-
 tung gegen den Clerus anzuhalten, und nicht zu
 gestatten, daß die Freyheiten desselben von jeman-
 den verletzt werden. Den Ablass will die Kirchen-
 versammlung zwar, als eine sehr heilsame Anstalt
 für die Christen, beybehalten wissen; allein er soll,
 nach der alten Gewohnheit der Kirche, sehr mäßig
 bewilligt werden, damit die Kirchenzucht nicht Ab-
 brauch leide. Die bey demselben eingeschlichenen
 Mißbräuche, wegen welcher er von den Ketzern so
 sehr gelästert worden sey, sollten alle verbessert wer-
 den, und die Bischöfe sollten noch besonders die
 dabey vorkommenden Fehler aufsuchen, und dem Pap-
 ste anzeigen. Die eingeführten Fastrage und Ses-
 ste sollten gewissenhaft begangen werden. Zuletzt
 verspricht die Synode, ein bald zu erscheinendes Ver-
 zeichniß schädlicher, und daher zu verbietender
 Bücher, einen Catechismus, ein Missale, und
 ein

ein Breviarium auszufertigen; alles unter Genehmigung des Papstes. (Canones l. c. p. 286. sq. Sarpin. l. c. p. 736. sq.)

Daß viele dieser reformirenden Anordnungen, die zum Theil Nachahmungen der Protestanten waren, sehr nützlich gemessen sind; daß sie auch manche gute Folgen nach sich gezogen haben, darf gar nicht bezweifelt werden. Aber manche der wichtigsten unter denselben, zum Beispiel, die über die Wahl und Residenz der Bischöfe; über die Vervielfältigung geistlicher Aemter in Einer Person; über die Pflicht der Bischöfe zu predigen; und andere mehr, sind, zumal in gewissen Ländern, beynahe gar nicht befolgt worden. Doch außer diesen allgemeinen Verbesserungsvorschriften, die ein oecumenisches Concilium, und der geistliche Monarch, der es regierte, nicht durchaus gültig machen konnten, gab es andere einzelne, welche besonders die Mönchsorden trafen. Die Reformatoren hatten gleichsam ihre spitzigsten Pfeile gegen diese gerichtet, und auf nichts Geringeres, als auf die gänzliche Aufhebung derselben, angetragen. Wahr ist es, daß aus diesen großen Gesellschaften in ältern Zeiten viele treffliche Köpfe, berühmte, und um ihre Kirche verdiente Schriftsteller hervorgegangen waren; daß sie seit Jahrhunderten fast allein auf allen philosophischen und theologischen Cathedern, beynahe auch auf allen Kanzeln geglänzt hatten. Allein ihre sonst so sehr bewunderten Vorzüge waren schon seit einiger Zeit gegen das neue Licht der Wissenschaften, und nunmehr vollends gegen die angefangene Religions- und Kirchenverbesserung, größtentheils verschwunden. Eigentlich waren es die Bettelmönche, welche so weit über die andern Mönchsgesellschaften hervorgeragt hatten; aber schon

E. G.
 1517
 1518
 1648.

schon ihre sichtbar starke Abweichung von ihrer Regel und ersten Verfassung; manche anstößige Auftritte, an denen sie einen Hauptantheil nahmen, wie zuletzt die wiederholten Verkündigungen des Ablasses; ihr Widerstand gegen den wiederhergestellten edlern Geschmack in den Wissenschaften, und eine schärfere Beleuchtung ihrer Sitten; alles dieses hatte auch ihr Ansehen tief herabgesetzt. Es entgieng daher der Aufmerksamkeit der Tridentinischen Väter nicht, wie sehr der gesammte Mönchsstand einer Reformation bedürfe: und noch in ihrer letzten Sitzung faßten sie eine Reihe dahin gehöriger Schlüsse ab. (Canones l. c. p. 268. sq. Sapi l. c. p. 731. sq.) Sie verordneten, in denselben, daß alle Mönche ihre Regel, und vornehmlich ihre Gelübde, auch ihre gemeinschaftliche Lebens- und Kleidungsart, beobachten sollten. Allen einzelnen Mönchen und Nonnen wurde der Besiß von irgend einem Eigenthum verboten, und von beweglichen Gütern nur das Nothwendigste erlaubt. Hingegen wird es den Klöstern, selbst der Bettelmönche, bis auf zwey Ausnahmen, vergönnt, unbewegliche Güter zu besitzen. Kein Mönch darf sich, ohne Verwilligung seines Obern, in jemandes Dienste begeben; oder das Kloster verlassen. Die Bischöfe sollen sehr darauf bedacht seyn, daß die Nonnen in ihren Klöstern verschlossen bleiben; den Fürsten und Obrigkeiten wird, bey Strafe der Excommunication, aufgetragen, den Bischöfen dabey behülflich zu seyn. Die Nonnen sollten wenigstens alle Monathe beichten, und das Abendmahl empfangen; außer dem ordentlichen Beichtvater sollte ihnen noch zweymal oder dreyimal des Jahrs ein außerordentlicher gegeben werden. Vor dem zurückgelegten sechszehnten, und vor ei-
nem

nem Noviciat: Jahre, soll kein Eintritt in den
 Mönchsstand gültig seyn. Kein Mägdchen
 soll den Schleyer erhalten, wenn sie nicht vor-
 her von dem Bischof geprüft worden ist, ob sie
 freiwillig in das Kloster trete, und alle durch die
 Regel bestimmten Eigenschaften habe; und dieje-
 nigen sollen excommunicirt werden, welche eines
 derselben nöthigen, eine Nonne zu werden; oder
 daran hindern, wenn sie Neigung dazu hat. Nach
 andern solchen Vorschriften, wünscht die Kirchen-
 versammlung zuletzt, daß sie die in den meisten Klö-
 stern ganz verfallene Mönchszeit wieder herstellen
 könnte; da aber die Zeiten zu hart und mißlich
 wären: so hoffte sie, daß der Papst den großen
 Mißbrauch der Commenden nach und nach auf-
 heben, und alle Klöster mit würdigen Mönchen be-
 setzen möge.

Doch es waren bereits früher mancherley Versu-
 che angestellt worden, den Mönchsstand nicht allein
 zu reformiren; sondern auch zu vervollkommen,
 und zum Dienste der Kirche und ihres Oberhauptes
 weit brauchbarer zu machen. Bald sollte dieses
 durch die möglichste Annäherung an die ursprüng-
 liche Regel der verschiedenen Mönchsgesellschaften;
 bald durch die Errichtung von neuen, und dieses
 bestimmt nach so manchen dringenden Bedürfnissen
 der Kirche, bewürkt werden. Je mehr daher im
 sechzehnten Jahrhunderte auf diese Lebensart los-
 gestürmt wurde; desto mehr vervielfältigten sich
 die neuen Gestalten, unter welchen sie von Zeit zu
 Zeit auf den Schauplatz trat. In keinem Orden
 waren so frühzeitig Eiferer aufgestanden, welche sich
 jeder Abweichung von seiner Stiftung nachdrücklich
 widersetzten; und nirgends waren darüber so häufige
 Streitigkeiten und so viele Partheyen ausgebrochen,

Fⁿ als unter den Franciscanern; bis sich endlich der ganze Orden, wie in der ältern Geschichte ausführlich erzählt worden ist, (Th. XXXIII. S. 98–133.) **E**^G in zwei große Zweige theilte: in die Observanten; oder Fratres de Observantiae, auch Regularis Observantiae, welche die Erfüllung ihrer Regel auf das Höchste zu treiben suchten; ob sie gleich dennoch nicht das völlige Ziel erreichten; und in die Conventualen, die sich nach einer mildern Auslegung jener Regel richteten. Aber sonderbar genug war es, daß die erste Reformation, welche im sechzehnten Jahrhunderte in diesem Orden vorgieng, sich nicht auf das Wesentliche und Unterscheidende der gedachten Vorschrift des heil. Francis; sondern bloß auf einen unbedeutenden Theil seiner Kleidung, bezog.

Matthäus de Bassi, gebürtig aus diesem Orte des Herzogthums Urbino, lebte als ein Observant in dem Kloster Montefalco, als er von einem Priester des Ordens in demselben erfuhr, daß sie nicht völlig mehr die Kleidungsart ihres Stifters trügen, indem dieser an seinem Rocke eine lange spitzige Capuze (Capuccio im Italiänischen, ein kleiner Kopf, das heißt, eine Kopfdecke, wovon der Fuß der Frauenzimmer, Capuchon, eine Nachahmung ist,) angeheftet hätte. Sogleich entschloß er sich, ihm darinne nachzuahmen. Er wurde in diesem Vorsatze durch die Erscheinung des eben so bekleideten Heiligen selbst, wie man vorgab, bestärkt; verfertigte selbst eine solche Tracht; verließ sein Kloster heimlich, und eilte im Jahr 1525. nach Rom, um von Clemens dem Siebenten die Erlaubniß zu erhalten, daß er sich derselben bedienen dürfe. Sie wurde ihm mit der Bedingung bewilligt,

Geschichte d. Mönche. Capuziner. 467

ligt, daß er und andere, die ihm hierinne nachfolgen wollten, in Einsiedeleien leben, und überall predigen könnten; aber sich jährlich einmal dem Provincial der Observanten in dem versammelten Capitel darstellen sollten. Er predigte also in der Mark Ancona; wurde aber daselbst wegen seiner bisher ungewöhnlichen Kleidung vor wahnwitzig gehalten. Unterdessen gewann er doch an Franz von Carrocetta einen Nachahmer und Mitbruder. Er stellte sich nunmehr vor das Capitel der Franciscaner in der Mark; allein der Provincial ließ ihn, weil er heimlich entwichen war, als einen Abtrünnigen ins Gefängniß werfen. Zum Glück wußte er sich die Gütigkeit der Herzogin von Camerino, einer Nichte des Papstes, zu erwerben; und da diese sich für ihn bey dem Provincial verwandte, wurde er bald in Freyheit gesetzt. Carrocetta starb zwar bereits im Jahr 1526. aber ein anderer Anhänger des Vassl in dem Orden, Ludwig von Gossembruno, nahm sogleich die Stelle desselben ein, und zog auch seinen Bruder Raphael nach sich. Beyde erlangten von der gedachten Herzogin ein Empfehlungsschreiben an den Papst, mit welchem sie ihn baten, die alte Kleidung des heil. Franciscus durch ein Apostolisches Breve zu bestätigen. Er verwies sie an den Groß. Dozententarius, den Cardinal Pucci, der ihnen auch wirklich im Jahr 1526. ein Breve dieses Inhalts ausfertigte; nur sollten sie sich noch die Erlaubniß ihres Provincials ausbitten; gesetzt auch, daß er sie ihnen verweigerte. In der That bemühte er sich, das Breve widerrufen zu lassen; und da man ihm dieses abschlug, wirkte er ein anderes aus, welches ihn berechtigte, gewisse Abtrünnige zum Gehorsam zu zwingen. Dieses bediente er sich, um

F. n.
C. G.
1517
bis
1648.

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 die Verbundenen, die nun zu vieren angewachsen waren, heftig zu verfolgen. Er setzte ihnen mit Häschern nach, in deren Gewalt auch Ludwig auf eine kurze Zeit gerieth: und sie konnten sich nicht anders, als in unwegsame, gebürgichte Gegenden, retten. Das große Unglück Roms im Jahr 1527. verstattete ihnen nicht, daselbst eine kräftige Unterstützung zu suchen. Doch brachte es ihre erstgenannte Beschützerinn nebst ihrem Gemahl dahin, daß sie wenigstens unter die Conventualen, mit dem Namen von Einsiedler-Minoriten-Besitzern, aufgenommen wurden. Endlich genehmigte der Papst im Jahr 1528. durch eine besondere Bulle die neue Einrichtung dieser kleinen Gesellschaft. Er erlaubte ihr, als Einsiedlern, eine Kutte mit einer viereckigten Capuze, zu tragen; Weltgeistliche und Laien zu Mitgliedern anzunehmen; einen langen Bart wachsen zu lassen; ein strenges Leben zu führen, und überall zu betteln. Auch ertheilte er ihr alle Vorrechte und Freyheiten der Minoriten und Camaldulenser. Anfänglich riefen ihnen die Kinder, als sie sich in ihrer ungewöhnlichen Tracht blicken ließen, Capuccini! nach. Sie selbst aber behielten diesen Namen gern bey, und Paul der Dritte bestätigte ihnen denselben durch eine eigene Bulle im Jahr 1536. (Clem. VII. Approbatio Congregationis Fratrum Minorum Conventualium de vita eremitica; Capucinatorum, etc. in Magna Bullar. Rom. T. I. p. 672. sq. ed. Lugdun. Pauli III. Approbatio secunda, etc. ib. p. 717. sq. Histoire des Ordres monastiques (par Helyot,) Tome VII. p. 164-170. à Paris, 1719. 4. Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Zweyter Band, S. 357. sq.)

Dieser neue Orden breitete sich sehr geschwind aus.

aus. Die kleinen Capellen und Klöster, welche ihm im Gebiete von Camerino überlassen worden waren, mußten bald mit andern vermehrt werden, die bloß von Leimen und Holz gebauet wurden. Besonders erwarben sich die Capuziner durch ihre Predigten, und durch den Beystand, welchen sie im Jahr 1528. während der ansteckenden Seuche, die Italien verheerte, dem Volke leisteten, viele neue Anhänger. Im Jahr 1529. wurde bereits Bassi auf einem Capitel, das sie hielten, zu ihrem General, Vicarius gewählt; ob sie gleich immer noch unter dem General der Conventualen standen. Nunmehr wurde also auch die ganze Verfassung des Ordens festgesetzt. Es wurde ausgemacht, wenn und wie sie ihre canonischen Stunden feyern; daß sie alle Messen unentgeltlich lesen; wenn sie ihr inneres Gebet (*oratio mentalis*) verrichten; an welchen Tagen sie die Disciplin, oder körperliche Züchtigungen, übernehmen; und an welchen sie gänzlich schweigen sollten. Bey Tische sollte ihnen nur eine Gattung Fleisch mit Suppe vorgesetzt, und an Festtagen nur noch Salat gegeben werden. Wollte ein Ordensbruder sich freywillig des Fleisches oder Weins enthalten: so sollten ihn seine Obern daran nicht hindern; auch nicht, wenn er strenger, als es seine Regel erforderte, fasten wollte; nur, ohne seiner Gesundheit zu schaden. Um Fleisch, Eyer und Käse durften die Capuziner nicht betteln; wohl aber es annehmen, wenn es ihnen angeboten wurde. Auch sollten sie keinen Vorrath sammeln, und alle dazu gehörige Gefäße beschaffen. Laien Beichte zu hören, wurde ihnen untersagt. Auf ihren Reisen sollten sie zu Fuße gehen; weder Mützen noch Hüte tragen, und an keiner Mittwoch Fleisch essen. Ihr Kirchenschmuck

T. n.
T. G.
1517
bis
1648.

F. n. S. sollte äußerst dürftig seyn, und nichts von Gold, Silber oder Seide in sich fassen. Diese Anordnungen wurden nachmals durch andere vermehrt, die theils auf General-Capiteln abgefaßt; theils nach den Schlüssen der Synode von Trident, und nach dem Willen der Päpste eingeführt wurden. (Helyot l. c. p. 170–172. Pragmat. Geschichte, 2c. l. c. S. 365. fg.)

Schon nach zwey Monathen legte Matthäus de Bassi die Stelle eines Oberhauptes des Ordens nieder, und Ludwig von Jossembrund wurde zu seinem Nachfolger gewählt. Er hatte das Vergnügen zu sehen, daß seine Gesellschaft zu Rom und Ferrara, im Neapolitanischen, und bis nach Sicilien, einen festen Sitz und großen Zuwachs erhielt. Zwar wäre sie von dem Papste beynahe wieder aufgehoben worden; allein Paul der Dritte begünstigte sie desto mehr. Sie wurde dagegen in ihrem Innern beunruhigt. Als im Jahr 1535. ein neuer General-Vicarius gewählt ward: wollte Jossembrund seine Würde nicht aufgeben, und betrug sich so ungestüm gegen den Orden, daß er im folgenden Jahre aus demselben gestoßen wurde. Selbst der Stifter desselben Bassi verließ ihn im Jahr 1537. weil er nicht unabhängig genug in demselben leben konnte; er wollte bloß darinne nach seinem Gefallen überall predigen; nicht aber im Kloster seinem Vorgesetzten unterthänig seyn. Doch der härteste Schlag traf den Orden durch sein neues Oberhaupt, den berühmten Bernardino Ochino, der, wie bereits an einem andern Orte erzählt worden ist, (Th. II. S. 608. fg. 780. fg.) nachdem er als Prediger und gewissermaßen auch als Heiliger, allgemein bewundert worden war, sich heimlich aus Italien flüch-

flüchtete, und zu den Protestanten übergieng. Bey-
 nahe hätte dieses dem ganzen Orden einen Ruf der
 Keßerey zugezogen. Der Papst forderte die Vor-
 stehrer desselben nach Rom; es fehlte wenig dar-
 an, daß er nicht unterdrückt wurde. Doch nach ei-
 ner genauern Untersuchung, wurden sie bloß da-
 mit bestraft, daß ihnen alles Predigen untersagt
 wurde: und auch dieses erlaubte ihnen der Papst
 zwey Jahre darauf, nachdem sie im Jahr 1545.
 durch die Beantwortung verschiedener Fragen ihre
 Rechtgläubigkeit dargethan hatten. Seitdem gieng
 ihre Ausbreitung noch glücklicher von Statten.
 Paul der Dritte hatte ihnen zwar verboten, sich
 außerhalb Italien festzusetzen. Allein da Karl der
 Neunte, König von Frankreich, im Jahr 1573.
 Gregor den Dreyzehnten ersuchte, ihm Capu-
 ziner zuzuschicken: wurde ihm solches gleich bewil-
 ligt. Sie erhielten bald darauf zu Paris drey
 Klöster, darunter das größte in der Folge hundert
 und funfzig Ordensgenossen in sich faßte. Paul
 der Fünfte erlaubte ihnen im Jahr 1606. die in
 Spanien angebotenen Klöster anzunehmen; und
 nach und nach haben sie in allen katholischen Län-
 dern erwünschten Fortgang genommen. Sie lies-
 sen sich auch zu Missionen unter den Ungläubigen
 in andern Welttheilen gebrauchen. Daher kömmt
 die ungemeine Vergrößerung des Ordens, der in
 den ersten Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts
 mehr als funfzig Provinzen, und drey sogenannte
 Custodien ausmachte, in welchen sich gegen sechs-
 zehnhundert Klöster und fünf und zwanzigtausend
 Capuziner befanden; die Missionen von Brasilien,
 Congo, der Africanischen Barbarey, Griechenland,
 Syrien und Aegypten, nicht dazu gerechnet. Lan-
 ge hatte der Orden nur einen General; Vicarius,

J. n.
 C. S.
 1517
 1618
 1648.

F. ¹⁵¹⁷
E. ¹⁵¹⁸
G. ¹⁶⁴⁸
der nach dem Willen der Päpste, unter dem General der Conventualen stand. Aber Paul der Fünfte erlaubte ihnen im Jahr 1619. sich einen unabhängigen General zu wählen; und auch ihr alter Einsiedler-Nahme hat aufgehört. (H. u. L. c. p. 172–177. Pragm. Gesch. l. c. S. 366–374.)

Dieser Orden hat zwar keinen so hohen Rang in seiner Kirche erreicht, wie einige andere. Er ist auch an berühmter Gelehrten und Schriftstellern nicht reich gewesen; und in Frankreich gerieth er eine Zeitlang in eine solche Verachtung, daß man einen einfältigen Streich einen Capuziners Streich (Capucinade) zu nennen sich angewöhnte. Allein er hat nicht nur durch seine strenge, in die Augen fallende Lebensart die Verehrung des großen Haufens an sich gezogen; sondern sich auch überhaupt durch seine Bereitwilligkeit zu allen, auch den beschwerlichsten Diensten seiner Kirche, viele Achtung erworben. Es hat ihm überdies selbst in diesem Zeitalter nicht an hervorragenden Männern gefehlt. Unter diese gehört vorzüglich der Capuziner Valerianus Magnus, oder Magni, aus einem gräflichen Geschlechte im Meißnischen abstammend; der in seinem Orden bis zum General stieg; seit dem Jahr 1626. als Apostolischer Missionarius in Deutschland, aber auch in andern Ländern, sich ungemein thätig in der Ausbreitung und Vertheidigung des katholischen Glaubens bewies; von dem kaiserlichen Hofe häufig zu Gesandtschaften gebraucht wurde; dennoch in den Verdacht einer Abneigung gegen den päpstlichen Stuhl kam; gefangen gesetzt ward, und im Jahr 1661. zu Salzburg starb. Als ein fruchtbarer Schriftsteller und Controversist mit Protestanten und Jesuiten;

ten, wird er noch eine besondere Stelle in der Geschichte seiner Kirche einnehmen müssen. Eben so wenig darf der schon oben (S. 440.) im Vorbeygehen genannte P. Joseph le Clerc du Tremblay vergessen werden: ein Mann von nicht geringer Gelehrsamkeit, Provincial seines Ordens, Prediger, Missionarius, Stifter eines neuen Ordens der Benedictinernonnen; (Congregation des Religieuses du Calvaire,) vor allem andern aber ein berühmter Staatsmann, und als solcher ein vertrauter Rathgeber des Cardinals Richelieu. Er starb zu Paris im Jahr 1638. (Helyot l. c. T. VI. p. 359. sq.) In eben diesem Jahre gieng auch Zacharias Bovertius, ein Italianischer Capuziner, zu Benna aus der Welt, der die Geschichte seines Ordens so lobrednerisch und fabelhaft; aber auch so herabwürdigend für die Observanten, beschrieben hatte, (Annales Capucinatorum, Lugdani, 1632. 2 Voll. fol.) daß die Inquisition zu Rom sowohl dieses Werk, als die italienische Uebersetzung desselben verbot: und erst im Jahr 1652. wurde das Lesen desselben erlaubt, nachdem mehrere Stellen darinne verbessert worden waren. (Helyot l. c. p. 177. 179.)

Andere Reformationen, welche auch in dem Franciscaner-Orden vorgenommen wurden, waren zwar erheblicher, als die eben beschriebene. So gieng eine in Spanien weit früher eingeführte im Jahr 1525. nach Italien über, und bildete daselbst die sogenannten Riformati, wie sie zum Unterschiede von den Spanischen Descalzos (oder Baarfüßern) hießen; in Frankreich aber traten sie erst seit dem Jahr 1592. unter dem Nahmen Recollets auf. Doch alles Eigenthümliche derselben bestand nur in einer strengern Beobachtung der Regel des

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 heil. Franz; sehr armseeligen Speisen, öftern und
 sehr hartem Fasten; einem Gebete, das beynahe
 die ganze Nacht hindurch fortbauerte; und in ähn-
 lichen Uebungen mehr. (Helyot l. c. p. 129. sq.)
 Etwas merkwürdiger ist diejenige, welche die heil.
 Theresia mit ihrem Gehülfsen Johannes a S.
 Cruce, unter den Carmelitern zu Stande brach-
 te. Sie war im Jahr 1515. zu Avila in Castilien
 von vornehmen Eltern geboren. Da bereits seit
 ihrem siebenten Jahre das Lesen von Lebensbeschrei-
 bungen der Heiligen ihre Lieblingsbeschäftigung war:
 so glaubte sie, daß dieselben durch die erlittenen
 Martern das Himmelreich wohlfeil erkaufte hätten,
 und wünschte, es um gleichen Preis zu gewinnen.
 Indem sie darüber mit einem ältern Bruder be-
 rathschlugte: dünkte ihnen beyden das sicherste Mit-
 tel dazu dieses zu seyn, daß sie unter den Mauten
 den Tod für das Christenthum suchten. Schon
 hatten sie heimlich ihr väterliches Haus in dieser
 Absicht verlassen, als sie ein Oheim, der ihnen be-
 gegnete, zurückführte. Theresia verfiel zwar seit
 ihrem zwölften Jahre, und in der Folge noch ein-
 mal, auf weltliche Gefinnungen; allein nach einer
 überstandnen sehr gefährlichen Krankheit, und da
 sie sich einbildete, zweymal rührende Erscheinun-
 gen des Erlösers empfangen zu haben, widmete
 sie sich ganz dem anschaulichen Leben, und arbeite-
 te an der Reformation der Carmeliterinnen, un-
 ter welche sie im Jahr 1535. getreten war. Ein-
 ge Nonnen des Ordens vereinigten sich mit ihr zu
 diesem Endzwecke; sie kaufte ein kleines Haus für
 die Gesellschaft, in welchem Capelle und Kloster
 für die äußerst streng lebenden Bewohnerinnen ver-
 bunden waren; fand aber großen Widerstand ge-
 gen diese Neuerungen, bis ihr Pius der Vierte
im

Mönche. Reformat. d. Carmeliter. 475

im Jahr 1562. erlaubte, daß sie, mit ihren Gesellschafter:innen, ohne das Geringste zu besitzen, bloß vom Almosen leben möchte. Seitdem gelang es ihr, bis an ihren Tod im Jahr 1582. siebzehn Klöster nach der von ihr neugeschärften Ordensregel zu stiften. Doch sie erstreckte ihren Reformatiionsentwurf nach und nach auch auf die männliche Classe des Carmeliterordens. Johann von St. Mathias, ein Mitglied desselben, auch in Castilien im Jahr 1542. geboren, ließ sich von ihr überreden, zu dieser Absicht mitzumwirken. Unter ihrer Leitung wurde auch diese Reformation um das Jahr 1560. durch den Betritt mehrerer Carmeliter ausgeführt; obgleich ihr Freund, der sich nunmehr Johannes a Sta Cruce nannte, von seinen Ordensgenossen nach der mildern Lebensart heftige Verfolgungen auszustehen hatte; unter welchen er auch im Jahr 1591. starb. Fünfzehn Mannsklöster von dieser verbesserten Art hatten sich bereits gebildet, und die Reformation der heil. Theresia, die sich bey ihrem Leben schon nach America verbreitet hatte, wurde nachher auch in Italien, Frankreich, und andern Ländern, von vielen Carmeliterklöstern angenommen. Um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gab es mehr als dreytausend Mönche, welche dieselbe beobachteten. Im Grunde kam es bey derselben auch nur auf einen höhern Grad von Enthaltbarkeit, gehäuftes Gebet, Fasten, Geißelungen und dergleichen mehr, an. Jede Provinz, deren es in Spanien sechs giebt, hat überdies eine Einsiedeley oder Wüste, deren Bewohner alles dieses noch höher treiben. Freylich entstand aus dieser Reformation eine ungemeyne Mißhelligkeit und wirkliche Trennung in dem Carmeliterorden. Die Päpste gaben darüber mehr
als

als Eine Verordnung, und zuletzt sonderte Clemens der Achte, im Jahr 1593. die Reformirten von den Gelindern gänzlich ab; verstattete jenen, sich einen General zu wählen; ja im Jahr 1600. theilte er sie gar in zwey Congregationen unter ebenso vielen Generalen. (Helyot i. c. Toms I. p. 350-374.)

Es bedarf nicht mehr als dieser wenigen Beispiele, um es begreiflich zu machen, daß es bey den Mönchsreformationen dieser Zeit größtentheils nicht sowohl darauf ankam, jene geistliche Gesellschaften für die Kirche, Religion und Gelehrsamkeit, für das allgemeine Wohl der Länder überhaupt, brauchbarer und thätiger zu machen; als durch jede neue Umwandlung derselben die ältere Verfassung an vervielfältigten mechanischen Andachtsübungen, und angestregten Büßungen oder Selbstreinigungen zu übertreffen. Eine rühmliche Ausnahme davon stellte die Benediktiner Congregation des heil. Maurus dar. Dieser Orden, der älteste von allen in der abendländischen Kirche, hatte schon in frühern Jahrhunderten seinen ursprünglichen Ruhm durch Reichthum, Liebe zur Bequemlichkeit, Einmischung in fremde Handel, und andere Ursachen ziemlich verloren, und war zugleich seiner Regel immer ungetreuer geworden. Bereits im neunten Jahrhunderte versuchte man daher eine Reformation desselben; und die im zehnten gebildete Congregation von Clugny schien die ächten Benediktiner völlig wiederhergestellt zu haben. Aber weder diese, noch die berühmte Reformation von Cîteaux, erfüllten lange die Erwartungen, welche sie anfänglich erregt hatten. Man nahm also die Bettelmönche mit vielem Beyfall auf, durch welche die Benediktiner in der That

Mönche. Congreg. des heil. Maurus. 477

That verdunkelt wurden. Seit dem vierzehnten Jahrhundert regte sich dieser Orden von neuem. Damals wurde die Congregation von Monte Oliveto im Florentinischen errichtet, deren Mitglieder anfänglich ihre strengen Castenungen bis zum Schaden ihrer Gesundheit trieben; nachher aber die gemilderte Regel des heil. Benedikt angenommen, und in einigen ihrer Klöster selbst Lehrer der Theologie und anderer Wissenschaften angestellt haben. Im folgenden Jahrhunderte, als die gedachte Regel in den allermeisten Klöstern des so weitläufigen Ordens beynahe vergessen war, vereinigten sich in Deutschland mehrere Klöster in eine besondere Congregation, um sie wieder zu erneuern. Die berühmteste unter denselben war die zu Buttsfelde, einer Abten im Braunschweigischen, jetzt im Fürstenthum Catenberg gegründete; deren Einrichtungen nach und nach von mehr als hundert und fünfzig Klöstern in Deutschland und in den Niederlanden befolgt wurden. In Italien, in Spanien, in Portugal, entstanden in eben demselben und im sechzehnten Jahrhunderte, ähnliche Klosterverbindungen der Benediktiner. Zu der spanischen Congregation von Valladolid, einer der ansehnlichsten, trat unter andern auch im Jahr 1493. das so bewunderte, und durch die unzähligen Wallfahrten zu dem darinne befindlichen wunderthätigen Martenbilde, so blühend gewordene Kloster Montserrat, auf einem großen, mit einer Menge spitziger Felsen bedeckten Berge in Catalonien. Siebzig Mönche; neunzig Fratres Oblati, welche die Meyerhöfe des Klosters besorgten, und Almosen für dasselbe einnahmen; ohngefähr zwanzig Einsiedler, welche bis an die höchsten Spitzen des Berges wohnen, und dreyßig Seminaristen, alle aus adelichen Familien,
die

J. R.
C. S.
1517
1648

7. II.
 E. G.
 1517
 bis
 1648.

die Pagen der heil. Jungfrau genannt, welche
 bey den Messen Dienste leisteten; über viertehalb-
 hundert Beamten und andere Diener ausgenom-
 men, gehörten in den ersten Zeiten des vorigen
 Jahrhunderts zu diesem noch immer außerordentlich
 verehrten Kloster, dessen Kirchenschmuck an Kost-
 barkeit alles in Spanien übertrifft. Andere Be-
 nediktinerklöster von der erimierten, das heißt,
 keinem Bischof unterworfenen, Gattung, verei-
 nigten sich auch in besondere Congregationen, un-
 ter welchen die von St. Maast zu Arras in den
 Niederlanden angelegte, eine der berühmtesten war.
 Aber diese Gesellschaften hatten nach Selyors Be-
 merkung, (l. c. T. VI. p. 272.) nicht sowohl die Ab-
 sicht einer Sittenverbesserung, die in den meisten
 Klöstern des Ordens so nöthig war; als im Ge-
 wisse der Unabhängigkeit, möglichst frey leben zu
 können. Die Congregation von St. Vanne und
 St. Eudulphe, die gegen das Ende des sechszehn-
 ten Jahrhunderts ihren Anfang nahm, und den er-
 sten Nahmen von einem Kloster in der Nähe von
 Verdün erhielt, verdient mehr den Nahmen einer
 Reformation; ob sich gleich diese auch nur auf die
 Wiederherstellung der alten Strenge des Mönchs-
 lebens erstreckte. Aus derselben gieng zwar die
 Congregation des heil. Maurus, wie sie von
 diesem berühmten Schüler des heil. Benedikt ge-
 nannt wurde, hervor; ließ aber in der Folge alle
 übrigen weit hinter sich zurück. Sie wurde im
 Jahr 1618. von einigen gutgesinnten Benediktis-
 nern gestiftet, denen Ludwig der Dreyzehnte ei-
 ne eigene Erlaubniß dazu ertheilte. Auf seine
 Empfehlung bestätigten sie Gregor der Fünfzehnte
 und Urban der Achte; nicht ohne ihr manche
 Vorrechte und Freyheiten zu schenken. Schon hat-
 ten

Mönche. Congreg. des heil. Maurus. 429

ten vierzig Klöster die Reformation desselben angenommen, als im Jahr 1633. auch die berühmte Abtey St. Denys dazu trat; und im Jahr 1718. war sie aus mehr als hundert und achtzig Abteyen und Conventual. Prioraten in Frankreich zusammengeſetzt; regiert von einem General, zwey Aſſiſtenten und ſechs Viſitaroren. Da dieſe Congregation hauptſächlich zur Erneuerung der Regel des heil. Benedikt beſtimmt war: ſo wurden auch die Novitien erſtlich zwey Jahre hindurch in der Gottſeeligkeit und Kenntniß der Carimonien unterwiſſen; fünf andere Jahre aber zur philoſophiſchen und theologiſchen Gelehrſamkeit angeführt. Darauf bekamen ſie ein Jahr zur ſogenannten Recollection, um ſich zur Empfangung der Prieſtermürde durch allerhand geiſtliche Uebungen vorzubereiten: und endlich beobachteten ſie in allen dieſen Klöſtern einerley gottesdienſtliche Handlungen bey Tage und bey Nacht, Hergensgebete, Faſten und dergleichen mehr. Aber die Stifter dieſer Reformation ſchloſſen nicht, wie andere, den Werth derſelben innerhalb der Kloſtermauern ein; ſie ſollte gemeinnützlich werden. Außerdem alſo, daß mehrere Mitglieder der Congregation in den Kirchen, welche zu ihren Abteyen gehörten, fleißig predigten, und andere prieſterliche Amtsverrichtungen übernahmen, wurden andere zum Unterrichte der Jugend, beſonders bey dem Landadel, beſtimmt; woran ſie das Beyſpiel des heil. Benedikt ſelbſt zur Nachahmung hatten. Dadurch bildeten ſich mehrere Seminarien, in welche man Kinder aus vielen Gegenden ſchickte, und wo ſie zum Theil frey unterhalten wurden. In vielen Klöſtern wurden theils Kinder in den gelehrten Anfangsgründen; theils angehende Mönche und Gelehrte in den Wiſſenſchaften ſelbſt unter-

F. H. G.
1517
bis
1542.
unterwiesen. Endlich wurde in den im Jahr 1646. gedruckten Verordnungen anbefohlen, daß außer den schon üblichen philosophischen und theologischen Lehrstunden, noch in einigen Klöstern Lehrer der positiven Theologie, des kanonischen Rechts, der Casuistik, ingleichen der griechischen und hebräischen Sprache, bestellt werden sollten. Aus diesen Lehranstalten sind so viele berühmte Gelehrte und Schriftsteller in den nächst folgenden hundert Jahren hervorge sprossen, denen man die Bekanntmachung unzähliger alter Urkunden, schätzbare Ausgaben der Kirchenväter, eben solche Beiträge zur Kirchengeschichte, ein classisches Werk über die Diplomatie, und dergleichen mehr, zu danken hat. Jeder Gelehrte wird daran durch die Namen eines Mabillon, Montfaucon, Rüinart, Thuillier, Martene, d'Achery, le Mourry, und anderer mehr, erinnert. (Helyot L. c. T. VI. p. 192–296. Phil. le Cerf Bibliothèque historique et critique des Auteurs de la Congregation de St. Maur, à la Haye, 1726. 8. Gregorii XV. Bulla erectionis Congregat. S. Mauri, a. 1621. in Launoii Opp. T. III. P. I. p. 303. sq. in Examine Privilegii S. Germani, Paris. Episc. der zugleich aus dieser Bulle gegen die Benedictiner zu beweisen sucht, daß die Congregation keineswegs durch dieselbe von der Gerichtsbarkeit des Diöcesan-Bischofs eximirt worden sey.)

Wennah noch mehr als die Mönche, bedurften die Canonici und Domherren, überhaupt die sogenannten Weltgeistlichen, einer Reformation, indem es unzählige von ihnen ganz und gar vergessenen zu haben schienen, daß das öffentliche Lehramt; nicht aber bloß die Vollziehung einer an gewisse Stunden gebundenen Andachtsübung, und die Verzehrung

zehnung der damit verbundenen reichen Einkünfte,
 ihre eigentliche Bestimmung sey. Es kamen daher
 schon im Jahr 1524. vier gewissenhafte Männer
 auf den Gedanken, die Würde des geistlichen Lehr-
 amts wieder herzustellen, und zugleich die ausgear-
 teten Sitten der Geistlichkeit zu verbessern. (Häe-
 tano de Thiene, der aus einer vornehmen Familie
 im Venetianischen herstammte; Doctor der Rechte
 und päpstlicher Protonotarius wurde, war der er-
 ste unter ihnen. Nachdem er zu Rom in eine an-
 gesehene Bruderschaft der göttlichen Liebe ge-
 treten war, sich auch zum Priester hatte weihen las-
 sen, legte er jenes Amt nieder; wurde zu Vicen-
 za, seiner Vaterstadt, Mitglied einer andern geist-
 lichen Gesellschaft, die aus dem niedrigen Volke zu-
 sammengesetzt war; wartete Kranken, und suchte
 durch seine Ermahnungen viele nicht unglücklich von
 dem Wege des Lasters zurückzuführen. Sein Ge-
 wisserath, ein Dominicaner, rieth ihm, nach
 Rom zurückzukehren: und hier machte er den gro-
 ßen Entwurf zu einer allgemeinen Sittenreforma-
 tion des Clerus. Diesen theilte er dem Bischof von
 Chiari, (gewöhnlich Theate genannt,) und Erzbi-
 schof von Brindisi, im Königreiche Neapel, Jo-
 hann Peter Caraffa, mit. Man kennt densel-
 ben bereits aus der Geschichte der Päpste, unter
 welchen er den Nahmen Paul der Vierte führt.
 (oben S. 248. fg.) Mit ihnen vereinigte sich Bo-
 nisfacius von Colle, aus Alessandria im Meilan-
 dischen gebürtig, ein Doctor der Rechte, und Paul
 Configlieri, ein vornehmer Römer. Sie gaben
 dem Papste ihre geistlichen Würden und Pfründen
 zurück; konnten aber nicht sogleich die Bestätigung
 ihrer neuen Verfassung erhalten, weil es den Car-
 dinalen bedenklich vorkam, daß sie nicht allein ohne

J. n.
 C. S.
 1517
 1618
 1648.

Das Eigenthum, wie die Klänge von einem Or-
 den des heil. Franciscus, nicht ändern und
 es nicht ändern, und in diesem Sinne ver-
 halten, daß ihnen die gleiche Erziehung
 ihren Klatsch genug verdrücken sollte. Doch sie
 sie, nur: I. Krieg, vorziehen, daß dieses die be-
 deutendste der Anordnungen und ihrer ersten Schuler ge-
 hen sey: genossene der Furcht der Erbschaft an
 Janus des Jahres 1524. unter dem Namen Co-
 rnelio Regalari, regelmäßige oder verbesserte Chris-
 ter. Er erklärte ihnen, die drei gewöhnlichen
 Menschengebäude abzulegen, und Berichten für
 ihre Verfassung aufzulegen; indem er ihnen zu-
 gleich die Vorrechte der regulierten Canoniker
 von der Lateranensischen Congregation ertheil-
 te. (Clem. VII. Approbatio etc. in M. B. Rom.
 T. I. p. 659.) Sie befeizigten sich also der voll-
 kommensten Armuth, und erwarteten ihre dringend-
 sten Bedürfnisse bloß von der freiwilligen Mildthä-
 tigkeit frommer Christen. Dabey trachteten sie, dem
 öffentlichen Gottesdienst sein altes Ansehen wieder
 zu verschaffen; den häufigern Gebrauch der Sacra-
 mente der Buße und des Abendmahls zu empfeh-
 len; und nicht allein öfters zu predigen; sondern
 auch die Kanzel von den vielen unanständigen Vor-
 trägen zu reinigen, mit denen sie bisher besetzt
 worden war. Auch besuchten sie die Kranken, und
 leisteten ihnen Zuspruch bis an ihr Ende; beglei-
 teten die Verbrecher zum Richtplatze, und verfolg-
 ten überall die neuen Ketzereien. Ohngeachtet der
 ihnen von dem Papste beygelegten Benennung,
 behielten sie doch den Namen Theatiner, den
 man ihnen von dem Bisthum des Caraffa gab.
 Bey der grausamen Verwüstung Roms im Jahr
 1527. äußerte sich ihr Eifer für anderer Wohl vor-
 züglich.

züglich. Sie suchten manchen Einwohner vor der
 Wuth der Soldaten zu retten; standen den Ver-
 wundeten und Sterbenden bey; wurden aber auch
 selbst darüber gemißhandelt. Zu Venedig, wohin
 sie sich nunmehr begaben, wurden sie desto besser
 aufgenommen. Nach Neapel folgten sie der Ein-
 ladung eines Grafen, der ihnen ein Haus daselbst
 einräumte; waren aber schon auf dem Wege, es
 zu verlassen, als er ihnen gewisse Einkünfte anwei-
 sen wollte. Da einer ihrer Stifter nach und nach
 zu den höchsten Würden in der Kirche emporstieg:
 so ist es nicht zu verwundern, daß sie zu Rom ei-
 nen ansehnlichen Sitz erlangt, immer mehr Mit-
 glieder gewonnen, und sich in den vornehmsten
 Städten Italiens ausgebreitet haben. Der Car-
 dinal Nazarin rief sie im Jahr 1544. nach Pa-
 ris; in andern Ländern haben sie sich gleichfalls fort-
 gepflanzt. Die geistlichen Uebungen in ihren Klö-
 stern, und ihre Thätigkeit außerhalb derselben im
 Lehren, selbst in Missionen, bis nach Asien, dauern
 immer fort; aber eben so sehr, wie man sagt,
 ihre Sorglosigkeit in Absicht auf ihre Nahrung.
 Man erzählt zwar, daß es ihnen zu derselben nie-
 mals an freywilligen Geschenken gefehlt habe; und
 daß sie höchstens, wenn dieselben einmal ausblie-
 ben, ein Nothglöckchen angezogen hätten. Allein
 es hat beynähe das Ansehen, daß sich ihre erste Ver-
 fassung nach und nach etwas geändert habe, indem
 sie prächtige Kirchen erbauet, und andere Schritte
 gethan haben, die sich ohne ein gewisses Eigen-
 thum nicht wohl erklären lassen. Seltner hätte darü-
 ber nicht schwelgen sollen. (l. c. T. IV. p. 71–86.
 Pragmat. Geschichte der vornehmsten Mönchsorden,
 Sechster Band, S. 292. fg.)

Bald nach ihnen erhob sich eine andere Gat-
 tung

F. II.
C. 8.
1517
bis
1648.
 tung ihnen ähnlicher Geistlichen, die auch Clerici Regulares hießen, und unter dem Nahmen Barnabiten berühmt geworden sind. Ihre Stifter waren drey Edelleute: Antonio Maria Zaccaria oder Zacharias, aus Cremona, und Bartholomäus Ferrari, nebst Jacob Antonius Morigia, aus Mailand. Der erste von ihnen war bereits zu Padua Doctor der Arzneykunde, als ihn ein Dominicaner beredete, in den geistlichen Stand zu treten. Er studierte also Theologie, wurde zum Priester geweiht, und predigte seitdem nicht allein mit bleibender Rührung bey vielen; sondern that sich auch durch ausnehmende Mildthätigkeit gegen die Armen hervor. Ferrari hatte anfänglich die Rechte studiert; begab sich aber ebenfalls in den Priesterstand, und besorgte nicht weniger liebevoll Kranke und Arme in Spitalern; oder wo er sonst Gelegenheit dazu fand. Morigia endlich ergriff eben denselben Stand, und wurde mit den beyden andern Mitglied einer geistlichen Bruderschaft. Alle drey verbanden sich um das Jahr 1530. zu Mailand, eine Gesellschaft zu errichten, die im Beichten, Predigen, Unterrichte der Jugend, in der Aufsicht über Seminarien, in Missionen, und in der sogenannten Seelenführung sich auszeichnen sollte. Clemens der Siebente bestätigte dieselbe im Jahr 1532. und der Herzog von Mailand erlaubte ihnen, liegende Gründe in seinem Gebiete anzukaufen. Unter dem Nahmen Clerici Regulares des heil. Paulus, den sie seit dem Jahr 1535. annahmen, führten sie nun, durch einige andere verstärkt, zu Mailand ein gemeinschaftliches armseeliges Leben, unter vielen Büssungen und andern Andachten. Einige von ihnen giengen, mit dem Crucifix in der Stadt herum, und ermahnten das Volk zur Buß-

Buße; andere, beladen auf ihren Schultern mit einem sehr schweren Kreuze, riefen die Barmherzigkeit Gottes mit lauter Stimme an; noch andere boten sich, mit einem Stricke um den Hals, zu den niedrigsten Diensten an; oder baten in elender Kleidung um Almosen: alles, um Sittenverbesserung zu bewürken; und man versichert, daß ihnen solches gelungen sey; ob sie gleich ein Priester als gefährliche Heuchler anklagte. Im Jahr 1537. übernahm Zacharias mit einigen seiner Mitbrüder die erste Mission zu Vicenza, wohin ihn der Bischof dieser Stadt gerufen hatte. Dieser Nahme zeigt in einem besondern Verstande den außerordentlichen Auftritt von beredten Predigern an, die sich bisweilen, und meistens theils eingeladen, in irgend eine Stadt verfügten, um daselbst durch ihre hinreißenden und rührenden Bußvornahmen die ausschweifenden Sitten zu reformiren. Der Erfolg davon war auch schnell und sichtbar; aber nach ihrem Abzuge kehrte alles wieder auf den alten Fuß zurück. Auch Zacharias und seine Gefährten wirkten auf diese Art so viel, daß man sie in dieser Absicht nach Davia und Venedig ebenfalls verlangte. Sie wurden dabey von einer neuen Art Nonnen, welche Angelicae und Guastallinae hießen, weil ihre Stifterinn, eine Gräfinn von Guastalla, im Jahr 1534. die Genehmigung des Papstes zur Errichtung dieser Congregation erhalten hatte, begleitet; die eben so nachdrücklich an der Bekehrung des weiblichen Geschlechts arbeiteten. Zacharias starb im Jahr 1539. aber seine Gesellschaft war schon zahlreich und ansehnlich. Sie erhielt bald darauf die Kirche des heil. Barnabas zu Melland; wovon man sie die Barnabiten nannte. Der berühmte Erzbischof dieser Stadt, und nachmalige

F. n.
E. G.
1517.
bis
1648.
Heilige, Carlo Borromei, war ihnen, wegen ihrer gemeinnützlicher Beschäftigungen, besonders zugethan. Außerdem daß sie sich in vielen Städten Italiens niederließen, kamen sie, auf Begehren Heinrichs des Vierten, im Jahr 1608. nach Frankreich, wo sie in der Provinz Bearn viele sogenannte Keger in ihre Kirche zurückführten. Der Kaiser Ferdinand der Zweyte räumte ihnen in gleicher Absicht einen Sitz zu Wien ein; in Böhmen und in Savoyen wurden sie ebenfalls eingeführt. Einen besondern Ruf erlangten sie auch dadurch, daß sie auf den Universitäten zu Meiland und Pavia die Theologie und andere Wissenschaften lehrten. Es hat ihnen überhaupt nie an Gelehrten und Schriftstellern gefehlt. (Clem. VII. Approbatio Clericor. Regular. S. Pauli Decollati, in M. Bull. Rom. T. I. p. 689. Helyot l. c. Tome IV. p. 100-123.)

Mit den Theatinern waren seit dem Jahr 1546. bis 1555. andere Clerici Regulares, die Somasker, vereinigt. Ihr Stifter, Hieronymus Aemilianus, der Sohn eines Venetianischen Senators, hatte sich in frühern Jahren durch Kriegsdienste hervorgethan. Aber ein Gelübde, welches er während einer sehr harten Kriegsgefangenschaft that, seine unordentliche Lebensart zu ändern, bewog ihn, allen Bequemlichkeiten zu entsagen, und unter anhaltendem Fasten, Wachen, Gebet, nebst außerordentlichen Kasteiungen des Körpers, unter Besuchung der Kirchen und Spitäler, geistlichem und leiblichem Beystande, den er den Kranken und Armen leistete, seine ganze Zeit aufzuwenden. Besonders bot ihm die allgemeine Hungersnoth, welche Italien im Jahr 1528. druckte, eine Gelegenheit dar, diese menschenfreundlichen Gesinnungen in hohem

hem Maaße auszuüben. Als ihn die darauf folgende ansteckende Seuche selbst dem Tode näherte: gelobte er noch längere Büßungen für seine Sünden an. Diese vollzog er, nach erlangter Gesundheit, dadurch, daß er die Kleidung eines Venetianischen Edeln wegwarf, und in dem Aufzuge eines Armen, nicht ohne öffentlich verspottet zu werden, zu Venedig herumzog. Die vorhergehenden Land-
 übel hatten eine Menge Kinder zu dürftigen Waisen gemacht. Diese nahm er in ein eigenes Haus auf, und wartete sie mit aller möglichen Sorgfalt. Da sich mehrere Freunde mit ihm zu diesen Absichten verbunden hatten: so entstand daraus um das Jahr 1528. eine besondere Gesellschaft. Mit einigen derselben gieng er im Jahr 1531. nach Verona; stellte sich mit ihnen unter die Armen, welche an den Thüren bettelten, und unterrichtete diese zugleich in der Religion. Zu Brescia stiftete er ein zweytes Haus zur Aufnahme der Waisenkinder. Eben dieses that er zu Bergamo; wo er noch außerdem unzüchtigen Weibspersonen, die sich bessern wollten, ihren völligen Unterhalt verschaffte. Zwey reiche Geistliche, welche in diese Gesellschaft traten, vertheilten auch ihr ganzes Vermögen unter die Armen. Nachdem Aemilianus noch zu Como eine ähnliche Stiftung errichtet hatte: wählte er uebst seinen Mitgenossen das Städtchen Somascha im Meiländischen zu ihrem Sitze; und davon hat man sie Somascher genannt. Hier entwarf er auch die Vorschriften für die Gesellschaft: Armuth, schlechte Nahrung, Stillschweigen, sehr strenge Kasteiungen, Gebet während eines Theils der Nacht, bey Tage Unterredungen über heilige Gegenstände, oder Handarbeiten, und Unterricht des Landvolks, gehörten hauptsächlich darunter. Ihr Stifter legte

noch zu Meiland und Pavia solche Häuser an;
 J. n. starb aber schon im Jahr 1537. Erst drey Jahre
 C. G. darauf genehmigte Paul der Dritte diese Congres-
 1517 gation; Pius der Vierte ertheilte ihr im Jahr
 1548 viele Vorrechte; und endlich setzte sie Pius
 der Fünfte im Jahr 1568. unter die übrigen
 Mönchsorden. Sie sollten nach Augustins ver-
 meinter Regel leben, und unter dem Nahmen Cle-
 rici Regulares S. Maioli, (weil ihnen der heil. Bo-
 romäus eine diesem Heiligen zu Pavia gewie-
 mete Kirche überlassen hatte,) die gewöhnlichen
 Gelübde ablegen. (in Magno Bull. Rom. Tom. II.
 p. 273. sq.) Sixtus der Fünfte befreiete sie von
 der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und Paul der
 Fünfte schenkte ihnen nicht allein alle Vorrechte
 der Bettelmönche; sondern erlaubte ihnen auch, die
 Sacramente zu verwalten. So viele Begnadi-
 gungen schienen sie desto mehr zu verdienen, weil
 sie sich auch dem Unterrichte der Jugend in den
 Wissenschaften widmeten, und daher zu Rom, zu
 Pavia, und in vielen andern Italiänischen Städ-
 ten höhere Schulen errichteten. (Helyot l. c. To-
 me IV. p. 223-232.)

Eine gleiche nützliche Bestimmung übernah-
 men auch die Väter der Christlichen Lehre in
 Frankreich: zuerst eine Congregation von Welt-
 geistlichen; nachher Mönche; und mit den So-
 massern vereinigt; nach vierzig Jahren dieser Ver-
 fassung aber wieder Weltgeistliche. Cesar de Buis,
 ihr Stifter, kam im Jahr 1544. zu Lavaillon,
 einer Stadt in der Grafschaft Venaissin, auf die
 Welt. In seinen frühern Jahren that er Kriegs-
 dienste; ergab sich nachher zu Paris den Wollü-
 sten, und lebte auch in seiner Vaterstadt ziemlich
 frey

frey im Besitze einiger Pfründen, die ihm sein verstorbenen Bruder hinterlassen hatte, ohne in den geistlichen Stand getreten zu seyn; bis ihn das Lesen von Lebensbeschreibungen der Heiligen, plötzlich zu der Begierde, ihnen nachzuahmen, umstimmete. Jetzt erst studierte er Philosophie und Theologie; wurde bald darauf Canonicus und Priester; verband sich aber zugleich mit sechs andern Canonicis, um gemeinschaftlich geistliche Uebungen vorzunehmen. Für sich übte er alle priesterliche Verrichtungen mit dem größten Eifer aus; besonders brachte er einen großen Theil seiner Zeit mit Tröstungen der edelhaftesten Kranken in den Spitalern zu. Er berebete die Benediktinerinnen zu Cavaillon, welche ihre Regel ganz auf die Seite gelegt hatten, zu derselben zurückzukehren. Als er um diese Zeit den Tridentinischen Catechismus gelesen hatte: regte sich bey ihm der Trieb, eine Congregation von Geistlichen zu errichten, welche nach demselben die Anfangsgründe des christlichen Glaubens lehren sollte. Er bildete zu dieser Absicht einige angehende Geistliche, welche in der Stadt und auf dem Lande herumgehen mußten, um den gemeinen Haufen zu catechisiren; so wie er es in Kirchen that. Er bekam jedoch auch angesehene Geistliche zu Gehülfsen, mit denen er im Jahr 1592. beschloß, den Papst um die Erlaubniß zu bitten, daß sie einen solchen Unterricht in einer Kirche zu Avignon anstellen dürften. Dieses wurde ihnen bewilligt, und im Jahr 1597. bestätigte Clemens der Achte ihre Gesellschaft; die anfänglich aus zwölf Personen bestand, und von Paul Dem Fünften den Nahmen Patres Doctrinae Christianae erhielt. Ihr Stifter verlor zwar in seinem neun und vierzigsten Jahre das Gesicht; freuete sich

F. n.
1517
bis
1542.

unterwiesen. Endlich wurde in den im Jahr 1646. gedruckten Verordnungen anbefohlen, daß außer den schon üblichen philosophischen und theologischen Lehrstunden, noch in einigen Klöstern Lehrer der positiven Theologie, des kanonischen Rechts, der Casuistik, ingleichen der griechischen und hebräischen Sprache, bestellt werden sollten. Aus diesen Lehranstalten sind so viele berühmte Gelehrte und Schriftsteller in den nächst folgenden hundert Jahren hervorge sprossen, denen man die Bekanntmachung unzähliger alter Urkunden, schätzbare Ausgaben der Kirchenväter, eben solche Beyträge zur Kirchengeschichte, ein classisches Werk über die Diplomatie, und dergleichen mehr, zu danken hat. Jeder Gelehrte wird daran durch die Namen eines Mabillon, Montfaucon, Rüinart, Thuillier, Martene, d'Achery, le Nourry, und anderer mehr, erinnert. (Helyot L. c. T. VI. p. 192–296. Phil. le Cerf Bibliothèque historique et critique des Auteurs de la Congregation de St. Maur, à la Haye, 1726. 8. Gregorii XV. Bulla erectionis Congregat. S. Mauri, a. 1621. in Launoii Opp. T. III. P. I. p. 303. sq. in Examine Privilegii S. Germani, Paris. Episc. der zugleich aus dieser Bulle gegen die Benedictiner zu beweisen sucht, daß die Congregation keineswegs durch dieselbe von der Gerichtsbarkeit des Diöcesan-Bischofs eximirt worden sey.)

Beynahe noch mehr als die Mönche, bedurften die Canonici und Domherren, überhaupt die sogenannten Weltgeistlichen, einer Reformation, indem es unzählige von ihnen ganz und gar vergessen zu haben schienen, daß das öffentliche Lehramt; nicht aber bloß die Vollziehung einer an gewisse Stunden gebundenen Andachtsübung, und die Verze-

rung

gehrung der damit verbundenen reichen Einkünfte, ihre eigentliche Bestimmung sey. Es kamen daher schon im Jahr 1524. vier gewissenhafte Männer auf den Gedanken, die Würde des geistlichen Lehramts wieder herzustellen, und zugleich die ausgearteten Sitten der Geistlichkeit zu verbessern. *Maestano de Thiene*, der aus einer vornehmen Familie im Venetianischen herstammte; Doctor der Rechte und päpstlicher Protonotarius wurde, war der erste unter ihnen. Nachdem er zu Rom in eine angesehenen Bruderschaft der göttlichen Liebe getreten war, sich auch zum Priester hatte weihen lassen, legte er jenes Amt nieder; wurde zu Vicenza, seiner Vaterstadt, Mitglied einer andern geistlichen Gesellschaft, die aus dem niedrigen Volke zusammengesetzt war; wartete Kranken, und suchte durch seine Ermahnungen viele nicht unglücklich vom Wege des Lasters zurückzuführen. Sein Gewissensrath, ein Dominicaner, rieth ihm, nach Rom zurückzukehren: und hier machte er den großen Entwurf zu einer allgemeinen Sittenreformation des Clerus. Diesen theilte er dem Bischof von Chiari, (gewöhnlich Theate genannt,) und Erzbischof von Brindisi, im Königreiche Neapel, Johann Peter Caraffa, mit. Man kennt denselben bereits aus der Geschichte der Päpste, unter welchen er den Namen Paul der Vierte führt. (oben S. 248. fg.) Mit ihnen vereinigte sich Bosnifacius von Colle, aus Alexandria im Meiländischen gebürtig, ein Doctor der Rechte, und Paul Consiglieri, ein vornehmer Römer. Sie gaben dem Papste ihre geistlichen Würden und Pfründen zurück; konnten aber nicht sogleich die Bestätigung ihrer neuen Verfassung erhalten, weil es den Cardinälern bedenklich vorkam, daß sie nicht allein ohne

F. ^{n.} **G.** ¹⁵¹⁷ ^{his} ^{1648.} alles Eigenthum, wie die Mönche vom ersten Orden des heil. Franciscus, leben; sondern auch sich nichts erbetteln, und sich lediglich darauf verlassen wollten, daß ihnen die göttliche Vorsehung ihren Unterhalt gewiß verschaffen werde. Doch da sie, wiewohl irrig, vorstellten, daß dieses die Lebensart der Apostel und ihrer ersten Schüler gewesen sey: genehmigte der Papst ihre Gesellschaft im Junius des Jahrs 1524. unter dem Nahmen Clerici Regulares, regelmäßige oder verbesserte Cleriker. Er erlaubte ihnen, die drey gewöhnlichen Mönchsgelübde abzulegen, und Vorschriften für ihre Verfassung aufzusetzen; indem er ihnen zugleich die Vorrechte der regulirten Canonici von der Lateranensischen Congregation ertheilte. (Clem. VII. Approbatio etc. in M. Bull. Rom. T. I. p. 659.) Sie befeißigten sich also der vollkommensten Armuth, und erwarteten ihre dringendsten Bedürfnisse bloß von der freywilligen Mildthätigkeit frommer Christen. Daben trachteten sie, dem öffentlichen Gottesdienst sein altes Ansehen wieder zu verschaffen; den häufigern Gebrauch der Sacramente der Buße und des Abendmahls zu empfehlen; und nicht allein öfters zu predigen; sondern auch die Kanzel von den vielen unanständigen Vorträgen zu reinigen, mit denen sie bisher befleckt worden war. Auch besuchten sie die Kranken, und leisteten ihnen Zuspruch bis an ihr Ende; begleiteten die Verbrecher zum Richtplatze, und verfolgten überall die neuen Ketzereyen. Ohngeachtet der ihnen von dem Papste bengelegten Benennung, behielten sie doch den Nahmen Theatiner, den man ihnen von dem Bisthum des Caraffa gab. Bey der grausamen Verwüstung Roms im Jahr 1527. äußerte sich ihr Eifer für anderer Wohl vorzüglich.

züglich. Sie suchten manchen Einwohner vor der
 Wuth der Soldaten zu retten; standen den Ver-
 wundeten und Sterbenden bey; wurden aber auch
 selbst darüber gemißhandelt. Zu Venedig, wohin
 sie sich nunmehr begaben, wurden sie desto besser
 aufgenommen. Nach Neapel folgten sie der Ein-
 ladung eines Grafen, der ihnen ein Haus daselbst
 einräumte; waren aber schon auf dem Wege, es
 zu verlassen, als er ihnen gewisse Einkünfte anwei-
 sen wollte. Da einer ihrer Stifter nach und nach
 zu den höchsten Würden in der Kirche emporstieg:
 so ist es nicht zu verwundern, daß sie zu Rom ei-
 nen ansehnlichen Sitz erlangt, immer mehr Mit-
 glieder gewonnen, und sich in den vornehmsten
 Städten Italiens ausgebreitet haben. Der Car-
 dinal Mazarin rief sie im Jahr 1544. nach Pa-
 ris; in andern Ländern haben sie sich gleichfalls fort-
 gepflanzt. Die geistlichen Uebungen in ihren Klö-
 stern, und ihre Thätigkeit außerhalb derselben im
 Lehren, selbst in Missionen, bis nach Asien, dauern
 immer fort; aber eben so sehr, wie man sagt,
 ihre Sorglosigkeit in Absicht auf ihre Nahrung.
 Man erzählt zwar, daß es ihnen zu derselben nie-
 mals an freywilligen Geschenken gefehlt habe; und
 daß sie höchstens, wenn dieselben einmal ausblie-
 ben, ein Nothglöckchen angezogen hätten. Allein
 es hat beynähe das Ansehen, daß sich ihre erste Ver-
 fassung nach und nach etwas geändert habe, indem
 sie prächtige Kirchen erbauet, und andere Schritte
 gethan haben, die sich ohne ein gewisses Eigen-
 thum nicht wohl erklären lassen. Selyor hätte darü-
 ber nicht schwelgen sollen. (l. c. T. IV. p. 71–86.
 Pragmat. Geschichte der vornehmsten Mönchsorden,
 Sechster Band, S. 292. fg.)

Bald nach ihnen erhob sich eine andere Gat-
 tung

F. 2.
 C. 8.
 1517
 616
 1648.

 tung ihnen ähnlicher Geistlichen, die auch Clerici Regulares hießen, und unter dem Nahmen Barnabiten berühmt geworden sind. Ihre Stifter waren drey Edelleute: Antonio Maria Zaccaria oder Zacharias, aus Cremona, und Bartholomäus Ferrari, nebst Jacob Antonius Morigia, aus Meiland. Der erste von ihnen war bereits zu Padua Doctor der Arzneykunde, als ihn ein Dominicaner beredete, in den geistlichen Stand zu treten. Er studierte also Theologie, wurde zum Priester geweiht, und predigte seitdem nicht allein mit bleibender Rührung bey vielen; sondern that sich auch durch ausnehmende Mildthätigkeit gegen die Armen hervor. Ferrari hatte anfänglich die Rechte studiert; begab sich aber ebenfalls in den Priesterstand, und besorgte nicht weniger liebevoll Kranke und Arme in Spitalern; oder wo er sonst Gelegenheit dazu fand. Morigia endlich ergriff eben denselben Stand, und wurde mit den beyden andern Mitglied einer geistlichen Bruderschaft. Alle drey verbanden sich um das Jahr 1530. zu Meiland, eine Gesellschaft zu errichten, die im Beichten, Predigen, Unterrichte der Jugend, in der Aufsicht über Seminarien, in Missionen, und in der sogenannten Seelenführung sich auszeichnen sollte. Clemens der Siebente bestätigte dieselbe im Jahr 1532. und der Herzog von Meiland erlaubte ihnen, liegende Gründe in seinem Gebiete anzukaufen. Unter dem Nahmen Clerici Regulares des heil. Paulus, den sie seit dem Jahr 1535. annahmen, führten sie nun, durch einige andere verstärkt, zu Meiland ein gemeinschaftliches armseeliges Leben, unter vielen Büßungen und andern Andachten. Einige von ihnen giengen, mit dem Crucifix in der Stadt herum, und ermahnten das Volk zur Buß-

Buße; andere, beladen auf ihren Schultern mit einem sehr schweren Kreuze, riefen die Barmherzigkeit Gottes mit lauter Stimme an; noch andere boten sich, mit einem Stricke um den Hals, zu den niedrigsten Diensten an; oder baten in elender Kleidung um Almosen: alles, um Sittenverbesserung zu bewürken; und man versichert, daß ihnen solches gelungen sey; ob sie gleich ein Priester als gefährliche Heuchler anklagte. Im Jahr 1537. übernahm Zacharias mit einigen seiner Mitbrüder die erste Mission zu Vicenza, wohin ihn der Bischof dieser Stadt gerufen hatte. Dieser Nahme zeigt in einem besondern Verstande den außerordentlichen Auftritt von beredten Predigern an, die sich bisweilen, und meistens theils eingeladen, in irgend eine Stadt verfügten, um daselbst durch ihre hinreißenden und rührenden Bußvermahnungen die ausschweifenden Sitten zu reformiren. Der Erfolg davon war auch schnell und sichtbar; aber nach ihrem Abzuge kehrte alles wieder auf den alten Fuß zurück. Auch Zacharias und seine Gefährten wirkten auf diese Art so viel, daß man sie in dieser Absicht nach Davia und Venedig ebenfalls verlangte. Sie wurden dabey von einer neuen Art Nonnen, welche Angelicae und Guastallinae hießen, weil ihre Stifterinn, eine Gräfinn von Guastalla, im Jahr 1534. die Genehmigung des Papstes zur Errichtung dieser Congregation erhalten hatte, begleitet; die eben so nachdrücklich an der Befehrung des weiblichen Geschlechts arbeiteten. Zacharias starb im Jahr 1539. aber seine Gesellschaft war schon zahlreich und ansehnlich. Sie erhielt bald darauf die Kirche des heil. Barnabas zu Melland; wovon man sie die Barnabiten nannte. Der berühmte Erzbischof dieser Stadt, und nachmalige

F. n.
E. G.
1517.
bis
1648.

Heilige, Carlo Borromei, war ihnen, wegen ihrer gemeinnützlicher Beschäftigungen, besonders zuge-
gethan. Außerdem daß sie sich in vielen Städten
Italiens niederließen, kamen sie, auf Begehren
Heinrichs des Vierten, im Jahr 1608. nach
Frankreich, wo sie in der Provinz Bearn viele so-
genannte Ketzer in ihre Kirche zurückführten. Der
Kaiser Ferdinand der Zweyte räumte ihnen in
gleicher Absicht einen Sitz zu Wien ein; in Böh-
men und in Savoyen wurden sie ebenfalls einge-
führt. Einen besondern Ruf erlangten sie auch da-
durch, daß sie auf den Universitäten zu Neiland
und Pavia die Theologie und andere Wissenschaf-
ten lehrten. Es hat ihnen überhaupt nie an Ge-
lehrten und Schriftstellern gefehlt. (Clem. VII. Ap-
probatio Clericor. Regular. S. Pauli Decollati, in M.
Bull. Rom. T. I. p. 689. Helyot l. c. Tome IV. p.
100—123.)

Mit den Theatlinern waren seit dem Jahr
1546. bis 1555. andere Clerici Regulares, die So-
maaker, vereinigt. Ihr Stifter, Hieronymus
Aemilianus, der Sohn eines Venetianischen Se-
vators, hatte sich in frühern Jahren durch Kriegs-
dienste hervorgethan. Aber ein Gelübde, welches
er während einer sehr harten Kriegsgefangenschaft
that, seine unordentliche Lebensart zu ändern, be-
wog ihn, allen Bequemlichkeiten zu entsagen, und
unter anhaltendem Fasten, Wachen, Gebet, nebst
außerordentlichen Kasteiungen des Körpers, unter
Besuchung der Kirchen und Spitäler, geistlichem
und leiblichem Benstande, den er den Kranken und
Armen leistete, seine ganze Zeit aufzuwenden. Be-
sonders bot ihm die allgemeine Hungersnoth, welche
Italien im Jahr 1528. drückte, eine Gelegenheit
dar, diese menschenfreundlichen Gesinnungen in ho-
hem

hem Maaße auszuüben. Als ihn die darauf folgende ansteckende Seuche selbst dem Tode näherte: gelobte er noch längere Büßungen für seine Sünden an. Diese vollzog er, nach erlangter Gesundheit, dadurch, daß er die Kleidung eines Venetianischen Edeln wegwarf, und in dem Aufzuge eines Armen, nicht ohne öffentlich verspottet zu werden, zu Venedig herumzog. Die vorhergehenden Landübel hatten eine Menge Kinder zu dürftigen Waisen gemacht. Diese nahm er in ein eigenes Haus auf, und wartete sie mit aller möglichen Sorgfalt. Da sich mehrere Freunde mit ihm zu diesen Absichten verbunden hatten: so entstand daraus um das Jahr 1528. eine besondere Gesellschaft. Mit einigen derselben gieng er im Jahr 1531. nach Verona; stellte sich mit ihnen unter die Armen, welche an den Thüren bettelten, und unterrichtete diese zugleich in der Religion. Zu Brescia stiftete er ein zweytes Haus zur Aufnahme der Waisenkinder. Eben dieses that er zu Bergamo; wo er noch außerdem unzüchtigen Weibspersonen, die sich bessern wollten, ihren völligen Unterhalt verschaffte. Zwey reiche Geistliche, welche in diese Gesellschaft traten, vertheilten auch ihr ganzes Vermögen unter die Armen. Nachdem Aemilianus noch zu Como eine ähnliche Stiftung errichtet hatte: wählte er uebst seinen Mitgenossen das Städtchen Somascha im Meiländischen zu ihrem Sitze; und davon hat man sie Somascher genannt. Hier entwarf er auch die Vorschriften für die Gesellschaft: Armuth, schlechte Nahrung, Stillschweigen, sehr strenge Kasteiungen, Gebet während eines Theils der Nacht, bey Tage Unterredungen über heilige Gegenstände, oder Handarbeiten, und Unterricht des Landvolks, gehörten hauptsächlich darunter. Ihr Stifter legte

noch zu Meiland und Pavia solche Häuser an;
 T. n. starb aber schon im Jahr 1537. Erst drey Jahre
 E. O. darauf genehmigte Paul der Dritte diese Congres-
 1517 gation; Pius der Vierte ertheilte ihr im Jahr
 1648 1563. viele Vorrechte; und endlich setzte sie Pius
 der Fünfte im Jahr 1568. unter die übrigen
 Mönchsorden. Sie sollten nach Augustins ver-
 meinter Regel leben, und unter dem Namen Cle-
 rici Regulares S. Maioli, (weil ihnen der heil. Bo-
 romäus eine diesem Heiligen zu Pavia gewied-
 mete Kirche überlassen hatte,) die gewöhnlichen
 Gelübde ablegen. (in Magno Bull. Rom. Tom. II.
 p. 273. sq.) Sixtus der Fünfte befreiete sie von
 der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und Paul der
 Fünfte schenkte ihnen nicht allein alle Vorrechte
 der Bettelmönche; sondern erlaubte ihnen auch, die
 Sacramente zu verwalten. So viele Begnadi-
 gungen schienen sie desto mehr zu verdienen, weil
 sie sich auch dem Unterrichte der Jugend in den
 Wissenschaften wiedmeten, und daher zu Rom, zu
 Pavia, und in vielen andern Italiänischen Städ-
 ten höhere Schulen errichteten. (Helyot l. c. To-
 me IV. p. 223-232.)

Eine gleiche nützliche Bestimmung übernahm
 auch die Väter der Christlichen Lehre in
 Frankreich: zuerst eine Congregation von Welt-
 geistlichen; nachher Mönche, und mit den So-
 massern vereinigt; nach vierzig Jahren dieser Ver-
 fassung aber wieder Weltgeistliche. Cesar de Buis,
 ihr Stifter, kam im Jahr 1544. zu Lavaillon,
 einer Stadt in der Grafschaft Venaissin, auf die
 Welt. In seinen frühern Jahren that er Kriegs-
 dienste; ergab sich nachher zu Paris den Wollü-
 sten, und lebte auch in seiner Vaterstadt ziemlich
 frey

frey im Besitze einiger Pfründen, die ihm sein verstorbenen Bruder hinterlassen hatte, ohne in den geistlichen Stand getreten zu seyn; bis ihn das Lesen von Lebensbeschreibungen der Heiligen, plötzlich zu der Begierde, ihnen nachzuahmen, umstimmete. Jetzt erst studierte er Philosophie und Theologie; wurde bald darauf Canonicus und Priester; verband sich aber zugleich mit sechs andern Canonicis, um gemeinschaftlich geistliche Uebungen vorzunehmen. Für sich übte er alle priesterliche Verrichtungen mit dem größten Eifer aus; besonders brachte er einen großen Theil seiner Zeit mit Tröstungen der eckelhaftesten Kranken in den Spitalern zu. Er beredete die Benedictinerinnen zu Cavailon, welche ihre Regel ganz auf die Seite gelegt hatten, zu derselben zurückzukehren. Als er um diese Zeit den Tridentinischen Catechismus gelesen hatte: regte sich bey ihm der Trieb, eine Congregation von Geistlichen zu errichten, welche nach demselben die Anfangsgründe des christlichen Glaubens lehren sollte. Er bildete zu dieser Absicht einige angehende Geistliche, welche in der Stadt und auf dem Lande herumgehen mußten, um den gemeinen Haufen zu catechisiren; so wie er es in Kirchen that. Er bekam jedoch auch angesehene Geistliche zu Gehülfsen, mit denen er im Jahr 1592. beschloß, den Papst um die Erlaubniß zu bitten, daß sie einen solchen Unterricht in einer Kirche zu Avignon anstellen dürften. Dieses wurde ihnen bewilligt, und im Jahr 1597. bestätigte Clemens der Achte ihre Gesellschaft; die anfänglich aus zwölf Personen bestand, und von Paul dem Fünften den Namen Patres Doctrinae Christianae erhielt. Ihr Stifter verlor zwar in seinem neun und vierzigsten Jahre das Gesicht; freuete sich

F. n
 C. G
 1517
 568
 1648.

 aber, dadurch von zwey seiner größten Feinde, den
 Augen, die ihn zu so vielen Sünden gereizt hät-
 ten, befreiet worden zu seyn, und fuhr in seinen
 Untermelungen immer fort. Im Jahr 1607.
 starb er, schon im Ruf eines Heiligen; und da man
 Wunder erzählte, die bey seinem Grabe vorgefallen
 seyn sollten: so wurde sein Leichnam in eine Kapelle
 gebracht, wo er der Verehrung der Andächtigen
 ausgesetzt war. Nach einiger Zeit wünschte diese
 Gesellschaft, um mehr Festigkeit zu gewinnen, in
 den Mönchsstand überzugehen. Sie verband sich
 daher, unter päpstlicher Bestätigung im Jahr 1616.
 vergestalt mit den Somastern, daß sie den Nah-
 men derselben zu dem ihrigen beyfügen, und un-
 ter ihrem General-Superior stehen sollten. (Pauli
 V. Bulla, in M. Bull. Rom. T. III. p. 346. sq.)
 Aber beyde Gesellschaften waren niemals recht mit
 einander einig; hauptsächlich, weil die Somaster
 die Neuverbundenen nöthigen wollten, ihre neuen
 Einrichtungen anzunehmen. Clemens der Achte
 trennte endlich beyde wieder im Jahr 1647. von
 einander, und versetzte die Väter der christlichen
 Lehre von neuem unter die Weltgeistlichen; ob sie
 gleich auch in der Folge noch die Mönchsgelübde
 leisteten. Sie haben sich in mehrern Gegenden
 Frankreichs zahlreich genug bis auf die neuern Zei-
 ten erhalten. (Helyot l. c. p. 232-245. Pragm.
 Gesch. der vornehmsten Mönchsorden, Sechster
 Band, S. 305. fg.) Noch früher war in Italien,
 unter gleichem Nahmen, eine Bruderschaft von
 ähnlicher Bestimmung gestiftet worden. Ein Mei-
 ländischer Edelmann, Marco de Sadis Cusani,
 der im Jahr 1560. nach Rom kam, verband sich
 mit einigen Clerikern und Laien, worunter auch der
 nachmals berühmte Cardinal Baronius war, um
Kin-

Kindern und Unwissenden in ihren Häusern, besonders aber an Festen und Sonntagen, den Catechismus zu erklären. Da sich diese Bruderschaft täglich vermehrte: so ertheilte Pius der Fünfte im Jahr 1567. allen denen Ablass, welche sich in dieselbe begeben würden; und im Jahr 1571. verordnete er, daß in jedem Kirchensprengel ähnliche Gesellschaften von den Pfarrern errichtet werden sollten. Clemens der Achte ließ zu ihrem Gebrauche durch den bekannten Jesuiten Bellarminus einen kleinen Catechismus aufsetzen. Diese Bruderschaft wurde von den Päpsten immer mehr begünstigt; Paul der Fünfte erhob sie zu einer Erzbruderschaft; es wurden ihr eigene Kirchen eingeräumt; und obgleich die Congregation der Väter der Christlichen Lehre von der Bruderschaft abgesondert wurde; so blieben doch beyde, in Absicht auf den zu ertheilenden Unterricht, in Verbindung mit einander. In der letztern stehen Geistliche und Laien neben einander; in jener sind neben dem gemeinschaftlichen Leben, die gewöhnlichen Büßungen und Andachten eingeführt. (Helyot l. c. p. 246 sq.)

Berühmter, auch im Reiche der Wissenschaften, ist eine andere geistliche Gesellschaft geworden, die ebenfalls in Italien noch im sechszehnten Jahrhundert, unter dem Nahmen der Priester des Oratorium errichtet, und im folgenden in Frankreich nachgeahmt worden ist. Philipp von Neri, der sie gestiftet hat, war im Jahr 1515. zu Florenz geboren. Nachdem er bis in sein achtzehntes Jahr sich Sprachkenntnisse erworben hatte, schickte ihn sein Vater nach San Germano im Neapolitanischen zu einem Oheim, der ein reicher Kaufmann und Kinderloß war. Allein er gab die gewis-

J. n.
C. G.
1517
b16
1648

F. n.
E. G.
1517
618
1648.

gewisse Hoffnung zu dieser Erbschaft freywillig auf, und begab sich nach Rom, wo er theils selbst studierte, theils Kinder unterrichtete. Oft besuchte er die Spitäler, und täglich alle sieben Hauptkirchen dieser Stadt; einen Theil der Nacht brachte er mit Gebeten über den Gräbern der Märtyrer, in den Catacomben oder unterirdischen Begräbnißplätzen, zu. Im Jahr 1548. stiftete er die Bruderschaft der heil. Dreieinigkeit, welche bey ihrem Anfange nur aus funfzehn armen Leuten bestand, die sich mit ihm an gewissen Tagen in einer Kirche versammelten, um sowohl vorgeschriebene Andachten auszuüben; als seine Ermahnungen anzuhören. Diese wurden mit so vieler Stärke und Eifer ausgesprochen, daß sie eine Menge anderer Zuhörer, auch vornehme, hingenogen. Mehrere von ihnen vergrößerten seine Gesellschaft, und setzten ihn in den Stand, seinen Entwurf eines Spitals für die armen Pilgrime, deren unzählige zu den Gräbern der Apostel wallfahrteten und unter freyem Himmel schlafen mußten, auszuführen. Zuerst beherbergten sie seine Mitbrüder, bis Paul der Vierte im Jahr 1558. der Bruderschaft eine Kirche gab, neben welcher das große Spital erbauet worden ist, in dem im Jubeljahr 1600. nach und nach viermalhundert und vier und vierzigtausend fünfhundert Mannspersonen, und fünf und zwanzigtausend Frauenspersonen drey Tage hindurch frey gehalten wurden. Nachdem Neri im Jahr 1551. Priester geworden war, erweiterte er seine Thätigkeit als Beichtvater und Gewissensrath noch mehr; er stellte besonders geistliche Gespräche und Unterhaltungen an, mit welchen Gebete, Gesänge und körperliche Büssungen abwechselten. Man räumte ihm dazu den weitläufigen Platz über einer Kirche ein, den

Priester des Oratorium in Italien. 493

den er zu einem Oratorium oder Bethause einrichtete. Drenßig bis vierzig seiner Mitbrüder vertheilte er zum Bestande der Kranken in den Epitälern; aber zur Carnevalszeit besonders versammelte er so viele Menschen, -als ihm möglich war, mit denen er die sieben Kirchenstationen besuchte; damit er, während dieser ausschweifenden Lustbarkeiten, wenigstens eine Anzahl Menschen zu gottseeligen Uebungen leiten könnte: und diese Gewohnheit ist seitdem immer zu Rom beobachtet worden. Er wurde zwar verleumdet und verfolgt; rettete aber gar bald seine Unschuld. Die zu Rom wohnenden Florentiner baueten sich im Jahr 1564. eine eigene Kirche, zu deren Dienste Neri eingeladen wurde. Er überließ ihnen aber drey seiner Schüler, unter welchen Baronius, nachher durch seine Jahrbücher der Kirche berühmt, war: und diese schämten sich der niedrigsten Verrichtungen in der Küche und in ihrer übrigen Wohnung nicht. Endlich bauete die Gesellschaft ein eigenes Oratorium, wohin Neri im Jahr 1574. mit Erlaubniß Gregors des Dreyzehnten, seine geistliche Uebungen verlegte. Ueberdies bekam sie die Kirche Vallicella, aus welcher nach und nach eine neue prächtige Kirche entstand. Neri veränderte auch nunmehr seine Methode; an Statt der frommen Unterhaltungen, führte er daselbst in den ersten sechs Tagen der Woche täglich das Lesen geistlicher Bücher, und vier Predigten ein. Hier vereinigte sich also die ganze Congregation; sie fand aber auch so vielen Beyfall, daß sie seit dem Jahr 1586. zu Neapel, Fermo, Lucca, Palermo, und in andern Städten Italiens ausgebreitet wurde. Ihre Mitglieder thaten keine Gelübde; sie konnten die Gesellschaft wieder verlassen, in welcher die gottseeligen

Ue.

J. n.
C. G.
1517
516
1648.

J. n.
E. G.
1517
bis
1642.
 Uebungen mit dem Studium der theologischen Ge-
 lehrsamkeit verbunden worden sind. Daher sind
 aus derselben auch berühmte Gelehrte und Schrift-
 steller aufgetreten; wie der Cardinal Baronius,
 Odoricus Raynaldi, und Antonjus Galloni.
 Dieser letztere, einer der ersten Mitglieder dieser
 Congregation, und der erste Biograph des Stifters,
 hat ihn von der bewundernswürdigsten Seite dar-
 gestellt. Er läßt ihn bey seinem Leben und nach
 seinem Tode, viele übernatürliche Heilungen be-
 wirken; künftige Begebenheiten prophezeien; die
 Stimmen der Engel hören; in die geheimsten Ge-
 danken der Menschen eindringen; am bloßen Ge-
 ruche die Laster der Beichtenden erkennen; und ver-
 gleichen mehr. Genug, Philipp von Neri wur-
 de im Jahr 1622. auf Bitten Ludwigs des Drey-
 zehnten und seiner Mutter, von Gregor dem
 Funfzehnten unter die Heiligen seiner Kirche ver-
 setzt. (Vita B. Patris, Philippi Nerii Florentini, Con-
 gregationis Oratorii fundatoris, etc. auctore Anto-
 nio Gallonio, Romano, eiusd. Congregat. Presby-
 tero, Moguntiae, 1602. 8. Helyot l. c. T. VIII.
 p. 12 - 24.)

Von dieser geistlichen Gesellschaft in Italien
 wurde eine andere in Frankreich eine noch glückli-
 chere Nachahmerinn. Peter von Berulle, der
 Sohn eines Parlamentsrathes zu Paris; der aber
 im Jahr 1575. in Champagne geboren war, leg-
 te den Grund zu derselben. Unter der Anführung
 der Jesuiten ergab er sich den theologischen und an-
 dern Wissenschaften mit sehr gutem Erfolge. Da
 er zugleich nach einer strengern Frömmigkeit trachte-
 te: begab er sich unter die Leitung eines Vicars der
 Cartheuser zu Paris, der ihn bald so geübt in geist-
 lichen Angelegenheiten fand, daß er ihn andern als
 einen

zinen Rathgeber empfahl. Einsamkeit in entlegenen Gegenden, Gebet, häufige Besuche der Kirchen, und langes Anbeten des geweihten Sacraments, waren auch für ihn die Bildungsmittel zur höhern Tugend. Anfänglich wollte er in einen Mönchsorden treten; allein drey derselben versagten ihm die Aufnahme. Er ließ sich also im Jahr 1599. zum Priester weihen, nachdem er sich dazu durch die äußerste, gegen sich ausgeübte Strenge vorbereitet hatte. Darauf suchte er besonders die sogenannten Ketzer zu bekehren, und lasterhafte zu bessern. Um daran nicht gehindert zu werden, schlug er die Stelle eines Lehrers des Dauphin aus. Ueberdies gieng er mit dem Gedanken um, nach dem Muster der Römischen Congregation des Oratorium, eine ähnliche zu errichten, durch welche dem Verfall, in den der geistliche Stand durch die bürgerlichen Kriege, die Vermischung mit den vorgeblichen Ketzern, und der sittliche Zustand der Nation gerathen war, aufgeholfen werden sollte. Nur wollte er, ohngeachtet es viele wünschten, nicht der Vorsteher derselben seyn, bis ihn endlich der Bischof von Paris, nachmals der Cardinal von Retz genannt, dazu nöthigte. Im Jahr 1611. stiftete er wirklich eine solche Gesellschaft von Geistlichen in einer Vorstadt der Hauptstadt; der König genehmigte sie feyerlich, und Paul der Fünfte bestätigte sie zwey Jahre darauf, unter dem Nahmen Oratorium Iesu. Diese Geistlichen sollten, nach der Absicht des Stifters, bey dem Genuße ihrer Güter, gleichwohl Armuth ausüben; alle kirchliche Pflichten verwalten; nach keinen Pfründen und andern Aemtern trachten; auch den Bischöfen allen anständigen Gehorsam leisten. Uebrigens sollte die Congregation theils aus vollkommenen Mit-

J. n.
T. G.
1517
516
1648.

glic.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 gliedern, (Incorporés) theils aus Verbundenen (Associés) bestehen, von welchen die letztern sich erst zu dem priesterlichen Amte bilden sollten. Er wollte auch nicht, daß Theologie oder menschliche Wissenschaften in derselben gelehrt werden sollten; eine Anleitung zur würdigen Führung jenes Amts sollte genug seyn. Dem ohngeachtet wurden in der Folge mehrere Schulen und Seminarien von Lehranstalten in der Mitte der Gesellschaft angelegt. Berrulle, ihr erster General, wurde von dem Könige in wichtigen Geschäften, auch bey dem Papste gebraucht; er stellte außerdem demselben vor, wie nöthig es sey, den Regern in seinem Reiche ihre Festungen zu entreißen. Dieser Fürst und seine Mutter brachten es im Jahr 1627. dahin, daß ihn Urban der Achte zum Cardinal ernannte, indem er ihn von seinem Gelübde, kein geistliches Amt anzunehmen, loßband, und ihm befohl, diese Würde anzunehmen; allein er änderte darum nichts an seiner niedrigdemüthigen Lebensart. Er starb bereits im Jahr 1629. Wie man bey nahe immer den Stiftern blühender geistlicher Gesellschaften wunderthätige Wirkungen zugeschrieben hat: so hat man auch dieselben bey seinem Grabe häufig erfolgen lassen: und seine Gesellschaft leitet davon zum Theil ihren glücklichen Fortgang her. Er war allerdings ein rechtschaffener Mann; aber ganz vom Geiste der Mönchsfrömmigkeit, oder, wie es Rich. Simon nennt, der Mystik, durchdrungen. (tout appliqué à la Mystiquerie.) Auf Befehl der Königin Maria von Medicis hat er zuerst die Carmeliterinnen aus Spanien nach Frankreich verpflanzt. Da er sich aber, als ihr Superior, die Freyheit nahm, ihnen ein viertes Gelübde aufzulegen, durch welches sie sich in ziemlich schwülstigen und für Nonnen

nen unverständlichen Ausdrücken, zu Selavinnen der heil. Jungfrau widmen, und die innigste Verbindung mit Christo eingehen mußten: griffen ihn die Carmeliter darüber an, und legten es der Sorbonne als keßerisch zur Beurtheilung vor. Diese schwieg zwar aus Achtung gegen ihn; aber die Universitäten zu Löwen und Douai, auch der berühmte Jesuit Lessius, Lehrer der Theologie auf der ersten, noch besonders, urtheilten in ihrem im Jahr 1621. ausgestellten Gutachten, daß Berülle die Gränzen seiner Gewalt dadurch überschritten, auch manches Falsche darinne vorgetragen habe. Selbst von Rom her, bekam er deswegen einen Verweis. Der P. Simon sogar gesteht, daß in dieser Gelübdeformel, nach Art der Mystiker, mehr sein Herz als sein Geist spreche, und eine unaufhörliche Baccologie (oder unnütze Wiederholung,) herrsche. (Biblioth. critique de Mr. de Sainjore, Tomo II. p. 303 sq. à Amsterd. 1708. 12.) Berülle, der dem Papste ungemein ergeben war, bezeugte sich eben daher als einen Gegner des ehrwürdigen Rischer, und seiner freyern Grundsätze, der sich freylich auch der Aufnahme der Priester des Oratorium in seine Facultät widersetzte. (La vie d'Edm. Richer par Baillet, p. 215. sq. 337.) Nach seinem Tode bekam diese Congregation eine neue Gestalt. Es wurde im Jahr 1631. ausgemacht, daß ihren Mitgliedern, die bloß Priester wären, durchaus keine Gelübde aufgedrungen werden sollten; daß die höchste Gewalt in derselben nicht auf dem General; sondern auf der versammelten Congregation beruhen; daß dem General drey Gehülfsen an die Seite gesetzt werden sollten, ohne deren Beystimmung er nichts in weltlichen Dingen verfügen könnte; daß ein vermögendes Mitglied ein kleines Jahrgeld zahlen,

J. N.
T. G.
1517
bis
1648.

S. h.
E. G.
1517
bis
1648.
und jedem vergönnt seyn sollte, aus der Gesellschaft wieder herauszutreten. Sie hat sich seitdem ansehnlich vermehrt, auch die Einkünfte eigener Abteyen und Priorate gezogen. Treffliche Gelehrte in ihrer Mitte haben sie noch berühmter gemacht, und eine Art von Eifersucht mit andern der angesehensten geistlichen Gesellschaften hervorgebracht; wie in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts der Philosoph Nicol. Malebranche; der kritische Kenner der morgenländischen Sprachen, Johann Morin; der Dogmatiker und Canonist, Ludwig Thomassin, und, welcher vor allen andern genannt werden sollte, der kühne theologische Forscher, Richard Simon; in unsern Zeiten aber der P. Loubigeant, ein vorzüglicher Bearbeiter des hebräischen Textes der Bibel. (Helyot l. c. Tome VIII. p. 53–63.)

Bei diesen nicht übel gerathenen Versuchen, dem geistlichen Stande seine verlorne Würde von neuem zu verschaffen, und ihn für den Religionsunterricht, auch für die allgemeine Sittenverbesserung noch brauchbarer zu machen, blieb es nicht. Es war noch in diesen Absichten so viel zu thun; das Beyspiel der bisher errichteten Congregationen war so aufmunternd, daß ihnen bald mehrere nachfolgten, darunter eine besonders, die von den Priestern der Mission den Namen führt, ausgezeichnet zu werden verdient. Vincent von Paul, (gewöhnlich de Paula genannt,) geboren im Jahr 1576. in dem Dorfe Pouli bey Acqs, einem französischen Städtchen gegen die Pyrenäischen Gebirge zu, war ihr Urheber. In seiner ersten Jugend war er ein Hirtenknabe; aber seit dem Jahr 1588. erlernte er die lateinische Sprache bey den Fran-

cisca-

Mascarni seine Vaterstadt so fertig, daß er bald
 Hauslehrer eines ansehnlichen Mannes daselbst wur-
 de, und nunmehr neun Jahre hindurch noch glückli-
 chere Fortschritte in den Wissenschaften machen konn-
 te. Im Jahr 1596. trat er in den geistlichen Stand;
 studierte zu Toulouse die Theologie, und wurde
 im Jahr 1600. Priester. Nachdem man ihn auf
 eben dieser Universität zum Baccalaureus ernannt
 hatte, hielt er auch Vorlesungen daselbst. Allein
 im Jahr 1603. brachte ihn eine Seereise in die
 Gewalt und Sclaverey Africanischer Seeräuber.
 Glücklicher Weise wurde er zuletzt an einen Renegao
 ren verkauft, den sein Abfall vom Christenthum reue-
 te, und der sich daher erst ihm im Jahr 1607. nach
 Frankreich flüchtete. Nun wurde er zu Paris mit
 Berulle bekannt, der damals mit der Stiftung sei-
 ner Congregation umgieng. Dieser verschaffte
 ihm eine Pfarre; er wurde auch Lehrer der Kinder
 des Grafen von Joigny. Als er sich um das Jahr
 1616. mit der Gräfinn, deren Gewissensrath er ge-
 worden war, auf eines ihrer Güter begeben hatte:
 mußte er einen Kranken Beichte hören, der immer
 vor einen rechtschaffenen Mann gehalten worden
 war, und jetzt abscheuliche Verbrechen bekannte,
 die er stets in der Beichte verschwiegen hatte. Er-
 schrocken über diesen Austritt, ermahnte sie ihren
 Gewissensrath, die ganze Gemeinde zu einer allge-
 meinen Beichte aufzufordern. Er that es: und
 das Gedränge war so groß, daß ihm die Jesuiten
 zu Amiens beystehen mußten. Die guten Früchte
 dieser ersten Mission, wie man sie zu nennen ge-
 wohnt war, bewogen die Gräfinn, sechszehntau-
 send livres einer Gesellschaft anzubieten, welche
 dieselbe alle fünf Jahre auf ihren Gütern wiederho-
 len würde. Da die Jesuiten und die Priester des

J. n.
 T. G.
 1517
 bis
 1648.

F. II.
E. G.
1517
516
1648.
 Dratorium solches von sich ablehnten: so machte sie daraus in ihrem Testamente die Stiftung einer Mission, welche Vincent zu Stande bringen sollte. Er verließ zwar ihr Haus, um in entlegenen Gegenden mit einigen Geistlichen eine solche Anstalt auszuführen; mußte aber bald dem dringenden Zuruf gehorchen. Endlich da die Gräfinn und ihr Gemahl sich entschlossen, zu Paris ein Haus für eine Missionscongregation zu stiften; da auch der Bruder des Grafen, Johann Franz von Gondi, erster Bischof jener Hauptstadt, ein gewisses Collegium dazu bestimmte: willigte Vincent darein, über die von ihm zu wählenden Priester, die darinne wohnen sollten, und ihre anzustellenden Missionen die Aufsicht zu führen. Diese Stiftung wurde im Jahr 1624. vollzogen; die beyden Ehegatten gaben dem Vorsteher vierzigtausend Livres zum Unterhalte jener Geistlichen; doch setzten sie die Bedingung hinzu, daß Vincent noch ferner in ihrem Hause, als ihr geistlicher Verstand wohnen sollte. Mehrere Priester vereinigten sich mit ihm, und Urban der Achte bestätigte diese Gesellschaft, unter dem Nahmen einer Congregation der Mission, im Jahr 1632. Sie verstärkte sich in den ersten dreyßig Jahren dergestalt, daß Vincent von Paul, als General derselben, fünf und zwanzig Häuser, die ihr in Frankreich, in Savoyen und Piemont, zu Rom, Genua, und bis in Pohlen gehörten, zählte. Er stiftete außerdem Bruderschaften der Liebe, und Gesellschaften von Krankenwärterinnen; stand Ludwig dem Dreyzehnten in seinen letzten Stunden bey; wurde von der verwittweten Königin zu einem Mitgliede des Staatsraths der kirchlichen Angelegenheiten ernannt, und besorgte dieselben zehn Jahre hindurch, bis er im Jahr

Jahr 1660. starb. Nach seinem Tode hat sich diese Congregation bis auf vier und achtzig Häuser vermehrt, und auch in Spanien verbreitet. Lud-
 wig der Vierzehnte führte sie in Fontainebleau
 und Versailles ein; er vertraute ihrer Leitung im
 Jahr 1690. die berühmte Stiftung adelicher Frauen-
 zimmer zu St. Cyr. Schon im Jahr 1645. wurden
 einige aus derselben zur Erleichterung des Zustan-
 des der Sklaven in der Barbaren abgeschickt; und
 gegen das Ende des Jahrhunderts sandte Inno-
 denz der Fülste andere, als Missionarien, nach Chi-
 na. Für sich waren diese Priester angewiesen, je-
 den Morgen ein inneres Gebet; dreymal des Tags
 eine Prüfung ihres Gewissens, jede Woche geist-
 liche Unterhaltungen mit einander; jährlich eine
 achttägige Zurückziehung in die Einsamkeit anzu-
 stellen, und außer ihrem Umgange das Stillschwei-
 gen zu beobachten. Acht Monathe im Jahre ver-
 walteten sie die Missionen auf dem Lande; hiel-
 ten sich an jedem Orte vierzehn Tage oder einige
 Wochen auf; unterrichteten nach dem Catechismus,
 und in faßlichen Predigten; hörten die allgemeinen
 Beichten; legten die Proceße und andere Handel
 bey; söhnten Feinde mit einander aus; verschafften
 den Dürftigen, und besonders den Kranken einige
 Hülfe; suchten die Bruderschaften der Liebe einzu-
 führen, und beschloßen ihre Mission mit einer all-
 gemeinen Communion. Aber eben diese Priester
 standen auch Seminarien vor, in welchen junge
 Geistliche durch fromme Uebungen, gottesdienstli-
 che Handlungen, Unterricht in der Theologie, im
 Gesange und Kirchencärimoniel, Versuche im Pre-
 digen und Catechisiren, eigene Ermahnungsstun-
 den, und dergleichen mehr, gebildet wurden. Diese
 Vorbereitungen wurden so nützlich befunden, daß

J. n.
T. 8.
1517
516
1648.
 Alexander der Siebente im Jahr 1662. verordnete, alle, welche zu Rom und in den nächsten sechs Bisthümern die Priesterweihe empfiengen, sollten zehn Tage hindurch die geistlichen Übungen bey den Priestern der Mission vornehmen. Obgleich übrigens diese Congregation zu den Weltgeistlichen gehörte; so legten doch ihre Mitglieder, nach zwey Prüfungsjahren, die einfachen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, und überdies der Beharrlichkeit, (stabilité) ab; sie übten aber ihre Verrichtungen nicht ohne Genehmigung der Bischöfe, und Vorwissen der Pfarrer, auch alle unentgeltlich, aus. Da die Priorey von St. Lazarus zu Paris ihr Hauptsitz wurde: so sind sie auch davon in Frankreich die Väter des heil. Lazarus, oder les Lazaristes, genannt worden. (Helyot l. c. T. VIII. p. 64–77. 102. sq. Pragmat. Gesch. der vornehmsten Mönchsorden, Sechster Band, S. 325. fg.)

Alle diese Reformationen, neue Gesellschaften und Anstalten bey dem Clerus, die noch mit vielen andern, weniger bedeutenden Abänderungen, und Vorschriften der Päpste, besonders über die Verfassung der Mönchsorden, vermehrt werden konnten, trugen ohne Zweifel manche gute Früchte bey der Geistlichkeit selbst, in Ansehung des Religionsunterrichts, und der Sitten. Sie wurden aber noch edlere hervorgebracht haben, wenn nicht die strenge Absonderung von der Welt; die nach einem gewissen Mechanismus und Zwang vorgeschriebenen, überhäuften, und daher nach und nach ins Gedankenlose fallenden Andachtsübungen; die körperlichen Büssungen und Martern, unter dem Vorurtheil der Verdienstlichkeit bey Gott; die aufgeregte son-
 der.

brechbare geistliche Empfindsamkeit, mit gewaltsamer Unterdrückung fast aller sinnlichen Triebe, und ähnliche Fehler mehr, bey den meisten dieses sehr gehindert hätten. Eben dieses gilt, und in der That noch weit mehr, von den weiblichen Gesellschaften dieser Art; wenn gleich Trennungen gewisser Gattungen dieses Geschlechts von der übrigen Welt, und gemeinschaftliche Wohnplätze derselben, unter dringenden und nicht selten vorkommenden Umständen, an sich sehr vortheilhaft seyn können.

Zwey berühmte Orden von Nonnen sind im sechszehnten Jahrhunderte gestiftet worden. Der erste derselben, der den Nahmen der Ursulinerinnen führt, „ist, wie Selyoc schreibt, (T. IV. p. 150.) den Orden des heil. Augustinus, (so weit es einen solchen giebt, muß man hinzusetzen,) der heiligen Benedikt und Franz ähnlich, welche mehrere Congregationen hervorgebracht haben, die durch die Verschiedenheit ihrer Kleidung und Lebensart gleichsam verschiedene Orden bilden; und so wie es im Franciscaner Orden weltliche Tertiärerinnen giebt, darunter einige in Gemeinschaft, andere einzeln leben, und keine von beyden sich durch feyerliche Gelübde verbindlich machen: so findet sich auch eben dieses unter den Ursulinerinnen. Ihre Stifterinn wollte wirklich, daß jede in dem Hause ihrer Eltern bleiben sollte, um die Liebespflichten, welche sie ihnen vorschrieben, besser ausüben zu können. Aber einige von ihnen verbreiteten sich nachmals in Gemeinschaften, und nahmen völlig die Klosterverfassung, als die vollkommenste, an: mit so großem Erfolge, daß seit dem Jahr 1612. da die Ursulinerinnen zu Paris dieses zuerst thaten, über dreyhundert und funfzig Klöster dieses

1517
 1518
 1548.

 Ordens, abgetheilt in mehrere Congregationen, entstanden sind.“ Angela von Brescia, so hieß ihre Stifterinn, war zu Dezenzano, an dem See von Garda, im obern Italien, geboren; bekam aber jenen Behnahmen von der Stadt, wo sie sich häufig aufhielt. Sie war noch nicht viel mehr als Kind, da sie bereits die strenge Lebensart eines Klosters nachahmte; in reifern Jahren aber trat sie in den dritten Orden des heil. Franziscus, und übte weit mehr Härte gegen sich aus, als ihr derselbe vorschrieb. Nachdem sie die heiligen Deter in Palästina, auch die Gräber der Apostel zu Rom besucht, und andere solche Wallfahrten angestellt hatte; glaubte sie durch wiederholte Erscheinungen und Offenbarungen den göttlichen Befehl empfangen zu haben, daß sie eine geistliche Gesellschaft ihres Geschlechts stiften sollte. Im Jahr 1587. also, da sie sechs und zwanzig Jahre alt war, machte sie dieses zu Brescia bekannt, und fand sogleich einige junge Frauenspersonen, die sich mit ihr vereinigten. Man versichert, daß es dabei eine ihrer Hauptabsichten gewesen sey, diese Gesellschaft den Kezern entgegen zu setzen, welche damals die Keuschheit der Nonnen, und das Klosterleben überhaupt, so heftig bestritten. Genug, sie ließ ihre Gesellschafterinnen im Schooße ihrer Familie bleiben, damit ihr Beispiel und ihre gottseelige Thätigkeit, noch mehr als in Klöstern, für jedermann erbaulich werden könnte. Allein sie wollte, daß dieselben Unglückliche aufsuchen, trösten und unterrichten, Armen beystehen, die Spitäler besuchen, Kranke warten, und sich, wenn es gleich meistens Frauenspersonen von vornehmer Herkunft waren, zu den niedrigsten Liebesdiensten gebrauchen lassen sollten. Doch erklärte sie zugleich, daß in dieser

dieser Lebensart wohl dereinst einige Veränderungen getroffen werden könnten. Drey und siebenzig derselben, welche gleich anfänglich diese Gesellschaft ausmachten, wählten die Angela zu ihrer Vorsteherinn; sie stellte aber dieselbe unter den Schutz der heil. Ursula, welche, nach der bekannten Sage, im dritten Jahrhunderte eilftausend Jungfrauen aus Britannien zum Märtyrertode in Deutschland geführt haben sollte. Die Stifterinn starb schon im Jahr 1540. Der Priester Franz Alstanello übernahm daher im Jahr 1556. die Oberaufsicht der Gesellschaft nach ihrer Wahl. Vorher war sie bereits im Jahr 1544. von Paul dem Dritten bestätigt worden. Der berühmte Cardinal und Erzbischof zu Melland, Borromeo, beförderte ihre Ausbreitung so nachdrücklich, daß sich in dieser Stadt gar bald vierhundert Ursulinerinnen befanden; und auf seine Bitte genehmigte Gregor der Dreyzehnte im Jahr 1571. ihre Gesellschaft abermals, und ertheilte ihr neue Vorrechte. Sie wurde noch in eben diesem Jahrhunderte auch nach Frankreich versetzt, und hat daselbst, wie in Italien, und in andern Ländern, unter den verschiedenen Gestalten, deren schon gedacht worden ist, fortgeblüht. Die liebevollen Dienste, welche sie Hülfsbedürftigen erwies, und der mannichfaltige Unterricht, den sie jungen Personen ihres Geschlechts ertheilte, sind zwey der vornehmsten Eigenschaften gewesen, die ihr so viel Beyfall erworben haben. (Helyot l. c. p. 150-223. Pragmat. Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Sechster Band, S. 203. fg.)

Von ihr, wie von andern Nonnengesellschaften, unterscheidet sich der Orden der Nonnen

J. n. von der Heimsuchung unsrer Lieben Stau, auf
 C. G. mehr als Eine Art. Er verdankt seinen Ursprung
 1517 dem Grafen Franz von Sales, der auf dem Schlos-
 1542 se dieses Nahmens in Savoyen, im Jahr 1567.
 auf die Welt kam. Die Anfangsgründe der Wis-
 senschaften erlernte er in der benachbarten Stadt
 Annecy; ließ sich aber schon im Jahr 1578. aus
 Neigung zum geistlichen Stande, die Platte schee-
 ren. Kurz darauf schickte man ihn, zur Vollen-
 dung seines Studierens, nach Paris, wo, außer
 dem Benedictiner Bénédict, der ihn in den ge-
 lehrten Sprachen übte, die Jesuiten, besonders
 Maldonat, seine vornehmsten Lehrer in der Theo-
 logie wurden. Allein, ob er gleich auch die Leibes-
 übungen, wie andere Edelleute, trieb; so nahm er
 doch hier bereits einen Gewissensrath an; that in
 einer Kirche das feyerliche Gelübde einer immer-
 währenden Keuschheit, und begab sich unter den
 besondern Schuß der heil. Jungfrau. Er überre-
 dete sich auch, es sey durch ihre Fürbitte, an die er
 sich gewandt hatte, geschehen, daß er von dem grau-
 samsten Trübfinne, in dem er sich einbildete, unfehl-
 bar verdammt zu werden, befreuet worden war.
 Nach seiner Zurückkunft in das Vaterland im Jahr
 1584. ergab er sich noch zu Padua der Rechtsge-
 lehrsamkeit, unter der Anführung des berühmten
 Pancirolo. Doch da er eben daselbst einen Je-
 suiten von nicht geringerm Rufe, Anton Possevin,
 zu seinem Gewissensrathe wählte, und ihm seine
 Vorliebe für die Theologie gestand: bestärkte ihn
 derselbe nicht allein darinne, sondern zeigte ihm auch,
 welche höhere Gaben dem Religionslehrer seiner
 Zeit nöthig wären. Possevin, der so viele Gesandt-
 schaften und Reisen, nach Aufträgen der Päpste
 unternommen hatte, versicherte ihm zugleich, daß
 die

die Unwissenheit des Clerus seiner Kirche zu dem großen Fortgange der Ketzerey noch mehr beygetragen habe, als die Liebe der Nationen zu einem freyen Leben. Er gab daher dem jungen Grafen Unterricht in der Glaubenslehre und in den Religionsstreitigkeiten; suchte ihn aber eben so sehr zum frommen und erbaulichen Prediger zu bilden. Dieser wurde endlich, nach dem Willen seines Vaters, Doctor der Rechte; und bald nach seiner Zurückkunft, da er einer Unterredung des Bischofs von Geneve mit seinen Theologen beywohnte, löste er einige schwierige theologische Fragen mit aller Genauigkeit auf. Schon war ihm eine Stelle im Senate von Chambery, der Hauptstadt von Savoyen, und eine würdige Braut bestimmt, als er seinen Eltern, zu ihrer äußersten Betrübniß, den Entschluß bekant machte, nur im geistlichen Stande zu leben. Einer seiner Vettern wückte ohne sein Vorwissen eine päpstliche Bulle aus, durch welche er zum Propste von Geneve, dessen Bischof jetzt zu Annecy seinen Sitz hatte, ernannt wurde. Der Bischof weihte ihn bald darauf zum Diaconus; er mußte schon in diesem niedern Amte predigen, und that es mit vielem Beyfall. Als Priester wurde er von einem neuen Eifer beseelt. An Statt der scholastischen und polemischen Theologie, widmete er sich ganz der mystischen; predigte selten in den Städten; beschäftigte sich aber desto mehr mit dem Unterrichte des Landvolks. Zu Annecy besuchte er Kranke und Gefangene; legte Processen bey; söhnte Feinde mit einander aus, und stiftete im Jahr 1593. die Bruderschaft des Kreuzes, welche ihm zu ähnlichen Absichten beystehen sollte. Ein Reformirter Prediger nahm davon Gelegenheit, wider die Verehrung des Kreuzes bey den Katholischen

J. n.
E. G.
1517
618
1648.

schen

F. n. schen zu schreiben; allein Franz von Sales ver-
E. S. theidigte sie in einer Schrift, die er die Fahne des
 1517 **Krenzes** nannte. (La vie de S. François de Sales,
 1648. Evêque et Prince de Genève, Instituteur de l'Ordre
 de la Visitation de S. Marie, par M. de Marsollier,
 Tome I. Cinquième Edition, L. I. p. 5-115. à Pa-
 ris, 1748. 12. Helyot L. c. T. IV. p. 309. sq.)

Ein neuer und großer Wirkungskreis öffnete sich für ihn, als der Herzog von Savoyen, sein Landesherr, seit dem Jahr 1594. den Schweizern den beträchtlichen Landesstrich von Chablais und drey dazu gehörigen Aemtern entriß. Die Reformirte Religion war darinne seit langer Zeit herrschend; allein der Herzog Karl Emanuel wollte an Statt derselben die katholische eingeführt wissen, und trug es daher dem Bischof von Geneve, oder Annecy, auf, Geistliche zu wählen, die an der Bekehrung der Reßer in jenen Gegenden, unter seinem Schutze, und von seinen Befehlshabern unterstützt, arbeiten könnten. Nur Franz und sein Vetter Ludwig boten sich zu dieser beschwerlichen, und zum Theil, unter einem Volke, das sich dem Herzoge sehr ungern unterworfen hatte, gefährlichen Mission an. In der That litten sie auch anfänglich sehr viel, da sie als bloße, dürstig lebende Fußgänger, bey der härtesten Witterung, alle Thüren vor sich verschlossen, und einen allgemeinen Widerwillen gegen sich fanden. Nachdem aber Franz erst einige Reformirte Soldaten und einen Edelmann dieses Glaubens zu dem seinigen gebracht; darauf in mündlichen Vorstellungen gezeigt hatte, daß die Vorwürfe, welche der katholischen Religion gemacht wurden, entweder ganz unrichtig, oder doch sehr übertrieben wären: gelang es ihm nach
 und

und nach, eine große Anzahl von Reformirten zu bekehren. Es scheint allerdings, daß Franz von Sales sich nur sanfter Ueberredungsmittel dazu bedient habe; seine ganze Gemüthsart und der Geist der ihm eigenen Frömmigkeit leiteten ihn darauf, eher noch zu dulden, als zu verfolgen. Marsollier, der sein Leben am ausführlichsten und angenehmsten beschrieben hat; freylich aber auch in den bewundernden Lobpreisungen desselben kein Ende finden kann, hat solches durch mehrere Beispiele bestätigt; ob er sie gleich öfters nur andern nachgeschrieben; manche Zweifel gegen einige Erzählungen zurückgelassen, und die Reformirten dagegen sehr verächtlich und verhaßt abgemalt hat. (l. c. L. II. p. 119. sq. L. III. p. 225. sq.) Gleichwohl muß er selbst gestehen, daß sein Heiliger von Zwangsmitteln und gewaltsamen Anstalten nicht eben gänzlich abgeneigt gewesen sey. So rieth er im Jahr 1596. in einem schriftlichen Gutachten dem Herzoge, alle Reformirte Prediger aus seinem Lande wegzuschaffen, weil sie nicht allein die Unterthanen an ihrer Bekehrung hinderten; sondern sie auch zum Ungehorsam verleiteten, und mit dem Feinde des Staats (er meinte ihre Glaubensgenossen in dem nahen Geneve,) in geheimer Verbindung stünden; alle keßerische Bücher auffuchen zu lassen, und das Lesen derselben schlechterdings zu verbieten; endlich auch den Reformirten alle Ämter, Würden und Ehrenbezeugungen zu nehmen, und sie den Katholischen zu ertheilen, weil jene sich derselben zur Unterstützung ihres Irrthums, und zur Verhinderung der Fortschritte des Glaubens bedienten; sich auch verbunden achteten, ihre Parthen zu vertheidigen; und dergleichen mehr. Sogar mehrere Staatsräthe des Herzogs billigten diese Vorschläge nicht.

J. n.
E. G.
1517
518
1642

F. G.
 1517
 1618
 1648.

 nicht. Sie stellten vor, daß man bey dieser Unternehmung nichts übereilen dürfe; sondern selbst Heilungsmitteln ihre Zeit zu wirken lassen müsse; daß besonders in Gränzländern Vorsichtigkeit anzuwenden sey; weil die benachbarten Schweizer sich ihrer Glaubensgenossen annehmen, und wenigstens viele Unterthanen aus den herzoglichen Ländern auswandern dürften. Allein der feurige Kegerbefehrer erinnerte dagegen, daß mehr als zwey Jahre, die man schon gewartet habe, ohne die Hartnäckigkeit der Reformirten überwinden zu können, keine Ubereilung anzeigten; daß, wenn die unruhigsten Köpfe unter ihnen das Land verlassen sollten, dieses mehr ein Gewinn seyn würde; und was er sonst bemerkte, wodurch er den Herzog völlig auf seine Seite zog. Dieser Fürst nöthigte außer den Reformirten Predigern, noch viele andere, die seine Religion nicht annehmen wollten, auch sein Gebiet zu räumen; er hob selbst die in mancher Stadt noch vor wenigen Jahren bestätigte Religionsfreyheit völlig auf. Durch alles wird es begreiflich, daß Franz von Sales, wie in seiner Canonisationsbulle gerühmt wird, zwey und siebenzigtausend Keger bekehrt haben soll. (Marsollier l. c. L. III. p. 252. sq. L. IV p. 403. Hist. de la Reformation de la Suisse, par Ruchat, Tome VI. p. 411. sq. Helyot l. c. p. 311.) Ein so glücklicher Fortgang bewog Clemens den Achten zu dem außerordentlichen Auftrage, den er ihm erteilte, nach Geneve, wo er so sehr verhaßt war, zu reisen, und die Bekehrung des berühmten Bezza zu versuchen, der damals der vornehmste Theologe seiner Kirche war. Franz gehorchte; er sprach denselben im Jahr 1597. und reiste seitdem noch drey mal in dieser Absicht nach Geneve. Marsollier hat ihre Unterredungen weitläufig aufge-
zeich-

zeichnet; (L. III. p. 276. sq.) aber in dieser Erzählung erscheint Franz mit einer so ungemeinen Ueberlegenheit, und Beza mit so vieler Schwäche; es sind derselben auch so manche falsche Umstände beigemischt, (p. 302. sq.) daß man es ihm wenigstens nicht glauben kann, Beza habe gestanden, daß man in der katholischen Kirche eben sowohl als in der reformirten selig werden könne; er habe behauptet, daß der heil. Geist jedem Gläubigen den wahren Verstand der heil. Schrift eingebe; und dergleichen mehr. Was am wenigsten in diesen Nachrichten bezweifelt werden darf, ist der vergebliche Antrag, den Franz demselben im Nahmen des Papstes that, daß ihm, wenn er zur Römischen Kirche übertreten wollte, ein Ehrenvoller Aufenthalt nach seiner Wahl, ein Jahrgeld von viertausend Goldstücken, die Bezahlung seiner Geräthschaften und Bücher, und zugleich alle erwünschte Sicherheit bewilligt werden sollte. (ib. 298. sq.)

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Franz von Sales wurde zur Belohnung für so viele Verdienste um seine Kirche, von dem Bischof von Geneve im Jahr 1599. zu seinem Coadjutor gewählt: einer Würde, die er nur nach langem Widerstande annahm, und im Jahr 1602. folgte er dem verstorbenen Bischof auch in seinem Amte nach. Er hatte in dem neuen Gebiete seines Herzogs die reformirte Religion ganz unterdrücken helfen; war deswegen nach Rom gereist, um durch päpstliche Unterstützung, die ihm leicht gewährt wurde, diese Erwerbung noch mehr zu befestigen; er hatte sogar an den Französischen Hof eine Reise gethan, um die Wiederherstellung der katholischen Religion in dem an Geneve gränzenden Ländchen Gex zu bewirken; welches ihm in der Folge auch

auch gelungen ist. Als Bischof fuhr er fort, selbst
 zu predigen und zu catechisiren; führte die strenge
 Prüfung, Zucht und Ordnung unter seinem Cle-
 rus ein; hielt daher jährlich eine Synode mit dem
 selben; reformirte mehrere Klöster; und, wie er
 selbst überaus uneigennützig und bescheiden war;
 auch daher die Cardinalswürde, eine Abtey, die
 Heinrich der Vierte ertheilen wollte, und alle Be-
 schenke ablehnte: so wünschte er überhaupt öfters,
 daß die Religionslehrer, wie in der ersten Kirche,
 ihren Unterhalt von ihrer Hände Arbeit ziehen möch-
 ten. Er vergaß dabey nicht, immerfort an der
 Ausbreitung seines Glaubens zu arbeiten, und war
 auf der andern Seite so wohlthätig, daß seine ei-
 genen Einkünfte darüber mehrmals in Unordnung
 geriethen. Die Einleitung zum andächtigen Le-
 ben, welche er herausgab, wurde mit großem Bey-
 fall aufgenommen; ist aber, wie eine andere seiner
 Schriften, von der Liebe Gottes, worinne er
 den schwachtenden und halbtodten Zustand einer in
 Gott ruhenden Seele beschreibt, nur auf die Grund-
 sätze eines hochgetriebenen Mysticismus gebauet.
 Unter vielen andern Geschäften des Bischofs darf
 die neue Stiftung, wegen welcher er hier besonders
 seinen Platz eingenommen hat, am wenigsten ver-
 gessen werden. Er glaubte, durch ein besonderes
 Gesicht, welches ihm Gott zugesandt habe, dazu
 aufgefordert worden zu seyn; in demselben sollte
 sogar die Person bezeichnet worden seyn, deren er
 sich hauptsächlich zur Errichtung einer besondern
 Gesellschaft von Nonnen bedienen müsse. Es war
 die Wittve des Freyherrn von Chantal: ein Frauen-
 zimmer, welches den gewöhnlichen Weg zur so ge-
 nannten Vollkommenheit durch häufige Andachts-
 übungen und Büssungen aller Art angetreten, und
 ihn

ihn zu ihrem Gewissensrathe gewählt hatte. Mit ihr also gemeinschaftlich legte er im Jahr 1610. zu Annecy den Grund zu einer Gesellschaft von Wittwen und schwächlichen Personen ihres Geschlechtes. Sie sollten nur im Noviciatjahre eingeschlossen bleiben; in der Folge aber die Freyheit haben, Kranke zu besuchen und zu pflegen. Es waren auch wenig körperliche Anstrengungen, (sogenannte Mortificationen oder Abtödtungen,) die er ihnen auflegte; wohl aber desto mehr Anleitungen zum innern, von äußerlichen Dingen ganz abgezogenen, Leben, welches so ganz einförmig, unter einer so genauen Zucht, und unter so einförmigen Uebungen geführt werden sollte, daß es selbst der höhern Strenge anderer Orden gewissermaassen gleichkam. Doch der Cardinal von Marquemont, Erzbischof von Lyon, hielt es vor dienlicher, daß aus dieser Congregation ein besonderer Orden, (oder, wie man in Italien und Frankreich spricht, eine eigene Religion) errichtet würde. Paul der Fünfte billigte dieses: er trug es dem Bischof von Sales auf, sie nach der Regel des heil. Augustinus einzurichten: und so entstand der Orden der Heimsuchung unserer Lieben Frauen, den Urban der Achte im Jahr 1626. bestätigte. Der Stifter wollte nicht, daß derselbe ein besonderes Oberhaupt haben; sondern vielmehr den Bischöfen unterworfen seyn sollte. Er starb im Jahr 1622. nachdem er bereits dreyzehn Klöster des Ordens hatte entstehen sehen. Die Wunder, welche man ihm bey seinem Leben und nach seinem Tode zuschrieb, bewogen Alexander den Siebenten, ihn im Jahr 1665. heilig zu sprechen. Sein Orden hat sich nachmals in Italien, Deutschland und Pohlen ausgebreitet; er hatte um den Anfang des

^{J. n.}
^{E. G.}
^{1517.}
^{1648.} vorigen Jahrhundert über hundert und sechs zig Klöster, und in denselben mehr als sechstausend sechshundert Nonnen. (Marfollier l. c. L. IV. p. 340. sq. L. V. p. 448. sq. Tome II. L. VI. p. 21. sq. L. VII. p. 145. sq. Helyot l. c. p. 318. sq.)

Aber unter allen geistlichen Gesellschaften, welche dieses Zeitalter aufkommen sah, ist keine berühmter und merkwürdiger, als die Gesellschaft Jesu, oder der Jesuiten. Sie hat gar bald alle übrige in ihrer Kirche verdunkelt; und ob sie gleich in derselben vielen Widerstand gefunden hat, sich doch weit über sie insgesammt erhoben. Sie ist eine Hauptstütze dieser Kirche und des päpstlichen Throns, zugleich auch die gefährlichste Gegnerinn der Reformation und der Protestanten geworden, deren Fortgang sie mächtig gehindert, und selbst ihr Daseyn oft unterdrückt hat. Gleichwohl ist sie bey vielen in ihrer eigenen Kirche verhaßt geworden, und hat zu unzähligen Vorwürfen und Streitigkeiten Gelegenheit gegeben. Sie hat an Höfen den glücklichsten Eingang gefunden, und dieselben zum Theil regiert; in viele der größten Staatsangelegenheiten einen unverkennbaren Einfluß gehabt; ihre Kirche in allen vier Welttheilen fortpflanzen helfen; im Reiche der Wissenschaften sich hervorgethan; beynahe den ganzen Unterricht der Jugend und die Leitung aller Stände an sich gebracht; und durch ihre Verfassung, die einzige in ihrer Art, eine innere Stärke und Kraft zur Wirksamkeit erlangt, die fast unwiderstehlich wurde. Nach und nach hat sie jedoch die Eifersucht der Fürsten und selbst der Päpste, gegen sich erregt; sie ist mit dem Beyfall eines Theils ihrer Kirche, und unter den mitleidigen Klagen eines andern Theils, aufgehoben.

ben worden; hat aber auch nach ihrer Aufhebung fortgelebt. Unzähllich sind auch die Schriften, welche über dieselbe, für und wider sie herausgegeben worden sind; nicht leicht haben sich alle Leidenschaften von beyden Seiten in eine heftigere Bewegung gesetzt, als eben in denselben. Es scheint daher für Katholische und Protestanten gleich schwer zu seyn, den Geist und die Schicksale einer solchen Gesellschaft zu beschreiben. Vielleicht gelingt es aber doch der Geschichte, ihre sanfte und edle Würde, die durch jeden Schein von Partheylichkeit verlegt wird, auch hier zu behaupten.

Ein Spanischer Edelmann, Don Inigo (oder Ignatius) von Lojola, war der Stifter dieser Gesellschaft. Er kam im Jahr 1491. auf dem Schlosse dieses Namens in der Landschaft Guipuzcoa auf die Welt; wurde zeitig Edelknabe an dem königlichen Hof, und nahm zugleich die üppigen Hofsitzen an. Nachmals ergab er sich den Kriegsdiensten, in welchen er sich durch seine Tapferkeit hervorthat. Als er aber im Jahr 1521. Damplosna gegen die Franzosen vertheidigte: wurde er an dem rechten Fuße so hart verwundet, daß er, ohngeachtet er sich den schmerzhaftesten Heilmitteln unterwarf, dennoch etwas hinkend blieb. Während sich Lojola auf seinem väterlichen Schlosse unter den Händen der Wundärzte befand: verlangte er zu seinem Zeitvertreib irgend einen Ritter-Roman zu lesen; dergleichen in Spanien, einem Hauptschauplatze der Thaten solcher abentheuerlicher Helden, so viel geschrieben waren. Da sich aber keiner daselbst fand: brachte man ihm Statt desselben eine Lebensbeschreibung Christi, und ein Buch über die Geschichte der Heiligen, Flos Sanctorum genannt, beyde spanisch geschrieben. Das letztere

F. n.
 E. G.
 1517
 518
 1648.

 gesiel ihm ungemein. Er zog die wundervollen Handlungen, die Selbstpeinigungen, die andächtigen Reisen und andere Anstrengungen der Heiligen allem weit vor, was man an den irrenden Rittern bewunderte, und entschloß sich, jenen, vornehmlich dem heil. Dominicus und Franciscus, nachzuahmen; besonders nahm er sich vor, seine Sitten gänzlich zu ändern, und, sobald es seine Gesundheit erlaubte, mit bloßen Füßen nach Jerusalem zu wallfahrten; auf diesem Wege aber durch häufiges Geißeln und anhaltendes Fasten, so viele Strafen für seine Sünden zu übernehmen, als ihm ein heilsamer Haß gegen sich selbst, und die heiße Begierde, sich die göttliche Gnade zu erwerben, einflößen könnten. In diesem Vorsatze wurde er, wie drey seiner vornehmsten Biographen und Ordensgenossen, Orlandini, Ribadeneyra und Masset, erzählen, dadurch völlig bestärkt, daß ihm die Jungfrau Maria mit ihrem Sohne auf dem Arme, erschien, und sich von ihm eine Zeitlang beschauen ließ. Vor allen Dingen aber wollte er sich zu seiner geistlichen Ritterschaft auf eine feyerliche Art durch eine Wallfahrt zu dem wunderthätigen Marienbilde auf dem Berge Montserrat einweihen. Indem er im Jahr 1522. dahin zog, geißelte er sich in jeder Nacht auf das heftigste, und gelobte der heil. Jungfrau vorläufig eine immerwährende Keuschheit. Beynahe hätte er auch auf diesem Wege einen Möhren durchstoßen, der von dieser seiner Schutzherrin unehrerbietig sprach, wenn ihn nicht eine warnende Ahnung an dem Maulthiere, auf welchem er ritt, davon abgehalten hätte. Er kaufte sich nunmehr einen Pilgrimsanzug; schenkte seine prächtige Kleidung einem Bettler; legte zu Montserrat drey Tage hin-
durch

durch eine allgemeine Beichte ab; und da er theils
 gelezen hatte, wie weltliche Ritter in ihren
 Stand aufgenommen wurden, wenn sie eine ganze
 Nacht vorher bewaffnet gewacht hatten; so brachte
 er auch eine Nacht vor jenem wunderthätigen Bilbe
 theils kniened, theils stehend zu; bat um Vergebung
 seiner Sünden, und wiedmete sich ganz zum Dien-
 ste der Heiligen; zugleich hieng er seine Waffen an
 einem nahen Pfeiler auf. Nunmehr eilte er in das
 benachbarte Manresa, um sich durch die härtesten
 Büssungen zu seinem großen Ziele vorzubereiten.
 Hier trat er in dem Spital des niedrigsten Pöbels
 ab; bettete sich sein nothdürftiges Brodt, das er
 ohnedem nur Sonntags aß, an den Häusern zu-
 sammen; schlief auf bloßer Erde, und peitschte sich
 alle Tage dreyimal mit möglichster Schärfe. Sie-
 ben Stunden wandte er täglich knieend auf das
 Gebet, und genoß alle acht Tage das Abendmahl.
 Weil er auch sonst auf äußerlichen Puz viel ge-
 halten hatte, suchte er jetzt dafür zu büßen, indem er
 sein Haar ungeläpmt und schmutzig hängen; Nä-
 gel an Händen und Füßen, so wie seinen Bart fort-
 wachsen ließ. Durch diese Lebensart, welche vier
 Monathe fortbauerte, wurde sein Körper außeror-
 dentlich geschwächt: und nun folgten fürchterliche
 Anfechtungen. Man könnte muthmaassen, daß
 dieses die natürliche Schwermuth eines Mannes
 gewesen sey, der seine körperliche Kräfte aufgezehrt,
 und dadurch selbst seinen Geist zerrüttet hatte; al-
 lein seine erstgedachte Biographen nennen es Ver-
 suchungen des bösen Geistes. Bald wurde er in
 dem Entschlusse seiner neuen Lebensart wankend ge-
 macht; bald versank er in die tiefste Traurigkeit,
 und beynähe in Verzweiflung. Man brachte ihn
 in das Dominicaner-Kloster; es fehlte wenig, daß

J. n.
 E. S.
 1517
 bis
 1648.

 er sich nicht aus demselben herabgestürzt hätte. Da er sich auch erinnerte, daß ein gewisser Heiliger etwas von Gott gebeten, und so lange gefastet hatte, bis er es erlangte: so sieng er ebenfalls an, sich sieben Tage hindurch aller Lebensmittel zu enthalten, um seine vorige Gemüthsruhe wieder zu bekommen: und während dieser Zeit ließ er von seinem gewöhnlichen Beten, Wachen und Geißeln nichts nach. Endlich nöthigte ihn sein Beichtvater, indem er ihm die Absolution zu versagen drohte, wieder Nahrung zu genießen. Nach und nach kehrte die Gemüthsruhe zu ihm zurück, weil er sich, bey genauerer Ueberlegung, vor überzeugt hielt, daß sie nur vom Teufel gestört worden sey. Ja man sagt sogar, daß er, zu himmlischen Gesichtern entzückt, das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und die Art, wie Gott die Welt erschaffen, vollkommen eingesehen, auch Christum und seine Mutter mehrmals erblickt habe. Doch beunruhigte ihn auch in der Folge noch der Teufel durch seltsame Erscheinungen; die er aber zuletzt bloß mit dem Stocke abwehrte. Einst lag er acht Tage lang, einem Todten gleich, in der Entzückung, die ihn auch in eine nähere Vertraulichkeit mit Gott versetzte. Ribadeneira gesteht, daß alles dieses denen unglaublich vorkommen könne, die keine Empfindung für geistliche Dinge haben; daß man sich auch in dem Urtheil über solche außerordentliche göttliche Erleuchtungen betrügen könne; glaubt aber, daß die großen Dinge, welche Lojola, ein ungelehrter Kriegermann, ausgeführt habe, sich nicht anders, als durch solche übernatürliche Vorbereitungen, erklären lassen. Um diese Zeit sieng er auch an, seine geistlichen Uebungen aufzusetzen: eine berühmte Schrift, die erst in der Folge beschrieben werden kann. Nach einem Auf-
ent,

enthalte von ohngefähr einem Jahre zu Manresa, begab er sich auf die Reise nach Jerusalem. Es boten sich ihm zu derselben Gefährten an; er lehnte sie aber ab, um nicht das Vertrauen, welches er Gotte allein schuldig war, zum Theil ihnen zu schenken. Aus eben diesem Grunde nahm er kein Geld mit; vertheilte das ihm gegebene unter die Armen, und lebte vom Betteln, oder von freywilligen Gaben. Zu Jerusalem kam er im September des Jahrs 1523. an: nicht nur in der Absicht, die heiligen Orter dieser Gegenden zu besuchen; sondern auch, um an der Bekehrung der Muhamedaner, welche Herren des Landes waren, zu arbeiten. Kaum aber hatte er diesen Entwurf dem Provincial der dort wohnenden Franciscaner eröffnet, als ihn derselbe ermahnte, nach Italien zurückzukehren, damit er nicht, wie dieses das Schicksal anderer gewesen war, durch eine übereilte Bekehrungssucht sich den Tod oder die Slaveren zuziehen möchte. Da jedoch Lojola, der keine Gefahren scheute, auf seinem Vorhaben beharrte: erklärte ihm der Provincial, daß er von dem Apostolischen Stuhl die Vollmacht empfangen habe, ankommende Christen nach Befinden entweder bey sich zu behalten; oder zurückzuschicken; ja, wenn sie nicht gehorchen wollten, mit dem Banne zu belegen: eine Vollmacht, die zur Sicherheit der ohnedem bedrückten Christen in Palästina sehr nöthig war, um nicht durch hitzige und unbefonnene Köpfe die Muhamedaner noch mehr gegen sich zu reizen. Lojola mußte also auf seine Rückkehr bedacht seyn, und langte, nach mancherley Gefahren und ausgestandnen Leiden, im Jahr 1524. zu Barcellona an. (Nic. Orlandini Historia Societatis Iesu, Pars I. sive Ignatius, p. 3 - 10. Antverp. 1620. fol. Petri Ribadeneirae Vita Ign. Lojolae, p.

F. n. E. G.
1517
bis
1648.

19-67. Antverp. 1587. 12. Ign. Lojolas Vita, p-
 1517 1517 618 1648. 37. Antverp. 1605. 8. Histoire des Religieux de la
 1648. Compagnie de Iesus, nouvelle Edition, Tome I.
 p. 5-16. à Utrecht, 1741. 12. Versuch einer neuen
 Geschichte des Jesulter-Ordens, von dessen ersten
 Stiftung an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten, Er-
 ster Th. S. 5-50. Berlin und Halle, 1769. 8.)

Jetzt, da seine Absichten für Palästina miß-
 lungen waren, überlegte er, welche Lebensart er
 wohl ergreifen sollte, um Gott recht gefällig zu
 werden, und suchte es durch Gebet und Fasten zu
 erfahren. Anfänglich wollte er sich in ein Kloster
 begeben, wo er die verfallene Zucht wiederherzustel-
 len, und dafür, wie er hoffte, viel auszustehen
 hätte. Endlich aber fand er, daß ihm, um gemein-
 nützlich zu werden, gelehrte Kenntnisse nöthig wa-
 ren. In einem Alter also von drey und dreyßig
 Jahren, setzte er sich im Jahr 1524. in die Schule
 zu Barcellona, um die Anfangsgründe der latei-
 nischen Sprache zu erlernen. Allein bey aller Wis-
 begierde und allem Fleiße, konnte er fast nichts be-
 greiffen; oder vergaß dasjenige bald wieder, was
 er schon begriffen hatte; so oft wurde er zur Be-
 trachtung göttlicher Dinge fortgerissen; weit öfter,
 als wenn er betete, beichtete, sich geißelte, und an-
 dere solche Uebungen vornahm. Nun merkte er,
 daß dieses eine neue Versuchung des bösen Geistes
 sey; offenbarte dieselbe seinem Lehrer, und versprach
 ihm, daß er zwey Jahre hindurch, wenn er nur
 Wasser und Brodt hätte, seinem Unterrichte unun-
 terbrochen beywohnen wollte; bat ihn aber auch
 fußfällig, ihn, wie seine übrigen Knaben, mit
 Schlägen zu züchtigen, wenn er von seiner Aufmerk-
 samkeit nachlassen sollte. Durch diese Strenge ge-
 gen

gen sich, vereitelte er die Absichten seines unsichtbaren Feindes. Während seines bessern Fortgangs im Studiren, empfahlen ihm einige gelehrte und fromme Männer, zu denen auch sein Beichtvater trat, des Erasmus Handbuch des christlichen Soldaten, das in der ältern Geschichte beschrieben worden ist, (Th. XXX. S. 280. fg.) zu lesen, damit er sich mit Hülfe desselben zugleich eine feine Schreibart und auch gottseelige Gesinnungen angewöhnen möchte. Da aber Losola, indem er ihrem Rathe folgte, gar bald empfand, daß der Geist Gottes durch dieses Lesen in ihm erlosch, und alles Feuer der Andacht ausgelöscht wurde: warf er das Buch weg, und sagte eine solche Abneigung dagegen, daß er nicht allein selbst keine von den Schriften dieses Gelehrten las; sondern auch nachmals den Gebrauch derselben in der von ihm gestifteten Gesellschaft schlechterdings verbot. Nichts war in der That leichter zu erwarten, als eine solche Verurtheilung, weil der Reformatorgeist des großen, frey nachforschenden Niederländischen Gelehrten, und die eifrig fromme Anhänglichkeit des ungelehrten Spaniers an die ganze Verfassung seiner Kirche, einander gerade entgegen standen; besonders aber in dem gedachten Buche eine Religion, die bloß auf Cerimonien beruht, verworfen, und die Anrufung der Heiligen ausdrücklich getadelt wurde. Statt dessen gewann er das Buch des Thomas von Kempen über die Nachahmung Christi so lieb, und suchte die Vorschriften desselben so genau in seinem Leben zu befolgen, daß ihm dieses, nach dem Urtheil vieler vollkommen gelang. Im Jahr 1526. rief man ihm, die Universität Alcalá de Henares (oder Complutum) zu besuchen, um nunmehr auch philosophische Kenntnisse

J. n.
E. S.
1517
1618
1648.

sich zu erwerben. Hier bettelte er wiederum seinen
 Unterhalt zusammen; ernährte von solchen Almosen
 noch andere Arme; führte mehrere zu geistlichen
 Uebungen an, und erklärte dem gemeinen Volke die
 Anfangsgründe des Christenthums. Darüber ge-
 rieth die ganze Stadt in Bewegung; zumal da
 vier andere sich zu ihm gesellten, die mit ihm ein-
 förmig gekleidet waren. Sogleich stellten auch die
 Inquisitoren zu Toledo eine Untersuchung darü-
 ber an; und da vollends eine vornehme Wittwe
 mit ihrer jungen Tochter, als Nachahmerinnen von
 ihm, sich bettelnd auf Wallfahrten begaben: so
 wurde er zweymal gefangen gesetzt. Dieser Ver-
 folgungen müde, reiste er im Jahr 1528. nach Pa-
 ris, wo er den Wissenschaften ungehinderter zu le-
 ben hoffte. Da er in der Sprachkunde noch nicht
 weit gekommen war; so setzte er sich im Collegium
 von Montaigu mitten unter die kleinen Knaben,
 denen sie beigebracht wurde. Er mußte auch hier
 seinen Unterhalt durch Betteln suchen, bis er auf
 kleinen Reisen in die Spanischen Niederlande, et-
 nige Unterstützung von Kaufleuten daselbst fand.
 Er schätzte jedoch die freiwillige Armuth so hoch,
 daß er auch einige junge Spanier beredete, ihr
 Vermögen unter die Armen zu vertheilen, und mit
 ihm in einem Spital als Bettler zu wohnen.
 Schon dieses verursachte unangenehme Bewegun-
 gen; als er aber in einem andern Collegium, wo
 er seit dem Jahr 1529. philosophische Vorlesungen
 anhörte, die Studirenden von denselben abzog,
 und zu seinen geistlichen Uebungen führte; sollte er
 dafür mit Ruthen auf den bloßen Leib gezüchtigt
 werden. Er war zwar bereit, für seine gottseeli-
 gen Absichten alles zu dulden; wußte aber doch diese
 Strafe durch die nachdrücklichsten Vorstellungen
 von

von sich abzuwenden. Nach und nach hatte er auch einen solchen Fortgang in den philosophischen Wissenschaften, daß er im Jahr 1534. nach einer scharfen Prüfung, die Magisterwürde erhalten konnte. (Ribaden. l. c. p. 67-98. Orland. l. c. p. 15-15. Maffei l. c. p. 38-54. C. E. Bulaei Hist. Univers. Paris. T. VI. p. 945. Hist. des Relig. de la Comp. de Ies. T. I. p. 16-23. Versuch einer neuen Geschichte 2c. l. c. S. 50-76.) Dabey suchte er immer viele Menschen zu bekehren; biswellen auf eine sehr außerordentliche Art. Als er einst einen seiner Bekannten, durchaus nicht von dem Umgange mit einer unzüchtigen Weibsperson losreißen konnte: stürzte er sich auf dem Wege, vor welchem derselbe vorbegehen mußte, um sie auf dem Lande zu besuchen, in einen äußerst kalten Teich bis an den Hals hinein; und rief ihm aus demselben fürchterliche Drohungen göttlicher Bestrafung zu: ein Mittel, das seinen Freund zur Rückkehr bewog. (Ribaden. l. c. p. 449. sq.)

Seit einiger Zeit aber hatte er schon den Vorfaß gefaßt, eine geistliche Gesellschaft von gleichgesinnten Männern zu errichten. Den Anfang dazu machte er mit seinen zwey Stubengenossen, Pierre le Fevre, (oder Petrus Faber,) aus Savoyen gebürtig, der ihn in der Philosophie und Naturkunde unterrichtete, und von ihm hinwiederum gottseelige Anweisungen bekam; ingleichen mit Franz Xaver, einem Edelmann aus Navarra, der auch in der Aristotelischen Philosophie wohl geübt war. Wenbe gewann er nicht ohne viele Schwierigkeiten; aber zwey junge Spanier, Jacobus Lainez, und Alphonsus Salmeron, die zu Salamanca Philosophie studiert hatten, traten williger in diese Gesell-

Gesellschaft. Zu diesen begaben sich noch **Nicolaus**
J. a. Bobadilla, ebenfalls ein Spanier, und **Simon**
T. G. Rodriguez, ein Portugiesischer Edelmann. Diese
 sechs Gesellschafter des **Lojola** kamen im Jahr
 1534. in der Kirche zu **Montmartre**, jetzt einer
 Vorstadt von **Paris**, mit ihm zusammen; beichte-
 ten, genossen das Abendmahl, und thaten das Ge-
 löbde, daß sie allen Gütern, bis auf eine Wegze-
 hung, entsagen, das Heil ihres Nächsten befördern,
 und nach **Jerusalem** reisen wollten; wenn sie aber
 innerhalb einem Jahre nicht dahin kommen, noch
 daselbst wohnen könnten: so wollten sie sich zu den
 Füßen des Papstes werfen, damit er sich ihrer, nach
 seinem Gefallen, zum Besten der Seelen bedienen
 möchte. Dieses Gelöbde wiederholten sie in den
 beyden folgenden Jahren, an eben demselben Orte,
 und mit gleichen Cerimonien; nachdem unterdes-
 sen drey andere, **Claudius le Jay**, ein Priester,
 aus **Annecy** in **Savoyen** gebürtig; **Johann Cos-
 düre**, aus dem Kirchensprengel von **Embrun**, und
Paschasius Brouet, aus der **Picardie**, die Ge-
 sellschaft vermehrt hatten. **Lojola** suchte sie da-
 durch noch genauer mit einander zu verbinden, daß
 er sie anwies, nicht allein im Gebete, in Betrach-
 tungen geistlicher Gegenstände, im wiederholten
 Beichten und Communiciren, im theologischen Stu-
 dieren, und in der jährlichen Erneuerung des Ge-
 löbdes der Armuth, fortzufahren; sondern auch fast
 täglich beisammen zu seyn, und sich über Religions-
 lehren zu unterreden. Da ihn aber eine Kränk-
 lichkeit nöthigte, im Jahr 1535. in sein Water-
 land zurückzukehren, verabredete er es mit ihnen,
 daß sie sich insgesammt im Jahr 1537. zu **Venes-
 dig** versammeln wollten. Er kam also in seinem
 Geburtsorte an; hielt sich aber, zu großem Ver-
 drusse

Krusse seines Bruders, in einem benachbarten Spital auf, bettete, und predigte, wegen des ungeheuren Zulaufs, auf freiem Felde: und das mit der schnellsten Wirkung auf die Besserung seiner ausschweifenden Zuhörer. Zu Venedig erhielt seine Gesellschaft einen neuen Zuwachs; hingegen weigerte sich Lojola, in den Theatiner-Orden zu treten, mit besser Errichtung Carassa damals umgieng. Er und seine Gefährten zeichneten sich besonders durch Wartung der Kranken in den Spitälern aus; vorzüglich Xaver, der die Geschwüre der eckelhaftesten Krankheiten aussog. Sie wurden von ihm nunmehr nach Rom geschickt, um sich von dem Papste die Genehmigung der Mission, welche sie in Palästina anlegen wollten, und den Eintritt in den Priesterstand für diejenigen unter ihnen, die es noch nicht waren, als freiwillige Arme, zu erbitten; er aber blieb zu Venedig zurück: wahrscheinlich, weil er in jener Hauptstadt einen Gegner, den einen am Carassa, der nun Cardinal geworden war; den andern am D. Ortiz, der als Lehrer der Theologie zu Paris sich ihm nicht günstig bezeugt hatte, und jetzt gewisse Geschäfte des Kaisers am päpstlichen Hofe betrieb, erwartete. Doch Ortiz erklärte sich sehr günstig für sie, und der Papst bewilligte ihnen alles; er schenkte ihnen auch Geld zu ihrer Reise. Diese mußte aber wegen des eben entstandenen Kriegs zwischen den Venetianern und Türken unterbleiben. Dafiur übte sich die Gesellschaft in ihrer gewöhnlichen büßenden Strenge; und im Predigen auf Straßen und Gassen des Venetianischen Gebiets, bis sie Lojola im Jahr 1537. zu Vicenza versammelte, wo sie mit einander einig wurden, daß Lojola, Ze Senre und Latnez dem Papste die Dienste der Gesellschaft.

F. n. **E.** **G.** ¹⁵¹⁷ ¹⁶¹⁸ ^{1648.} fellschaft anbieten; die übrigen aber sich auf einigen Italianischen Universitäten um neue Mitglieder bewerben sollten; ohne jemals das Eigenthümliche ihrer Lebensart aus der Acht zu lassen. (Ribaden. l. c. p. 98–122. Orland. l. c. p. 15–32. Maffei l. c. p. 54–70. Hist. des Relig. etc. p. 26–36. Versuch etc. S. 78–125.)

Lojola reiste also im gedachten Jahre mit seinen zwey Freunden nach Rom. Er erzählte ihnen, daß ihm unterwegs in einer Kirche, wo er sein Gebet verrichtete, Gott der Vater erschienen sey, der ihn und seine Mitbrüder seinem mit dem Kreuze in der Hand dabey stehenden Sohne empfohlen habe; und dieser habe ihm darauf versprochen, er wolle ihnen zu Rom günstig seyn. Sie wurden auch von dem Papste, dem sie ihren Antrag thaten, so wohl aufgenommen, daß er dem Le Sevre auftrag, bey der Universität daselbst die heit. Schrift zu erklären, und dem Lalnez, die scholastische Theologie vorzutragen. Lojola aber blieb bey den ihm so werthen Predigten und Seelenführungen. Der berühmte und gelehrte Cardinal Contarini fand selbst einen Geschmack an denselben; und der kaiserliche Geschäftsträger Ortiz überließ sich in dem Kloster Monte Cassino vierzig Tage lang den geistlichen Betrachtungen, welche ihm Lojola vorschrieb. Im folgenden Jahre kamen auch seine übrigen Mitbrüder zu Rom an; predigten nicht allein fleißig; sondern brachten auch den häufigern Gebrauch der bisher sehr vernachlässigten Beichte und Communion ungemein in Aufnahme. Nunmehr berathschlagten sie mit einander bis in das Jahr 1539. über die Verfassung des neuen Ordens, den sie zu stiften wünschten. Diodrey gewöhnlichen Mönchs-

ge

gelübde, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, nahmen sie gar bald an; in Ansehung des dritten aber beschloßen sie noch besonders, daß, weil Christus sich seinem Vater zu einem vollkommenen Opfer für das menschliche Geschlecht dargebracht habe, sie ebenfalls ihrem Vorgesetzten, den sie auf lebenslang wählen würden, einen ganz unbedingten Gehorsam leisten, und seinen Willen als einen göttlichen Ausspruch ansehen wollten. Dazu setzten sie noch das vierte Gelübde: sie wollten sich in jedes Land von gläubigen oder vor ungläubigen Einwohnern, in welches sie der Papst, zum Besten der christlichen Religion, schicken würde, so gleich ohne allen Lohn, sogar ohne Wegzehrung, begeben. Sie machten sich zugleich verbindlich, die Kinder in der Religion zu unterrichten, weil dieses das sicherste Mittel sey, um dieselbe unverfälscht zu erhalten. Diejenigen endlich, welche in ihre Gesellschaft treten wollten, sollten außer andern Proben, durch die geistlichen Uebungen, durch Wallfahrten, und durch die niedrigsten Dienste in irgend einem Spital, geprüft werden. Den Namen dieses neuen Ordens hatte Lojola längst, besonders seit der oben gedachten Erscheinung, bestimmt; er sollte die Gesellschaft Jesu heißen: das heißt, sagt Orlandini, eine geistliche Kriegsschaar, die dazu bestimmt wurde, nach dem Besspiete des Erlösers, das Kreuz zu tragen; mit den Lastern und dem Satan zu kriegen, und das Christenthum, mitten unter vielen Leiden, in der ganzen Welt auszubreiten. Der Ruf, in dem die sich bildende und immer verstärkende Gesellschaft bereits stand, bewog Paul den Dritten schon im Jahr 1539, einige Mitglieder derselben zu sogenannten Missionen, und andern kirchlichen Geschäften, in

J. a.
E. G.
1517
b18
1648.

F. n.
E. G.
1517
614
1648.
verschiedene Städte Italiens zu verschießen. Auf Verlangen des Königs von Portugal, dem Antonius Govea, (Vorsteher eines Collegium auf der Universität Paris, unter dem Lojola selbst ehemals stand,) diese neuen Missionarier empfohlen hatte, reisten Rodriguez und Xavier im Jahr 1540. nach Brasilien, in dieses große Portugiesische Land im südlichen America, um die wilden Bewohner desselben mit dem christlichen Glauben bekannt zu machen. Unterdessen erwarben sich Lojola und seine Gesellschafter, die zu Rom zurückgeblieben waren, nicht wenig Liebe und Beyfall, indem sie bey der großen Hungersnoth, die um diese Zeit daselbst eingetreten war, noch eifriger für die Armen als für sich, bettelnd und sammelnd, viele derselben thätigst unterstützten, und dadurch die allgemeine Mildthätigkeit noch mehr rege machten. Gleichwohl fand die Errichtung dieses neuen Ordens noch einigen Widerspruch am päpstlichen Hofe. Der Cardinal Guidiccioni, dem unter andern von dem Papste die Prüfung des Entwurfs von demselben aufgetragen war, urtheilte, daß die Kirche schon zu sehr mit geistlichen Orden überladen sey; daß man vielmehr die vorhandenen bessern, und zu ihrer ursprünglichen Einrichtung zurückführen, als neue stiften müsse: Vorstellungen, die sich auch auf die Gesetze von zwey allgemeinen Kirchenversammlungen, der Lateranensischen vom Jahr 1215. und der zweyten zu Lyon im Jahr 1274. gehaltenen, nach welchen neue Gesellschaften dieser Art verboten waren, gründeten. Doch eben dieser Cardinal, und andere Prälaten, die seiner Meinung beygetreten waren, änderten ihre Gesinnungen gar bald zum Vortheil des neuen Ordens. (Ribaden. l. c. p. 122 - 145. Orland. l. c. p. 33. sq. Maffei l.

c. p. 70-88. Histoire L. c. p. 35. sq. Versuch 1c. l. c. S. 125. fg.)

J. n.
C. G.
1617
516
1648.

In der That mußte derselbe dem Papste und seinem Hofe, bey dem damaligen Zustande ihrer Kirche, sehr willkommen sehn. Sie hatte bereits ein so großes Gebiet verloren; stand in Gefahr, immer noch mehr einzubüßen; die alten Mittel der Päpste, die Christen im Gehorsam zu erhalten, waren nicht mehr hinlänglich; von den berühmtesten, an Anzahl, Gütern und Vorrechten blühendsten geistlichen Gesellschaften, die ihnen sonst wichtige Dienste dabey geleistet hatten, konnten sie dieselben nicht mehr erwarten, weil jene Orden, schwach und verfallen in ihrem Innern, auch wenig Ansehen mehr in ihrer eigenen Kirche genossen; und daher wider so unternehmende und glückliche Gegner, als sie damals hatte, weit kräftigere Anstalten und thätigere Vertheidiger erfordert wurden. Dazu bot sich eine Gesellschaft an, die sich den Befehlen der Päpste und allen Bedürfnissen der Kirche mit dem unumschränktesten Gehorsam zu widmen und aufzuopfern versprach. Paul der Dritte nahm dieses auch zeitig an; er bestätigte endlich den neuen Orden durch eine besondere Bulle im September des Jahres 1540. (Bulla Regimini militantis Ecclesiae, in M. Bullar. Rom. T. I. p. 738. sq. Lugd. 1712 fol. in Corpore Institutorum Societatis Iesu, Vol. I. iuxta exemplar excusum Antverpiae, 1702. 4. p. 3-8. et in Instituto Societatis Iesu, Vol. I. p. 5 sq. Pragae, 1757. fol.) Er lobte darinne zuerst die Gelehrsamkeit, die gottseligen Sitten, und die der Kirche durch Unterricht und Liebeswerke geleisteten Dienste, worinne sich Ignatius von Lojola und seine Mitgenossen hervor.

vorgethan hatten. Darauf rückte er den ganzen
 Entwurf der Einrichtung des Ordens, wie ihm Lo-
 jola denselben übergeben hatte, ein. Nach dem-
 selben sollte seine Gesellschaft hauptsächlich auf das
 Wachsthum der Seelen im Christlichen Leben
 und Glauben; auf die Fortpflanzung der Res-
 ligation durch öffentliche Predigten, durch geistliche
 Uebungen, Werke der Liebe, Unterricht der Knaben
 und Ungelehrten im Christenthum, auch Beichthö-
 ren, und also auf geistlichen Trost, bedacht seyn.
 Der von der Gesellschaft gewählte Vorgesetzte
 (Praepositus sive Praelatus) sollte die Macht haben,
 ihr gewisse Regeln vorzuschreiben; woben, wie
 in allen wichtigen Angelegenheiten, die meisten
 Stimmen der Mitglieder entscheiden könnten; in
 geringern Dingen aber sollten nur die an dem Orte
 seines Aufenthalts gegenwärtigen zu Rathe gezogen
 werden. Aber Recht zu befehlen soll ihm allein
 verbleiben. Der unbedingte Gehorsam gegen
 den Willen des Papstes, wird als höchst nüt-
 zlich zur größern Demuth der Gesellschaft, zur voll-
 kommenen Abtödtung eines jeden in derselben,
 und zur Verleugnung ihres Willens, empfoh-
 len. Er mag sie also zu den Türken und andern
 Ungläubigen, selbst bis nach Indien, zu den Hes-
 zern und Schismaticern, oder zu den Gläubi-
 gen schicken: so soll ein jeder dazu bereit seyn; und
 daher, ehe er in die Gesellschaft tritt, lange über-
 legen, ob er geistliches Geld an Gütern genug ha-
 be, um diesen Thurm nach dem Rathe des Herrn
 zu vollenden; das heißt, ob ihm wohl der heilige
 Geist hinreichende Gnade zu einem so wichtigen Be-
 ruf ertheilen dürfte. Keiner soll über gewisse Pro-
 vinzen und Missionen zu seinem Antheil mit dem
 Papste unterhandeln; sondern alles Gott, dem

Pap-

Papste und seinem Oberhaupte überlassen. Auch soll kein gelehrtes Mitglied die Unterweisung der Kinder und des rohen Laufens, als etwas seiner Unwürdiges, ablehnen; sondern diese Beschäftigung vielmehr als die fruchtbarste, erbaulichste, auch zur Uebung der Liebe und Demuth dienlichste, ansehen. In ihrem Oberhaupte sollen alle Christum, als gegenwärtig verehren. Alle Mitglieder sollen eine beständige Armuth angeloben, und erklären, daß sie weder einzeln, noch gemeinschaftlich, zur Unterhaltung des Ordens, liegende Gründe und Einkünfte erwerben; sondern mit dem zufrieden seyn wollen, was ihnen von andern zu ihrer Nothdurft geschenkt wird. Doch sollten sie auf Universitäten Collegia mit dazu gehörigen Einkünften, die zum Besten der Studierenden angewandt werden, besitzen können; über welche ihr Oberhaupt und der ganze Orden die Aufsicht, Leitung und Prüfung der angehenden Gelehrten führen soll. Alle Mitglieder, welche sich im geistlichen Stande befinden, sollen, wenn sie gleich keine kirchliche Ämter und die Einkünfte derselben haben, doch verbunden seyn, jeder für sich, nicht aber gemeinschaftlich, das von der Kirche einzuführende Geberbuch herzusagen. (ad dicendum officium, secundum Ecclesiae ritum.) Der Papst genehmigte darauf alles dieses; nahm die Gesellschaft unter den Schutz des Apostolischen Stuhls, und erlaubte ihr noch besonders, für sich Gesetze zu entwerfen, welche ihnen und andern nützlich wären; die Anzahl ihrer Mitglieder aber setzte er auf sechzig.

Noch fehlte dem neuen Orden ein zu seiner Festigkeit unentbehrliches Oberhaupt. Im April

F. n.
E. G.
1517
616
1648.
also des Jahrs 1541. wählten die in Italien anwesenden Mitglieder zu Rom den Ignatius — denn nunmehr mag dieser seinen Schülern und Verehrern so ehrwürdige und allein gebräuchliche Namme an die Stelle seines Familiennamens treten — zu ihrem Praepositus generalis; oder zum General; wie nachmals ihr Oberhaupt schlechtweg genannt worden ist. Seine Weigerung, diese Würde anzunehmen, dauerte so lange, bis ihm sein Beichtvater versicherte, er widerstehe dem heil. Geiste selbst, wenn er länger bey derselben beharrte. Um aber selbst in dieser hohen Stelle seinen Ordensgenossen ein Beyspiel der tiefsten Demuth zu geben, nahm er seinen Platz in der Küche, und stellte nicht allein daselbst einen Koch vor; sondern übte auch die niedrigsten Dienstleistungen aus. Doch blieb ihm noch Zeit genug übrig, um in der seinem Orden eingeräumten Kirche den Kindern Religionsunterricht zu ertheilen. Viele Erwachsene bedienten sich desselben zugleich: und ob er gleich das Italiänische sehr fehlerhaft sprach; so that doch der an ihm sichtbare Eifer große Wirkung. Aber mehrere seiner Ordensbrüder sandte er in die entlegensten Länder aus, um sowohl ihre Bestimmungen zu erfüllen; als für die Gesellschaft einen festen Sitz nach dem andern anzulegen. Xaverius, der, wie man bereits gelesen hat, nach Ostindien gegangen war, und dessen Bekehrungsfrüchte daselbst an einem andern Orte beschrieben werden müssen, stiftete im Jahr 1542. zu Goa, der Hauptstadt aller Portugiesischen Besitzungen in jenen Gegenden, ein Collegium, das noch in demselben Jahrhundert gegen hundert und zwanzig Jesuiten enthielt, und vorzüglich zum Unterrichte und zur Erziehung der Kinder der bekehrten Indianer diente.

Ue-

Ueberhaupt wurden sie in Portugal zuerst außerhalb Italien ungemein begünstigt. Der König Johann der Dritte stiftete für sie auf der Universität Coimbra ein Collegium, das nach einiger Zeit von beynahe zweyhundert Ordensbrüdern bewohnt wurde: und aus diesem, wie aus dem vorhergedachten, sind die allermeisten Missionarien hervorgegangen, die in so vielen Ländern von Asia und Africa an der Ausbreitung ihres Glaubens gearbeitet haben. Rom blieb freylich gleichsam die Mutterstadt der Gesellschaft, aus welcher zahlreiche Colonieen entsprangen, wo ein ansehnliches Haus, und mehr als Eine Kirche ihr zu Theil wurde. Noch immer zogen ihre in der Welt herumgeschickten Mitglieder in ihrer ersten armseeligen Gestalt fort: alle zu Fuß, nicht einförmig, aber alle schlecht gekleidet, vom Betteln lebend, in Spitälern wohnend, auf den Straßen predigend, indem sie jedermann zur Besserung, zur Beichte und Gebet ermahnten. Unter andern waren auch einige nach Irland gekommen, um die dortige rohe, aber unter der Regierung des von der Römischen Kirche abgefallenen Königs Heinrichs des Achten im katholischen Glauben wankende Nation darinne zu befestigen. Allein hier verfehlten sie ihre Absicht; man erzählt, daß sie den Irländern zu streng begegnet sind; ihnen wegen kleiner Vergehungen starke Geldstrafen auferlegt, und sie gegen die Regierung aufgebracht haben. Genug, sie mußten sich flüchten, um nicht an den gedachten König ausgeliefert zu werden. Auch in Frankreich gelang es ihnen noch nicht, sich festzusetzen; in Deutschland fanden sie zu Wien und in Baiern einige Unterstützung; und zu Köln war im Jahr 1543. Petrus Canisius aus Nimwegen gebürtig, der erste Deut-

J. n.
C. 8.
1517
bis
1648.

F.^{n.}
E.^{G.}
1517
bis
1648.
sche, der für den Orden gewonnen wurde. Noch glücklicher waren sie in Spanien, wo nicht nur zu Alcalá de Henares; sondern auch von dem Herzoge Franz von Borgia, in seiner Stadt Gandia ein Collegium für sie errichtet wurde. (Ribadeneira l. c. p. 188 sq. Orland. l. c. L. III. p. 53. sq. Maffei l. c. p. 89. sq. Hist. des Relig. de la Comp. de Iesu, l. c. p. 49. sq. Versuch ic. S. 176. sq.)

So viele Betriebsamkeit erwarb ihnen noch mehr die Gewogenheit des Papstes, und ausnehmende Vorrechte. Da ihm besonders Ignatius vorstellte, daß viele Gläubige auf mehrern Universitäten geneigt wären, in seinen Orden zu treten: so hob er in einer neuen Bestätigungsbulle im Jahr 1543. die erste Einschränkung auf sechszig Mitglieder auf, und erlaubte ihm, so viele aufzunehmen, als er und seine Gesellschaft vor dienlich befinden würden; auch neue Gesetze für dieselbe zu entwerfen, und die ältern zu ändern; dergestalt, daß dieselben sogleich, als vom Apostolischen Stuhl selbst gebilligt, angesehen werden sollten. (Bulla: Iniunctum nobis, in Corpore Institut. Soc. I. l. c. p. 8. sq. et in Instituto Soc. I. l. c. p. 9. sq.) Zwey Jahre darauf ertheilte er ihnen durch ein besonderes Breve die Erlaubniß, in allen Kirchen und auf öffentlichen Plätzen zu predigen; Beichte zu hören, auch von allen Sünden und Verbrechen, selbst von solchen, welche sich der Apostolische Stuhl vorbehalten hat; und von allen Kirchenstrafen, nur diejenigen ausgenommen, welche in der Nachtmahlsbulle enthalten sind, zu absolviren, und dafür gewisse Büßungen aufzulegen; ingleichen mancherley Gelübde in andere fromme Werke zu verwandeln; zu jeder Zeit Messe zu halten; das Abend-

Abendmahl und andere Sacramente zu verwalten, ohne erst die Einwilligung des Bischofs oder Pfarrers abzuwarten, und bloß die neuvorgeschriebenen canonischen Stunden zu beobachten. (in Corp. Instit. p. 12. sq. et in Instit. S. I. p. 11. sq.) Unter dessen war Ignatius mit seinen Ordensgenossen zu Rom und im übrigen Italien immer außerordentlich geschäftig. Er suchte Juden zum Christenthum zu bekehren, und sammelte so viel Geld durch Betteln, daß für die Aermern unter ihnen, die sich taufen lassen wollten, ein Haus zu ihrem Unterhalte gestiftet werden konnte; wozu nachmals auf päpstlichen Befehl alle Jüdische Synagogen in Italien etwas beitragen mußten. Es gab außerdem zu Rom eine ungeheure Menge unzuchtiger und seiler Frauenspersonen. Um wenigstens einem Theil derselben die Besserung zu erleichtern, wußte es Ignatius so weit zu bringen, daß das Kloster und die Gesellschaft der heil. Martha errichtet wurden, worein man die Bekehrten von dieser Gattung aufnahm und versorgte. Durch seine Bemühungen geschah es auch, daß zwey Wohnungen zum Unterhalte und zur Erziehung von Waisen zu Stande kamen; ingleichen, daß das Kloster der Katharina für solche junge Frauenzimmer erbauet wurde, deren Keuschheit in merckliche Gefahr gerieth. (Ribaden. l. c. L. III. p. 212–216. Orlandin. L. IV. p. 74. sq.)

Ignatius kam bald darauf in eine besondere Verlegenheit, als eine alte vornehme Freundin von ihm aus Spanien zu Rom anlangte, und nebst einigen andern ihres Geschlechts in seinen Orden aufgenommen zu werden bat. Er weigerte sich zwar dessen; allein sie brachten es durch einige

F.^{u.}
E.^{G.}
1517
bis
1648.
Große dahin, daß es ihm von dem Papste anbefohlen wurde. Nun wurde er, sagt Maffei, in wenigen Tagen so sehr geplagt, indem er die Klagen dieser Frauenspersonen anhören; ihnen manche abergläubische Einfälle benehmen, und ihre unnützen Fragen beantworten mußte, daß ihm einige wenige Weiber beynähe mehr Noth verursachten, als sein ganzer Orden. Auf seine Vorstellungen also bey dem Papste, befreiete ihn dieser im Jahr 1546. von dieser Last einer Aufsicht über Nonnen, die nach seiner Regel leben wollten; und in einer Bulle vom Jahr 1549. erklärte er noch besonders, daß der Orden auch alsdann nicht verbunden seyn sollte, die Führung von Nonnen zu übernehmen, wenn diesen gleich von dem Papste vergönnt worden sey, sich ihren Gewissenrath zu wählen; er mußte denn die Jesuiten dazu ausdrücklich ernannt haben. Doch verstattete nachmals Ignatius seinen Ordensbrüdern, bisweilen um eigener Ursachen Willen auch Frauenspersonen Beichte zu hören. (Ribaden. l. c. p. 230. sq. Bulla: Licet debitum, in Instit. S. I. l. c. p. 17. Versuch 2c. l. c. S. 269. sq.) Man findet zwar in den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts einen Orden der Jesuitinnen; (Jesuitillae) die sich aber eigenmächtig in Italien und Deutschland zu einer geistlichen Gesellschaft gebildet, und die Verfassung der Jesuiten möglichst nachgeahmt hatten; allein eben desswegen von Urban dem Achten im Jahr 1631. völlig aufgehoben wurden. (Biblioth. critique de Mr. de Sainjore, T. I. p. 289. sq.) Noch eine andere Obliegenheit suchte Ignatius weit von seinem Orden zu entfernen: die Annehmung geistlicher Würden und Aemter. Le Jay, einer seiner vorzüglichsten Mitbrüder, hatte das Bisthum Triest, welches ihm der Ro-

Römische König Ferdinand im Jahr 1546. anbot, ausgeschlagen; und dieser Fürst suchte darauf durch den Papst selbst ihn nach seinem Willen umzustimmen. Sogleich bat Ignatius den Papst, dieses durchaus nicht zuzugeben. Es sey zu befürchten, sagte er, daß die Arbeiten, welche seine Gesellschaft bisher zum Besten der Kirche verrichtet habe, ganz fruchtlos werden dürften, wenn sie an Statt ihrer Armuth und Niedrigkeit, von Ehrgeiz ergriffen werden sollte; manche könnten sie wohl gar wegen einer solchen Veränderung verlassen; viele möchten wohl alsdann nur darum in dieselbe treten, um gleichfalls ansehnliche Ehrenstellen zu erlangen; die Gesellschaft könnte überdies dadurch mehrere Mitglieder verlieren, welche dem Beispiele des Le Jay folgen würden; überhaupt sey sie von den ältern, längst befestigten Orden, die bereits, gleichsam als kirchliche Besatzungen, gewisse Posten unveränderlich eingenommen hätten, sehr verschieden, indem die Mitglieder der seinigen, gleich leichtem Soldaten, die bald an diesem Orte, bald an jenem Dienste leisteten, und daher von jedem Amte befreuet seyn mußten; da sie hingegen, als Bischöfe, lange nicht überall so gemeinnützlich werden könnten; es komme endlich auch der gute Ruf der Gesellschaft darauf an, daß man ihr nicht Streben nach Ehrenämtern und Gütern; sondern bloß nach der Ehre Christi, und dem Heil der Seelen, zutraue. Diese Gründe, schreibt Ribadeneira, und viele andere, (denn Orlandini führt zusammen funfzehn derselben an,) bewogen den Papst, den von ihm verlangten Befehl zurückzuhalten; und Ignatius, der mit allen seinen Mitbrüdern zu Rom feyerliche Gebete anstellte, damit diese Gefahr von der Gesellschaft abgewandt werden möch-

F. II.
E. G.
1517
bis
1648.

Große dahin, daß es ihm von dem Papste anbefohlen wurde. Nun wurde er, sagt Maffei, in wenig Tagen so sehr geplagt, indem er die Klagen dieser Frauenspersonen anhören; ihnen manche abergläubische Einfälle benehmen, und ihre unnützen Fragen beantworten mußte, daß ihm einige wenige Weiber beynähe mehr Noth verursachten, als sein ganzer Orden. Auf seine Vorstellungen also bey dem Papste, befreiete ihn dieser im Jahr 1546. von dieser Last einer Aufsicht über Nonnen, die nach seiner Regel leben wollten; und in einer Bulle vom Jahr 1549. erklärte er noch besonders, daß der Orden auch alsdann nicht verbunden seyn sollte, die Führung von Nonnen zu übernehmen, wenn diesen gleich von dem Papste vergönnt worden sey, sich ihren Gewissensrath zu wählen; er mußte denn die Jesuiten dazu ausdrücklich ernannt haben. Doch verstattete nachmals Ignatius seinen Ordensbrüdern, bisweilen um eigener Ursachen Willen auch Frauenspersonen Beichte zu hören. (Ribaden. l. c. p. 230. sq. Bulla: Licet debitum, in Instit. S. I. l. c. p. 17. Versuch 1c. l. c. S. 269. sq.) Man findet zwar in den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts einen Orden der Jesuitinnen; (Jesuitillae) die sich aber eigenmächtig in Italien und Deutschland zu einer geistlichen Gesellschaft gebildet, und die Verfassung der Jesuiten möglichst nachgeahmt hatten; allein eben deswegen von Urban dem Achten im Jahr 1631. völlig aufgehoben wurden. (Biblioth. critique de Mr. de Sainjore, T. I. p. 289. sq.) Noch eine andere Obliegenheit suchte Ignatius weit von seinem Orden zu entfernen: die Annehmung geistlicher Würden und Aemter. Le Jay, einer seiner vorzüglichsten Mitbrüder, hatte das Bisthum Triest, welches ihm der Rö-

Römische König Ferdinand im Jahr 1546. anbot, ausgeschlagen; und dieser Fürst suchte darauf durch den Papst selbst ihn nach seinem Willen umzustimmen. Sogleich bat Ignatius den Papst, dieses durchaus nicht zuzugeben. Es sey zu befürchten, sagte er, daß die Arbeiten, welche seine Gesellschaft bisher zum Besten der Kirche verrichtet habe, ganz fruchtlos werden dürften, wenn sie an Statt ihrer Armuth und Niedrigkeit, von Ehrgeiz ergriffen werden sollte; manche könnten sie wohl gar wegen einer solchen Veränderung verlassen; viele möchten wohl alsdann nur darum in dieselbe treten, um gleichfalls ansehnliche Ehrenstellen zu erlangen; die Gesellschaft könnte überdieß dadurch mehrere Mitglieder verlieren, welche dem Beispiele des Le Jay folgen würden; überhaupt sey sie von den ältern, längst befestigten Orden, die bereits, gleichsam als kirchliche Besatzungen, gewisse Posten unveränderlich eingenommen hätten, sehr verschieden, indem die Mitglieder der seinigen, gleich leichtem Soldaten, die bald an diesem Orte, bald an jenem Dienste leisteten, und daher von jedem Amte befreuet seyn mußten; da sie hingegen, als Bischöfe, lange nicht überall so gemeinnützlich werden könnten; es komme endlich auch der gute Ruf der Gesellschaft darauf an, daß man ihr nicht Streben nach Ehrenämtern und Gütern; sondern bloß nach der Ehre Christi, und dem Heil der Seelen, zutraue. Diese Gründe, schreibt Ribadeneyra, und viele andere, (denn Orlandini führt zusammen funfzehn derselben an,) bewogen den Papst, den von ihm verlangten Befehl zurückzuhalten; und Ignatius, der mit allen seinen Mitbrüdern zu Rom feyerliche Gebete anstellte, damit diese Gefahr von der Gesellschaft abgewandt werden möchte.

te, brachte endlich selbst Ferdinanden durch ein
 J. n. Schreiben dahin, von seinem Entschlusse abzustel-
 E. G. len. Auch in der Folge hintertrieb er es immer,
 1517 daß seine Ordensgenossen die angebotene Cardinals-
 1648. würde oder Bisthümer nicht annehmen durften.
 (Ribaden. l. c. p. 233–243. Orland. l. c. L. VI. p.
 130. sq. Maffei l. c. p. 98. sq.) Daß gleichwohl
 in spätern Zeiten mehrere Mitglieder der Gesell-
 schaft die Cardinalswürde und Bisthümer ange-
 genommen haben; diese Abweichung von dem Wil-
 len ihres Stifters konnte sie leicht mit den Befeh-
 len der Päpste, und mit ihrer, damals in ihrer gan-
 zen Kirche gegründeten Festigkeit, entschuldigen.

Freylich zeichneten sich die Jesuiten so frühzei-
 tig, und durch so mannichfaltige Verdienste um ih-
 re Kirche, durch Jugendunterricht, Missionen von
 mehr als Einer Gattung, Bestreitung und Befeh-
 rung sogenannter Ketzer, und dergleichen mehr, aus,
 daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie sich sehr
 schnell ausgebreitet, und Belohnungen erhalten ha-
 ben, welche andere geistliche Gesellschaften auf sie
 eifersüchtig machten. Le Fevre war unter ihnen
 einer der geschäftigsten in Italien, Deutschland,
 in den Niederlanden, in Spanien und Portugal
 gewesen, als er im Jahr 1546. starb, da ihn
 Ignatius eben auf das Tridentinische Concilium
 bestimmt hatte, auf welches dem päpstlichen Hofe
 und seiner ganzen Kirche so ungemein viel ankam.
 An Statt seiner wurden Lainez und Salmeron,
 zwey der Gelehrtesten des Ordens, dahin geschickt.
 Sie bekamen von ihrem Oberhaupte die Anweisung,
 sich auf dieser Versammlung überaus vorsichtig und
 bescheiden zu betragen; über die vorkommenden
 Streitfragen nicht zu entscheiden; ja keinen neuen
 Mei-

Meinungen anzuhängen; in ihren Predigten bloß auf Sittenbesserung und Gehorsam gegen die katholische Kirche dringen; übrigens aber auch ihre Unterweisung der Kinder, und Besuchung der Hospitaller, nebst ihrer gewöhnlichen Lebensart, fortzusetzen. Zu ihnen gesellte sich auch bald Le Jay, der im Nahmen des Bischofs von Augsburg dahin kam; und alle drey hatten an den Berathschlagungen der Synode einen nicht geringen Antheil. (Orland. l. c. L. III. p. 58. sq. L. IV. p. 81. sq. L. V. p. 110. sq. 129. L. VI. p. 139. L. VII. p. 149. Ribadon. l. c. p. 219–222.) Unterdessen erlaubte der Papst dem Orden durch ein besonderes Breve im Jahr 1546. auch noch Coadjutoren anzunehmen, weil bey dem schnellen Wachsthum desselben, seine beyden Classen von Novitien und wirklichen Professoren, welche schon die Gelübde abgelegt hatten, nicht mehr zu allen Geschäften hinlänglich waren. Es sollten theils geistliche, theils weltliche Gehülffen seyn, von welchen jene, wenni sie, als Priester, der Gesellschaft treulich würden beygestanden haben; auch das vierte Gelübde ablegen, und also unter die Professoren treten könnten. (in Corp. Instit. S. I. p. 14. sq. et in Instit. S. I. p. 13. sq.) Zwey Jahre darauf bestätigte der Papst die unter dem Nahmen der geistlichen Uebungen (Exercitia Spiritualia) so berühmte Schrift des Ignazius in einer besondern Urkunde. (in Orland. Hist. Soc. Iesu, L. VIII. p. 164. et in Corpore Instit. S. I. p. 16. sq.) Sie ist unter andern in die eben angeführte Sammlung (Vol. II. p. 355. sq.) eingerückt, und in ältern Zeiten von einigen vergebens einem andern Verfasser beygelegt worden. Er hatte sie aus dem Spanischen, worinne er sie abfaßte, ins lateinische übersezen lassen, und allen, die in seinen Orden

F. N.
 E. G.
 1517
 bis
 1648.

 Orden aufgenommen seyn wollten, zum strengsten
 Gebrauche empfohlen; auch nachher ist sie in dem-
 selben als ihr vornehmstes Andachtsbuch betrachtet,
 und noch mit einer besondern Anleitung (*Directo-*
rium in Exerc. spirit. l. c. p. 439. sq.) versehen wor-
 den. Seine Absicht war, darinne zu lehren, wie
 man sein Gewissen prüfen, sich zu geistlichen Be-
 trachtungen und Anschauungen, zum Herzens- und
 mündlichen Gebete geschickt machen müsse. Alles
 ist in vier Wochen abgetheilt, und geht eigentlich
 die drey bekannten Wege der Mystiker (*Via pur-*
gativa, illuminativa et unitiva.) durch. Es giebt dar-
 unter manche biblische und überhaupt moralische Vor-
 stellungen und Beobachtungen, die nicht verwerflich
 sind; aber auch sehr viel Sinnliches, das bloß die
 Einbildungskraft und dunkle Gefühle wecken kann.
 So wird (p. 372.) als Vorspiel des vorbereitenden
 Gebets empfohlen, daß man bey jedem Anschauen
 eines körperlichen Gegenstandes, wie Christi selbst,
 sich nach einem scheinbaren Gesichte, einen
 körperlichen Ort, zum Beispiel, einen Tempel oder
 Berg denke, wo man Christum und die Jungfrau
 Maria finde. In einer andern Stelle (p. 389. sq.)
 wird als ein solches Vorspiel des Gebets angera-
 then, sich auf folgende Art eine historische Betrach-
 tung Christi auf der einen Seite, und auf der an-
 dern des Lucifer, zu bilden. Jenen stelle man
 sich auf einem sehr weiten und angenehmen Felde
 bey Jerusalem, zwar an einem sehr niedrigen Or-
 te; aber in einer überaus schönen und liebenswür-
 digen Gestalt vor; man gebe Acht, wie dieser Herr
 der Welt seine Apostel und andere Diener in die-
 selbe ausschicke, um allen Menschen seine heilsame
 Lehre mitzutheilen; man höre seine Ermahnungs-
 rede an seine Freunde, sich der Demuth, Barmher-
 zigkeit

fung seiner selbst und Demuth zu befeßigen; endlich lasse man sich in ein Gespräch mit der Jungfrau Maria ein, und erbitte sich durch sie Gnade Gottes von seinem Sohne, um durch die vorher gedachten Eigenschaften unter seiner Fahne bleiben zu können; und dieses erste Gespräch endige sich durch ein Ave Maria; das zweyte richte man an Christum den Menschen, um uns von dem Vater eben dieses zu verschaffen, und schliesse mit dem Gebete: Anima Christi; das dritte endlich bitte den Vater selbst darum, mit einem Pater noster. Auf der andern Seite stelle man sich in dem Babylonischen Felde den Anführer der Gottlosen, auf einem feurigen und rauchenden Stuhl sitzend, abscheulich an Gestalt und von einem fürchterlichen Gesichte, vor; man bemerke weiter, wie er die zusammengerufenen unzähllichen Teufel in der ganzen Welt herumstreuet, um überall Schaden zuzufügen, und zuletzt, wie er seine Diener anreizt, um durch ausgeworfene Fallstricke und Ketten, die Menschen zur Geldbegierde, zum Ehrgeize und Stolge zu verführen; woraus nachmals alle Laster entstehen. — Diese Schrift billigte und lobte der Papst, auf das Zeugniß einiger angesehenen Geistlichen, und ermahnnte alle Christen, sich derselben zu ihrer Andacht zu bedienen.

Während aber daß diese Gesellschaft von den Päpsten so sehr begünstigt wurde; täglich mehrere Mitglieder, und in verschiedenen Ländern neue Wohnplätze und reichliche Unterstützungen erhielt; sogar einen der vornehmsten und reichsten Herren Spaniens, den Herzog von Gandia, Franciscus Borgia, mit Vertleugnung aller seiner Hoheit, in ihre Mitte eintreten sah: hatte sie auch einige vorübergehende Stürme auszustehen. Den merkwürdig-

F. n. G. digsten darunter erregte Melchior Canus (eigentlich Cano) ein Dominicaner und sehr berühmter Lehrer der Theologie auf der Universität Salamanca, der das Bisthum der Canarischen Inseln abgelehnt hatte, und dessen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit die Jesuiten selbst in ihren Schriften gerühmt haben. Diese hatten sich in der gedachten Stadt seit dem Jahr 1548. niedergelassen; schon machte auch der Cardinal Mendoza, Bischof zu Corta in Estremadura, Anstalt, ein Collegium für sie daselbst zu stiften, durch welches sie einen Eingang in die portige Universität finden konnten. Allein Canus widersezte sich ihnen mit vieler Hefigkeit. Er hielt sich, wie Orlandini schreibt, durch Vergleichung der ältern Zeiten mit den damaligen, vor fest überzeugt, daß die von dem Apostel beschriebenen letzten Zeiten herannahen, in welchen der Antichrist erscheinen werde; und vor dessen Vorläufer erklärte er die Jesuiten. Er warnte daher jedermann, sich durch das Blendwerk ihrer falschen Frömmigkeit nicht hintergehen zu lassen; es sey auch, setzte er hinzu, nicht gefährlich, in Absicht auf die Ankunft des Antichrists zu irren, weil dieses schon in ältern Jahrhunderten heiligen Männern begegnet sey. Da man in Spanien die Jesuiten von ihrem Stifter Inigisten nannte: so verglich er sie mit den ketzerischen Sekten, die auch von ihren Urhebern den Namen angenommen hatten; ihre häufige Besuche der Menschen deutete er auf Herumschleichen in den Häusern, von welchem der Apostel spricht; in ihrem Mangel an einer Mönchskleidung, indem sie als bloße Cleriker giengen, fand er einen Deckmantel für Ausschweifungen; er warf ihnen ein ungebundenes Leben vor, weil ihre Verfassung noch nicht voll.

vollständig festgesetzt war; und behauptete unter andern noch, daß, da Ignatius nicht, wie Dominicus und Franciscus, durch Wunder von Gott ausgezeichnet worden wäre, sein Orden auch keine Achtung verdiene; daß auch die geistlichen Uebungen dieses ungelehrten Mannes das Licht scheueten. Vergebens hielten ihm die Jesuiten die päpstlichen Bestätigungsurkunden ihrer Gesellschaft vor; er wußte Große und Geringe so zu gewinnen, daß man ihnen nicht weiter erlaubte, Kinder zu unterrichten, und sie jedermann zu fliehen anfieng. (Orland. l. c. L. VIII. p. 171. sq. Ribad. l. c. L. III. p. 245. sq.) Ob man aus diesen Nachrichten des Jesuiten Orlandini die Gründe der übeln Gesinnungen des Canus wider dieselben vollkommen einsehen könne, ist freylich noch nicht ausgemacht; auch die Muthmaßung ist unwahrscheinlich, daß der Dominicaner hauptsächlich aus Eifersucht gegen den neuen, noch sehr unbeträchtlichen Orden, der sogar eben den Spanischen Grande Borgia gewonnen hatte, denselben verfolgt habe. So viel aber ist gewiß, daß er nicht allein den Fortgang desselben zu Salamanca eine Zeitlang gehindert; sondern auch in der berühmtesten seiner Schriften (de Locis theologicis, L. IV, c. 2. p. 207. in Opp. Parte Priori, Vindob. 1754. 4.) ihm, ohne ihn zu nennen, den Vorwurf gemacht hat, er gebe dadurch, daß er sich die Gesellschaft Jesu nenne, nach Art der Keger falschlich zu verstehen, als wenn nur bey ihm die Kirche vorhanden sey. In der Vertheidigungsschrift für ihn, welche der gedachten Ausgabe seiner Werke, (eigentlich einem Nachdrucke der Paduantschen vom Jahr 1745.) vorgefetzt ist, entschuldigt ihn sein Ordensgenosse, der P. Serry, damit, (Melch. Cani Viudicationes, c. 10.) daß auch andere angefeh-

F. n.
F. G.
1517
bis
1648.

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
hene und gelehrte Männer zu seiner Zeit den Na-
men, welchen sich dieser Orden gab, vor zu stolz
und anmaaßend gehalten haben. Eine andere Stel-
le, wo Canus geschrieben hatte, (l. c. L. V. c. 5.
p. 316.) „Orden zu billigen, oder zu verwerfen,
gehöre keineswegs zu denjenigen Dingen, in wel-
chen der Papst nicht irren könne, weil zu einer sol-
chen Bestimmung nicht bloß Wissenschaft; sondern
auch Klugheit gehöre,“ rechtfertigt Serry (l. c.
c. 11.) mit den gleichstimmigen Meinungen anderer
Theologen seiner Kirche, die ebenfalls nur bey zu-
fälligen Umständen der Orden, die päpstliche Un-
fehlbarkeit aufgegeben hätten; wiewohl es beynahe
scheint, daß Canus auch hier einen Seitenblick auf
die ihm verhaßte Gesellschaft geworfen habe.

Doch sie wurde gar bald für diese und andere
Anfälle durch ein neues Wachsthum in Spanien
selbst, und in andern Ländern; vornemlich aber
durch die vielen neuen Vorrechte schadloß ge-
halten, welche ihr Paul der Dritte kurz vor seinem
Tode im Jahr 1549. bewilligte. (Nulla: Licet de-
bitum pastoralis officii, in Magno Bullar. Rom. T.
I. p. 774. sq. in Corp. Instit. Soc. I. Vol. I. p. 18.
sq. in Instit. Soc. I. Vol. I. p. 14. sq.) Er setzte dar-
inne zuerst fest, daß zwar ihr General eine voll-
kommene Oberherrschaft über alle ihre Mitglieder
ausüben; sie nach Gutbefinden verschicken; selbst
diejenigen, welche von den Päpsten nicht auf eine
gewisse Zeit versandt worden sind, anders gebrau-
chen könne; doch sollte derselbe auch, nach den Re-
geln der Gesellschaft, von einigen dazu bevollmäch-
tigten Personen abgesetzt werden können. Eben
derselbe, verordnete der Papst weiter, sollte ohne
Einwilligung der Gesellschaft, und kein Mitglied
ohne

ohne seine Bestimmung, eine erzbischöfliche oder andere kirchliche Würde annehmen. Von den Regeln der Gesellschaft sollte gar keine Appellation gelten. Keiner ihrer Vorsteher sollte verbunden seyn, eines ihrer Mitglieder zum Dienste eines Prälaten herzugeben; und wenn sie es auch bewilligt: so sollte dasselbe doch unter den Befehlen derselben stehen. Dem General wurde die Macht übertragen, die Mitglieder von allen Sünden und allen geistlichen und weltlichen Strafen derselben zu absolviren; nur die groben Verbrechen ausgenommen, welche dem päpstlichen Stuhl durch die Bulle Sixtus des Vierten (Mare magnum genannt,) vorbehalten worden sind. Außer dem Orden sollte kein Mitglied einem andern Geistlichen, als einem Cartheuser, beichten; und wenn er seinen Orden verläßt, auch nur in diesen treten dürfen. Die ganze Gesellschaft und ihre Güter sollten von der Gerichtsbarkeit und Aufsicht der Bischöfe befreyet seyn; vielmehr unter dem unmittelbaren Schutze des päpstlichen Stuhls stehen. Ihren Vorstehern und Priestern sollte überall erlaubt seyn, Bethäuser zu haben, und in denselben, oder an andern schicklichen Orten, auf tragbaren Altären, selbst während eines Interdikts, wenn sie nur nicht zu demselben Gelegenheit gegeben haben, bey verschlossenen Thüren Messe zu lesen. Kein Prälat sollte jemals ein Mitglied des Ordens mit dem Banne oder Interdikte belegen dürfen. Allen gläubigen Christen sollte es verstattet seyn, die Predigten der Jesuiten zu hören, und von ihnen die Sacramente zu empfangen; wenn gleich eine Pfarrkirche in der Nähe sey. Die von ihrem Vorsteher den Bischöfen vorgestellten Mitglieder sollten von diesen ganz unbedingt in die geistlichem

F. 8
T. 3
1517
1518
1648.
 Orden aufgenommen werden. Mit Erlaubniß ihres Generals können sich die Jesuiten auch in den Ländern der excommunicirten Ketzler, Schismatiker und Ungläubigen aufhalten; mit ihnen umgehen, und von ihnen Lebensbedürfnisse empfangen; hingegen sollen sie nicht verbunden seyn, sich zu Klosterbesichtigungen, Berrichtungen der Inquisition, und dergleichen mehr, gebrauchen zu lassen. Von ihren Gütern dürfen sie nicht den geringsten Zehnten, oder andere Gebühren bezahlen. Alle ihnen geschenkte Häuser, Collegia, Kirchen und Güter sollen sogleich, als von dem Apostolischen Stuhl bestätigt, angesehen werden. Der Gesellschaft wird ferner erlaubt, Leute von jeder Art, auch unehlich Gebohrene aufzunehmen; nur vorseßliche Mörder, in der Vielweiberey lebende, (bigamos) und Verstümmelte ausgenommen. Wer eine Kirche oder einen andern geweihten Ort des Ordens einmal im Jahre andächtig besucht, soll vollkommenen Ablass, wie im Jubeljahr, erhalten; und wer an Sonntagen und gewissen Festen dieses thut, dem soll er auf sieben Jahre ertheilt werden. Ohne alle Erlaubniß eines andern, kann der General öffentliche Lehrer der Theologie und anderer Wissenschaften bestellen. Endlich sollen diejenigen Jesuiten, welche sich in entfernten Ländern der Ungläubigen aufhalten, das Recht haben, ihre Beichtenden, nach auferlegter Büßung, von allen Sünden, auch den in der Nachtmahlsbulle ausgenommenen, loszusprechen; über verbotene Ehen zu dispensiren, und überhaupt die Stelle eines katholischen Bischofs zu vertreten, wenn sich keiner in der Nähe befinden sollte.

Auch Julius der Dritte bezeugte sich gleich im Anfange seiner Regierung dem Orden ungemein gün-

günstig. Er schenkte nicht allein allen Mitgliedern desselben die geistlichen Wohlthaten des Jubeljahres vom Jahr 1550. auch in den entferntesten Ländern; (Orland. L. X. p. 227.) sondern bestätigte auch in eben demselben Jahre den Orden durch eine besondere Bulle, worinne einige Veränderungen des ersten Entwurfs seiner Verfassung; aber zum Vortheil desselben angebracht werden. (Bulla: Exposcit debitum pastoralis officii, ap. Orlandin. l. c. p. 227–230. Ribaden. p. 260–278. in Corp. Instit. S. I. Vol. I. p. 28. sq. et in Instit. S. I. Vol. I. p. 21. sq.) Hier wird nun die Bestimmung des Ordens dadurch erweitert, daß er, außer der Fortpflanzung des Glaubens, auch auf die Vertheidigung desselben, auf die Ausöhnung uneiniger Gemüther, die Tröstung, Beyhülfe und Dienstleistung für Gefangene und Kranke, überhaupt auf die unentgeltliche Ausübung aller christlichen Liebeswerke, bedacht seyn sollte. Besonders wird weiter anbefohlen, daß alle Unterthanen des Ordens, sowohl wegen des großen, daraus für ihn entspringenden Nutzens, als zur Uebung in der Demuth, ihrem General durchaus gehorsam, und in ihm Christus, gleichsam als gegenwärtig, verehren sollten. Endlich wird das Gelübde der Armath, das sich der Orden gleich anfänglich auferlegt hatte, folgendergestalt eingeschränkt. Die Professoren sollen weder für sich, noch gemeinschaftlich, auch ihre Häuser und Kirchen nicht, einige Einkünfte und liegende Gründe erwerben; sondern sich an dem begnügen, was ihnen aus Liebe zum nothdürftigen Unterhalte geschenkt wird; doch sollten sie Collegia der Studierenden mit dem nöthigen Einkommen (das nur nicht aus Gütern bestehen darf, welche der Apostolische Stuhl zu vergeben hat,) besitzen.

^{F. n.}
^{E. G.}
¹⁵¹⁷
⁶¹⁶
¹⁶⁴⁸
 Im Jahr 1552. bewilligte Julius dem Orden neue Freyheiten, welche ihn nicht bloß, wie die bisherigen, über den gesammten Clerus hinaussetzen; sondern ihm auch die Rechte der Universitäten ertheilten. (in Corp. Instit. S. I. l. c. p. 36. sq. et in Instit. S. I. Vol. I. p. 26. sq.) Der General und die Professoren erhielten dadurch die Macht, die Mitglieder des Ordens vom Fasten und von verbotenen Speisen zu dispensiren; die Keger von allen Strafen loszusprechen, und, wenn es nöthig seyn sollte, könnten auch die Jesuiten, wegen wichtiger Geschäfte das Brevier auf die Seite legen; oder das Beten desselben in ein anderes gutes Werk verwandeln. Wenn auch Studierende aus dem Orden in Städten, wo Universitäten sind, gehörig geprüft werden, und von den Rectoren derselben nicht unentgeltlich, aus Liebe zu Gott, eine akademische Würde erlangen könnten: so soll es dem General, oder einem geringern Vorgesetzten erlaubt seyn, mit Zuziehung einiger öffentlicher Lehrer, ihnen eine solche Würde zu ertheilen; eben dieses soll auch in Collegien gelten, welche keine Universität in der Nähe haben; doch daß eine strenge Prüfung vorhergehe. Die solcherge-
 stalt Promovirten sollten auch vollkommen eben diejenigen Vorrechte und Freyheiten genießen, welche denen gebühren, die auf hohen Schulen selbst solche Auszeichnungen empfangen haben.

Unter diesen Begünstigungen, und durch die ungemeine Geschäftigkeit der Jesuiten in allen vier Welttheilen, nahm ihr Orden fast in jedem Jahre an neuen und festen Sizen mächtig zu. In Deutschland war besonders Baiern für sie ein glückliches Land. Der Herzog Wilhelm der Vierte, einer der

der eifrigsten katholischen Fürsten in Deutschland, ersuchte den Papst im Jahr 1549. ihm drey Ordensgenossen, und darunter den D. Le Jay, den er schon aus seinen frühern, sehr eifrigen Bemühungen, der Ketzerey in diesen Gegenden Einhalt zu thun, kannte, zuzuschicken, damit sie auf der Universität Ingolstadt in gleicher Absicht die Theologie lehren könnten. Ignatius wählte dazu, außer demselben, zwey andere, nicht weniger thätige, und in ihrer Wissenschaft geübte Männer, den Salmeron und Canisius. Sie fiengen auch noch im gedachten Jahre ihre Vorlesungen daselbst an: le Jay über die Psalmen; Salmeron über die Briefe Pauli, und Canisius über Lombards Lehrbuch. Der Herzog hatte außerdem, um seine Universität noch mehr in Aufnahme zu bringen, von dem Papste die Erlaubniß erhalten, drey Jahre hindurch den Zehnten der Baierschen Kirchengüter für dieselbe zu verwenden. Da es aber den Jesuiten an Zuhörern fehlte, die bereits einige philosophische Kenntniß mitbrachten: so schlugen sie die Errichtung eines Collegium vor, in welchem sie zu denselben gebildet werden sollten. Der Herzog, der dazu geneigt war, starb zwar im Jahr 1550; allein sein Sohn Albrecht der Fünfte brachte es sechs Jahre darauf zu Stande: und obgleich eine neue Schaar von Jesuiten, welche darinne den ersten Unterricht der Jugend betreiben, sowohl von der Universität, als von der Stadtrobrigkeit deswegen angegriffen und besonders beschuldigt wurde, daß sie ihre Schüler durch weltliche Beschäftigungen vom öffentlichen Gottesdienste abhielten; so wurden sie doch von dem Herzoge geschützt. (Orlandin. l. c. L. IX. p. 199. sq. Ribaden. L. III. p. 254. sq.) Um eben diese Zeit gewann die Gesellschaft zu Wien große Fortschritte.

F. n.
E. G.
1517
1648.
 Die Evangelische Religion hatte damals in den
 Oesterreichischen Ländern überhaupt sich ungemein
 ausgebreitet. Orlandini, der bald darauf die Ge-
 schichte seines Ordens schrieb, versichert, daß kaum
 der zehnte, oder nach andern gar der dreißigste
 Theil der Einwohner, katholisch geblieben war. (L.
 c. L. XI. p. 256.) Die Klöster, sagt er hinzu, wa-
 ren verlassen, und die Klosterleute ein Gegenstand
 des Spotts. Selbst Gelehrte wollten nicht mehr
 Priester werden; während zwanzig Jahren war aus
 der ganzen Universität, die sich auch im äußersten
 Verfall befand, kein einziger dazu geweiht. Die
 Pfarren standen unbesezt; oder waren von Evange-
 lischen eingenommen; das Abendmahl wurde unter
 beyderley Gestalten gehalten; die Ohrenbeichte hatte
 aufgehört; Katholische selbst schämten sich des Na-
 mens Papist, den man ihnen gab. Um seinen
 Glauben und seine hohe Schule wiederherzustellen,
 verlangte der Römische König Ferdinand von dem
 Papste den Le Jay und einige andere Jesuiten,
 für welche er ein Collegium zu Wien zu errich-
 ten Willens war. Sie kamen auch im Jahr 1551.
 daselbst an; doch starb der erstere schon im folgen-
 den Jahre. Allein Petrus Canisius, der vor kur-
 zem Rector der Universität Ingolstadt gewesen
 war, und nunmehr Vizekanzler derselben war, er-
 setzte seine Stelle reichlich. Keiner unter seinen
 Ordensgenossen in Deutschland hat mit so vielem
 Eifer, durch Predigten, Unterricht der Jugend,
 Schriften und Einfluß am Hofe, die Anzahl der
 Anhänger der Evangelischen Religion, besonders
 in den erstgedachten Ländern, nicht ohne beträch-
 tlichen Erfolg, zu vermindern gesucht. Ihm wurde
 nebst andern im Jahr 1553. die Visitation der ho-
 hen Schule zu Wien aufgetragen; wo er die bis-
her

der gewöhnliche Anstellung auch Evangelischer Lehrer ganz aufzuheben bemüht war. Zur Belohnung für alle diese Betriebsamkeit bot ihm Ferdinand im Jahr 1553. das Bisthum zu Wien an. Allein Ignatius widersetzte sich diesem Vorhaben so standhaft, daß selbst der Papst seine Einwilligung versagte. Doch gab dieser im folgenden Jahre so weit nach, daß Canisius wenigstens auf ein Jahr die Verwaltung jenes Bisthums übernehmen durfte. Er leistete seiner Kirche im Oesterreichischen auch dadurch einen nicht geringen Dienst, daß er einen Catechismus für dieselbe verfertigte: ein Lehrbuch, woran es seinen Glaubensgenossen, zu ihrem Nachtheil so sehr fehlte, und dessen Nützbarkeit sie von den Evangelischen gelernt hatten. Ferdinand hatte schon im Jahr 1551. der theologischen Facultät zu Wien den Auftrag gegeben, ein solches Buch zu schreiben; da sie aber zu lange zauderte, mußte Canisius diese Arbeit übernehmen, der sie auch im Jahr 1554. unter der Aufschrift: *Summa doctrinae Christianae*, ans Licht stellte. Weil jedoch diese Schrift für ihre Bestimmung zu weitläufig gerathen war, ließ der Verfasser in eben diesem Jahre einen Auszug daraus drucken, der auch sein kleiner Catechismus heißt. Man hat diesen letztern nachmals einige hundertmal neu herausgegeben, und in andere Sprachen übersetzt. Ferdinand aber war so sehr mit demselben zufrieden, daß er sogleich eine Verordnung gab, dieser Catechismus sollte allein in Niederösterreich und in der Grafschaft Görz gebraucht werden. (Orlandin. L. X. p. 240. sq. L. XIII. p. 312. sq. L. XV. p. 368. Ribaden. l. c. L. III. p. 239. sq. Raupachs Evangel. Oesterreich, S. 43. sq. und Ferdinands Verordnung in den Beylagen, S. 43. sq. Io. Chri-

F. M.
C. G.
1517
b18
1648.

J. n.
E. S.
1517
Bla
1648.
 stoph. Koecheri Bibliotheca Theol. Symbol. et Cate-
 chet. itemque Liturgica, p. 640. sq. Guelpherb. 1751.
 8. Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiten-Or-
 dens, Erster Theil, S. 372. fg. 435. fg. 468. fg.)
 Auch zu Cöln bekam die Gesellschaft im Jahr 1556.
 einen festen Sitz: und man hat dabei sehr richtig
 bemerkt, daß sie ihren wohlausgedachten Entwurf
 besonders darauf gerichtet habe, Lehrstellen auf Uni-
 versitäten zu erlangen, durch welche sie einen un-
 gemelnen Einfluß auf ganze Länder erhielt. Jos-
 hann Gröpper, dieser schon aus der deutschen Re-
 formationsgeschichte (Th. I. S. 562. fg.) bekannte
 Lehrer der Theologie und Canonicus zu Cöln, war
 daselbst ihr thätiger Freund. Ignatius schickte
 daher, unter dieser günstigen Aufmunterung, drey
 seiner Ordensgenossen dahin, darunter Franz Co-
 ster sich besonders durch astronomische Vorlesungen
 vielen Beyfall erwarb, und auch als Schriftsteller
 berühmt geworden ist. Zwar wurde dem Orden
 das akademische Collegium der drey Kronen auf
 Bedingungen eingeräumt, welche der Verfassung
 desselben gar nicht gemäß waren; der Rector des-
 selben Johannes Rbertus, selbst aus Cöln ge-
 bürtig, mußte sich unter andern verbindlich ma-
 chen, jährlich für das gedachte Collegium der Stadt
 einen Zins von fünf und zwanzig Goldgülden zu
 erlegen. Allein weise Männer, sagt Orlandini,
 riethen, diese Bedingungen anzunehmen, weil doch
 der Dienst Gottes auf diesem Wege befördert wür-
 de. (Orland. L. XVI. p. 401. Versuch 10. S. 535.
 fg.) Zu Rom wurde nicht allein das von dem
 Herzoge Borgia, nunmehr Mitgliede des Ordens,
 für denselben gestiftete Collegium im Jahr 1551.
 zu Stande gebracht; sondern auch im folgenden
 Jahre noch ein besonders Deutsches Collegium
 eben

eben daselbst angelegt. Deutschland, die vornehmste Quelle und der Hauptsitz der sogenannten Reher-
 rey, sollte von derselben auf alle Art gereinigt werden. Der Cardinal Moront, der ehemals päpstlicher Gesandter in diesem Lande gewesen war, hatte bemerkt, daß ausländische Religionslehrer daselbst wenig ausrichten konnten. Er schlug also dem Ignatius vor, junge Deutsche zu dieser Absicht bilden zu lassen, die durch gleiche Sprache, Sitten und Geseze, auch weit mehr Einfluß auf ihre Landsleute gewinnen würden. Ignatius billigte dieses sehr, und Julius der Dritte genehmigte nicht bloß ihren Entwurf; sondern gab auch jährlich Geld zum Unterhalte solcher jungen Leute her; worinne ihm die Cardinäle nachahmten. Nachdem Ignatius vier und zwanzig deutscher Jünglinge zusammengebracht hatte, über welche er Lehrer und Aufseher bestellte: so kam das gedachte Collegium im Jahr 1552. zur Reife. Allein nach dem Tode des Papstes, gerieth es dergestalt in Verfall, daß man beynahe seinen Untergang befürchtete, bis Gregor der Dreyzehnte es wiederherstellte, und mit reichlichen Einkünften versah. (Ribaden. l. c. L. IV. p. 377–381. Orland. L. XII. p. 282. sq) In Portugal, wo die Jesuiten so frühzeitig eine günstige Aufnahme gefunden hatten, gelang es ihnen in diesen Jahren, auf der Universität Coimbra völlig die Oberhand zu bekommen. Johann der Dritte hatte, damit seine Unterthanen nicht mehr nöthig haben möchten, zur Erlernung der Wissenschaften nach Paris zu reisen, in der gedachten Stadt ein Collegium gestiftet, in welchem Gelehrte, die er aus Frankreich kommen ließ, die alten und morgenländischen Sprachen, die Philosophie und die freyen Künste vortrugen. Unter dies-

1517
 1618
 1648
 sen Lehrern war auch der berühmte Schottländische
 Dichter- und Geschichtschreiber, Georg Buchanan,
 nan, der, wie man in der Reformationsgeschichte
 seines Vaterlandes gesehen hat, (Th. II. S. 445.)
 dasselbe viele Jahre lang hatte verlassen müssen.
 Es war natürlich, daß ein Mann von seinen Ge-
 sinnungen gar bald als ein Keger angesehen wur-
 de; ein ähnlicher Verdacht konnte leicht auch auf
 andere Ausländer fallen; Jesuiten hingegen, die
 sich zu öffentlichen Lehrern bestellen ließen, hatte
 man schon längst im Reiche, besonders in ihrem
 Collegium zu Lissabon; die Brüder des Königs
 und sein Hofprediger empfahlen sie ihm: und alles
 dieses bewog ihn daher, sich ihrer auf seiner ho-
 hen Schule zu bedienen. Er erbot sich, hundert
 und fünfzig dieser Ordensgenossen zu unterhalten;
 er räumte ihnen auch das königliche Collegium ein,
 welches ganz nach dem Regeln ihres Ordens einge-
 richtet werden sollte. Die alten Lehrer thaten ver-
 gebens Vorstellungen davor, indem sie die Lehr-
 art der Jesuiten sehr verächtlich behandelten; sie
 mußten mit einigem Gehalte zufrieden seyn. Bus-
 Chanan besonders wurde wegen irrgläubiger Re-
 den angeklagt; auf einige Monaths in ein Kloster
 eingesperrt, um von Mönchen in der Religion un-
 terrichtet zu werden, und versfertigte daselbst einen
 Theil seiner trefflichen poetischen Uebersetzung der
 Psalmen. Der König war sogar im Begriff, dem
 Orden die Verwaltung der Inquisition in seinem
 Reiche aufzutragen; allein Ignatius wollte dem-
 selben, bey seinen vielen Beschäftigungen, nicht
 noch eine neue Last aufgelegt wissen; noch andern
 Orden Gelegenheit zu der Beschwärde geben, daß
 alles auf diesen einzigen gehäuft würde; zumal, da
 auch den Inquisitoren eine gewisse Unabhängig-
 keit

Zeit erteilt werden mußte. (Orland. L. XV. p. 385. sq. Vita Buchan, praemissa Opp. T. I. p. 11. Versuch 11. S. 513. fg.)

T. n.
T. 8.
1517
H
1648

Ohngeachtet dieses fast allgemeinen Beyfalls, mit welchem die Jesuiten in katholischen Ländern aufgenommen und vorzüglich geehrt wurden, verstand man ihnen doch um eben diese Zeit in Frankreich sehr lebhaft, als sie sich daselbst festsetzen wollten. Zwar erteilte ihnen Heinrich der Zweyte, auf Betriob des Cardinals von Lothringen, im Jahr 1550. durch einen offenen Brief (*Lettres patentes*) an das Parlament zu Paris, die Erlaubniß, sich in dieser Hauptstadt, und sonst nirgends in seinem Reiche, ein Collegium zu erbauen, in welchem sie ihre Uebungen und Regeln beobachten könnten. Da aber diese Verordnung, der Reichsverfassung gemäß, nicht anders gültig seyn konnte, als wenn das Parlament sie in seine Verzeichnisse eingetragen hatte: so währte es bis ins Jahr 1550. ehe dieser oberste Gerichtshof eine Erklärung darüber gab; und in dieser waren folgende Vorstellungen wider die königliche Verordnung enthalten. Erstlich sey die Congregation der Jesuiten ganz überflüssig, weil bereits vor einigen Jahrhunderten in den Kirchengesetzen ausgemacht worden sey, es gebe genug geistliche Orden, ohne daß neue eingeführt werden dürften; und außerdem verstünden sie ihre Exemtion dergestalt, daß man allemal erst von Rom Befehle einholen mußte, wenn bey ihrer Einrichtung Fehler vorkämen. Zweitens seyen ihnen durch jene Verordnung alle ihre Besizungen bestätigt worden, ohne daß sie den Zehnten davon bezahlen dürften: eine für die Pfarrer und anderen nachtheilige Neuerung. Endlich, da sich diese Gesellschaft erböte,

den

den christlichen Glauben in Morea zu verkündi-
 gen: so sey ihre Bitte in Frankreich unnöthig.
 Kurz darauf beschloß das Parlement, daß sowohl
 die Verordnung des Königs, als die ihnen vor-
 theilhaften päpstlichen Bullen, welche die Jesuiten
 eingegeben hatten, dem Bischof von Paris und
 der Sorbonne zur Prüfung übergeben werden soll-
 ten. Der Bischof Eustachius von Bellay stellte
 erst im Jahr 1554. folgendes Gutachten darüber
 aus. In den gedachten Bullen finde sich viel Be-
 fremdliches, das in der christlichen Religion nicht
 geduldet werden könne. Schon der von Jesu an-
 genommene Name der Gesellschaft sey zu stolz, in-
 dem sie durch denselben zu verstehen gebe, daß sie
 allein die Kirche ausmache. Sie lege das Gelüb-
 de der Armuth ab; und verlange doch eine beson-
 dere Wohnung. Die Jesuiten wollten ihr Haus
 von Almosen bauen; dadurch würden aber die Bet-
 telorden und Spitäler, die auch von Almosen un-
 terhalten werden, leiden. Ohngeachtet jenes Ge-
 lübbes, trachteten sie doch nach Bisthümern und
 andern Pfründen. Sie verrichteten kirchliche Dien-
 ste unter den Bischöfen; und wollten gleichwohl
 nicht unter ihrer Zucht und Strafe stehen. Ohne
 Einwilligung der Pfarrer, übten sie alle gottes-
 dienstliche Handlungen derselben aus; worüber schon
 mit den Bettelmönchen so viele Zänkerereyen entstan-
 den wären. Auch in die Rechte der Bischöfe nah-
 men sie Eingriffe vor, indem sie excommunicirten,
 dispensirten, Kirchen und ihre Geräthschaften weih-
 ten. Sogar Rechte des Papstes rissen sie dadurch
 an sich, daß sie in Fällen, die ihm allein vorbehal-
 ten wären, dispensirten. Ob sie gleich demselben
 einen ganz besondern Gehorsam angelobten; so ha-
 be doch ihr General die Macht, diejenigen zurück-
 zuru-

zurufen, welche der Papst fortgesandt habe. Sie seyen von der Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes befreiet, wozu doch selbst die Laien verbunden wären. Endlich könne ihnen ihr General, wider die Vorrechte der Universitäten, erlauben, wo es ihm beliebte, theologische Vorlesungen zu halten. Es sey also weit dienlicher, so schließt dieser Prälat, daß den Jesuiten Wohnplätze in der Nähe der Ungläubigen, welche sie bekehren wollten, angewiesen würden. (Thuan Historiar. L. XXXVII. p. 317. sq. Tom. II. Bulaei Historia Univerſ. Paris. Tom. VI. p. 569–572. Conclusions des Mrs. les Gens du Roi sur les Bulles des Iesuites, in d'Argentré Collectione Iudiciorum de novis erroribus, T. II. p. 191. sq. Causes d'opposition fournies par M. E. de Bellay, Ev. de Paris, ib. 192. sq. und eben diese Urkunde in der Hist générale de la naissance et des progrès de la Comp. de Iesus, Tome I. p. 33. sq. Nouv. Edition, 1761. 12.)

Noch berühmter ist der Schluß, welchen die theologische Facultät zu Paris, ebenfalls im Jahr 1554. über das Ansuchen der Jesuiten abfaßte. (ap. Thuanum l. c. Bulaeum l. c. p. 572. sq. d'Argentré l. c. p. 194. Hist. génér. etc. l. c. p. 46. sq.) Auch sie tadelte es zuerst, daß sie einen so ungewöhnlichen Namen sich besonders angemaaßt hätten; sie warf ihnen vor, daß sie ohne Wahl alle Personen, lasterhafte, uneheliche und ehelose, unter sich aufnahmen; ingleichen, daß sie sich von Weltpriestern weder durch äußerliche Kleidung, noch durch die Haarschur, nicht durch die Beobachtung der canonischen Stunden für sich, oder in Kirchen, durch Klöster und Stillschweigen, Wahl der Speisen und Trage, durch Fasten und andere Ge-
sehe

F. n.
 E. G.
 1517
 616
 1648.

fesse und Carimonien, welche Mönchsorden eigen-
 thümlich sind, unterscheiden. Diese neue Gesell-
 schaft, sagt die Facultät ferner, ist mit so man-
 cherley Vorrechten und Freyheiten, vornemlich bey
 der Verwaltung der Sacramente der Buße und des
 Abendmahls, und das ohne Unterschied der Oerter
 und Personen, auch in dem Amte des Predigens,
 Lesens und Lehrens, zum Nachtheil anderer Orden,
 ja selbst der weltlichen Fürsten, wider die Rechte
 der Universitäten, und zur Beschwerde des Volks,
 beschenkt worden. Sie scheint die Ehre des Mönchs-
 standes zu verlegen; entkräftet die fleißige, from-
 me und höchst nothwendige Uebung der Tugenden,
 Enthaltungen, Carimonien und Strenge; sie giebt
 vielmehr Gelegenheit, frey von andern Orden ab-
 zufallen; entzieht den Bischöfen Gehorsam und
 Untermüßigkeit; beraubt weltliche und geistliche
 Herren mit Unrecht ihrer Rechte; stiftet Verwir-
 rung in beyderley Verfassungen; und bringt viele
 Klagen des Volks, viele Händel, Uneinigkeiten,
 Streitigkeiten, Racheiferungen, und mancherley
 Trennungen hervor. Nachdem dieses alles und
 noch mehr fleißig untersucht und überlegt worden
 ist, so schließt die Sorbonne, scheint ihr diese
 Gesellschaft in Ansehung des Glaubens gefäh-
 lich, den Kirchenfrieden störend, den Mönchs-
 stand umstürzend, und mehr zur Zerstörung,
 als zur Erbauung dienlich zu seyn. Orlandis
 ni behauptet, (L. XV, p. 370. sq.) daß zwar über-
 haupt der Satan sich einer Gesellschaft wüthend ent-
 gegengesetzt habe, die ihn so heftig bekriegte; daß
 sie aber, außer den Kägern, hauptsächlich an la-
 sterhaften Katholischen Feinde gefunden habe; daß
 persönliche und eigennützte Ursachen die beyden-
 eben angeführten Gutachten erzeugt hätten; der Bi-
 schof

hof von Paris habe die Jesuiten, eben so wie den weltlichen Clerus, seiner Gerichtsbarkeit unterworfen wollen; unter den Sorbonnisten hätten sich auch Mönche befunden, und selbst solche, denen das Ansehen des Papstes verächtlich und die Religion verdächtig wurde. Weit unpartheyischer aber und richtiger hat der Verfasser des Versuchs einer neuen Geschichte des Jesuitenordens (l. c. S. 483. fg.) geurtheilt, daß in dem letztern Gutachten verschiedene Beweisgründe vorkommen, welche entweder völlig unrichtig; oder doch sehr leicht und schwach sind; und daß es der Sorbonne an vielen bindigern und triftigern nicht fehlen konnte, welche sie vielleicht aus guten Ursachen nicht bekannt machen wollte. Er hält es übrigens vor die wahre Ursache, warum die Gesellschaft in Frankreich so sehr gehaßt worden sey, weil sie eine zu große Anhänglichkeit an dem Römischen Stuhl bewiesen habe, und das Vaterland ihres Stifters Spanien gewesen sey. Man kann auch diese beiden Ursachen gelten lassen; nur daß man nicht vergesse, es habe dieser Gesellschaft die schnell gehäufte Menge außerordentlicher Vorrechte; ihre Erhebung über alle andere geistliche Orden; die Befreyung von aller bischöflichen Gerichtsbarkeit, und das eifrige Streben nach akademischen Lehrstellen, in Frankreich eben so sehr im Wege gestanden. Selbst in den Niederlanden, unter der Herrschaft Philipps des Zweyten, der dem Orden so geneigt war, und ihn nur unter der Bedingung eingeführt wissen wollte, daß er ohne Einwilligung der Bischöfe und Pfarrer keine priesterliche Verrichtungen übernehmen sollte, widersetzten sich ihm geistliche und weltliche Stände. - (Orlandia. L. XVI. p. 402. sq. Versuch 2c. S. 538. fg.)

Unter

J. n.
E. G.
1517
bis
1642.
 Unter diesen abwechselnden, aber bey weitem
 überwiegend günstigen Schicksalen seiner Gesell-
 schaft, starb Ignatius zu Rom am 31. Julius
 des Jahrs 1556. Seine bisher beschriebenen Ge-
 sinnungen, Entwürfe und Unternehmungen, ver-
 bunden mit den Mitteln, welche er ergriffen hat,
 haben ihn so sehr nach dem Leben geschildert, daß es
 scheint, es fehle seinem Bilde nichts mehr zur Voll-
 endung. Hingegen ist eben dieses Bild so oft und
 von so vielen, einander durchaus widersprechend,
 gezeichnet worden: von seinen Schülern und Ver-
 ehrern in allem Glanze eines Heiligen und vorzüg-
 lichen Vertrauten Gottes; von andern aber, und
 nicht bloß von Gegnern seines Ordens, in der ver-
 ächtlichsten Gestalt eines elenden Schwärmeres,
 Scheinheiligen und herrschsüchtigen Betrügers, daß
 es wiederum das Ansehen hat, es gebe zwischen bey-
 den Partheyen keine Mittelstraße. Und doch ist
 diese eben so schwer nicht zu entdecken. Daß Ignas-
 tius es ehrlich mit der Religion gemeint; ihr,
 seiner Kirche und ihrem Oberhaupte, bis zur Auf-
 opferung seines Lebens, Dienste zu leisten gesucht
 habe; kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.
 Allein sein überaus wenig ausgebildeter Geist un-
 terlag der durch frommen Eifer, durch Bewunde-
 rung der Heiligen und Mönche, und Nachahmung
 ihrer Selbstpeinigungen erhigten Einbildungskraft.
 Er stürzte sich aus dem weltlichen Kriegsstande
 gleichsam in den geistlichen hinüber; glaubte von
 Gott zum Helden der Religion, und zum Besieger
 ihrer Feinde bestimmt zu seyn; überredete sich,
 durch himmlische Gesichter, Offenbarungen und
 Entzückungen dazu vorbereitet zu werden; und üb-
 te sich selbst in der vollkommensten Strenge auf
 eben dem Wege, den er seine Vorgänger in dieser
Be-

Bestimmung betreten sah. Alles Uebrige erklärt sich ohne Mühe aus diesen Grundsätzen und Absichten; aus dem Zustande seiner Kirche, und aus seiner ersten Lebensart; besonders die Errichtung einer Gesellschaft gleichgesinnter Streiter; der unumschränkste Gehorsam, den er von ihnen forderte; die äußerste Betriebsamkeit für ihre Ausbreitung, und das ungemeine Glück, das seine Wünsche begleitete. Unter so vielen, welche ein Gemählde von ihm entworfen haben, scheint der Verfasser des Versuchs einer neuen Geschichte des Jesuitenordens (Th. I. S. 55. fg.) dasselbe am besten getroffen zu haben.

Ignatius, zwar unternehmend, muthig und standhaft in hohem Grade; aber doch kein großer und scharfsinniger Geist; bekannt mit einigen Kirchenvätern und Scholastikern, ohne ein eigentlicher Theologe zu seyn, hat, wie man gewöhnlich glaubt, außer den Geistlichen Uebungen, welche bereits beschrieben worden sind, seiner Gesellschaft auch Verordnungen (Constitutiones) hinterlassen, durch welche ihre ganze Verfassung gegründet worden ist. Allein es hat Schriftsteller genug gegeben, die ihm beyde Schriften abgesprochen, wenigstens von der erstern behauptet haben, sie sey ganz aus einem Buche des spanischen Benedictiners Cisneros genommen; die letztere aber noch entscheidender seinen beyden berühmten und gelehrten Schülern, Lainez und Salmeron, zugeeignet haben; (Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus, Tom. I. p. 67. sq. Dictionn. de Bayle, Tome II. art. Loyola, not. B. p. 1737. Saligs vollständ. Historie der Augsb. Confession, Zweyter Theil, S. 77. fg.) Die Zweifel gegen das erstere Buch scheinen

J. n.
 E. G.
 1517
 1618
 1648.

 nicht sehr bedeutend zu seyn. Etwas mehr hat das-
 jenige zu sagen, was man bey den Constitutionen
 erinnert hat. Es ist wahr, daß Ignatius lange
 an denselben gearbeitet, sie seiner Gesellschaft zur
 Beobachtung vorgelegt, und daß diese sie stets als
 sein Werk betrachtet hat. Aber sie sind bey seinem
 Leben nicht öffentlich bekannt gemacht; sondern erst
 im Jahr 1558. zu Rom in Octav gedruckt worden.
 Freylich ist es also unrichtig, was der eben ange-
 führte ungenannte Französische Geschichtschreiber so
 zuversichtlich erzählt, die Jesuiten hätten diese Ver-
 ordnungen bis zum Jahr 1607. geheim gehalten,
 und damals erst zu Lyon, aber nur zum Gebrau-
 che ihres Ordens, ans Licht gestellt. Doch in eben
 diesen Verordnungen, sagt der Ungenannte, herrscht
 eine so feine Staatsklugheit, daß man sie schwer-
 lich dem eingeschränkten Kopfe des Ignatius; mit
 desto mehr Wahrscheinlichkeit aber seinen gedachten
 Schülern, besonders dem schlaunen und herrschsüch-
 tigen Lainez, zuschreiben kann. Daraus würde
 unterdessen nicht mehr folgen, als daß Lainez eini-
 gen Antheil an der Verfertigung derselben gehabt
 habe: und dieses kann gar wohl zugegeben werden.
 Allein auf der andern Seite haben die Jesuiten
 selbst in ihrer ersten General. Congregation im
 Jahr 1558. erklärt, (Decreta Congregg. generall.
 Soc. 4. Decret. 78. p. 718. Antverp. 1702. 4.) daß
 sowohl die Constitutionen, als die Erläuterun-
 gen derselben (Declarationes) aus der Urschrift des
 Ignatius genommen, und damit die Zusätze und
 Verbesserungen der Congregationen am Rande
 verbunden worden seyen; daß daher der Secretär
 der Societät, Johannes de Polanco, (der vor-
 her diese Stelle bey dem Ignatius bekleidete, und
 seine Aufsätze aus dem Spanischen ins Lateinische
 über-

übersehte,) zu mehrerer Glaubwürdigkeit dieses unterschrieben habe. Die Declarationen könnten wohl auch zum Theil die Arbeit des Lainez seyn; es war aber natürlich, daß man ihnen unter dem Namen des Stifters ein desto größeres Ansehen gab. Beyde Schriften, die Hauptquelle für die Verfassung des Ordens; sind mehrmals mit einander gedruckt, auch in die bisher in dieser Geschichte oft benützten zwey wichtigen Sammlungen eingerückt worden. (in *Corporis Institutorum Societatis Iesu, in duo Volumina distinctum; accedit Catalogus Provinciarum, Domorum, Collegiorum, etc. eiusdem Societatis, Antverpiae, 1702. 4.* (einem von dem Buchhändler Thomas Gritsch zu Leipzig veranstalteten Nachdrucke der Antwerpischen Ausgabe,) Vol. I. p. 251–445. et in *Instituto Soc. Iesu, Vol. I. p. 337. sq. Pragae, 1757. fol.*)

Nach dem Tode des Ignatius, der bereits im hohen Ruf seiner Heiligkeit erfolgte, wünschte nicht allein und betrieb sein Orden die feyerliche Canonisation desselben von den Päpsten sehr eifrig; sondern es hielten auch um dieselbe zu Rom die Könige von Spanien, Philipp der Zweyte und Dritte, Heinrich der Vierte von Frankreich, der Kaiser Ferdinand der Zweyte, und viele andere Fürsten und Prälaten, lebhaft an. Endlich vollzog sie Urban der Achte durch eine Bulle vom Jahr 1623. (in *M. Bullar. Rom. Tom. IV. p. 11. sq. in Corp. Instit. Soc. I. l. c. p. 146 sq. et in Instituto S. I. Vol. I. p. 119 sq.*) In derselben werden zuerst seine Verdienste um die Kirche gepriesen; sodann folgt seine ausführliche Lebensbeschreibung, mit der Empfehlung seiner vornehmsten Tugenden. Endlich wird eine Anzahl genau unter-

F. n.
E. G.
1517
618
1648.
 suchter, und vollkommen richtig befundener Wunder, wie der Papst sagt, die Ignatius besonders nach seinem Tode gewürkt hat, erzählt. Darunter sind Heilungen gefährlicher Krankheiten und tödtlich scheinender Verwundungen; Wiederherstellung des Gesichts für Blinde, und andere mehr. Urbanus verordnete also, daß ihm zu Ehren Kirchen und Altäre erbauet; sein Fest jährlich am 31. Julius gefeyert, und alle, die an diesem Tage, reuevoll und nach abgelegter Beichte, sein Grab besuchen würden, einen Ablass von einem Jahre und vierzig Tagen genießen sollten. Damit streiten freylich die Nachrichten, welche der Jesuit Peter Ribadenetra, der von seiner ersten Jugend an, Gefährte und Schützer des Ignatius war, und den man daher als seinen vornehmsten einheimischen Biographen ansehen kann, in den frühern Ausgaben seiner Lebensbeschreibung von ihm hinterlassen hat, (*Vita Ign. Lojolae, qui Religionem Clericorum Societatis Iesu instituit, L. V. c. 13. p. 539. sq. Antverp. 1587. 8. zum erstenmal aber schon im Jahr 1572. gedruckt.*). „Man könnte fragen, schreibt er, warum die Heiligkeit des Ignatius nicht, wie das Leben so vieler andern Heiligen, durch Wunder bezeugt worden sey? Darauf antworte ich: Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Er, der allein große Wunder verrichtet, weiß auch allein, an welchem Orte, zu welcher Zeit, und auf wessen Gebet sie verrichtet werden sollen. Aber es haben sich nicht alle Heilige durch Wunder hervorgethan, und diejenigen, welche die größten und meisten thaten, haben deswegen andere nicht an Heiligkeit übertroffen. Gregor der Große sagt sogar, daß nicht Wunder; sondern Men-

Menschenliebe und wahre Erkenntniß Gottes, ein Beweis der Heiligkeit sind. Haben doch auch falsche Propheten Wunder verrichtet, ohne daß ihnen solches dereinst etwas helfen wird! Vielleicht hat Gott um unserer Schwachheit Willen dem Ignatius Wunder versagt, damit wir niemals uns derselben rühmen möchten; vielleicht zu unserm Nutzen, damit wir nicht von ihm; sondern von unserm Hauptanführer Jesu den Namen annehmen möchten. Vielleicht auch wegen den jetzigen Zeiten, in denen solche Wunder nicht nöthig sind.“ Doch Ribadeneyra findet gleichwohl in dem Leben seines Oberhauptes noch Wunder genug. Nichts kann nach seiner Meinung bewundernswürdiger seyn, als daß ein Krieger, der fern vom Geiste Gottes war, so verändert wurde, daß er nicht allein selbst Christo Kriegsdienste leistete; sondern auch den Heersführer einer heiligen Kriegsschaar abgab; — nichts ungewöhnlicher, als daß der dürstige und verachtete Ignatius, der keine große Wissenschaft oder Beredsamkeit besaß, so viele an Geist, Streben und Alter blühende Menschen dahin gebracht hat, allen ihren Aussichten zu entsagen, und dafür Armuth, Beschimpfung, mühselige Arbeiten und Gefahren zu wählen; — eben so die schnelle und große Ausbreitung der Gesellschaft in allen vier Welttheilen, und unter den wildesten Nationen; — die Menge Wunder, welche durch die Söhne des Ignatius bewirkt worden sind; und was er sonst alles in ihrer Verfassung und Auführung dahin rechnet. Diese Wendung des Ribadeneyra scheint jedoch seinem Orden, und vielleicht ihm selbst in der Folge nicht befriedigend genug gewesen zu seyn. Es ist einmal eine Haupteigenschaft eines Candidaten der Heiligsprechung, daß er eigentliche Wunder

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 derwerke gethan habe: und es war zu mißlich, am Ignatius eine Ausnahme machen zu wollen. Sein Biograph rückte also in eine kürzere Lebensbeschreibung desselben, die er nach mehreren Jahren ans Licht stellte, (Ribad. Vita Ignatii in eompendium redacta, Yper. 1612 8.) nicht wenige von ihm verrichtete Wunder ein, die ihm theils von glaubwürdigen Zeugen, und vertrauten Freunden desselben gemeldet worden wären; theils solche, die ihm schon ehemals, aber nicht mit solcher Gewißheit, bekannt gewesen seyen. (Dictionn. de Bayle, l. c. p. 1740. sq.)

Man hat vom Ignatius selbst einen Aufsat über seine frühere Lebensgeschichte, bis zur päpstlichen Bestätigung seines Ordens, den er einem seiner Gefährten, Ludov. Gonzalvus, (oder Gonzales de Camara,) spanisch in die Feder gesagt hatte, und der nachmals lateinisch übersetzt worden ist. In dieser Sprache haben ihn die Jesuiten erst im Jahr 1731. ihrem große Werke über den Heiligenkalender einverleibt. (Acta Sanctorum Mensis Julii, Tom. VII. p. 634–654.) Der Verfasser des Versuchs einer neuen Geschichte des Jesuitter-Ordens, der ihn benützte, hat ihn sehr ungekünstelt und aufrichtig abgefaßt gefunden. (Vorrede zum Ersten Theil, S. 26.) Unterdeffen aber hatten schon mehr als dreißig Jesuiten das Leben ihres Stifters beschrieben. Aus dem vornehmsten derselben sind bisher alle Nachrichten geschöpft worden. Den P. Ribadeneira, einen gebornen Spanier, der im Jahr 1611. zu Madrid gestorben ist, nachdem er ein und siebenzig Jahre lang ein Mitglied der Gesellschaft gewesen war, kennt man bereits etwas genauer aus Stellen seiner Biographie. Es kann noch hinzugesetzt werden, daß er im ganzen

zen Fünften Buche derselben (p. 438–558.) die
 Tugenden des Ignatius sehr umständlich, und mit
 vielen Beispielen, abgezeichnet hat. Es giebt
 darunter manche merkwürdige Charakterzüge; frey-
 lich zwar eine leichtgläubige Bewunderung und den
 Glauben an übernatürliche Wirkungen sehr hoch ge-
 trieben; aber auch Geständnisse, die tiefer in den
 Geist seiner Gesellschaft hineinschauen lassen. So
 war Ignatius der Meinung (p. 525.) daß sich
 diejenigen in dieselbe am besten schickten, welche
 auch in weltlichen Geschäften gewandt und geübt
 wären; weil seine Ordensgenossen mit Menschen
 von aller Art zu thun hätten: eine Wahl, die ihn
 nicht so kurzsichtig darstellt, wie viele Neuere ge-
 than haben, und die zur ungemainen Aufnahme sei-
 nes Ordens nicht wenig beigetragen hat. Ribade-
 neira war auch der erste in seiner Gesellschaft, der
 ein Verzeichniß ihrer berühmten Schriftsteller aus-
 fertigte, (*Illustrium Scriptorum Religionis Societa-
 tatis Iesu Catalogus*, Antverpiæ, 1608, 8.) welches
 nachher von andern seiner Ordensbrüder, Philipp
 Alegambe, und Nathanael Sorvel, bis in die
 spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts fortge-
 setzt worden ist. Daß Johann Peter Maffei,
 und Nicolaus Orlandini, beydes Italiänische
 Jesuiten des sechzehnten Jahrhunderts, jener in
 seiner Lebensbeschreibung des Ignatius, dieser in
 der Geschichte seines Ordens, gleich lobrednerisch,
 wie auch alle übrige Schriftsteller aus demselben,
 die Geschichte ihres Stifters beschrieben haben, ist
 ihnen im Grunde nicht zu verargen; doch haben
 sie auch zuverlässige und erhebliche Nachrichten auf-
 behalten. Freyer und kritischer hat in ihrer Kir-
 che Adrian Baillet (in seinen *Vies des Saints*, Pa-
 ris, 1724. Fol.) das Leben des Ignatius bear-

F.^{n.}
E.^{G.}
1517
bis
1648.
beitet. Was die Protestanten über ihn geschrie-
ben haben, ist größtentheils mit Spuren der Ab-
neigung gegen seine Gesellschaft angefüllt. Ein
Buchhändler im Haag, Charles le Vier, hat so-
gar, unter dem angenommenen Nahmen, Hercule
Rassiel de Selva, (worinne das Anagramma sei-
nes eigentlichen Namens enthalten ist,) aus dem
Leben des Ignatius eine Art von geistlichem Rit-
ter-Roman gebildet, den man auch in unsern Ta-
gen deutsch übersetzt hat. (Histoire de l'admirable
Dom! Inigo de Guipuscoa, Chevalier de la Vierge,
et Fondateur de la Monarchie des Inghistes; avec
une description abregée de l'établissement et du gou-
vernement de cette formidable Monarchie, à la
Haye, 1736. 2 Theile in 8.) Man könnte vielleicht
glauben, daß er, als ein Vorläufer der historischen
Romanenschreiber unserer Zeit, die Geschichte zum
Dienste seines Wises und seiner Satyre, willkühr-
lich verändert und verfälscht habe; er ist aber von
diesem Fehler beynähe ganz frey geblieben, und hat
nur die vielen Seltsamkeiten in der Geschichte sei-
nes Helden zur belustigenden Unterhaltung der Le-
ser benützt.

Als Ignatius starb, hatte seine Gesellschaft
bereits über tausend Mitglieder, und gegen hundert
Wohnplätze, welche in zwölf Provinzen vertheilt
waren. Neun von diesen lagen in Europa: Ita-
lien, Sicilien, Ober- und Niederdeutschland,
(wo in dem erstern die Collegia und Novitiathäu-
ser zu Wien, Prag und Ingolstadt unter der
Aufsicht des Peter Canisius standen; im letztern
aber Löwen, Dornik oder Tournay, und Cöln
eine weit schwächere Pflanzstadt ausmachten,) Frank-
reich, Aragonen, Castillen, Bätica, (oder das
mittägliche Spanien,) und Portugal; die übrigen
aber

aber in andern Welttheilen: Brasilien, Aethiopien (oder Abyssinien,) und Ostindien. So zahlreich jedoch die Gesellschaft war; so gab es doch in derselben nicht mehr als fünf und dreyßig Professoren; oder solche Jesuiten, welche auch das vierte Gelübde abgelegt hatten, Kraft dessen sie sich verbindlich machten, alle kirchliche Reisen zu unternehmen, die ihnen der Papst auftragen würde. Ignatius, sagt der Jesuit Franciscus Sacchini, der nunmehr, als Fortsetzer der Geschichte seines Ordens, an die Stelle des Orlandini eintritt, (*Historiae Societatis Iesu Pars secunda, sive Lainius, p. 3. Antverpiae 1620. fol.*) ließ nur wenige und wohlgewählte in seine Gesellschaft überhaupt aufnehmen; aber noch weit weniger, und mit einer ungleich strengern Wahl unter diese Gattung, welche den Kern derselben vorstellte. Andere haben vielleicht nicht unrichtig gemuthmaast, er habe durch diese geringe Zahl der Professoren seinen Orden weniger abhängig von dem Papste; aber desto mehr von dem General; machen wollen. (Versuch einer neuen Gesch. des Jes. Ordens, Zweyter Theil, S. 3.) Jacob Lainez, der jetzt am meisten in dem Orden hervorragte, ein Mann von hohem und schlaudem Geiste, wußte es dahin zu bringen, daß er sogleich zum General-Vicarius des Ordens gewählt wurde; obgleich schon Ignatius sich einen Gehülften an die Seite hatte setzen lassen. Die Wahl eines Generals selbst verzog sich wegen des Ausbruchs von Feindseligkeiten zwischen Philipp dem Zweyten und Paul dem Vierten. Während dieser Zeit erneuerte sich in Spanien der alte Sturm gegen die Gesellschaft, den Canus erregt hatte, und an dem er abermals Antheil nahm. Man betrieb sich auf das ihr so nachtheilige Gut-

F.^{n.}
G.^{n.}
achten der theologischen Facultät zu Paris; die
1517
bis
1618. geistlichen Uebungen des Ignatius wurden als
ein Mittel verschrien, allen edeln Sinn der Ju-
gend niederzudrücken; und die Gesellschaft nannte
man eine Sekte von Erleuchtern, (Illuminatores)
die den kriegerischen Geist der Christen zu schwä-
chen suchte. Doch Borgia und andere ihrer Gön-
ner verhüteten es, auch bey Karl dem Fünften,
der jetzt seine letzten Tage ruhig in Spanien zu-
brachte, und eben kein Freund des Ordens war,
daß derselbe keinen merklichen Abbruch litt. In
Portugal verloren zwar die Jesuiten durch den
Tod Johann des Dritten im Jahr 1557. ihren
größten Wohlthäter unter den Fürsten, der sie zu-
erst in sein Reich aufgenommen; ihnen in allen sei-
nen Besizungen in und außerhalb Europa wichtige
Geschenke gemacht; sogar einen aus ihrer Mitte
zu seinem Beichtvater gewählt hatte. Allein, da
der Enkel des Königs, Sebastian, der ihm in
der Regierung nachfolgte, nur ein Kind war, und
daher seine Gostmutter Catharina die Regierung
führte, gewannen sie bald einen noch größern Ein-
fluß, sowohl am Hofe, als selbst in der Staats-
verwaltung. Der Anfang dazu wurde dadurch ge-
macht, daß die Königin einen von ihnen zu ihrem
Beichtvater, einen andern aber zum Lehrer des jun-
gen Königs ernannte. Endlich wurde Lainez im
Jahr 1558. zum General des Ordens gewählt:
und mit ihm beginnt gleichsam ein neues Leben des-
selben. (Sacchini l. c. p. 1-4. 6. 26. sq. 28. sq. 42.
sq. Versuch 1c. l. c. S. 2. fg. 20. fg.)

Ein Hauptgeschäfte, daß unter dieser neuen
Regierung, auf der ersten General-Congregas-
tion, die im Jahr 1558. zu Rom gehalten wurde,

zu Stande gebracht werden sollte, war dieses, daß an die vom Ignatius hinterlassenen Constitutionen, deren bereits oben (S. 561.) gedacht worden ist, die letzte Hand gelegt, und durch die feyerliche Annahme derselben, dem Orden alle nöthige Festigkeit gegeben würde. Dieses geschah zwar wirklich überhaupt; aber mit mancherley Zusätzen und Veränderungen, welche Lainez anbrachte. Hier ist also auch der Ort, wo von diesen berühmten Verordnungen eine genauere Nachricht erteilt werden muß; so weit diese nach allem, was bereits von der Verfassung der Gesellschaft gemeldet worden, noch nöthig ist. Sie bestehn aus zehn Abtheilungen. Voran geht die erste und allgemeine Prüfung, welche allen, die in die Gesellschaft Jesu treten wollen, vorzulegen ist. Nach einer kurzen Darstellung des Zwecks und der Lebensart dieser Gesellschaft, werden vier Classen von Personen, welche in dieselbe zugelassen werden, angegeben: die Professoren, die Coadjutoren, die Scholastici, und die ohne besondere Bestimmung Angenommenen. Um in eine oder zwey dieser Classen zu kommen, müssen ein oder zwey Probejahre überstanden werden. Die neuen Ankömmlinge brauchen nicht die ganzen Constitutionen; sondern nur einen Auszug derselben, zu lesen. Unter den fünf Hindernissen der Aufnahme, steht zwar auch dieses, wenn jemand durch grobe Verbrechen ehrloß geworden sey; doch mit der Milde rung, wenn es in sehr entfernten Gegenden geschehen seyn sollte. Es folgen viele Fragen, die man an den Aufzunehmenden über seine Denkungsart und ganze Verfassung zu thun habe; besonders aber eine Menge von Dingen, die ein solcher hauptsächlich wissen müsse; zum Beyspiel, daß er sechs Proben durch-

J. n.
T. G.
1517
bis
1640

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 durchzugehen habe: einen Monath lang in den geistlichen Uebungen zuzubringen; einen andern Monath in Spitalern mit Wartung von Kranken; noch einen, ohne Geld zu wallfahrten; ja von Haus zu Haus aus Liebe zu Christo zu betteln; im Hause selbst die niedrigsten Dienstleistungen, auch in der Küche, zu verrichten; und dergleichen mehr. Es ist überhaupt eine große Anzahl Prüfungen, nicht bloß für die Novicen; sondern auch für diejenigen, welche sich in die höhern Classen erheben wollen. (Institut. Soc. I. Vol. I. p. 337–356.) In der ersten Abtheilung der eigentlichen Grundgesetze der Gesellschaft, wird von der Zulassung zur Probe gehandelt. Bey der umständlichen Bestimmung der Eigenschaften, auf welche man dabey zu sehen habe, wird auch nicht vergessen, daß es wohlgebildete Menschen von mehr als vierzehn Jahren, die andere angenehm zu unterhalten wissen, und fähige Köpfe seyn sollen. Die zweyte Abtheilung lehrt, wie man in Ansehung derer zu verfahren habe, welche in der Probe untüchtig befunden worden sind; und die dritte, wie man diejenigen erhalten und befördern müsse, welche in den Prüfungsjahren bestehen. Eine von den Erklärungen, (Declarationes) welche, wie überall, also auch dieser Abtheilung, häufig beygefügt werden, ist diese: (l. c. p. 375.) „Neue Meinungen sollen nicht zugelassen werden; und wenn jemand anders denken sollte, als die Kirche und ihre Lehrer: so soll er seine Denkungsart der Entscheidung der Gesellschaft unterwerfen, in welcher eine völlige Gleichförmigkeit in Absicht auf die Meinung catholischer Lehrer herrschen muß.“ Darauf kommen in der vierten Abtheilung Vorschriften, wie diejenigen, welche in der Gesellschaft beybe-

bal:

halten werden, in den Wissenschaften und in andern Dingen zum Nutzen des Nächsten unterrichtet werden müssen. (p. 378–401.) Der Scholasticus, der in die Gesellschaft tritt, soll sogleich Keuschheit, Armuth und Gehorsam versprechen; er soll in den Collegien verschiedene Sprachen Rhetorik, Philosophie, und sowohl scholastische als positive Theologie, mit Hülfe der Schrift, studieren; aus heydnischen Büchern darf ihm nichts vorgelesen werden, was der Ehrbarkeit zuwider läuft; und von christlichen Büchern sollen auch die guten, wenn sie einen schlimmen Verfasser haben, nicht gelesen werden. Auf den Universitäten, wo die Gesellschaft Lehrstellen hat, sollen außer der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, auch, wenn es zu gewissen Absichten nöthig ist, die chaldäische, arabische und indische vorgetragen; hingegen Arzneykunde und Rechtsgelehrsamkeit von ihren Mitgliedern nicht gelehrt werden. In der Theologie sollen Vorlesungen über das Alte und Neue Testament, auch über den heil. Thomas, und über Lombarden, gehalten werden. Wenn aber, so heißt es in der Erläuterung, (p. 397.) ein anderer Schriftsteller für die Studierenden nützlicher scheinen, und ein unsern Zeiten angemesseneres Handbuch der scholastischen Theologie verfertigt werden sollte: so soll dasselbe, nach reifer Ueberlegung geschickter Männer, und mit Einwilligung des Generals, gebraucht werden. In der Philosophie und Naturlehre soll Aristoteles der einzige Lehrer seyn. Zur Bildung guter Sitten sollen die Studierenden wenigstens einmal in jedem Monate sich zum Sacramente der Beichte nahen; täglich Messe, und jede Festtags-Predigt anhören; doch sollen sie dazu nicht gezwungen werden.

Fer-

J. n.
T. G.
1517
bis
1648.

F.
E. B.
 1517
 516
 1648.

 Ferner wird in der fünften Abtheilung festgesetzt, was zu der Aufnahme in das Innere der Gesellschaft (in corpus Societatis) gehöre. Hier steht auch (p. 404.) die Formel, nach welcher die Professoren alle vier Gelübde abzulegen haben, und worinne auch ihrer besondern Verbindlichkeit, Kinder zu unterrichten, gedacht wird; obgleich diese Classe von Ordensgenossen dieselbe am wenigsten ausübt; doch, nach dem Willen ihrer Obern, dazu bereit seyn soll. In der sechsten Abtheilung erhalten die, nach der vorhergehenden Aufgenommenen, ihre besondere Belehrung. Vor allen Dingen wird den Professoren und Coadjutoren der strengste Gehorsam gegen den Papst und ihre Obern eingeschärft. Sie sollen alle ihre Befehle (wo keine offenbare Sünde ist, setzt die Erläuterung hinzu,) vor gerecht halten; ihre eigenen Meinungen und Urtheile durch einen blinden Gehorsam verleugnen; und sich vor überzeugt halten, daß die unter dem Gehorsam lebenden sich von der göttlichen Vorsehung durch ihre Obern eben so tragen und regieren lassen, als wenn sie ein Aas wären, das sich nach Willkühr behandeln läßt. Jene beyden Gattungen von Jesuiten sollen auch bloß von Almosen leben; zum Betteln bereit seyn, nichts Eigenes besitzen, und niemanden ermahnen, daß er der Gesellschaft Geschenke mache; doch können diese angenommen werden, wenn sie freywillig erfolgen. Sie sollen sich, weil ihr Aufenthalt ungewiß ist, weder zum Absingen von canonischen Stunden und Messen zu gewissen Zeiten; noch zu beständigen Beichtvaterstellen verpflichten; ob es ihnen gleich erlaubt seyn soll, aus gewissen Ursachen etimal die Beichte eines ganzen Klosters anzuhören. Was diese vollkommenen Mitglieder des Ordens zum Tugenden

des

des Nächsten, im Weinberge verthalt, thun müssen, wird in der siebenten Abtheilung gezeigt. T. 3. 1517 bis 1648.
 Dahin gehören die Missionen, in welche sie der Papst abschickt; andere, wohin sie ihre Obern absenden; noch andere, welche sie aus eigener Entschlie-
 fung, doch nicht ganz unabhängig, übernehmen; endlich Geschäfte, welche die Jesuiten an einem unveränderlichen Wohnorte verrichten können.
 In den Erläuterungen werden über die Missionen mancherley Klugheitsregeln vorgeschrieben. Hier-
 auf giebt die achte Abtheilung die Mittel an, durch welche die zerstreuten Jesuiten mit ihrem Oberhaupte und unter sich in einer Vereinigung erhalten werden können. Eines von diesen Mitteln sind die häufigen schriftlichen Berichte an den General und an die Provincialen. Außerdem dienen auch die Generalcongregationen sehr dazu, für welche und ihre Beschäftigungen alles sehr genau bestimmt wird. Der General des Ordens nimmt nun die neunte Abtheilung ein. Seine Eigenschaften werden umständlich beschrieben; er soll, bey seiner unumschränkten Gewalt, niemanden als dem Papste unterworfen seyn. Doch soll ihn sein Beichtvater, oder ein anderer Jesuit, der ihm zur Seite steht, erinnern, was er noch mehr zur Ehre Gottes thun könne. Auch sollen ihm vier Assistenten zugegeben werden, welche theils seine Gehülfen, theils Beobachter seines Betragens heißen können. Endlich wird in der zehnten Abtheilung die gute Art entwickelt, wie die ganze Verfassung der Gesellschaft in ihrem Wohlstande erhalten, und dieser noch vermehrt werden könne. Im Grunde läuft dieselbe auf die feste Erfüllung der bisher vorgeschriebenen Gesetze hinaus. Noch besonders werden die Mitglieder gewarnt, bey den Streitigkeiten

F. n. felten der Fürsten mit einander, keine Partbey zu
E. G. ergreifen. In den Erläuterungen wird es ihnen
 1517 auch frengestellt, Bischümer, die ihnen so oft an-
 bis geboten wurden, anzunehmen oder abzulehnen, je
 1648. nachdem es der Gehorsam gegen Gott erfordere.
 Zuletzt wird der Gesellschaft empfohlen, sich, außer
 der Gunst des Apostolischen Stuhls, um die Ver-
 mögenheit der weltlichen Fürsten und anderer Män-
 ner von großem Ansehen zu bewerben, weil dadurch
 zum Dienste Gottes und zum Heil der Seelen eine
 Thüre geoffnet werde. Sollten aber einige von
 denselben gegen die Gesellschaft übel gesinnt seyn:
 so muß man für sie beten, und sie durch Vorstel-
 lungen zu gewinnen suchen.

Mit welcher Kunst, und zugleich, wie vor-
 theilhaft für die Ausbreitung, die Festigkeit und
 Größe der Gesellschaft diese Constitutionen und
 ihre Declarationen abgefaßt sind, dürfte wohl der
 eben geendigte Auszug hinlänglich zeigen. Sie un-
 terscheidet sich von allen andern geistlichen Gesellschaf-
 ten ihrer Kirche; besteht weder aus bloßen Weltprie-
 stern, ob sie gleich die Kleidung derselben trägt; noch
 weniger aus eigentlichen Mönchen; und vereinigt
 doch die Vorrechte von beyden, um wichtigere Ent-
 würfe, und von viel weiterm Umfange, als sie alle,
 auszuführen. Die drey Mönchsgelübde, welche
 in derselben abgelegt wurden, verbanden zu keiner
 von den beschwerlichen Büßungen und Abtödtun-
 gen, noch zu den gehäuften Andachtsübungen, am
 wenigsten zu den strengen Einschließungen und
 Trennungen von der menschlichen Gesellschaft; durch
 welches alles sich das Klosterleben auszeichnet. Das
 Gelübde der Armuth hinderte den Orden auch kei-
 neswegs, ungemein reich zu werden; nicht allein,
 weil

weil es ihm erlaubt war, Geschenke, Vermächtnisse und Stiftungen anzunehmen, daran es ihm auch gar nicht fehlen konnte; sondern, weil es auch ausdrücklich in den Constitutionen (P. III. p. 371.) vor ein Werk von größerer Vollkommenheit und Verleugnung seiner selbst erklärt wird, wenn der in der Prüfung stehende Novitier seine Güter lieber der Gesellschaft, um ein allgemeineres Gute zu wirken, als andern, überläßt. Es war im Grunde eine Gesellschaft für die Kirche und für die große Welt zugleich: nicht, wie Weltgeistliche, an gewisse Orter, Ämter und Verrichtungen unzertrennlich gebunden; sondern von der freyesten und ausgebreitetsten Wirksamkeit in allen Gegenden und in allen Angelegenheiten, wo etwas für die Ehre und das Beste ihrer Kirche auszuführen war. Sie stellte sogar bereits eine kleine kirchliche Monarchie mitten in ihrer großen Kirche vor, indem sie zwar, dem Ansehen nach, dem Papste völlig unterworfen war; aber, genau gesehen, noch mehr in der Gewalt ihres Generals stand, dem sie den unumschränktesten Gehorsam schuldig war. Vermuthlich war es dieser letztere Umstand, welcher Paul den Viersen bewog, von der Gesellschaft zu verlangen, sie sollte ihr Oberhaupt nicht auf Lebenslang; sondern nur auf drey Jahre wählen, nach deren Verlaufe entweder dasselbe von dem Papste bestätigt; oder ein anderes ernannt werden könnte. Noch heftiger tadelte er sie deswegen, daß sie ihren Gottesdienst nicht im Chor, oder gemeinschaftlich, abwarde; er warf ihr auch vor, daß sie aus jeder Nation so viele junge Leute aufnehme. Lathez that vergebens Vorstellungen dagegen; man mußte den Befehlen des Papstes gehorchen, und that es desto lieber, weil man, bey seinem sehr hohen Alter, sel-

nen nahen Tod vermuthen konnte, und ein Cardinal die Gesellschaft damit tröstete, da die Verordnungen der vorhergehenden Päpste über sie nicht aufgehoben worden wären, so könne die von Paul dem Vierten ertheilte nur so lange gültig seyn, als er lebe. Wirklich sind auch die Jesuiten nach seinem Tode bey ihren alten Einrichtungen geblieben. Sacchini, aus dem diese Nachricht gezogen ist, (l. c. L. II. p. 49. sq.) sucht zu zeigen, daß durch das Singen und Beten im Chöre die ganze Verfassung und Bestimmung des Ordens zerstört worden wäre; er erzählt auch, (L. V. p. 192) daß der gleich folgende Papst, Pius der Vierte, beyde Veränderungen im Jahr 1561. auf Ansuchung der Jesuiten, so weit es nöthig war, aufgehoben habe.

Laines, der in den Constitutionen so manches gemildert und beynahe unkräftig gemacht hatte, befügte auch noch in der ersten Generalcongregation eine Menge Zusätze zu denselben; ob er gleich sonst mit Festigkeit über das Wesentliche des Ordens hielt. (Decreta primae Congregat. gener. in Instit. S. I. Vol. I. p. 453. sq.) Seine Regierung wurde auch durch neue Fortschritte desselben merkwürdig. Nach so langen vergeblichen Bemühungen, in Frankreich gesetzmäßig aufgenommen zu werden, erreichte die Gesellschaft endlich ihre Absicht, hauptsächlich durch die ungemeine Gewandtheit und Betriebsamkeit ihres Generals. Noch im Jahr 1560. wurden sie mit ihrem Gesuche daselbst abgewiesen. Der König Franz der Zweyte, oder eigentlich seine Mutter, Catharina von Medices, verlangten von dem Parlement zu Paris, in mehr als Einer schriftlichen Anordnung, daß es die Bullen und Freyheiten der Jesuiten registriren möchte; zumal da sich diese erklärt hat.

hätten, daß sie durch ihre erlangten Vorrechte weder den königlichen Gesetzen, noch den Freyheiten der Französischen Kirche, noch den Concordaten zwischen dem Papste und dem Könige, noch den Rechten der Bischöfe und Pfarrer, einigen Eintrag zu thun gesonnen wären. Allein das Parlement beschloß nur, daß die gedachten Bullen, königlichen Anordnungen und Statuten der Gesellschaft dem Bischof von Paris mitgetheilt werden sollten, um sein Gutachten darüber zu hören; auch verwies es überhaupt diese Angelegenheit an die zu Poissy versammelte Geistlichkeit. Aber die Universität zu Paris erklärte auch noch im Jahr 1560. ohne darüber befragt worden zu seyn, die Gesellschaft könne nicht zugelassen werden: theils darum, weil durch dieselbe viele Personen, besonders einfältige, verführt werden könnten, indem niemanden der Weg zu derselben verschlossen sey; jedermann, der sich an sie anschließe, die ungebundenste Freyheit, besonders zu predigen, eingeräumt werde, und sie sich auch durch nichts von Laien unterscheide; theils, weil sie noch durch kein allgemeines, oder Provinzial-Concilium bestätigt worden sey. (Kulaei Hist. Univers. Paris. Tom. VI. p. 573. 575. sq.) Doch die Beharrlichkeit der Jesuiten und die Gunst des Hofes gegen sie, drangen endlich so weit durch, daß selbst der Bischof von Paris, du Bellay, im Jahr 1561. sein ehemaliges Gutachten vergestaltete: sie könnten wohl unter folgenden Bedingungen aufgenommen werden, daß sie keine bischöfliche Gerichtsbarkeit ausüben, ohne Erlaubniß des Bischofs nicht predigen; wenn sie geistliche Aemter erhielten, von demselben abhängig seyn; die Sacramente nicht ohne Einwilligung der Pfarrer verwalten, auch die heil. Schrift weder öffentlich

F. n.
E. G.
1517
b16
1648.
 noch für sich erklären sollten, ohne von einer theologischen Facultät berühmter Universitäten die Genehmigung erlangt zu haben. Dazu setzte er aber noch die Einschränkungen, daß sie bloß als eine Gesellschaft; nicht aber als ein neuer Orden, aufgenommen; nicht den Namen Jesus führen, keine neuen Constitutionen verfertigen, und die vorhandenen nicht verändern sollten. Die Bischöfe sollten das Recht haben, sie zu visitiren und zu bessern; sie sollten allen von den Päpsten erhaltenen Vorrechten, welche diesen Bedingungen zuwider wären, entsagen, und sich ganz nach dem gemeinen Rechte richten; mithin den Einkünften der weltlichen Herren keinen Abbruch thun. (d'Argentré *Collectio Iudiciorum de novis erroribus*, Tom. II. P. II. p. 243. sq. Sacchini l. c. L. V. *Hist. génér. de la naissance et des progrès de la Comp. de Jesus*, T. I. p. 85. sq.) Darauf folgte in eben demselben Jahre das berühmte Gespräch zu Poissy, auf welchem auch Lainez erschien, und in Gegenwart der Königin diese Unterredung völlig verwarf; wie man bereits in der Französischen Reformationsgeschichte (Th. II. S. 281.) gesehen hat. Hier übergaben die Jesuiten der zahlreichen Versammlung Französischer Prälaten eine Bittschrift um ihre Aufnahme: und diese wurde endlich von derselben am 15. September des Jahres 1561. auf eben dieselben Bedingungen bewilligt, welche der Bischof von Paris vorgeschlagen hatte. (*Acte de reception et approbation de la Société des Iesuites en France*, par les Cardinaux et Evêques assemblés à Poissy, ap. d'Argentré, p. 342. sq. Bulaeus l. c. p. 580. sq.) Als die Jesuiten im Jahr 1562. diese feyerliche Urkunde dem Parlement zu Paris mit der Bitte vorlegten, dieselbe nebst ihren Bullen und den für sie

sie ergangenen königlichen Verordnungen zu reguliren: weigerte es sich zwar dessen nicht länger; setzte aber zugleich fest, daß die Gesellschaft das Collegium von Clermont heißen sollte, weil sie wirklich einen Sitz dieses Namens zu Paris besaß. (Bulaeus l. c. p. 582. sq.)

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

Freylieh war ihnen eine Aufnahme mit solchen Einschränkungen, durch welche beynahe alles ihr Eigenthümliche aufgehoben wurde, nichts weniger, als vortheilhaft. Allein sie suchten sich auch gar bald mehr Freyheit zu verschaffen. Sie hatten schon sehr freigebige Wohlthäter an Französischen Prälaten gehabt, welche mehrere Collegia für sie stifteten; jezt konnten sie also auch ein Haus zu Paris kaufen, das sie zum Unterrichte der Jugend einrichteten: und in der Aufschrift desselben nannten sie sich die Gesellschaft des Namens Jesu. Nun brachten sie darinne eine große Anzahl Schüler zusammen, denen sie freye Unterweisung versprachen, und gewannen im Jahr 1563. den Rector der Universität St. Germain, daß er ihnen, ohne Vorwissen derselben, die Rechte ihrer Mitglieder, und also das Befugniß, Vorlesungen zu halten, ertheilte. Die Universität wunderte sich daher nicht wenig, als die Jesuiten im Jahr 1564. ihre Lehrstunden zu halten anfiengen. Sogleich faßte sie den Schluß, daß sie dieselben nicht in ihre Mitte aufnehmen könne, wenn sie nicht vorher ihre Verfassung zuverlässig kennen gelernt hätte, weil die theologische Facultät geurtheilt habe, ihre Gesellschaft sey den Rechten aller Pfarrer und den Gesetzen der Universität nachtheilig; auch so stolz, daß sie keinem Obern gehorchen wolle. Man verbot ihnen also ihre Vorlesungen. Darauf übergaben sie der Universität eine Witschrift, in welcher sie

F. ^{11.}um gedachtes Recht mit dem Versprechen anhielten,
E. G. ¹⁵¹⁷ daß sie der hohen Schule alle Ehrerbietung und
^{1648.} Gehorsam leisten; nach keinen akademischen Aem-
tern streben; sich auch um keine Pfründen bewerben,
noch Belohnungen nehmen; wohl aber, um zu Vor-
lesungen fähig zu werden, die sogenannten akades-
mischen Grade annehmen; und die ihnen ohne-
dem verbotene Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykun-
de nicht vortragen wollten. Da sie sich in dieser
Wittschrist Socii Collegii Claromontani, Religio-
nis Clegicorum Societatis nominis Iesu alumni ac
Scholastici genannt hatten: so wollte die Universi-
tät vor allen Dingen ihren wahren Stand erfah-
ren, und befragte sie, ob sie Seculares, oder Regu-
lares, oder Mönche wären? Sie antworteten dar-
auf, sie wären das, wofür sie das Parlament er-
klärt hätte; und als die Universität dieses verwarf,
distinguirten sie nunmehr folgendergestalt: Da
der Name einer Religion, sagten sie, bisher bloß
den Mönchen beygelegt worden sey: so könnten
sie sich unter dieselben nicht zählen, weil die Lebens-
art derselben für sie zu heilig und zu vollkommen
sey, auch die ihrige eine ganz andere Richtung ha-
be. Sie wären aber auch keine Weltpriester im
gewöhnlichen Verstande. Hingegen hätten sie theils
Professhäuser, deren Bewohner wahre Religio-
sen wären; welche Gattung ihrer Gesellschaft noch
nicht in Frankreich eingeführt sey; theils Colle-
gia, deren Lehrer erst Professoren werden könnten,
und die gar wohl im Stande wären, Mitglieder
der Universität abzugeben. Doch diese weigerte
sich ferner, sie aufzunehmen, weil sie wirklich
Mönche wären, in welchem Stande man sie doch
zu Vottss nicht anerkannt habe, und weil sie auch
die Einschränkungen, mit welchen sie angenommen

wur-

den, übertreten hätten. Nunmehr klagten die Jesuiten bey dem Parlament: und beyde Parteyen mußten also ihre Sache vor diesem Gerichtshofe führen. Versoris, Sachwalter der Jesuiten, berief sich auf die wundervolle Geschichte und die vielen Verdienste des Ordens, ingleichen auf so viele ehrenvolle Auszeichnungen, die er von den Päpsten erhalten habe, um zu beweisen, wie sehr seine Mitglieder würdig wären, Lehrstellen bey der Universität zu bekleiden; und der von ihnen angenommene Name Jesus, sagte er, sey eben so wenig tadelnswerth, als daß andere geistliche Gesellschaften sich bald von der Dreyeinigkeit, bald vom heil. Geiste genannt hätten. Für die Universität hingegen sprach der damals noch junge Stephan Pasquier, der nachher, als General-Advocat bey der Rechnungskammer des Parlament durch seine geistvolle Beredtsamkeit, seinen Wiß und seine Untersuchungen über die Französische Geschichte berühmt geworden ist. Er suchte in seiner Klagrede, (Plaidoyer) welche Du Boulay und D'Argentre eben so wie die von seinem Gegner gehaltene, aufbewahrt haben, darzuthun, daß die Jesuiten nicht allein bey der Universität nicht als Lehrer angestellt; sondern auch in Frankreich überhaupt nicht gebildet werden mußten. In dieser Absicht entwickelte er die Verfassung der Universität, für welche sich, nach seiner Darstellung, Leute von einem so zweydeutigen Stande nicht schickten. Aber noch mehr Gründe nahm er aus der Art ihrer Entstehung, und aus ihrer innern Einrichtung, her. Ignatius, sagt er, und seine ersten Anhänger, versprochen, ob sie gleich nicht einmal die Anfangsgründe der Sprachlehre gefaßt hätten, doch das Evangelium unter den Ungläubigen zu predigen, und die Jugend unentgelt-

1517
 1643.
 lich in den Wissenschaften zu unterrichten. Da-
 durch erwarben sie sich noch nicht die Gunst Pauls
 des Dritten; wohl aber, da sie ihm schlaue vorstell-
 ten, sie hielten ihn vor weit über alles auf der
 Welt erhaben, dessen Befehlen sich alle Fürsten und
 Kirchenversammlungen unterwerfen mußten. Die
 Jesuiten sind halb Mönche und halb Weltgeistli-
 che; aber keines von beyden vollkommen; sie legen
 das Gelübde der Armuth ab; und ein Theil von
 ihnen hat doch große Reichthümer erwerben kön-
 nen; je mehr sie dem Papste knechtisch ergeben sind,
 desto verdächtiger müssen sie in Frankreich seyn, wo
 man zwar denselben als das Oberhaupt der Kir-
 che verehrt; aber ein Concilium über ihn erhebt,
 und ihm keine Macht über die Fürsten zugestehet:
 ein Widerspruch von Gesinnungen, der, wenn wir
 Streitigkeiten mit dem Papste bekommen sollten, aus
 den Jesuiten lauter heimliche Feinde des Reichs ma-
 chen würde; — und was Pasquier sonst noch über
 ihr listiges Einschleichen, über ihre Verführung der
 Jugend durch gefährliche Grundsätze, und derglei-
 chen mehr, vorbrachte. Zuletzt propheceiet er den
 Räten des Parlament, sie, die jetzt die Jesuiten
 duldeten, würden dereinst sich selbst verdammen,
 wenn sie die durch ihre Nachsicht für Frankreich
 und die ganze Christenheit daraus entstandenen Ue-
 bel sehen würden, und nimmt Gott zum Zeu-
 gen, daß, wenn gleich diese Vorstellungen keine
 Wirkung thun sollten, doch die Universität ih-
 re Schuldigkeit gethan habe. Wirklich mach-
 ten auch Empfehlungen, die vom Hofe ka-
 men, so viel Eindruck, daß das Parlament nichts
 entschied; obgleich auch der königliche General-
 Advocat Du Mesnil eine sehr nachdrückliche Rede
 wider die Jesuiten hielt; und außerdem die Kauf-
 leute

leute von Paris, die Pfarrer daselbst, die Bettel-
 mönche, und noch andere mehr, auf ihre Vertrei- J. n.
E. G.
 bung drangen. (Thuani Historiar. L. XVII. p. 317 - 1517
bis
1648.
 320. der aber muthmaast, das Parlement habe
 entweder, weil es kein solches Unglück für die Zu-
 kunft befürchtete; oder aus Haß gegen die Prote-
 stanten, zu deren Bekämpfung die Jesuiten gebo-
 ren zu seyn schienen, sein Urtheil zurückgehalten;
 Sacchini l. c. L. VIII. p. 315. sq. 318. Bulaeus l. c.
 p. 583-649. d'Argentré l. c. p. 345-390. Histoi-
 re des Religieux de la Comp. de Jesus, T. II. p.
 149. sq. Hist. génér. etc. T. I. p. 109. sq.)

Weit fester war um diese Zeit ihr Ansehen in
 Portugal gegründet: es erstreckte sich sogar nach
 und nach bis auf die Regierung des Reichs. Der
 Jesuit Michael Torres, Beichtvater der Königin
 Catharina, Großmutter des minderjährigen Kö-
 nigs Sebastian, welche die Staatsverwaltung
 führte, hatte auf sie einen ungemein starken Einfluß.
 Der Bruder von dem Großvater des Königs, der
 Cardinal Heinrich, vertraute die Leitung seines
 Gewissens ebenfalls einem Jesuiten; und ein Drit-
 ter aus diesem Orden, Ludwig Gonzalez (oder
 Golsalva) von Camara, wurde Lehrer des Königs.
 Ihre Collegia und andere Stiftungen und Geschen-
 ke nahmen daselbst beständig zu. In dem Colle-
 gium zu Coimbra lebten allein gegen hundert und
 fünfzig Jesuiten; und ohngefähr tausend Studie-
 rende, worunter viele aus mehreren Mönchsorden
 waren, gaben ihre Zuhörer ab. Nach der Erzäh-
 lung aber eines Genuesischen Edelmanns, der
 in den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhun-
 derts am Spanischen Hofe gelebt, und ein Werk
 über die gleichzeitige Geschichte von Portugal hin-

J. m.
 C. G.
 1517,
 618
 1648.

 terlassen hat, Hieronymus Constagio, wurde die Gewalt, welche die Jesuiten in diesem Reiche behaupteten, für die Unterthanen sehr drückend. „Sie gaben, schreibt er, so strenge Aufwandsgesetze, besonders in Ansehung der Speisen, daß man sie selbst in dem alten Sparta nicht würde angenommen haben. Darinne wurden alle Arten von Speisen nahmentlich ausgedrückt, die den Portugiesen entweder erlaubt oder verboten seyn sollten; es wurde auch bestimmt, wozu ein jeder sein Geld anwenden dürfe. Die Jesuiten entzogen ihnen die Benützung von allem, was aus andern Reichen eingeführt wurde, und was entweder zum Vergnügen, oder zur Bequemlichkeit diene. Daher waren so gewaltsame Mittel nicht allein unnütz und lächerlich; sondern bestätigten auch die Meinung derer, welche Geistliche vor eben so ungeschickt zur Regierung eines Staats halten, als weltliche Obrigkeiten zur Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten.“ Thuanus, der dieser Gesetze der Jesuiten auch gedenkt, und sie eben so beurtheilt, leitet sie von ihrer Absicht her, der in Portugal einreisenden Ueppigkeit, welche durch die aus Ostindien und Asien überhaupt eingeführten Waaren sehr verstärkt wurde, Einhalt zu thun. Man sieht aber auch aus seinen Nachrichten, daß diese Anstalten in die Zeit gehören, da Sebastian mit seinem vierzehnten Jahre, um das Jahr 1570 die Regierung selbst übernommen hatte. Die Jesuiten hatten überdies einen Hauptantheil an vorhergehenden Staatsveränderungen in diesem Reiche, vornemlich an der Entfernung der Königin Catharina von der Regierung; wie in einer berühmten Staatschrift, welche im Jahr 1767. auf Befehl des Portugiesischen Hofes, vom D. Joseph de Seabra da Silva in der Landessprache,

bald

balb auch lateinisch, und französische, (unter der Aufschrift: *Recueil chronologique et analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Societé dite de Iesus, à Lisbonne, 1769. 3 Tomes in 8.*) herausgegeben wurde, bewiesen worden ist. In derselben wird der erste Provincial des Ordens in Portugal, Simon Rodriguez, als ein herrschsüchtiger Mann vorgestellt, der selbst über den König Johann den Dritten, viel Gewalt gehabt habe: und was Orlandini von ihm, unter der Gestalt von Verfolgungen einer Gegenparthey meldet, beweißet wenigstens, daß sich viele Unzufriedenheit gegen ihn und seine Gesellschaft bereits seit dem Jahr 1544. in Portugal geregt habe. (Thuan. Histor. I. LXV. p. 237. Tom. III. Conestagius de coniunctione Portugalliae cum Regno Castellae, L. I. p. 1066. in Schotti Hispania illustrata, Tom. II. Orlandin. Hist. Soc. I. L. IV. p. 102. L. VIII. p. 179. Sacchin. Hist. S. I. L. I. p. 19. L. II. p. 71. Hist. des Relig. de la Comp. de Iesus, T. I. p. 247. sq. T. II. p. 100. sq.)

Um gleiche Zeit, da Lainez General des Ordens war, gewann dieser auch in andern Ländern mehr Gebiet und Einkommen. Zu Dillingen im Bisthum Augsburg, übergab ihm der Bischof und Cardinal Otto von Truchseß, einer der ersten Reichsstände in Deutschland, der den Jesuiten seine besondere Gunst zugewandt hatte, die Universität der gedachten Stadt im Jahr 1563. Zwen Jahre vorher waren zu Innsbruck in Tyrol, und zu Tyrnau in Ungarn neue Collegia für sie gestiftet worden. Eben dieses geschah im Jahr 1563. zu Antwerpen und Cambray in den Niederlanden. Im folgenden Jahre legte der Cardinal Hosius, Bischof von Ermland, um den zu stärken

F. n.
E. G.
1517
616
1648.

Fortgang der Reformation in Pohlen zu hemmen; das erste Collegium für sie zu Braunsberg in Preußen an. Auf dem seit dem Jahr 1562. wieder erneuerten Concilium von Trident, thaten sich Lainez und sein Ordensgenosse Salmeron, als Vertheidiger der höchsten Gewalt des Papstes, und des Lehrbegriffs ihrer Kirche, ausnehmend hervor. Die eifrige Thätigkeit der Jesuiten auf allen Seiten, die so sehr bewundert und belohnt wurde, war doch auch zugleich Dankbarkeit für die neuen Vorrechte, mit welchen sie von den Päpsten immerfort begnadigt wurden. So befreiete sie Pius der Vierte im Jahr 1561. von der Verbindlichkeit, welche die ältern Orden zu ihrem Vortheil hatten festsetzen lassen, daß neue Klöster oder Collegia nur in einer gewissen Entfernung von den übrigen errichtet werden durften. Eben derselbe bestätigte ihnen nicht allein kurz darauf das Recht, selbst akademische Würden zu ertheilen, weil sie auf Universitäten mit zu vielen Kosten und durch einen abgelegten Eid gesucht werden mußten; sondern erklärte auch alle ihre Collegia und andere Wohnplätze vor gänzlich frey von allen Abgaben. (Institutum Soc. I. Vol. I. p. 28. sq. 31. sq. Sacchia. l. c. L. V. p. 201. L. VII. p. 278. L. VIII. p. 322. Versuch einer neuen Gesch. des Jes. Ordens, Zweyter Theil, S. 373. fg.)

An dem General Lainez, der im Jahr 1564. starb, verlor der Orden gleichsam seinen zweyten Vater. Er übertrug den Stifter desselben an Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, schlauer Unterhandlungskunst, und an der Gabe, eine Gesellschaft, die sich ganz zum Fanaticismus hinneigte, wo nicht völlig von demselben zu befreien, doch viel heftiger, zu ihren vielumfassenden Bestimmungen brauchbarer

barer zu machen; durch die Vorschriften aber ihrer innern Verfassung gab er ihr zuerst alle nöthige Festigkeit. Franz Borgia, dieser ehemalige spanische Große, dem sie bereits so viel in seinem Vaterlande zu danken hatte, wurde nun ihr Oberhaupt. Er hatte nichts von dem hohen Geiste seines Vorgängers, und schien sich gleichsam durch seine strengen Büßungen desto mehr demüthigen zu wollen, je tiefer er herabgestiegen war. Daher mußte ihm Ignatius schon im Jahr 1548: da er eben in seine Gesellschaft eintrat, eine gewisse Mäßigung hierinne empfehlen. Er ermahnte ihn, wie Orlandini meldet, (l. c. L. VIII. p. 179.) einen Theil der Zeit, die er auf beständiges Beten wandte, den Wissenschaften zu widmen; nicht durch übermäßiges Fasten seiner Gesundheit zu schaden, weil er Gott für seinen Leib eben sowohl als für seine Seele Rechenenschaft werde geben müssen; (eine starke Abweichung von den Grundsätzen der Mönchsfrömmigkeit; die aber, wie auch andere Beispiele, zeigt, daß der Aufenthalt des Ignatius in der großen Welt Roms in seinen spätern Jahren, nicht wenig von seiner frühern Raufigkeit abgeschliffen habe;) und da Borgia bisher gewohnt war, sich zur Ehre des leidenden Erlösers täglich so lange zu geißeln, bis Blut von ihm floß: so verbot ihm solches Ignatius mit der Erinnerung, lieber über seine oder anderer Vergehungen, über einer himmlischen Betrachtung, oder aus Liebe zu Christo, Thränen zu vergießen, indem die leibliche Uebung, nach der Belehrung des Apostels, wenig nütze, und nur zur Erlangung höherer Gaben dienen müsse. Auch die Anrede des Borgia an die Professoren, welche ihn gewählt hatten, war solchen Gesinnungen angemessen. Er bat sie in derselben, mit ihm, wie mit einem Lastthiere,

J. n.
C. G.
1517
514
1648.

1517
 618
 1648.

thierte, umzugehen; sie hätten ihn beladen; nunmehr möchten sie ihm auch fortschreiten helfen; ihn durch ihr Gebet unterstützen; wenn er langsamer gehen, ihn durch ihr Beispiel und Ermahnungen aufmuntern; wenn er aber ermüden sollte, ihn entladen. Darauf kniete er vor ihnen nieder, küßte jedem die Füße, und umarmte ihn. (Sacchini Hist. Soc. I. Pars Tertia, sive Borgia, p. 19. sq. Romae, 1649. fol.)

Den Anfang seiner Regierung machte ein Reformatiönsentwurf für den Orden. Man hatte demselben schon öfters eine unersättliche Habsucht vorgeworfen; die vielen Stiftungen und reichen Geschenke, die ihm zu Theil wurden, schienen diese Beschuldigungen einigermaßen zu rechtfertigen: und das Parlament von Paris soll das beträchtliche Vermächtniß, das der Bischof von Clermont, du Prat, demselben hinterließ, und das man ihnen aus mehrern Ursachen streitig machte, jemanden zur Verwahrung übergeben haben. (Sacchin. P. II. L. IV. p. 129. sq. L. V. p. 205. sq. Hist. des Religieux de la Comp de Jesus, T. II. p. 30. sq. 168.) Man beschloß also in der General-Congregation, welche Borgia noch als General-Vicarius hielt, daß künftig zur Unterhaltung des Römischen Collegium, welches ungemein stark besetzt war, keine Geler aus Spanien gezogen, vielmehr weniger Personen in dasselbe aufgenommen, und in andern Ländern ähnliche Lehranstalten errichtet werden sollten; daß man sich aller Proceße, und jeder Art der Handelschaft ganz enthalten; in den Kirchen kein Almosen sammeln; auch niemanden rathen wolle, lieber dem Orden, als andern Armen, etwas zu vermachen; endlich wolle man auch dem Rechte entsagen, welches die Tridentinische Synode allen geistlichen Gesell-

schaften, nur die Capuziner und die Minoriten von der Observanz ausgenommen, eingeräumt hatte, liegende Gründe zu besigen. Doch erklärte man zu gleicher Zeit, daß, da es bisher für den Orden sehr nachtheilige Folgen gehabt habe, viele kleine, mit schlechten Einkünften versehene Collegia zu erhalten, künftig keines angenommen werden sollte, mit dem nicht ein hinlängliches Einkommen verbunden wäre. (Sacchin. l. c. P. III. p. 14. sq. 17. sq.) Borgia, der, wenn es auf ihn allein angekommen wäre, lieber eine eigentliche Armut unter seinen Ordensgenossen eingeführt hätte, gab auch in einer andern Angelegenheit nach, die mit seiner Neigung nicht übereinzustimmen schien. Der Kaiser hatte seine Töchter von Jesuiten, ziemlich als Nonnen, erziehen lassen. Als daher zwey derselben an die Herzoge von Ferrara und Toscana vermählt wurden: drangen sie darauf, daß ihnen ihre bisherigen Beichtväter und Prediger nachfolgen mußten. Daraus entstanden gar bald Klagen an den gedachten Höfen, daß die Jesuiten sie in einer verächtlichen Untermwürfigkeit hielten; indem diese Fürstinnen an den gewöhnlichen Lustbarkeiten keinen Antheil nehmen wollten. Der General hatte ihre Beichtväter gern zurückberufen; er mußte sich aber daran begnügen, ihnen nützliche Erinnerungen zu geben. Sie sollten, schrieb er ihnen, dem Rector des Collegium in jeder Stadt gehorchen; kein Geld und gar nichts Verschlossenes bey sich haben; sich in weltliche Geschäfte, besonders in die Annehmung von Bittschriften, gar nicht mischen; bey Hofe nicht anders, als gerufen, erscheinen, und, wenn auch die Fürstinnen sie öfters zu sich kommen lassen wollten, dieses ohne Einwilligung ihrer Gemahle nicht thun: lauter Vorschriften,

7 n.
E G.
1517
bis
1648.

ten, die am Hofe, und von Beichtvätern überaus
 schwer zu beobachten waren. Er mußte auch gleich
 darauf der Gemahlinn eines Prinzen von Parma
 ebenfalls einen Beichtvater aus seinem Orden be-
 willigen. (Sacchini. l. c. p. 23. sq.)

Aber diese Auftritte waren nur Kleinigkeiten gegen die Klagen, welche die Königin Catharina von Portugal im Jahr 1571. gegen den General Borgia über seine Gesellschaft ausschüttete. In einem Schreiben, welches erst in den neuern Zeiten ans Licht gezogen worden ist, (Hist. génér. de la naissance et des progrès de la Comp. de Jesus, Tome V. p. 17. sq.) beschwerte sie sich sehr nachdrücklich über den Lehrer und Beichtvater des jungen Königs Sebastian, ihres Enkels, den Jesuiten Ludwig Gonsalva de Camara. Er habe sich, sagt sie, den Fürsten ganz unterworfen; ihm wilde und wollüstige Sitten beygebracht; ihn überredet, sein Ansehen, werde in dem Maße steigen, in welchem er sie, seine Großmutter, verachten, und öffentlichen Mißhandlungen aussetzen würde; unter dem Scheine der Heiligkeit und Andacht hätte sich dieser Jesuit mit seinem Bruder einer unumschränkten Herrschaft über den König und das Königreich bemächtigt; sie habe deswegen auch ihren, sonst nicht tadelnswürdigen Beichtvater, den Jesuiten Torres, entlassen müssen; aber sie könne wenigstens das Reich wegen der Jesuiten nicht verlassen, und bitte also den General inständigst, dieselben überhaupt aus Portugal abzurufen. Doch dieser fand es entweder nicht vor rathsam; oder vielleicht nicht einmal vor möglich, das Verlangen der Königin zu befriedigen. Sacchini selbst versichert, daß zwar Gonsalva, sowohl aus eigener Ent-
 schließ-

schließung, als auf die Erinnerung des Borgia, sich der öffentlichen Geschäfte möglichst enthalten habe; es habe aber doch nicht vermieden werden können, daß man sein Ansehen bey dem Könige, und das von dem Jesuiten Henriquez, Beichtvater des Cardinals Heinrich, bey diesem behauptete, viel zu groß gefunden und gemißbilligt habe. (P. III. L. IV. p. 189.) An einem andern Orte aber (L. VII. p. 357. sq.) meldet eben dieser Geschichtschreiber seines Ordens, es sey eigentlich der Cardinal Heinrich gewesen, der es schlechterdings nicht zugegeben habe, daß Gonsalva (oder Gonzalez) vom Hofe entfernt würde, und da es einmal schon geschehen sey, habe er ihn an denselben zurückkommen lassen; der Jesuit selbst habe, sobald er merkte, daß die Königin mit ihm unzufrieden sey, angehalten, daß er anders wohin geschickt werden möchte; und Torres habe eben dieses gebeten; weder Borgia, noch sonst einer von den Obern der Gesellschaft, habe es gebilligt, daß ihre Mitbrüder so vertraulich mit Fürsten würden, und Staatsgeschäfte übernähmen, weil sie dieses nur verhasst mache. Der Provincial des Ordens in Oesterreich, Laurentius Magius, dessen Schreiben Sacchini eingerückt hat, flehte daher den General sehr beweglich an, ja nicht zuzugeben, daß die Jesuiten sich an Höfen aufhielten. In Portugal selbst suchten sie dieses einzuschränken, und machten bekannt, daß niemanden unter ihnen Geschäfte am Hofe aufgetragen werden sollten. Nach allem diesem setzt Sacchini hinzu, da es doch nicht möglich gewesen sey, den König, seine Großmutter und den Cardinal zu vermögen, daß sie ihre Beichtväter entliesen: so sey, nach dem Tode des Borgia, folgender Schluß gefaßt worden: obgleich die Ges-

F. n.
 C. G.
 1517
 618
 1648.

F. m.
E. G.
1517
516
1648.

Gesellschaft durch ihr thätiges Ansehen am Portugiesischen Hofe in üble Nachrede gerathen sey, und solche Beschäftigungen ihrer ruhigen Lebensart nicht gemäß wären; so müsse man doch auch dieses Amt nicht ablehnen; sondern vielmehr Gott sehr dafür danken, daß durch die Jesuiten das ganze Königreich und die christliche Religion so viele Vortheile gewonnen.

Sonst war die Regierung des Borgia an Hauptveränderungen seines Ordens nicht fruchtbar; aber desto mehr fiel das immer größere Wachsthum desselben in die Augen. Einen Beweis davon geben die neuen Collegia ab, welche derselbe zu Benua, Meiland, Lyon, Ulm, Würzburg zu Lima im südlichen America, und an andern Orten, erhielt. Er hatte auch immer mehr Gelehrte aufzuweisen, die nicht allein seinen Ruhm verbreiteten; sondern überdies seiner Kirche gegen die Protestanten nicht geringe Dienste leisteten. Unter den ältern ragten Antonius Possevinus in Italien, Petrus Canisius in Deutschland, und Johannes Maltonatus in Frankreich, besonders hervor. Von andern, die um diese Zeit in den Orden getreten waren, haben nachher Robertus Bellarminus und Franciscus Toletus sich nicht weniger ausgezeichnet. Einen berühmten Heiligen und Wunderthäter verlor die Gesellschaft, nach ihrer Versicherung, im Jahr 1568. am Stanislaus Kostka, einem Pohlischen Edelmann, der in einem Alter von achtzehn Jahren, und erst als ein Novitius, zu Rom verstarb; dem aber die Jungfrau Maria mit ihrem Sohne erschienen, und die Engel das Abendmahl gereicht haben sollen. Ihre Missionen in Brasilien, Ostindien, Japon, und in andern.

andern entfernten Ländern, schienen immer glücklicher fortzuschreiten. Zwar wurden die Jesuiten auch von Pius dem Fünften gedrängt, ihren Gottesdienst im Chor zu halten; er wollte ihre einfachen Gelübde nicht dulden; auch sollte keiner von ihnen, der nicht ein Profess wäre, zum Priester geweiht werden: und sie gehorchten ihm, so weit sie konnten; er ersetzte aber diese Neuerungen durch andere Wohlthaten. (Sacchin. l. c. p. 24. sq. 27. 53. 57. 91. sq. 155 - 167. 205. 269.)

T. II.
C. 8.
1517
bis
1648.

Borgia starb im Jahr 1572. mehr bekannt durch seine klösterliche Frömmigkeit, und durch den Eifer, mit welchem er gute Ordnung und gewissenhafte Beobachtung der Grundregeln seines Ordens in demselben unterstützte, als durch wichtige Unternehmungen. Er beichtete an jedem Tage zweymal; siebenmahl bezeugte er täglich der geweihten Hostie seine Verehrung; eben so oft richtete er sie gegen die sieben Blutvergießungen des Erlösers; sein Gebet nahm beynahe kein Ende. (Sacchin. l. c. L. VII. p. 296. sq.) Da ihm auch Wunder zugeschrrieben wurden: so ist er nachmals unter die Heiligen seiner Kirche erhoben worden. In einem Schreiben an seine Ordensgenossen im mitläglichen Frankreich bedauerte er es, daß man bey der Aufnahme neuer Mitglieder weniger auf ihren göttlichen Beruf, als auf ihre Fertigkeit in Wissenschaften, und auf zeitliche Vortheile sehe; wenn man darinne fortfährt, setzte er hinzu, Gelehrsamkeit mehr als Tugend zu schätzen: so wird endlich der Stolz unaufhaltsam in der Gesellschaft regieren. (Hist. des Relig. de la Comp. de Jesus, T. II. p. 335 sq.) Der P. Eberhard Mercurian folgte ihm in der Würde eines Generals im Jahr 1573.

und bekleidete sie bis zum Jahr 1580. (Fr. Sacchini Histot. Soc. I. Pars IV. Everardus, Romae, 1652. fol.) Während seiner Regierung nahmen die Jesuiten an mehr als einer großen Staatsbegebenheit einen beträchtlichen Antheil. Man erinnert sich aus der oben (S. 567.) angeführten Erzählung des Ribadeneira, daß Ignatius selbst diejenigen vor die brauchbarsten Mitglieder seiner Gesellschaft erklärt habe, die auch in weltlichen Geschäften geübt wären: und es ist desto weniger zu verwundern, daß sie so oft in Angelegenheiten der großen Welt aufgetreten sind; zumal wenn sie glaubten, die Vortheile ihrer Kirche und ihre eigenen legten ihnen eine Verbindlichkeit dazu auf. Die Ligue, oder das heilige Bündniß, welches im Jahr 1576. zur Aufrechthaltung der katholischen Religion gegen den Fortgang der Reformation; zugleich aber auch zur Erniedrigung des Königs von Frankreich, Heinrichs des Dritten, geschlossen wurde, war von dieser Art. Zwar wurde diese für das Reich so unglückliche Verbindung auch von andern Geistlichen, und besonders von Mönchen, eifrig befördert und verbreitet; aber einige Jesuiten zeichneten sich besonders durch gleiche Bemühungen aus. Der P. Edmond Auger, Beichtvater des Königs, suchte ihn selber zu bereden, daß er sich an die Spitze der Ligue stellen möchte: ein Rath, dem dieser Fürst in der Folge unbesonnen genug folgte. Er war es auch, der ihm die Büßungen vorschrieb, durch welche Heinrich für seine niemals aufhörenden ippigen Ausschweifungen genug zu thun glaubte. Auger wurde nachmals von seinem General nach Rom zurückgerufen, um sich, sagt einer seiner Ordensgenossen, (Petri Pollini Historia Soc. I. Pars V. sive Claudius, Tomus Prior, p.

296. Romae, 1661. fol.) gegen die ihm gemachten Vorwürfe, daß er zu sehr die Gesinnungen und die Lebensart eines Hofmanns angenommen habe, zu vertheidigen. Aber Heinrich nahm dieses übel, weil er den P. Xuger vor einen seiner getreuesten Anhänger hielt; er tadelte sogar die Gesellschaft, daß sie sich in Staatsgeschäfte mische, und der Ligue zugethan sey. In der That bewirkte er auch bey dem Papste die Erlaubniß, seinen Beichtvater beybehalten zu dürfen; und da die übrigen Jesuiten in Frankreich ihm nicht eine gemeinschaftliche Wohnung mit sich einräumen wollten, konnten sie damit nicht durchdringen. (Hist. génér. etc. T. I. p. 191. sq.) Ein anderer Jesuit, Heinrich Sammiter, durchlief, in verschiedene Gestalten gekleidet, mehrere benachbarte Länder, um die Anhänger der Ligue, und die Feinde Heinrichs des Dritten zu vermehren. Ein dritter aus eben demselben Orden, Claude Matthieu, that vornemlich wiederholte Reisen nach Rom, damit sich die Päpste nachdrücklich für jenes Bündniß erklären möchten, und wurde deswegen der Courier der Ligue genannt. (Le Catechisme des Iesuites, par Estienne Pasquier, L. III. c. 11. p. 88. sq. dans le Recueil des Pièces historiques et curieuses, Seconde Partie, à Delft 1717. 8.) Ob sich dieser Catechismus vom Pasquier herschreibe, ist freylich noch zweifelhaft; an heftigen Ausfällen und wißigen Spötereien gegen die Jesuiten, wäre er freylich dieses ihres Gegners würdig; doch enthält er auch viele Nachrichten, welche das Gepräge der Zuverlässigkeit an sich tragen, und rührt offenbar aus jenen ältern Zeiten her. (Hist. génér. l. c. p. 195. sq.) Matthieu kam sogar, wie der vorher genannte Jesuit Pousin erzählt, (Hist. Soc. I. l. c. p. 255.) wider Wil-

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

len seines Generals nach Rom; der es sich aber gefallen lassen mußte, weil derselbe mit dem Papste selbst unterhandelte; und eben derselbe Geschichtschreiber erinnert zugleich seine Leser, daß man das Versehen eines Mitglieds nicht dem ganzen Orden zur Last legen müsse; daß auch die Fürsten sich mit Unrecht über die Einmischung desselben in Staatsgeschäfte beschwerten, weil sie doch selbst manche Jesuiten dazu genöthigt hätten; seine Ordensbrüder aber warnte er vor einer solchen Ueberschreitung der ihnen vorgeschriebenen Gränzen.

Auf der andern Seite hatten sie auch einen Bedeutenden Einfluß auf das damalige politische Schicksal von Portugal. Der König Sebastian war von seiner Kindheit an, gleichsam ihr Geschöpf. Gonzales, sein Lehrer, hatte ihm von seinem dritten Jahre an, mit der Kenntniß von Buchstaben, zugleich Liebe zu den Waffen eingefloßt, indem er ihm dieselben vormahlen ließ, und ihm zugleich einen so unauslöschlichen Haß gegen die Mauren und Türken beybrachte, daß der junge Fürst öfters sagte, er wolle dereinst alle Türken und Mauren schlachten. (Sacchini ? c. P. II. L. IV. p. 137.) Er unternahm daher schon im Jahr 1574. einen Feldzug wider die Mauren nach Africa; aber vier Jahre darauf einen noch unbesonnenern und unglücklichern, in welchem er Schlacht und Leben verlor. Darauf trat zwar sein Großoheim, der Cardinal Heinrich, die Regierung an; da er sich aber bereits seinem siebenzigsten Jahre näherte: drang man in ihn, die Thronfolge festzustellen. Das Haus Braganza hatte dazu das nächste Recht; allein Philipp der Zweyte, König von Spanien, der zu mächtige Nachbar Portugals, berief sich auf die Ansprüche, welche

welche er als der Sohn einer Portugiesischen Prin-
 zessin, auf das Reich zu machen habe, und wuß-
 te den König durch die Jesuiten, welche alles bey
 ihm vermochten, auf seine Seite zu lenken; ob-
 gleich die Portugiesen überhaupt die Spanische
 Herrschaft verabscheueten. Heinrich starb, ehe et-
 was darüber entschieden wurde: und bald darauf
 wurde Philipp durch eine gewonnene Schlacht Herr
 des Reichs. Der Papst hatte von ihm verlangt, er
 möchte ihm die Beurtheilung seines Rechts an das-
 selbe überlassen. Allein Philipp, der wenigstens
 nicht das Ansehen haben wollte, ein fremdes Reich
 mit Gewalt an sich zu reißen, wählte den beque-
 mern Weg, seinen Theologen zu Alcala de Zenas-
 res, den Jesuiten und Franciscanern, mitten un-
 ter seinem bereits angefangenen Kriege, die Frage
 vorzulegen: ob er wohl, überzeugt von seinem
 Rechte, im Gewissen verbunden sey, dasselbe noch
 der Untersuchung eines besondern Gerichtshofs zu
 unterwerfen? und ob er sich wohl des Reichs, wenn
 sich die Portugiesen ihm widersetzten, mit Gewalt
 bemächtigen dürfe? Ihre Antwort fiel, wie man
 leicht erachtet, ganz nach dem Wunsche des Kö-
 nigs aus. Unter allen Portugiesischen Besit-
 zungen wehrte sich die Insel Tercera am längsten ge-
 gen diesen neuen Oberherrn; nur die Jesuiten wa-
 ren daselbst die einzigen, welche sich nicht ohne Ge-
 fahr für ihn erklärten. (Thuan. Histor. L. LXV. p.
 237. sq. L. LXIX. p. 383. sq. L. LXXIII. p. 500.)

Doch in den letzten Zeiten des sechszehnten
 Jahrhunderts, als Claudius Aquaviva, seit dem
 Jahr 1581. General der Gesellschaft war, traf sie
 selbst in Frankreich ein hartes Schicksal; ohne daß
 man leugnen kann, sie habe manches dazu beige-
 tragen.

tragen. Nachdem ihr Streichhandel mit der Universität Paris im Jahr 1564. unentschieden geblieben war, konnten zwar die Jesuiten derselben nicht einverleibt werden; fuhren aber doch fort, ihre Vorlesungen zu halten. Die Universität, welche dadurch in einigen Verfall gerieth, verbot daher im Jahr 1567. den Studirenden, jenen Vorträgen beizuwohnen; drohte ihnen auch, in den Jahren 1573. und 1574. wenn sie dieses nicht beobachteten würden, sie zu keinen akademischen Würden zuzulassen, und ihnen die Vorrechte ihrer Mitbürger zu entziehen. Dagegen hielten die Jesuiten im Jahr 1575. abermals um ihre Aufnahme an; wurden aber aus dem alten Grunde abgewiesen, weil man nicht wisse, unter welchem Nahmen man sie aufnehmen sollte, indem sie weder Mönche, noch Weltgeistliche seyn wollten; und eben dieses wurde dem Papste geantwortet, der sie empfohlen hatte. (Kulaei Hist. Univers. Paris. Tom. VI. p. 656. 732. 838. 747. sq.) Die bald darauf mit aller sie begleitenden Zerrüttung des Reichs ausbrechende Ligue unterbrach diese Bestrebungen. Eine Folge jenes wüthenden Bündnisses war die Ermordung Heinrichs des Dritten im Jahr 1589. Heinrich der Vierte konnte die Ueberreste desselben auch alsdann nicht unterdrücken, nachdem er im Jahr 1593. zur Römischen Kirche getreten war. Noch in eben diesem Jahre ergriff man einen Soldaten, Peters Barriere, der im Begriffe war, den König aus Religionshaß zu ermorden. Dieser gestand es, zu Lyon mit einem Carmeliter, Dominicaner, Capuziner und Jesuiten verabredet zu haben, daß er dieses Verbrechen begehen wolle; zu Paris habe ihn ein Pfarrer, einer der eifrigsten Anhänger der Ligue, in diesem Vorsatze bestärkt; aber ihn zugleich

gleich an den Rector des Jesuiten-Collegium, Varade, verwiesen, der ihn, so wie andere Jesuiten, noch mehr dazu angereizt habe. Barriere wurde hingerichtet, und da der König erst im Jahr 1594. Herr von Paris wurde: erlaubte er dem päpstlichen Cardinal-Legaten, der sich auch noch mit den heimlichen Esgulsten wider ihn verbunden hatte, daß er bey seiner Abreise den D. Varade und den gedachten Pfarrer mit sich nehmen durfte. (Thuan. Histor. L. CIX. p. 439. Catechisme de Jesuites par Pasquier, l. c. L. III. c. 6. p. 44. sq. Bulaeus l. c. p. 813. 831. Hist. génér. etc. l. c. p. 206. sq.) Diese sehr umständliche alte Erzählung, die ein Zeitgenosse und Geschichtschreiber von dem Range, wie Thuanius, bestätigt, die auch Mezeray in seine Geschichte von Frankreich eingerückt hat, erklärt der D. Joseph Jouvenet, der nach Poussin die Geschichte seines Ordens fortgesetzt hat, (Hist. Soc. Iesu, Pars V. Tom. Posterior, p. 44. sq. Romae, 1710. fol.) vor eine grobe Verleumdung gegen denselben. Er versichert, daß Varade vielmehr den mörderischen Entschluß des wahnwitzigen Barriere gemißbilligt, den König davor gewarnt habe, auch nie wegen eines Antheils daran zur Verantwortung gezogen worden sey; wohl aber seine Unschuld bewiesen; doch, mit Genehmigung des Königs selbst, sich nach Lothringen begeben habe, um seinen Feinden, die Gelegenheit ihm zu schaden, zu entreißen; zumal da der erste Präsident des Parlament ausdrücklich gesagt hätte, jetzt sey die Zeit gekommen, da man die Jesuiten aus Frankreich vertreiben könne.

Man mag nun von dieser Vertheidigung urtheilen, wie man will; so ist es gewiß, daß die

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 Jesuiten immer mehr als Feinde des Königs angesehen wurden. Als ihm nach seiner feyerlichen Anerkennung im Jahr 1594. von allen Ständen, Obrigkeiten und geistlichen Gesellschaften der Eid der Treue geleistet wurde: waren es die Jesuiten und Capuziner allein, welche sich dessen unter dem Vorwande weigerten, man müsse erst die Entscheidung des Papstes abwarten; sie unterließen daher auch die öffentlichen Gebete für den König. Davon nahm die Universität Gelegenheit, ihre alte Klage wider die Jesuiten zu erneuern. Sie bat das Parlament, weil doch diese Gesellschaft jederzeit, und besonders während der bürgerlichen Kriege, der Spanischen Rotte, zur Verwüstung des Reichs, zugehan gewesen sey; und die theologische Facultät sie schon ehemals als eine Zerstörerinn aller politischen und hierarchischen Ordnung vorgestellt habe, dieselbe aus ganz Frankreich vertreiben. Der Cardinal von Bourbon nahm sich ihrer zwar, nebst andern Großen, an; allein der Proceß hatte gleichwohl seinen Fortgang. Anton Arnaud, Advokat bey dem Parlemant, Vater des nachmals so berühmten Jansenistischen Theologen, hielt gegen sie eine sehr heftige Rede. Er machte auf die fürchterliche Anzahl von, bey nahe neun bis zehntausend Jesuiten, die bereits zweyhundert acht und zwanzig Spanische Colonien errichtet hätten, schon unermessliche Reichthümer besäßen, und bald noch größere besäßen würden, eine ganz spanischgesinnte Gesellschaft, unter lauter Spanischen Generalen ausmachten, denen sie den unumschränktesten Gehorsam, auch wenn diese befehlen sollten, Könige umzubringen, gelobt hätten, aufmerksam. Besonders aber schuldete er ihr Collegium und ihre Kirche zu Paris, als die eigentlichen Versammlungs-
örter

örter aller Aufrührer und Feinde des Staats während der Herrschaft der Ligue; so wie sie selbst als Hauptstügen der Empörung; vor kurzem als Beförderer eines Königsmordes durch Barrtiere; als Verfänger der Jugend durch schlimme Grundsätze; als habgierige und schlaue Räuber von fremden Gütern und dergleichen mehr. Mit der Universität vereinigten sich die Pfarrer von Paris, deren Advocat Dollee sie in einer nicht mindern scharfen Rede angriff. Duret sprach für sie nur kurz; aber in einer Schusschrift, welche sie übergaben, beantworteten sie alle Vorwürfe der beyden Advocaten mit großer Zuversicht; sie wollten sogar beweisen, daß der größere Theil der Universität erklärt habe, er verlange nicht die Vertreibung der Jesuiten; sondern nur ein gebührendes Verhältniß gegen ihre Gesellschaft. (Thuan. L. CIX. p. 435. L. CX. p. 477. sq. Bulaeus p. 814. sq. Plaidoyé de M. Ant. Arnaud, etc. ib. p. 823. sq. Plaidoyé de M. Louis-Dolle, ib. p. 850. sq. Defenses de ceux du Collège de Clermont, etc. ib. p. 866. sq. d'Argentré l. c. p. 504. sq.) Auch hier behauptet Jouvency, (l. c. p. 45.) daß zwar die Cartheuser, Minimen und Capuziner es abgeschlagen hätten, dem Könige zu huldigen; seinen Ordensgenossen aber sey der Eid als ein Fallstrick vorgelegt worden, in dem man die zu fangen hoffte; sie seyen jedoch denselben, durch die Bereitwilligkeit, denselben zu leisten, glücklich entgangen. Gleichwohl haben sie sich erst in ihrer Schusschrift (ap. Bulaeum, p. 868.) nur im Allgemeinen erklärt, daß sie dem König als ihren rechtmäßigen Oberherrn anerkennen wollten.

Schwerlich aber wurden selbst diese mit ungemainer Erbitterung geführte Klagen eine wichtige Folge

F. 2.
E. 6.
15. 7
bis
1648.
 Folge gehabt haben, wenn nicht eine Begebenheit
 des Jahres 1594 hinzugekommen wäre, welche die
 Jesuiten in Frankreich zu Grunde richtete. Jo-
 hann Chatel, erst neunzehn Jahre alt, suchte im
 December des gedachten Jahres den König zu er-
 morden; traf aber mit seinem Messer, an Statt
 der Kehle, nur die Lippe desselben. Bey der Un-
 tersuchung, welche man über ihn anstellte, bekann-
 te er, ein Schüler des Jesuiten, Gueret zu seyn,
 zu welchem ihn seine Eltern erst vor zwey Tagen
 geführt hätten, um einigen Trost zu erlangen, weil
 er wegen grober Verbrechen in Verzeihung gera-
 then sey; er habe oft bey den Jesuiten gehört, daß
 es erlaubt sey, den König umzubringen, weil er
 ein Tyrann sey, den der Papst auch nicht anerkannt
 habe; er habe daher, um die Strafen der ewigen
 Verdammniß, denen er einst ausgesetzt sey, etwas zu
 mildern, durch die Ermordung des Königs ein ver-
 dienstliches Werk zu verrichten geglaubt. Als dieses
 Geständniß ruchbar wurde, fehlte wenig daran, daß
 die Jesuiten nicht von dem Volke umgebracht wur-
 den. Man nahm sie alle gefangen; er litt die ver-
 diente Lebensstrafe; und am 29. December des
 Jahres 1594. faßte das Parlement wider die Jesui-
 ten folgenden Schluß. Alle Priester und Schüler
 des Collegium von Clermont, und alle andere Mit-
 glieder der Gesellschaft, sollten als Verföhrrer der
 Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als
 Feinde des Königs und des Reichs, innerhalb drey
 Tagen aus Paris und andern Städten; innerhalb
 vierzehn Tagen aber aus ganz Frankreich weichen,
 wo sie nicht als Verbrecher der beleidigten Maje-
 stät bestraft werden wollten; alle ihre Güter sollten
 eingezogen werden, und niemand sollte sich unter-
 stehen, seine Kinder in ihre auswärtigen Schulen zu
 schi-

schicken. Als man darauf die Schriften der Jesuiten in ihrem Collegium durchsuchte, fanden sich in den von dem P. Guignard eigenhändig aufgesetzten, höchst ärgerliche und anstößige Stellen. In der Bartholomäusnacht, hieß es darinne unter andern, hätte die königliche Ader geöffnet werden sollen; so würde das Reich nicht aus einem Fieber in Wahnsinn verfallen seyn. Clement hat einen grausamen Nero tödtet. Kann man wohl einen Nero und Sardanapal von Frankreich; einen Fuchs aus Bearn; einen Löwen aus Portugal; eine Wölfinn aus England; einen Greif aus Schweden, Könige; oder ein Schwein aus Sachsen, Herzog nennen? Mit Recht ist die treffliche That des Clement, die ihm gleichsam der heilige Geist eingegeben hat, von einem Prior der Dominicaner, einem wirklichen Bekenner und Märtyrer, sowohl zu Paris, wo er die Geschichte der Judith vor vielen Zuhörern erklärte, als zu Tours vor den Richtern gelobt worden: und er hat diese Meinung mit seinem Blute besiegelt. Das Reich hätte in eine andere, als in die Familie von Bourbon übergetragen werden sollen. Dem Bearner würde, ob er gleich die katholische Religion angenommen hat, Recht geschehen, wenn man ihm eine Platte scheeren, und ihm in ein Kloster stoßen würde, um dasselbst Buße zu thun. Kann es ohne einen Krieg nicht abgesetzt werden: so muß man ihn bekriegen; kann aber kein Krieg geführt werden: so muß man auf irgend eine Art ihn aus dem Wege räumen.“ Guignard wurde überwiesen, daß er alles dieses geschrieben habe; er mußte es widerrufen, und wurde am 7. Jänner des Jahres 1595. gehenkt. An eben dem Tage fällt das Parlement auch das Urtheil, daß der P. Gueret, nachdem er vorher auf die

T. II.
C. 6.
1517
bis
1648.

T. n
E. 69.
 1517
 bis
 1648.
 die Folter geworfen worden wäre, auf immer aus Frankreich verbannt seyn, und das väterliche Haus des Chatel geschleift; aus den Trümmern aber derselben eine Schandsäule, mit dem drauf eingegrabenen Schlusse des Parlement, errichtet werden sollte. (Thuan. Histor. L. CXI. p. 517–521. d'Argentré l. c. p. 524–528. Hist. génér. etc. T. I. p. 287. sq.)

Gegen diese Beschuldigungen seines Ordens, die, so wie die ganze vorhergehende Erzählung aus der Geschichte des Thuanus gezogen sind, der nicht bloß Zuschauer dieser Begebenheit war; sondern auch als Mitglied des Parlement, und gleich darauf als Präsident bey demselben, sich mit den Folgen derselben viel beschäftigte, hat der P. Jouvency so starke Einwendungen vorgebracht, (Hist. Soc. Jesu, P. V. Tom. Poster. p. 46. sq.) daß es scheinen könnte, die Jesuiten wären damals durch die feindseligste Partheylichkeit und Ungerechtigkeit verfolgt worden. Chatel, schreibt er, hatte bereits seit sieben Monathen aufgehört, ihren philosophischen Vorlesungen beizuwohnen; er hat ihnen niemals Schuld gegeben, daß sie ihn zu seinem mörderischen Versuche gereizt hätten; vielmehr hat er sie bis zu seiner Hinrichtung vor unschuldig erklärt: und eben so wenig hat man auch seinem Lehrer Gueret durch die Folter das geringste Bekenntniß der Theilnehmung auspressen; oder ihn sonst davon überzeugen können. Guignard, fährt er fort, beharrte bis in seine letzten Augenblicke bey der Versicherung, daß weder er, noch sein Orden, einigen Antheil an jenem Verbrechen gehabt hätten; die schriftlichen Aufsätze, welche ihm vorgeworfen wurden, wären damals von ihm verfertigt worden, als viele andere Doctoren, Bischöfe,
 from.

fromme und religiöse Männer, eben dergleichen öffentlich schrieben und verbreiteten; der König aber habe alles dieses vergeben, und es sey bloß Verzeßlichkeit und Nachlässigkeit von ihm gewesen, nicht eine Absicht zu schaden, daß er jene Aufsätze nicht verbrannt habe. Hat gleich also Guignard, so schließt Jouvency, ehemals hierinne gefehlt; so war er doch nunmehr unschuldig; und warum sind andere strafflos geblieben, die weit ärger wider den König geschrieben und gepredigt hatten; auch die abscheulichsten Schriften dieses Inhalts, selbst nach dem königlichen Befehl, sie zu vernichten, benbehielten? In den Schulen aber des Jesuiterordens sind dergleichen Grundsätze nie gelehrt, vielmehr auf das strengste verboten worden. — Hier muß freylich zugegeben werden, daß es seit den letzten Jahren der Regierung Heinrichs des Dritten, nicht etwan vorzüglich Jesuiten; sondern Mönche von mehrern Orden und andere Geistliche von jedem Stande gewesen sind, welche auf Kanzeln und in Schriften, aus einem rasenden Religionszeifer, den Königsmord gut geheißten und dazu aufgemunter haben. Auch das scheint ungezweifelt zu seyn, daß Charel nicht ausdrücklich von den Jesuiten zu seiner Schandthat aufgemunter worden ist. Allein da er doch sogleich gestand, in ihren Schulen öfters lehren, welche dahin führten, gehört zu haben: so entsteht ein überaus starker Verdacht, daß diese wirklich die Veranlassung zu seinem Mordversuche gewesen sind. Wiederum kann man es einräumen, daß Lehrsätze dieser Art niemals in dem Orden allgemein angenommen worden sind; aber es war ein Unglück für denselben, daß manche seiner angesehenen Schriftsteller, auch nach diesem traurigen Vorfalle, sie entweder ganz frey, oder doch

H. N.
E. G.
1517
bis
1648.

F. noch verwickelt in andere Grundsätze, aus denen
E. G. sie gefolgert werden konnten, vortragen.

1517
 516
 1648.

Schon im Jahr 1598. gab der berühmte Spanische Jesuit und Geschichtschreiber, *Johannes Mariana*, sein Buch von der Unterweisung oder Bildung des Königs, (*de Rege et Regis institutione Libri tres, ad Philippum III. Hispaniae Regem Catholicum*.) heraus; von welchem ich den Mainzer Nachdruck vom Jahr 1605. 8. vor den Augen habe. In demselben wirft er unter vielen andern Lehren und Vorschriften, durch welche sein Fürst vorzüglich zum Gehorsam gegen den Papst und zur Ehrerbietung gegen den Clerus angewöhnt werden soll, die Frage auf, (L. I. c. 6. p. 51.) ob es erlaubt sey, einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen? (*opprimere*.) Er fängt die Untersuchung damit an, daß er an dem Beispiel des ermordeten Königs *Heinrichs des Dritten* von Frankreich zeigt, wie leicht sich ein solcher bey den Unterthanen verhaßter Fürst seinen Untergang selbst zuziehen könne. „Als durch seine willkührliche und grausame Regierung, sagt *Mariana*, beynahe alles verloren war: stellte die Kühnheit eines einzigen jungen Menschen, des *Dominicaners Jacob Clement*, die öffentlichen Angelegenheiten, wenigstens auf eine kurze Zeit, wieder her, indem er, nachdem er von den Theologen, die er befragte, erfahren hatte, daß der Tyrann mit Recht umgebracht werden könne, sich in diese Absicht in *Heinrichs* Lager begab. Er erwarb sich durch die Ermordung des Königs einen großen Namen; er war schwach an Geist und Körper; aber eine größere Macht stärkte ihm Kräfte und Muth. Zwar wurde seine That nicht von allen auf gleiche Art beurtheilt. Viele

Viele lobten sie, und nannten sie der Unsterblichkeit würdig; andere kluge und gelehrte Männer aber behaupteten, es sey keiner Privatperson erlaubt, einen allgemein anerkannten, gesalbten, und durch unverleßlich gewordenen König ums Leben zu bringen; wenn er gleich in einen Tyrannen ausgeartet wäre. Diese beriefen sich darauf, daß sich David an dem unwürdigen Saul, ob er ihn gleich mehrmals in seiner Gewalt hatte, niemals vergreifen habe; daß die ersten Christen sich eben so wenig an jenen Wüterichen unter den heidnischen Kaisern zu rächen gesucht hätten, und daß öfters durch solche gewaltsame Staatsveränderungen neue Uebel hervorgebracht worden wären. Aber die Vertheidiger der Volksrechte, fährt Mariana fort, führen eben so viele Gründe an. Die königliche Gewalt, sagen sie, welche von freyen Bürgern gegründet worden ist, kann auch von ihnen wieder aufgehoben werden, wenn sie unheilbare Mißbräuche begeht. Die Mörder der Tyrannen sind jederzeit sehr gepriesen worden: und diese gleichen ohnedem wilden Thieren, die man tödten muß, um nicht von ihnen zerrissen zu werden. Freylich darf man nur stufenweise einen solchen Schritt gegen Fürsten thun, die ihr Land zu Grunde richten; von Erinnerungen, Drohungen, Rüstungen, kann man erst zu einer Unternehmung wider ihr Leben übergehen. Es ist auch nicht zu befürchten, daß viele ihrer Fürsten, unter dem Vorwande, sie wären Tyrannen, nach dem Leben streben dürften; indem diese Angelegenheit nicht dem Urtheil von Privatpersonen, auch nicht vielen, überlassen werden kann; sondern die öffentliche Stimme der Nation, und der Rath gelehrter und bedachtsamer Männer muß hierüber entscheiden. — Ohngeachtet

F. n.
 T. G.
 1517
 bis
 1648.

dieser Bestimmungen, hielt doch das Parlament von Paris das Buch des Mariana vor so gefährlich und verabscheuungswürdig, daß es dasselbe im Jahr 1610. öffentlich durch den Scharfrichter verbrennen ließ: und die wirkliche Noththat, die kurz vorher an Heinrich den Vierten vollzogen worden war, trug wohl zu diesem Schlusse das meiste bey. (d'Argentré l. c. T. II. p. P. II. p. 12. sq.) Wie eifrig, zum Theil mit ähnlichen Ahndungen, eben dieser Gerichtshof, bisweilen auch die Sorbonne, sich wider die Schriften einiger berühmten Jesuiten, welche um diese Zeit in denselben die höchste Macht der Päpste über die Fürsten so hoch erhoben, daß alle Sicherheit derselben zu wanken schien, eines Bellarminus, Becanus und Suarez, erklärt habe, ist bereits an einem andern Orte (oben S. 425. fg.) erzählt worden. Noch merkwürdiger sind die Bewegungen, welche über ein von dem Jesuiten Antonius Santarel im Jahr 1625. zu Rom ans Licht gestelltes Buch (Traotatus de Haeresi, Schismate, Apostasia, Sollicitatione in Sacramento Poenitentiae, et de potestate Summi Pontificis in his delictis puniendis) entstanden. Da in demselben gelehrt wurde, daß der Papst die Fürsten mit kirchlichen und weltlichen Strafen belegen; sie auch wegen Ketzeren, grober Sünden, Unrührigkeit und Sorglosigkeit absetzen könne; so verordnete das Parlament im folgenden Jahre, daß dieses Buch durch den Scharfrichter verbrannt werden sollte, und forderte zugleich eine Anzahl Jesuiten vor sich, um über dasselbe verhört zu werden. Diese gaben sowohl mündlich, als schriftlich, die Erklärung, daß sie solche schlimme Lehrsätze verwürfen und verabscheueten; ja bereit wären, für die Bestätigung der Wahrheit von der Unabhängigkeit der Köni-

Könige ihr Leben aufzuopfern; gestanden aber doch zugleich, daß ihr General, weil er zu Rom lebe, sich auch zu den Grundsätzen des dortigen Hofes be-^{T. 8.}
 kennen müsse, und daß sie eben das thun würden,^{E. 8.}
 wenn sie daselbst wohnten. Die Sorbonne und
 die gesammte Universität faßten auch sehr scharfe
 Schlüsse wider das gedachte Buch ab. (d'Argentré
 l. c. p. 203. sq.)<sup>1517
 1618
 1648.</sup>

Damals waren die Jesuiten schon lange wie-
 der in Frankreich eingerückt. Ihre Verbannung
 war zu Rom so übel aufgenommen worden, daß
 der Papst, wie der königliche Gesandte daselbst,
 d'Ossat, im Jahr 1598. an einen Französischen
 Staatsbedienten schrieb, (Lettres du Cardinal d'Ossat,
 Tome III. Lettre 128. p. 18. sq. à Amsterd.
 1732. 8.) dieselbe als eine Verachtung seines An-
 sehens, seiner Bitten und seiner Freundschaft an-
 sah; sogar deswegen zu zweifeln anfieng, ob sich
 auch der König aufrichtig zur Römischkatholischen
 Religion bekannt habe. Dazu setzte d'Ossat noch
 viele eigene Vorstellungen zum Besten der Jesui-
 ten. Man müsse den Papst schonen, sagte er, weil
 er dem Könige noch weit mehr Uebel zufügen, als
 Gutes erweisen könne; die ehemaligen Anhänger
 der Ligue würden neues Mißtrauen gegen ihn faß-
 sen, wenn er diese Gesellschaft drückte; niemand
 würde sich mehr darüber freuen, als die Hugueno-
 ten, deren größte Feinde die Jesuiten wären; da
 diese dem Papste ganz vorzüglich gehorchten: so
 würden sie gewiß sich einem Könige nicht widersetzen,
 den der Papst anerkannt habe; an Betried-
 samkeit und Geschicklichkeit, die Untertanen in der
 schuldigen Treue gegen den König zu erhalten, über-
 träfen sie gewiß alle andere geistliche Gefellschas-
 ten;

ten; — anderer seiner Gründe nicht zu gedenken. **H.** Heinrich der Vierte blieb lange unschlüssig, ob er **E. G.** sie wieder in sein Reich aufnehmen sollte. Er sah ¹⁵¹⁷ ⁵¹⁶ sie, wie er sich in den Jahren 1598. und 1599. ^{1648.} ausdrückte, als sehr leidenschaftliche und unternehmende Leute an, welche unter dem Vorwande, die Religion auszubreiten, nur sich zu vergrößern und zu bereichern suchten; auch wirklich die öffentliche Ruhe störten. In der That hatten sie sich auch, ohngeachtet ihrer allgemeinen Verbannung, zu Bourdeaux, Cahors, Tournon, und in andern Städten Frankreichs, hauptsächlich unter der Gerichtsbarkeit der beyden Parlements von Bourdeaux und Toulouse, immerfort behauptet. Im Jahr 1599. fanden sie zuerst persönlichen Eingang bey dem Könige, dem sie versicherten, daß die Vorwürfe, welche ihnen gemacht wurden, nur von solchen herkämen, die mit ihrer Verfassung nicht bekannt wären; sie baten ihn, die Fehler, welche einige wenige ihrer Ordensgenossen aus unvorsichtigem Eifer begangen hätten, nicht dem ganzen Orden entgelten zu lassen. Er gab ihnen die besten Hoffnungen; er versprach im Jahr 1601. dem päpstlichen Legaten, der sich um ihre Wiederherstellung sehr bewarb, daß er ihnen in einigen Gegenden seines Reichs ihren Aufenthalt verstatten, und nach ihrem Betragen sie noch mehr begünstigen wolle. Sully, der vertraute Staatsbediente und Freund des Königs, zwar der Reformirten Religion zugethan; aber darum nicht partheyisch gegen die Vortheile des Königs und des Staats, widerrieth ihm die Zurückberufung. Sie würden, sagte er, ganz gewiß die so nöthige Einigkeit zwischen den Katholischen und Reformirten zerstören; der blinde Gehorsam, den sie dem Papste und ihrem General schul-

dig

dig wären; und der alle ihre eigenen Reigungen
 unterdrückte, möchte stets Mißtrauen gegen ihre
 wahren Gesinnungen erwecken; auch würden sie
 durch ihre schlaunen Künste sich gar bald eine nach-
 theilige Gewalt über den König erwerben; und der-
 gleichen mehr. Allein Heinrich, der auf die mei-
 sten dieser Gründe nichts zu antworten mußte, ver-
 stand nur darauf, daß er, wenn er die Jesuiten
 noch ferner in einer strengen Entfernung von sei-
 nem Reiche halten wollte, sie in Verzeißlung stür-
 zen, und dadurch reizen würde, ihm nach dem Le-
 ben zu trachten: Besorgnisse, die seine übrigen Ta-
 ge äußerst peinlich machen würden. Hier gestand
 hinwiederum Sully, gegen diesen Grund nichts
 einwenden zu können, und, ehe er seinen König
 ein so gefährvolles Leben führen ließe, nicht allein
 die Einführung der Jesuiten, sondern auch jeder an-
 dern Sette, nachdrücklich zu begünstigen. Dar-
 auf ertheilte Heinrich im September des Jahrs
 1603. durch eine schriftliche Urkunde den Jesuiten
 die Erlaubniß, sich in den Städten Toulouse,
 Auch, Agen, Rhodes, Bourdeaux, Peris-
 gueur, Limoges, Tournon, le Puy, Aubenaz,
 Beziers, Lyon, Dijon und la Fleche niederzu-
 lassen; in welchen Städten sie, bis auf die drey
 letzten, wirklich schon einen Sitz hatten. Sie soll-
 ten, setzte er hinzu, stets einen Prediger aus ihrer
 Mitte an seinem Hofe halten, der für die Handlun-
 gen seiner Ordensbrüder stehen sollte; alle sollten
 sich durch einen Eid verbindlich machen, daß sie
 nichts wider seinen Dienst und die öffentliche Ru-
 he vornehmen wollten; auch sollten sie, ohne Ein-
 willigung des Königs, keine unbeweglichen Güter
 an sich bringen; endlich sollten sie außer ihrem Or-
 den weder predigen, noch Beichte hören, und Sa-

J. n.
 1517
 bis
 1648.

F. ⁿ
C.S.
1517
bis
1648.
cramente verwalten, wenn nicht der Bischof jeden Orts es genehmigt hätte. Alles dieses war mit dem Papste verabredet worden; allein der General der Jesuiten, Acquaviva, billigte es keineswegs, weil es mit der Verfassung seiner Gesellschaft streite. Noch lebhafter widersehte sich das Parlament von Paris der Rückkehr der Jesuiten. Außer den schon bekannten Vorwürfen gegen sie, bemerkte es auch gegen den König, daß, wenn sie sogar ihre schlimmen Grundsätze abschwören sollten, doch eben daraus folgen würde, daß sie eine andere Religion für Rom und Spanien, eine andere für Frankreich hätten. Diese Vorstellungen aber waren vergeblich; ein ausdrücklicher Befehl des Königs nöthigte das Parlament, seinen Freiheitsbrief zu registriren. Auch wurde bald darauf die für die Gesellschaft schimpfliche Säule niedergedrückt. (Thuan. Histor. L. CXXIX. p. 1046. sq. L. CXXXII. p. 1122. sq. Mémoires de Sully, T. II. p. 292. sq. à Amsterdam, fol. Edition verte; Lettres du Card. d'Ossat, T. V. p. 368 sq. Juvencii Hist. Soc. I. Tom. V. Pars posterior. p. 60–73. Hist. génér. etc. T. I. p. 399. sq.)

Raum hatten die Jesuiten diesen neuen Eingang in einen Theil von Frankreich erlangt, als sie sich auch in andern Gegenden des Reichs, zu Poitiers, zu Vienne, zu Rouen, Caen und Rheims, durch besondere Erlaubniß des Königs, festsetzten. Selbst zu Paris räumte er ihnen im Jahr 1606. ihre vorigen Wohnörter, nur mit dem Verbote, ein, keine Lehrstunden zu halten; aber drey Jahre darauf bediente sich der Jesuit Peter Cotton, der Beichtvater des Königs war, und sein ganzes Vertrauen gewonnen hatte, desselben so glücklich, daß ihnen erlaubt wurde, theologische Vorlesungen anzufstel-

zustellen. Sogleich regte sich die Universität, und besonders die theologische Facultät, dawider. Diese bemerkten insonderheit, daß die Jesuiten bereits gegen fünf und dreyßig reiche Collegia in Frankreich hätten; daß es ihre Absicht sey, die Universität in eine Einöde zu verwandeln, und daß sie alle Gesellschaften und Orden reformiren wollten. (Hist. générale etc. l. c. p. 436. 440. sq. Tome II. p. 1. sq.) Doch die allgemeine Aufmerksamkeit wurde gar bald auf eine andere, höchst unglückliche Begebenheit, auf die Ermordung Heinrichs des Vierten, am 14. May des Jahrs 1610. gelenkt. Es ist allgemein bekannt, wie oft in den damaligen Zeiten, und bis auf die neuesten, die Jesuiten als Stifter oder Mitschuldige dieses Verbrechens angegeben worden sind: und freylich war es nach dem Angriffe Chatels; nach den Grundsätzen des Mariana, und anderer seiner Ordensgenossen; auch nach den zuversichtlichen Vorwürfen, welche den Jesuiten von dem Parlement; ja von dem Könige selbst gemacht worden waren, sehr natürlich, daß der Argwohn zuerst auf sie allein fiel, bis man nach und nach auch den Herzog von Epemon und den Spanischen Hof darein verwickelt hat. Das Gewisseste ist, daß Ravallac keinen Theilnehmer eingestanden, und daß die Untersuchung über seine Mordthat, an Statt mit aller Strenge geführt zu werden, vielmehr durch mächtige Personen unterdrückt worden ist. Die Jesuiten drangen besonders darauf, wie äußerst unwahrscheinlich es sey, daß sie gegen ihren großen Wohlthäter, der ihnen sogar nach seinem Tode sein Herz für ihre Kirche zu la Fleche vermacht hatte, einen so schändlichen Anschlag gefaßt haben sollten; und auf der andern Seite bemerkte man, mit welchem Verdrusse es die

T. II.
L. G.
1517
563
1648.

F. n.
E. G.
1517
Bis
1648.

noch übrigen zahlreichen Liguisten und alle Eiferer für die Römische Kirche, sehen mußten, daß Heinrich eben im Begriff war, den protestantischen Fürsten in Deutschland, wenn gleich nur aus politischen Gründen, mit einem mächtigen Kriegsheere zu Hülfe zu ziehen. Der P. Cotton sah sich unterdessen genöthigt, seine Gesellschaft gegen die zu laut gewordenen Beschuldigungen in einer besondern Schrift zu rechtfertigen, (*Lettre declaratoire de la doctrine des Peres Iesuites conformes aux decrets du Concile de Constance, à Paris, 1610. 12*) indem er darinne zu beweisen suchte, daß, so wie auf der gedachten Kirchenversammlung die Lehre, daß es erlaubt sey, einen tyrannischen Fürsten zu ermorden, verworfen worden sey, also auch die vornehmsten Theologen unter seinen Ordensgenossen eben so gelehrt hätten. Ihm wurde sogleich eine andere Schrift: *L'Anticotton, ou refutation de la lettre declaratoire du P. Cotton, 1610. 12.* entgegengesetzt, deren Verfasser jene Beschuldigung desto mehr zu bestätigen trachtete; und als sich die Jesuiten dagegen vertheidigten, erschien eine neue sehr ausführliche Antwort eines Reformirten: *le Contr'Alfasin, ou Reponse à l'Apologie des Iesuites, faite par un Pere de la Compagnie de Iesus de Lojola, 1612. 8.*) Doch die Jesuiten waren des Schutzes der verwittweten Königin, Maria von Medices, Regentinn während der Minderjährigkeit ihres Sohns, Ludwigs des Dreyzehnten, ingleichen der vornehmsten Herren des Hofes, wo überhaupt nach dem Tode des großen Heinrichs, ganz andere Grundsätze zu herrschen anfiengen, so sehr versichert, daß ihnen diese und viele andere Anfälle, in Frankreich wenigstens, nicht schaden konnten. Es wurde daher auch bald darauf ein sehr rühmliches Zeugniß für

für sie ausgefertigt, in welchem man den König sagen ließ, er habe, nachdem sein Vater die Jesuiten zu großem Vergnügen aller Franzosen, welche immer gewünscht hätten, daß ihre Kinder zur Frömmigkeit und zu den feinen Künsten angewiesen werden möchten, in das Reich zurückberufen habe, dieselben aus gleichen Gründen, nach eigener Einsicht, nach dem Rathe seiner Mutter, seiner Anverwandten und Staatsbedienten, gelobt, gebilligt und bestätigt. Noch bestimmter suchte der Bischof von Paris, Heinrich Bondi, durch einen schriftlichen Aufsatz die Unschuld des Ordens zu retten. „Da nach der Ermordung des Königs, sagte er darinne, viele Gerüchte zu großem Nachtheil der Väter der Gesellschaft Jesu, zu Paris ausgestreuet worden wären: so wolle er, um der Ehre und den guten Ruf zu Hülfe zu kommen, und da er wisse, daß jene Gerüchte bloß aus dem Hasse und den übeln Gesinnungen einiger gegen die Gesellschaft geflossen wären, jedermann melden, daß dieselben lauter Verleumdungen, und zum Schaden der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche, fälschlich wieder sie ersonnene Verbrechen seyen; ja daß diese Väter nicht allein davon weit entfernt seyen; sondern daß auch ihr Orden, theils wegen seiner guten Sitten, der Kirche Gottes sehr nützlich, und für Frankreich sehr fruchtbar sey.“ (Iavencii Hist. Soc. Iesu, l. c. p. 81. sq. 124. Hist. génér. etc. T. II. p. 8. sq. Peter Philipp Wolfs Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprunge ihres Ordens, bis auf gegenwärtige Zeiten, Zweyter Band, S. 213–234. Zürich, 1790. 8.)

Schon im Jahr 1610. erhielten auch die Jesuiten durch eine königliche Verordnung die Erlaub-

F. n.
 C. G.
 1517
 518
 1648.

niß, zu Paris öffentliche Vorlesungen, nicht bloß über die Theologie; sondern auch über alle Arten von Wissenschaften, nach der Vorschrift vom Jahr 1603. in ihrem Collegium von Clermont zu halten, weil doch die Kinder in dieser Hauptstadt das feinste Französische, und zugleich die artigen Manieren des Hoflebens lernten. Die Universität widersezte sich abermals; allein sie übten das erhaltene Recht noch eher aus, als die Verordnung, wie es sich gebührte, im Parlament eingeschrieben worden war. Da es endlich vor demselben zur Klage kam: schärfte die Universität nicht allein die alten Bedenklichkeiten und Thatfachen gegen die Jesuiten ein; sondern suchte auch besonders aus ihren Lehrsäßen, aus den Zweydeutigkeiten, der Verstellung und Unzuverlässigkeit, in welche sie selbst nach ihren Constitutionen, nach ihrer Distinction in einfache und feyerliche Gelübde, eingehüllt waren, zu beweisen, daß ihnen der Unterricht der Jugend nicht anvertrauet werden könne. Sie vertheidigten sich zwar; aber das Parlament verbot ihnen gleichwohl, ihre Lehrstunden fortzusetzen, und nöthigte sie zu der schriftlichen Erklärung, daß sie der Lehre der Sorbonne, vornemlich in Ansehung der Sicherheit und des Ansehens der Könige, auch über die Freyheiten der Französischen Kirche, beytreten wollten. (d'Argentré l. c. Tom. II. P. II. p. 53 – 58. Hist. génér. l. c. p. 12 – 40.) In diesem Kampfe zwischen beyden Partheyen, der mehrere Jahre fortdauerte, behielten zuletzt doch die Jesuiten die Oberhand, weil sie den Hof und den päpstlichen Nuncius auf ihrer Seite hatten. Sie trugen nicht wenig dazu bey, daß Richer, ihr wichtigster Gegner in der hohen Schule im Jahr 1612. die Stelle eines Syndicus seiner Facultät verlor, und daß auf der

Ber-

Versammlung der Reichsstände im Jahr 1614. das berühmte, von dem Bürgerstande vorgeschlagene Grundgesetz nicht angenommen wurde. (Oben S. 422. fg. 439.) Verurtheilte gleich das Parlament um eben dieselbe Zeit, wie auch am gedachten Orte erzählt worden ist, (S. 425. fg.) Schriften angesehener Jesuiten, als gefährlich für den König und das Reich; so erlangten sie doch im Jahr 1618, einen Befehl des Staatsrathes, durch welchen ihnen die ungebundene und allgemeine Freyheit, über alle gelehrte und feine Kenntnisse Unterricht zu erteilen, dergestalt zugestanden wurde, daß jeder Widerstand dagegen aufhören mußte. Nur beschloß gleich darauf die theologische Facultät, doch ohne die Jesuiten zu nennen, daß keiner den Zutritt in dieselbe erhalten sollte, der nicht dargethan hätte, daß er drey Jahre hindurch die Theologie unter ihren Lehrern studirt habe. Sie versuchte es noch im Jahr 1643. vergebens, daß ihre Zuhörer die Magisterwürde bey der Universität erhalten möchten. (d'Argentré l. c. p. 112. sq. Hist. génér. l. c. p. 41. sq. 291. sq.)

J. n.
C. G.
1517
b18
1640.

Unter der alles vermögenden Staatsverwaltung des Cardinals Richelieu, die sich im Jahr 1643. mit seinem Tode endigte, behaupteten sie zwar am Hofe keine so große Gewalt, als zur Zeit der vormundschaftlichen Reglerung der verwittweten Königin, die der Cardinal nach und nach ganz vom Hofe, und selbst aus dem Reiche, entfernte. Er sprach sogar im Jahr 1627. nach einer urkundlichen Nachricht, (ap. d'Argentré, l. c. p. 255. sq.) in Gegenwart des Königs, zu den Abgeordneten des Parlament mit Abscheu von den Grundsätzen in dem Buche des Jesuiten Santarel, die er verwegen, ärgerlich, zum Aufruhr reizend nannte; er billigte es sehr, daß das Parlament dasselbe habe verbrennen lassen. Allein er wünschte doch

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 doch auch, mit dem päpstlichen Hof, dem die Jesuiten so werth waren, und dessen er auch, bey den Italiänischen Angelegenheiten seines Königs, bedurfte, in gutem Vernehmen zu stehen. Mitthin verlangte er, daß das Parlament in einer solchen Glaubenssache sich nicht zu viele Freyheit nehmen; sondern ein Urtheil von Rom über das gedachte Buch abwarten möchte; wiewohl er es in Zweifel ließ, ob der König dasselbe annehmen würde. Die Jesuiten genossen des ungemeinen Vortheils, Beichtväter des Königs zu seyn, und sie wirkten bisweilen in dieser Würde nicht ohne Kraft gegen das Parlament, die Universität und den höhern Clerus. Doch entließ auch jener allgewaltige Staatsbediente einen ihrer Ordensgenossen, den P. Nicolaus Caussin, der auch durch mancherley Schriften bekannt geworden ist, im Jahr 1637. seines Amts als königlicher Beichtvater, und verbannte ihn nach Bretagne, mit der öffentlichen Erklärung, jedermann, und selbst sein Orden, müsse sich wundern, daß er, bey seiner schlechten Anführung, diese Stelle noch so lange, (es waren aber nur neun Monathe,) habe behalten dürfen. Caussin beschwerte sich zwar gegen seinen General Vicelleschi sehr lebhaft über den Cardinal; allein, da er höchst wahrscheinlich bey dem Könige dahin arbeitete, denselben zu stürzen; diesen Fürsten mit seiner Mutter auszusöhnen, und sein großes Ansehen bey ihm noch mehr zu verstärken: so war sein Schicksal nicht unerwartet. (Dictionn. de Bayle, Tome I. art. Caussin, p. 820. sq. Hist. génér. l. c. p. 313. sq.) Sonst sah Richelieu ziemlich gleichgültig der heftigen Streitigkeit zu, welche die Französischen Bischöfe um eben diese Zeit mit den Jesuiten führten. Ein sogenannter Petrus Aurelius; wahrscheinlich aber
 der

der Abt de Barcos, hatte in mehreren Schriften nicht allein die Würde und Gerichtsbarkeit der Bischöfe wider sie vertheidigt; sondern selbst ihre Lehren mit vieler Stärke und Berechtigung angegriffen. Sie fielen daher mit nicht geringerm Eifer über diese Schriften her, und suchten sie durch einen königlichen Befehl zu unterdrücken; allein der Clerus billigte sie in seinen Versammlungen der Jahre 1633. 1641. 1645. und 1646. feyerlich, und ließ sie auf seine eigene Kosten mehrmals drucken. (Hist. génér. l. c. p. 242. sq.) Ueberhaupt nahmen die Mißhelligkeiten zwischen den Jesuiten und andern geistlichen und gelehrten Gesellschaften in Frankreich beynähe kein Ende. Im Jahr 1626. verdamnte die Sorbonne ein theologisches Handbuch des Jesuiten Franz Garasse, (*La Somme Theologique des verités capitales de la Religion chrétienne, à Paris, 1625. 8*) weil sie viele lehrerliche, irrige und ärgerliche Sätze, Verfälschungen der Schrift und der Kirchenväter, auch unzählige possierliche Ausdrücke (*scurriliter dicta*) darinne gefunden zu haben behauptete. Garasse wurde als Prediger sehr bewundert; seine feurige Einbildungskraft riß ihn und seine Zuhörer mit sich fort; aber in seinen Schriften wider Freygeister und Gegner seines Ordens, vergaß er nur zu leicht den gesetzten Anstand eines solchen Schriftstellers, und erregte daher mehr Lachen, als Ueberzeugung. (Bayle l. c. T. I. art. Garasse, p. 1238. sq. d'Argentré l. c. p. 228. sq.)

Alles dieses hinderte jedoch die Gesellschaft nicht, sich in Frankreich in einem blühenden Zustande zu erhalten; aber in England war sie schon in den spätern Jahren des sechzehnten Jahrhunderts

deßto

F. n.
 E. G.
 1517
 bjd
 1648.

 desto verhaßter geworden. Die Reformation, welche daselbst die öffentliche Uebung des katholischen Glaubens unterdrückte, führte noch keine Verfolgung der Anhänger desselben herbey. Allein außerhalb ihres Reichs wurden gegen die Königin Elisabeth solche Anstalten getroffen, durch welche nothwendig ein großer Theil ihrer Unterthanen von jenem Bekenntnisse in ihre unversöhnliche Feinde verwandelt werden mußte. Paul der Vierte sprach ihr alles Recht an die Englische Krone ab; Pius der Fünfte ließ den katholischen Engländern andeuten, daß sie eine Ketherinn, mithin eine unrechtmäßige Regentinn sey; sprach dieselben von ihrem Eide der Treue loß, und belegte sie im Jahr 1570. mit dem Kirchenbanne; endlich erneuerte Sixtus der Fünfte nicht allein diese Kirchenstrafe im Jahr 1588. wieder sie; sondern forderte auch ihre katholischen Unterthanen auf, sich mit den spanischen Kriegsvölkern zu vereinigen, damit sie vom Throne gestürzt, und zur verdienten Strafe ausgeliefert werden könnte. (Oben S. 253. 265. 332.) Zu diesen Befehlen und mächtigen Reizungen ihrer geistlichen Oberherren, kamen noch für die Katholischen in England die Seminarien oder Pflanzschulen, welche zur Erziehung ihrer Kinder in auswärtigen Ländern errichtet wurden. Ein solches legte Pius der Fünfte zu Rom; ein anderes der Cardinal von Lothringen zu Rheims an; das zu Douay in den spanischen Niederlande gestiftete wurde besonders berühmt. Alle standen, wie man sagt, unter der Leitung der Jesuiten; obgleich katholische Priester aus England den Grund zu denselben gelegt hatten. Hier wurden den jungen Jünglingen Gesinnungen eingeßößt, die ihrer Königin und ihrem Vaterlande sehr nachtheilig wurden; von
 hier.

Hieraus schickte man den Katholischen in England
 Priester zu, welche diese noch zahlreiche Religions-
 parthey stärken und möglichst erweitern sollten. Es
 entstanden nach und nach mehrere Verschwörungen
 wider die Regierung und das Leben der Königin
 von dieser Seite: die erste Veranlassung zu stren-
 gern Verordnungen wider die Katholischen. Un-
 tern andern wurden auch drey Jesuiten nach Eng-
 land gesandt: Edmund Campian, Radulph
 Sherwin, und Alexander Bryant, lauter gebohr-
 ne Engländer. Die Regierung entdeckte ihre An-
 kunft; sie wurden gefangen genommen, und im
 Jahr 1581. hingerichtet. Man beschuldigte sie, und
 stellte Zeugen darüber gegen sie auf, daß sie in aus-
 wärtigen Ländern die gefährlichsten Anschläge wider
 die Königin geschmiedet, und in England selbst
 mehrere in eine Verschwörung zu ziehen gesucht
 hätten, durch welche sie und ihre vornehmsten
 Staatsbedienten das Leben verlieren sollten. Sie
 leugneten alle diese Beschuldigungen, auch unter
 der Folter, und bis an ihr Ende. Ihre Ordens-
 genossen haben sie daher als Märtyrer aufgestellt,
 die bloß ihrer Religion wegen dem Hasse ihrer Fein-
 de aufgeopfert worden wären. Bald darauf wur-
 den auch einige katholische Priester, als Mitschul-
 dige von ihnen gehenkt. Glücklicher war ein an-
 derer Englischer Jesuit, Robert Person, der eine
 geraume Zeit, in verschiedene Gestalten verkleidet,
 und unter vielen Gefahren sein Vaterland durch-
 streifte; seine Glaubensgenossen zur Standhaftig-
 keit ermunterte; manche zu seiner Religion bekehr-
 te, auch mehrere Schriften daselbst austreute, in
 welchen er die Regenten dieses Reichs seit vielen
 Jahren vor keßerisch oder unehlich erklärte, Phi-
 lipp dem Zweyten allein ein Recht an die Engli-
 sche

F. n.
E. G.
1517,
613
1648.
sche Krone zueignete, und nach dem Willen der Päpste, alle Unterthanen der Königin von ihrer eidlichen Pflicht gegen sie lossprach. Er unterstützte die erstgedachten Semnarien zu Rom und Rheims mit seinem eigenen Vermögen; schickte aus denselben Missionarien nach England und Schottland; und brachte es bey dem Könige von Spanien, zu dem er selbst reiste, dahin, daß derselbe solche neue Pflanzschulen zu Sevilla in Spanien, zu St. Omer in den Niederlanden und in andern Gegenden seines Gebiets, für Englische junge Edelleute stiftete. Sein Eifer war ungemein groß; allein er verwickelte auch seine Englischen Glaubensgenossen noch mehr in mißliche Umstände und drohende Strafbefehle. (Thuan Hist. L. LXXIV. p. 522. sq. Possini Hist. Soc. I. Pars V. p. 31. sq. Ribadeneiras Illustrum Scriptorum Relig. Societ. Iesu catalogus, p. 49. sq. 169. sq. Antverp. 1608. 8.)

Unermüdet arbeiteten außer ihm, auch andere Jesuiten in England heimlich daran, ihre Gemeinde daselbst zu befestigen und zu erweitern; aber es giebt auch beynahe keine von den so zahlreichen Verschwörungen wider die Königin Elisabeth, wobey sie nicht als Theilnehmer genannt würden. Doch sie geriethen sogar mit den eigenen Priestern ihrer Religion in diesem Reiche in heftige Streitigkeiten. Da die katholischen Erzbisthümer und Bisthümer daselbst gänzlich aufgehoben waren: so suchten die Jesuiten insgeheim eine neue Kirchenregierung aufzurichten, in der sie, als von dem Papste dazu bevollmächtigt, den ersten Platz behaupten wollten. So lange Wilhelm Alain, oder Alanus, lebte, dieser geborne Engländer, der um
der

Der Religion Willen sein Vaterland verlassen; nach und nach die Würde eines Doctors der Theologie, Canonicus, und zuletzt Cardinals erlangt; zur Anlegung der erstgenannten Semnarien am meisten beygetragen, auch in mehrern Schriften theils den Glauben seiner Kirche, theils die Befenner desselben in England wider die Beschuldigung der Empörung vertheidigt hatte; glimmte das Feuer der darüber entstandenen Mißhelligkeit nur noch unter der Asche. Allein nach seinem Tode, im Jahr 1594. trennten sich die katholischen Engländer in diejenigen, welche ruhig unter der Regierung der Königin, wenn gleich nur in der Stille, ihren Gottesdienst halten wollten; und in solche, an deren Spitze die Jesuiten standen, welche sich durch gefährvolle Unternehmungen mehr Freyheit zu verschaffen bemüht waren. Noch erhielt der Cardinal Franciscus Toletus, ein spanischer Jesuit, be- rühmt als Prediger, als philosophischer und theolo- gischer Schriftsteller, beyde Parthenen in einer ge- wissen Mäßigung, bis auch er im Jahr 1596. starb. Nunmehr suchte der Jesuit Weston über die En- glischen Priester eine Art von Oberherrschaft zu füh- ren, und verklagte sie, weil sie ihm nicht gehorchen wollten, als Schismaticer, am päpstlichen Hofe. Von ihm hieng Georg Blakwell, den der Pro- vincial der Jesuiten in diesem Reiche, Heinrich Garner, zum Erzpriester ernannt hatte, gänz- lich ab. Die Priester beklagten sich daher über die eigenmächtige Regierung von beyden durch Abge- ordnete zu Rom; diese wurden aber durch Pers- sons Veranstellung ins Gefängniß geworfen und gemißhandelt. Darauf mußten sich die Priester Blakwelln unterwerfen; da er sie aber noch här- ter und verächtlicher behandelte: appellirten sie an

J. n.
E. G.
1517
1617
1648.

F. H. E. G. den Papst, und trugen ihm eine Menge Beschwerden wider die Jesuiten vor. Diese wären es, sagten sie, welche die ehemalige Ruhe, deren ihre Glaubensverwandten in England genossen, zuerst gestört hätten; ihre, und besonders Person's Schriften wider die Regierung, hätten den Katholischen das Unglück zugezogen, daß sie selten wegen ihrer Religion; sondern mehr als aufrührerisch Gesinnte, vor die Englischen Gerichtshöfe gezogen würden; die Jesuiten wollten nur erndten, wo andere gesäet hätten; sie lockten gute Köpfe unter der Englischen Jugend in ihre Gesellschaft, und pflanzten ihnen Abneigung gegen ihr Vaterland ein; anderer solcher Vorwürfe nicht zu gedenken. Clemens der Achte dämpfte endlich diese bitteren vierjährigen Handel im Jahr 1601. indem er Blakewell, den Stifter derselben, in seine gehörigen Schranken zurückwies, und die Priester in seinen unmittelbaren Schuß nahm. (Thuan.; Histor. L. CXXVI. p. 956–962.)

Allein der ruhige Zustand der Katholischen in England, der dadurch wiederhergestellt wurde, dauerte nur wenige Jahre. Jacob der Erste, der seit dem Jahr 1603. über England und Schottland regierte, hatte bey ihnen die angenehme Erwartung erregt, daß er, der in frühern Jahren einige Zuneigung gegen sie gezeigt hatte, die strengen Gesetze, welche seine Vorgängerinn auf dem Throne wider sie hatte ausfertigen lassen, aufheben würde. Doch er ließ sie vielmehr mit immer gleicher Genauigkeit vollstrecken: freylich keine Gesetze, welche Verfolgung geboten; sondern nur Einschränkungen ihrer Religionsübung, und Entfernung solcher Geistlichen, welche ihnen üble Gesinnungen gegen

gen den Staat benbrachten. Erbittert darüber, beschloffen einige ihrer Ebelleute, den König, seine Familie, bis auf eine junge Prinzessin, welche sie auf den Thron setzen wollten, seine Staatsbedienten, und die ganze Nationalversammlung, alle im Parlament gegenwärtig, durch die fürchterliche Putschverschwörung auf einmal aus dem Wege zu räumen. Sie waren von ihren Theologen, sagt Thuanus, (Hist. L. CXXXV. p. 1200) unterrichtet worden, daß sie, da der Papst berechtigt sey, Könige abzusetzen, und ihre Reiche zu vertheilen, gegen einen kaiserlichen Fürsten keine Verbindlichkeit der Treue auf sich hätten. Vor dem Jesuiten Gerard also verbanden sie sich eidlich, und mit Genuß des Abendmahls, zu ihrer Unternehmung, als einem verdienstlichen Werke. Doch die Verschwörung wurde kurz vorher, ehe sie ausbrechen sollte, im November des Jahres 1605. entdeckt, und ihre Theilnehmer verloren alle das Leben. Da man aber fand, daß auch Jesuiten in dieselbe verflochten wären, strebte man ihnen nach; und endlich wurde Garnet gefangen genommen. Er leugnete jeden Antheil daran; gestand aber doch endlich so viel, daß ihm dieser Anschlag in der Beichte offenbart worden sey, den er also nicht habe anzeigen dürfen; doch habe er ihn verabscheuet, und von der Ausführung abgemahnt; er bedauere es mehr als den Tod, daß die Katholischen eine so schändliche That versucht hätten; obgleich, wie er hinzusetzte, noch bey dem Leben der Elisabeth, schriftliche Aufmunterungen von Rom angelangt wären, daß sie ja nach ihrem Tode keinen König anerkennen möchten, der nicht ein Beschützer des katholischen Glaubens sey. Garnet wurde im Jahr 1606. gehenkt. Einer seiner Ordensgenossen, Andreas Ludamon

J. H. E. G. Johannes, aus Creta gebürtig, hat ihn in einer
 1517
 616
 1648. besondern Schrift vertheidigt, in welcher er aus der
 Schrift, den Kirchenvätern und Scholastikern zu
 beweisen suchte, daß vieldeutige Reden (acquivoca-
 tiones) gar wohl erlaubt wären; aber auch darauf
 brang, daß die Beichte nie entdeckt werden dürfe,
 und daß Garnet außer derselben nichts von der
 Verschwörung gewußt habe. (Thuan. l. c. p. 1206–
 1215.) Ohngefähr eben so hat ihn Jouvency ge-
 rechtfertigt. (Hist. Soc. I. Pars V. Tomus poster. p.
 165. sq.) Unerwartet war es für die Protestanti-
 schen Engländer, und mißfiel auch nicht, wenigen
 unter ihnen, daß der König in seiner Anrede an das
 Parlament, nach dieser wichtigen Entdeckung, die
 Katholischen entschuldigte, nicht alle unter ihnen
 hegten solche verabscheuungswürdige Grundsätze,
 und es zeuge von einer schlechten Menschenliebe der
 Puritaner; (einer streng Presbyterianischen Par-
 they der Reformirten in England, welche der bi-
 schöflichen Kirche, zu der sich der König bekannte,
 gerade entgegengesetzt war,) daß sie alle Katholische
 verdamnten. Doch verband er mit diesem Olim-
 pfe gegen die Katholischen, auch die Vorschrift ei-
 nes neuen Eides der Treue, den sie und alle seine
 Unterthanen leisten sollten, damit er gegen solche
 Angriffe auf sein Leben kräftiger gesichert seyn möch-
 te. Der Inhalt dieses Eides; das Verbot des
 Papstes, ihn abzulegen; die Schrift, durch welche
 ihn der Jesuit Bellarmin bestritten hat, und die
 Schußschrift des Königs für denselben; alles die-
 ses ist bereits in der Geschichte der päpstlichen Mo-
 narchie (oben S. 426.) angeführt worden.

Erschüttert wurde also zwar der Orden, und
 bisweilen mit Heftigkeit durch solche Schicksale, als
 ihn

ihn besonders in Frankreich und England trafen; auch war er seit den spätern Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts in unaufhörliche Streitigkeiten und Vorwürfe in seiner eigenen Kirche, und außerhalb derselben verwickelt. Aber er fand sich auch um eben diese Zeit viel zu fest gegründet; am päpstlichen Hofe und an allen katholischen Höfen viel zu angesehen und zu mächtig; zu weit in allen Welttheilen ausgebreitet, und doch durch seine Verfassung im Innern so stark, und so genau verbunden; so reich an vielen tausend, größtentheils auf mancherley und ungewöhnliche Art thätigen Mitgliedern, endlich auch so sehr im Besitze des wirksamsten Einflusses beynabe auf alle Stände seiner Kirche, von ihrer frühesten Jugend an, und zugleich der herrschenden hohen Meinung, daß entweder er, oder sonst keine geistliche Gesellschaft, dieselbe unterstützen, ehrwürdig, furchtbar und siegreich über ihre Feinde machen könne, als daß er einen Hauptverlust hätte befürchten dürfen. Selbst durch einen plötzlichen Sturm aus manchen Ländern verjagt, kehrte er bald wieder mit verstärkter Größe und Gewalt in dieselben zurück: und Frankreich war nicht das einzige Land, das ein solches Beyspiel gab. Im katholischen Deutschlande ragte der Orden vor andern seines gleichen desto mehr hervor, da er am Kaiserlichen und am Baierschen Hofe alles zu sagen hatte; Beichtvaterstellen, Erziehung der Prinzen, Universitäten, Schulen, und viele große, nicht bloß kirchliche Angelegenheiten, in den weiten Umfang seiner Wirksamkeit gehörten. Die Regierungen Rudolfs des Zweyten, vom Jahr 1576. bis 1612, und Ferdinands des Zweyten, vom Jahr 1619. bis 1637., der von den Jesuiten erzogen war, der sich ihren Sohn nannte, dessen Tugenden

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

2. n. sein vertrauter Beichtvater, der Jesuit Wilhelm
 1517 E. G. Lamormaini ein berühmter Befehrer der Prote-
 1648 stanten, in einem eigenen Buche (Virtutes Ferdi-
 nandi II.) beschrieben hat, bestätigen dieses vorzüg-
 lich. Von dem Anfange der Böhmischen Unruhen
 im Jahr 1618. aus welchen der dreißigjährige
 Krieg erwachsen ist, und deren Veranlassung man
 bereits an einem andern Orte (oben S. 39.) gele-
 sen hat, erlitt zwar der Orden einen sehr harten
 Schlag. Die verbundenen Protestantischen Stän-
 de in Böhmen, welche sich wider Ferdinanden be-
 waffnet hatten, verbannten ihn auf immer aus dem
 Reiche. In der Urkunde, worinne sie dieses be-
 kannt machten, gaben sie den Jesuiten Schuld, daß
 sie lauter Aufruhr in diesem Lande gestiftet; stets
 nur dahin getrachtet hätten, den Römischen Stuhl
 zu befestigen, und alles unter ihre Gewalt zu brin-
 gen; sie hätten Fürsten gegen einander, und eben
 so Obrigkeiten und Unterthanen aufgebracht; den
 Königsmord mit Verheißung der Seeligkeit em-
 pfohlen; durch die Beichte hätten sie alles ausge-
 forscht, und desto leichter über die Gewissen ge-
 herrscht, sich in die politische Regierung gemischt,
 große Güter gesammelt, und gelehrt, daß man den
 außer der Römischen Kirche befindlichen Christen
 keine Glauben halten dürfe. Außerdem daß die
 Stände von den Ränken sprachen, welche die Je-
 suiten in Frankreich, England, Ungarn, Sieben-
 bürgen, zu Venedig, in den Niederlanden und in
 andern Ländern gespielt hätten, warfen sie ihnen
 besonders vor, daß sie in Böhmen, ohngeachtet des
 kaiserlichen Majestätsbriefs, die Protestanten in
 Predigten und Schriften als Ketzer geschmäht und
 verdammt; die Worte jenes Freiheitsbriefes falsch
 ausgelegt, und behauptet hätten, Rudolph habe
 ohne

ohne Wissen und Willen des Papstes den Ständen keinen Schutz ertheilen können; ja sie hätten es so weit gebracht, daß ihnen Kirchen abgenommen und geschleift; alle Ämter des Reichs mit Katholischen besetzt, und wenigen von diesen die allgemeine Leitung der Geschäfte anvertrauet worden sey. Die Jesuiten verantworteten sich dagegen in einer öffentlichen Schußschrift. Wenn, sagten sie in derselben, über ihre pflichtmäßige Vertheidigung der Religion Unruhen entstanden wären: so könnte ihnen dieses eben so wenig bemessen werden, als Christo und dem Apostel Paulus, denen man ähnliche Vorwürfe gemacht habe; um die weltliche Macht des Papstes bekümmerten sie sich nicht; aber der geistlichen, die ihm Gott selbst ertheilt habe, suchten sie freylich alles unterwürfig zu machen; es sey falsch, daß sie jemanden zum Königsmorde aufmunterten; oder den Regern alle Treue versagten; über den Majestätsbrief habe man nie eine Auslegung von ihnen gefordert; und ihre ganzen Einkünfte in Böhmen zum Unterhalte von hundert und siebenzig Personen, betrügen nur zehntausend Goldgulden. Was sie noch hinzusetzten, Dinge, welche die Religion beträfen, könnten ohne Einwilligung des Papstes weder bestimmt noch geändert werden, war für die Protestanten am wenigsten befriedigend. (Schmidts neuere Geschichte der Deutschen, Viertes Band, S. 60–63. der Wienerausg.) Doch da die Protestanten in Böhmen schon im Jahr 1620. mit ihrem Könige Friedrich von der Pfalz alles verloren: so kehrten die Jesuiten gar bald dahin zurück, und trugen zur gänzlichen Unterdrückung der Protestantischen Religionsübung in diesem und in andern Oesterreichischen Erbländern nicht wenig bey. Sie hatten gleich bey

J. n. dem Ausbruche des dreyßigjährigen Kriegs, die Gültigkeit des Religionsfriedens in Schriften nachdrücklich bestritten: und es giebt Spuren genug, **E S.** aus denen man schließen kann, daß sie auch die ¹⁵¹⁷ ¹⁶¹⁷ Verlängerung jenes Kriegs, durch dessen erste vieljährige Wendungen der gedachte Friede leicht umgestürzt werden konnte, befördert haben.

Wie weit sich um diese Zeit das Gebiet und der Wirkungskreis dieser mächtigen Gesellschaft erstreckt habe, sieht man aus einem Verzeichnisse vom Jahr 1616. das Jouvency mitgetheilt hat. (Hist. Soc. I. Pars V. Tomus postier. p. 351. 1q.) Nach demselben hatte sie in dem gedachten Jahre zwey und dreyßig Provinzen: die Römische, Sicilien, Neapel, Neiland, Venedig, Portugal, Goa, Malabar, Japon, Brasilien, Toledo, Castillen, Aragonien, Bärlica, (oder im südlichen Spanien,) Sardinien, Peru, Paraguay, Neu-Granada, Mexico, die Philippinischen Inseln, Frankreich, Aquitanien, (oder der westliche Theil dieses Reichs,) Lyon, Toulouse, Champagne, Oberdeutschland, die Rheintische Provinz, Oesterreich, Flandern, Französische Niederlande, Pohlen und Litthauen. In diesen Provinzen gab es drey und zwanzig Professhäuser; dreyhundert und zwey und siebenzig Collegia; ein und vierzig Prüfungshäuser für Novitinnen; (Domus probationis), und hundert drey und zwanzig Wohnungen und Residenzen, (unter welchem letztern Nahmen solche Wohnorte verstanden werden, die keine vollständige Collegia ausmachen;) in allem aber dreyzehntausend hundert und zwölf Mitglieder: eine Anzahl, sezt Jouvency hinzu, welche jetzt — er gab sein Buch im Jahr.

Jahr 1710. heraus — fast um die Hälfte stärker ist. Nun gieng zwar, nicht lange nach diesem ausgefertigten Verzeichnisse, die Provinz von Japon ganz zu Grunde; allein dagegen hatte sich schon die vielversprechende Mission von Sina eröffnet. Sechs und siebenzig Jahre waren erst seit dem Ursprunge der Gesellschaft verflossen: und während dieser Zeit hatte sie nach ihren Grundsätzen und Entwürfen viel Großes ausgeführt. Es war aber nicht bloß ihre Größe und Macht, ihr so mannichfaltiges Verdienst um ihre Kirche, worauf sie stolz seyn konnte; sondern auch eine nicht geringe Anzahl ausgezeichnete Gelehrten und Schriftsteller, darunter sich Kenner der alten Litteratur, der Geschichte, der Zeitrechnung und Erdbeschreibung, Mathematiker, geübte theologische Controversisten, Schriftausleger, scholastische Philosophen und Casuisten, in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts befanden. Man braucht sich nur an einen Peran, Strmond, Schott, Briet, Tursellinus, Serarius, Belarminus, Becanus, Suarez, Sanchez, Clavius, Mariana, Inchofer, und andere mehr, zu erinnern, um diesen Ruhm gegründet zu finden.

Im frohen Gefühl dieses hohen Wohlstandes und Ansehens, feyerte die Gesellschaft ihre hundertjährige Fortdauer im Jahr 1640. durch ein prächtiges, mit vielen symbolischen und allegorischen Kupferstichen gezierter Wert von 952 Folioseiten: *Imago primi Seculi Societatis Iesu, a Provincia Flandro-Belgica eiusdem Societatis repraesentata*, Antverpiae, 1640. Obgleich historische Nachrichten genug über dieses erste Jahrhundert ihrer Geschichte darinne vorkommen; so ist es doch mehr eine äußerst lobprednerische Abschilderung dessen, was sie

wäh-

J. n.
E. S.
1517
b16
2648.
während dieser Zeit unternommen, gethan, gelitten, besiegt hat, und was sie überhaupt zum Erstaunen der Nachwelt gewesen ist; zugleich ein glänzendes Denkmahl ihrer Verfassung, ihrer Heiligen, und überhaupt der unzähllichen Vorzüge, durch welche sie über alles in der Welt hervorragen soll. Daher ist auch ein beträchtlicher Theil des Werks in lateinischen Gedichten abgefaßt; zu welchen sogar bisweilen griechische und hebräische kommen. Nicht selten sind es eigentliche Reden, in denen die Gesellschaft mit allen Künsten der Beredsamkeit gepriesen wird. So nennt sie sich in einer derselben (*Exercitatio oratoria, Oratio prima, Character operarum Societatis Iesu, p. 401.*) „selbst durch ihren Namen der Hölle furchtbar; jenen feurigen Wagen Israels, dessen Entziehung einst Elissa beweinte; über den sich aber nun beyde Welten freuen, daß er als eine ausnehmende Wohlthat Gottes, in diesen kummervollen Zeiten der Kirche, vom Himmel herabgeschickt worden ist; in welchem, wenn man Heerschaaren und Soldaten sucht, vielmehr (*absit verbo invidia!* setzt der Redner hinzu,) eine Auswahl von Engeln angetroffen wird.“ Die Gesellschaft kündigt auch ihre kraftvolle Thätigkeit, und was man noch ferner von ihr zu erwarten habe, durch das Sinnbild eines Knaben an, der durch eine Drehmaschine die ganze Welt in Bewegung zu setzen weiß; (*p. 321.*) und die Ueberschrift sagt: *Regnorum et Provinciarum per Societatem conversio.*

Unterdessen entgieng es der Aufmerksamkeit ihrer Generale nicht, daß sich in dieselbe mehrere Mißbräuche, und eine gewisse Ausartung hin und wieder eingeschlichen hätte. Die Schreiben, welche diese Oberhäupter von Zeit zu Zeit an die Ordens-

vensgenossen ergehen ließen, geben davon Beweise
 genug ab. So mußte Aquaviva nicht bloß die
 einreißende Uneinigkeit unter den Mitgliedern, die
 Fehler im Predigen, und dergleichen mehr, verbef-
 ern; (Epistola de Societatis felici progressu, in Cor-
 pore Institut. Soc. I. Vol. II. p. 561. sq. Epist. de
 formandis Concionatoribus, ib. p. 713. sq.) sondern
 auch gestehen, (Epist. de Tribulationibus, a 1602.
 b. p. 679.) man werfe den Jesuiten vor, daß sie
 sich zu viel in weltliche Dinge mischten, und sich
 durch auswärtigen Umgang zu sehr zerstreueten; daß
 sie zu frey in der Lehre, und Neuerungen ergehen;
 habüchtig und geldbegierig, auch zu ehrgeizig wä-
 ren; daß sie endlich von den Sitten und Handlun-
 gen anderer zu leicht urtheilten. Er stellte ihnen
 daher vor, wie verhaßt und verächtlich sie werden
 könnten, wenn alles dieses wahr seyn sollte, und
 ermahnte einen jeden zur Prüfung und Besserung.
 Sein Nachfolger, der General Viveschi, fand
 auch in einem Schreiben an die Gesellschaft, vom
 Jahr 1617. (ibid. p. 737.) daß verschiedene Klä-
 gen über sie geführt würden. „Man beschwert sich,
 sagt er, daß wir stolz wären; nur darnach trachte-
 ten, daß alles durch uns ausgeführt werde, daß
 alles von uns abhängt; wir sollten gar zu hohe Be-
 griffe von unserer Weisheit haben, und andere gar
 zu gering schätzen; man wirft uns vor, daß wir
 zu begierig nach den Bequemlichkeiten des Lebens,
 und zu habüchtig wären; zu sehr unsere Vortheile
 suchten; endlich nennt man uns mehr kluge und po-
 litische, als gründlich geistliche Menschen.“ Dar-
 auf giebt er Anweisung, wie alles dieses zu vermei-
 den sey, und gedenkt auch der Klage des Generals
 Borgia, (p. 739.) daß viele in den Orden träten,
 um reicher; aber nicht um besser zu werden.

Da.

F. n.
E. G.
1517
516
1648.

Dagegen nahm es die Gesellschaft einem ihrer Mitglieder sehr übel, ihre Gebrechen in einer besondern Schrift aufgedeckt zu haben. Mariana, dieser berühmte Geschichtschreiber seines Vaterlandes Spaniens, der im Jahr 1624. starb, setzte sie, wie man glaubt, um das Jahr 1594. auf. (De erroribus, qui in forma gubernationis Societatis Iesu occurrunt.) So nennt Cordara (Hist. Soc. I. Pars VI. p. 517.) die Aufschrift dieses kleinen Buchs; aber auf dem Titel der Französischen Uebersetzung, deren ich mich bediene, (Discours du Pere I. M. Iesuite Espagnol, des grands defauts, qui sont en la forme du gouvernement des Iesuites, 1625. 207 S. in 8.) steht, daß sie aus dem Spanischen verfertigt sey. Dieses ist auch wahrscheinlicher; so wie man der Nachricht noch mehr glauben kann, daß diese Schrift, die ihr Verfasser nicht zum Drucke bestimmt hatte, ihm entwendet, und darauf, nach seinem Tode, außer der Urschrift und dieser Uebersetzung, auch lateinisch und italiänisch herausgegeben worden sey. Sie ist zwar auch in den Mercure Iesuite (à Genève, 1630. 8. Tome II.) eingerückt worden; bleibt jedoch immer eine große Seltenheit. (Dictionn. de Bayle, T. III. art. Mariana, p. 1925.) Die Jesuiten haben nicht immer zugeben wollen, daß sie vom Mariana herrühre; wenigstens haben sie gemuthmaacht, sey sie nicht ohne Zusätze geblieben. Allein Cordara legt sie ihm ohne Bedenken bey; ob er gleich ebenfalls glaubt, daß sie in der Französischen Uebersetzung von den Feinden des Ordens verfälscht worden sey, und meldet zugleich, daß der General Vitelleschi die strengsten Befehle gegeben habe, alle Exemplare der Urschrift aufzusuchen und zu verbrennen. Da indessen keine Merkmale der Verfälschung angegeben

en werden; oder sich deutlich zeigen: so scheint
 s, daß man dieser Uebersetzung wohl trauen kön-
 ie. Mariana findet eine Ursache des Fehlerhaf-
 en in seiner Gesellschaft darinne, daß sie sich von
 allen alten Regeln und Einrichtungen der Mönche
 ganz entfernt, und ihren eigenen Weg ergriffen
 hat. Die zahlreichen Verdrießlichkeiten, Handel-
 und Bedrückungen der Ordensgenossen leitet er davon
 her, daß nur der General, und drey oder vier
 n jeder Provinz die ganze Regierung an sich
 gezogen haben; ohne daß die gefestesten und ge-
 ehrtesten Mitglieder einigen Antheil daran hätten.
 Er führt unter andern das Beyspiel eines von dem
 General ernannten schlechten Provincials an; der
 es gleichwohl dahin gebracht habe, daß alle wür-
 dige Patres seiner Provinz von dem General ver-
 bannt wurden. Auch tadelt er den damaligen Ge-
 neral, daß er, um die Freyheit zu denken, die sich
 n den Orden einschlich, zu hemmen, ein Buch über
 die Methode zu studieren habe einführen wollen;
 da es doch so schwer sey, den Geist zu unterjochen;
 daher sich auch wirklich jene Freyheit erhalten ha-
 ve, zumal da das Buch von der Inquisition ver-
 boten worden sey. Die Erziehung der Novitien
 n besondern Häusern erklärt er vor ganz verun-
 glückt. Eben so sehr mißbilligt er die Lehrart für
 die Studierenden in den Collegien. Er gesteht,
 daß es sehr wenige geschickte Lehrer der alten Littera-
 tur gebe; daß man zu seiner Zeit weniger Latein
 n Spanien wisse, als funfzig Jahre früher, und
 daß man endlich gewiß den Jesuiten durch eine öf-
 entliche Verordnung ihre Schulen werde nehmen
 müssen. Nach seinem Urtheil haben sich die welt-
 lichen Coadjutoren ungeheuer vervielfältigt, und
 ihre erste Bestimmung verlassen. Aber die Haupt-
 quelle

J. n.
 C. G.
 1517
 618
 1648.

F. H. E. G. quelle der Unordnungen in dem Orden, sucht er in
 1517 der zu wenig gemäßigten Monarchie, durch
 618 welche derselbe beherrscht werde; da doch der Stif-
 1648. ter dem General keine so unumschränkte Gewalt ein-
 geräumt habe; der auch ohnedieß in der Entfer-
 nung nicht allein zehntausend Menschen regieren
 könne. Er klagt daher auch, daß so viele Unge-
 rechtigkeiten begangen-würden; daß man zu Rom
 die Provincialversammlungen zu wenig achte;
 daß der Orden eine so ausschweifende Menge
 von Gesetzen bekommen habe, die man nicht ein-
 mal alle wissen, geschweige denn beobachten könne;
 — und, um es kurz zu sagen, es ist ziemlich eine
 allgemeine Reformation des Ordens, welche Ma-
 rtiana wünscht.

Ehemals schrieb man auch sehr zuversichtlich
 einem andern nicht unberühmten deutschen Jesui-
 ten, Melchior Inchofern, eine bittere Satyre auf
 seinen Orden zu. Er war um das Jahr 1584. zu
 Wien geboren; trat in seinem drey und zwan-
 zigsten Jahre zu Rom in die Gesellschaft Jesu;
 lehrte darauf zu Messina, Philosophie, Mathe-
 matik und Theologie; in der päpstlichen Haupt-
 stadt wurde er zu mancherley kirchlichen Angelegen-
 heiten gebraucht; schrieb wider die Gewohnheit,
 Castraten zu Sängern zu machen; begab sich aber,
 um freyer an seinen Schriften arbeiten zu können,
 nach Macerata, und starb zu Melland im Jahr
 1648. Seine *Annales Ecclesiastici Regni Hunga-
 riae*; von welchen aber nur der erste Theil erschie-
 nen ist, und besonders seine *Historia sacrae Latini-
 tatis*, die man im Jahr 1741. zu Prag neu her-
 ausgegeben hat, haben sein Andenken noch immer
 einigermaassen erhalten. Drey Jahre vor seinem
 Tode

Tode kam zu Venedig, unter dem Nahmen Lucii Cornelii Europaei, eine kleine Schrift in Duodez: *Monarchia Solipforum; ad Virum Clariss. Leonem Allatum*, heraus, und wurde im Jahr 1648. abermals gedruckt. Anfänglich hielt man den streitbaren Critiker und erklärten Feind der Jesuiten, Laspar Scioppius, vor ihren Verfasser. Allein der Verdacht wurde gar bald entweder von ihm, oder von andern, man weiß nicht, aus welchen Gründen, aber mit solchem Erfolge, auf Inchofern gewälzt, daß man seinen Nahmen, bereits vor die neue Ausgabe des Buchs zu Venedig im Jahr 1652. setzte. Im Jahr 1663. erhielt man eine deutsche Uebersetzung derselben, unter der Aufschrift: „*Monarchia der allgemeinen oder sogenannten Selbst-Sonnen*,“ und zehn Jahre später wurde die Urschrift, unter dem Nahmen des Scioppius, zu Helmstädt im Drucke wiederholt. Die Meinung hingegen, daß sie Inchofern zugehöre, erhielt sich viel allgemeiner. Der berühmte Zanenist, Anten Arnauld, sprach entscheidend davon: und Bayle (*Dictionn. hist. et crit. T. II. art. Inchoer*, p. 1544.) glaubte ihm, ohne eigene Untersuchungen. Sie schien auch noch mehr durch die Erzählung bestätigt zu seyn, welche der Französische Uebersetzung des Buchs (*La Monarchie des Solipes, traduite de l'Original Latin de M. Inchofer, avec des Remarques, à Amsterdam 1721. und 1722.*) vorgelegt ist. Denn nach derselben hat der französische Canonicus Bourgeois, der zu Rom selbst mit Inchofern vertraulich umgegangen war, nicht nur aus seinem Munde wehmüthige Klagen über die Mißbräuche, die seinen Orden verunstalteten, gehört; sondern auch erfahren, daß derselbe, nach dem Tode des Generals Vitelleschi, im Jahr

F. n.
T. G.
1517
618
1648.

F. n. 1645. bey Gelegenheit der allgemeinen Versamm-
 E. G. lung des Ordens zu Rom, dem Papste insgeheim
 1517 neun und zwanzig Punkte übergeben habe, welche
 bis eben so viele Gegenstände der Reformation des Or-
 1648. dens ausmachten. Der Papst, erzählte Bour-
 geots weiter, ließ dieselben der Versammlung zu-
 stellen; diese nahm aber bloß auf die lebenslange
 Regierung des Generals Rücksicht, und verord-
 nete, weil sie derselbe nicht selten seinen Assistens-
 ten überließ, daß er sie jedesmal nach neun Jahren
 in einer General-Congregation niederlegen, und
 erwarten sollte, ob sie ihm diese noch ferner über-
 lassen; oder einem andern übertragen würde. Das
 gedachte Buch kam endlich zum Vorschein: und da
 der Argwohn, es geschrieben zu haben, auf Inchos-
 fern fiel: so wäre er beynähe von dem General in
 ein weit entferntes Land verwiesen worden, wenn
 es der Papst nicht verhindert hätte; durch diesen
 aber gerettet, brachte er seine übrigen Tage ruhig
 in der Gesellschaft zu. — Wäre diese Erzählung
 nicht von einem Ungenannten in die Welt geschickt
 worden, und stimmte sie besser mit den bekannten
 Gesinnungen und Lebensumständen Inchofers über-
 ein: so würde man sie freylich annehmen müssen.
 Man ist aber vielmehr in den neuern Zeiten Ni-
 cerons Meinung beigetreten, (Nachrichten von
 den Begebenheiten und Schriften berühmter Ge-
 lehrten, XXII. Theil, S. 221. fg.) der es sehr
 wahrscheinlich gemacht hat, daß Julius Clemens
 Scotti, aus Placenza gebürtig, der seit dem Jahr
 1616. ein Mitglied des Jesuitenordens war; nach-
 mals aber denselben, aus Mißvergnügen über eine
 empfangene Begegnung, wieder verließ, und im
 Jahr 1669. zu Padua gestorben ist, Verfasser der
 oftgenannten Schrift sey.

Unter

Unter dem Bilde also einer Monarchie und eines Reichs, in welchem der Verfasser fünf und vierzig Jahre gelebt haben will, und unter einer Menge erdichteter Nahmen, zu welchen man aber den Schlüssel gefunden hat, schildert er mit pöttischen und lächerlichen Farben, den Ursprung und Fortgang, die Schicksale, die Verfassung, die Schulen, die Streitigkeiten, die berühmten Mitglieder des Jesuitenordens; vorzüglich auch ihren Monarchen, oder General, und seine Regierungsart. Nach dieser Beschreibung, richtet sich ihre Religion nach den Gebräuchen und Cerimonien aller Nationen; und verwirft sie gleichwohl alle. Ihre Schüler, zu welchen sie die reichsten, wohlgebildeten und behendesten wählen, werden von ihnen zu geschickten Schauspielern gebildet. Vor denselben disputiren sie über die Mittel, Eroberungen zu machen, und sie zu erhalten; über die Kunst, den Nutzen und die Nothwendigkeit, sich zu verstellen; über die Amphibologien, Aequivocationen und Restrictiones mentales; über die Mittel, nach den vorfallenden Umständen, alle Arten listiger Syllogismen zu verfertigen. Ihre Philosophen untersuchen: ob die Oeffnungen des Körpers die Lustlöcher der Seele sind? und ihre Theologen: ob die Seelen der Götter farbigt sind? Sie schreiben über Alles mit einer unbegreiflichen Dreistigkeit; sie stelzen sogar Aerzte vor, und verkaufen Arzneymittel. Dieses war mehr, als Satyre, indem Gregor der Dreyzehnte den Jesuiten im Jahr 1576. erlaubt hatte, zum Besten der Armen, Arzneykunde, Bundarzney- und Apothekerkunst auszuüben.) Keiner von ihnen kennt alle Geseze seiner Monarchie, weil sie unzählich sind, und sich täglich ändern. Ihre Verehrung gegen ihren Monarchen ist groß.

J. n.
E. G.
1517
b18
1648.
 ser als diejenige, welche man dem Papste erweist; er ist auch über alle Gesetze erhaben. Seine Unterthanen sind in fünf Classen getheilt: die Edeln, (die Professoren der vier Gelübde,) die Bürger, (die geistlichen Coadjutoren,) die Künstler (oder die Scholastiker, welche die drey Gelübde geleistet haben,) das Volk, oder die weltlichen Coadjutoren,) und die Adlaphoren, (oder die Novitien.) Die vornehmste Bemühung der Solipsen ist darauf gerichtet, ihre Monarchie zu erweitern, und ihren Monarchen zu erhöhen; dazu bedienen sie sich aller möglichen Künste. Ihre Städte, Reiche und Provinzen sind zwar in den Ländern fremder Prinzen zerstreuet; aber daran muß man ihre Geschicklichkeit bewundern, daß sie sich aus fremden Städten eine Vormauer zu machen wissen, und sich in der Mitte derselben wie in einem Wachturme befinden: bereit, sich derselben bey der ersten günstigen Gelegenheit zu bemächtigen. Bisher ist ihnen dieses mit wenigen Kosten geglückt; und sie werden es in der Folge eben so leicht ausführen, wenn die Fürsten nicht machsam genug sind, die Knechtschaft abzuwenden, mit der sie bedroht werden. Man darf aber hoffen, daß diese Monarchie, die bereits gleichsam in Stücken zerhauen ist, einst nicht mehr vorhanden seyn werde. Jene Lage ist auch für die Kundschafter sehr vorthellhaft, welche nicht allein alles erfahren, was im Anfange der Monarchie; sondern auch was bey benachbarten Fürsten vorgeht, und dem Monarchen durch heimliche Eilboten davon Nachricht geben. Dieser hat auch noch auf allen Seiten recht gewandte Emissarien, welche sich bey den Fürsten einzuschmeicheln, und in ihre geheimsten Rathsversammlungen einzubringen verstehen; sie sogar unter dem schönen Anschein von Freund-

Freundschaft, zu Unterthanen und Sklaven ihres Monarchen machen. Die Solipsen wurden sich durch dieses Mittel schon zu Herren der ganzen Welt gemacht haben, wenn nicht ihre zu leidenschaftliche Herrschbegierde den Lauf ihrer glücklichen Fortschritte aufgehalten hätte. Denn die Fürsten, welche dieses merkten, haben nach und nach jenen Emissarien den Eingang verschlossen. — Dieser Angriff war übrigens nur einer von den vielen, welche die Jesuiten bald von abtrünnigen Mitgliedern ihres Ordens; bald von katholischen Theologen und andern Gelehrten, die ihre Grundsätze tadelten; bald von Protestanten, in einer überaus großen Menge und Mannichfaltigkeit von Schriften auszustehen hatten: und keiner von allen hat sie zu Boden gestürzt; sie schienen vielmehr am Ende dieses Zeitalters; oder um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, noch immer im sichtbaren Wachsthum begriffen zu seyn.

J. n.
C. S.
1517
516
1648.

Hier endigt sich auch der Hauptgang der Geschichte dieser außerordentlichen Gesellschaft in ihren ersten hundert und acht Jahren. Unzählige Begebenheiten derselben werden weggelassen: theils, weil es keine ausführliche und ganz vollständige; sondern nur eine charakteristische Geschichte seyn soll; theils, weil die vorzüglich merkwürdigen unter jenen Auftritten, worunter ihre so berühmten Missionen, die Molinistischen Streitigkeiten, welche sie veranlaßten, und andere mehr gehören, einen bequemen Platz einnehmen werden. Alles ist bisher so weit es möglich war, aus ihren eigenen Geschichtschreibern geschöpft, oder mit denselben verglichen worden. Ihre Orlandini, Sacchini, Doussin, Jouveney und Cordara haben die all-

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 gemeine Geschichte des Ordens in sechs beträchtlichen Foliobänden, und doch nur bis zum Jahr 1625. beschrieben: freylich in einer mit unbeschreiblich vielen Kleinigkeiten überladenen Erzählung, äußerst lobrednerisch, ungemein fruchtbar an Wundern, und wider alle Gegner oder Tadler ihres Ordens sehr aufgebracht; dennoch immer auch brauchbar genug, um den Geist, die Bahn und die Thätigkeit dieser Gesellschaft, nach ihren einheimischen Zeugnissen, beurtheilen zu können. Viele andere Mitglieder derselben, oder der katholischen Kirche überhaupt, haben auch Beyträge zu ihrer Geschichte hinterlassen. Man findet ihre Schriften, und mehrere hundert andere von jeder Art, welche die Jesuiten betreffen, in P. D. Wolfs allgemeinen Geschichte der Jesuiten, Viertem Bande, (S. 337–430.) obgleich nicht nach ihrem Werthe, gemüthigt, angezeigt. Sehr wenige dieser Geschichten verdienen einige Aufmerksamkeit; nur von vier derselben, die ich gebraucht, und zum Theil öfters angeführt habe, muß ich einige Nachricht geben. Der Verfasser der Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus, deren neue Ausgabe, unter der Aufschrift Utrecht im Jahr 1741. in zwey Duodezbanden erschienen, kündigte sich als einen Mann an, der zehn Jahre in den Collegien der Jesuiten zugebracht; darauf in vielen Europäischen Ländern, und seit dem Jahr 1703, selbst in Ostindien bloß in der Absicht herumgereiset sey, um ihre Verfassung und ihre Unternehmungen genauer kennen zu lernen. Es war aber nur eine Erdichtung, deren er sich bediente, um weniger erkannt zu werden. Seine Geschichte; die sich aber schon mit dem Jahr 1571. endigt, ist zwar kein parthenloses, und von historischen Fehlern völlig freyes; aber doch ein überhaupt

haupt wohlgeschriebenes Werk, aus den besten Quellen gezogen, und mit richtigen Beurtheilungen begleitet. Die Vollendung desselben wäre daher sehr zu wünschen gewesen; wenn gleich den Freunden des Ordens manche lächerliche und satyrische Wendungen, die gewissen Personen und Vorfällen gegeben wurden, missfallen mußten. Endlich fand ich in einer holländischen Zeitung folgende Nachricht von dem Verfasser des Buchs. „Er hieß Peter Quesnel, mit dem Bepnahmen Besiard, und starb im Jahr 1774. im Haag, in seinem vier und siebenzigsten Jahre. Drey Monathe vor seinem Tode hatte er sein Werk, das zwanzig Bände in Duodez ausgemacht haben würde, ganz zu Stande gebracht. Aber in seinen letzten Stunden hatten einige Personen so viel Gewalt über ihn, daß er die Handschrift davon ins Feuer warf.“ — Eine andere Geschichte des Ordens von einem katholischen Schriftsteller, die im Jahr 1760. zu Paris in vier Duodezbänden erschien, und darayf mehrmals, unter andern in Holland, im Jahr 1761. nachgedruckt, auch im Jahr 1767. noch mit zwey Bänden vermehrt wurde: *Histoire générale de la naissance et des progrès de la Compagnie de Jesus, avec l'Analyse de ses Constitutions et Privilèges*, ist zwar, wie in der Aufschrift selbst gemeldet wird, in der einseitigen Absicht aufgesetzt worden, „um zu beweisen, daß die Jesuiten nirgends rechtmäßig, besonders nicht in Frankreich, aufgenommen worden seyen, und, wenn dieses auch geschehen wäre, daselbst nicht geduldet werden könnten; ja daß sie überhaupt, vermöge ihrer Verfassung, in keinem wohl eingerichteten Staate aufgenommen werden können.“ Allein die Menge wichtiger Urkunden, welche in dieselbe eingerückt worden sind, verbunden mit dem

F. n. ¹⁵¹⁷
 T. G. ¹⁶¹⁶
^{1648.}
 Gebrauche vieler ächter Quellen, machte sie doch
 immer schätzbar. — Anders muß man von der
 Histoire impartiale des Jesuites, depuis leur établis-
 sement jusqu'à leur première expulsion, mit der Stel-
 le des alten Dichters: Nimium vobis Romana pro-
 pago Visa potens, Superi! 1768. in zwey Theilen
 in Duodez, urtheilen. Die allgemeine Stimme
 hat sie dem durch Wiß, Geschmack, hinreißende
 Beredtsamkeit, und große Freymüthigkeit im Ur-
 theilen, aber nicht durch Gründlichkeit in histori-
 schen Untersuchungen, berühmten Linguet zuge-
 schrieben: und sie ist auch seiner vollkommen wür-
 dig. Es ist die angenehmste und unterhaltendste
 unter allen Geschichten des Ordens; aber flüchtig
 und leicht, auch nicht selten unrichtig, hingeschrie-
 ben; und; um auch seiner Liebe zum Paradoxen an-
 gemessen zu sehn, darauf hauptsächlich gerichtet,
 zu zeigen, daß alle Mönche, und besonders die Be-
 telorden, es eben sowohl als die Jesuiten verdient
 hätten, aus Frankreich vertrieben zu werden. Die
 Geschichte endigt sich, unter mehrern und langen
 Ausschweifungen, mit dem Jahr 1594. Einzelne
 treffende Bemerkungen können ihr nicht abgespro-
 chen werden. — Aus einer fast entgegengesetzten
 Ursache konnte ich die Leser eben so wenig auf eine
 andere der neuesten Geschichte des Ordens, die in
 seiner Kirche zum Vorschein gekommen ist, verwei-
 sen: auf die „Critische Jesuitergeschichte, worinne
 alles aus ächten Quellen kurz hergeleitet wird,“ u.
 von einem Liebhaber der Wahrheit, Frankfurt und
 Mainz, 1765. 8. Sie ist nicht allein durchaus
 parthenisch und panegyristisch; und das von der
 größten Art; sondern auch mit Schimpfwörtern
 und pöbelhaften Ausdrücken angefüllt. Die rich-
 tigen Erinnerungen, die bey manchen Vorfällen

oder Beschuldigungen des Ordens für denselben angebracht werden, sind in andern Schriften ungleich besser vorgetragen; oder aus andern Ursachen ganz überflüssig.

J. N.
T. G.
1517
46
1648.

Eine andere Gattung von einheimischen Quellen der Geschichte der Jesuiten, im Grunde noch wichtiger, als die eben beschriebene, und die auch in der bisherigen Geschichte nicht unbenutzt geblieben ist, machen die Sammlungen ihrer Urkunden aus. Den Inhalt der beyden vorzüglichsten: *Corpus Institutorum Societatis Iesu*, Antverpiae, 1702. 2 Voll. 4. und die noch vollständigere, recht eigentlich authentische, aber ohngeachtet ihrer Neuheit seltner: *Institutum Societatis Iesu*, Pragae, 1757. 2 Voll. fol. kennt man bereits größtentheils aus den vorhergehenden Anführungen. Die in einen kürzern Umfange zusammengezogenen, und doch ziemlich ins Einzelne gehenden Gesetze des Ordens: *Regulae Societatis Iesu*, wovon ich die Ausgabe besitze, welche die Jesuiten zu Tyrnau in Ungarn, im Jahr 1762. auf 166 Duodezseiten ans Licht gestellt haben, dürfen auch nicht vergessen werden. Merkwürdiger als alles Uebrige von dieser Art würden die Privat-Erinnerungen der Gesellschaft Jesu (*Privata Monita Societatis Iesu*,) seyn, wenn ihre Aechtheit außer allen Streit gesetzt wäre. Sie sind ihrem Inhalte nach wenig von einem andern Aufsatz: *Secreta Monita Soc. Iesu*, verschieden. Diese sollen auf einem Schiffe, das nach Ostindien gieng, und von den Holländern weggenommen wurde; jene aber in dem Jesuiten-Collegium zu Paderborn, gefunden worden seyn. Beyde sind seit den frühern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts oft gedruckt; aber auch öfters mit einander vermisch-

worden. Ueber den Unterschied zwischen beyden;
 J. n. über ihre mancherley Ausgaben, und andere Um-
 T. G. stände, sind in einem neuern Werke (Pragmatische
 1517 Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Neun-
 516 ter Band, S. 220. fg.) viele nützliche Erläuterun-
 1648 gen mitgetheilt worden. Es wird daselbst behau-
 ptet, daß die letztere Schrift ein Commentar, gleich-
 sam eine verbesserte und vermehrte Ausgabe der
 erstern sey, die auch lateinisch und deutsch einge-
 rückt worden ist; (S. 270. fg.) es sind sogar weit-
 läuftige und heftige Anmerkungen über dieselben
 (S. 340 - 442.) hinzugefügt worden. Die Aus-
 gaben derselben, welche ich außer dieser habe, ste-
 hen in der Hist. génér. de la Comp. de Jesus, T.
 IV. p. 197. sq. in dem Cabinet Iesuitique, ohne
 Jahrzahl, à Cologno, 8. p. 43. sq. und in den My-
 steres les plus secrets des Iesuites, à Cologne, 1727.
 8. p. 1. sq.) alle in einer Französischen Uebersetzung.
 Zuerst wird in dieser Schrift gelehrt, wie sich die
 Gesellschaft betragen müsse, wenn sie anfängt, sich
 an einem Orte niederzulassen. Sie muß sich gleich
 anfänglich dadurch beliebt machen, daß sie erkläre,
 ihr Endzweck gehe eben sowohl auf das Heil des
 Nächsten, als auf ihr eigenes; sie muß Spitäler
 und Gefängnisse besuchen; Beichte, auch in entfern-
 ten Gegenden hören; Almosen sammeln, und in
 Gegenwart Anderer austheilen, damit sie, da-
 durch erbauet, desto freygebiger gegen die Gesell-
 schaft seyn mögen. Darauf werden die Jesuiten
 belehrt, wie sie sich in die Vertraulichkeit der
 Fürsten einschleichen sollen. Weil diese solchen
 Geistlichen geneigt sind, welche ihre schlechten Hand-
 lungen nicht tadeln: so müssen sie dieselben von ei-
 ner guten Seite vorstellen; sie müssen, wenn die-
 selben sich mit nahen Anverwandtinnen vermählen
 wol-

wollen, sie dazu aufmuntern; oder ihnen solche Gemahlinnen vorschlagen, welche dem Orden ergeben sind. Wenn sie die Gewissen der Großen zu leiten haben: so müssen sie Grundsätze folgen, welche die Gewissen leichter machen, wider die Meinung der Mönche; alsdann werden diese abgewiesen, und die Unsrigen zu Gewissenrathen angenommen werden. Als Beichtväter müssen sie nach und nach auch an der Führung der öffentlichen Geschäfte Antheil zu nehmen suchen, und zu Staatsbedienten Freunde der Gesellschaft empfehlen. Wollen andere Mönchsorden an denselben Orten auch Schulen anlegen, wo die Jesuiten bereits blühende haben: so müssen sie zeigen, daß dieses dem Lande schädlich seyn würde. Im reiche Wittwen für die Gesellschaft zu gewinnen, müssen alte Patres, aber noch von lebhafter Farbe, sie oft besuchen; ihnen einen Beichtvater geben; sie vom Heyrathen geschickt abmahnen; sie allmählich zu den Klostergelübden, und zu Geschenken für die Gesellschaft bereben; im Beichtstuhl aber dürfen sie nicht zu hart behandelt werden; hingegen müssen diese Wittwen ihre Kinder durch eine strenge Begegnung nöthigen, auch das Klosterleben zu ergreifen. Darauf folgen noch Anweisungen, die Besitzungen und Einkünfte der Gesellschaft ansehnlich zu vermehren; ihr junge, schöne, edle und reiche Mitglieder zuzuwenden, und die Gunst der Nonnen, als großer Wohlthätinnen des Ordens, zu erwerben. — Vielleicht werden es viele, welche diese Erinnerungen zum erstenmal lesen, unwahrscheinlich finden, daß sie in der solcher rohen Gestalt den Ordensgenossen übergeben worden seyn sollten. Der Verfasser der Anmerkungen zu der französischen Uebersetzung der

F. n.
C. B.
1517
bis
1648

Monarchie der Solipsen, der gewiß kein Freund der Jesuiten war, zweifelte doch selbst daran. (p. 117.) Daß nicht wenige Jesuiten auf diese Art mögen gehandelt haben, könnte wohl zugegeben werden: und daraus dürften vermuthlich diese Verhaltensregeln zusammengesetzt worden seyn. Man hätte wenigstens die Frage: ob sie ächt sind? welches die Jesuiten stets geleugnet haben, schärfer untersuchen sollen.

Eben so behutsam muß man bey dem Gebrauche der Geschichten des Ordens verfahren, welche von Protestanten aufgesetzt worden sind. Elias Hasenmüller, vorher selbst ein deutscher Jesuit, Rudolph Hospinian und Ludwig Lucius, Reformirte in der Schweiz, haben dergleichen Schriften hinterlassen, die unter manche gute Nachrichten auch fehlerhafte genug einmischen, und zu sehr den starken Widerwillen verrathen, mit welchem ihre Verfasser gegen den Orden eingenommen waren. Mit weit größerer Erwartung nahm man die Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten, seit ihrem Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeit, in die Hand, welche der Propst zu Braunschweig, Johann Christoph Sarenberg, zu Halle im Jahr 1760. in zwey Quartbänden ans Licht gestellt hat. An guten Quellen und Hülfsmitteln fehlte es ihm ganz und gar nicht; aber desto mehr an Methode, Geschmack und Beurtheilung. Sein Werk ist also eine mühsame, aber verworrene, und oft unzuverlässige Sammlung von Materialien, die sehr verschiedenen Werths sind; und nur selten gräbt man aus diesem Schutte etwas Pragmatisches hervor. Einige Auszüge und eingerückte Urkunden machen noch den erträglichen Theil

Theil des Werks aus. Mit ganz andern Gaben
 der Geschichtsbeschreibung kam der Verfasser des **J. n. T. G.**
 Versuchs einer neuen Geschichte des Jesuiten-¹⁵¹⁷
 ordens, von dessen ersten Stiftung an, bis auf ^{bis}
 gegenwärtige Zeiten, (Berlin und Halle, 1769.^{1648.}
 1770. zwey Theile in 8.) zu seiner Arbeit. Ob er
 gleich den Protestanten darinne nicht verleugnet;
 auch hin und wieder sich in Kleinigkeiten verliert;
 so ist doch das Ganze mit so vieler Kenntniß, mit
 einem so bedachtsamen Gebrauche aller Quellen und
 Hülfsmittel; überdies mit einem so ruhigen Geiste
 der Mäßigung und scharfsichtigen Beurtheilung ge-
 schrieben, daß diese Geschichte wahrscheinlich die
 schätzbarste von allen geworden seyn würde, wenn
 sie nicht mit dem Jahr 1564. abgebrochen worden
 wäre. Seitdem hat Peter Philipp Wolf eine
 Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem
 Ursprunge ihres Ordens, bis auf gegenwärtig-
 ge Zeiten, zu Zürich im Jahr 1789. bis 1792.
 in vier Oktavbänden herausgegeben; von welcher
 auch schon die zweyte vermehrte Auflage erschienen
 ist. Sie ist die erste vollständige Geschichte ihrer
 Art, die bis auf unsere Zeiten reicht: mit viel Fleiß
 und Genauigkeit, nach einer zur Uebersicht der
 Hauptveränderungen brauchbaren Methode, mit
 scharfem Beobachtungsgeiste und ungemeiner Frey-
 muthigkeit abgefaßt; auch enthält sie für die neue-
 sten Zeiten manche weniger bekannte Nachrichten.
 Bisweilen könnte man noch eine strengere Critik ver-
 langen; aber, wodurch sich der Verfasser ohne Zwei-
 fel eine Menge von Lesern abwendig gemacht hat,
 ist dieses, daß er die Jesuiten bloß, oder beynahe
 allein von ihrer schlimmen Seite darzustellen, das
 viele Uebel zu berechnen gesucht hat, das sie gestif-
 tet haben; oder das ihnen doch Schuld gegeben
 wor.

F. a.
E. G.
1517
bis
1648.
worden ist. So schwer ist es noch immer, die Geschichte einer Gesellschaft zu beschreiben, die verhaßter geworden ist, als alle andere; bey der aber der Geschichtschreiber eben deswegen desto gewissenhafter untersuchen muß, ob nicht auch manches Gute an ihr verkannt worden sey.

Sie selbst, und nicht allein ihre Freunde; sondern auch manche andere Schriftsteller haben zu den vielen Diensten, welche sie der Religion, ihrer Kirche und der Gelehrsamkeit geleistet haben sollen, vorzüglich die zahlreichen Missionen gezählt, welche von ihnen in auswärtigen Welttheilen angelegt worden sind. Der Gang dieser Anstalten und eifrigen Bemühungen, den Glauben der Römischen Kirche unter heydnischen Nationen auszubreiten, gehört überhaupt unter die merkwürdigsten Begebenheiten des sechszehnten Jahrhunderts. Es hatte fast das Ansehen, daß die Päpste den großen Verlust, den sie durch die Reformation in Europa erlitten hatten, außerhalb dieses Welttheils ersetzen würden. Eine eigene Gesellschaft, die sich ihnen ganz zu solchen Unternehmungen mit dem unumschränktesten Gehorsam, und mit aller Bereitwilligkeit, die damit verbundenen Mühseligkeiten und Gefahren zu erdulden, wiewenig, schien überaus viel zu versprechen: und eine Zeitlang wurden diese Erwartungen beynahe erfüllt. Nur lassen sich die Mittel und der Erfolg dieser großen Anstrengungen nicht genau genug beurtheilen, weil es beynahe bloß Jesuiten sind, welche sie ausgeführt und beschrieben; aber auch viel Wundervolles darunter gemischt haben.

Zu dem feurigen Erbe, mit welchem sie sich dem Papste, noch vor der Bestätigung ihres Ordens,

Xavers Befehrungen in Ostindien. 653

dens, darboten, um jedes kirchliche Geschäfte in
 allen Gegenden auf seinen Befehl zu übernehmen,
 einem Anerbieten, dessen er sich sogleich bediente,
 am noch der Wunsch des Königs von Portugal,
 Johann des Dritten, daß die heydnischen Na-
 tionen, die sich in seinem ansehnlichen Gebiete in
 Ostindien befanden, zum Christenthum gebracht
 werden möchten. Auf Anrathen des Doctor Go-
 ves also, der ehemals den Ignatius und seine
 Schüler zu Paris kennen gelernt hatte, verlangte
 der König einige derselben von ihm zu dieser Absicht.
 Mit Bewilligung des Papstes reisten in den frühern
 Monathen des Jahres 1540. Franciscus Xaverius
 und Simon Rodriguez, welche beyde man schon
 aus der Gründungsgeschichte des Ordens kennt, (oben
 S. 523. fg.) nach Portugal. Hier beschäftigten sie
 sich einige Zeit damit, daß sie ohngefähr hundert
 junge Edelleute am Hofe erzogen, und in jeder Wo-
 che Beichte hörten; auch die Gefangenen in dem
 Kerker der Inquisition zur Bereuung ihrer Verge-
 rungen zu bringen suchten. Sie bekamen über-
 dieß daselbst neue Ordensgenossen; aber eben die-
 s ängstigte sie, daß sie keine Verfolgung litten;
 denn sie dieser länger entbehren sollten, sagte Xa-
 verius, so könnten sie vor keine treuen Streiter an-
 gesehen werden. In der That nannte man sie und
 ihre ganze Gesellschaft, in Portugal und nachmals
 in Ostindien, lange Zeit hindurch, obgleich wider
 ihren Willen, die Apostel; ja der König wollte
 sie in seinem Reiche zurückbehalten. Endlich see-
 ndete Xaverius, dem der König von dem Papste
 den Titel eines Apostolischen Legaten verschafft
 hatte, im Jahr 1541. mit zwey andern Ordens-
 mädern ab; nahm aber, als ein strenger Beobach-
 ter der Armuth, keine der für ihn angeordneten Be-
 quem-

F.
n.
E. G.
1517
1616
1648.
 quernlichkeiten an. Auf der Insel Socorora, an der östlichen Küste von Africa, nahe am Eingange des Arabischen Meerbusens, fand er sogenannte St. Thomas-Christen, welche den Ursprung der Religion unter ihnen von diesem Apostel herleiteten, eben so wie ihre verheyratheten Priester, in der tiefsten Unwissenheit. Da ihnen die Araber, denen diese Insel gehörte, öfters ihre Kinder wegnahmen, und zu Muhammedanern machten: so konnte sie zwar Xaverius, mit ihrer Sprache unbekannt, im Christenthum nicht unterrichten; brachte ihnen aber doch durch Bewegungen der Finger und Winke einige Begriffe dieser Art bey, und taufte darauf viele derselben. Auf sein schriftliches Bitten schickte der König bald darnach eine Flotte ab, welche sich dieser Insel bemächtigte, und die Christen von den Bedrückungen der Araber befreiete. Zu Goa, der Hauptstadt des Portugiesischen Ostindiens, wo er nunmehr im Jahr 1542. anlangte, und in der benachbarten Gegend, war, außer den alten kleinen Ueberresten des Christenthums, noch wenig für die Verbreitung dieser Religion geschehen. Seitdem sich die Portugiesen daselbst festgesetzt hatten, waren zwar einigen Franciscanern unter den Muhammedanern und Heyden manche Bekehrungen gelungen; auch hatte man für die sich bildende neue Gemeinde bereits Bischöfe aus diesem Orden bestellt; allein die vornehmsten Familien, vom Christenthum entfernt, verfolgten diejenigen, welche zu demselben traten; und die neuen Europäischen Besieger und Herren des Landes bekümmerten sich mehr um die Befestigung ihrer Macht, um Handelschaft, Geld und üppigen Genuß, als um Glaubensangelegenheiten. Xaverius suchte zuerst durch sein Beyspiel zu predigen. Er nahm seine

Woh-

Xavers Befehrungen in Ostindien. 655

Wohnung im Hospital; wartete die Kranken, auch
 die elendhaftesten, bey Tage und bey Nacht; leiste-
 te ihnen geistlichen Beystand, und nähte selbst die
 Leichname der Verstorbenen in Leinwand zum Be-
 rathen ein. Außerdem gieng er auf den Stra-
 ßen mit einer Klingel herum, und rief durch die-
 selbe Knaben und Knechte zum Unterrichte in der
 Religion zusammen: eine Anstalt, welche seitdem
 in den Kirchen daselbst fortgesetzt wurde. Er be-
 suchte auch die Gefangenen, und unterstützte sie
 durch gesammeltes Almosen. Glücklicherweise hat-
 ten schon im vorhergehenden Jahre einige gutge-
 bildete Männer unter den Portugiesen ein Semi-
 narium zu Goa errichtet, in welchem junge In-
 dianer aus mehrern solchen Nationen unterhalten
 und im christlichen Glauben unterwiesen werden
 sollten, damit sie dereinst unter ihren Landsleuten
 prediker oder doch Dolmetscher für eben diese Re-
 gion abgeben könnten. Jetzt wurde die Aufsicht
 darüber den Jesuiten übergeben: und es entstand
 daraus nach und nach eine sehr fruchtbare Pflanz-
 schule. Damit verband sich in der Folge das un-
 gemein prächtige Collegium, welches die Könige
 von Portugal für sie daselbst anlegten; worinne
 eine große Anzahl ihrer Ordensgenossen wohnte,
 und alle Wissenschaften gelehrt wurden. Vor allen
 Dingen aber drang Xaverius darauf, daß mehrere
 und recht geschickte Gehülfen zu diesem Befehrungs-
 schäfte aus Europa abgeschickt werden möchten.
 rlandini Hist. Soc. Iesu, Pars I. p. 46. 49. sq. 62.
 71. sq. Io. Petri Maffei, Bergomatis, e Soc. le-
 Historiarum Indicarum L. XII. p. 356. sq. Ant-
 p. 1605. 8.)

Von Goa begab sich Xaverius bald darauf
 die weit entlegene, von der Perlenfischerey ge-
 nann-

T. II.
 E. G.
 1517
 518
 1648.

nannte Fischerküste, welche sich über die Morgen-
 seite des Vorgebürges Commorin hinaus erstreckt.
 Hier hatte sich die Nation der Párarver, auf den
 Rath eines vornehmen Portugiesen, um nicht von ei-
 nem Muhammedanischen Tyrannen ausgerottet zu
 werden, an den obersten Portugiesischen Befehlshab-
 er in Ostindien um Hülfe gewandt; sich aber auch
 zugleich entschlossen, das Christenthum anzunehmen.
 Sie erhielt jenen Beistand bis zu ihrer Befreyung,
 und es wurden aus derselben gegen zwanzigtausend
 Menschen getauft. Als Xaverius von dieser neu-
 entstandenen Gemeinde, der es jedoch ganz an Leh-
 rern fehlte, gehört hatte: eilte er mit drey Gehül-
 fen aus den Seminarium zu Goa, welche die
 Sprache jener Gegend verstanden, diesem Bedürf-
 nisse abzuhelpen. Eine Menge Kinder bot sich ihm
 dort selbst zur Taufe dar; und als ein Stamm der
 gedachten Nation sich hartnäckig weigerte, das Hei-
 denthum zu verlassen: brachte er es doch durch eine
 wundervolle That, indem er eine schwangere Frau,
 die durchaus nicht gebären konnte, und bereits dem
 Tode nahe war, sobald sie sich hatte taufen lassen,
 dadurch in den Stand setzte, ihres Kindes loß zu
 werden; dahin, daß ihr ganzer Stamm sich zum
 Christenthum bekannte. Hierauf gieng er nach
 Dunicale über, wo er seinen glücklichen Unterricht
 im Christenthum, wie Orlandini erzählt, dadurch
 gewaltig unterstützte, daß er Kranke gesund mach-
 te; die bösen Geister aus Besessenen vertrieb, und
 sogar zwey Tödtte auferweckte. Im Jahr 1543.
 hielt er sich an dem Vorgebürge Commorin auf.
 Mehr als dreyßig Städte und Flecken waren es
 hier, wo er das Christenthum theils pflanzte, theils
 wiederherstellte. Er ließ einen kleinen Catechis-
 mus in die Landessprache, in das Malabarische, über-
 setzen;

ehen; lernte ihn selbst darinn auswendig, und
 unterrichtete nach demselben. Besonders aber ge-
 wöhnte er die an Sonn- und Festtagen zusammen-
 berufene Volksmenge daran, sich das Apostolische
 Symbolum, die zehn Gebote, das Vater Unser,
 und das Ave Maria, nebst eingemischten andern
 Gebeten, bekannt zu machen. So bekehrte er un-
 ähliche; an manchen Tagen taufte er die Einwoh-
 rer eines ganzen Dorfs, bis zur äußersten Erschö-
 fung seiner Kräfte, und leistete noch außerdem den
 Neubefehrten durch Beylegung ihrer Hände, Be-
 suchung ihrer Kranken, und dergleichen mehr, gute
 Dienste. Dabey sollen wunderthätige Heilungen
 selbst durch die Knaben, deren er sich zu Catecheten
 bediente, gewürkt worden seyn. Er bestellte dar-
 auf aus den neuen Christen Lehrer an jedem Orte,
 und bewog die Königin von Portugal, eine ge-
 wisse Steuer, die sie aus Ostindien bekam, zum Un-
 terhalte derselben zu überlassen. Niemanden waren
 diese Arbeiten Xavers unangenehmer, als den Bra-
 minen, welche die Weisen der Nation vorstellten,
 zugleich priesterlichen und königlichen Ursprungs
 seyn wollten; nicht nur die Aufsicht über den Gö-
 tendienst führten; sondern auch an der Regierung,
 in allen öffentlichen und Familieneinrichtungen gro-
 ßen Antheil hatten. Sie suchten ihn vergebens durch
 Geschenke zu gewinnen; und klagten, daß, wenn
 die Verehrung der Götter aufhören sollte, auch ihr
 Unterhalt zu Grunde gehen würde; gestanden aber
 doch, daß sie einen einzigen höchsten Gott glaub-
 en; ja einer von ihnen kam in seiner Neigung zum
 Christenthum bis zur Taufe; die aber noch aufge-
 hoben wurde. Ueber alles dieses empfand Xaver
 in so inniges Vergnügen, daß er Gott mehrmals
 that, er möchte ihn nicht mit so großer Freude in

J. n.
 T. G.
 1517
 bis
 1648.

 diesem Leben überschütten; oder ihn lieber gleich in die Wohnungen der Seeligen versetzen. (Orland. l. c. p. 73. sq. 88. sq. Maffei l. c. p. 337. sq.)

1517
616
1648.

Neue Fortschritte machte er auf dieser Laufbahn im Jahr 1544. als er nach Travancon, einem Landesstriche an der See, westwärts vom Vorgebürge Commorin gelegen, kam. Der heydnische Fürst, der daselbst regierte, erlaubte ihm, seinen Glauben zu verkündigen: und das geschah mit so ungemeinem Erfolge, daß er in einem Monate zehntausend seiner Unterthanen taufte. Diese schützte er gegen einen Anfall von Barbaren bloß durch eine muthige Anrede; predigte vor Tausenden auf freyem Felde von Bäumen herab, und legte daselbst zwanzig Capellen an. Aber auch durch die Macht seines Königs mußte Xavierus seine Entwürfe auszuführen. Auf seinen Antrieb geschah es, daß derselbe befohl, im ganzen Bezirke von Goa sollten alle Gößenbilder weggeschafft, und diejenigen scharf gestraft werden, die sie noch verehren würden; auch sollten alle Festtage der Heyden aufgehoben; keinem derselben aber öffentliche Ämter anvertranet werden. Im Jahr 1545. besuchte er zu Meliapura das vorgebliche Grab des Apostels Thomas. Als er aber daselbst des Nachts betete, wurde er von den bösen Geistern, unter abscheulichem Geschrey, so übel mit Schlägen zugerichtet, daß er drey Tage davon krank darnieder lag, ohne daß er sein nächtliches Gebet unterlassen hätte; indem er jene höllischen Feinde nur verlachte. Sein Bekehrungseifer führte ihn darauf nach Malacca, wo er zwar Christen, aber äußerst verwilderte, fand. Doch in wenig Monaten besserte er ihre Sitten ungemein; zumal da er auch hier durch

Auf.

Xavers Befehrungen in Ostindien. 659

Auflegung der Hände Kranke heilte, / und einen J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
Tobten ins Leben zurückbrachte. Um die Einwoh-
ner noch lebhafter an eine strengere Zucht zu ge-
wöhnen, ersann er ein neues Mittel. Täglich,
wenn die Nacht einbrach, gieng er in der Stadt
mit einer Klingel herum, und weckte sie durch die-
selbe ihn anzuhören, indem er sie laut aufforderte,
theils für die Seelen im Fegfeuer, theils für die
noch in Todsünden lebenden, zu beten: und sein
Klagliches Geschrey that nicht geringe Wirkung.
Auch hier ließ er seinen Catechismus in die Landes-
sprache übersetzen; mehrere seiner Ordensgenossen
aus Europa wurden neue Gehülffen von ihm. Auf
den Inseln Amboina und Ternate, auch in an-
dern benachbarten Gegenden, setzte er im Jahr
1546. dergleichen Bemühungen fort; eine ganze,
sehr barbarische Nation wurde durch ihn gesitteter
und christlich gemacht; und als während einer Mes-
se, die er las, ein schreckliches Erdbeben entstand:
merkte er wohl, sagt der Geschichtschreiber seines
Ordens, daß nunmehr Satan Christo weichen
müsse. Damit sich aber die Früchte so vieler An-
strengung nicht wieder verlieren möchten: bat Xa-
verius seinen König, außer mehreren Religionsleh-
rern, welche überall hingeschickt werden sollten, wo
Portugiesische Besatzungen wären, ja die Inquisi-
tion in diesen Gegenden einzuführen, um bekehrte
Juden und Muhammedaner, die zu ihrer Religion
zurücktreten würden, gebührend zu bestrafen: und
dieses ist auch im Jahr 1560. geschehen. (Orland.
l. c. p. 105. sq. 122. sq. 143. sq.)

Nunmehr richtete Xaverius seit dem Jahr
1547. seine Religionsunternehmung auf das große
Kaisertum Japan, das die Portugiesen erst seit

N. N.
 L. S.
 1517
 1618
 1648.

 kurzem entdeckt hatten. Xaver, ein Flüchtling aus diesem Reiche, der, wie Orlandini versichert, bey seinen Bonzen, oder Priestern, keine Beruhigung für sein Gewissen wegen begangener Sünden finden konnte; nach andern aber wegen eines begangenen Mordes sein Vaterland hatte verlassen müssen, wandte sich, durch seinen hohen Ruf bewogen, an ihn; wurde dem Christenthum so geneigt, daß er sich mit dem Nahmen Paulus taufen ließ, und machte ihm auch viele Hoffnung zur günstigen Aufnahme dieser Religion in seinem Vaterlande. Ehe Xaverius die Reise dahin antrat, war er noch un-
 gemein thätig in Ostindien; beförderte die kriegerische Küstungen der Portugiesen zu Malacca gegen den König von Achem, und sagte den Sieg vorher, den sie über ihn erfochten; bewog im Jahr 1548. den König von Candy auf der Insel Ceylan, (oder Ceylon) sich dem Christenthum zu nähern; vertheilte seine zahlreichen Ordensgenossen beynahe in ganz Ostindien, und traf endlich im Jahr 1549. in Japan ein. Hier, in einem mächtigen, aus mehrern Königreichen, großen und kleinen Inseln zusammengesetzten Reiche fand er einen ganz andern Religionszustand, als unter den rohen Ostindianern: eine gesittete, durch Künste und einige Gelehrsamkeit aufgeklärte Nation; getheilt unter mehrere Sekten, darunter die herrschende einen höchsten Gott und viele Untergötter glaubte; ihr geistliches Oberhaupt, Bischöfe, Priester, Mönche und Heilige, welche sie anrief, auch sonst manche Andachtsübungen mit den Katholischen gemein hatte; eine andere aber aus Philosophen bestand, die bloß einer Vernunftreligion zugethan waren. Xaverius, der zu Cangoruma in dem Königreiche Saruma angekommen war, fühlte bald die
Schwie-

Schwierigkeiten, welche mit der Bekehrung einer solchen Nation verbunden waren. Vor allen Dingen entschloß er sich, weil er gehört hatte, daß die Bonzen weder Fleisch noch Fische äßen, sich dieser Speisen ebenfalls zu enthalten, um niemanden anstoßig zu seyn; ja er war noch strenger in der Wahl der schlechtesten Lebensmittel. Darauf lernte er die so schwere Japanische Sprache, auf deren reinen Ausdruck Leute von der feinen Welt daselbst so aufmerksam sind. Da aber sein Paulus selbst daranne wenig geübt war, und daher dasjenige, was er ihm vom Christenthum vorsagte, nicht am geschicktesten in der Landessprache vorzutragen mußte, auch so schlecht schrieb, daß die Gelehrten es nicht ohne Lachen lesen konnten; so wurden sie beyde ausgelacht, sobald sie nur zu reden anfiengen. Doch daran kehrte sich Xaverius so wenig, daß er vielmehr eine Bekanntschaft mit dem Vorsteher der Bonzen errichtete, und ihn, da derselbe in der Ehre von der Unsterblichkeit der Seele wankte, mit allem Olimpfe überzeugte, wie ungewiß seine Religion sey. Der achtzigjährige Mann und seine Bonzen fiengen nun an, dem Jesuiten ihre Hochachtung zu bezeigen. Dieser aber suchte, nachdem er die Anfangsgründe der einheimischen Sprache gefaßt hatte, durch den Paulus bey dem Könige um die Erlaubniß an, das Evangelium predigen zu dürfen. Sie wurde ihm auch desto leichter ertheilt, weil dieser Fürst sich nach dem Handel mit den Portugiesen und ihren kostbaren Waaren sehnte. Ein Gemählde der Jungfrau Maria mit ihrem Kinde, das ihm zugleich überreicht wurde, verehrte er knieend, und seine Mutter ließ sich einen Begriff vom Christenthum mittheilen. Jetzt nahmen die Bekehrungen ihren Anfang. In eini-

J. N.
E. G.
1517.
1648.

gen Monathen waren über hundert Japaneser ge-
 I. n. taufe, und darunter zween Bonzen, die er nebst
 C. G. andern in das Seminarium zu Boa schickte,
 1517 damit sie, daselbst unterrichtet, künftig Lehrer ihrer
 bis 1648. Mitbürger abgeben könnten. Freylich konnte er die
 Landessprache noch nicht reden, und mußte die Leh-
 ren des Christenthums, in dieselbe übersezt, den
 Neubekehrten und dem Volke bekannt machen. Da-
 für aber kamen ihm, wie gewöhnlich, Wunder zu
 Hülfe. Einem reichen Einwohner war seine Toch-
 ter gestorben; man verwies ihn an dem Xaverius,
 als einen Heiligen, der ihr wohl noch Beystand
 leisten könnte. Dieser betete darauf mit einem sei-
 ner Ordensgenossen, und versicherte dem Vater,
 seine Tochter lebe; welches auch wirklich eintraf.
 Mit gleicher Leichtigkeit heilte er Kranke, selbst
 durch seine Gefährten; zumal wenn sie Christen
 werden wollten. Nun aber, da die Bonzen sa-
 hen, wie viel Abbruch ihrem Ansehen und ihrer
 Religion durch ihn zugesügt werde, erregten sie
 erst einen bis zu Gewaltthätigkeiten ausbrechen-
 den Haß des Volks gegen diese neuen Religions-
 lehrer, und wußten endlich auch den König, den
 es sehr verdroß, daß die Portugiesen ihre Handels-
 flotte nicht in sein Reich, sondern in das benach-
 barte Sitrando, dessen König sein Feind war, da-
 hin zu bringen, daß er die Ausbreitung des Chris-
 tenthums bey Lebensstrafe verbot. (Xaverii Episto-
 la ad Socios Goam, a. 1549. post Maffei Hist.
 Indic. p. 14. sq. Orland. l. c. p. 161. sq. 218-227.
 Maffei l. c. p. 395. sq.)

Xaverius gieng also noch im Jahr 1549.
 mit seinen Ordensgenossen nach Sitrando, wo sie
 desto günstiger aufgenommen wurden. Unterwe-
 gens

ens beehrte er immer mehrere Japaneser; hinterließ ihnen das Leben Christi, die sieben Bussaltimen und einige Litaneyen, welches alles er in ihre Sprache hatte übertragen lassen; und da ihm bekannt war, daß diese Nation zu freywilligen körperlichen Büssungen überaus geneigt sey: so überab er ihnen eine Anzahl Geißeln, um die Strenge ihrer Andacht zu unterhalten: und diese, nebst den Litaneyen, haben, nach der Erzählung der Jesuiten, sogar Krankheiten geheilt. Zu Firandocaten gleich in den ersten zwanzig Tagen ohngefähr hundert Einwohner zum Christenthum; für welche auch eine Kirche gebauet wurde. Doch Kavertius überließ die Besorgung der neuen Gemeinde einem seiner Gefährten; eilte nach Amansuchi, einer der größten und reichsten Städte von Japan, wo er, immer noch außer Stande, die Landessprache zu reden, auf öffentlichen Plätzen weymal des Tags einen in derselben abgefaßten Luffsaß vom Christenthum vorlas; da er aber daselbst wenig Fortgang hatte, beschloß er im Jahr 1550. sich in die kaiserliche Hauptstadt des ganzen Reichs, nach Meaco, zu begeben. Er langte auch daselbst, nach einer höchst mühseligen Reise, indem er einem Japanischen Reiter, als sein Diener, nachließ, im Jahr 1551. an; konnte aber weder bey dem Kaiser Zutritt erlangen; noch sonst etwas ausrichten, und kehrte also bald wieder nach Imanguchi zurück. Damit er den mächtigen König, dessen Sitz diese Stadt war, gewinnen und sich nach den Sitten der Japaneser richten möchte, erschien er vor demselben prächtig gekleidet, und brachte ihm ein Schreiben und Geschenk von dem Portugiesischen Befehlshaber in Indien. Ihm wurde dafür eine ansehnliche Summe Geldes an-

F. n.
T. G.
1529
b18
1648.

F ^{n.}
¹⁵¹⁷
^{bis}
^{1648.} geboten; an Statt sie anzunehmen, bat er nur um die Erlaubniß, das Christenthum verkündigen zu dürfen, und erhielt sie auf die feyerlichste Art. Seitdem hörten nicht allein seine und seiner Gehülfen Predigten nicht auf; sondern auch die unzähligen Anfragen nicht, welche Leute von jedem Stande, Alter und Geschlechte über seine Lehren ihm vorlegten. Viele nahmen sie an; die Bonzen stritten besonders mit ihm darüber. Man wollte zum Beispiel von ihm wissen, ob der höchste Gott gut oder böse sey? und warum er die Seelen der Menschen nicht vielmehr zum Guten, als zum Bösen geneigt erschaffen habe? Sie zweifelten, ob Gott auch gut seyn könne, da er eine ewige Hölle für die Gottlosen erbauet habe, und sich ihrer unter so grausamen Martern niemals erbarmen wolle. Warum aber, fragten sie weiter, hat Gott, wenn er stets so gut war, an alle übrige Länder, nur an Japan nicht, gedacht, und sich diesem, vor Xavers Ankunft, nicht geoffenbart, damit nicht unsere Vorfahren, aus Mangel an einem göttlichen Lichte, voll Verzweiflung in den Untergang gestürzt würden? Nach der Beschreibung, welche Orlandini von den Antworten macht, welche Xaverius auf diese Fragen gegeben haben soll, waren sie geschickt genug aus der Schrift und Vernunft gezogen; und, wie er hinzusetzt, auch so befriedigend für die Japaneser, daß er innerhalb zwey Monathen fünfhundert derselben taufen konnte; ja in einem Jahre war ihre Anzahl bis auf tausend angewachsen. Auch hier begleiteten ihn Wunder; darunter dieses keines der geringsten war, daß er so vielen und so sehr verschiedenen Fragen durch eine einzige Antwort ein Genüge leistete. Während dieser Beschäftigungen wurde er von dem

japanischen Könige von Bungo zu einer Unterredung eingeladen. Er erschien vor demselben unter der ehrerbietigsten und prachtvollen Begleitung von Portugiesen; wurde auch von ihm mit so auferordentlicher Hochachtung und Lernbegierde aufgenommen, daß ihm zum christlichen Bekenntnisse nichts mehr als die Taufe zu fehlen schien. Er räumt darüber ließen die Bonzen, nach vergeblichen Vorstellungen bey dem Könige, ihren vornehmsten Gelehrten, Jucarando, nach Bungo kommen, um Kavern in einem öffentlichen Gespräche zu überwinden. Anfanglich schien er Kavern nur zu spotten, indem er, der Seelenwanderung emäßig, versicherte, ihn bereits vor funfzehnhundert Jahren in Japan gekannt zu haben. Nachher aber wurde über die Einheit Gottes, und über die schriftlichen Selbstanweisungen gestritten, welche die Bonzen für empfangenes Geld den Verstorbenen in die andere Welt mitgaben. Andere Bonzen machten ziemlich spitzfindige Einwendungen gegen die biblischen Geschichten und Lehren. Hat der Gott, sagte einer derselben, den Abfall der bösen Engel vorausgesehen, welcher die Quelle von allen Uebeln seyn soll, die das menschliche Geschlecht betroffen haben: warum hat er diese Empörung nicht gehindert? Andere fragten: Wenn Gott wußte, daß Adam sündigen, und alle Menschen mit sich höchst unglücklich machen würde: warum hat er ihn nicht in dem Augenblicke vernichtet, da er von dem verbotenen Baum essen wollte? inleichen: Wenn unser Sündenübel so alt als die Welt ist: warum hat Gott erst nach so vielen Jahrhunderten demselben abgeholfen? Man weiß nicht, wie Kavernius diese Einwürfe beantwortet habe; aber das ist gewiß, daß er geglaubt hat, der Teufel

F. n.
F. G.
1517
518
1648,

F. ^{n.}
E. G. ¹⁵¹⁷
⁶¹⁶
^{1642.} sel selbst müsse sie den Bonzen eingegeben haben. Zu Amanguchi wurden auch seine von ihm zurückgelassenen Gehülfen von den Bonzen durch solche Fragen geängstigt, welche, nach dem Ausdrücke des Orlandini, kaum von dem heil. Thomas oder Scotus überzeugend genug für die Ungläubigen schienen aufgelöst werden zu können; und doch thaten es jene wenig gelehrte Männer. (Orlandini. l. c. p. 226, 246. sq. 269–277. Maffei. l. c. p. 397. sq. Histoire et description générale du Japon, par le Pere Charlevoix, Jésuite, à Paris, 1736. 8. Tome, 12. Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiten-Ordens, Erster Theil, S. 387–395.

Ohngeachtet dieser Siege, war Xaverius dennoch entschlossen, nach Ostindien zurückzukehren. Zu Bungo richtete er nichts aus, weil der König, bey aller Gewogenheit gegen das Christenthum, auch zugleich die Landesreligion beybehalten wollte, und die Bonzen überall zu starken Einfluß behaupteten; besonders aber durch die Vorstellung vielen Eindruck machten, daß, wenn die christliche Religion wahr seyn sollte, gewiß die so weisen Sineser sie annehmen würden. Eben deswegen wollte er nun bey dieser Nation einen Versuch zum Besten des Christenthums machen. Ueberhaupt war er stets begierig nach neuen Unternehmungen und Gefahren; gleichsam als ein anderer Apostel begnügte er sich nicht an der Stiftung und Regierung einer oder der andern Gemeinde; sondern überließ die Aufsicht über dieselben seinen Ordensgenossen, um in erlegenen Gegenden neue anzulegen. Da in Sina schon längst allen Ausländern der Zugang in das Reich bey Strafe einer immerwähren-

den

Xaver's Befehrungen in Japan. 667

en Gefangenschaft, verboten war: so glaubte Xa-
 verius, im Gefolge einer Portugiesischen Gesand-
 chaft, welche ein reicher Kaufmann, der auch die
 Kosten dazu hergeben wollte, zu übernehmen be-
 reit war, in das Reich kommen zu können. Die-
 er Entwurf war, nach seiner Zurückkunft in Ost-
 indien, von dem Viceröy selbst gebilligt wor-
 den. Als er aber bereits mit dem Gesandten und
 einigen Mitbrüdern zu Malacca-angekommen war:
 erlaubte ihnen der Portugiesische Statthalter da-
 selbst durchaus nicht, nach Sina abzusegeln.
 Vergebens drohte ihm Xaverius, als Apostolischer
 Nuncius, mit dem Banne; auch sprach er diesen
 vürklich gegen ihn und alle seine Unterbeamten aus.
 Nunmehr blieb ihm, nach seiner Meinung nichts
 übrig, als sich heimlich in Sina einzuschleichen.
 Er wünschte sogar, daselbst ins Gefängniß gewor-
 den zu werden, um unter den Gefangenen, und so-
 dann weiter das Evangelium lehren zu können.
 Schon war er in dieser Absicht auf der Sinesischen
 Insel Sanctan angelangt, die zwar unangebauet
 war; aber doch den Sinesern und Portugiesen zum
 wechselseitigen Handelsplatze diente. Doch hier
 starb er am 2. December des Jahrs 1552. in sei-
 nem fünf und funfzigsten Jahre. Sein Leichnam
 wurde nach Goa gebracht, wo eben so viele Wun-
 der bey demselben erfolgt seyn sollen, als bey sei-
 nem Leben. Er ist daher auch von Gregor dem
 Funfzehnten im Jahr 1622. unter die Heiligen sei-
 ner Kirche versezt worden. (Magn. Bullar. Roman.
 Tom. III. p. 370. sq.) Ihm ist der Ehreennahme
 des Apostels von Indien geblieben, und Benedi-
 ckt der Vierzehnte hat ihn, auf Verlangen des
 Königs von Portugal, zum Protector von In-
 dien

J. N.
 C. G.
 1517
 bis
 1648.

dien ernannt. Sein hoher Muth, sein brennen-
 der Religionselster, und seine unerschöpfliche Thä-
 tigkeit hatten kaum ihres gleichen. Allein die Zu-
 verlässigkeit seiner unzähligen Wunder beruht bloß
 auf dem Zeugnisse seiner Ordensgenossen, und an-
 derer seiner Verehrer in den entferntesten Weltge-
 genden. Am schwersten aber lassen sich die schnel-
 len Bekehrungen von hundertten und tausenden be-
 greifen, die ihm unter Nationen zugeschrieben wer-
 den, deren Sprache er wenig oder gar nicht ver-
 stand; sie müßten denn anfänglich nur in einigen
 nachgeahmten Carimonien und Gebetsformeln be-
 standen haben. (Orlandin. l. c. p. 278. sq. 298. sq.
 304. Maffei l. c. p. 437 - 442. Horatii Tursellini
 de vita Franc. Xaverii, qui primus e Soc. Iesu in In-
 dia et Iaponia Evangelium propagavit, Libri IV.
 Romae 1594. 8.)

So viele seiner Ordensbrüder, die er in Ost-
 indien und Japan vertheilt hatte, baueten auf den
 von ihm gelegten Grund glücklich genug fort; ohne
 daß es nunmehr nöthig wäre, ihren Fortgang eben
 so umständlich anzuzeigen, als die ersten Fortschrit-
 te Xavers beschrieben worden sind. Bisweilen
 wurden sie zwar darinne auf eine grausame Art ge-
 stört; ihre Gemeinen erholten sich aber unerwartet
 wieder. So gieng es noch im sechzehnten Jahr-
 hunde in Japan. Hier hatte sich nach Xavers
 Abzuge das Christenthum ungemein ausgebreitet.
 Die Jesuiten, welche daselbst zurückblieben, und
 von Zeit zu Zeit durch andere verstärkt wurden,
 lernten die Sprache des Landes, und bekehrten so
 geschwind und so viele von allen Ständen, daß so-
 gar gebohrne Japaneser in ihren Orden aufgenom-
 men werden konnten. Es wurden Schulen und

Kir-

Schicks. d. Christenthums in Japan. 669

Kirchen selbst in der kaiserlichen Hauptstadt Meaco
 angelegt. Zur ungeweinen Freude des Pap-
 es Gregors des Dreizehnten kam im Jahr
 1585. eine Gesandtschaft von drey Japanesischen
 Königen zu Rom an, welche ihn des Gehörsams
 ihrer Herren versicherte. Viele glaubten zwar,
 nicht jene Fürsten; sondern die Jesuiten hätten die-
 se Abgeordneten an den päpstlichen Hof geschickt,
 um ihrer Mission in Japan ein glänzendes Anse-
 hen zu geben; allein diese letztern haben wenigstens
 die Namen der gedachten drey Fürsten, ingleichen
 ihrer Abgesandten, nebst andern Umständen, ge-
 nau angegeben; miemohl sie auch gestehen, es sey
 nicht von den Absichten dieser Gesandtschaft gewe-
 sen, den Stolz der Japaner zu demüthigen, wel-
 che alle andere Nationen betrachteten; in Europa
 aber desto mehr die Herrlichkeit der Fürsten der Kö-
 nigen Kirche und des päpstlichen Hofes würden
 bewundern müssen. (Selectarum Epistolarum ex In-
 dia, L. I. sq. p. 19. sq. post Massei Historias Indi-
 ae; de Japonicis rebus Epistolae, ab a. 1549—
 170. ibid. p. 272. sq. Orlandini Hist. Soc. I. Pars
 p. 219. 262. 289. Sacchini Hist. Soc. I. Pars III.
 43. sq. Possini Hist. S. I. P. V. Tomus Prior, p.
 15. 156. 200. 225. sq. Christ. Gottl. Buder de Le-
 ctionibus obedientiae Romam missis Liber, p. 84.
 Jenae, 1737. 4.) Doch diese Gesandten waren
 nicht in ihr Vaterland zurückgekommen, als
 Jahr 1587. die Christen daselbst eine sehr harte
 Verfolgung traf. Der Jesuit Doussin zweifelt
 nicht daran, daß es der Teufel gewesen sey, der
 selbe, aus Neid über den ungemein blühenden
 Zustand des Christenthums in Japan, erregt habe.
 Seine Hoffnung, schreibt er, wurde täglich größer;
 daß in kurzem das ganze Reich diese Religion an-
 neh-

nehmen werde. Es gab darinne schon über zweymalshunderttausend Christen, und darunter Könige, Hofleute, die vornehmsten vom Adel, und Feldherren. Selbst die Kaiser Nobunanga und Cambacundo spotteten über die Bonzen und ihre Religion; und die geistlichen Beamten konnten frey die Götzenbilder und ihre Tempel zerstören. Cambacundo besonders schloß das Hendenthum aus einer neuaufgebauten Stadt gänzlich aus, und gieng vertraulich mit den Jesuiten um. Allein das ausschweifende Leben vieler Europäer, die nach Japan kamen, brachte ihm zuerst einen nachtheiligen Begriff von ihrer Religion bey; er hielt sie nach und nach vor eine bald sich entblößende Verstellungskunst, durch welche sein Reich unter die Herrschaft eines Europäischen Fürsten gezogen werden sollte: so wie vor kurzem ein Bonze auch unter dem Schein der Heiligkeit einen großen Theil desselben an sich gerissen hatte. Dazu kam noch, daß einige Christinnen sich weigerten, dem wollustigen Kaiser ihre Keuschheit aufzuopfern; dessen Günstling ihn auch wider die Christen überhaupt aufbrachte. Er ließ also den Jesuiten andeuten, daß sie alle das Reich verlassen sollten; sie blieben aber gleichwohl größtentheils darinne unter dem Schutze der Großen. Von ohngefähr drittehalb hundert Kirchen der Christen wurden siebzig verbrannt; und bald fiengen sich auch ihre Hinrichtungen an. Der berühmte deutsche Arzt, Kämpfer, der hundert Jahre später selbst in Japan gewesen ist, versichert, daß der Befehl des Kaisers, (eigentlich des weltlichen: denn es giebt in Japan auch einen geistlichen Kaiser, der zwar als ein Heiliger verehrt wird; aber keinen Antheil an der Regierung hat,) nach welchem niemand bey Todesstrafe

Schaff. d. Christenthums in Japan. 671

trafe sich zum christlichen Glauben bekennen sollte, durch die zu sehr anwachsende Menge der Christen, die er für sein Reich zu gefährlich hielt, veranlaßt worden sey; und daß in dem einzigen Jahre 1590. über zwanzigtausend derselben umgebracht worden wären; daß aber gleichwohl in den nächstfolgenden Jahren zwölf tausend Neubefehrte hinzugekommen seyen. (Possin l. c. p. 353. sq. D. Engels recht Kämpfers Beschreibung des Japanesischen Reichs nach seinem natürlichen, bürgerlichen und irthlichen Zustande, S. 275. bey D. Salde Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tataren, Viertem Theil, Kofstock, 749. 4.)

Zu einer zweyten strengen Verfolgung der Japanischen Christen im Jahr 1596. gaben die unvorurtheilichen Reden eines Spanischen Seecapitains Gelegenheit, dessen Schiff durch einen Sturm an die Küsten von Japan geworfen worden war. Als ihn einer der vornehmsten Staatsbeamten fragte, wie der König von Spanien zu dem Besitze solcher Länder gelangt sey, die er ihm auf einer Landkarte gezeigt hatte: antwortete ihm derselbe; „Durch Waffen und durch Religion; unsere Priester gehen voran, und bahnen uns den Weg; sie machen die Völker zu Christen; diese werden alsdann leicht unter Spanische Botmäßigkeit gebracht.“ Sobald der Kaiser diese Antwort erfuhr, machte er sich selbst den Vorwurf, daß er dieses teuflische Geseß, wie er es nannte, nicht längst ausgerottet hätte; drey voll Wuth, die Philippinenser (oder die Spanier, Besitzer der Philippinischen Inseln,) sollten bey seinem Leben Japan gewiß nicht erobern; ließ sogleich Jesuiten und Franciscaner, die nun eben-

^{J. n.}
^{E. G.}
¹⁵¹⁷
^{bis}
^{1644.} ebenfalls mit jenen die Missionsarbeiten theilten, gefangen setzen; und sowohl von diesen, als von den Japanesischen Christen wurden nicht wenige hingerichtet. Alle Jesuiten wurden aus dem Reiche vertrieben; das Unglück der Christen dauerte mehrere Jahre fort. Dennoch gab es im Jahr 1603. schon wieder hundert und zwanzig Jesuiten, meistens Priester, daselbst. Eine neue Verfolgung der Christen im Jahr 1612. entstand dadurch, daß ein Englischer Befehlshaber eines Holländischen Schiffs die Japaneser vor den kriegerischen Unternehmungen der Spanier warnete; ihre Priester als Leute vorstellte, welche ihnen zu solchen Absichten dienten, und welche deswegen aus mehrern Europäischen Ländern vertrieben worden wären; ohnedem aber nicht einmal die ächte christliche Religion hätten. (Iuvencii Hist. Soc. I. Pars V. p. 595. sq. 615. 633. 649.) Noch mehr litten die Christen in Japan seit dem Jahr 1622. in der Provinz Tangasaki, wo von mehr als vierzigtausend derselben kein einziger übrig blieb, der nicht entweder unter den abscheulichsten Martern das Leben geendigt; oder seinen Glauben verleugnet hätte. (Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établissement et aux progrès de la Compagnie des Indes Orientales, formée dans les Provinces-Unies des Pays-Bas. Tome V. p. 468-499. Seconde Edition, à Amsterd. 1725. 12.)

Endlich wurden alle diese beynahe hundertjährige Bemühungen der katholischen Missionarien, die so viele Anstrengungen und so viel Blut gekostet hatten, auf immer zerstört. Sie waren mitten unter wiederholten Bedrückungen stets fortgesetzt, und durch glücklichen Erfolg neu belebt worden. Sogar der junge Kaiser Gidejork, den sein Vor-

Untergang der Mission in Japan. 673

Vormund Iejas im Jahr 1616. umbrachte, kam
n den Verdacht, ein Christ zu seyn: und die mei-
ten seiner Hof- und Kriegsbedienten waren es
wirklich. Iejas, der nunmehr den kaiserlichen
Thron bestieg, wurde desto mehr ein Feind dieser
Religion, die der herrschenden so viel Schaden zu-
brachte, und deren Anhänger ihm nicht günstig wa-
ren. Die Portugiesen hatten bisher durch ihren
Handel nach Japan unermessliche Reichthümer er-
worben; sie wurden nach und nach übermüthig;
und ihre Geistlichen, besonders die Prälaten, mach-
ten sich auch zum Theil durch Stolz und Habsucht
erhascht. Der Kaiser verbot also die fernere Aus-
breitung des Christenthums, und die Einführung
neuer Priester und Mönche; die christlichen Ja-
panesen aber sollten mit Güte oder Gewalt zu ihrer
ältern Religion zurückgeführt werden. Die-
ser Befehl wurde im Anfange eben nicht streng aus-
geführt. Als aber Franciscaner-Mönche, welche
der Spanische Statthalter von Manilla als Ge-
sandte an den Kaiser abgeschickt hatte, sich erkühn-
ten, auf den Straßen von Meaco öffentlich zu pre-
digen, und sogar, wider die stehentlichen Abmah-
nungen der Jesuiten, eine Kirche daselbst bauen
ließen; alles aus übel verstandenem Eifer und Be-
gehrde, Märtyrer ihrer Religion zu werden: zogen
sie sich und ihren unzähligen Glaubensgenossen die
stehendste und langwierigste aller Verfolgungen
zu, die jemals über die Christen ergangen sind.
Die neu ausgesonnenen Peinigungen und langsa-
men Todesarten, mit welchen dieselben gequält
wurden, erregen eben so viel Entsetzen, als die un-
gemeine Standhaftigkeit, mit welcher, außer allen
geistlichen und Ordensgenossen, so viele tausend
Japanesen von jedem Stande, Geschlechte und Al-
ter

ter dieselben erduldeten, Bewunderung verdient.
J. n. Die Portugiesen durften nun bloß auf der Insel
E. G. Desima in dem Hafen von Nangasacki ihre Han-
 1517
 1616
 1648. deltschaft treiben; allein gar bald verloren sie auch
 diese Freyheit. Die Holländer hatten schon seit
 einiger Zeit Antheil an dem so vortheilhaften Ja-
 panischen Handel genommen. Kaufmännischer
 Neid und Eifersucht regten sich desto mehr zwischen
 beyden Nationen, da die Holländer noch in den
 langen Krieg mit dem Könige von Spanien, der
 auch das Portugiesische Reich besaß, verwickelt wa-
 ren. Sie wurden von den Portugiesen in Japan als
 Aufrührer und Seeräuber, als die nichtswürdigste
 Nation in der Welt, abgemalt; allein sie fan-
 den Gelegenheit, sich dafür auf die empfindlichste
 Art zu rächen. Da sie auf einem eroberten Por-
 tugiesischen Schiffe, das nach Portugal segelte,
 Briefe eines Portugiesischen Hauptmanns, der ein
 geborner Japaneser, und sehr eifrig christlich ge-
 sinnt war, entdeckten, aus welchen eine Verschwö-
 rung ihrer Nation und ihrer Glaubensgenossen wi-
 der den Kaiser von Japan hervorleuchtete, zu deren
 Unterstützung sie Schiffe und Soldaten aus Portu-
 gal erwarteten, und diese Briefe von ihnen dem Ho-
 se übergeben wurden, der bereits lange mißtrauisch
 gegen die Portugiesen geworden war: so wurde im
 Jahr 1637. ein kaiserlicher Befehl ausgefertigt,
 Kraft dessen allen Ausländern der Zugang in das
 Reich, und allen eingebornen Unterthanen der Aus-
 gang aus demselben, auf immerwährende Zeiten,
 bey Leibes und Lebensstrafe verboten. Zwey Jah-
 re darauf wurden die sämtlichen Portugiesen aus
 Japan verbannt: und ein Versuch, den sie kurz
 darauf durch eine Gesandtschaft mit einem zahlrei-
 chen Gefolge wagten, sich einen Eingang dahin zu
 ver-

Untergang der Mission in Japan. 675

verschaffen, endigte sich mit der Hinrichtung des größten Theils derselben. Nur den Holländern wurde seitdem erlaubt, einen Handel nach Japan zu treiben; aber unter den lästigsten und schimpflichsten Bedingungen; denen sie sich gleichwohl aus Gelbbegierde unterwarfen. Gegen vierzigtausend Christen, die durch die unbeschreiblichen Leiden ihrer Glaubensgenossen zur Verzweiflung gebracht waren, hatten sich in eine Festung geworfen, um wenigstens, ehe sie umkamen, auch eine Menge ihrer Feinde in die andere Welt zu schicken. Ein Holländischer Handlungsaufseher wurde genöthigt, diese Festung zu beschießen, und bey seinem Abseegeln alle seine Canonen zu dieser Absicht zu hinterlassen. Die Holländer wurden in die erst gedachte Insel Desima eingesperrt, wo sie seitdem immer als Geangene bewacht worden sind, und sich aller Merkmale des Christenthums enthalten müssen. Ebenals hatte man in Europa ausgestreuet und geglaubt, sie antworteten auf das Befragen der Japaneser, ob sie Christen wären, sie wären es nicht; sondern Holländer. Allein man hat diese Sage, welche noch anstößiger aus den Nachrichten des sogenannten Psalmanazar (*Description de l'Isle Formosa en Asie*, c. 34. p. 217. sq. à Amsterd. 1705. 2.) verbreitet worden ist, längst falsch befunden; und Kämpfer hat sie besonders widerlegt. (Kämpfer I c. S. 275–300. 313. Denkwürdige Gesandtschaften der Ostindischen Gesellschaft in den Vereinigten Niederländern an unterschiedliche Kaiser von Japan, aus den Schriften und Reiseverzeichnissen gemeldter Gesandten gezogen, durch Arnold Montanus, S. 224–238. Amsterdam, 1670. fol. Cordarae Historia Socier. Iesu, Pars VI. p. 64. sq. 119. sq. 171. sq. 392. sq. 536. sq. 617. sq.)

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

sq.) Man vermißt hier vielleicht eine Nachricht, die von den bisher gegebenen weit abweicht. In den Reisebeschreibungen des berühmten J. B. Tavernier findet sich ein langer Aufsatz, (*Relation du Japon, et la cause de la persecution des Chrétiens dans ses Isles, in dem Recueil des plusieurs Relations et Traités singuliers et curieux de I. B. T. Partie III. p. 1 - 53. 1712. 8.*) nach welchem der vorgeblich von den Holländern aufgefangene Brief eine verleumderische Erdichtung eines Holländischen Präsidenten von einem Handlungs-Comtoir gewesen seyn soll; auch sollten die Christen in Japan ihre Religionsfreiheit mit einem großen Kriegsheere zu behaupten gesucht haben, und endlich von den kaiserlichen Kriegsvölkern überwunden worden seyn. Allein es ist noch zweifelhaft, ob dieser Aufsatz vom Tavernier herrühre; und daher ist auch die Glaubwürdigkeit desselben nicht völlig entschieden.

Unterdessen aber war schon lange in dem benachbarten Sina eine katholische Mission gegründet worden, welche nicht geringe Hoffnungen erweckte. In diesem Reiche, dem ältesten von allen noch fortblühenden; dem größten unter allen nicht christlichen, und zugleich unter eben denselben dem seit mehr als einem Jahrtausende durch Künste und Wissenschaften am meisten ausgebildeten, war das mehr als einmal daselbst eingepflanzte Christenthum seit dem vierzehnten Jahrhunderte nach und nach durch die Ausschließung aller Fremden gänzlich untergegangen. Die Versuche einiger Dominicaner, und der sehnliche Wunsch des Xaverius, es von neuem unter den Sinesern auszubreiten, blieben ohne Erfolg. Endlich gelang es drey Jesuiten, Roger, aus dem Neapolitanischen, Pasio aus

Ricci stiftet die Mission in Sina. 677

aus Bologna, und Matthäus Ricci, aus Macerata in der Mark Ancona gebürtig, die sich seit einiger Zeit in Ostindien auf die Erlernung der Sinesischen Sprache gelegt hatten, den Grund zu einer christlichen Gemeinde zu legen. Der P. Alexander Valignano, der als Superior ihrer Indischen Missionsanstalten, zu Macao, auf einer Sinesischen Insel; die aber meistens von Portugiesen bewohnt war, seinen Sitz hatte, bediente sich im Jahr 1582. der günstigen Gelegenheit einer Gesandtschaft an einen Statthalter in Sina, um ihnen einen festen Fuß in dem Reiche zu verschaffen. Die beyden erstern wurden nach einiger Zeit wieder abgerufen; und Ricci behauptete allein den Ruhm, eine bleibende Mission daselbst errichtet zu haben. Er war ein Mann von nicht gemeinen Gaben; scharfsinnig, gelehrt, bescheiden und innehmend in seinem Betragen, auch in höherm Grade geduldig und arbeitsam. Unter dem berühmten Jesuiten Clavius zu Rom hatte er sich in den mathematischen Wissenschaften geübt; und da diese von den Sinesern sehr geschätzt werden: erschafften sie ihm desto mehr Eingang. Sie vernühten sich nicht wenig, als er ihnen eine Landkarte zeigte; ob sie gleich daraus ihren bisherigen Irrthum erkannten, als wenn die übrige Welt gegen ihr Vaterland unbedeutend wäre. Aber er lieng nicht den gewöhnlichen Weg der Missionarien. Sieben Jahre brachte er unter den Bonzen oder Götzenpriestern zu, deren Kleidung er sogar trug, und lernte von ihnen noch genauer die Sprache der Nation, ihre Wissenschaften, und das weitläufige Cerimoniel, durch dessen Beobachtung sie sich so sehr von andern unterscheidet. Nachher legte er jene Tracht wieder ab, und klei-

F. n.
E. G.
1517
516
1648.

bete sich wie ein Sinesischer Gelehrter. Er schrieb auch Bücher über den christlichen Glauben; besonders einen Catechismus, worinne die Lehren des Christenthums mit der vernünftigen Sittenlehre verbunden waren; worüber ihm aber die Gegner der Jesuiten den Vorwurf gemacht haben, daß er die Moral des Confucius zu gefällig in die christliche gemischt habe. Bald bekam er häufige Besuche von Vornehmen; sein Unterricht gefiel, und er legte wirklich, unterstützt von andern Gehülfsen seines Ordens, eine christliche Gemeinde an. Besonders suchte er die Gewogenheit der Großen, und selbst des kaiserlichen Hofs, zu erlangen. Nach zwanzigjährigen Bemühungen und zum Theil Verfolgungen, glückte es ihm, vor den Kaiser selbst zu kommen, dem er unter andern das Bild Christi und der Jungfrau Maria, nebst einer Schloßuhr, zum Geschenke überreichte; von ihm aber die Erlaubniß bekam, mit seinen Gesellschaftern nach Gefallen in den kaiserlichen Palast zu kommen; auch sogar Einkünfte zu ihrem Unterhalte empfang. Seitdem vermehrten sich die Neubekehrten aus allen Ständen, und in allen Gegenden des Reichs, so wie auch die für sie erbaueten Kirchen, noch schneller. Einer der vornehmsten Mandarinen, oder Staatsbedienten, Su, und seine Enkelin Candida, thaten sich unter diesen neuen Christen durch ihren Eifer, den angenommenen Glauben in ihren Vaterlande weiter zu verbreiten und zu befestigen, ausnehmend hervor. Candida besonders bekehrte ihren vornehmen Gemahl zum Christenthum; ließ in der Provinz, wo sie lebte, dreißig Kirchen bauen; und setzte die Missionarien durch Geld und Empfehlungen in den Stand, in einer andern Provinz neunzig Kirchen und fünf und vierzig Bethäuser

häuser zu errichten. Außerdem stifteten sie vier Bruderschaften: zur Verehrung der Jungfrau Maria und der Engel, zur Betrachtung des Leidens Christi, und unter dem Schutze des heil. Ignazius. Sie ließ über hundert und dreyßig kleine Religionschriften, auch größere Erklärungen der Bibel, selbst die Summa des heil. Thomas, ins Sinesische übersetzt, auf ihre Kosten drucken; und eine Menge Kinder, die nach der in Sina so herrschenden Gewohnheit, von ihren unvermögenden Eltern weggesetzt waren, erhalten und erziehen. Unter diesem so glücklichen Fortgange starb Ricci im Jahr 1610. (Pissini Hist. Soc. I. Pars V. Tomus prior, p. 215. 221. 475. Tom. poster. p. 532. 550. sq. Du Halde l. c. Dritter Theil, S. 90–105. Mosheims Erzählung der neuesten Chinesischen Kirchengeschichte, ebendaf. Vorrede zum Zweyten Theil, S. 5. fg.)

F. n.
T. G.
1517
618
1648.

Auch nach seinem Tode erhielt sich die von ihm angelegte Mission im Wachsthum und Wohlstande. Um das Jahr 1628. kam der Jesuit Adam Schall, aus Eöln gebürtig, nach Sina: ein ebenfalls gelehrter und für seine Bestimmung sehr geschickter Mann, der sich bald die Gewogenheit des neuen Kaisers erwarb, und in der Folge sogar Präsident des mathematischen Collegium wurde. Doch nunmehr erhoben sich unter den Missionarien selbst Streitigkeiten, welche dem Erfolge ihrer Predigten mehr schaden, als manche bisher erlittene Verfolgung. Es waren um das Jahr 1631. mehrere Dominicaner und andere Mönche nach Sina gekommen, um den Jesuiten in der Ausbreitung des Christenthums Beystand zu leisten; die aber zum Theil mit ihrer Bekehrungsart unzufrieden waren.

F.
n.
C. 3
1567
b16
1648.
 Eine solche Uneinigkeit läßt sich leicht begreifen. Die Jesuiten, für Höfe und für die große Welt gebildet, brachten in die Länder der Ungläubigen eine gewisse Nachsicht gegen Gebräuche derselben, denen die Christen eine erträgliche Deutung geben konnten; da hingegen die übrigen Mönche nichts dulden wollten, das sich aus dem Heidenthum her schrieb. Die Staatsverwaltung von Sina, deren Grundlage vom Confucius herrührt, war nichts weniger als Götzendienst; aber ihre Anhänger, das heißt, alles vom Kaiser an, was groß, angesehen, und einigermaßen aufgeklärt heißen konnte, beobachteten gewisse Cerimonien, die den Anschein einer abgöttischen Verehrung wider sich hatten. Sie warfen sich zu manchen Zeiten vor Tafeln nieder, auf welchen die Namen ihrer Voreltern angeschrieben waren: schlachteten ihnen zu Ehren Thiere, und verbrannten Goldpapier. Die Gelehrten erwiesen dem Andenken des Confucius fast eine gleiche Ehrerbietung. Ricci bedachte sich viele Jahre, ob er diese Ehrenbezeugungen in die Classe der religiösen oder bürgerlichen setzen sollte. Endlich da er überlegte, daß selbst die Muhammedaner, diese großen Feinde der Abgötterey, sich derselben nicht weigerten; daß ihre Gegenstände weder vor Götter noch vor Heilige gehalten würden; und daß sie in Sina eher eingeführt worden wären, als die abgöttische Religion sich neben der herrschenden festgesetzt hatte: so schloß er daraus, daß es unschuldige Gebräuche seyen, die nicht unterlassen werden dürften, ohne die Rechte eines Staatsbürgers aufzugeben. Die meisten Jesuiten und auch andere Missionarien traten seiner Meinung bey. Aber einige Dominicaner sahen in diesen Cerimonien nichts als Abgötterey, und in den Sälen, wo sie verrichtet

wur.

Nicei stiftet die Mission in Sina. 681

urden, wärkliche Tempel. Einer von ihnen, Jo:
 ann Baptista Morales, reiste deswegen nach F. n.
 Rom, und brachte es durch seine Vorstellungen T. G.
 dahin, daß die Congregation von der Fortpflan- 1517
 zung des Glaubens dieselben schlechterdings un- 618
 tersagte: ein Urtheil, das Innocentius der Zehnz 1648.
 im Jahr 1645. feyerlich bestätigte. Die Je-
 suiten in Sina glaubten nicht, daß sie, zum Scha-
 den ihrer Mission, dieser Verordnung gehorchen
 müßten; nach einigen Jahren aber schickten sie ihren
 Ordensgenossen, den P. Martini, nach Rom, der
 Alexandern dem Siebenten einen ganz andern Be-
 richt von diesen Gebräuchen beybrachte. Der Papst
 ließ sie von der Congregation des heil. Officium,
 der der Inquisition, untersuchen: und diese that
 einen Ausspruch, den Alexander im Jahr 1656. ge-
 hehmigte, daß die sträflichen Ehenbezeugungen bloß
 ürgerlich wären; deren Aufhebung also in einem
 Reiche, das auf seine Gebräuche so eifersüchtig hal-
 te, ein unüberwindliches Hinderniß der Befehrun-
 gen seyn würde. Diese Entscheidung stellte die
 Ruhe unter den Missionarien wieder her, die ihrer
 desto mehr bedurften, da sie eben damals, in der
 allgemeinen Verfolgung der Christen in Sina, in
 die Stadt Canton verwiesen worden waren. Aber
 auch die Leiden der Christen waren nicht von lan-
 ger Dauer; und die Mission wurde in den spä-
 ern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts blühen-
 der und hoffnungsvoller, als sie jemals vorher
 gewesen war. (Dü Halde L. c. S. 106. 148.
 g. Histoire apologetique de la conduite des
 esuites de la Chine, p. 4. sq. dans le Recueil
 le divers ouvrages philosophiques, theologiques,
 historiques, apologetiques et de critique, par le
 L. P. Gabriel Daniel, de la Comp. de Jesus, à

Paris, 1724. 4. Tome III. Mosheim l. c. E.
 10. fg.)

1517
 bis
 1642.

Außer diesen berühmten Missionen in Ostindien, Japan und Sina, legten die katholischen Geistlichen im sechszehnten Jahrhunderte noch andere in Asien an; die aber zu sehr den gewöhnlichen leichtem Gang nahmen; zumal wenn sie im Gebiete Europäischer Fürsten gestiftet wurden; wie zum Beispiel die Mission auf den Philippinischen Inseln, als daß es nöthig wäre, sie hier zu beschreiben. Aber zwey im südlichen America errichtete sind merkwürdiger. Hier besaßen die Portugiesen das große und reichhaltige; aber bis auf unsere Zeiten noch viel zu wenig benützte Brasilien. Auf der Flotte, welche Johann der Dritte im Jahr 1549. dahin abschickte, um eine neue Stadt daselbst anlegen zu lassen, welche nachmals San Salvador hieß, und noch die Hauptstadt des Landes ist, schifften sich auch sechs Jesuiten, meistens Portugiesen, ein; deren Oberhaupt Emanuel Nobrega war. Diese fanden bey der Bekehrung der heydnischen Einwohner, welche sie übernahmen, nicht geringe Schwierigkeiten: außer einer ihnen unbekannten Sprache, eine barbarische Nation von Menschenfressern; vom Christenthum desto abgeneigter, da die in weit frühern Zeiten hingekommenen Portugiesen durch ihre ausschweifende Lebensart verhaßt geworden waren; endlich von einem Orte zum andern mit ihren Hütten herumziehend. Allein ob sie gleich anfänglich, wie Orlans dini erzählt, halb nackt waren, und bisweilen ihren Unterhalt erbetteln mußten; so lernten sie doch gar bald die Landessprache so weit, daß sie Lehrer abgeben, und manche von ihrer unnatürlichen Speise entwöhnen konnten. Wo ihnen dieses nicht glück-

Mission der Jesuiten in Brasilien. 683

glückte, da suchten sie wenigstens die Gefangenen, welche von den Wilden gemästet wurden, um mit mehr Geschmack verzehrt zu werden, zu unterrichten und zu taufen. Doch dabei zeigte sich ein neues Hinderniß. Die Wilden behaupteten, daß die Getaufen nicht wohl schmeckten, und gaben also nicht zu, daß sie auf diese Art zum Christenthum eingeweiht wurden. Darauf ersannen die Jesuiten ein neues Mittel; sie benetzten diese ihre unglücklichen Lehrlinge, wenn sie zum Tode fortgeführt wurden, mit einem nassen Tuche an irgend einem Theil Leibes, und sprachen die Taufformel zugleich aus. Da sie auch bey den Erwachsenen wenig ausgerichtet: so brachten sie es dahin, daß ihnen diese ihre Kinder zur Erziehung überließen; lockten dieselben nach und nach zur Annehmung des Christenthums, und taufte hundert derselben auf einmal. Diese trugen nachher viel zur Ausbreitung ihrer Religion bey; sie mußten auch mehrere von ihrer Nation zu bereben, daß sie ihre unstäte Lebensart mit festen Wohnplätzen vertauschten; Obrigkeiten annahmen, und überhaupt gesitteter wurden. Schon im Jahr 1551. konnte daher für die neuerrichtete Gemeinde ein Bisthum zu S. Salvador gestiftet werden; sie nahm in der Folge geschwind zu; aber die Unterweisung der Brasilianer blieb immer eine sehr beschwerliche Arbeit; wenn gleich den Jesuiten auch hier Wunder zu Hülfe gekommen seyn sollen. (Orlandin. Hist. Soc. I. Pars I. p. 205. sq. 322. Pars II. p. 71. sq. 150. 236. Raynald. Annal. Eccles. ad a. 1551. n. 79. p. 51.)

Eine in ihrer Art einzige Mission hingegen, und die in den neuern Zeiten große Vorwürfe und Streitigkeiten veranlaßt hat, wurde von den Jesuiten

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 sulten in Paraguay angelegt. Dieses weitläufige und überaus fruchtbare Land, das an Brasilien gränzt, hatten die Spanier schon im Jahr 1516. entdeckt; aber erst zwanzig Jahre später nach und nach in Besitz nehmen können. Buenos-Ayres, an dem großen Flusse la Plata gelegen, wurde die Hauptstadt des Landes. Doch diese Colonie kam erst nach mehr als sechszig Jahren zu einiger Festigkeit, weil nicht allein die alten Einwohner, von den Spaniern zu sehr gemißhandelt, sich lange wehrten, ehe sie zur völligen Unterwerfung gebracht werden konnten; sondern auch zwischen den Spaniern selbst viele Handel und Feindseligkeiten vorgiengen. Eben dadurch wurden auch die Versuche, das Christenthum daselbst auszubreiten, sehr zurückgehalten. Zwey Franciscaner gründeten zwar zwischen den Jahren 1580. und 1582. eine kleine Gemeinde bekehrter Indianer; sie mußten aber bald wieder zurückberufen werden. Es fehlte sogar in der Provinz Tucuman, welche zu Paraguay gerechnet wird, ganzen Städten an Priestern. Endlich berief man aus dem benachbarten Brasilien und Peru, Jesuiten in das Land. Drey derselben kamen im Jahr 1586. zu San Jago in Tucuman an; sie verstanden die Sprache der Eingebornen; wurden bald durch mehrere aus ihrem Orden verstärkt; verbreiteten sich unter den zerstreuten Wilden; und es währte nicht lange, so waren sechs- bis sieben-tausend wohl unterrichtete Lehrlinge des Christenthums gewonnen. Allein selbst einer ihrer Vorgesetzten, der den Zustand der Mission untersuchte, glaubte nicht, daß man viel auf die schnellen Befehrungen rechnen dürfe, die keine bleibende Gemeinde hervorbrachten, weil ihre Stifter sich immer von einem Orte zum andern entfernten.

Anßer-
dem

Mission der Jesuiten in Paraguan. 685

dem waren es auch rohe, dumme, größtentheils rüde Völkerschaften, wild bis zum Menschenfressen, bey denen solche vorübergehende Belehrungen wenig Früchte tragen konnten. Die Jesuiten fanden selbst bey den Spaniern Widerstand in ihren Arbeiten, weil sie sich gegen dieselben, der von ihnen äußerst hart behandelten Indianer annahmten. Alle diese Schwierigkeiten stößten endlich zwey ihrer Ordensgenossen, Cataldino und Maceta, um das Jahr 1610. den Entwurf ein, eine christliche Republik zu bilden, welche, wie der Jesuit Charvaz, aus dem alle diese Nachrichten genommen sind, sagt, in diese Barbaren die schönsten Tage des ersten Christenthums zurückführen sollte. Sie wurden dazu durch die ersten Reductionen angereizt, welche unter diesen Nationen gestiftet worden waren. So nannte man in Peru die kleinen Marktflecken, welche aus einer Anzahl bekehrter Ungläubigen unter der Aufsicht eines Geistlichen, entstanden. Die Jesuiten hatten vier solcher Reductionen errichtet, von welchem sie die beyden ersten Loreto und heil. Ignatius nannten; als sie Pöissipp dem Dritten vorstellten, sie hätten zwey Hauptursachen entdeckt, wegen welcher bisher, nach den angestregten Bemühungen so vieler Jahre, dennoch so geringe Spuren von dem Fortgange des Evangelium unter diesen Nationen sichtbar wären. Erstlich machte man ihnen die christliche Religion durch die üble Behandlung derer verhaßt, welche sie aufrichtig angenommen hätten; sodann entehrten die offenbaren Bekenner des Christenthums, während daß die Missionarien bey den Ungläubigen auf die Heiligkeit desselben drängen, diese Religion durch ein lasterhaftes Leben, und begiengen die schreyendsten Ungerechtigkeiten. Daraus zo-

J. n.
C. G.
1517
bis
1648.

gen

F. n.
E. S.
1517
bis
1648.
zogen die Jesuiten den Schluß, daß man, ehe man die Bekehrung der Indianer versuchen könne, im Stande seyn müsse, diejenigen, welche Christen werden sollten, der Tyranney ihrer Herren zu entziehen; aber auch den bösen Beyspielen, die sie nur zu oft vor den Augen hätten. Sehr viele Spanier, welche von diesem Entwurfe hörten, wurden gegen die Jesuiten aufgebracht, weil sie befürchteten, daß auf diese Art eine Menge ihnen unterworfenen Indianer sich in Freyheit setzen dürften; sie wurden aber von diesen Geistlichen durch die Versicherung beruhigt, daß ihre Absicht nur auf solche gerichtet sey, die noch frey wären, und daß sie übrigens alle Neubekehrten, die sich unter ihre Leitung begeben würden, zum treuesten Gehorsam gegen den König verpflichten wollten. Genug, dieser Fürst genehmigte den Entwurf der Jesuiten durch eigene Verordnungen, und seine Nachfolger haben diese neue Einrichtung auch bestätigt. (*Histoire du Paraguay, par le P. Pierre François-Xavier Charlevoix, Tome Premier, p. 11. sq. 276. sq. 334. sq. Tome Second, p. 7. sq. 28. sq. 33. sq. à Paris, 1757. 12.*)

Nunmehr durften die Jesuiten auf den Grund, den sie bereits gelegt hatten, nur fortbauen. Sie vermehrten die Reductionen, so wie sich die Anzahl ihrer Neubekehrten vergrößerte; und erhielten sie durch die Vorschriften, welche sie ihnen von Zeit zu Zeit gaben, in einer gewissen Ordnung. Besonders suchten sie dieselben daran zu gewöhnen, daß sie gegen die Feinde des Königs mit gleichen Waffen sechten könnten: und das ist ihnen; nach ihrer eigenen Aussage, so sehr gelungen, daß es niemand gewagt hat, diese Spanische Colonie, die von

Mission der Jesuiten in Paraguay. 687

o geübten, und ohne Geld dienenden Streichern vertheidigt wurde, anzukreuzen. Daher erklärt es auch Charlevoix vor einen Irrthum, und eine von schmierigen Spaniern, welche die Indianer gern zu ihren Leibeigenen gemacht hätten, ersonnene Verumdung, als wenn diese Neubekehrten keinen andern Herrn, als die Jesuiten erkannt hätten. Sie sollen vielmehr desto getreueren Unterthanen des Königs geworden seyn, weil sich ihre Untermüßigkeit auf die Religion gründete, indem die Missionarien, nachdem sie dieselben aus ihren Wäldern und Gebirgen herausgezogen, und ihnen Neigung gegen das Christenthum beigebracht hatten, sie überzeugten, daß sie ihre Freyheit nicht anders behaupten könnten, als wenn sie Vasallen des Königs wären; wie er sie in der Folge selbst genannt hat. Anfänglich bezahlten sie auch, wegen ihrer Armuth, eine Steuern; aber seit dem Jahr 1549. wurde jeder Mannsperson unter ihnen von achtzehn bis fünfzig Jahren das so geringe Kopfgeld von ohngefähr einem Thaler auferlegt: und von diesem sollte wiederum ein Missionarius in jedem Flecken besoldet werden. Philipp der Vierte wollte diese Reducciones Doctrinas genannt wissen; mit welchem Nahmen man im Spanischen America die eigentlichen Pfarren belegt, und verordnete, daß der Provincial oder Missionsuperior der Jesuiten zu jeder dieser erledigten Pfarren dem Statthalter der Provinz drey dazu fähige Männer darstellen, und dieser, zur Ausübung des königlichen Patronatsrechts, einen davon wählen sollte; würden sich die Jesuiten diese Verordnung nicht gefallen lassen: so sollte der Statthalter, in Verabredung mit dem Bischof, den Pfarrer setzen. Die Reducciones sind nach und nach bis auf dreyßig ange-

J. n.
1517
bis
1648.

angewachsen. Sie wurden ganz von den Jesuiten
 regiert: denn, wie sie bemerken, erforderten es die
 eingeschränkten Geistesgaben ihrer neuen Christen,
 daß sie im Weltlichen eben sowohl als im Geistli-
 chen geleitet wurden. Zwar wurden aus der Mitte
 derselben Richter und andere obrigkeitliche Perso-
 nen genommen; die aber ohne Genehmigung ihrer
 Lehrer keine wichtige Entscheidung geben; noch
 Strafen anordnen durften. Zu diesen hatten sie
 ein so großes Vertrauen, daß sie, wenn sie auch
 unverschuldet gestraft worden wären, geglaubt hät-
 ten, ^{es} verdient zu haben. Mit der größten Vor-
 sichtigkeit wurde verhindert, daß sie keinen Umgang
 mit Spaniern hätten: und diese durften nur im
 Gefolge des Bischofs oder Statthalters in die Fle-
 cken kommen, weil jener Umgang die Gesinnungen
 und Sitten der Neubefehrten gänzlich verdorben
 haben würde. Lange Zeit durften sie nicht einmal
 spanisch sprechen; sondern diese Sprache nur lesen
 und schreiben. Geschickt zu manchen zeichnenden,
 und mehrern mechanischen Künsten und Handwer-
 ken, thaten sie sich besonders im Bau und im Aus-
 schmücken der Kirchen hervor; welche überhaupt eine
 möglichst prächtige und reizende Gestalt bekamen,
 um ihnen desto mehr Ehrerbietung gegen den öffent-
 lichen Gottesdienst bezubringen. Damit auch
 mehrern ihrer Bedürfnisse durch die Handelschaft
 abgeholfen würde, baueten sie die vielfachen Er-
 zeugnisse ihres Landes, unter welchen das Kraut
 von Paraguay seinen vornehmsten Reichtum aus-
 machte, sehr fleißig an, und verfertigten allmählig
 auch Manufakturwaaren. Auf Vorstellung der Je-
 suiten, obgleich unter dem Widerspruche mancher
 Spanier, wurde ihnen von dem Könige auch Schieß-
 gewehr zugestanden, weil sie sonst leicht ihren be-
 nach-

achbarten Feinden hätten unterliegen müssen. Wie
 e hatten geglaubt, daß diese Indianischen Chri-
 en nichts Eigenes besäßen; sondern daß jeder Fa-
 ilie wöchentlich die erforderlichen Lebensmittel,
 nd auch sonst die dringendsten Nothwendigkeiten
 usgetheilt würden. Charlevoix gesteht auch,
 aß im Anfange, als diese Indianer noch nicht im
 Stande waren, sich durch ihre Arbeit mit dem
 Nothigen zu versorgen, und noch keine festen Wohn-
 läge an sichern Orten hätten, wohl eine solche Ein-
 chtung Statt gefunden haben möchte; versichert
 er zugleich, daß man nachher einer jeden Familie
 nen gewissen Landesstrich angewiesen habe, von
 essen Anbau sie nothdürftig leben konnte; indem
 an sie ohnedem so erzogen habe, daß sie Ueber-
 uß nicht leicht kennen würden; und über den Er-
 ag ihrer Arbeiten, so wie ihres Handels führten
 e Jesuiten die genaueste Aufsicht. Diese war de-
 o nothwendiger, weil sie die Indianer als äußerst
 rglos und unwirtschaftlich kannten. Außer je-
 n Landstrichen gab es andere unter dem Nahmen
 Besitzungen Gottes, die der Republik gemein-
 astlich zugehörten, und wovon die Einkünfte zu
 vorhergesehenen Bedürfnissen, zum Unterhalte der
 irchen, der Wittwen, Waisen und Kranken, der
 eligionslehrer, der öffentlichen Beamten, und zu
 dern solchen Bestimmungen, angewandt; was-
 er noch übrig blieb, zur Bezahlung der gedach-
 i Steuer, zum Ankauf der Kriegsmunition und
 ancherley Metalle, um Waffen zu schmieden, oder
 e Kirchen auszuschnücken, genützt wurde. Dabey
 rrschte die größte Einigkeit unter den Neubefehr-
 i; gerichtliche Handel waren bey ihnen etwas Un-
 örtes. Auch führten die Jesuiten die geistliche
 egierung nicht unabhängig von den Bischöfen,
 III. Th. Ex wel-

T. n.
 C. G.
 1517
 1642

F. n.
E. G.
1517
bis
1648.

welche bisweilen eine Durchsicht der Reductionen anstellten. Lasterhaften, die ihre Sünden in der Kirche bekannt hatten, wurden öffentliche Büßungen und Stockschläge auferlegt. Ihren am meisten eingewurzelten Fehler, die Trunkenheit, gewöhnte man ihnen so vollkommen ab, daß man sie durchaus nicht bereden konnte, Wein zu trinken. Eben so glücklich ist dem weiblichen Geschlechte ein Abscheu von aller Unkeuschheit eingeflößt worden; um mehrerer Sicherheit Willen hat man demselben niemals den ehelosen Stand angepriesen. Geistliche Bruderschaften unterstützten die Gottseeligkeit der neuen Gemeinen, die, nach der Versicherung des D. Charlevoix einer so vollkommenen Glückseligkeit genossen, als man sonst nirgends kannte, und Menschen von der erhabensten Heiligkeit in sich schlossen. (Charlevoix l. c. p. 35–83.)

So vortheilhaft unterdessen die Jesuiten diese ihre christliche Republik in Paraguay geschildert haben; so blickt doch selbst aus dieser Beschreibung die unumschränkte Herrschaft hervor, welche sie in derselben führten. Man bemerkt aus eben derselben nur gar zu deutlich, daß, da sie ihren Neubekehrten bloß den nothdürftigsten Unterhalt zukommen ließen, die Handarbeiten so vieler Tausende, welche unaufhörlich beschäftigt wurden; die ungemeine Fruchtbarkeit vom größten Theil des Landes, und die ansehnlichen Besitzungen Gottes einen sehr reichen Ueberschuß für den allgemeinen Schatz der Republik, mithin für den Handel und die Einkünfte des Ordens, hervorgebracht haben müsse. Wedes ist ihnen auch in den neuern Zeiten in vielen Schriften mit genauern Angaben vorgeworfen worden; welche aber noch nicht in diese Geschichte gehören.

ören. Charlevoix setzte offenbar seine mit vieler Kunst und einnehmenden Beredsamkeit abgefaßte Geschichte von Paraguay, die zuerst zu Paris im Jahr 1756. in drey Quartbänden ans Licht trat, n der Absicht auf, um seine Gesellschaft gegen die damals laut gewordenen Vorwürfe zu vertheidigen. Aber schon im Jahr 1743. war der berühmte Ludwig Anton Murator zu Modena von den Jesuiten veranlaßt; oder, wie man erzählt, genöthigt worden, eine historische Schutzschrift für diese ihre Mission herauszugeben, (*Il Christianesimo felice nelli Missioni di Padri della Compagnia di Gesù nel Paraguai, Venezia, 4.*) von welcher sie im Jahr 1754. zu Paris eine abgekürzte Uebersetzung, unter der Aufschrift: *Relation des Missions du Paraguay*, in einem Oktavbände veranstaltet haben. Doch bereits um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gab es zwey Bischöfe in America selbst, die mit dem Betragen der Jesuiten daselbst, und auch mit ihren Missionen, übel zufrieden waren. Es ist hier wiederum schwer, ein unpartheyisches Urtheil über diese Streitigkeiten zu fällen, weil beyde Partheyen über einander die heftigsten Klagen ausgeschüttet, und diese Bischöfe die Jesuiten; diese aber jene vor ihre Verfolger ausgegeben haben. So viel aber ist gewiß, daß sich der größte Theil der Römischen Kirche für diese beyden Bischöfe erklärt hat; daß der Spanische und der Päpstliche Hof ihnen Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, und daß der zweyte derselben nahe an der ehrentlichen Heiligsprechung gewesen ist. Der eine von ihnen, Dom Bernardin von Cardenas, ein Franciscaner-Mönch, bewundert als Prediger, und Bischof von Assomption, der Hauptstadt von Paraguan, seit dem Jahr 1640. gerieth mit den Jesuiten,

F. N. E. G. nach ihrer Erzählung, zuerst darüber in Handel, weil sie es mißbilligten, daß er sich eher zum Bischof weihen ließ, als er die nöthigen Bullen von Rom empfangen hatte; andern Nachrichten hingegen zu Folge, weil sie die Durchsicht ihrer Reductionen, welche er vorzunehmen im Begriff war, verhindern. Genug, sie erkannten seine Gerichtsbarkeit nicht; und er verbot ihnen nicht nur, Schulen zu halten, und die Sacramente zu verwalten; sondern machte ihnen auch die bittersten Vorwürfe. Sie sollten unter andern ihren Lehrlingen gefährliche Lehrsätze bringen; dem Könige die Oberherrschaft über ein großes Land entzogen haben, die päpstliche und bischöfliche Gewalt verachten; und dergleichen mehr. Dafür brachten sie es dahin, daß er mehrmals aus seinem bischöflichen Sitze vertrieben, gefangengefetzt und gemißhandelt wurde. Seine Hitze scheint ihn bisweilen zu raschen Schritten verführt zu haben; aber er büßte auch dafür durch funfzehnjährige Leiden; bis ihn der spanische Hof im Jahr 1660. wieder in sein Bisthum einsetzte. Doch er starb eher, als er davon Besitz nehmen konnte. (Charlevoix l. c. Tome II. p. 438. sq. 444. Tome III. p. 4. sq. 80. sq. 90. sq. 188. etc. Histoire générale de la naissance, et des progrès de la Comp. de Jesus; Tome II. p. 269. sq. Bern. de Cardenas Mémoires présentés pour la défense de la réputation contre les Jésuites, 1662. 8. Morale pratique des Jésuites, Tome V. Wolfs Allgem. Geschichte der Jesuiten, Zweyter Band, S. 88. sq.)

Mit ihm suchte sich Johann von Palafox, eine Zeitlang Vizekönig von Mexico, nachher Bischof von Angelopolis in eben diesem Lande, zu verbinden. Er hat sich durch mehrere historische und

Mission der Jesuiten in Paraguan. 693

und theologische Schriften bekannt gemacht; und eine Sitten waren so ehrwürdig, daß ihn die Jesuiten selbst als einen Heiligen gepriesen haben. Anfanglich verloren sie einen Proceß gegen ihn, als sie seiner Kirche den Zehnten entziehen wollten. Bald darauf im Jahr 1647. verlangte er von ihnen vermöge seiner bischöflichen Rechte, daß sie die Vollmacht, Beichte zu hören, bey ihm suchen sollten. Statt dessen beriefen sie sich auf ihr Privilegium, welches sie solcher Vollmachten überhob; und da er ihnen hierauf, bey Strafe des Bannes, alle priesterliche Amtsverrichtungen untersagte, auch jedermann in seinem Kirchensprengel verbot, denselben beizuwohnen: setzten sie sich nicht allein selbst, Kraft eines außerordentlichen Rechts, das ihnen Gregor der Dreyzehnte ertheilt hatte, Erhalter ihrer Privilegien; sondern nöthigten ihn auch geichtlich, seine Verordnung zurückzunehmen. Vergebens wandte er sich an den Vicerönig; sie thaten ihn und seinen Vicarius in den Kirchenbann, und ließen dieses Urtheil auf den Straßen von Mexico, in schweren Strafen für alle, welche ihm weiter gehorchen würden, bekannt machen. Valasco sah sich endlich genöthigt, um nicht Beschimpfungen ausgesetzt zu seyn, sich in Gebürge zu flüchten, wo es ihm sogar an Lebensmitteln fehlte. In dieser Noth nahm er seine Zuflucht zu Innocentius dem zehnten. Berühmt sind seine Schreiben an denselben, worinne er, außer seinen Klagen über die Jesuiten, ihnen auch die unermesslichen Reichthümer vorwirft, welche sie in America gesammelt hätten. Er wurde durch einen königlichen Befehl wieder in sein Bisthum eingesetzt; von Rom her erfolgte ebenfalls ein für ihn günstiges Urtheil. Nachmals wurde er im Jahr 1653. Bischof zu

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

A. n. E. G. 1517 bis 1648.
 Oronzio in Castilien, wo er im Jahr 1659. gestorben ist. Seine Verehrer und die Gegner der Jesuiten haben seine Canonisation eben so eifrig betrieben, als diese sie bis auf unsere Zeiten zu verhindern gewußt haben. Anton Arnauld, der berühmte Jansenist, mithin Anführer einer von ihnen sehr gehaßten und verfolgten Parthey, hat im vierten Theil seines vorher angeführten Werks, (*Morale pratique des Iesuites*, 1669. bis 1695. in acht Duodezbanden; wovon ihm aber nur die sechs letzten zugehören,) seine Geschichte, durch die nöthigen Urkunden bestätigt, ausführlich erzählt. Aus ihm haben viele andere ihre Nachrichten gezogen. (*Hist. génér. de la Comp. de Iesus*, p. 271. sq. Wolf l. c. S. 95. fg. und andere mehr.) Daß man dagegen auch die Jesuiten hören müsse, erfordert die gemelnte Billigkeit. Sie haben sich in den neuesten Zeiten besonders darauf berufen, daß Valafor in spätern Zeiten sein früheres Betragen gegen ihren Orden bereuet und widerrufen habe. (*Critische Jesuiten-Geschichte*, S. 276. fg.) Allein die Stelle einer seiner Schriften, worinne dieser Widerruf enthalten seyn soll; beweiset nichts mehr, als daß er es am Ende seines Lebens bedauert hat, durch seine Lebhaftigkeit eine so mächtige Gesellschaft wider sich gereizt zu haben. Sie haben zwar auch sein Schreiben, an den Papst vom Jahr 1649. auf welches hier am meisten ankömmt, vor untergeschoben erklärt; doch schwerlich dürften ihre Gründe diejenigen niederschlagen, welche für die Richtigkeit desselben angeführt worden sind.

Außer allen diesen Missionen aber, welche Römisch-katholische Geistliche, vornemlich Jesuiten, im sechzehnten Jahrhundert in Asien und America

a zur Bekehrung der Ungläubigen anlegten, ver-
 hten sie auch in Africa, nicht Nachristen; son-
 en schismatische Christen, in die Gemeinschaft
 der Kirche zu führen. Dergleichen gab es, auf-
 den Copten in Aegypten, besonders in dem
 gränzenden Abyssinien oder Sabesch. Die-
 s große und fruchtbare Land, von den Alten
 ter dem Nahmen Aethiopien begriffen, hatte
 vierten Jahrhunderte das Christenthum, und
 ungefähr zweyhundert Jahre später den Monos-
 ystischen oder Jacobitischen Lehrbegriff ange-
 nommen. In Europa war es bis zum sechzehn-
 a Jahrhunderte gar nicht bekannt. Der Por-
 giesische Priester Franz Alvarez, der als Caplan
 in dem Gesandten des Königs Emanuel von
 Portugal, Rodriguez de Lima, im Jahr 1520.
 selbst ankam, hat die ersten zuverlässigen Nach-
 hten von demselben in seiner Reisebeschreibung
 geben, die er im Jahr 1540. zu Lissabon drucken
 ließ. Nach denselben hatte die Kaiserinn Seles-
 z, Großmutter und Vormünderinn des jungen
 Kaisers von Abyssinien, David, als sie einen An-
 iff auf ihr Reich befürchtete, einen Armenischen
 Kaufmann Marthä an den König Emanuel,
 on dem vorher schon ein Gesandter bey ihr ange-
 ngt war, abgeschickt, um ein Vertheidigungs-
 indniß mit ihm zu schließen. Lima wurde also
 on dem Kaiser sehr wohl empfangen; blieb bey
 emselben bis ins Jahr 1526. und ließ bey seiner
 breise seinen Arzt, Johann Berinudez, einen
 ebohrnen Spanier, daselbst zurück. Dafür nahm
 den Zagazabo, (oder Tagazavo) als Gesand-
 n an den König von Portugal, und den Alva-
 ez mit, der gleiche Würde bey dem Papste beklei-
 en sollte. Dieser kam erst im Jahr 1533. zu

F. n.
E. G.
1517
1518
1540.
 Rom an, und bezeugte dem Papste im Namen
 des Kaisers seinen Gehorsam; so weit nemlich die-
 ser Fürst die Absicht haben mochte, sich der päpst-
 lichen Unterstützung zu versichern, deren Wichtig-
 keit ihm die Portugiesen ohne Zweifel erklärt hat-
 ten. Unterdessen wurde der Kaiser von dem be-
 nachbarten Könige von Aden so heftig angefallen,
 daß er den größten Theil seines Reichs gegen ihn
 verlor. Er schickte also den Bermudez nach Por-
 tugal, um von dem Könige kriegerischen Beystand
 zu erlangen. Vorher hatte er denselben durch sei-
 nen sterbenden Patriarchen zu seinem Nachfolger
 erklären, und ihm die geistlichen Orden ertheilen las-
 sen. Bermudez nahm aber diese Würde nur unter
 der Bedingung an, wenn sie ihm von dem Papste
 bestätigt würde. Dieses geschah auch, als er sich
 vor Paul den Dritten stellte, der ihm das Pa-
 triarchat von Alexandrien, und das Bisthum
 in Abyssinien ertheilte. In Portugal erreichte er
 auch seine Absicht; er gieng auf einer Flotte mit
 fünfshalbshundert Portugiesischen Soldaten im Jahr
 1541. nach Abyssinien zurück: und diese trugen
 nicht wenig zur Beschützung des Reichs und Be-
 siegung seiner Feinde bey. Allein der neue Kai-
 ser Claudius, Davids Sohn, war darum der Rö-
 mischen Kirche nicht günstiger. Als ihn der Pa-
 triarch Bermudez, der sein Taufpathe war, und
 ihn daher seinen Sohn nannte, erinnerte, daß er,
 nach dem Beispiele seines Vaters, dem Papste sei-
 nen Gehorsam feyerlich bezeigen müsse, und als-
 dann auch die Europäischen Fürsten zu Freunden ha-
 ben werde: so antwortete ihm der Kaiser, er sey
 weder sein Vater, noch sein Prälat; sondern Pa-
 triarch der Franken, und ein Arianer, der vier
 Götter anbete. (Ein gewöhnlicher Vorwurf der
Mos,

Monophysiten, nicht nur gegen die Nestorianer; sondern auch gegen die Katholischen, weil sie zwey Naturen in Christo glaubten; wie Assemani gezeigt hat; (Biblioth. Oriental. Clement. Vatic Tom I p. 356 not. 2.) Bermudez erklärte ihn zwar darauf vor excommunicirt; allein der Kaiser versetzte dagegen, er sey vielmehr von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen. Jener gebot nunmehr den Portugiesen, im Namen ihres Königs, und bey der Strafe des Bannes, dem Kaiser weiter nicht zu gehorchen; noch ihm Hülfe zu leisten. Sie versprachen es, und schickten daher dem Kaiser ein ansehnliches Geschenk zurück, das er ihnen machen wollte. Da man ihrer jedoch noch bedurfte, wurden neue Unterhandlungen geschlossen. Der Kaiser demüthigte sich vor dem Patriarchen; meinte zwar, daß der Gehorsam, welchen sein Vater dem Papste geleistet habe, hinänglich sey; wurde aber angewiesen, daß er diesen in die Hände des Patriarchen ablegen, und öffentlich ein Glaubensbekenntniß verlesen lassen müsse, in welchem der Papst, als der Statthalter Christi anerkannt würde. Nachdem alles dieses bewilligt worden war: stellte sich der Patriarch selbst an die Spitze von Kriegsvölkern, und half dem Kaiser sein Reich wieder erobern. Doch jezt offenbarte der Kaiser seine wahren Gesinnungen. Er begegnete dem Patriarchen verächtlich, der ihm vergebens mit dem Banne drohte, wenn er zur Kezerey der Jacobiten zurückkehren sollte; es kam zu Feindseligkeiten zwischen den beyderseitigen Kriegsvölkern; und nach mancherley andern Abwechselungen, mußte Bermudez aus dem Reiche abreisen; seine Portugiesen aber wurden zum Theil in mehrere Provinzen desselben zerstreuet. Er

langte im Jahr 1559. zu Lissabon an, und stellte
 11. nachmals in seiner daselbst im Jahr 1565. gedruck-
 12. ten Erzählung dem Könige vor, daß, wenn er nur
 13. noch durch eine geringe Anzahl Portugiesischer
 14. Kriegsvölker unterstützt worden wäre, der Kaiser
 auch wider seinen Willen der Kirche hätte ge-
 horchen müssen; auch würden die Abyssinier, wel-
 che nichts weniger als stolz und hartnäckig wären,
 durch den Umgang mit den Portugiesen leicht zur
 Ablegung ihrer Irrthümer gebracht worden seyn;
 was aber die zeitlichen Vortheile anbetreffe: so
 würde weder Peru mit seinem Golde, noch Indien
 mit seiner Handelschaft dieselben übertroffen haben;
 indem in Abyssinien mehr Gold sey, als in Peru,
 und ohne Unkosten oder Krieg hätte gewonnen
 werden können. Der Patriarch des Reichs allein
 ziehe jährlich dreystausend Unzen Gold aus der Pro-
 vinz Nazareth, welche der König ganz der Kir-
 che geschenkt habe. (Iobi Ludolfi Historia Aethio-
 pica, sive brevis et succincta descriptio Regni Ha-
 bessinorum, L. II. c. 15. sq. L. III. c. 7. 9. Francof.
 ad Moenum, 1651. fol. Eiusd. Commentarius ad
 suam Historiam Aethiopicam, p. 257. sq. 473. ibid.
 1691. fol. Neuvième Dissertation de la conversion
 des Abissins par M. le Grand, p. 290. sq. bey des
 Jesuiten Ierôme Lobo Voyage historique d'Abissi-
 nie, à la Haye, 1728. 4. Historische Beschreibung
 des Zustandes der christlichen Religion in Aethiopien
 und Armenien; abgefaßt von Maturin Veissiere
 la Croze, aus dem Französischen ins Deutsche
 übersezt, S. 64. fg. 75. fg. 107. fg. 129. fg. 155.
 fg. Danzig, 1740. 8.)

Wahrscheinlich haben diese Begriffe von der
 Leichtigkeit der Vereinigung der Abyssinier mit der
 Römischen Kirche, und von der ungemessnen Reich-
 hal-

eigkeit ihres Landes, nicht wenig dazu beigetra-
 1, daß von dem Portugiesischen Hofe, und von J. n.
E. G.
1517
bis
1642.
 2m aus, so viele Versuche angestellt worden
 3, jene Unternehmung auszuführen. Schon im
 4hr 1546. hatte Johann der Dritte sich vom
 5matus einige seiner Ordensgenossen ausgebeten,
 6 nach Abyssinien geschickt werden könnten; im
 7hr 1554. aber verlangte er zwölf derselben, von
 8nen einer zum Patriarchen ernannt werden soll-

Julius der Dritte willigte darein, und der
 ortugiesische Jesuit, Johann Nunnez Barros
 , wurde zu der gedachten Würde bestimmt. Ihm
 urden Michael Carneyro und Andreas Oviedo
 3, als Titular-Bischöfe von Hierapolis und
 4lica, an die Seite gesetzt, und zehn Jesuiten
 5gleiteten sie im Jahre 1556. Da man aber im-
 6raus erfahren hatte, wie übel zufrieden der Kai-
 7r Claudius damit sey, daß sich die Europäischen
 8hristen in seine kirchlichen Angelegenheiten misch-
 9n: so blieb Nunnez zu Goa; nur Oviedo und et-
 ige seiner Mitbrüder giengen nach Abyssinien. Hier
 1sputirte der Kaiser selbst mit ihm über die Religion,
 2nd Oviedo schien den Hofleuten mit allen seinen
 3bründen lächerlich zu seyn. Claudius sagte ihm aus-
 4rücklich, er finde keine Ursache, die Religion seiner
 5Vorfahren zu verlassen, und sich dem Römischen Bi-
 6shof zu unterwerfen. Darüber vergaß sich der Bi-
 7shof so sehr, daß er allen Abyssiniern den Bann
 8nkündigte. Der Kaiser verlor bald darauf in einer
 9Schlacht das Leben. Sein Bruder, Adamas
 Segued, untersagte dem Bischof bey Lebensstrafe,
 1eine Religion im Reiche nicht auszubreiten; und
 2als dieser, an Statt zu gehorchen, sich vielmehr in
 3der Ausübung seiner Pflicht zum Tode anbot, miß-
 4handelte er ihn persönlich. Diese Erbitterung
 5rühr-

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.
 rührte hauptsächlich daher, weil sich die Portugiesen mit einem aufrührerischen Prinzen des Reichs wider den Kaiser verbunden hatten. Aber auch er starb schon im Jahr 1562. Im vorhergehenden Jahre war der Patriarch Barreto, der jedoch nie nach Abyssinien gekommen ist, zu Goa ebenfalls aus der Welt gegangen. Oviedo wurde sein Nachfolger; da er aber wenig ausrichtete: rief ihn der Papst zurück. Er stellte dagegen vor, daß alle Seehäfen des Reichs von den Türken besetzt wären, in deren Hände er also fallen müßte; daß er hingegen, wenn man ihm nur fünfhundert Portugiesische Soldaten zuschickte, die Abyssinier bekehren, und mehrere heidnische Völker bezwingen könnte; zumal da der Kaiser Melac Segued eine äußerst schwache Regierung führe. Er blieb also im Reiche bis an seinen Tod im Jahr 1577. und die Jesuiten, seine Gefährten, waren gleichfalls im Jahr 1596. alle entweder gestorben, oder umgekommen. Gleich darauf kam ein neuer Ordensgenosse an; allein es währte, unter manchen politischen Unruhen, noch bis zum Jahr 1607. ehe unter der Regierung des Kaisers Sulcan Segued sich für die Römische Kirche die günstigsten Hoffnungen öffneten. Dieser Fürst ließ sich von den Jesuiten, deren seit einiger Zeit mehrere in sein Reich gekommen waren, völlig leiten. Er verbot seinen Unterthanen bey Lebensstrafe, künftig ihre unterscheidende Religionslehre, daß nur Eine Natur in Christo sey, zu behaupten. Diese Verordnung und andere ähnliche verursachten in Kurzem mehr als Einen gefährlichen Aufstand; aber der Kaiser dämpfte sie alle. Endlich erschien im Jahr 1625. in Abyssinien der neue vom Papste Urban dem Achten ernannte Patriarch des Reichs, der Portu-
 tugie-

ugiesische Jesuit und Doctor der Theologie, Al-
 onjus Mendez. Dieser brachte es so weit, daß
 m Februar des folgenden Jahrs der Kaiser, sein
 Stiefbruder, Ras Cella Christos, und alle Gros-
 en des Hofes öffentlich und knieend den Eid ableg-
 en, daß sie den Papst vor das rechtmäßige Ober-
 haupt der Kirche erkennen, ihm Gehorsam leisten,
 und das gesammte Reich unterwerfen wollten. Ras
 Cella Christos und die Befehlshaber des Kriegs-
 heeres schworen noch besonders, daß sie sich dem
 Thronerben widersetzen würden, wenn er nicht bey
 em katholischen Glauben verbleiben sollte. Neue
 Befehle des Kaisers legten allen Priestern und Mön-
 chen, welche die Sacramente verwalten wollten,
 ie Pflicht auf, sich von dem Patriarchen vorher
 rufen zu lassen; und sogar allen Abyssiniern die
 Schuldigkeit, sich zur Römischen Kirche zu bekenn-
 en, und ihre Kirchengebräuche zu beobachten; so-
 ar das Hofrauzimmer mußte den gedachten Eid
 blegen. Nunmehr brach das allgemeine Mißver-
 nügen, hauptsächlich von den Abyssinischen Mön-
 chen und Einsiedlern genährt, noch heftiger in
 Empörungen aus, welche durch Lebensstrafen nicht
 interdrückt werden konnten. Aber der Patriarch
 ieß sich dadurch nicht abhalten, mit aller Strenge
 ilder die Anhänger der Landesreligion zu verfahren;
 und als der Kaiser, auf Vorstellungen des
 Hofes und des Kriegsheeres, in einigen gottesdienst-
 lichen Kleinigkeiten nachgab: legte er es ihm als
 in Verbrechen aus, sich in geistliche Angelegenhei-
 en gemengt zu haben. Doch der Kaiser gab ihm
 ie Antwort, die katholische Religion sey in seinem
 Reiche weder durch die Predigten der Jesuiten,
 noch durch Wunderwerke, sondern durch die Ueber-
 instimmung der beyderseitigen Bücher, eingeführt
 wor-

J. n.
 C. G.
 1517
 616
 1648.

worden. Unterdessen mußte dieser Fürst gleich
 J. 8. wohl seine zahlreich wider ihn bewaffneten Unter-
 E. G. thanen bekriegen. Er überwand sie in einer großen
 1517 Schlacht, in welcher Tausende von ihnen umka-
 1648 men. Seine Hofleute, welche ihn auf die Wap-
 statt führten, wußten ihn durch die Erinnerung,
 daß so viele seiner christlichen Unterthanen bloß we-
 gen einer ihnen aufgedrungenen Religionsverände-
 rung das Leben verloren hätten, dergestalt zu rüh-
 ren, daß er bald darauf, zur allgemeinen Freude,
 den Befehl gab, es sollte einem jedem frey stehen,
 seine Religion zu wählen. Der Patriarch wider-
 setzte sich dieser Erlaubniß vergebens; der Kaiser
 wollte endlich einmal ruhig regieren; und sehr viele
 zerrissen und verbrannten sogleich die Rosenkränze,
 welche sie von den Jesuiten bekommen hatten.
 Während dieser gewaltigen Gährung, starb der
 Kaiser im Jahr 1632. (Orlandin. Hist. Soc. lesc.
 Pars I. p. 354. sq. Ludolfi Hist. Aethiop. L. II. c. 7.
 Eiusd. Commentar. in Histor. Aethiop. p. 528. sq.
 Voyage histor. d'Abyss. par l'er. Lobo, (welcher Por-
 tugiesische Jesuit um diese Zeit Superior der Mission
 seines Ordens in Abyssinien war,) p. 137. sq. le Grand
 L. c. p. 294. sq. La Croze l. c. S. 229. sq.)

Sein Sohn Basilides, der ihm in der Re-
 gierung nachfolgte; sich aber in der Folge Seltan
 Saghed nannte, bezeigte sich dem Patriarchen noch
 weniger günstig. Er ließ ihm alles Geschuß und
 Gewehr, das er in seiner Gewalt hatte, abfor-
 dern, und verwies ihn nach Fremona in das Kö-
 nigreich Tigre. Mendez fieng zwar jetzt an, et-
 was nachzugeben; er wollte den Abyssiniern alles
 bewilligen, was den göttlichen Gesetzen nicht zu-
 wider wäre, am wenigsten jedoch den Genuß des
 Abendmahls unter beyderley Gestalten, weil sich
 der

er Papst das Recht allein vorbehalten habe, hier-
ne eine Aenderung zu verstaten. Allein der
Kaiser warf ihm vielmehr vor, wie kühn und hart
er mit den Abyssinern umgegangen sey; daß er die-
nigen, welche seinen Glauben annahmen, noch
einmal getauft, und ihre Geistlichen noch einmal
erweiht habe; auf das Anhalten des Mendez, aber
eine Disputation mit den Gelehrten der Na-
tion, antwortete er, nicht Gründe, sondern Ge-
walt und Strafen seyen es gewesen, wodurch er
einen Glauben bestätigt habe. Nicht genug, daß
der Patriarch mit den übrigen Jesuiten weit weg
verwiesen wurde; sie wurden auch unterwegs,
vom Gewehr entblößt, durch Räuber ausgeplündert,
und lempfengen, als sie an dem Orte ihrer Ver-
weisung angelangt waren, den Befehl, nach In-
dien zu Schiffe zu gehen. Selbst hier that Men-
dez dem Portugiesischen Vicetönige lauter kriege-
rische Vorschläge; es sollte eine Flotte mit Sol-
daten in das rothe Meer abgeschickt werden, mit
welchen man in Abyssinien eindringen könnte. Al-
lein er fand damit eben so wenig Gehör, als es
ihm gelang, Missionarien seines Ordens nach Abyss-
finien zu senden. Die daselbst zurückgebliebenen
wurden hingerichtet; drey Capuziner, welche, nach
dem Willen des Papstes, in das Land eingedran-
gen waren, hatten im Jahr 1642. ein gleiches
Schicksal; der Kaiser verurtheilte selbst seinen Bru-
der, unter andern aus dem Grunde, zum Tode,
weil er zur Römischen Kirche übergetreten sey; und
alle Aussichten zu einer neuen Ausbreitung dersel-
ben in diesem Reiche, giengen seitdem auf immer
verloren. (Ludolf. Hist. Aeth. L. lil. c. 13. Lobo
l. c. p. 141. sq La Croze l. c. S. 271. sq.) Diese
Mission konnte, bey der ungestümen Hitze, mit wel-

J. n.
E. G.
1517
bis
1548.

J. n. welcher die Abyssinier in katholische Christen ver-
 wandelt werden sollten, und bey dem beträchtli-
 C. G. chen Unterschiede zwischen beyden im Glauben und
 1517 in der kirchlichen Verfassung, kaum ein anderes En-
 1648. de nehmen. Der *Canonicus le Grand*, der die
 Reisebeschreibung des *P. Lobo* mit vielen lehrrei-
 chen Abhandlungen begleitet hat, gesteht selbst,
 (l. c. p. 302.) daß *Mendez* gegen die Katholischen,
 und besonders gegen die Jesuiten in Abyssinien ei-
 nen Haß erregt habe, der bis auf die neuern Zei-
 ten fortdauere. Wenn er aber an einem andern
 Orte (*Quinzième Dissertation de la Hierarchie ou*
du gouvernement de l'Eglise d'Ethiopie, p. 352.)
 versichert, *Ludolf* habe seine Aethiopische Ge-
 schichte nur in der Absicht geschrieben, um die
 Verschiedenheit zwischen der Römischen und Alex-
 andrinischen Kirche an den Tag zu legen, und
 dagegen die Uebereinstimmung der Protestanten mit
 der letztern ins Licht zu setzen: so ist davon nicht
 mehr wahr, als dieses, daß *Ludolf* jenen Unter-
 schied gelegentlich, wie es seine Geschichte mit sich
 brachte, entwickelt hat. Und wenn eben dieser *Ca-*
nonicus (*Onzième Dissert touchant les Sacramens*,
 etc. p. 273. sq.) zu beweisen sucht, daß die Abys-
 sinier eben sowohl sieben Sacramente hätten,
 wie seine Kirche: so widerlegt er sich selbst durch
 das eingerückte Missivschreiben ihres Kaisers, (p.
 451. sq.) in welchem ausdrücklich fünf Mysterien,
 (nach dem kirchlichen Sprachgebrauche der Mor-
 genländer so viel als Sacramente,) die Beschrei-
 bung der heil. Dreyeinigkeit, die Menschwerd-
 ung des Sohnes Gottes, die Taufe, der Leib
 und das Blut Christi im Abendmahl, und die
 Auferstehung der Todten, angegeben werden. Daß
le Grand die nicht immer vollständigen Nachrich-
 ten

en des sonst um die Kenntniß der Aethiopischen Sprache und Geschichte so verdienten Ludolfs hin und wieder verbessert habe, kann nicht geleugnet werden; er hat ihm aber, eben so wie Benaudor, J. N.
G.
1517
b18
1645. st genug Unrecht gethan.

Auch in dem nahen Aegypten schienen noch im sechzehnten Jahrhunderte vortheilhafte Hoffnungen für die Römische Kirche aufzublühen. Hier, wo die zahlreichen Copren, Nachkommen der iletsten Einwohner des Landes, ebenfalls Jacobiten oder Monophysiten sind; und ihren eigenen Patriarchen zu Alexandrien haben, der zugleich als Oberhaupt der Abyssinischen Kirche ist, wurde im Jahr 1561. von Pius dem Vierten der Jesuit Christoph Rodriguez gesandt, um eine Vereinigung mit der Alexandrinischen Kirche zu stiften. Die Veranlassung dazu gab ein Syrer, der zur Zeit Pauls des Vierten im Nahmen jenes Patriarchen zu Rom angekommen war, um eine solche Verbindung zu befördern: und bald empfing man auch von diesem Prälaten selbst ein Schreiben ähnlichen Inhalts. Rodriguez bekam vornemlich den Auftrag, den Patriarchen vor allen Dingen zu überzeugen, daß die Bischöfe von Rom, als Nachfolger Petri, Oberhäupter der ganzen Kirche wären. Er wurde zwar sehr wohl aufgenommen; allein, nachdem der Patriarch die für ihn bestimmten prächtigen Geschenke erhalten hatte, wurde die Unterhandlung schläfriger: und zuletzt ließ er gar den Jesuiten fragen, was denn eigentlich der Gehorsam bedeute, den er dem Papste leisten sollte. Er erklärte sich noch deutlicher, daß sein Schreiben an den Papst nur eine von den gewöhnlichen Höflichkeitsezeigungen gewesen sey; ja daß der Syrer ohne Voll-

F. n.
E. G.
1517
518
1642.
 macht zu viel versprochen habe. Kurz, dieser Versuch schlug gänzlich fehl, und Rodriguez kehrte im folgenden Jahre nach Rom zurück. (Sacchini Hist. Soet. I. Pars II. p. 193. sq. 248. sq. Histoire des Relig. de la Comp. de I. Tome II. p. 50. sq.) Desto unerwarteter war im Jahr 1594. die Erscheinung einer Gesandtschaft des Coptischen Patriarchen von Alexandrien, Gabriel, zu Rom, welche, dem Ansehen nach, die Wünsche der Päpste durchaus erfüllte. Sie brachte ein Schreiben des Patriarchen an Clemens den Achten mit, worinne er der Fürst der Patriarchen, der dreizehnte Apostel und der fünfte Evangelist genannt; ihm vollkommene Unterwürfigkeit versprochen; mehrere Abgeordneten des päpstlichen Stuhls, die seit einiger Zeit an seine Vorgänger abgeschickt worden wären, gedacht; und dem Glauben der Römischen Kirche in allem beigetreten wurde. Die von ihm abgeschickten Geistlichen legten daher auch ein solches Glaubensbekenntniß vor dem Papste und den Cardinälen ab. Allein bey diesem feyerlichen Austritte, den Baronius mit großem Frohlocken erzählt; so wie er auch alle dahin gehörige Urkunden hat abdrucken lassen, (Corollarium de legatione Ecclesiae Alexandrinae ad Apostolicam Sedem, in Annall. Ecclesiast. Tom. VI. p. 773. sq. Colon. 1609. fol.) blieb es auf immer, ohne daß man jemals wieder etwas von der Vereinigung der beyden Kirchen gehört hätte. Daher argwohnten Richard Simon, und andere katholische Gelehrte, daß diese Gesandtschaft wohl gar erdichtet, und von Missionarien in Aegypten abgesandt worden seyn möchte. Ihnen hat Renaudot nachdrücklich widersprochen; (Hist. Patriarchat. Alexandrinor. Iacobitar.

itar. p. 611. sq.) aber doch nicht alle Zweifel beantwortet, die sich dagegen erregen lassen.

J. n.
C. G.

1517
bis
1648.

Geht man jetzt in der Geschichte der katholischen Missionen aus dem sechszehnten Jahrhunderte in die ersten acht und vierzig Jahre des siebzehnten über: so zeigt sich in denselben zwar nur Eine große neugestiftete; aber eine überaus berühmte und merkwürdige; die auch die Veranlassung hundertjähriger Streitigkeiten geworden ist: die Mission von Madaura. Dieses Königreich liegt auf der Ostindischen Halbinsel diesseits des Ganges, oder auf der Küste von Coromandel und Malabar, gegen das Vorgebürge Commorin zu. Auch hier, wie in andern Gegenden Ostindiens, sind die Braminen, welche ihre Abkunft von dem Gotte Branna herleiten, die Priester, Lehrer, Regenten und der vornehmste Stand der Nation; oder von der obersten Caste; die sich daher sehr entehrt zu seyn glauben würden, wenn sie mit der niedrigsten Classe der Einwohner, mit der Caste der Parreas, die geringste Gemeinschaft unterhielten. Jeder dieser Indianer bleibt stets in seiner Caste, welche sich von den übrigen durch Kleidung, Speise und Sitten merklich unterscheidet. Sie verabscheuen die Europäer so sehr, daß sie, wenn sie auch in Diensten derselben stehen, nicht einerley Speisen mit ihnen genießen. Zu ihnen kam zwar schon im Jahr 1595. der Jesuit Gonsalvo Fernandez mit einigen Portugiesen; bauete mit Erlaubniß ihres Königs eine Kirche und ein Hospital; legte auch eine Schule an; aber alles, was er in zehn Jahren ausrichtete, bestand bloß in der Taufe einiger Sterbenden. Doch im Jahr 1606. erhielt er einen andern Ordensgenossen, den D. Robert Nobili,

oder de Nobilibus, zum Gehülfen: und dieser wur-
 de der eigentliche Stifter der Mission. Er stammte
 aus einem der vornehmsten Geschlechter zu Rom
 her, wo er im Jahr 1577. geboren wurde. Zwan-
 zig Jahre darauf trat er in die Gesellschaft Jesu;
 studierte zu Neapel die Philosophie; und zu Rom
 die Theologie, bis er dem General Aquaviva sein
 heißes Verlangen eröffnete, als Missionarius in
 Indien gebraucht zu werden. Nicht nur dieser sein
 Vorgesetzter; sondern noch weit mehr seine Fami-
 lie, widersehten sich diesem Entschlusse. Da er
 sich aber in den Schuß der heil. Jungfrau begeben
 hatte: forderte er sie im Namen Gottes auf, seinen
 Wunsch zu befriedigen, und erlangte endlich ihre
 Einwilligung. Bey seiner Ankunft in Ostindien
 fand er, daß, so eifrig auch Xavierus, und nach
 ihm andere Mitglieder des Ordens, an der Bekeh-
 rung der Indianer in den Königreichen Madaura,
 Tanschaur, Bisanagat, und andern benachbarten,
 gearbeitet hatten, dennoch überaus wenige, und
 beynahe gar keine von den höhern Ständen, zum
 Christenthum gebracht worden waren. Die Mis-
 sionarien hatten sich an den Unterschied der Casten
 nicht gekehrt, und waren daher, als sie sich an die
 Parreas wandten, von dem Umgange der übrigen
 Stände ganz ausgeschlossen worden. Die christli-
 che Religion wurde dadurch verächtlich; und mit
 ihr wurden zugleich die Europäer, unter dem Na-
 men Prangus, als eine verworfene Gattung von
 Menschen angesehen. Nobili beschloß also, gerade
 den entgegengesetzten Weg zu betreten, und bey dem
 höchsten Stande den Anfang seiner Versuche zu ma-
 chen; in der Erwartung, daß Mitglieder von diesem,
 wenn sie bekehrt worden wären, sich aus christli-
 cher Demuth zu der untersten Caste herablassen,

und

und sie von dem seit undenklichen Zeiten eingedrängten Flecken der Ehrlosigkeit endlich befreien würden. Der Provincial seines Ordens in diesen Gesenden; der Erzbischof von Cranganor, und andere gelehrte Männer billigten seinen Entwurf. Nun kam er nach Madaura, der Hauptstadt des Reichs; kleidete sich mit der Zierlichkeit eines Braminen; und verband damit die strengere Lebensart eines Sanias, oder Büßenden. Er aß bloß einmal des Tages Kräuter und Reis; enthielt sich über des Fleisches, der Fische, Eyer, des Weins, und jeden starken Getränks. So verwandelt schloß er sich, nach Art der Braminen, in ein Häuschen von grünem Rassen ein; lernte alle ihre Geräuche, auch ihre Sprache, die Tamulische; er machte sich überdieß mit der Hossprache, und mit der so schweren Sprache der Gelehrten und Bücher bekannt. Nachdem er sich dergestalt vorbereitet hatte: trat er als ein Bramine und Edler der ersten Classe auf; vermied den Umgang der sogenannten Drangus und der Parreas; dagegen lud er die Vornehmen ein, die Geheimnisse einer neuen Theologie zu erfahren. Alle bewunderten seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit; und da man Zeugen, eibliche und urkundliche Beweise für seine edle Herkunft verlangte: wurden auch diese beigebracht. Geschickt verstärkte er seine Verehrung dadurch, daß er sich nicht allen Großen und zu jeder Zeit sehen ließ; sein Diener mußte ihnen oft melden, daß der Römische Sanias im Gebete, oder in der Betrachtung himmlischer Dinge begriffen sey. Auch erwiederte er keine Besuche; selbst vor dem Könige, der ihn kennen lernen wollte, erschien er unter dem Vorwande nicht, er möchte durch den Anblick von Frauenspersonen verun-

J. n.
E. G.
1517
616
1648.

reinigt werden. Es gelang ihm sogar bald, einen Braminen von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen; diesem Beispiele folgten andere, selbst der Vorsteher dieses Standes. Auf den Rath desselben nahm er auch die völlige Kleidung eines Santos, einen langen weißgelben Rock, mit einem kurzen Mantel darüber; eine rothe Binde um Schultern und Hals, mit bloßen Füßen auf hölzernen Sohlen; und wenn er ausgieng, ein Gefäß mit reinem Wasser in der Hand, um sich zu waschen, und in der andern einen Stock, dem er die Gestalt einer Fahne gab. Außerdem zerbrach er auch, wie die Braminen, wenn sie zu den Santos übergehen, den goldenen, vom Halse herabhängenden Strick; zum Zeichen der Verleugnung irdischer Größe. Er eröffnete weiter eine Schule, und zeigte die Vorzüge des Christenthums so beredt, daß in kurzer Zeit siebenzig Braminen sich zu demselben bekannten. Der größere Theil derselben erregte zwar eine Verfolgung gegen ihn; sie wurde aber bald gestillt; Wunder und Geständnisse der Teufel selbst aus Besessenen, legten ein überwiegendes Zeugniß für ihn ab. So hat sein Ordensbruder Jouvency die Methode und den Gang dieser neuen Mission beschrieben. (Hist. Soc. I. Pars V. p. 493-504. Romae, 1710. fol.)

Aber er zeigt auch gleich darauf den Widerspruch an, den sie in seinem eigenen Orden erfahren hat. Der Vorgänger des Nobill, der P. Hernandez, glaubte, daß derselbe den Sitten der Heiden zu viel nachgebe; er schrieb einen bittern Bericht wider ihn; und andere Jesuiten traten ihm bey. Der P. Visitator des Ordens verlangte darüber das Gutachten der übrigen Ordensgenossen zu Goa

Boa und Cochm; von welchen jene eben so scharf theilten; diese aber eine noch genauere Untersuchung verlangten. Er erinnerte also den P. Nobili, diese ungewöhnliche Befehrungsart aufzugeben. Allein der Erzbischof von Cranganor, der e gleich anfänglich gebilligt hatte, legte jedermann in Stillschweigen auf. Gleichwohl konnte er es nicht verhindern, daß dieser Auftritt nach Rom berichtet wurde, und daselbst großes Aufsehen, zum Nachtheil der Jesuiten, machte. Beynahe kein Ordensgenosse betrubte sich daselbst mehr darüber, als der Cardinal Bellarmin, ein Anverwandter des Nobili. „Das Evangelium Christi, schrieb er an denselben, bedarf keiner Verstellungen; und es ist weniger daran gelegen, daß die Braminen nicht zum Glauben bekehrt werden, als daß die Christen das Evangelium frey und aufrichtig verkündigen. Die Predigt des gekreuzigten Christus vor den Heiden eine Thorheit, und den Juden ein Lergerniß; allein die Apostel haben sie darum nicht unterlassen. Den Stolz der Braminen nachzuahmen, scheint mir durchaus mit der Demuth Christi zu streiten, und ihre Gebräuche zu beobachten, ist für den Glauben schädlich.“ Nobili vertheiligte sich theils damit überhaupt, daß er zu beweisen suchte, nur durch seine Befehrungsart könne etwas in Madaura ausgerichtet werden; theils, indem er versicherte, daß alle von ihm angenommene Gebräuche frey vom Aberglauben wären. Wirklich sah auch Bellarmin nachmals diese Schritte mit mildern Augen an; und der General des Ordens begnügte sich daran, dem P. Nobili alle mögliche Vorsichtigkeit zu empfehlen. Jouvency hat alles gesammelt, was von ihm und andern zu einer Entschuldigung gesagt worden ist. (l. c. p.

J. N.
E. G.
1517
bis
1648.

505-509.) Eben dieses hat auch sein Ordensbrüder Cordara wiederholt. (Hist. Soc. I. Pars VI. p. 165. sq.) Aber die Urtheile darüber blieben doch in seiner Kirche stets getheilt; und es entstand bald daraus ein heftiger Streit in Schriften und am päpstlichen Hofe. Schon das stiftete Verdruss und Eifersucht, daß die Franciscaner, welche bisher mit einigem Fortgange, wenigstens bey den geringern Einwohnern von Madaura, das Christenthum ausgebreitet hatten, und eine Kirche in der Hauptstadt besaßen, nunmehr verächtlich wurden, und der künstlichen, einschmeichelnden Befehrungsmethode des P. Nobili weichen mußten. Diese wurde aber auch sonst von vielen andern als eine Vermischung von heydntischem Aberglauben und christlichen Lehren vorgestellt. Niemand hat dieses ausführlicher und nachdrücklicher in den neuern Zeiten gethan, als der durch seine Handel mit den Jesuiten und erlittenen Schicksale berühmte Capuziner, der P. Norbert, der selbst sich lange in jenen Gegenden als Missionarius aufgehalten hat. Seine *Mémoires historiques présentés au Souverain Pontife Benoit XIV. à Lucques, 1745. 4 Voll. 12.* brachten große Wirkungen hervor. In seinen spätern Jahren aber erweiterte er diese Nachrichten ungemein; setzte sie bis auf unsere Zeiten fort, und vermehrte sie mit vielen Urkunden. So entstand ein Werk von sieben Quartbänden, das er unter einem angenommenen Namen im Jahr 1766. zu Lissabon, jedoch vermuthlich in Frankreich, drucken ließ; *Mémoires historiques sur les affaires des Jésuites avec le Saint Siège, etc. Ouvrage dédié à Sa Maj. Très Fidèle, par M. l'Abbé C. P. Platel.* Man kann vor dem zweyten Theil dieses Werks den P. Nobili, als einen Santos, oder Indianischen büßen.

ißenden Mönch, und vor dem dritten einen ähn-
 chgekleideten Jesuiten; in Kupfer gestochen fin-
 en. Norbert läßt keine von den Entschuldigung-
 en gelten, deren sich dieser Orden für den neuen
 Beg bedient hat, den ihr Mitbruder gewählt hat-
 .

J. d.
 T. 8.
 1517.
 bis
 1648.

Er erklärt den ganzen Indianischen Anzug;
 as häufige Baden; das Beschnütern der Stirne
 mit Asche von einer Knh, und von Sandelholz;
 ie Absonderung der durch die Zulassung solcher
 Gebräuche bekehrten Christen von den übrigen, und
 ergleichen mehr, vor lauter heydnlische Ueberbleib-
 ale. Die Jesuiten hatten frehlich selbst auf eine
 Entscheidung des Papstes über die streitigen Ma-
 abarischen Gebräuche, wie sie gewöhnlich ge-
 annt werden, gebrungen. Allein die Verordnung,
 welche Gregor der Fünfzehnte im Jahr 1623.
 ab, erlaubte ihnen manche derselben nur unter
 roßen Einschränkungen, und andere gar nicht.
 Norbert, der diese Verordnung in das eben ge-
 iannte Werk eingerückt hat, (T. I. p. 23. sq.) be-
 merkt dabey, daß sie nicht entscheidend, sondern
 nur provisionell gewesen ist, wie auch eine Stelle
 derselben anzeigt; daß sich die Jesuiten nicht ein-
 mal nach derselben gerichtet haben; und daß sie
 den Missionarien der Capuziner erst im Jahr 1680.
 bekannt geworden ist, die darauf schriftlich dem
 Papste darzuthun suchten, daß sie sich auf unrich-
 tige Berichte gründe. (p. 37. sq.) Nobili starb
 im Jahr 1656. zu Mellapure. Seine neue Be-
 kehrungsmethode und die dadurch errichtete eigene
 Gemeinde schienen mit seinem Tode zu sinken; wur-
 den aber in der Folge von andern Jesuiten mit so
 vielem Glücke erneuert, daß Jouvency im Jahr
 1710. schreiben konnte, (l. c. p. 499.) es sey dar-
 aus eine Gemeinde erwachsen, welche der ersten Kir-

J. n. che völlig ähnlich sähe, und über hundert und fünf-
E. G. zigtausend Christen in sich begreife, die auf Erden
 1517 ein himmlisches Leben führten. Doch seit der Mit-
 1648 te des achtzehnten Jahrhunderts ist sie größtentheils
 wieder vernichtet worden.

So viele Missionsanstalten also der Römischen Kirche haben zwar nicht völlig die Früchte getragen, welche man sich von denselben versprach; ließen aber doch immer reichlichere hoffen, wenn die Einigkeit der Missionarien, die so oft aus verschiedenen, auf einander eifersüchtigen geistlichen Gesellschaften genommen waren; ihre Geschicklichkeit, sich an den Höfen nicht christlicher Fürsten Eingang zu verschaffen; und die Kunst, ihrer an Carimonien so fruchtbaren Religion dadurch eine Annäherung an fremde Religionen zu erwerben, einander zu Hülfe kamen. Noch wahrscheinlicher wurde diese Hoffnung, seit der Zeit, da Gregor der Fünfzehnte im Jahr 1622. auf Anrathen seines Hofgeistlichen, des D. Narni, eine besondere Gesellschaft errichtete, welche für die Ausbreitung des katholischen Glaubens sorgen sollte. (*Erectio Sacrae Congregationis S. R. E. Cardinalium, nec non Praelatorum ac Regularium virorum de fide catholica propaganda, in Magno Bullario Rom. T. III. p. 421. sq. ed. Lugdun.*) Nach dieser päpstlichen Stiftungsbulle sollte sie sich in jedem Monate einmal vor ihm, und wenigstens zweymal in dem Hause ihres Vorfihers, versammeln; alle zur Fortpflanzung des Glaubens in der ganzen Welt gehörige Angelegenheiten untersuchen und behandeln; die schwersten darunter ihm selbst vortragen; Aufsicht über alle Missionarien führen, und die dazu nöthigen Geistlichen bestellen. Er wies die-
 ser

er Gesellschaft, die aus dreizehn Cardinälen, dreien Prälaten und einem Geheimschreiber bestehen sollte, ansehnliche Einkünfte an. Diese wurden bald darauf von Urban dem Achten sehr vermehrt; er theilte der Congregation große Privilegien, und zählte nicht wenige Theologen und Missionarien in mehrere Weltgegenden aus. Viele Cardinäle, und andere wohlthätige Personen schenkten ihr nachmals so große Geldsummen, daß sie gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts jährlich ohngefähr vier und zwanzigtausend Römische Thaler Einkünfte befaß. Ein Sekretär dieser Gesellschaft, Urbano Cerrri, der für Innocentius den Fünften einen Abriß des Zustandes der Römischen Kirche in allen Welttheilen aufsetzen mußte, wovon eine Abschrift in die Hände der Protestanten in der Schweiz fiel, und der darauf Englisch und Französisch übersezt gedruckt wurde, hat ein Verzeichniß dieser Vermächtnisse, und zugleich der Ausgaben der Congregation, hinterlassen. (*Etat présent de l'Eglise Romaine dans toutes les parties du monde, etc. par Urb. Cerri, p. 290. sq. à Amsterd. 1716. 8.*)

Mit derselben vereinigte Urban der Achte im Jahr 1627. ein großes herrliches Gebäude, das Collegium de propaganda fide, das ihm zu Ehren nachmals Collegium Urbani genannt wurde. Der Prälat Johannes Baptista Vives, ein gebahrter Spanier, den Selyot Vires nennt, gab dazu durch eine Stiftung, die er für zehn junge Leute aus mehreren Nationen, mit seinem ganzen Vermögen und seinem Palaste machte, die erste Gelegenheit. Der Papst ertheilte diesem Collegium alle die Vorrechte, welche die Collegia der Deutschen, Engländer und Griechen besaßen, und über-

J. n.
E. G.
1517
bis
1648.

gab

gab die Aufsicht darüber drey Domherren der drey Patriarchalischen Kirchen zu Rom. Es sollte eine Pflanzschule von Missionarien in allen Weltgegenden werden. Der Bruder des Papstes, der Cardinal Antonius Barberini, gewöhnlich von St. Onuphrio genannt, vermehrte sie im Jahr 1637. durch zwölf Stellen, die er für Georgianer, Perser, Nestorianer, Jacobiten, Melchiten und Copten stiftete; welche Anzahl auch bis auf achtzehn, mit der Aufnahme von Armeniern, vergrößert werden konnte. Im folgenden Jahre setzte er noch dreyzehn Stellen, für sieben Abyssinier, und sechs Indianer, hinzu; und wenn es an Zöglingen aus diesen Nationen fehlen würde: so sollten an ihrer Stelle Armenier, vorzüglich aus Rußland und Pohlen, aber auch aus Constantinospel und andern Ländern, genommen werden. Alle diese Seminaristen sollten unter der Aufsicht eines Rector leben und studieren; und bey ihrem Eintritt schwören, daß sie, nach geendigtem Studiren, in ihr Vaterland zurückkehren; oder sonst sich in ein Land begeben wollten, wohin sie die Congregation schicken würde. Dieser unterwarf sie Urban der Achte im Jahr 1641. gänzlich, und erlaubte dem Rector des Collegium, die Seminaristen, denen die ganze Theologie und die morgenländische Sprachen vorgetragen wurden, auch zu Doctoren zu ernennen. Eben daselbst wurde eine vortreffliche Buchdruckerey angelegt, welche nach und nach Lettern für acht und vierzig ausländische Sprachen bekam, und in denselben eine große Menge Bücher zum Gebrauche der Missionarien in andern Welttheilen ausfertigte. Aber außerdem daß aus dieser Pflanzschule eine Menge geschickter und eifriger Glaubensboten hervorgesprossen sind, wurden

ben in derselben alle diejenigen aufgenommen und unterhalten, die aus fremden Ländern kamen, um in die Römische Kirche zu treten. Noch fanden auch in derselben alle Bischöfe, Prälaten und andere Cleriker, welche ihre Würden und Aemter ohne ihre Schuld, wohl gar wegen ihrer treuen Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl, hatten verlassen müssen, so lange eine sichere Zuflucht und Verpflegung, bis sie in ihre vorigen Stellen wieder eingesetzt waren; oder andere dafür erhalten hätten. (Cerrri l. c. p. 293. sq. Tableau de la Cour de Rome, etc. par le Sr. I. A. (Aymon) Prélat domestique du Pape Innocent XI. p. 280. sq. à la Haye, 1707. 12. Histoire des Ordres monastiques, religieux et militaires, (par Helyot,) p. 77. sq. à Paris, 1719. 4.)

Durch diese wichtigen Anstalten hat die Ausbreitung der katholischen Religion und Kirche nicht nur neue Erweiterungen, Erleichterungen und Beförderungsmittel; sondern auch eine festere allgemeine Leitung, und mit derselben einen Nachdruck gewonnen, dessen Wirkungen oft sehr sichtbar gewesen sind. Cerrri, der pflichtmäßig darauf bedacht war, ihnen eine noch durchdringendere Kraft zu verschaffen, gab dem Papste unter vielen andern Rathschlägen, auch diesen, (p. 300.) keine Mönche; sondern bloß Weltpriester zu Missionarien wählen zu lassen, weil jene nach dieser Bestimmung nur darum begierig wären, um freyer leben, und das Joch des strengen Gehorsams abschütteln zu können. Am wenigsten, schreibt er, (p. 113.) dürfe man den Jesuiten glauben, wenn sie, nach ihrer Gewohnheit, von Tausenden an die Congregation berichteten, die sie bekehrt hätten. Seine Vorschläge erstrecken sich auch auf die Zurückführung
der

J. n. der Protestanten in den Schooß seiner Kirche: den
E. G. es ist bekannt genug, daß jene wachsame und thätige Congregation dieselbe niemals aus den Augen gelassen; obgleich mehr durch versteckte und heimliche Mittel auszuführen gesucht hat. Ueberhaupt ist keiner unter allen christlichen Gemeinen der heftigste Eifer für die Fortpflanzung ihres Glaubens so sehr eigenthümlich geblieben, als der Römischen: und ihre ganze Kirchenverfassung macht denselben begreiflich. Man könnte es ihr gönnen, wenn Elöß die sanftern Anstrengungen und Ueberredungen ihrer Lehrer dazu gedient hätten, ihn zu befriedigen; allein so viele Mittel von der gewaltsamsten Art, deren er sich bemächtigt hat, haben selbst einsichtsvollen und rechtschaffenen Mitgliedern dieser Kirche nicht gefallen können: und auf der andern Seite haben sie den traurigen und unglückseligen Religionshaß immer mehr befestigt, der noch die alles vergiftende Seuche der christlichen Kirchengeschichte dieses Zeitalters war.

Ende des Dritten Theils.

R e g i s t e r.

- A**blaß, Verordnung der Trident. Synode wegen desselben. 462.
- Abyssinien**, Mission daselbst. 695. Untergang derselben. 703.
- Adrian VI.** Röm. Papst. 213. seine frühere Lebensgeschichte. 214. Tadel sein. Wahl. 217. sein Charakter. 218. 229. sein Antheil an polst. Angelegenheiten. 219. 225. Geldforderung des Kaisers an ihn. 220. sein Betragen gegen die Reformation. 221. des Card. Pallavicini spöttisches Urtheil von ihm. 223. seine Verbesserungsentwürfe. 222. 226. ist zu Rom verhaftet. 227. sein Tod. 228.
- Aemilianus**, Hier. Stifter der Somaster. 486.
- Agricola**, Joh. erster Ausleger deutscher Sprüchwörter. 199.
- Agrippa**, Heinr. Cornel. ein schwärmerischer Philosoph u. Feind der Mönche. 148. sein Buch von der Ungewißheit u. Eitelkeit der Wissenschaften. 149.
- Alciatus**, Andr. Verbesserer d. Rechtsgelehrs. 115.
- Alexandrin.** Patriarch, seine Gesandtschaft nach Rom. 706.
- Alte Litteratur**, durch die Reformatoren in Ausnahme gebracht. 96. fg. hervorragende Deutsche in derselben. 97. Italiäner. 100. Franzosen. 101. Niederländer. 102.
- Aquaviva**, General des Jesuitterordens, rügt Mißbräuche in demselben. 35.
- Aristoteles**, Luthers Haß gegen seine Philosophie, in spätern Jahren verändert. 119. fg. Melancthon rühmt die Vorzüge derselben. 121. Sie wird in Kursachsen durch landesherrl. Befehle unterstützt. 128. herrscht auch zu Genf. ebendas. und in der Röm. Kirche. 130. Gegner derselben. 131. fg.)
- Arzneykunde**, ihre Vervollkommenung seit dem 16. Jahrhunderte. 188. fg.
- B.**
- Baco**, Franz, Reformator der Philosophie und der Wissenschaften überhaupt. 161. fg. sein Werk von der Würde u. vom Wachsthum der Wissenschaften. 163. fg. sein neues

- neues Organon d. Wissensch. 165. seine richtige Methode für die Naturlehre. 184.
- Banditen im Kirchenstaate ver-
tllgt. 291.
- Barnabiten, Stiftung dieses
Ordens. 484.
- Bassi, Matth. de, Stifter des
Capuzinerordens. 466.
- Becanus, Mart. sein Buch v.
d. Gewalt des Papstes. 428.
- Bellarminus, Rob. sein Buch
von der Gewalt des Papstes
im Weltlichen wird von dem
Pariser Parlement verboten.
426. fg.
- Bembus, Petr. Humanist und
Geschichtschreiber. 103. fg.
- Beneficia Residentiae et non-
Residentiae. 456.
- Benediktiner, Reformationen
dieses Ordens. 476.
- Benno, Bischof von Meissen,
canonist. 229.
- Beredtsamkeit seit d. 16. Jahr-
hund. verfeinert. 191.
- von Berulle, Pet. Stifter der
Väter des Oratorium. 494.
- Beyschläferinnen werden den
Geistlichen verboten. 461.
- Bermudez, Patriarch in Abyss-
inien. 696.
- Beza, seine Unterredung mit d.
heil. Franz. v. Sales. 510.
fg.
- Bibliothek, Vaticanische. 296.
- Bischöfe, Streit über das göttl.
Recht ihrer Einsetzung. 406.
fg. ihnen wird das Predi-
gen zur Pflicht gemacht. 454.
andere Vorschriften für sie.
457.
- Bodin, Joh. Schriftsteller der
philos. Staatsrechts. 158.
- Bonzon, ihr Betragen gegen
Kavers Bekehrung. 661. 664.
- Borgia dritter General d. Je-
suitenordens. 589. sein Tod
und Charakter. 595.
- Boverius, Zach. Geschichts-
schreiber des Capuzineror-
dens. 473.
- Boulliant, Jsm. seine Schrift
für d. Portugies. Kirchen wi-
der den Papst. 398.
- Braminen, ihr Widerstand ge-
gen Kavers Bekehrungen.
657. werden in Madaura
bekehrt. 707. fg.
- Brasilien, Mission daselbst.
682.
- Brunus, Jord. Philosoph, sein
Leben und seine Schriften.
136. fg.
- Buchdruckerkunst, Einfluß d.
Reformation auf dieselbe, u.
der übrige auf diese. 89. fg.
- Bücherverbote, päpstliche, seit
Paul IV. 253. fg.
- Bürgerstand, der Franzos. sein
Vorschlag, die päpstl. Ge-
walt in Frankreich einzu-
schränken. 422.
- Bulla in Coena Domini, findet
Widerstand. 266. Auszug
aus derselben. 387. fg.
- Bursfelde, eine Benedikt. Con-
gregation. 477.
- Bus, Cesar de, Stifter d. Vä-
ter der christl. Lehre. 488.

C.

Calendar, Gregorianische Ver-
besserung desselben, u. Streit
darüber. 274.

Cal-

- Calvin führt das Consistorium, als ein Sittengericht, zu Genf ein. 85.
- Camerarius, ein großer Kenner der alten Litteratur. 98. ein gelehrter Commentator des Aristoteles. 127.
- Campanella, ein Italian. Philosoph. 141.
- Canisius, erster deutscher Jesuit. 533. seine große Thätigkeit. 550.
- Canonisten, Französische. 117.
- Canus, Melch. ein Span. Dominicaner, eifert wider die Mißbr. d. Scholast. Philosophie. 129. u. widersezt sich den Jesuiten. 542.
- Capuziner, Ursprung u. Fortgang dieses Ordens. 466. fg. seine Stifter u. Oberhäupter verlassen ihn. 470.
- Cardanus, Hieron. ein Ital. Philosoph. 139.
- Cardinale, päpstl. Vorschriften über ihre Anzahl, u. d. gl. m. 304. bekommen den Titel Eminentiſſimus. 391.
- Cardenas, Bischof in Paraguay. 691.
- Carthusianer, Reformation dieses Ordens. 474.
- Cassiodorus, Ren. ein Franzöf. Philosoph, seine Schriften u. Lehrsätze. 166. fg.
- Cassander, seine Vereinigungsvorschläge für Katholische u. Protestanten. 21. fg.
- Cassiodorus d. Canisius. 551.
- Cassius, Schicksal dieses Franzöf. Jesuiten. 620.
- Cassius, Urb. seine Rathschläge II. Th.
- ge für die kathol. Missionen. 715. 717.
- de Cervantes, Miguel, ein spanischer Dichter. 195.
- Charron, sein Buch von der Weisheit. 156.
- Christian IV. K. von Dänemark 76. fg.
- Clemens VII. Röm. Papst. 230. sein Bündniß mit Frankreich. 231. er wird in der Engländerburg eingeschlossen. 233. sein Friede mit dem Kaiser. 234. sein Tod. 236.
- Clemens VIII. Röm. Papst. 341. seine höchste Gewalt im Geistl. u. Weltl. wird in Frankreich verworfen. 342. sein Verrathen gegen Heinrich IV. 342. bringt Ferrara an den päpstl. Stuhl. 345. sein Tod. 346.
- Clerici Regulares. 481.
- Clerus, Katholischer, seine Geschichte. 452. u. Reformation. 453. fg.
- Collegium Germanorum zu Rom. 276. der Griechen u. Engländer daselbst. 277.
- Collegium de propaganda fide, 715.
- Congregationen, funfzehn am päpstl. Hofe. 304. im Benedictinerorden. 476. fg.
- Congregatio de propaganda fide. 714.
- Conservatores u. Litterae conservatoriae. 458.
- Copernicus, Nic. entdeckt die wahre Weltordnung. 187.
- Confucius, seine Verehrung in Sina. 680.

Correggio, ein großer Ital.
Maler. 205.

Cosmus, Herzog von Florenz.
259. soll Erzherzog oder
Großherzog werden. 261. fg.
wird von Pius V. zum Groß-
herzog ernannt. 267. fg.

P. Cotton, Jesuit, vertheidigt
seinen Ord. gegen harte Vor-
würfe. 614. 616.

Cujacius, Jacob, ein großer
Rechtsgelehrter. 115.

D.

Dänemark, Geschichte dieses
Reichs vom J. 1517-1648.
75. fg.

Deutsche Dichter. 200. fg.

Deutschland, Geschichte dessel-
ben vom Jahr 1517-1648.
8. fg. Beschwerden beyder
Religionsparth. das. gegen
einander. 23. 27. Aufnah-
me der alten Litteratur das.
97. fg.

Dichter in der latein. Sprache.
192. Italien. 193. Spa-
nische. 194. Französische.
196. Englische. 197. Deut-
sche. 200. fg.

de Dominis, Marc. Anton.
Erzb. v. Spalatro, seine Le-
bensgeschichte. 443. geht zur
Englischen Kirche über. 444.
Beschreibung seines Buchs
de Republ. ecclesiastica. 446.
fg. sein trauriges Ende. 450.
fg.

Donauwerth, Schicksal dieser
Evangel. Reichsstadt. 32.

E.

Elektriker in der Philosophie,

ob es Melanchthon gewesen
sey? 125. fg.

Elisabeth, Königin v. Eng-
land. 64. fg.

Englands Geschichte vom J.
1517-1648. 62. fg.

Epikurus, sein Andenk. erneuert
Gassendi glücklich. 173.

Erasmus, sein Rang im Rei-
che der Wissenschaften. 94.
97. sein Rath an Adrian
VI. zur Beylegung der Reli-
gionsstreitigkeiten. 224. alle
seine Schriften werden den
Jesuiten von ihrem Selbst zu
lesen verboten. 521.

Ethik Melanchthons. 124.

Exercitia spiritualia des heil.
Ignacius beschrieben. 539
fg.

F.

Ferdinand I. seine Händel mit
d. Papste. 17. fg. seine Re-
ligionsbildung. 19. fg.

Ferdinand, Erzb. v. Oest. un-
terdrückt die Evangel. Relig.
Uebung mit Soldaten. 31.
als Kaiser, Ferdinand II.
40. fg. seine despotische Re-
gierung. 41.

Frankreich, seine Geschichte
vom J. 1517-1648. 57. fg.
die alte Litteratur blüht da-
selbst im 16. Jahrhund. 101.

Franz I. K. v. Frankreich. 57.

Französische Kirche, ihre Frey-
heiten. 409. fg. Verzeichniß
derselben. 416-418. Samm-
lung der dazu gehörigen Ur-
kunden. 420.

Friede, Westfälischer. 43.

Frobenius, seine Schrift über
d. po.

d. polst. Einfluß d. Reforma-
tion. 7.

Fruchtbringende Gesellschaft.
200.

Fürsten, ob man tyrannischen
u. Feinden der Kirche das Le-
ben nehmen dürfe. 608. fg.

G.

Galilei, Gal. Vater der neuern
Naturkunde u. Mathematik.
184. fg.

Garasse, ein Franzöf. Jesuit,
sein theol. Lehrbuch wird von
d. Sorbonne verdammt. 621.

Garnet, ein Engl. Jesuit, wird
hingerichtet. 627.

Gassendus, Petr. ein Franzöf-
scher Philosoph. 170. fg.
Vergleichung desselben mit d.
Cartesius. 172.

Gebhard, Kurf. u. Erzbischof
v. Köln, seine Schicksale. 31.

Genf, oder Geneve, Würksam-
keit dieser Republik. 47. fg.

Genua, seine repullican. Frey-
heit. 49.

Geschichte, ihre edlere Bear-
beitung seit d. 16. Jahrhun-
derte. 103. fg.

Geschichtschreiber, vorgest.
die Italianische. 103. fg.
Deutsche. 109. fg. Spani-
sche, Französische, Schott-
ländische, u. a. m. 111. fg.

Goa, Seminarium und Colle-
gium der Jesuiten daselbst.
656.

Gott, philos. Beweise für sein
Daseyn, v. Melancthon vor-
getragen. 123.

Gottes Besizungen in Para-
guay. 689.

Gratians Decret verbessert.
273.

Grotius, Hugo ein trefflicher
Geschichtschreiber. 114. sein
Buch vom Kirchenrechte.
118. sein Leben und sein
Wert vom Völkerrechte be-
schrieben. 179. fg.

Guicciardini, Franc. ein Ital.
Geschichtschreiber. 106. fg.

Gregor XIII. Röm. Papst. 271.
seine vornehmsten Handlun-
gen. 272. fg. läßt das De-
cret Gratians verbessern. 273.
ingeleichen den Calender. 274.
fg. seine Verdienste um Rom
u. seine Kirche. 276. fg. sein
Tod. 278.

Gregor XIV. Röm. Papst.
339. sein Antheil an d. Fran-
zöf. Unruhen. 340.

Gregor XV. Röm. Papst. 377.
bestimmt die Art der Papst-
wahl. 378. gewinnt d. Hei-
delberg. Bibliothek. ebendaf.
andere seiner Handlungen u.
sein Tod. 379. fg.

Guignard, Vorwürfe gegen
diesem Jesuiten. 605.

Gustav Adolf, K. v. Schweden,
seine Theilnehm. am 30jähr.
Kriege. 42. seine Regie-
rungsgegeschichte. 73.

H.

Harenbergs pragmat. Gesch.
des Ordens d. Jesuiten. 650.

Heeren, seine Schrift über die
polit. Folgen der Reforma-
tion. 8.

Heinrich II. K. von Frankreich,
seine Handel mit dem Papste.
409.

Heinrich IV. König v. Frank-
reich. 59 fg. warum er d.
Jesuiten in sein Reich zurück-
berufen hat? 612. fg.

Heinrich VIII. K. v. England.
63.

von Helmont, Joh. Bapt. ein
berühmter Arzt. 190.

Histoire d. Relig. de la Comp.
de Jesus. 644.

Histoire générale de la Comp.
de Jesus. 645.

Hobbes, Thom. ein Englischer
Philosoph von der kühnsten
Art. 174. fg.

Hofmann, Daniel, erklärt alle
Philosophie vor schädlich.
159. fg.

J.

Jacob I. K. von Großbritan-
nien. 66.

Jacob, Florenz, Baccalaur.
zu Paris, wird wegen seiner
Rehaup. von der höchsten
Macht des Papstes bestraft.
342.

Japan, Xavers Bekehrungen
in diesem Reiche. 659. Ver-
folgung der Christen daselbst.
668. fg. Zerstörung der dor-
tigen Mission. 672.

Jesuiten, verlassen um d. päpstl.
Incredits Willen, das Ve-
netianische Gebiet. 355. wer-
den aus demselben verbannt.
358. das Eigenthümliche
dieses Ordens. 514. sein
Erster. 515. ihre ersten
Ordensgenossen. 523. was
der Name Gesellschaft Jesu
bedeutet? 527. ihr Orden
wird vom Papste bestätigt.
529. Einrichtung ihres Or-

dens. 530. werden zuerst
in Portugal aufgenommen.
533. ihre Anzahl wird ohne
alle Einschränkung zuge-
ben. 534. Coadjutoren ih-
res Ordens. 539. Camus
hält sie vor Vorläufer des
Antichrists. 542. sie erhal-
ten neue Privilegien v. d. Päp-
sten. 544. fg. 547. fg. ihre
Aufnahme in Baiern. 548.
fg. und zu Wien. 549. fg.
zu Köln. und zu Rom. 552.
in Portugal. 553. in Frank-
reich widersteht sich d. Parif.
Parlement ihrer Aufnahme.
555. auch die Sorbonne.
557. Provinzen u. Mitglie-
der des Ordens im J. 1556.
568. Beschreibung seiner
Constitutionen. 571. ihnen
wird blinder Gehorsam u. Le-
ben vom Almosen vorgeschrie-
ben. 574. Kunst in der Ver-
fassung des Ordens. 576.
werden in Frankreich aufge-
nommen. 578. fg. die Uni-
vers. zu Paris verbietet ihnen,
Vorlesungen zu halten. 581.
Proceß zwischen beyden Thei-
len. 583. sie werden in Por-
tugal mächtig. 585. sie ge-
ben das. strenge Aufwands-
gesetze. 586. Reformati-
onswurf für d. Orden. 590.
Klagen über denselben von d.
Königinn v. Portugal. 592.
ihr lebhafter Antheil an der
Französf. Ligue. 596. ihr
Einfluß auf das polit. Schick-
sal v. Portugal. 598. ihre
neuen Handel mit d. Univers.
Paris. 600. ob sie an Ver-
schwörungen wider Heinrich

V. Antheil genommen haben? 601. Sie weigern sich, ihm zu huldigen. 602. werden aus Frankreich verbannt. 604. ihre Grundsätze über d. Tyrannenmord. 607. fg. werden wieder in Frankreich aufgenommen. 611. ob sie an Ravaiilacs Mordthat Antheil hatten? 615. halten öffentl. Vorlesungen zu Paris. 618. einige werden in England hingerichtet. 623. ihr Streit mit d. kathol. Priestern daselbst. 625. ob sie an der Engl. Pulververschwör. Antheil genommen haben? 627. in nerc Stärke d. Ordens. 629. sie werden auf kurze Zeit aus Böhmen vertrieben. 630. sind im Jahr 1616. 12000. Personen stark. 632. stiften sich ein prächtiges lobrednerisches Denkm. 633. Mißbräuche in ihrem Orden. 635. Geschichtschreiber desselben. 643. fg. Kritische Geschichte d. Ordens. 646. ihre Missionen unter den Ungläubigen. 652. in Ostindien, 653. in Japan. 659. fg. in Sina. 676. in Paraguay. 684. in Madaura. 707. ihr Streit über die Malabar. Gebräuche. 710. fg. Jesuitinnen, von d. Papste aufgehoben. 536. Ignatius, S. Lojola. Imago primi Seculi Societatis Iesu. 633. Inchofer, Melchior, ein deutscher Jesuit, 638. Innocentius IX. Röm. Papst. 341.

Innocentius X. Röm. Papst. 392. wird ganz von seines Bruders Wittwe regiert. 393. seine fruchtlose Untersuchung gegen die Barberini. 395. sein Streit mit Johann IV. R. von Portugal. 397. er verwirft den Westfäl. Frieden. 401. sein Tod. 403. Johann IV. R. v. Portugal, sein Streit mit den Päpsten. 386. 397. Johannes a Seta Cruce, ein Reformator der Carmeliter. 475. Jovius, ein Ital. Geschichtschreiber. 105. fg. P. Joseph le Clerc du Tremblay, ein Staatsklinger. Capuziner. 440. 473. Italiens Geschichte. 47. 100. Jülich-Clevische Successionsstreitigkeit. 36. fg. Julius III. Röm. Papst. 244. seine Belustigungen. 245. seine Handel mit Frankreich u. sein Tod. 246. 409. Julius, Bischof v. Würzburg, bekehrt mit Gew. Tauf. seiner Unterthanen. 310.

K.

Kaiser, ihre Krönung zu Rom, Streit darüber. 17. fg. Karl V, seine Regierung in Deutschl. 11. seine Verdienste um dieses Reich. 14. fg. Karl I. R. v. Großbritannien. 67. Kepler, Joh. ein großer deutscher Mathematiker. 187. fg. Keger, ihre jährl. Excommunication durch die Bulle in Coena Domini. 388.

Lir.

Kirchenbann, Bestimmungen d.
Reformatoren über denselben.

84.

Kirchengeschichte, christl. er-
stes System derselben. 109.

Kirchenrecht, Verbesserung
desselben. 116.

Krieg aller Menschen gegen al-
le. 178.

Krieg, dreyßigjähriger, Ur-
sprung desselben. 39.

Künste, zeichnende u. bildende,
ihre Geschichte seit dem 16.
Jahrh. 202. besonders in
Italien. 203. fg.

L.

Lainez, Jacob, zweyter Gene-
ral des Jesuitenordens. 569.
fg. Schilderung desselben.
588.

les Lazristes. 502.

Leo X seine Regierung. 207.
ob er Fehler bey dem Gange
d. Reformat. begangen hat?
208. seine politischen Ent-
würfe. 209. sein Tod, und
Schilderung von ihm. 211.
fg.

Leo XI. Röm. Papst. 346.

Leti, Gregor. seine Lebensbe-
schr. Sixtus V. 278.

Ligue, katholische, vom Jahre
1609. 35.

Liguera Geschichte des Jesu-
itenordens. 646.

Lipsius, Just Humanist und
Verehrer der Stoischen Phi-
losophie. 145. fg. seine
Schrift über die Politik. 157.

de Lojola, Ignatius, Stifter
d. Jesuitenordens, seine Le-
bensgeschichte 415. fg. will
in Palästina. Muhammeda-

ner bekehren. 519. lernt la-
teinisch. 520. errichtet eine
geistliche Gesellschaft. 523.
findet zu Rom Beifall. 526.
setzt zu den drey Mönchege-
länden noch das vierte. 527.
seine Geschäftigkeit zu Rom.
535. will alle geistl. Wür-
den u. Aemter von seinem Or-
den entfernen wissen. 536. sei-
ne geistlichen Übungen. 539.
sein Tod u. sein Bild. 560.
seine Schriften. 561. wird
canonisiert. 563. warum er
keine Wunder verrichtet hat?
564. hat doch dergleichen
gethan. 565. seine Biograp-
phen. 566. wird in spätern
Jahren zu Rom an mildere
Bestimmungen gewöhnt. 589.

Lope Felix de Vega Carpio,
der größte Polygraph aller
Jahrhunderte. 195.

Luther, seine Würksamkeit auf
die Sittlichkeit. 82. fg. sei-
ne Bestimmungen über den Kir-
chenbann. 83. über den Ge-
brauch d. Philosophie bey d.
Theologie. 119. fg. seine
Verdienste um deutsche Spra-
che, Dicht. u. Rechtsaml.
199.

M.

Machiavelli, Nicol. Geschichts-
schreiber u. Schriftsteller der
Politik. 104. fg. 157.

Madaura, Geschichte d. Afri-
kon daselbst. 707. fg.

Malacca, Xavers Bekehrungen
daselbst. 658.

Marcellus II. Röm. Papst,
seine kurze Regierung. 247.
fg.

Mariana, Joh. ein Span. Je-
suit,

mit, seine Schrift von d. Unterwerfung des Königs. 608.
eine andere von den Fehlern in der Verfassung seines Ordens. 636.
Mathematische Wissenschaften, ihre Geschichte bis zum J. 1648. 186. fg.
Matthias, Erzherz. v. Oesterreich, schließt d. Wiener Frieden. 33. zieht alle Oester. Erbländer an sich. 34. 37. seine Regierung als Kaiser. 38.
Mathieu, Claude, Courier d. Ligne. 597.
Maurus, heil. Congregation desselben im Benedictinerorden. 478.
Maximilian I. seine Regierung. 10. fg.
Maximilian II. seine Religionsverträglichkeit. 24.
Melancthon, seine Verdienste um die alte Litter. u. ihre Anwend. 97. um die Geschichtskunde. 108. fg. um die Philosophie. 121. fg. seine Philosophie. Lehrbücher. 122. fg.
Mendez, Alf. kathol. Patriarch in Ostindien. 700. fg.
Mission, besondere Bedeutung dieses Wortes. 485. 498. fg.
Missionen der Kathol. Kirche unter den Ungläubigen. 652. fg.
Möncheorden, Reformationsschlüsse der Trident. Synode wegen derselben. 463.
Mönchsstand in Oesterreich im J. 1563. 21.
Monarchia Solipsorum, eine Satyre auf d. Jesuiten. 639.

Monita privata et secreta Soc. Iesu. 647.
le Montagne, Rich. ein moral. Philosoph; Beschreibung seiner Versuche. 154. fg.
Montesquieu, sein Urtheil über den Einfluß d. Reformat. auf d. Regierungsart. 5. fg.
Montserrat, ein sehr berühmtes Spanisches Kloster. 477.
Du Moulin, Charles, ein Französischer Rechtsgelehrter, schreibt nachdrücklich wider d. Päpste. 412. fg.
Muratori, seine Apologie für die Mission von Paraguay. 691.

N.

Naturlehre, ihre bessere Bearbeitung. 183. fg. Entdeckung ihrer wichtigsten Grundsätze. 185.
von Neri, heil. Philipp, Stifter d. Väter des Oratorium. 491.
Niederländer, berühmte Humanisten unter ihnen. 102.
Niederlande, Vereinigte, Ursprung u. Fortgang dieser Republik. 69. fg.
Nobili, Rob. seine Befehrungsmethode in Rabaura. 708.
Nonnen von der Heimsuchung M. L. Frau. 505. fg.
P. Norbert, ein Capuziner, seine Streifschriften gegen die Jesuiten. 712.

O.

Obelisk zu Rom aufgerichtet. 294.
Donna Olimpia Masdachini; regiert den Papst Innoc. X. 393. fg.

Opiz, Martin, der erste ächte deutsche Dichter. 200.

Ostindien, Mission d. Jesuiten daselbst. 653.

Oviedo, Kathol. Patriarch in Abyssinien. 700.

P.

Päpste, ihre politische Größe bis zum Jahr 1648. 51. fg. ihre Geschichte vom J. 1517-1648. 206. fg.

Papstwahl, verschiedene Arten derselben. 378.

Päpstliche Monarchie, ihre Geschichte vom Jahr 1517-1648. 403. fg. allgemeiner Begriff davon. 405.

Palafox, Bischof in Mexico, seine Handel mit den Jesuiten. 692.

Paracelsus, Theophrast. Theosoph und Arzt. 143. seine Verdienste um die Chymie. 189.

Paraguay, Mission der Jesuiten daselbst. 684.

Pasquier, Steph. seine Klage gegen die Jesuiten. 583. sein Catechismus. 597.

Patres doctrinae christianae. 488. fg. Bruderschaft mit denselben verbunden. 491.

Patrius, Franc. ein Neuplaton. Philosoph u. Gegner d. Aristotel. Philosophie. 151.

von Paula, Vincent, Stifter d. Priester der Mission. 498.

Paul III. Röm. Papst; sein früheres Leben. 237. seine Theilnehmung an d. deutschen Angelegenheiten. 238. fg. bringt Parma und Piacenza an sein Haus. 242. sein Tod. 243.

Paul IV. Röm. Papst, seine Forderungen an Ferdinand 17. fg. regierte seit dem J. 1555. 248. Stifter d. Theatiner. 249. seine ungemeine Strenge. 251. seine Anstalten gegen die Reformation. 253. seine Bücherboten. 254. sein Krieg mit Philipp II. 255. fg. sein Tod. 258.

Paul V. Röm. Papst. 346. sein Streit mit der Republik Venedig. 346. fg. sein Monitorium an dieselbe. 350. Streitschriften darüber. 358. sein Vergleich mit der Republik. 364. seine übrigen Handlungen und sein Tod. 376. fg.

Pères de l'Oratoire in Frankreich. 495. fg.

Peripatetiker, berühmte Deutsche im 16. Jahrh. 127. in der Röm. Kirche. 130.

du Perron; Cardinal, erhebt die päpstl. Macht zum Reichthum d. Freyheit d. Französischen Kirche. 424.

Person, Rob. ein Engl. Jesuit. 623.

Philipp II. König v. Spanien. 53. fg.

Philipp III. u. IV. K. v. Spanien. 55. fg.

Philosophie, Geschichte derselben vom Jahr 1517-1648. 118. fg. die Scholastische blüht in d. Röm. Kirche. 128.

Physik u. Metaphysik Melanchthons. 123.

Pirhoeus, Petr. ein Vertheidiger der Freyheiten der Französischen Kirche. 415.

Pius IV. Röm. Papst, seine
Regierung. 26. 259. seine
vornehmsten Handlungen u.
sein Tod. 260. fg.

Pius V. Röm. Papst. 263. sei-
ne Strenge u. Härte. 264. fg.
ernennet den Herzog Coëmus
v. Florenz zum Großherzoge.
267. reformirt die Sitten
Roms. 268. sein Charak-
ter. 269. sein Tod. 271.

Platonische Philosophie, ihre
Schicksale seit dem 16. Jahr-
hunderte 147. fg.

Pohlen, Gesch. dieses Reichs
vom J. 1517-1648. 77. fg.

Politik, bearbeitet seit dem 16.
Jahrhunderte. 157.

Politischer Zustand v. Europa
vom J. 1517-1648. 3. fg.

Pomponatius, Petr. ein Peri-
patet. Philosoph. 130.

Portugal, seine Geschichte vom
Jahr 1517-1648. 56. S.
auch Johann IV. hier wer-
den d. Jesuiten zuerst aufge-
nommen. 533. erhalten die
Oberhand auf der Universität
Coimbra. 553. ihr großes
Ansehen am dortigen Hofe.
585.

Priester des Oratorium. 491.
— der Mission. 498.

Protestantische Religion, wel-
che Regierungsart sie begün-
stige? 5. fg.

Puteanus, Petr. vertheidigt die
kirchl. Rechte seines Königs,
u. d. Freyh. d. Franzöf. Kir-
che. 419. fg.

Q.

Quesnel, Pet. Verfasser einer
Geschichte des Jesuiteror-
dens. 645.

R.

Rabelais, Franz, ein Franzöf.
Satyriker. 196.

Ramus, Petr. Gegner d. Ari-
stotel. Philos. sein Leben und
seine Schriften. 131. fg.
Schicksale seiner Philosophie
in Frankreich u. Deutschland
134. fg.

Rechtsgelehrsamkeit, ihre bes-
sere Bearbeitung seit dem 16.
Jahrhunderte. 114. fg.

Rechtsgelehrte, vorzüglichhe
seit dem 16. Jahrhundert
115. fg.

Recollets. 473.

Reductionen in Paraguay.
685. fg.

Reformation, ihr Einfluß auf
den polit. und wissenschaftl.
Zustand von Europa. 3. fg.
ihre unmittelbaren Folgen. 9.
fg. wenn sie als eine Staats-
sache behandelt worden ist?
212. fg. ihre Folgen auf d.
Staatsverfassung v. Frank-
reich. 62. auf Englands
Verfassung. 63. auf d. Ent-
stehung d. Nordischen Reiche.
71. fg. auf Pohlen. 80.
auf die Sittlichkeit ihrer An-
hänger. 81. fg. auf d. Wis-
sensschaften. 86. fg. auf die
Buchdruckerkunst. 89. fg. auf
die Universitäten. 91. fg.
auf die zeichnenden und bil-
denden Künste. 202.

Religionsfriede, ob er Reli-
gionsverträglichk. gewürkt
hat? 15. fg.

Republik, christliche, in Para-
guay. 685.

Residiren bey geistl. Aemtern,
ob es göttl. Rechts sey? 456.
Restit.

- Restitutionsedikt vom Jahr** 1621. 41.
Ribadeneira, Biograph des heil. Ignatius. 566.
Ricci, M. listet die Mission von Sina. 677.
Richelieu, Cardinal u. Regent v. Frankreich. 60. fg.
Rich. r. Edmond, seine Lebensgeschichte. 431. ein mutiger Verteidiger der Freyheiten d. Französl. Kirche. 433. fg. sein Buch von d. kirchl. u. polit. Gewalt im Auszuge. 437. fg. wird abgesetzt. 439. muß widerrufen und stirbt. 41. andere seiner Schriften. 442.
Riformati. 473.
Rodriges, Missionarius in Aegypten. 705.
Römische Kirche, ihre Gesch. vom J. 1517–1648. 206. fg.
Rom, Collegium der Jesuiten daselbst. 552.
Rudolf II. seine schwache Regierung über Deutschland. 30.

S.
Sacramente, die Abyssin. Kirche lehrt fünf detselben. 704.
von Sales, Franz, Bischof v. Geneve, Erister der Nonnen von d. Heimsuchung u. L. Fr. bekehrt 72000 Reformirte, zum Theil mit Gewalt. 506. fg.
Sancarel, Buch dieses Jesuiten von d. Ketzerey, wird in Frankreich verbrannt. 610.
Sanias, ein Indian. Büßender. 709.
Sarpi, Paul, Servitenmönch zu Venedig, und Staatsrath der Republik, schreibt für sie wider d. Papst. 359. fg. sein früheres Leben. 366. wird beynahe ermordet. 370. seine übrigen Schriften. eben- das. fg. er nähert sich den Protestanten. 374. sein Tod. 375. prophezeit der päpstl. Monarchie ihren Untergang. 430.
Savoyen, Gesch. dieser Herzoge, von 1517–1648. 49.
Scholastische Philosophie in d. Röm. Kirche. 128.
Schweden, seine Geschichte v. J. 1517–1648. 72. fg.
Schweiz, Gesch. dieses Freystaats vom J. 1517–1648. 46.
Seld, kais. Kamler, sein Bedenken über die päpstl. Krönung d. Kaiser. 19.
Sennert, Dan. ein Arzt zu Wittenberg. 191.
Shakespeare, Willh. ein großer Englischer Dichter. 197. fg.
Sina, Mission d. Jesuiten daselbst. 676. fg.
Sitten, Einfluß der Reformation auf d. Verbesserung derselben. 81. fg.
Sixtus V. Röm. Papst. 278. seine Lebensbeschreibungen. 279. fg. seine frühere Lebensgeschichte. 280. fg. seine Handel mit den Venetianern. 282. sein Betragen als Cardinal. 284. wird Papst. 289. tilgt alle Banditen in seinem Gebiete. 290. fg. seine strenge und auch wohl-

soberbärige Regierung. 292.
3. stellt alte Kunstwerke
vieder her. 294. bereichert
die Vaticanische Bibliothek
ungemein. 296. läßt die
Vulgata verbessern. 297. ob
er eine Ital. Bibelübersetzung
hat drucken lassen? 298.
legt öffentliche Lebranstalten
an. 299. sammelt einen
Schatz für die Päpste. 300.
Quellen seiner Einkünfte.
301. fg. er bestimmt die
Anzahl der Cardinäle. 304.
setzt funfzehn Congregatio-
nen für die öffentlichen Ange-
legenheiten fest. 304. seine
Theilnehmung an den deut-
schen Religionsangelegenhei-
ten. 309. fg. seine Forde-
rungen an Rudolf II. 312.
sein vorgeblicher Streit mit
demselben über Rom. 314.
seine Bulle wider den K. p.
Navarra, und den Prinzen
von Condee. 316. wird in
Frankreich nicht angenom-
men. 318. Protestation wi-
der dieselbe zu Rom selbst.
320. seine Theilnehmung an
den französischen Unruhen.
322. fg. fordert Heinrich III.
vor sein Gericht nach Rom.
326. sein Betragen gegen
Heinrich IV. 327. gegen
Philipp II. 328. gegen die
K. Elisabeth. 331. sucht
Genève in die Hände eines
katholischen Fürsten zu brin-
gen. 333. sein Entwurf m.
dem Großherzoge v. Toscana
335. seine Absichten auf
Rußland. 336. sein Tod u.
sein Charakter. 338.

Somascher, eine Art v. Cleri-
cis regularibus. 486.
Spanien, Geschichte dieses
Reichs vom J. 1517-1648.
53. fg.
Suarez, Franc. sein Buch von
der höchsten Gewalt d. Paps-
tes wird in Frankreich öf-
fentlich verbrannt. 428. fg.

T.

Tanzen zu Geneve verboten.
86.
Taufe, sonderbare, der Jesu-
ten in Brasilien. 683.
Telesius, Bern. sein physikali-
sches Werk. 183.
Tempesti, Easim. seine Lebens-
besch. Sixtus V. 279.
Theatiner, Stiftung dieses
Ordens. 481. fg.
Theosophen, eine Art schwär-
merischer Philosophen. 143.
Theresa, heil. reformirt die
Carmeliterinnen. 474.
Thuanus, Jac. Aug. d. größ-
te Geschichtschreiber des 16.
Jahrh. 112. fg. ob er sein
Leben selbst beschrieben hat?
113. fg.
Torricelli, Evangel. Erfinder
des Barometer. 186.
Toscana, Gesch. dieses Staats
vom J. 1517-1648. 50. fg.
Tridentinische Synode, Con-
gregation zur Vollstreckung
u. Auslegung derselben. 306.
wird von den Päpsten zur
Unterstützung ihres Ansehens
benutzt. 405. ihre Refor-
mationschlüsse für den Cle-
rus. 454. fg.
Triumviri rei litterariae. 94.

Union,

Union, Evangelische, vom Jahre 1608. 35.

Universitäten, Einfluß d. Reformation auf dieselben. 91. fg. neu gestiftete vom J. 1527 - 1648. 92.

Urban VII. Röm. Papst. 339.

Urban VIII. Röm. Papst. 380.

neigt sich auf den Französl. Secte. 381.

unterstützt d. Kaiser ments im 30jähr. Kriege. 383. sein Krieg mit Venedig. 385.

seine Handel mit Johann IV. v. Portugal. 386.

gibt der Bulle in Coena Domini ihre neueste Gestalt. 387.

gibt den Cardinglen einen neuen Titel. 391.

verbessert d. Röm. Breviarium. 392.

sein Tod. ebend.

Ursulinarinnen, Stiftung dieser Nonnen. 502.

V.

Valerianus Magnus, ein berühmter Capuziner. 472.

Valladolid, eine Benedikt. Congregation. 477.

Vallin, Ermordung d. Protestanten in diesem Lande, und Krieg daselbst 379. 381.

St. Vanne, eine Benedikt. Congregation. 478.

Venedig, seine Geschichte vom J. 1516 - 1648. 49.

Eireitigkeit d. Republik mit Paul V. 346. fg.

sie kehrt sich nicht an d. päpstl. Interdict. 354.

Ihr Vergleich mit dem Papste. 364.

Versuch einer neuen Geschichte d. Jesulterordens. 651.

le Vier, Charl. sein Ritterroman vom h. Ignatius. 568.

Villers, über d. Einfluß d. Reformation Luthers. 8.

Virelleichi, General d. Jesulterordens, will ihn verbessert wissen. 635.

Vives, Joh. Ludov. ein Biederhersteller d. Gelehrsamkeit 95.

Vulgara, von zwei Päpsten abberispredend verbessert. 297.

W.

Westfälischer Friede. 43.

Wicel, seine Vorschläge zur Vereinigung der Kathol. u. Protest. 22.

Wissenschaften, Einfluß d. Reformation auf dieselben. 86. fa.

werden ein gemeinschaftliches Gut aller gebildeten Stände. 88. fg.

Wissenschaftlicher Zustand v. Europa vom J. 1517 - 1648. 3. fg.

Wolfs allgemeine Geschichte d. Jesuliten. 651.

X.

Xaverius, Franc. ein Jesult und Missionarius in Ostindien. 528.

532. seine Bekehrungen in Ostindien. 653. fg.

in Japan. 659. fa.

stirbt auf d. Reise nach Sina. 667.

Z.

Zelo domus Dei, Inhalt dieser Bulle. 402.

Zweykämpfe werden von der Trident. Synode untersagt. 462.

Zwingli will d. Kirchenbann nicht eingeführt wissen. 34.

Verbesserungen und Zusätze.

S. 140. 1. nach licher ist einzurücken: Lehrer.

S. 194. 30. st. Mendozae l. Mendoza.

S. 206. 19. st. sachen l. sachten.

S. 213. 24. st. Vater l. Vaterbruder.

S. 311. 21. st. Häberlins l. Häberlin.

S. 319. 24. st. Pisan l. Piani.

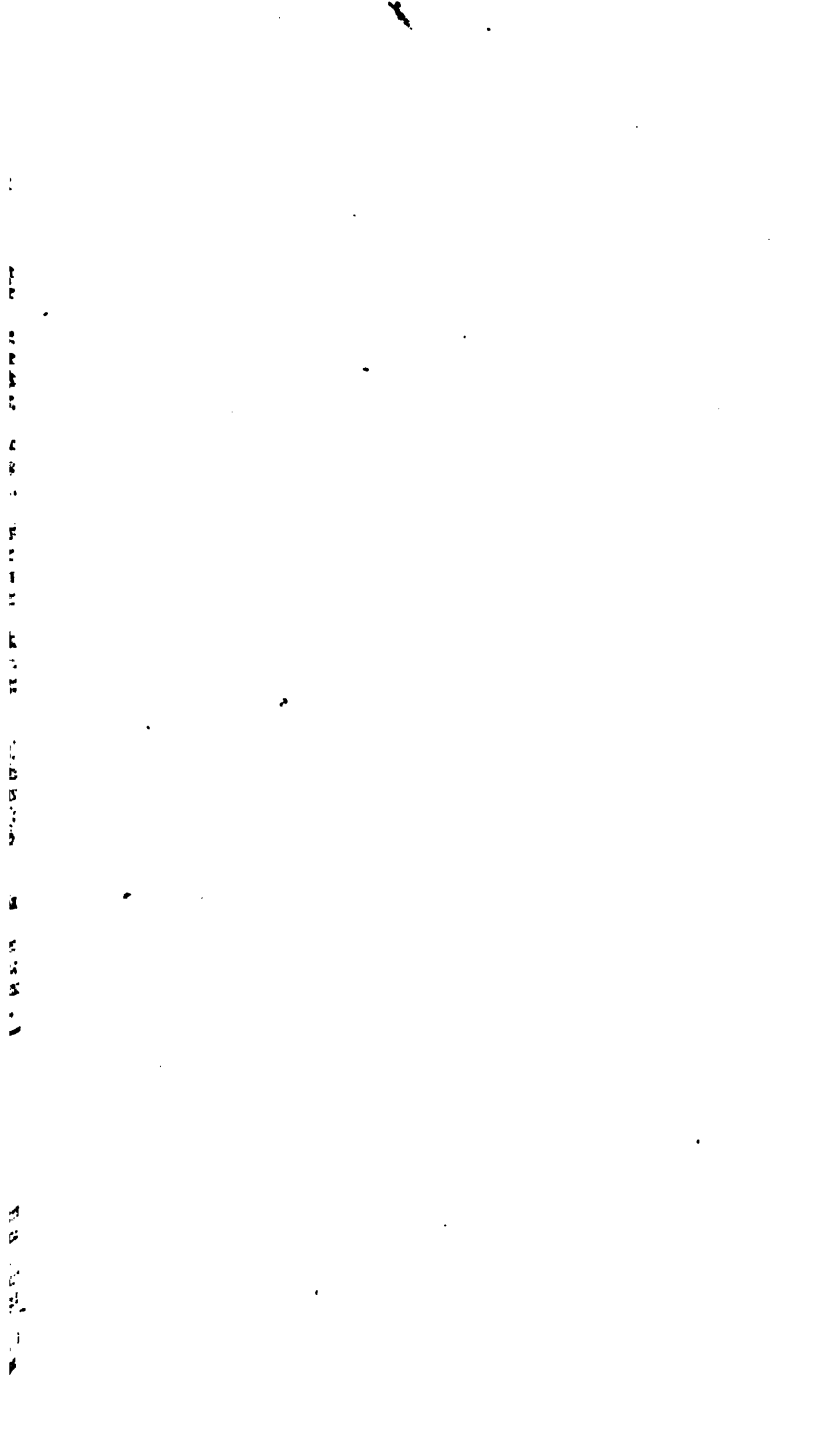
S. 373. 3. 25. ist nach den Worten: mitgetheilt worden ist, hinzuzusetzen: Doch sind sie in die neue im Venerianischen

gedruckte Ausgabe seiner Werke, (Tomo Sesto p. 1. sq. 1765.

4.) wiewohl, wie es scheint, nicht ganz vollständig eingerückt worden. S. 458. in der letzten Z. l. unengetlich.

S. 612. 3. 31. st. die l. ihre.

S. 671. 3. 11. st. kirchlichen l. kirchlichen! u. 3. 12. st. Ausführliche, Ausführlichen. S. 691. 3. 8. l. Muratori.



RA 11
MS ✓

